Archive der Blognotizen

2005-2014

aus: http://ueliraz.ch

26. Edition 31. 12. 2014

Ueli Raz Blogarchiv 2005

Incipit Scribble's Errancing

Start

13. 8. 2005, 19.47 Uhr

Errance ist die Art des Herumstreifens der Kühe beim Weiden.

Stall

13. 8. 2005, 20.47 Uhr

Ziemlich müde, das da zum Laufen zu bringen.

Errance

13. 8. 2005, 21.05 Uhr

Was Errance ist, habe ich wieder vergessen.

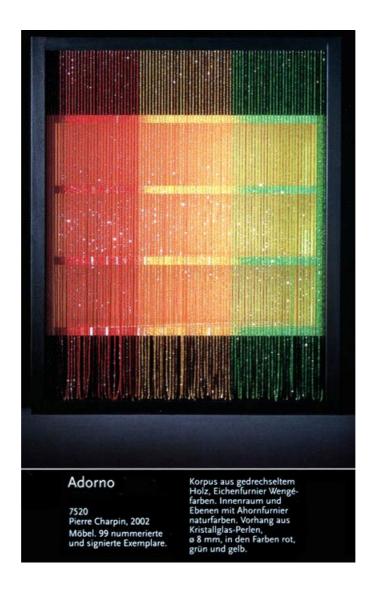
Formate

13. 8. 2005, 22.02 Uhr

Wäre schön, das Formatieren zu kapieren.

Adorno come Mobile 15. 8. 2005, 13.29 Uhr (Franziska)

Ich habe da was mitgebracht:



Mercier Bieri 15. 8. 2005, 21.54 Uhr

Es macht Mühe, Pascal Mercier sosehr positiv darzustellen wie Peter Bieri unverbindlich und fahrlässig erscheint. Die Empfindungen sind klar, die begriffliche Vermittlungsarbeit um so stockender. Es ist nicht nur die momentane Zusatzarbeit, die sich an diese Schwierigkeit anhängt; im Problem erscheint auch eine gewisse Irrelevanz. Ist es tatsächlich gleichgültig, wenn einer in einem literarischen Text progressiv tätig ist, in einem diskursiv-begrifflichen buchhalterisch und privatistisch? Wenn man dieser problematischen Empfindung nachgibt, wird im Nachhinein auch der Nachtzug nach Lissabon ein eher privates Stück l'Art pour l'Art als der zündende Eingriff in die langweilig gewordene literarische Kunstproduktion

Ausfall wegen Beinahe-Erkältung 17. 8. 2005, 7.23 Uhr

Einer der ganz wenigen Tage in den letzten zwei Jahren, da sehr schönes und klares Wetter im Wallis nicht zum Fotografieren genutzt wird, weil das Vorstadium einer Erkältung sich nicht verflüchtigt, kalte Füsse, Schweiss und Kräuseln. Diese Symptome stellen sich seit frühester Kindheit

bei sehr feuchter Luft ein, die eine bestimmte, allerdings noch nicht festgelegte Temperatur um die zwanzig Grad nicht überschreitet und mit Biswind aus Nordwest bis Ost daherkommt. Nicht ohne maliziösen Ausdruck meinte die Stationsärztin 2002 in Montana, solches könne durchaus in einer kleinen Hormonstörung seine Ursache haben.

Lucerne Festival 17. 8. 2005, 9.19 Uhr

Die alten Luzerner Musikfestwochen wurden kritisiert, weil sie nur den konservativen Tendenzen nachgaben. So schlimm war es allerdings nicht durchweg, denn immerhin konnte dort Schönberg und Webern auf intensive Weise zum ersten Mal begegnet werden, und die Berner Neue Horizonte, die zwanzig Jahre später mit dem Einzug der Jazzleute zunehmend schwächelten, lernte ich auch dort schon kennen. Heute aber kann man nur noch die Schultern zucken - es sind die Preise, die aus einer gänzlich fernen Lebenswelt herüberwinken.

Warenbild 19. 8. 2005, 10.14 Uhr

Man hat sich ausgiebig mit den Fragen des Bildes als Ware abgegeben und die Momente in allen Richtungen hin dargestellt, wenn ein Gebilde nur stereotyp, subjektivistisch und schematisch rezipiert wird, ohne Aufmerksamkeit und Interesse auf das hin, was neu in seiner Entstehung und in seinem Gehalt sein könnte. Die Erscheinungsform wird zu der der grossen Industrien: Nike, Coke, Teufel'n'Bush, Sony, Migros, ARD, Warner, Wergo, Emi etc. sind die relevanten Punkte im künstlerischen Referenzsystem, nicht das Unbekannte und Rätselhafte, das zum Nachdenken Anlass gäbe. Mit der digitalen Mutation des Kapitalismus in den euroamerikanischen Zentren zur Überflussgesellschaft, in der einem Teil der Schlauen und Glücklichen zumindest im Bereich der immateriellen Güter nichts mehr unzugänglich zu sein scheint, ist eine zusätzliche, erweiterte Degenerierung vonstatten gegangen. Es wird neuerdings die moralische Grundidee, die die ganze Ideologie der Masse getragen hatte, dass alle ihre Dinge mit Ausnahme der Anmassungen ihrer Chefs ihren Preis haben, mit Verve und grosser Selbstüberzeugung von sich fern gehalten. Sobald ein Bild an einer beliebigen Stelle erscheint, erscheint es dem Rezipienten als ein Gebilde, das ihm an jeder von ihm gewünschten Stelle in jeder denkbaren Form technischer Qualität erweitert erscheinen soll, nicht mehr als Ware einer Firma, die ihren Preis hätte, sondern als Freeware einmal und als Crack ein andermal, als Dinge des Verwöhnten fetten Kindes, das nur noch wünschen und ansammeln kann und in Verwunderung die Augen reibt, wenn es über alle diese Dinge, die ihm über den Kopf wachsen und die es nur als blossen Haufen erlebt, im einzelnen sich äussern soll.

1916-2000 21. 8. 2005, 5.56 Uhr

Mit der Zeit wurde es offensichtlich, dass Annemarie's Leben im Ursprung zerstört war. Kein Gespräch, in dem sie nicht über ihren Vater herzog - keines aber auch, in dem der Gesprächspartner nicht spontan ein auch nur andeutungsweise kritisches Wort gegen ihn hätte erwägen dürfen; sie stiess es um. In ihren Ärztesöhnen ging die Katastrophe weiter. Weder wurde der Tod der fast lebenslang Schwerkranken, die nur knapp vor ihm noch im unverhofft zurückgeschenkten Sehvermögen den verbotenen Anblick ihrer selbst mit langandauernder strafender Ohnmacht bezahlte, den kulturellen Gepflogenheiten gemäss bekannt gemacht noch wurde der Möglichkeit je Raum gegeben, an ihrer Grabstätte bei ihr zu sein. Dass sie eine Malerin war, die im Künstlerischen ihrer

Grosstante, der Frühverstorbenen, nahestand, ist bis heute nirgends an den materiellen Werken aktuell in Erfahrung zu bringen. Ihr Erzeuger hat sie mit Lust vernichtet.

Wanderwege Wallis-Karte 22. 8. 2005, 9.53 Uhr

Puff, am Abend zuvor noch Idee, jetzt schon hergestellt: ein Karte mit allen begangenen Wegen, wenigstens alle neuen verlinkt. Das bringt die Intention der Bilderflut etwas aus den Fugen; es aber nicht zu tun, wäre bei den jetzigen Möglichkeiten eine maschinenstürmerische Haltung. Hoffentlich steigert es die Besuchermasse nicht noch viel mehr.

weihwasserwässrig 22. 8. 2005, 21.31 Uhr

Während draussen die Strassen, Wege und Pfade zu Grachten und Bissen mutieren, höre ich den ganzen Tag das Werk von Pink Floyd, von der ersten Scheibe bis zum letzten Kirchenglockensound der letzten. Die Haltung gegenüber dieser Musik hat sich in den verflossenen dreissig Jahren nicht geändert: für jeden Takt wurde, das ist unüberhörbar, bei Mutti die Erlaubnis eingeholt, gekämmt, mit Kravatte und weissem Hemd. Man fühlt sich im ganzen wie in einer protestantischen Kirche, einer katholischen, einer jüdischen, einer muslimischen: man denkt die ganze Zeit lang nie an Musik sondern einzig an die Frage, was denn draussen los ist. Kaum ein Moment, wo die Musik nicht einlullt und lallt, es ist alles gut. Was zu Kritischem verformt wird, ist dröge Neurose, Privatsache. Nie eine Provokation, nie ein Schock; sie kennen das kompositorische Prinzip der Variation deswegen nicht, weil für sie die kleine Form gar nicht existiert, die grosse Musik. Manchmal aber ist es ein unverleugbares Glück, nicht draussen sein zu müssen, drinnen gar den scheinhaftesten Bedürfnissen nachgeben zu dürfen.

Strohhalm Intelligenz 28. 8. 2005, 7.20 Uhr

Es fällt leicht, bei schwierigen gesellschaftlichen Vorgängen, insbesondere bei ideologisch verformten Gebilden und Prozessen, der Dummheit der Personen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Mit der Kraft der Verzweiflung ist solches Rülpsen zu vermeiden, weil der Defaitismus als der Pessimismus der Bösen, der im Urteil der Dummheit steckt, diesen Vorgängen nocheinmal zupass käme. Weder poltern noch den Kopf hängen lassen sind menschlich, sondern das Korn Optimismus in der letzten Wendung.

Amigne 28. 8. 2005, 10.41 Uhr (Notiz 10 Jahre alt)

Es braucht gute Zähne, um sich durch eine Flasche Amigne hindurchzubeissen.

Der Wein schmeckt wie Musik aus der frühen Neuzeit, 1500-1650, zuweilen gar wie die aus dem Lötschentaler Giätrich.

Man weiss jetzt: im alten Wallis hatten sie kleine Münder, artig zusammengezogene.

Blogarchiv 2005

Französisch vor dem Mittagessen 28. 8. 2005, 11.16 Uhr

G a

(Einziges Zitat aus Zettels Traum)

Tänzerinnen 1. 9. 2005, 20.18 Uhr

Nach einer weiten Reise sind gestern die Tänzerinnen in unserer Disco eingetroffen. Sie zeichnen sich durch ein äusserst vornehmes Geblüt aus, haben sie doch ihre eigene Königin.



Zusätze: Die Kühe auf dem Tanzboden weideten vorgestern noch zwischen Les Ruinettes und Les Attelas, unter Höllenlärm von Helikoptern, Lastwagen, Riesentrax und Riesenbaggern - ganztags waren diese Maschinenungetüme von Dutzenden von Arbeitern in Bewegung gehalten. Die Prinzen & Prinzessinnen des winterlichen Verbier dürfen wohlfeile Sportanlagen erwarten.

Ob ein Alpsenn es vermöchte, den Eingriff in die Aufnahme des Troupeau festzustellen (eine Kuh war zu weit vorne links stehend, jetzt grast sie ungefähr in der Mitte)? Der gute Senn darf nicht wirklich professionell sein und alle Theorien der Errance kennen, so wie der philosophische Stöberer nicht wirklich wissenschaftlich sein darf, wenn er nicht als Clown der analytischen Philosophie zum Gespött werden will.



Tsi Dong: "Was für ein Bloggsinn, diese Kühe! So viele schöne Kätzchen gibt es, die in anderen Discos tanzen, und wir hüten Kühe! Als ob Katzen nicht auch irren könnten."

Stier 1. 9. 2005, 21.11 Uhr

Die Schlangen auf Ijoli sind langzeitig über alle vernünftigen Massen hinaus behütet. Den furchteinflössenden Muni vom letzten Jahr mit den gelben Stierenaugen und der halbmeterlangen Zunge im schrägen Grind scheint man nun definitiv dort installiert zu haben. Auch Siegfried würde an dieser Stelle nicht ohne Schwert zu den lustigen Drachen vordringen wollen. Keineswegs fühle ich mich als Angsthase. Aber Hoffnung besteht allein darin, dass Susanne, Little Emil oder eine der anderen acht Vipern den dicken Schlägertypen bei den Hörnern zu packen oder sonstwo zu pieken vermögen.

Zweiweltentheorie 2. 9. 2005, 11.55 Uhr

Der moderne Mensch ist nicht mehr Bürger zweier Welten, derjenigen des Sinnlichen wie derjenigen des Vorgestellten. Im Zuge der Ökonomisierung und der Verwissenschaftlichung hat sich die erste in diejenige der Tatsachen, der Verknüpfungen in kleine logische Schritte und des Bezahlbaren verwandelt, diejenige des Imaginären in die der Kritik. Brücken zwischen ihnen fallen peu à peu dem Terrorismus zum Opfer, dem der Macht in den westlichen Ländern. Die Bürger der zweiten Welt werden von den Sachverständigen der Naturwissenschaften und der Wirtschaft in die Flucht geschlagen. Aber sie gehören zur selben Welt.

Monte Moro Traum 5. 9. 2005, 22.02 Uhr



Auf dem regulären markierten Weg in der Felswand eines Tales mit friedlichem Motorengeräusch der Landwirtschaft. Auf den Weg gelange ich wegen eines Tipps von jemandem im letzten Tal. Der Weg hat eine eigentümliche Sicherung: ein Fixseil ist auf eine Eisenplatte montiert, die fast den ganzen Weg überdeckt. Es hat nur der halbe Schuh Platz, wenn er sich unter die Platte schiebt - die Ferse ist immer über dem Abgrund. Nach zirka einem Kilometer ragt wegen eines Wegabsturzes die Eisenplatte 10 cm über die Felsen hinaus - den ganzen Weg wieder zurück? Nein: Aufwachen am 26. Oktober 1996.

Am 20. September 1998 hat es auf dem Moropass schöne Bilder gegeben - eine Stelle auf dem Weg erinnert im nachhinein etwas an den alten Traum:



Ob es 2005 noch möglich wäre, solche zu wiederholen, ohne Eismeer? So viel Dunst wie dieses Jahr hat das Wallis nie eingedeckt, und wenn er sich zurückzieht, wird die Kälte als Übel ihren Auftritt haben. Mal schau'n!

Dummes Unbewusstes 6. 9. 2005, 5.06

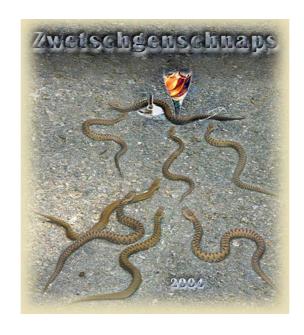
Sehr lange Traumgeschichte in langem Tiefschlaf, über sechs Stunden. Am Schluss im Fernsehstudio, wo Leute aus dem Volk eigene Erlebnisse in der Natur kurz und bündig zu präsentieren haben, filmisch. Mein Beitrag kommt in die enge Wahl, eignet sich dramaturgisch besser als andere. Alles geht problemlos, niemand wird lächerlich gemacht, keiner besonders gelobt, auch ich nicht. Aufwachen mit sehr grossem Peinlichkeitsgefühl. Nicht der Inhalt ist peinlich, das Mitmachen bei belanglos Volkstümlichem, sondern das völlige Fehlen von Widerständigkeit gegenüber den Fernsehleuten. Wir machen immer mit.

Pas de Maimbré 16. 9. 2005, 18.27 Uhr

Vor mehr als fünfundreissig Jahren, als Anzère aus nur zwei Ställen bestand und knorriger noch Antsère hiess, allerdings schon damals eine Seilbahn vor jenen zu installieren wusste, führten die Grosseltern ihr Wundernasenferienkind an einen der schönsten Plätze des Wallis, von welchen sie daraufhin ihm noch einige weitere zu präsentieren wussten. Als die Wundernase begonnen hatte, diese Landschaft gletschersoziologisch in all ihren verwinkelten Klüften unter die Lupe zu nehmen, brauchte sie nicht weniger als zehn lange Jahre, um diesen Ursprungsort der Wahrnehmung des Wallis als paradiesischer Landschaft, welcher Name der Grosseltern Adresse war, wieder zu erkennen. Mit Fug wäre nichts entstanden, wenn ich 1995 mich an den Namen erinnert hätte und nur der Erinnerung wegen dorthin gegangen wäre.

Samisdat nicht rühmenswert 21. 9. 2005, 17.10 Uhr

Nach aufgehalster Lektüre Wenedikt Jerofejew's Die Reise nach Petuschki. Ein Poem durch eine der wegrationalisierten Amtsstuben des eidgenössischen Finanzdepartements verduftet der Zynismus aus der Phrase, die Zensur der Sowjets hätte sich an denjenigen Massstäben orientiert, die im Westen nur theoretisch diskutiert wurden, ohne im Literaturbetrieb vernünftige Anwendung zu finden. Dass dieses "Poem" - wehrt Euch, Dichter! - auf Deutsch jetzt gleich in einem dritten Verlag erscheinen soll, nachdem es in der Sowjetzeit der Siebziger- und Achtzigerjahre nur als Samisdat zirkulierte, um nach dem Verfall jener Zeiten als Riesenerfolg zu glänzen, wirft ein fahles kaltes Dämmerlicht aus unbegreiflicher Ferne auf das kritische Potenzial des deutschsprachigen Verlagwesens. Ein chronisch Besoffener beschreibt im sprachlichen Horizont eines nüchternen Zehnjährigen willkürlich und ohne inneren Zusammenhang ein paar Momente vor und während einer Zugreise von Moskau in das etwas mehr als 100 Km weit entfernte Petuschki. Keine Ahnung, an welcher Stelle im winzigen Büchlein oder auf welcher Ebene der ästhetischen Reflexion nach der Lektüre LeserInnen je etwas Bemerkenswertes zu formulieren hätten erwägen können. Man sollte dem schlechten Buch als Umschlag eine Schnapsetikette aus unserer Produktion überziehen, die aus einem Sortiment stammt, das nota bene für diejenige hergestellt wurde, die uns den ganzen Russenschnaps einbrockte.



Musik 2005 26. 9. 2005, 19.30 Uhr

Es vollzieht sich im Versteckten eine Verdummung im musikalischen Luxus, weil es so viele gute Werke gibt, dass von den nachfolgenden unweigerlich eine Ablenkung ausgeht. Gäbe es nur wenige einzelne aus dieser Fülle und würden wir nur dieselben mehrmals hören, eben weil nur diese zu hören wären - die meisten erschienen uns als das, was sie sind, als Meisterwerke, mit denen als solche Umgang gepflegt würde. Die Masse erscheint beklagenswert nur am gesellschaftlichen Rand und hat doch bereits alle müdmachenden Merkmale des überquellenden Luxus.

Jean Ziegler und Hugo Gisler 28. 9. 2005, 10.03 Uhr

Es ist schwierig, nur Mensch ohne weitere Zusätze zu sein und zusehen zu müssen, dass andere Wesentliches in die wunderliche Welt zu setzen vermögen. Sie tun es immer und unentwegt - wir schauen zu, wenn auch im mindesten.

Vorsingen, lauthals 30. 9. 2005, 3.23 Uhr

Ähnlicher Traum wie im Fernsehstudio am ..., nach fünfstündigem tiefem Durchschlafen. Ich singe vor einer improvisiert eingerichteten Kommission, vielleicht einer Militärkommission, aus voller Kehle (was ich überhaupt nie gemacht hatte und auch gar nicht kann), ende, da ich über mein Vermögen verblüfft bin, bewusst falsch, was durchschaut und vom Prüfer damit kommentiert wird, dass diese Schlussphrase, Schlussklausel sehr wohl Sinn mache. - Geht es darum, innere Bereitschaft zu haben, etwas oder jemanden zu verraten? Oder nur, etwas noch Verborgenes als Fähigkeit zutage treten zu lassen? Unbehagen, nicht sehr schweres.

Ententeich 5. 10. 2005, 21.57 Uhr

Wieder Radio gehört, Musik unserer Zeit, ohne steife schriftliche Programmfestlegung, die eine Stunde, die die Deutschschweiz ihrem Volk einmal wöchentlich gewährt. Das Trio führt seine Rollen vor wie geschmiert. Einer macht die Auswahl von Musik, die nicht wichtig ist oder nah beim Jazz haust, nein, nicht ausnahmelos, eine schnattert Begeisterung, die auch mal den Zeigefinger des Zweifels zu spüren bekommt, der dritte quatscht mit Einfühlungsvermögen, dass da doch auch Gutes mit enthalten sei: "... und es funktioniert!" Das quicklebendig Spontane liegt ihnen, und man hört aufgeweckt und guten Sinnes zu, wie der Fünfjährige den Naturlauten am Ententeich. Bei so viel persönlichem Einsatz lässt sich spielend vergessen, dass es um Ernstes ginge ausserhalb der Industrieproduktion, um Werke neuer Musik. Weder sie noch die Hörer haben ein Interesse an solchen - ein ganzes Stück heutiger Musik hat dieser Sender in diesem Jahrhundert zu tagwacher Zeit noch nicht ein einziges Mal angekündigt.

Philosophie des Wetters 6. 10. 2005, 14.49 Uhr

Die Menschen vergessen schneller, was das Gute wäre als das gute Wetter, weil sie sich ändern müssten, um im neuen weiterhin aktiv tätig sein zu können. Für das schlechte Leben scheinen sie immer schon gut ausgestattet worden zu sein.

Gegoogelt 7. 10. 2005, 15.23 Uhr

Mac User sind besser, haben ein unkomplizierteres Verhältnis zum Geldfluss und zeigen das gerne. Da sie nur in engsten Zirkeln sich bewegen, ist weniger bekannt, wie reinrassig rottenmässig sie ihr Ding zwischen den Ohren kurzschliessen, wenn sie einem von ausserhalb, ohne Krawatte unter und verkniffenem Bushgrinsen im Gesicht begegnen: ruckzuck ist er ihnen böses Extrem.

http://www.macwelt.de/forum/showthread.php?t=545747&page=2&pp=10

Hier sieht ein solcher aus "wie 'ne mischung aus Gandhi und Bin Laden......" Klar ist da einzig die lärmige Häme im Gleichschritt, die unterschlägt, dass die Menschen, um die sie sich scheren oder nicht, noch am Leben sind.

Finnegans Zerfall 7. 10. 2005, 20.14 Uhr

Den ganzen Tag Übersetzungen aus dem Finnegans Wake gelesen, lange wie gewohnt in Anspannung, dann mit plötzlich einfallender Höllenangst, gänzlich auf dem falschen Pfad zu wandeln: das Buch beginnt seine langweiligen Seiten zu zeigen. Wenn aber das grösste aller Bücher der Decomposition anheimzufallen droht, ist der Blick auf es falsch. Denn würde man diese Einschätzung ernst nehmen, weil der Schein der Unwahrhaftigkeit, der die Langeweile erzeugt, durch die Mangelhaftigkeit auch der äusserst kunstvollen Übersetzungen an Evidenz gewinnt, trüge alle Kunst den Keim der Unwahrhaftigkeit des Kulturindustriellen in sich und die Reaktion bräuchte keinen Widerstand mehr zu gewärtigen. - Vielleicht liegt die Lösung weniger im Betrachten des Buches als in dem des Übersetzens überhaupt. Sie sind nur Zusätze und dürfen sich dem Buch nicht so in die Quere legen, als ob sein Ziel in ihnen läge. Man muss mit ihm spielen gemäss den Kräften, die einem zustehen und zugeben, dass alle Hilfen, so grossartig sie auch sind, ihm äusserlich bleiben. Dann kommt das Rätselhafte und Unbekannte wieder zurück in es, und allem Schein von Unwahrhaftigkeit, der die Kunst aus ihrem Recht karren wollte, ist der Riegel geschoben. - Könnte auch Boulez langweilen, Varèse, Arno Schmidt, das Wallis, Adorno, Nono?

Holzer in der Hauptstadt 19. 10. 2005, 3.09 Uhr

Niemand anders hätte wie Maurus um 2 Uhr in der Früh an die Zimmertür zu poltern vermocht und man zog getrübten Auges zwar aber frohgemut in die Kälte: es musste neues Holz für den Winter herbeigeschafft werden. Nach drei Fuhren mit dem losgekoppelten Veloanhänger war das selbigen Tags abgesägte Astholz der Bäume am Dalmaziquai der Aare lang weggeräumt, der grosse Waschküchenraum der Sandrainstrasse für uns voll. Schwierig wurde es nur, wenn einer der Wohngemeinschaft, der derselbe blieb, den Abend zuvor voll war - Freigestellte kannte man nicht. Zigzag Wanderer Wood: fürs erste hatte der schon mal warm, der die Kälte der Stadt erst später zu erfah-

ren bekam. Der erste Holzerherr schwieg den Umstand immer souverän weg, dass der Stolpernde den Suff aus seinem unerschöpflichen Animastrath-Gungeli gesogen. Ein schlechter Schnaps fand sich dort nie. Merci immer noch!

Durchschnittsgeschwindigkeit 20. 10. 2005, 16.17 Uhr

Nicht alle Sonderzeichen finden sich in WORD, so auch nicht das kleine v mit einem waagrechten Strich darüber für die mittlere Geschwindigkeit. Ich habe es so gefunden: Einfügen / Feld / Formeln und Ausdrücke / Eq / Feldfunktionen / Optionen / O() / Hinzufügen / (v;ctrl-num"-") / OK / OK / das durchgestrichene v markieren / rechte Maus / Feldfunktionen ein-aus / - markieren / Format / Zeichen / Hochgestellt / Zeichenabstand / Position: Höherstellen: 2pt Uff!!! Sieht aber gut aus:

 $\bar{\mathbf{v}}$

Figures-Doubles-Prismes 21. 10. 2005, 9.35 Uhr (von einem alten herumliegenden Zettel.)

Das Stück erscheint als gut und interessant komponiert, aber es gefällt mir sozusagen seine Melodie nicht, seine Grundgeste, sein behäbiger Schritt, moderat barock, der in ihm liegt und der es trägt. Hätte Figures eine andere Figur, man hätte es schnell lieber. Doubles ist schon viel besser und Prismes ganz ohne Tadel: Schon ganz schön Répons!

Schweizer Schweissarbeit auf dem steinigen Boden des Rechts 5. 11. 2005, 14.42 Uhr

Gestern Abend beeindruckende Sendung von Christoph B. Keller auf Radio DRS 2: Der lange Schatten des Sani Abacha. Von Beginn an fesselt einen Bewunderung für den Reporter, wie er die Akteure - Juristinnen und Juristen - so zum Sprechen bringt, dass durch deren Originalbeiträge das langwierige komplexe Geschehen Stück für Stück sich selbst darstellt. In gleicher Weise wächst die nämliche Bewunderung auch für die Akteure, allen voran für den Juristen, der von der nigerianischen Regierung angefragt worden war und der seinerseits bei den Schweizer Behörden und bei den Banken vorstellig wurde. Sani Abacha regierte Nigeria in Terror von 1993 bis zu seinem Tod 1998. Die nachfolgende nigerianische Regierung wirft ihm und seinem familiären Umfeld vor, das Land systematisch geplündert zu haben. Insgesamt soll der Abacha-Clan 2.2 Milliarden Dollar ins Ausland transferiert haben. Davon wurden dann 700 Millionen auf Schweizer Konten sichergestellt - als Erfolg der langen juristischen Prozesse konnten die Schweizer Behören in den vergangenen Tagen die Schweizer Banken beauftragen, auch die letzten Gelder davon Nigeria zuzustellen.

Zwar hat dieser Fluchtgelderskandal damit noch kein Happy End gefunden, weil die heutige politisch festgelegte Zweckbestimmung der Gelder, als direkte oder indirekte Sühneleistungen der Terroropfer Sami Abachas wirksam zu werden, alles andere als gesichert ist und weil die anderen Betrugsgelder im Wert von über einer Milliarde Dollar offiziell weder von den Engländern noch anderswo auf dem Fluchtgeldbankenmarkt als sichergestellt gemeldet wurden - dass es aber möglich ist, von freien einzelnen Juristen einen so heiklen Prozess in Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden und undurchsichtigen Banken so lange in Gang zu halten, gibt Zeugnis von einem modernen rechtlichen Gesellschaftsgefüge, das nicht nur als Garant von Law & Order in Erscheinung

tritt, sondern offenbar auch so auf das Falsche im Realen zuzugehen imstande ist, dass es das Wahre vielleicht nicht wiederherstellt aber doch die Hoffnung zu immer neuem Leben erweckt, dass es nicht unwiderruflich ins Abseits geschoben ist. Man sieht: Es ist nicht nur der in Kämpfen erzeugte Druck, der Rechtsprozesse in Gang hält - oft genügen gewöhnliche Anfragen, um erlittenem Unrecht Recht widerfahren zu lassen, ohne weiteres Zutun durch gänzlich undurchschaubar wirkende Verhältnisse hindurch; nur ohne Anstösse bleiben dieselben schlechte Wirklichkeit.

Blieb man liegen auf dem Sofa mit den Kopfhörern eingeschaltet, zeigte sich um ein doppeltes Mal, zu was die Medien Fähigkeiten besässen, würde in den Instanzen mehr der Moral Vorzug gegeben als den regressiven Reizen. Kjell Keller stellte aus vier Konzerten Persischer MusikerInnen in Bern der letzten 10 Jahre vier Ausschnitte zusammen, die einen tief in die Konfliktsituation heute eintauchen liessen, immer aber mit dem riesigen Horizont der Hoffnung vor Augen, den einem grosse Kunst allenthalben aufreisst, dass unterschiedliche Künste und Kulturen von keinem Recht wegen dazu verdammt sind, einander zu vernichten, sondern insgesamt auf unterschiedliche Weise Einblicke gewähren ins Wunderbare dieser Welt, von dem keiner zu sagen sich verpflichtet fühlen muss, es würde durch ihn enträtselt worden sein.

Übers Tabu stolpern bringt weiter den Tod 6. 11. 2005, 16.26 Uhr

In der aussereuropäischen Musik ist Kritik deswegen verpönt, weil sie nicht als Kritik einer Handlung verstanden wird, sondern immer schon als die der ganzen Person. Wie könnte kritisches Denken im Rahmen solcher Kunstpraktiken zum Zuge kommen? Sind Lehrer absolut undenkbar, die in Indien, Persien, Ägypten oder in der Türkei die Notwendigkeit zum Wandel einsehen und die SchülerInnen in der Praxis der Kritik von künstlerischen Tätigkeiten einüben würden? - Einfältige Amerikagänger schwärmen nicht nur vom Golf als Volkssport, sondern von der pädagogischen Kultur, die das Loben so unermesslich weit über die Kritik erhoben hat, dass der kritische Gedanke da, wo Personen zugegen sind, im eigentlichen Sinne verpönt ist und der political correctness widerspricht. Katastrophisch, wie sich die Achsen und Speichen zu ähneln beginnen, gerade dann nun, wenn sie meinen, das Rad der Geschichte selbst zu sein.

Hacking Radio 17. 11. 2005, 6.38 Uhr

Der Hass der Medien gegen die Musik hat verschiedene Formen, von der absoluten Formlosigkeit des Totschweigens bis zur aufdringlichen regressiven Ridikülisierung. Im Radio besteht eine darin, Sendungen zwar produzieren zu lassen, sie in den Programmankündigungen aber nicht aufzulisten - man gerät in sie spontan, unvorbereitet, mitunter launisch undisponiert. So auch gestern in der wöchentlich einen Stunde für Musik unserer Zeit (eine weitere wird gewährt noch zur Wachzeit der Trostlosen und Lichtscheuen). Keine Ahnung von nirgends konnte haben, wer sich die Sendung anhörte, trotz Nazigebrüll durch die Kopfhörer aus der fernsehfussballgierigen Nachbarschaft. Natürlich war es eine der guten Sendungen, über eine Komponistin mit dichter neuer Musik, ja richtig verflochten mit Spannung zum Zuhören, die einem aber mit Namen noch völlig unbekannt ist. Doch um wen handelt es sich nun, buchstabengenau? Zum Teufel, es ist unmöglich, den Namen zu erfahren. Nichts ist zu finden auf der Website von DRS2, nur Undeutliches, Gehuschtes mit den Ohren wahrzunehmen von der Redaktorin, am Schluss von der Moderatorin. Eine halbe Stunde wurde dann Google traktiert, mit jenifer, yennifer, jennifer, jenniffer, walsh, whalsh, wolsh, wlosch, milka.com, milker.com, milker.com, milkercorporation.com, milkercorp.com ansooo-

ooooon... Wie ist er nur verabscheuungswürdig, euer Hass auf die Musik!

Die interessante Komponistin heisst Jennifer Walshe und ihre leicht schiefe Website, die man mit ihrem Namen alleine nicht findet, http://www.milker.org/.

Lüftmusik mit Pauke 18. 11. 2005, 8.36 Uhr

Die zwei Zimmer werden gelüftet, auch die Verbindungstüren stehen offen: Durchzug in der Wohnung bei Windstille draussen. Durch die Strasse mit den kleinen Häusern und den vielen Blumenund Sträuchergärten fährt der Müllabfuhrwagen zur Leerung der grünen grossen und mittelgrossen Grünabfuhrbehälter. Als Ex-Hausmeister weiss ich, wie leicht nur auch weiches und dünnes Geäst in denselben zu sperren beginnt. Deswegen werden sie bei der Leerung wie Baggerschaufeln hartkantig geschüttelt, als würden sie mit Eisen geklopft. So kommt alles raus, auch ein rhythmisch eher konservativer, geschlagener Sound. Für einen Moment wird er aber musikalisch wundersam: Der Abfuhrwagen tut sein Werk zwischen meinem Haus und dem voranstehenden, wo er Behälter der gegenüberliegenden Häuser ausschüttelt. In die andere Richtung steht eine Häuserlücke offen, die nach hundert Metern mit einem grossen breiten Bau abgeschlossen wird. Ich stehe für kurze Zeit im Zimmer nach dieser Richtung (brauche Notizschnippsel für einen braven Kommentar bei Philotustan) und höre nur die Echoschläge hell & klar - die Quäl- und Quellklänge erscheinen als Zusätzliches aus der Ferne hinter allen Zimmerwänden. Der Mischklang wirkt ohrenbetäubender und neu, weil er und das ganze Geschehen während diesen fünf bis zehn Sekunden nicht auf Anhieb identifiziert werden können.

Natur & Gesundheit 27. 11. 2005, 9.39 Uhr

Speedet einer ein ganzes Jahr in den Bergen herum, sollte man annehmen dürfen, sein allgemeiner Gesundheitszustand sei so top wie die Touren hoch gingen. Weit gefehlt, gesunder Menschenverstand! Beim kleinsten Virenhüsteln im Fribourger Regionalzug bei Palézieux hauts ihn um, nun schon eine fiebrige Woche lang.



Zum Teufel mit der Wahrheit: Nur Fernsehgaffer werden überleben!

Funny Googlisme 27. 11. 2005, 17.01 Uhr

Google offeriert ein neues Analyseinstrument für Websites, gratis und, wie die Gebrauchsanweisung versichert, boobeli-einfach zu installieren. Als einziges muss nur auf jeder Seite ein 6 Zeilen umfassender Javascript Code eingefügt werden. Pro Site oder pro Seite? --- Auf jeder Seite nur einmal - hier also nicht weniger als 418 mal ... einfügen, abspeichern, und in den richtigen Ordner (???: !!!) auf den Server reloaden. Bis das Internet wieder funktioniert, lachen sich die Googelhöpfe den Buckel voll, in ihren Büros, weltweit.

Halbwertszeit einer Kinderzeichnung 28. 11. 2005, 14.04 Uhr

Als der Erstklässler Anfang der Sechzigerjahre bei einem Zeichnungswettbewerb einen der ersten Preise erhielt, konnte er nicht wissen, ob dies wegen der Qualität der Farbzeichnung geschah oder wegen der moralischen Aussage: Am Waldrand picniquen zwei Pärchen auf je einer Bank sitzend. Um die eine Bank herum liegen die Abfälle dieser Essenden (und wahrscheinlich solche noch von vielen Vorgängern), um die andere herum sind keine Dreck- und Abfallspuren auszumachen. Wer meint, das eine Paar sei eben in Fragen des Umweltbewusstseins noch auf einem tiefen Niveau, während das andere sich auf einem hohen sonnen darf, irrt. Denn das Bild enthält einen deutlichen Zusatz: Bei der zweiten Sitzbank ist ein Abfallkorb zur Seite gestellt, während er bei der ersten ebenso augenfällig fehlt.

Die Idee, gesellschaftliche Arbeit in den Bereich des nicht absolut Notwendigen zu verlagern, in die weite Landschaft der Echos urgeschichtlicher Opfergaben und jedenfalls, so sagt, wer zwischen Kaserne und Flugplatz aufgewachsen ist, immer schon: weg vom Militärischen, hat die ganze Biografie nie verlassen, und in den westeuropäischen Gesellschaften hat sie sich bekanntlich im Geschichtsverlauf förmlich materialisiert und wurde bis Mitte der Achtzigerjahre beinahe zur wahren Selbstverständlichkeit.

Im Zuge des sehr wohl vermeidbaren, aber im gesellschaftlichen Wandel von der Demo- zur Stupidokratie herbeigesehnten Neoliberalismus hat sie an Glanz eingebüsst, weil die neuen aggressiven Herrschenden sie mit ihren Stiefeln der Wichtigtuerei traten und so allgemein der Lächerlichkeit preisgaben. Ihr Zerfall setzt bis auf weiteres eine ungeheure Masse an Arbeitslosen frei, die es aber nur sind durch eigene Schuld, durch Zurückhaltung auf dem Feld der Eigeninteresse. Die das ausspricht, die faschismustolerante Betriebswirtschaft, gehorcht nur dem einen Triebziel, was einst Vernunft hiess von allem Substanziellen freizumachen. Konstruktion, Bau und Unterhalt von Gebilden, die nicht unmittelbar der Geldverwertung dienen, sind im gestohlenen Namen der Vernünftigkeit bis zum äussersten zu vermeiden; wo daraus Unrat & Unflat entstehen mögen, kann immer noch, so gesellschaftskonform dünken sich ihre heroischen Funktionsträger, an die Moral der Einzelnen appelliert werden. Das kleine Kind durchschaute eben dies: man kann objektiv es nicht.

Für den Apfel 3. 12. 2005, 16.14 Uhr

Zwei Tage lang höchster Arbeitsanstrengung hat es bedurft, bis die Disco auch Apfelesoterikern zugänglich gemacht werden konnte, mit allem Drum und Dran, allen Links und Bildelis. Soll mer se reinlassen? Ich bereu's schon jetzt, das's klar. Nicht eine Sekunde lang hat dieser Fleiss Spass gemacht, und den Firefox werd ich erst mal für ein paar Tage in der Schublade verstauen. Wenn die

Katze schon so viel für den Apfel macht, will sie wenigstens hoffen, dass das neue Publikum sich nicht dazu aufgefordert sieht, die streng als Notizbuch begriffene Disco als freidoofes Forum zu missverstehen.

Totschweigen 5. 12. 2005, 9.12 Uhr

In einer Zeit, da nichts im Versteckten gehalten werden kann und alle denkbaren Kommunikationsflüsse frei fliessen, entwickelt sich gegenläufig ein zentrales Moment des Sozialcharakters, das zum Zeichen einer ganzen Gesellschaft mutiert und unaufhaltsam vor sich hin wuchert. Das Totschweigen wird durch die Quellen des paranoischen Eigensinns und der narzisstischen Bequemlichkeit gespiesen, jedenfalls im Alltag. Seine Herkunft hat es aber im positivistischen Zwang, zur valablen Erkenntnis nur thematistisch Eingegrenztes anzuerkennen. So enthalten alle soziologischen Werke zur Arbeitslosigkeit einen ekligen Zug der Rechtfertigung, weil sie nur so weit in dieses Feld vordringen und es bearbeiten, als Lösungen mit den gegebenen Gesamtverhältnissen diskutiert werden können. Der Schrecken der Arbeitslosigkeit wie auch diese selbst werden dadurch nicht zum festen Bestandteil des allgemeinen gesellschaftlichen Diskurses, sondern eben zu Hohlstellen, totgeschwiegenen. Sind die Dinge, nicht nur die der Wirtschaft, der Verwaltung und der Macht, sondern auch die der Künste und der Moral, erst einmal wegen den positivistischen Attacken, Zurichtungen und Züchtigungen - man spricht militärisch, dort - durch das Netz des Zusammenhangs hindurchgeschlüpft, stehen sie wie verloren im Raum der Geschichte und der Gesellschaften; völlig sinnlos, auch im privaten Bereich sie zum Thema zu machen. Wo es dennoch geschieht, haufenweise, ist das Totschweigen der lange Schatten der inszenierten Skandale in den infantil dirigierten Medien. Ruck für Ruck, Skandal für Skandal zieht es die Menschen und die Menschheit hinab in die alte Höhle des Reiches der Schatten. Ob es wirkliche Wirklichkeit ist und das Reale im Ganzen, das Totschweigen, oder nur ein vorüberhuschendes Epiphänomen, Element unter den anderen modischen des Zeitgeistes und wie vieles zu sehen im Nachhinein abgeklärt? Sind die Skandale ästhetische Show allein, werden sie schuldiger als was sie zu beklagen vorgeben. Alles darf ästhetisch betrachtet werden, auch das eigene Leiden - das objektive Leid zu ästhetisieren war aber Sünde immer schon, wenn der künstlerische Akt die Mahnung unterdrückte, die einstens der Moral systematisch angehörte, heute zum Eingriff ins Politische, Administrative, Juristische und Ökonomische geriete, wenn hinter dem Ästhetischen mehr als nur Unfug stünde, alte Anstrengung.

Inner Mounting Flame 6. 12. 2005, 21.04 Uhr

Es gibt Platten, die eine unübersehbare Spur in den biographischen Schnee der privaten Musikgier hinterlassen, so frei der scheinen mag von der Gattung, der sie angehören. Zappa wehrte sich gegen das Maschinengewehrgehabe von John McLaughlin. Es gibt aber eine Zeit, in der seine Virtuosität nicht nur extremer war als in der späteren, sondern auch vermittelt in eine ästhetische Denkweise, die durchs Band grosse Musik entstehen liess. Beides ist dann zerfallen, die Virtuosität ins Blöde, die Ästhetik in Dünkel und Anbiederung an verstaubte Romantik.

The Inner Mounting Flame von 1972 aber sollte jedem Schwätzer im nächsten Jahr zum Pflichthören aufgehalst werden, der vorhat, unbescholtene BürgerInnen mit Mozartalien zu belästigen. Sie würden über Birds of Fire reden wollen.

Rauchverbot in allen Zügen 11. 12. 2005, 19.49 Uhr

Ab heute darf in der Schweiz in keinem Zug mehr geraucht werden. Ich wäre dagegen. Die letzte Zigarette rauchte ich auf einer Reise vor ungefähr zehn Jahren, möglicherweise ist es einmal zu einer Ausnahme gekommen. Der Grund der Ablehnung liegt also nicht im eigenen Rauchbedürfnis, der Zusammenhang ist übler als ein bisschen Dampf in der Luft. Bis heute waren die Raucherabteile Refugien vor dem Geschwätz, der aufdringlichen überlauten Schwatzhaftigkeit. Was trieb, treibt und wird in aller Zukunft die Reisenden in den Zügen zum Reden treiben? Ein einziges Thema beherrscht die ganze Welt: der Fernsehabend gestern. Von heute an wird auch der hinterletzte Einzelreisende vom Kollektivschwatz niedergehalten. Der Fernsehlärm, der die Häuser unbewohnbar macht, beschiesst in der Form des hemmungslosen Redens über ihn den Flüchtenden ohne weitere Chance, wo immer er unterwegs ist. - Hätte der kleine Wichtigtuer bei den SBB, dessen neuestes Volksverbot sich so reibungslos durchsetzen liess, nur ein bisschen Mumm, er würde ihm sofort ein zweites auf die Reise schicken: "Gespräche in Zügen und auf Bahnhöfen der Schweiz über Fernsehsendungen sind verboten." Ich wäre sein erster Spitzel.

Musik entsteht 22. 12. 2005, 7.34 Uhr

Unendlich langer Traum, Diskussion auf dem Dorfplatz, lauer Sommerferienabend. Kein Streitgespräch, sondern sich entfaltendes unter Leuten, die sich gut verstehen. Gitarre auf den Knien, die von den anderen lange gar nicht gehört werden kann, so leise werden die Töne angeschlagen. Ab und zu deutliche Mollklänge, die Reihen aber Skalen. Moll also wie äolisch, als eine Möglichkeit neben anderen. Meist sind es Reihen, anniviardischer Yaman, mit Akzenten in anderes hinein (gestern gepfiffen, mit Schluss in Pilar). Eine Katze schleicht um mich und steigt auf die rechte Schulter, wo sie sich anschmiegt und wo sie immer schon hingehört. Die Töne sind mittlerweile gut zu hören, aber das Diskutieren geht weiter, jetzt mit Zuhören. Die Musik wird spannender, weil sie sich an Tsi Dong, die Katze anpasst. Sie macht mit, aber nicht wie ein Hund jaulen würde: sie tut nur so, aber man hört es. Unverhofft steht eine wunderschönste junge Frau links vor mir, die Dämmerung ist schon weit vorgeschritten, ich seh nur Silhouette, Brüste wie gestern im Zug von der jungen Tippenden, der Arsch schon sehr nah am Gitarrenhals: natürlich ist es Lala! Die Musik hat nun eine enorme Dichte erreicht, die Läufe sind rhythmisch verschachtelt mit starken und sehr lauten Akzenten mal in der Höh, mal in den Bässen. Fast nichts mehr von Skalen ist zu identifizieren, kein Yaman, kein Gitarrenmoll, aber richtig weg davon ist sie auch nicht. Lala räkelt sich nicht nur, sondern setzt zum Singen an. Aber mich drängt es zum Singen vorher, und Maunzi setzt nur knapp vor Lala ein (sie kennt ja nichts anderes als Fehler, die Katze). Und auch das ganze Fischerdorf macht einen Klang, nicht wie ein Chorgesang, fast nur ein aufmerksames Summen, wie wenn man klatschen will - nichts von Müssen, nur Wollen. Die Diskussion ist noch da, und doch auf einmal alles nur Musik. Sonnenuntergang: Nacht und Aufwachen. Nach dem Aufwachen langes Nachmusizieren: jetzt muss die Musik sich entscheiden und deutlich werden. Schön wäre es, es gelänge ihr, neu zu sein. Das war sie nur im Traum.

Googlegefahr 24. 12. 2005, 11.18 Uhr

Seit Tagen & Nächten beobachte ich mit Kummer das Treiben bei Google. Wir sind erst beim Vierundzwanzigsten - wie endet das alles an Silvester? Kann man da nicht eingreifen? Bääh, das

dunkle undurchsichtige Treiben dieser Mäuse!



Wenn man denen zuschaut, wundert es einen nicht, dass man in Marburg wie Ursi auf der Achse von Cyriax das Ding, von dem die Mäuse ihr Futter bekommen, C.P. nennt - ganz konfus wird einem und man will nix davon genauer wissen.

Kurzatmigkeit 25. 12. 2005, 19.46 Uhr

Om werden im kommenden Frühling im Luzerner KKL ein Revival Konzert geben. Die Befürchtung aus dem alten Gedächtnis, Christy Doran würde durch Geiz und Kurzatmigkeit im Ablauf seiner Gitarrenkünste nur zweifelhafte Höreindrücke Wirklichkeit werden lassen, scheinen zur Zeit fehl am Platz: auf einer diesjährigen CD mit der Band Doran-Stucky-Studer-Clarke und dem Titel Jimi, die ausschliesslich Hendrix-Titeln gewidmet ist, laufen sie im vollen Spiel ins Leere. Man hört ihm gerne zu, wie er im Älterwerden das tiefe, längere Atmen mit Hingabe neu erlernen will, denn auch das reife Herz soll pulsieren, nicht dümpeln. Den ins Unendliche und Phantastische strömende Zug von Hendrix erreicht er nicht, aber zum Willen, in Ruhe ausgedehnter zu atmen, indem er die Aufgeregtheit in den gegebenen Stücken vorbeiziehen lässt, sagen wir mit Freude und Lust: Das wird wieder gut!

S'güäzz Nöis gewünscht! 31. 12. 2005, 10.51 Uhr (von 2001)



Schnaaggend gäch embrüff, lotzend wiit embrii doch rutschend zerscht emol güet emuber – ins 2006!

Ueli Raz Blogarchiv 2006

Ordo Vico come vi ricordo 3. 1. 2006, 9.51 Uhr

In der Masse an Blogs, die heute zugänglich sind, macht man zuweilen die mulmige Erfahrung, dass sich einzelne in äusserst individuellen Charaktermomenten und Verhaltensweisen von Menschen darstellen, die einem nicht wenig bekannt vorkommen. Wiederholt sich gar das Eigene tel quel, möcht man schon mal in einem Comment zurufen: "Mach diesen Fehler nicht!" Dann aber zeigt es sich doch immer happily ending, dass die Wiederholenden gewitzter sind - und man selbst als ihr tölpelhafter Widergänger in den Spiegel schaut.

Leckerer Besuch 6. 1. 2006, 18.08 Uhr





Notiz Undatiert

(Ich tät dem Ph. auf seinem Kreuzgang gerne empfehlen wollen, nicht ganz zu vergessen, dass er in jungen Tagen zuweilen gar nicht sehr abgeneigt sich zeigte, bei einzelnen Musikstücken zu sagen, auch wenn ein grossartiger Komponist wie Wagner etc. sie herstellte, etwa die Meistersinger, sie seien im Ganzen dumm - also in explizierbarer Weise falsch, nicht wahr. Man schaut zu, wie einer eine schwere Last auf sich genommen hat und ächzt & stöhnt und nicht an ein Ziel zu gelangen scheint. Da ist kein Fighten und kein grimmiges Dreinschlagen, auf das man hintergedänklerisch anspielen könnte - nur Schleppen und nicht vom Fleck Kommen, dass es einen erbarmen muss. Um einen Unknown Superstar der Philosophie soll es gehen, aber man erfährt in den ausgedehnten Vorankündigungen nichts über den Gehalt derselben, und man schaut sich um im Internet und findet weiter wieder nichts, und man erinnert sich eines bekannteren, mit aller Schuld behafteten Ahnherrn der Analytischen Philosophie und daran, wie Wittgenstein einzig seine Aversion gegen die wahre Musik seiner Zeit mehr hat grunzen als formulieren können - sprechen über Schönberg ver-

mochte er nirgends. Keine Katze & niemand will an dieser Stelle hier über Schönberg sprechen oder über Wagner; aber man muss exemplifizieren und an ein bestimmtes Ereignis erinnern, wenn man tel quel, ohne weiteren Hintergedanken, jemandem von etwas sprechen will, das jetzt in Gefahr steht, keinen Platz mehr zu haben: Sprechen über das Schöne, das sich nicht in wahrhaftig geäusserte wahre Sätze auflöst, weil die Möglichkeit eines Gebildes, sich in solche auflösen zu lassen, nur innerhalb des neoscholastischen Starrsinns gegeben ist. Und eben, nach so vielen langen gehaltlosen Vorbloggs: Tut der Amitöff etwas anderes als Gas geben daneben? Wird man je auf etwas in seinen dürren Papieren stossen, das sich auf Musik beziehen liesse, ohne dass sein philosophischer Gehalt zerbröseln müsste? Pffffrrrr.....tt..tt.t. This God sounds like a lonely Solex in the Gobi Desert.

Bluff bluff bluff de Robinson fahrt e Töff: chond e chlini Korve, muess er ne grad stosse.)

Russische Musik 17. 1. 2006, 4.46 Uhr

Im Konzertsaal, langes Warten (vorher bei Bruders Familie). Noch vor dem Beginn, braves Warten mit nur zurückhaltendem Geplauder. Längst hätte das Konzert aufgeführt werden sollen. Endlich, zwei Gestalten, fast nur in schwarzer biederer Bürger-Kleidung wie alle hier, eilen auf verschiedenen Wegen durch die Reihen, einer vor meiner Nase: Putin! Konfuses Aufwachen - mussten alle noch aufstehen, damit geprüft werden könnte, ob sich ein feindlich-terroristisches Objekt zwischen den KonzertbesucherInnen befänden (es wäre dann wohl wie ein Hund nicht aufgestanden...)? Vielleicht schon Wachphantasie. Keine Ahnung, was gespielt worden wäre, aber alle blieben guter Laune, etwas gleichgültig.

Traumstoff aus Resten, wie die heutige russische Musik überhaupt aus Altstoff zusammengeflickt erscheint: Ustwolskaja, Schnittke, Gubajdulina etc. In den Abendnachrichten deutsche Staatsvisite in Moskau, eine Meldung, der man so ergriffen folgt wie Putin Merkels Pressestatements zu Menschenrechtsfragen, mit zur Decke gehefteten Augen, dann in der Disco Schumanns Violinkonzert, das erst 1935 vor Naziprominenz als deutsches Schaustück uraufgeführt wurde, eine Tatsache, die man nicht so stark hätte in den Vordergrund stellen sollen, sicher nicht mit einer Aufnahme des uraufführenden Geigers von 1937. Unverständlich, wie man den Nazialltag als wie bereits unseren in den heutigen verschiebt. Nicht ganz zu den Tagesresten gehört der Bezug zu Jethro Tull und dem astronomisch teuren Konzert im Dezember: was sie beziehungsweise ihr Verwaltungsratsvorsitzender tun & treiben lässt sich registrieren wie die Pressekonferenzen unserer Artgenossen in den Präsidialämtern. Die unbunte Kleidung, die mir steht wie n.'s Weihnachtsjacke, aus der sie mich einen umherschlurfender Mullah machen lässt, ist das einzige affektive Element im Traum: affektgesäuberter Triebstau unter sehr alt anmutenden Lumpen, sehr alt anmutenden lumpenproletarischen Stoffen. - Ein beruhigendes Lebensgefühl, wenn der Sinn in den Träumen keine Richtung einschlagen geschweige denn Gestalt annehmen will. Alte Stoffe in der russischen Musik ist ein schwieriger Ausdruck. Despektierlich ist er vielleicht gegen Schnittke gerichtet, der mich nie zu interessieren vermochte, was bei Gubajdulina des öfteren geschieht. Das Alte ist dann dokumentarisches Zeichen einer vergangenen, unzugänglichen Gesellschaft. Bei Ustwolskaja ist der dokumentarische Charakter der Kunst gänzlich ausgeprägt, ihr Eigentümliches. Religiöses transferiert sich zwar nicht, desto unzensurierter, fast schon in obszöner Weise das Lebensgefühl der Genossinnen und Genossen in den unendlichen Landzügen der Sowietunion: dumpfer Druck des Sinnlosen auf der Brust, Ersticken nah immer schon. Man kann sich deswegen nicht um diese Musik reissen, weil

Angst ohne disparate Schreckmomente bewusstes Einsichtnehmen mehr vernebelt als zutage fördert. Das Dokument ist zusehr dem verschwistert, gegen das es sich wendet, das Zerlumpte.

39157866IP-Adresse unverborgen 17. 1. 2006, 8.00 Uhr

Gestern auf einer Blogsite in Kanada den Sitemeter entdeckt, nach längerem Erwägen auch hier installiert, auf fünf Seiten mit Knotenaufgaben. Dieses winzige und schnelle Javascript-Programm geht an die äussersten Grenzen des Erträglichen in der Welt des Internets: in Realtime werden alle Besucher-IPs dargestellt und daran anschliessend alle vergangenen archiviert. Innerhalb eines Landes ist das Problematische nicht sichtbar, über die Kontinente hinweg aber eklatant. Besuche ich die kanadische Website, bin ich der einzige Ausländer, jedesmal mit Herkunftsort Bern, Schweiz. Da auf meiner Site fast nur Deutschsprachige surfen, ist mit der Registrierung einer Canadienne jedesmal eindeutig festgelegt, wer wann und wie lange zu Besuch kam oder eben nicht.

Einmal in die Welt gesetzt - nicht konkret auf den einzelnen Webseiten sondern überhaupt einmal im Internet - lässt sich das gefährliche Spielzeug nicht entschärfen. Zwar kann der Zähler so konfiguriert werden, dass nur einer mit Passwortzugang ihn zu lesen vermag; in kommerziellen Varianten zwischen 10 und 100 Dollar im Monat kann man ihn sogar unsichtbar auf den Seiten plazieren beides macht die Sache aber nur noch schlimmer, weil man so mit zunehmendem Verdacht nur noch surft, wohl auf jeder Website lauere einer, der nichts anderes im Sinn hat als meine Visite wie ein Drohmittel gegen mich zu registrieren und zu archivieren. Es bleibt einem nichts anderes, als eine solche neue Wirklichkeit zu akzeptieren und sich danach zu richten. Wie das aussehen soll, ist natürlich noch nicht klar. Um Gutes scheint es da aber nicht zu gehen. Sie spielt mit der Wahrheit wie alle, meint Mainzi Thong, verkaufen durchs Kaufen des Käufers, zeigen des Schönen durchs Verhüllen desselben.



Soll ich es kaufen, übers Bett hängen und von ihr Träumen, oder nur träumen, dass auch http://www.cafepress.com/thelewdange LeserInnen solches von ihr kaufen, weil vielleicht eine solche Aktion ihre Stimmung tiefergreifend aufhellen würde?

IP-Adresse unverborgen (2) 29. 1. 2006, 9.11 Uhr

Google durchsucht mit ip adresse unsichtbar gibt Aufschluss über das problematische Phänomen und wie ihm begegnet werden kann, nach dem heutigen Stand der Technologien im Soft- und im

Hardwarebereich. Man hat es eher mit etwas Interessantem zu tun als mit einem Grund zur Panik - dass nur der eine Wille herrscht, die Globalisierung zur eigenen Profitmaximierung zu nutzen statt zur Herstellung vernünftiger wirtschaftlicher Verhältnisse auf allen Kontinenten und in allen Regionen, ist ernst, unser Überwachtwerden nur ein extremer Auswuchs der Regression der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsapparate, der nota bene applaudiert wird mit jeder Sekunde vor dem Fernsehapparat. Soll man die Soziologinnen aus dem Mainstream fischen und zu neuem Leben aufwecken? Eine Variante des Sitemeters auf ausgewählten Websites installiert oder gar auf einem Backbone montiert würde tief in die Denkweisen auf allen Erdteilen blicken lassen. Einer letzte Nacht aus Brasilien suchte mit Google binn (sic) und laden - er fand die schönen Bildli, und blieb eine halbe Stunde. Ein anderer fand sein Glück mit sex im oberwallis - und vergnügte sich fast ebenso lange. Es ist keineswegs so, dass sich heute ins gesellschaftliche Bewusstsein nicht eingreifen liesse.

Effekt als Wirkung ohne Ursache – Rattenlogik 9. 2. 2006, 6.07 Uhr

Die Phrase vom Effekt als der Wirkung ohne Ursache ist bekannt von Richard Wagner, dessen Bestimmung seiner eigenen Kunst als der des Übergangs sie des näheren charakterisieren soll. Die Wirkungen in der Wagnerschen Kunstmusik sind vermittelt in und verursacht durch die kunstvollen Übergänge, die das grosse Ganze zusammenhalten. In der Tat sind es nicht die Leitmotive oder sonstwie ein substantieller Gehalt, die den Wert Wagners für uns noch auszumachen vermöchten. Man kann diesen Werken ohne Schwierigkeiten und mit höchster erregender Anspannung auch im heutigen hektischen Zeitempfinden unendlich lange zuhören, ohne das Interesse und die Faszination für sie zu verlieren - weil die Übergänge so raffiniert konstruiert sind, dass das Konstruktive an ihnen nicht zutage tritt. Dieses Bewusstsein von der musikalischen Logik als der Kunst des Übergangs wurde beim Meister des kleinsten Übergangs, Alban Berg, so weit getrieben, dass die kompositorischen Gebilde im ganzen einen neuen Blick, eine neue Blickrichtung erhalten haben: einen eindeutig nach vorne gerichteten Impuls, der danach verlangt, die Mittel konstruktiv voranzutreiben.

Man muss die Phrase Wagners, wenn sie sich auf seine Kunst bezieht, wie die Unternehmen von Marx und Nietzsche als Widerstand gegen den Theologismus und Positivismus verstehen; herausgelöst aus diesem progressiven Kontext bildet sie das Ferment einer riesigen Epoche, die sich nach wie vor dagegen sträubt, an ihr Ende zu gelangen. Der Spruch, der bei demjenigen, der ihn für uns bekannt machte, über sich hinaus trieb, hat immer schon die Epoche des Theologismus mit dem Positivismus verknüpft: Nur das ist gerechtfertigt, was sich auf einen Grund oder eine Ursache zurückführen lässt. In diesem Horizont und in dieser Perspektive vermag der Positivismus, das nicht Zweckrationale als das scheinbar Unvernünftige auszusondern wie es dem Theologismus gelingt, in der Form des Absoluten dasselbe ins Ganze zu reintegrieren, als die ewige Ursache aller in sich befristeten Ursachen.

Die positivistischste aller Wissenschaften ist auch diejenige, der man den Positivismus ohne Zaudern zugesteht. Die jüngste Medizin ist in eine Phase eingetreten, wo das Kausalprinzip ausser Kraft zu treten scheint. Viele Krankheiten, auch Morbus Ollier, werden als genetisch bedingte beschrieben und als vererbte begriffen - nicht aber so, dass ein Eltern- oder Ahnenteil sie bereits einmal gehabt haben müsste, sondern nur so, dass in der natürlichen Veränderung der Erbmasse im Laufe der Generationenabfolge eine Disposition entstünde, aus der der Effekt entspringen könnte, nicht im mindesten dies aber mit Notwendigkeit muss.

Da es sich bei diesem quasi-stochastischen Erklärungsmodell in der Medizin offensichtlich nur um eine Phase handelt, die dadurch ihre Abschlüsse findet, dass die genetischen Codes, die die Krankheiten bewirken, entschlüsselt werden, ist eine Nähe zur Systemtheorie, deren Sinn reaktionär nur darin besteht, die gegebenen Zustände zu rechtfertigen, nicht zu befürchten; die heutigen Erklärungsweisen in der Medizin und in der Psychiatrie rechtfertigen mitnichten das Theoriemodell der Systemtheorie im ganzen. Denn das Kausalprinzip ist dadurch, dass sein Zusammenhang nicht mehr in einer rigiden Durchgängigkeit verankert ist, noch lange nicht radikal ausser Kraft gesetzt. Wo die Ursachen bekannt sind, bleibt der Rückgriff auf scheinbar unbekannte verborgene Komplexe nach wie vor falsch, eine unfügliche Lügenerklärung. Weil es bleibt, dass der Spruch des Effekts als Wirkung ohne Ursache auf etwas Falsches aufmerken lassen soll, bleiben die Ansprüche der moralisch Falschen falsch, ihre Verhaltensweisen mit unbekannten, in einer vorläufig unzugänglichen Tiefe verankerten Strukturen entschuldigen zu wollen. (Dieses penetrante Austreten aus der Verantwortung ist nicht nur im Bereich der Moral immer häufiger zu beobachten, sondern katastrophischer in der Ökonomie, die sich schamlos erfrecht, ihre Taue zum Gesellschaftlichen Stück für Stück durchzutrennen, indem der politisch-gesellschaftlichen Vernunft das Recht abgesprochen wird, über ihre kurz- und langfristigen Zwecke zu bestimmen, weil sie doch keinen Zugang habe zu den eigentlichen Mechanismen ihrer inneren Dynamik, die nur von den unmittelbaren Akteuren, früher den Kapitaleignern, heute den zynischen clownesken Managern, in Gang gehalten werden. -Im zwanzigsten Jahrhundert formulierte man die Einsicht, der Kapitalismus funktioniere nur, wenn er schlecht funktioniert, wie ein Motor, der immer wieder neu gezündet werden muss. Heute beschränken sich die amoralischen Führer auf seine optimierbaren, dem Wortsinne nach nicht mehr ökonomischen sondern isoliert finanztechnischen Teile, und in diesen Bereichen leisten sie zum Nachteil der Gesellschaften das unübertreffbare Beste, das Kritik durch die anderen, gesellschaftlich Allgemeinen, also die politischen BürgerInnen a priori lächerlich erscheinen lässt.)

Ein fruchtbares Land zeigt sich an demjenigen Horizont der Epoche des Kausalprinzips, wo das Empirische nur nachgemacht wird: in den Gebilden, wie sie im Internet als Texte immer noch und als Bilder erscheinen, die über die Welt zwar nach wie vor Auskunft geben wollen, an den Rändern aber gänzlich ohne Halt und ohne Abschluss dastehen. Keineswegs der Kunst zuzurechnen, wollen sie als gesellschaftlich-praktische Gebilde Wirkung erzielen und in die Prozesse der Gesellschaft eingreifen. Ihre nur vage erscheinende Form macht sie zu Nachrichten in einer Flaschenpost, die nicht als Ursache bei einem wirklichen Adressaten eine Wirkung beabsichtigen darf, weil solche Intentionen ohne Ausnahme mit Scheitern bestraft würden. Das völlig Neue am Internet mit seiner dichten und dicken Vernetzung verhindert aber, dass die Gebilde ganz ohne subjektive Hoffnung in die Welt gesetzt werden müssen, als blosse Effekte wie Funken, die sich in keinen vernünftigen und nützlichen Zusammenhang reintegrieren liessen. Die prioritär vernetzte Erscheinungsweise enthält immer schon die Möglichkeit, besondere Gehalte von besonderen Gebilden durch Köder mit gänzlich allgemeinen Formgehalten so in Szene zu setzen, dass sie von denen aufgespürt und rezipiert werden können, auf die die besonderen Gehalte zielen und Wirkung machen wollen. Dank dieser Strategie des Köderns, die der Gesamtzusammenhang förmlich herausfordert, sind die neuen fragmentarischen und aphoristischen Internetgebilde nicht zur definitiven Sinnlosigkeit von Handlungen isolierter Idioten verdammt, sondern dürfen mit Fug den Anspruch erheben, Effekte machen zu wollen auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs. Möglicherweise überquillt das Netz vor lauter Köder und die einzelnen durchgebildeten Gebilde bleiben ohne Wirkung. Auch wenn sich solches nicht bis ins Letzte steuern lässt, enthebt jenes mit seinen unbezähmbaren Verknüpfungs- und Übergangsmöglichkeiten die Gebilde wenigstens dem Verdacht, durch gar keine Intention auf die Welt gesetzt worden zu sein, die sich rechtfertigen liesse, über die sich sprechen liesse. Weit entfernt von Wagners singulären Ansprüchen, ist es heute um nichts weniger die musikalische Logik, die des Übergangs, die das Ganze zusammenhält und weiter vorantreibt.

Zaubern im Zaubermangel 11. 2. 2006, 7.48 Uhr

Jüngeren Generationen ist eine Welt abhanden gekommen, in der man einstens völlig aufzugehen vermochte, das Zaubern in der Phantasie. Im gewöhnlichen glücklichen Spiel wie auch in der Abdrift aus der negativen Erfahrung hatte das Zaubern einen festen Platz - genau denselben festen, den auch das Wissen darüber einnahm, dass zu zaubern ausserhalb der bekannten Schnur- und Hütetricks eben gar nicht möglich sei. Sein Reales hatte es im Trotz und in der Widerständigkeit. Umgekehrt komme ich heute nicht mehr aus dem Staunen und aus der Bewunderung darüber heraus, was mit dem Computer alles möglich wird. Eine Chance davon habe ich nun wie schon viele andere gepackt und dem Disco Personal eigene Aussenstationen eingerichtet, gratis nota bene. Die Links befinden sich in der Besenkammer unter dem Tanzboden. - Was wohl aus der freigewordenen Triebenergie werden wird, wenn die Kinder der Zukunft alles Zauberhafte und Verwunderliche als selbstverständlichen Fall der Welt begreifen?

Pro et contra Gubaidulina 11. 2. 2006, 21.36 Uhr

Nach Karl Amadeus Hartmann's Symphonien 7 (fad) und 8 (Répons ante quaestionem) von Sofia Gubaidulina gehört Pro et Contra (1989), Concordanza (1971) und Märchenbild (1971): je spätere, um so intensivere Musik, äusserst intensive Musik. Die ganzen post-tschernobylischen Russlandphantasien aus den späten achtziger und den neunziger Jahren sind reaktiviert. Alles andere als eine tote Gesellschaft zeigt sich da - eine, in der man sich mit dieser Musik in den Ohren gerne lebendig wieder aufhalten möchte. Es sind die nichtintensiven Stellen, die es vor einem Jahr verhinderten, diese grossartige Komponistin in die Liste der Werkkritiken neuer Musik aufzunehmen. Man muss selbst die richtige Stimmung treffen (sie kommt nicht von alleine), um auch die dünnen Stellen dieser Musik gemäss aufnehmen zu können. Nach zwei Hartmann Symphonien geschieht solches offenbar spielend. Diese Musik braucht Zeit wie die exsowjetischen Gesellschaften; in ihnen spricht sie wahrhaftig.

Kommunikation der Verschwiegenheit 15. 2. 2006, 7.28 Uhr

Hallo Veli!!!! KannstDu bitte niemendem sagen, dass ichnach Genf gehe?!!!Danke!Lg

Ob PlauderDascha auch per SMS davon ins Bild gesetzt wird, davon nichts zu verplaudern?

Beethovens Neunte 20. 2. 2006, 20.58 Uhr

Die zwei ersten Sätze von Beethovens neunter Symphonie erscheinen nach Mahlers Siebter frisch wie unvermittelt neue Musik. Mit dem dritten Satz kann ich nach wie vor nichts anfangen - der vierte mit seinem solistischen, duettierenden und chorischen Gesangsgetöse wirkt verstaubt wie

dem Fernsehvolk Kunstmusik überhaupt. - Den schlimmsten Fernseher des Hauses haben sie heute mit den Füssen voran aus seiner ewig abgedunkelten Wohnung hinausgetragen. Seid umschlungen!

Frühlingsmusik 22. 2. 2006, 6.56 Uhr

Seit ein paar Tagen schon beobachten können, jetzt zum ersten Mal wieder in der dunklen Frühdämmerung beim Lüften gehört: Amselsingen mit grossem Durcheinander. Laut sind sie wie eh & je, aber die einzelnen müssen ihre Phrasen und Läufe erst wieder finden. Teilweise happert es an der Intonation, viele krächzen gar grauslig. Zehn Minuten später aber passieren die Pfiffe wie geschmiert. Es geht bergauf!

Albin Brun 25. 2. 2006, 20.51 Uhr

Nach Wolfang Rihms Streichquartetten 7 bis 9, nicht gerade die glänzendsten Perlen dieses wunderbaren & wundersamen Komponisten, Pierre Boulez' Livre pour cordes (das ich deswegen so lange nicht mehr hörte, weil ich es nur auf Schallplatte habe, solche einarmig aus den Regalen zu nehmen und aufzulegen aber oft zu schwierig scheint) und Edvard Griegs Peer Gynt Suiten mit Neeme Järvi, der offenbar nur dirigieren will, was wie für ihn komponiert wäre (Grieg tönt hier schon wie Prokovief), als Erlösung endlich für die Ohren und den Tag: Pilatus wiedergehört. In dieser guten Zeit musste ich mehrmals an eine Briefstelle Walter Benjamins denken, am Nachmittag gelesen, wo der musikalisch und musikgeschichtlich Unbedarfte spontan an Adornos Wagnerbuch erkannte, der im Buchtitel Genannte hätte nicht zu des Autors von den Müttern sorgsam arrangierten frühkindlichen Erfahrungsplätzen gehört - Adorno bestätigte einen Monat später, seine Beschäftigung mit Wagner sei auf Anraten Alban Bergs geschehen. Der Pilatus gehört in den meisten äusseren Gratpartien wie auch inwendig mit dem Mondmilchloch zu meinen tieferen Kindheitserfahrungen, mit Pennen im Herbst nach dem Alpabzug in allen Hütten: Denneten, wo ich einem Ski durch die Latten beim Anziehen einen Laufpass gab, den tiefverschneiten steilen Hang hinab und in den schwarzen Wald hinein, Fräckmünt mit dem allerschönsten paradiesischen Meisibach, Schy, Märeschlag, Birchbode - ha! wie winzig aber würzig die Schweinsplätzli aus der Silberfolie gebraten kamen... Das drängt mit rettender Lust, über Pilatus nur Gutes zu sagen.

L'Amour de Loin 28. 2. 2006, 7.11 Uhr

Nach dem Sacre du Printemps von Igor Stravinsky mit Simon Rattel und Oliver Herrmann (5 Minuten beeindruckender Filmeinfall, dann Konfektion wie der Sacre eben schon lange nur noch als Konfektion gehört wird), Rasputin von Einojuhani Rautavaara mit Mikko Franck und Vilppu Kiljunen (den Schmarren bald einmal abgebrochen) und Parsifal von Richard Wagner mit Kent Nagano und Nikolaus Lehnhoff (moderner, weniger miefig und durchsichtiger als Rasputin und der Sacre, aber in seiner kirchlichen Aufdringlichkeit schwer abfallend vom Ring - was Boulez nur daran beeindrucken mag, dass er dieses Werk auch spätlebens noch mehrmals dirigiert?) endlich L'Amour de Loin von Kaija Saariaho mit Esa-Pekka Salonen und Peter Sellars. Über zwei Stunden Gaffen & Lauschen mit heruntergeklapptem Kiefer. Nach Varèses Amériques 1972 und Boulez' Zweiter Sonate 1977 (Radio DRS2 am hellen Nachmittag um 15 Uhr ...!) endlich wieder ein Werk, das einfährt und mich überwältigt von den Haar- bis zu den winterlahmen Zehenspitzen. Bis heute weiss ich nicht, warum die Franzosen 1992 in Darmstadt diese Komponistin auspfiffen, ich

schnauzte ein paar davon sogar an, so nervig wurden sie, die Eingebildeten um Levinas. Schon möglich, dass http://www.ueliraz.ch/neuemusik/werkkritik-3.htm einige Werke oder wenigstens Passagen in ihnen die Grenze zum Kitsch streifen, und die Modeschauen auf den CD-Hüllen unterstützen dann solchen Argwohn zusätzlich. Wäre es despektierlich, die meisten Werke vor L'Amour de Loin als Vorarbeiten zu diesem Jahrhundertwerk zu verstehen?



PS: Diese Oper wurde Anfang 2002 nur ein einziger Kilometer weit von hier mehrfach aufgeführt...

(Selbstmordtraum, undatiert

Am Abend vorher Angstgefühle vor der Untersuchung Ende April, noch mehr aber darum, weil ein Waldau Patient in die Nachbarwohnung im anderen Haus einziehen könnte und damit zwangsläufig ein Lärm, gegen den auf vernünftige Weise nicht vorgegangen werden kann. Matto regiert! Der Selbstmord war an der letzten Limmatbrücke zum Zürichsee, langsames Hinabgleiten mit einem Stein am Fuss. Der Tod oder Bewusstlosigkeit wollte deswegen nicht eintreten, weil das viele Tauchen in der Kindheit dazu führte, auch ohne Lungen, also durch die Backen als Kiemen, atmen zu können.

Keine Angstzustände im Traum oder beim Aufwachen.)

Unsere Disco ein Puff? 28. 2. 2006, 12.57 Uhr

Wenn man nach puff im Wallis googelt, erscheint unser Schuppen bereits an vierter Stelle - von 100'000...:



Zubin Mehta: Tristan und Isolde

5. 3. 2006, 10.26 Uhr



Will man sich mit dem morbiden Todestrieb auseinandersetzen, wie es heute von Tag zu Tag dringlicher erscheint, weil die herrschende Gewalt und die herrschende politische Apathie durch ihn hindurchgegangen sind, gerät die Version des Wagnerschen Tristan mit Zubin Mehta zu einer denkbar ungünstigen. Nicht weil sie schlecht wäre - im Gegenteil! Durch den Verzicht auf schwarze Töne in der Inszenierung (Konwitschny) und das Gelingen eines ungeschliffenen, sehr präzisen Instrumentalspiels erscheinen wie plötzlich die Konstruktionsmittel ungeschützt. Nicht mehr ätzend wie üblich ist man dem Sog des Geschehens ausgesetzt sondern verfolgt die Konstruktionsmomente, also die kleinen Formen in ihren Abläufen als reines Musikgeschehen. Da ist keine Sauce mehr eines aufdringlichen Mythos, gegen die man sich wehren müsste. Das Alte an Wagner hat man in der Grümpelkammer gelassen, so dass sich das Musikalische nun bis in letzte Verästelungen hinaus konzentriert und unabgelenkt studieren lässt.

Bangladesh 12. 3. 2006, 11.31 Uhr



Bangladesh erinnert man gewöhnlicherweise in einem anderen Zusammenhang als in dem, dass seine EinwohnerInnen sich fürs Wallis interessieren würden. An die Japanerinnen, Chinesen, Araber, Brasilianerinnen und Amis haben wir uns hingegen schon längst gewöhnt, aus der Mitte Afrikas zeigten sich auch schon einzelne Wundernasen.

Disconight 20. 3. 2006, 18.52 Uhr

It's Disco Night tonight - Maunzi hat ein uraltes Dokument der Löschband gefunden!

http://www.youtube.com/v/cREXMMkbX9o

Ontologische Melancholie 21. 3. 2006, 8.14 Uhr

Die Konservativen scheinen im Recht, wenn sie das faschistische Fernsehen und die Kulturindustrie insgesamt in den Himmel loben, weil Aufklärung und Kunst da, wo sie im Ernst auftreten und im Ernst etwas zu sagen haben, die Bevölkerung überfordern. Nicht dass man je eine Sekunde lang diese dreiste Behauptung der Überforderung der Menschheit im Geiste in Erwägung ziehen sollte geistige Reproduktionen gehen in allen Kulturen langsam vonstatten. Aber die entscheidenden Gebilde als die grossen Werke der Geschichte fristen eine Existenz in der Tat jenseits des Fruchtlandes wirkender Geschichtspraxis. Wie mancher Komponist musste nicht und muss heute noch über so manches Werk trauern, weil es nur die Uraufführung erlebte und von da an verstummte oder auch wieder verstummte, und wie vielen Malerinnen wurden und werden nicht ihre Werke noch aus dem Atelier entwendet und hinter dem Rücken in die Villen der im Luxus Verdummten verschachert und in die strahlenden Verliesse der Banken weggeschlossen? Die Werke der Philosophen scheinen solchen mörderischen Zugriffen entzogen, indem immer irgendwo in irgendeiner Bibliothek auf ein Exemplar zuzugreifen ist. Trotzdem haben sie mit den Schlüsselwerken der anderen Sparten gemein, dass sie ihre wahrhaftige Existenz erst da haben, wo sie verfälscht werden, in der Erinnerung und in ihren Effekten, die sich wesentlich dagegen sträuben, sich bis ins Letzte rekonstruieren zu lassen. Das aber ist die Art, wie der Geist lebt. Man mag über die eigentliche Existenz der Werke in Melancholie verfallen - ihr reales Wirken hängt nicht an den dünnen Fäden ihrer Ontologie sondern spinnt sich ihre eigenen.

Reproduktion des Autoritären

Fast alles, worunter die Menschen leiden, lässt sich unter einem einzigen Titel zusammenfassen, den Effekten der Reproduktion des Autoritären, also der Gewalt, der Einschüchterung sowie den statischen und wechselhaften Machtkonstellationen. Aus der Theorie von Jürgen Habermas, die seit den sechziger Jahren im kommunikativen Austausch auch mit entlegenen Disziplinen so detailreich wie umfassend die philosophische Vernunft durchforstet, sind sie exstirpiert. Diese Vernunft erscheint einem in der weitläufigen und anstrengenden Lektüre zuweilen wie kahlgeschlagen, als ob Schutz und Fürsorge ihrem Wesen nicht entsprechen würden. Die Philosophie von Habermas ist in solchen Momenten gleichwie besonders um Rationalismus und Realismus bemüht und besonders kenntnisreich. Zum Neulesen und Nachdenken überlassen die in Lehren ausgejäteten Diskussionsgebilde aber nur noch wenig. Seit 30 Jahren fesselnd-gefesselte Lektüre eines Werkes mit überragender intellektueller Potenz in einem Gemisch von höchster Bewunderung, flauen Gefühlen in der Magengrube und lähmenden Einsichten ins eigene Ungenügen. Es fällt meistens nur wenig schwer, es zu lesen, unbedingt aber, es sich zu eigen zu machen. Übers eigene Ungenügen gerät man auch bei Kant, Hegel, Marx und Adorno ins Stolpern. Bei all den angehäuften Lehren aus dem zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert ertappt man sich in der Sonntagsschule von Habermas aber beim Träumen von - keiner. Ausserhalb der vorwärtstreibenden Werke der Theorie des kommunikativen Handelns und des polemischen Diskurses der Moderne hat man es mit einem Amieisenhaufen voller Ad-hoc-Hypothesen aus der angelsächsisch-anglikanischen Neuscholastik zu tun. Die Tatsache, dass aus einer Lehrmeisterlaune von Putnam, Rorty, Davidson, Brandom, Searle, Austin oder ihren Adepten unvermittelt ein ganzes Buch oder eine Konferenz erwächst, das ich Hanswurst weit im Abseits der Welt unbedingt bis in alle Fussnoten hinein durchgearbeitet haben muss, zeugt weniger vom intakten Rationalitätspotential der gegenwärtigen Gesellschaften als vom abgehobenen aristokratischen Umgang mit der Vernunft, der wohl nicht gegen jene gewendet ist, ihnen aber, trotz der neuerdings entstandenen Lehrattitüde, zur Selbstenfaltung entschieden zu wenig Hand bietet.

Weiterhin Wechselhaftes WestWindWetter 21. 3. 2006, 12.32 Uhr

Winterfrühling 2006 immer schon und weiterhin.

Reproduktion des Autoritären 23. 3. 2006, 17.03 Uhr

Fast alles, worunter die Menschen leiden, lässt sich unter einem einzigen Titel zusammenfassen, den Effekten der Reproduktion des Autoritären, also der Gewalt, der Einschüchterung sowie den statischen und wechselhaften Machtkonstellationen. Aus der Theorie von Jürgen Habermas, die seit den sechziger Jahren im kommunikativen Austausch auch mit entlegenen Disziplinen so detailreich wie umfassend die philosophische Vernunft durchforstet, sind sie exstirpiert. Diese Vernunft erscheint einem in der weitläufigen und anstrengenden Lektüre zuweilen wie kahlgeschlagen, als ob Schutz und Fürsorge ihrem Wesen nicht entsprechen würden. Die Philosophie von Habermas ist in solchen Momenten gleichwie besonders um Rationalismus und Realismus bemüht und besonders kenntnisreich. Zum Neulesen und Nachdenken überlassen die in Lehren ausgejäteten Diskussionsgebilde aber nur noch wenig.

Pelléas et Mélisande 24. 3. 2006, 16.00 Uhr

Mit Pelléas et Mélisande wurde ich erst nach dem Gesamtwerk von Claude Debussy bekannt, Anfang der neunziger Jahre, als noch Geld da war und dieses eher jugendliche Chef d'Oeuvre 100 Jahre alt zu werden begann (UA von Maetrlincks Theaterstück 1893, Debussy's Oper 1902). Das waren die drei CDs mit Pierre Boulez, London (Studio) 1970. Das Werk blieb versperrt und unzugänglich, weil es als zu prosaisch und konturenlos weit hinter den andern zurückzustehen schien. 2005 machte die DVD mit Peter Stein (Regie) und Pierre Boulez (Dir.) aus Cardiff 1992 den direkten Anschluss an die doppelte Rezeption von Wagners Ring des Nibelungen (einmal Boulez, dann Zagrosek). War das zum Erstaunen schauderhaft! Statt ein Absetzen von Wagner vernahm ich nur Wagner, reinsten Wagner contre coeur, und der Kitsch der Waliser Inszenierung liess mir Sehen und Hören vergehen. Kein Must war's, nur reiner Mist! - In den letzten Tagen war auch die DVD mit Pierre Strosser (Regie) und John Eliot Gardiner (Dir.) aus Lyon 1987 ausleihbar. Eine neue Welt tut sich auf, vergessen die Rancune nun gegen das grosse Werk einstens. Man muss dieser Oper begegnen wie einem Text im Alltag, und die Strosser-Inszenierung hilft einem dabei nicht unwesentlich. Ganz im Gegensatz zur späteren aus Wales wird auf jeden Realismus verzichtet, so dass alle Gegebenheiten wie ein Wald, ein Schloss, ein Turmfenster, ein Teich, eine Grotte, eine Schafherde von den Zuschauenden selbst halluziniert werden müssen. Langweiliger könnte man es nicht machen - und gerade diese Art des Zeigens gibt dem musikalischen Werk seine ihm eigene Dichte zurück. Man liest nun in einem mehr oder weniger zügigen Strom mit der reduzierten, aber angespannten Erwartung, dass es nur einzelne Sätze, Passagen oder Momente sind, wo das Werk seine Zündungen loslässt. Auf einmal wirkt musikalisch jede winzige Abschattierung wie ein eigenes Feuerwerk, und man freut sich ob der supplementär aufgestockten Länge: sogar der letzte Akt, der einem äusserlich wie eine Sterbestation eines nicht mehr ganz modernen Spitals erscheinen mag, fesselt, weil er mit viel musikalischem Leben gesättigt scheint. Am anderen Tag nochmals die alte CD-Version von Boulez hervorgeholt: tatsächlich, man braucht überhaupt keine Inszenierung, wenn nur einem die gesungenen Texte nicht ganz vom Geschehen her fremd sind und man an ihnen selbst die Phantasien ziehen lassen kann.

Nach der Lektüre der Texte von Boulez über Debussy wieder Jeux gehört, die erste Musik, die ich als Pubertierender in Luzern in Szene gesetzt schauen durfte. Ah, wie sind da die Kräfte entfesselt, und wie ist das avanciert komponiert! Die grosse Zeit, die zu geniessen man in Pelléas et Mélisande erst lernen muss, ist hier auf 17 Minuten zusammengepresst; ungeheuerlich schier, was da alles passiert und wie die Post abgeht.

Auch Schönberg komponierte Pelléas und Mélisande, als Symphonische Dichtung für Orchester, Opus 5, mit der Uraufführung 1905. Diese Musik hört man weniger als Text denn als fast schon durchgängige thematische Arbeit mit thematischem Material im Überfluss, schön schroff in der Konturierung und mit präzisen Belichtungen in der ungestümen Subjektivität. Kein aufgesetzter Realismus wie vom Fuss der Cambrian Mountains macht sich da lächerlich; hier ist er wahrhaftig wie mitten aus dem Wallis. In jedem der vielen Formübergänge spürt man, wie diese Musik nicht ihre Herkunft von Wagner zu vertuschen braucht, weil sie in desto beeindruckenderer Weise klarzustellen vermag, wie sie von ihm wegkommen wird.

Noch am selben Abend zum wiederholten Mal Alban Bergs Wozzeck mit Adolf Dresen (Regie) und Claudio Abbado (Dir.) aus Wien 1987. Die Musik hat in den verflossenen Zeiten einen Reichtum angehäuft, dass man sich nicht zu verwundern braucht, wenn einer sagt, er könnte sich ein Leben lang mit ihr beschäftigen. Erstaunlich aber auch hier, wie Adornos Charakterisierungen ins Zentrum stossen: Eine humanistischere Musik lässt sich nicht träumen. Beide Ästhetiken haben gegenüber dem Lauf der Geschichte gleichwie versagt, die realistisch-aufklärerische von Berg und die gesellschaftlich abstinente von Debussy; auf beide greift man mit ungehemmter Spontaneität zurück, wenn man in der stickigen Kinderzimmerluft der aktuellsten Musik von derjenigen aus der Zukunft erzählen will.

Sinn für Geschichte in der Zürcher Oper 26. 3. 2006, 11.42 Uhr



Lehren gezogen aus den Opernhauskrawallen Anfang achtziger Jahre: Arbeitslose mögen sich bitte von der Gesellschaftsbühne fernhalten.

Wie sagte der amtliche Verteiler des Schweizer Schweigegeldes in den Neunzigern: Ein normaler Mensch an Ihrer Stelle (sie gebrauchen ihn viel, den Begriff der Stelle) hätte sich längst vom ganzen Leben abgemeldet. Grund zum Optimismus gibt es keinen.

(Undatierte Notiz: Dünkel & Ignoranz

Verleugnung der Gesellschaftswissenschaften und der Geschichte der Theorien des Ästhetischen; Desinteresse am gesättigten Darstellen einer Position, die lauthals verneint wird; konstitutive Unfähigkeit zur Selbstkritik;

pathologisches Einfordern der eigenen reduzierten Rationalitätsmodi bei den andern;

Abwehrhaltung gegenüber Fragen, die im Raum stehen, insbesondere von solchen, die mit den Quellen der Gewalt zu tun haben;

paranoische Reaktionsweisen bei Äusserungen, die nur formal, nicht aber dem Gehalt nach an ein singuläres Subjekt gerichtet sind;

Verneinen der Notwendigkeit zur Anstrengung im sprachlichen Ausdruck...)

Fahriges Glück 28. 3. 2006, 6.58 Uhr

Der Fahrschullehrer der Strasse, hat er mal eine für die Nacht, verliert er noch morgens um halb Sieben den Kopf und riskiert mit ihm auch den Kragen aller andern.



Ob der ganze Strassenverkehr von diesem Narrenglück im toten Winkel abhängt? hab's so gemacht mit Google wie du gesagt hast, nur..

Was man für Post bekommt, zuweilen: 28. 3. 2006, 8.39 Uhr

Folgt man den Spuren der Besucher, gerät man auch mal in ein Forum der Freunde der Blasmusik, weltweit. Das ist wohl der Ort, wo sich der Gral der Musikphilosophie verborgen hält, heute. So viele Bemühungen dagegen, dafür.

Ueli. hab's so gemacht mit Google wie du empfiehlst: http://elgoog.rb-hosting.de/index.cgi?page=% 2Fsearch&cgi=get&dir=%2Fen% 2F&q=zaR+ileU&ie=ISO-8859-1&hl=en&btnG=hcraeS+elgooG Ich kenne deine Fotos schon seit einiger Zeit, und mag sie sehr, benutze sie des öfteren als Planunggrundlage meiner Excursionen. Heute hab ich mal ein bisschen tiefer in deine Website geschaut, und was ich gesehen habe mag ich... ein Musikliebhaber, Geisteswissenschaftler, Punkteverteiler für Musik, Inder und Zyniker. Ich kenne natürlich fast alle Musik und Soziologen die da vorkommen... mit liebem Gruss Angelo Clematide

Das hier konnte ich aus der Meldung retten: Angelo Clematide, Producer, Composer, Arranger, Engineer... Bruce Swedien Enterprises - Miami Music Box Florida and Switzerland CH: (011 - 41) 31 352 05 88

Aber wie antworten, wenn die Frage nur dreimal um sich selbst gedreht erscheint?

Am Dienstag, 28. März 2006 um 20.34 Uhr schrieb Maunzi: Er kennt immerhin Vinnie Colaiuta von Zappa. Die Ohren spitzen könnt man da schon, nicht wahr?

Am Dienstag, 28. März 2006 um 20.41 Uhr schrieb Lala: Es geht um die angekündigten Kompositionen, Tsitsi. Wo liegen die Vordersätze, wie sind die Nachsätze gebildet? Kleine Maus, bis Du etwas kapierst!

Am Dienstag, 28. März 2006 um 21.17 Uhr schrieb Mau Tsi Dong: "Nenn mich nicht Maus, Lala. Ich bin Rausschmeisserin in diesem Lallaladen, und Du bist die Erste auf meiner Liste!



Zappa hätte nicht mal Dein Höschen für seinen Quilt genommen. Bääh!"

Am Dienstag, 28. März 2006 um 21.30 Uhr schrieb Lala: Arf!

Am Dienstag, 28. März 2006 um 21.37 Uhr schrieb Tsidong:



Am Donnerstag, 20. April 2006 um 07.46 Uhr schrieb Franku Zapp: Sollte man hier weiterfahren oder neu mit WordPress beginnen?

Holy Shit 20. 4. 2006, 17.11 Uhr

The Concert is over!
- Furanku Zappa, 30. 3. 2006

Incipit Scribble's Disco 2 (April 2006 aus maunzidong.blogspot.com)

Der Präsident 3. 4. 2006, 19.59 Uhr

Wie das Innerschweizer Revolverblatt Zisch gerade meldet, hat die Gemeinde Emmen einen neuen Präsidenten: Thomas Willi. Viel Glück!



Poppea 5. 4. 2006, 16.51 Uhr

Nach fast dreissig Jahren L'incoronazione di Poppea von Claudio Monteverdi wiedergehört, auf DVD in der Fassung René Jacobs, Schwetzinger Festspiele 1993 (zwischenzeitlich ein- oder zweimal die Platten- und CD-Aufnahmen von Nikolaus Harnoncourt und Jean-Claude Malgoire). Fast jede DVD-Produktion im Opernbereich, für den im speziellen ich keine Sympathien hege, wirft mich um: Bild- und Tonqualität lassen mit Kopfhörern nichts zu wünschen übrig, und dank den Untertiteln kann dem Geschehen auch ohne Vorbereitung konzentriert gefolgt werden. So entsteht ein produktiver Zusammenhang, der die einzelnen Momente entschieden deutlicher zutagetreten lässt als die kräftezehrende Libretto- und Notenlektüre (eine komplette Partitur gibt es nicht) einstens zusammen mit Schallplatten, Kassetten oder - schon besser, aber doch erst spät nach dem Studium - CDs. Da am Computer einen kein kindisches Publikum auf die Nerven geht, ist das gesellschaftlich Defizitäre der Oper ausgeblendet: man konfrontiert sich selbst zu einem frei gewählten Zeitpunkt mit einem Werk tel quel, sei es nun schon alt, in alter und etwas eingeschränkter Sprache abgefasst oder auch auf der Oberfläche neu (in der Auseinandersetzung mit demselben lässt jedes Kunstwerk Neues in ihm enthüllen). Die Poppea hat wieder gewirkt wie neu. Anders als beim ersten Mal scheint es mir heute klar, dass dieses grosse Werk mehrere Lesarten zulässt und dass es

unsinnig wäre, eine einzige, vermeintlich wahre und dem Werk im Innersten adäquate breitzutreten; das geschähe nur über die Widersprüche hinweg, die im Überblick zu erfassen früher eben sehr schwierig war, auch in einer Live-Aufführung (Zürich unter Harnoncourt). Monteverdis Poppea verträgt es gut, dazustehen sowohl als machtkritisches Gebilde der gelehrten Kunst wie als Unterhaltungsposse, als abendfüllende Gesangsrevue wie als avancierte Darstellung menschlicher Gefühle durch die sozialen Rollen als vorweggenommene Opernfiguren hindurch, jenseits aller starren Affektenlehren. Nach Monteverdi ging die Musik einen grossen Schritt zurück und begnügte sich in der Oper mit der Darstellung der Figuren allein. Nein, bei Mozart gibt es keine Drusilla mehraber ihre Darstellung als die des gewöhnlichen Menschen bei Monteverdi als Sensation zu stilisieren, ist umgekehrt deswegen falsch, weil sie in einem Konzept durchgeführt wird, zu dem mehrere andere Figuren gehören, von denen sie sich nicht wesentlich absetzt.

Schade, dass man im hohen Alter Stück für Stück die hochfahrenden Hypothesen ziehen lässt und sich mehr und mehr dem Mainstream zu übergeben beginnt. Die Idee wird allmählich blass, dass es in der Geschichte immer wieder Momente gegeben hat, die eine ganz andere Progression erahnen liessen als die tatsächlich erfolgten. Immer mehr erscheint alles wie füglich auseinander entfaltet. Vom Extravaganten Monteverdis bleibt dann nur noch die gewöhnliche Einzigartigkeit des Vorgängers von Bach, Händel und Mozart, als ob etwas anderes gar nicht sich hätte entwickeln können, mehr Humanistisches, weniger Formales.

Xala 6. 4. 2006, 14.44 Uhr



New Ballet for Xala ist eine DVD mit Ania Losinger tanzend auf einem Bodenxylophon von Hamper von Niederhäusern, in Begleitung mit dem Tonus String Quartet. Ihr Konsum ist in Zeiten knapp vor der geistigen Erschöpfung eine Labsal. Nichts wäre bemerkenswert und also wachrüttelnd neben der erotischen Attraktivität der Tänzerin, die allein eine Stunde lang zu sehen ist, wie sie behend und virtuos mit Stöckelschuhen und zwei Langstöcken in den Händen die Hölzer des floss- und botstegartigen Quadrats traktiert. Der Anfang trügt, da man meint, es mit einer Hexerin zu tun zu bekommen, doch mehr und mehr erscheint sie als sexy Tempeltänzerin, die den Voyerismus im Publikum nicht verschmäht. Die komponierte Musik von Don Li Dumm - ah! wie gut das tönt und wie gut das harmoniert mit dem irrationalen Berner Künstler-Dünkel - ist dem Geschehen gänzlich angemessen: Stehen am Ort. Ihre Grösse fatamorganisiert sie im Ausmass ihrer Unterkomplexität, die jedes Werk der Minimal Music als fetzig erscheinen lässt. Sie richtet sich nicht nach der Tänzerin, deren Aktivität viel vergangene Anstrengung verrät und viel ernsthafte Bewunderung auslöst, sondern nach den Hölzern, die sie betanzt: sie ist hölzern. Keine Ahnung, wie man sich für ein solch regressives Abgleiten in die Kindermagie erwärmen kann. Die Zeiten haben sich geändert Bubis! Auch in der Kunst sollte man nicht zu weit hinter Einsichten zurückweichen, die ausserhalb zäh ihren Platz zu finden beginnen. Dazu gehört, dass die Abgründe des Irrationalen früher oder später zu Gewalt führen, nicht zu Bewunderung und Anerkennung.

Sound Check 8. 4. 2006, 6.51 Uhr



Gestern Abend während des Soundchecks von Remember Shakti, The Way of Beauty, plötzlich aufgefallen, was der Fehler einstens war: fahrlässiges Unterlassen eines Soundchecks, mit Materialien nota bene, die alle nur geliehen waren. Das KSR-Stadium Reussbühl war zu Beginn des Wiesenkraut-Konzerts übervoll, möglicherweise ich nicht viel weniger, eine dumpfe dunkle Masse, brodelnd plappernd, aber schon bald nicht mehr wahrzunehmen, weil eben bald schon ein Flötensolo zu spielen war. Es gab nur Solos zu spielen, gegen die Übermacht der Konservativen in der Band, und andere gab es keine. Einer tippte aufs Schlagzeug so keck wie Zappa vor den Mothers, tipp tipp tippperlitipp, ohne Bezug zur Musik wie in seiner Bundeshauskarriere dann ohne Bezug zu den einstigen Musikern, einem mussten Kinderliedernoten vorgelegt werden, wenn so etwas wie ein Entengewatschel in der Bassline Bestand haben sollte, das Saxophon dudelte für sich als gings um einen Barabend mit Roxy Music, und Mayr war so tolerant, dass man befürchten musste, plötzlich in einem Duett auf der Eisfläche echter Musik zu landen. Ein Solo damals musste eines sein zur Hauptsache: lang. Also spielte ich drauflos so blind und laut wie möglich. Inhaltlich galt nur eine Regel (für mich, klar, allein, nicht für die Tanzmusiker): kein Mass in der Komplexität, so dass es nur gut sein konnte, wenn man nicht zu sagen wusste, was denn gespielt worden war. Schlecht Erzogene nennen das wirres Zeug, mir wars das Höchste. Nur wenig Ahnung, wie lange es dauerte, aber einmal wurde ich dann erschöpft, musste Luft holen und, verflucht, öffnete die Augen: die Riesenhalle dunkel war menschenleer... Eben, sie hatten nichts gehört, weil das PA von Pneu nicht mitspielte. Ein zweistündiger durchorganisierter Soundcheck am Nachmittag davor - wir hätten im Applaus gebadet. Noch Jahre danach suchte ich die Leute in den Alpträumen: nein, niemand hat etwas Gutes gehört. Der spätere Direktor der Schweinesound Studios hat zwar beruhigende Worte gemurmelt, an einen Live-Mitschnitt hat aber auch er nicht denken wollen.

Zusatz 1: Wie eine weltweite Untersuchung dank Google soeben hat klarstellen können, bin ich der erste mit einer Rezension dieser DVD, in der nur der Soundcheck einer Erwähnung würdig ist. Früher war ich der Letzte, der eine musikalische Neuerscheinung zu hören bekam, heute trotz der Trägheit des Bibliothekwesens einer der ersten... Johnji McLaughlin hat es nicht hibschji begriffen, wie das mit der transkontinentalen Kulturvermittlung vor sich gehen soll, ist bei ihm doch die europäische immer schon, der Jazz, und die indische seit Shakti mit den geisttötenden Makeln der Kulturindustrie behaftet. Die einzelnen Momente im Spiel sind nach wie vor wie im Mahavishnu Orchestra oder noch früher in Bitches Brew fesselnd, doch die Stücke im ganzen wirken wie launisch in einer Ästhetik hingewürfelte, die nur zu gut mit der regressiven Selbststilisierung in den langen Interviews korrespondiert. Schwer verständlich, dass einer, der im Spiel so immens beeindruckt, es nötig findet, in dürftigen Worten dem Zauber durch falschen zusätzlichen Schein den Glanz zu nehmen.

Zusatz 2: Ne-i müsste in diesen Minuten in Kermanshah gelandet sein. Ob sie die Razi University kurz besuchen geht? So wie unten tät es dann ausschauen, etwas gewöhnungsbedürftig, aber nicht schlecht im voraus schon. Dass man die Lehrer-Lehren privatim wiederholen müsste wie die aus dem Kirchenfeld über Jahre hinweg (auch die High-School hier ist noch nicht ganz in der Moderne angekommen, wenigstens dem Namen nach), - ah! dieses Elend mit der Physik, für mich! - scheint nicht der Fall zu sein, schauen die Schülerinnen doch ganz interessiert in die Welt, und das Rotkäppchen erinnert nicht wenig an sie.





(c) razi uni (nicht raz uli)

Helmut Lachenmann, Furcht und Verlangen 9. 4. 2006, 11.48 Uhr

Die DVD Helmut Lachenmann, Furcht und Verlangen enthält die vier Kompositionen Zwei Gefühle, Consolation I, Consolation II und Mouvement jeweils entweder mit Kommentar vom Komponisten und vom Dirigenten Walter Nussbaum oder in den gut gefilmten Liveaufnahmen. Der Gewinn der Videos liegt im leichteren Erkennen des formalen Aufbaus dieser Stücke, nicht nur weil die Klangmomente auf der Oberfläche leichter zu identifizieren und als solche musikalisch wahrzunehmen sind, also im Gedächtnis haften bleiben statt zu verschwimmen, sondern auch, weil durch die beobachtbare Gegenwart des Dirigenten die metrische Struktur eindeutig dasteht. Es hilft nicht wenig, wenn man sieht, dass in einem Moment, wo eher wenig zu hören ist, dem Sinn nach viel Tempo zugrunde liegt, das erst mit der Zeit auch auf der Oberfläche in Erscheinung tritt. Man sieht auf diese Weise mit Leichtigkeit, dass der Begriff des Geräusches dieser Musik in keiner Weise entsprechen kann. Ist erst einmal das Ungewisse in der grossen Form beiseite geräumt, können auch solche Ohren dieser Musik spielend folgen, die sonst meinen, nur längstens in der Geschichte Sedimentiertes konsumieren zu können.

Leider hat man die Herstellung der DVD einem Lehrling überlassen und sie ohne Kontrolle ins Presswerk gegeben. Bei jedem Start im Laufwerk wird der Browser mit einer Werbeseite gestartet ein Vorgang, den man als solchen erst einmal durchschauen muss. Denn weiter geht es von hier nicht mehr: Sackgasse, und alles bleibt stumm. Der Dumme muss den Browser nun selbst beenden. Daraufhin muss er auf dem Computer dasjenige Programm ausfindig machen, das bis jetzt bei allen anderen DVDs gestartet wurde und den Inhalt präsentierte. Selbstredend kennt er den Namen nicht, aber er nimmt sich Zeit, testet alles gründlich, und findet ihn. Bei der Lachenmann-DVD geschieht dies nicht nur beim ersten, sondern jedes Mal. Selbstverständlich wird auf diese Weise die DVD vom Abspielprogramm nicht als eine erkannt, die schon einmal zum Teil gespielt worden war. Folglich lässt sie sich nicht partienweise anschauen, wie es sonst üblich ist - jedesmal muss der ganze teuflische Werbekabis gefressen werden. Aber nicht nur das. Was immer man als Dummkopf abspielen will, ein Interview oder ein Stück: jedesmal werden einem die Ohren kurz zuvor mit einem ausgedehnten Faschingstusch zugedonnert. Madonna! Wergo hat bei Lachenmann nichts gelernt.

Wagner Mahler 9. 4. 2006, 21.25 Uhr

Wagner hören heute läuft in den spannendsten Momenten darauf hinaus, in ihm die Späteren zu entdecken, insbesondere Schönberg. Einer aber bleibt in diesem Riesenwerk stumm, Gustav Mahler. Vielleicht müsste man diesen so durchforsten, dass er dasteht als schärfster Kritiker Wagners, als Schutzwald über ihm am nächstem bei ihm stehend. - Adorno hat nicht viele Vergleiche zwischen beiden angestellt. Nur zwei Stellen fügen sie nah zusammen: "Ähnlich wie Wagner träumt [Mahlers] Werk von scheinlosem, ernüchtertem, nicht verklärendem Komponieren." (AGS 13, S. 233) Die zweite Stelle verlässt schon Wagners Opern und Mahlers Symphonien: "Die Form dürfte der Begriff symphonischer Dialog treffen. So sprach Wagner von den Orchesterwerken, die er nach der Vollendung des Parsifal allein noch zu schreiben vorhatte; nicht unwahrscheinlich, dass der sehr belesene Mahler davon wusste und in dem Wagnerischen Projekt ein der eigenen Musik Verwandtes erkannte, nachdem diese einmal vom Formenkanon sich losgesagt hatte: Alfredo Casella hatte gegen Guido Adler recht, als er mit dem Lied von der Erde eine neue Phase Mahlers datierte." (AGS 13, S. 298-299)

America is wonderful: wonderful, wonderful, wonderful 10. 4. 2006, 13.45 Uhr



Wenn alle Rationalität aus der Kunst ausgetrieben scheint, bleibt immer noch das eine Moment, das von ihrer gesellschaftlichen Herkunft zeugt. Sie mag sich in ihrer Radikalität allem möglichen verweigern - über ihre Herkunft plaudert sie zügellos. Um durchhalten zu können, ignoriert man mit vollen Kräften, was in John Adams Oper el niño unter Kent Nagano und in der Inszenierung von Peter Sellars geschieht, wie sie in der grossen Form aufgebaut ist und wie die Musik im Zusammenhang mit dem Text funktioniert. Der böse Kitsch einer unvermittelten, blanken und katechetischen Bibelgeschichte heute und der Infantilismus auf allen Ebenen des Werks erschrecken in ihrer Obszönität. Bin ich 5 und in der Sonntagsschule oder wünschen da in der Tat anerkannte KünstlerInnen, dass ich mich mit einem ihrer Gebilde auseinandersetze? Eine Kritik der Irrationalität dieses Werks würde die Sache verfehlen, weil rationale Spuren, die eine Rettung erlaubten, nicht auszumachen sind. Und doch ist das kein Produkt eines vereinzelten Irren, der sich zu weit vorgewagt hätte, der seine Sache blind und ohne äusseren Schutz durchgezogen hätte; zu viele renommierte KünstlerInnen sind beteiligt. Also quält einen nur der eine Gedanke als Abwehr des Ganzen: wie erbärmlich und ohne allen Trost muss es um eine Gesellschaft stehen, deren Kunstgebilde so ungeschützt dem Infantilismus huldigen und doch nur Opfer sind einer lange schon währenden Regression?

America drinks and goes home 11. 4. 2006, 10.38 Uhr

John Adams Opern-DVD The Death of Klinghoffer ist nur deswegen eine Spur besser als die gestern erwähnte el niño, weil sich die Kritik geringfügig spezifizieren lässt, allerdings nicht durch

Adams' Verdienste, sondern durch die Quasiverdoppelung der Oper zu einem Film, der die Musik ohne Frage auf den zweiten Platz verweist. Im Jahr 1985 entführten palästinensische Terroristen das Kreuzfahrtschiff Achille Lauro, um Dutzende palästinensische Häftlinge in israelischen Gefängnissen freizupressen. Sie schätzen aber ihre syrischen Freunde falsch ein - ihre Drohungen werden im ganzen Mittelmeerraum mit Stillschweigen quittiert. Deshalb sahen sie sich genötigt, mit der Ermordung der Passagiere zu beginnen. Der erste ist ein Amerikaner mit dem Namen Leon Klinghoffer, ein Behinderter in einem Rollstuhl, der wegen dieses Stuhls auf einem Deck gesondert von den anderen, zusammengetriebenen Passagieren abgestellt war. Auf diese Weise fiel es den Terroristen leichter, das verbrecherische Gewissen zu durchbrechen und ihre Drohung zum angekündigten Zeitpunkt wahrzumachen. Weitere Opfer gab es keine, da nun Gespräche mit den ägyptischen Behörden geführt werden konnten, die schliesslich den freien Abzug der Terroristen ermöglichten. Dieses Geschehen ist auf dem Schiff selbst unter der Engländerin Penny Woolcock naturalistisch gefilmt worden, ergänzt mit Szenen der Vertreibung der Palästinenser durch die Israelis in den vierziger Jahren gleichwie mit Archivmaterialien der Judenvernichtung durch die Nazis. Während des ganzen Werks sieht man sich ungebrochen Gewaltakten gegenüber, solchen an Juden, solchen an Palästinenser, solchen an den Passagieren, schliesslich der Erschiessung Klinghoffers. Nur in einer Winzigkeit formt der Film, in der Präsenz eines jungen israelischen Paares bei der Vertreibung von Palästinensern und demselben altgewordenen, nicht agierenden, also nicht vom Komponisten in der Oper eingeplanten auf dem Schiff. In ihnen reflektiert sich das Geschehen, wie minimal auch immer, und nimmt dem Antisemitismusvorwurf die Spitze. Die Musik unternimmt aber nichts dafür. Es scheint mir verfehlt, von ihr zu sagen, sie begleite das Vorgeführte sachlich aus Distanz. Mich dünkt im Gegenteil, dass sie die Gefühle, die von der primär visuellen und der reflektierten Wahrnehmung ausgelöst werden, unvermittelt, direkt und linear unterstützt, also permanent noch eins draufsetzt, um das distanzierte Nachdenken auf keinen Fall Gestalt annehmen zu lassen. Es ist immer dasselbe bei John Adams: man sitzt wie auf einem Kleinkindertopf da, lässt den Kiefer fallen und wimmert, was Schreckliches irgendwem hier schon wieder alles geschieht.

Was solche Krisen- und Konfliktsituationen benötigen, sind nicht gefühlige Appelle an Pseudoursachen der Katastrophe, sondern Gespräche, deren tragende Struktur nicht unter ein gewisses Abstraktionsniveau fallen darf. Das ist das Vergehen von John Adams, dass er mit seiner dümmlichen Musik ständig diese Abstraktion zersetzt und konkretistische, also pseudokonkrete, kindliche Gefühle freisetzt. Statt das Denken anzuregen, müllt er es mit Kübeln voll schlechten Gefühlen zu, die einzig noch die verbliebenen Kräfte zu dem Ansinnen drängen, so schnell wie möglich wieder von da wegzukommen. Sind die Gefühle mit dem Blick durchs Fenster auf die dick verschneite Aprilschneelandschaft abgeklungen, bleibt vom ganzen aufdringlichen Werk nur eines übrig: hohles Nichts.

Prostbild 14. 4. 2006, 20.17 Uhr



Animationsexperiment

Holy Ghost 15. 4. 2006, 7.02 Uhr

This is a toast To my golly host As most may know Tower host hosts like Holy Ghost Almost done to build the Disco He smashes it down By his crown The goofy clown This host boasts Without no word crossing no lip He doubles it for your luck What you paid a year in back Breach of contract more or less This holy ghost provides just another rotten mess How'll behave the following fellow Upload again of some 600MB pages - oh This is a toast Howl howl Howls the brave little cat Mau Tse Dong

(Man muss diese Abschiedsversli auf Tower27 mit Hot Mango Flush auf J-Tull Dot Com im Ohr lesen, als wie Ian Anderson mit Captain Beefheart in der Magic Band es vortragen würde.)

Beckett

15. 4. 2006, 21.49 Uhr

Es ist das gleiche Wetter wie immer, mit dem kleinen Unterschied, dass man sich allmählich daran gewöhnt.

Völkerverständigung 17. 4. 2006, 19.16 Uhr

Drei- oder viermal in zwei Tagen hier zu Besuch, und hier heisst hier, mitten auf dem Computer: 202.99.172.172 = [] inetnum: 202.99.128.0 - 202.99.191.255 netname: **CNCGROUP-HE** CNCGROUP Hebei province network descr: country: CN descr: China Network C Group Corporation descr: No.156 Fu-Xing-Men-Nei Street descr: Beijing 100031 CH455-AP tech-c: JL2284-AP status: ALLOCATED PORTABLE admin-c: changed: abuse@cnc-noc.net 20031217 mnt-by: APNIC-HM mnt-lower: MAINT-CNCGROUP-HE mnt-routes: MAINT-CNCGROUP-RR remarks: This object can only be updated by APNIC remarks: hostmasters. remarks: update this object please contact APNIC remarks: hostmasters and include your organisation's ----- changed: account remarks: name in the subject line. remarks: hm-changed@apnic.net 20040105 changed: hm-changed@apnic.net 20060124 changed: APNIC route: 202.99.128.0/18 descr: hm-changed@apnic.net 20060125 source: CNC Group CHINA169 Hebei Province Network country: CN origin: AS4837 mnt-by:

MAINT-CNCGROUP-RR changed: abuse@cnc-noc.net 20060118 source: APNIC role: CNCGroup Hostmaster e-mail: abuse@cnc-noc.net address: No.156 Fu-Xing-Men-Nei Street address: Beijing 100031 P.R.China nic-hdl: CH455-AP phone: 86-10-86-10-82993102 country: 82993155 fax-no: CN admin-c: CH444-AP tech-c: abuse@cnc-noc.net 20041119 mnt-by: CH444-AP changed: **MAINT-CNCGROUP** source: APNIC person: jinyuan lu nic-hdl: JL2284-AP e-mail: jinyuan lu@heinfo.net address: hebei province shijiazhuang phone: 86-311-86695873 86-311-86685210 country: CN changed: fax-no: lujinyuan@msn.com 20051123 mntby: MAINT-CNCGROUP-HE source: APNIC

Willkommen, und Danke fürs Interesse! Natürlich will ich alles tun, damit Sie zu den Informationen, Einschätzungen und vielseitig durchdiskutierten Meinungen kommen, die mir bekannt sind und die Sie offenbar benötigen. Aber muss es wirklich in diesem ungeheuren, unüberblickbaren Kleinkabelsalat meines persönlichen Computers geschehen? Schauen Sie, der Platz ist im Ernst zu winzig, als dass sich darauf die Gelbe Weise Macht gebührlich entfalten könnte. Wäre es sehr schlimm, die Sache da auszumachen, wo die Plätze unbegrenzt erscheinen und die Diskussionen längstens schon unbehindert und ungestört vor sich gehen? Bäh! Nicht schon wieder: Apage, male spiritus, hoius, hoius, phlegetontia Styx... Und wenn das sieben Jahre lang gequälte Latein nichts nützt, als Lingua Franka, geniessen wir die Unterstützung des weitgereisten Franka Zappas, auch nicht in stubenreinem Chinesisch, der Pekinger Ente sprachlich aber sicher näher als meine deutschen Texte auf dem Compi:



Incipit Scribble's Disco 3 (WordPress)

Tag wohl! 18. 4. 2006, 20.09 Uhr

Schönen Tag gewünscht!

Zusatz: Kann da jeder reinspucken?

Kleine Medizin 22. 4. 2006, 7.09 Uhr

Unter Kleine Medizin werden erprobte Lösungen gegen zermürbende Gebrechen beschrieben, die mit dem Alter sich bei einigen einstellen und von denen die anderen, Glücklichen, verschont werden, ohne es geniessend selbst zu bemerken.

Rauchverbot 2 23. 4. 2006 19.53

Seit der Abschaffung der Raucherabteile weisen Sauerstoff und Duftnotencluster der Reisewagen von SBB und BLS zuweilen Werte auf, die nahe bei denen in einer vollen SAC-Hütte nach einem dreitägigen Schneesturm liegen.

Sport 24. 4. 2006, 7.09 Uhr

Wenn man Naturwissenschaftern während einer ganzen Zugfahrt nur von Sportsmannschaften und ihren einzelnen Spielern "diskutieren" hört, wundert einen nichts übers Verhältnis der Wissenschaften zur Gesellschaft. Nicht weil man an der geisteigen Zurechnungsfähigkeit ihrer Protagonisten zu zweifeln bräuchte, sondern weil der allgemeine Sportdiskurs den alleinigen Sinn beinhaltet, alles Diskursive und alles Problematische im Diskursiven abzublocken.

Design 24. 4. 2006, 19.51 Uhr

Dauert noch ein Weilchen, bis ich das habe. Den Header von der Page trennen, das wärs!

Zusatz: Mich dünkt, wir hätten es bereits, ausser der Frage, ob eine Rahmenlinie um die Page gezogen sein soll oder nicht. - Es ist ganz hibschji geworden.

Erste Lehre 25. 4. 2006, 20:40 Uhr

Das erste Lehrstück der Tiere erfahren zu ihrem Glück einige immer noch von der eigenen Hauskatze. Wir hatten zwei, nacheinander. Beide schnurrten sie dasselbe immerzu, dass eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren dem Leben erst den Sinn ermöglicht, jeden guten denkbaren. Noch im Vorschulalter konnte ich zum ersten Mal einer Filmvorführung beiwohnen, in der grossen Stadt, nicht in einem Kinosaal sondern in einer Art Museum. Die träumende Erinnerung meint, die Vorführung sei in einem Treppenhof geschehen, wo die Fenster nicht verdunkelt waren. Was das Erlebnis auf dem Formniveau erwähnenswert bleiben lässt, ist dass der Film nicht wie die infantilen eine Geschichte erzählte. Trotzdem erlosch er nie aus dem Gedächtnis. Was er zeigte, war eine Kolonie von Steinböcken, mit grossen Böcken, grossen Geissen und sehr vielen jungen und ganz jungen Tieren. Natürlich klappte mein Kiefer auf die Knie, baff, was für ein Leben! Weite Sprünge in senkrechten Wänden, nicht nur die Alten, auch alle Kleinen taten sie. Einmal aber verharrte die Kameraeinstellung am Fleck: einer der kleinen Steinböcke stoppte für einen Moment, trat zurück und schaute sich um, kam erneut zum Abgrund, zauderte, zögerte, und zauderte noch einmal. Erst dann machte er den Sprung, den alle anderen schon vor ihm taten - und verfehlte. Ohne Schonung zeigte der Film, wie das junge Tier zu Tode stürzte, zu lange fixiert auf sich selbst, zu lange im Starrsinn gepackt, sich nicht entscheiden zu können. - In den Bergen jedenfalls hat dieses Lehrstück immer gewirkt, dann einen anderen Weg zu suchen, wenn einen das Zaudern und Zögern an einer heiklen Stelle für mehr als nur einen bedenkenswerten Moment gepackt hat.

Junger Stil, alter Stil 26. 4. 2006, 5.54 Uhr

Nicht immer lässt sich in Texten, Musikstücken oder Kunstgebilden von einem Stil sprechen, nicht immer muss oder kann zwischen einem frühen und einem späteren unterschieden werden. Und wo ein späterer sich deutlich verändert, muss er weder den früheren verleugnen noch in mausgrauem abgemildertem Habitus erscheinen. Es besteht auch die Möglichkeit, dass ein einziges Element im jungen sich wandelte, das Forcierte, im unmittelbaren Wahrnehmen während der Produktion, es zerfalle unter der Hand in Manierismus. Seine konzeptuellen Ideale bleiben erhalten, alles Konservative abgewehrt.

Kommentar schreiben 26. 4. 2006, 19:26 Uhr

Ich wollte eigentlich im Formular fürs Schreiben von Zusätzen oder Kommentaren das Feld mit der notwendigen Mail-Adresse löschen, weil die Rechnungsaufgabe den Vorgang genügend stark gegen Spamversuche testet. Das geht aber leider nicht. Es kommt dann immer die Fehlermeldung, man müsse seine oder eine fingierte Mailadresse eingeben, auch wenn gar kein Formularfeld mehr zu sehen ist.

Autor 26. 4. 2006, 21:21 Uhr

Wie das nur geht mit der Autorenangabe?

Zusätze: Nein, alles kann man da offenbar nicht so machen wie gewünscht. - tsete schreibt: ur muss sich also selbst auch überprüfen. Geh in dich, denn! - ur schreibt: Normalerweise wird immer ur der Autor sein, Ueli Raz. Wer einen Kommentar schreibt, kann den richtigen Namen und die richtige Mailadresse angeben, muss aber nicht. Vielleicht gibt es in einer späteren Version von WordPress die Möglichkeit, eingeloggt so seinen Namen erscheinen zu lassen, dass von ihm direkt zum Profil gelinkt sein wird, ob dieser Autor ein Weblog betreibt unter WordPress, Blogspot, Greymatter oder sonst einem Anbieter oder Programm. Im Moment scheint es hier nicht möglich.

Twen in a hell 27. 4. 2006, 10.11 Uhr

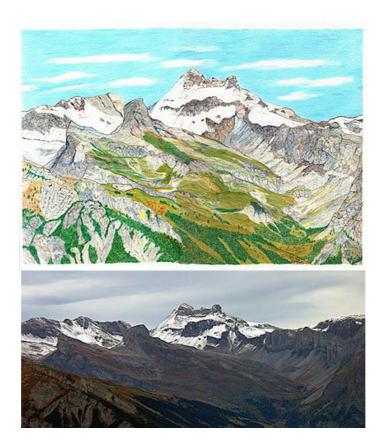
Albträume waren immer da. Im ersten Viertel der Zwanzigerjahre nahmen sie eine umwerfende Gestalt an und erschienen mindestens zweimal in der Woche ohne Unterbruch während sechs Jahren. Sie hörten erst dann auf - indes um so abrupter - als ein Unfall während einer Doktorparty geschah, der gut Moment ihrer Abläufe hätte sein können. Nachher erschienen sie auch in Stresszeiten nicht mehr. Ihre grosse Form war immer dieselbe: mindestens drei bis über fünf in sich abgeschlossene Geschichten, die mit dem Tod oder knapp davor endeten. Nicht selten erwachte der Träumende im Verlauf dieser Seriengeschichte, in einem Höllenschrecken, klar, um beim baldigen Einschlafen sich in der nächsten Horrorgeschichte wiederzufinden. Die Reihenfolge war beliebig, die Themen klar zu unterscheiden: Absturz in den Bergen, Bergabstürze oder Vulkanausbrüche, Höllengewitter (erinnernd an den Blitzschlag auf Elsigen mit dreitägig lahmem Bein), Erschiessen durch Militärs und Kommandos, Kriegszenen, Ertrinken in der Reuss, Aufwachen während einer Operation, Raketenangriffe (wen es gut war auch mal mit UFO), Flugplatzunterspülung (der Pri-

marschulweg war 1.5 Kilometer lang und ging auch über die Militärpiste), gewöhnliche Schulhausalbträume.

Zusatz: Ein Flash-Back ereignete sich erst 2002 nach der Schulteroperation. Auf einen Schlag wich das dumpfe Gefühl der Angstdepression einer mehrere Monate anhaltenden Euphorie, als die schöne Schwester Bianca im Aufwachraum mir unter mehr als 15 angeschlossenen Schläuchen und unter einem Oszillographen, der sich mehrmals erlaubte, alles flach und leblos zu zeigen, kundtat, dass alles gut gelaufen sei, der Tumor draussen, das Bein drinnen, und als besonderen Leckerbissen, aufs Rückenfleisch hätte man verzichten können. Nichtsdestotrotz setzte sofort ein Horrortrip ein, der sich jedesmal breit machte, sobald die Augen geschlossen wurden. Jede Menge Leute zeigten sich, Bekannte, Geliebte, Unbekannte – und alle verwandelten sie sich in monströse Gestalten, das Ganze in eine Welt von Hieronymus Bosch. Erst zwei Tage vor dem Absetzen des Morphiums fand ich den Schlüssel dazu, dieses eklige Phänomen für mich nutzbar zu machen. Da mit der Zeit der Horror nicht sofort nach dem "Einschlafen" sich einstellte, sondern erst später die Traumszene verwandelte – und an Schlafen war während drei Wochen nicht zu denken, alles wurde zum Traum - versuchte ich vor dem Schliessen der Augen eine möglichst lange Szene mir auszudenken. Ein Spaziergang mit einer Geliebten in einem bekannten Gelände, wo ich mir jedes Detail zu vergegenwärtigen versuchte. Siehe da! Der Horror setzte genau an der Stelle eine, wo die Wachphantasie zu müde wurde, um sich weiterzuspinnen. Ha, daraus lässt sich mehr machen und weiteres, weil die Katerstimmung nicht zum aushalten war, wenn wieder eine Schöne sich in ein Monster verwandelte. Ab in die Eiswüsten der Abstraktion! Da die euphorische Stimmung in der Wachzeit nicht wenig Energie freisetzte, war es gar nicht unmöglich, gewöhnliche philosophische Fragestellung ins Gedächtnis zu rufen und so weit präzise zu exponieren, wie es die Schläfrigkeit eben zuliess. Nach dem Augenschliessen erfolgten die Gedanken ziemlich genau gemäss dem Verlauf im Wachzustand, als würde ein Vorgekochtes nun aufgewärmt. Als es fertig war, hatte wegen der Abstraktion der Horror nichts, wo er hätte aufsetzen können. Also dachten sich die Gedanken ihren kritischen Weg einfach weiter und weiter. Philosophie nicht selbst gemacht, sondern angeschaut. Die Intensität dieser Träume wurde zwar immer schwächer, doch noch drei Wochen nach dem Absetzen des Morphiums war das Gedankenspiel durchführbar. Der Horrortrip bestand allerdings nicht nur aus furchteinflössenden Geschichten und Gestalten. Ebenso eklig wie lange Zeit nicht richtig identifiziert war die Pervertierung des Geruchssinnes. Schon bei Bianca war es zum Umfallen, nicht verwunderlich in der Hitze der Sommernacht. Auch nur kleinste Spuren von Gerüchen, die gesellschaftlich nicht optimal codiert sind, wuchsen zu Gaswolken aus, die mich zu ersticken drohten. Vollends verrückt wurde ich beim Realisieren, dass ein Grundgestank, dem ich ununterbrochen ausgesetzt war, von mir selbst ausging. – Bis ans Ende des Spitalaufenthalts klagte ich niemandem diesen Kummer; später sagte man mir, dass das nicht selten ein Begleitphänomen eines Horrortrips bei gewöhnlichem Drogenkonsum sei. Mit dem Verschwinden der schlechten Visionen sind dann aber auch die Gerüche wieder normalere Bahnen gegangen, vier Wochen nach dem Eingriff blieb nur das Eine: gut abgestützte und keineswegs schnell verpuffte Euphorie.

Geert Wynants 28. 4. 2006, 11.19 Uhr

Heute Nacht Post aus Holland erhalten, eine Bildkopie einmal anders, das Wildhorn, wie ein Kollege von Vincent van Gogh es sieht, der Zeichner Geert Wynants:



Nicht schlecht, n'est-ce pas?

Design fertig 28. 4. 2006, 18.26 Uhr

Es hat lange gedauert, bis das Design mit WordPress allen Wünschen entspricht. Am schwierigsten war es, alle Seite zentriert zeigen zu können, sowohl im IE6 wie im Firefox. Der Fehler hat immer darin bestanden, dass in den einzelnen Templates es auf der zweituntersten Zeile an einem End-div mangelte.

Fotografenlatein aus Pieve Alta ligure 3. 5. 2006, 18.51 Uhr



Spionage - und schlechtes Gewissen darüber 10. 5. 2006, 7.29 Uhr

Leider zerbröselt das Ganze beim Aufwachen schnell, aber es ging ums Durchstöbern von Schubladen solcher, die wie Agenten oder wirklich als solche gewirkt haben, darunter auch H. G., einer von denen, die ungefragt auch schon mal erwähnt worden waren. Immerhin ist die Traumsinngebung gleich beim Aufwachen dagewesen und konnte festgehalten werden: die Persönlichkeitsrechte werden in den Blogs eingeschränkt. Wer da ist mit Namen, kann unter Umständen sich aus Zusammenhängen nicht mehr zurückziehen, wie ein anderer dies gewöhnlicherweise tun darf. - Tun wir das aber, gelebte biographische Zusammenhänge abstreifen und zurücklassen wie die Schlange ihre alte Haut? ... Kommt darauf an, wer spricht. - Und was an Zwang enthalten Klassenzusammenkünfte? Der Argumentationszusammenhang hängt deswegen vielleicht etwas schief in der Luft, weil der letzte Grund des Zerwürfnisses mit P. nicht angesprochen wird. Es handelt sich um das ewig Selbe: P. konterkariert die Anerkennung von U. so weit, dass dieser nicht nur Anweisungen von P. befolgt (oder ihren Wünschen nachkommt), sondern offenbar bedingungslos auch Anweisungen von X. befolgen sollte, mit d. U. noch nie gesprochen hat. Nur eine einzige solche erfolgte, übermittelt durch P., alle Momente mit P. in U.'s Gebilden zu streichen.

Zusatz 1

Der Traum wurde durch zwei unabhängige Tagesreste ausgelöst, durch langes Werweissen, wie unter den Posts der Hinweis zum Kategorienlink genannt werden soll ("abgelegt im Teil", "deponiert unter", "schubladisiert bei"…) und durch langes Nachdenken über P., die ihr Leben lang Schwierigkeiten vor sich auftürmt und doch lebt wie in einem Wunderblock, als würde in einer neuen alle alten automatisch ausgelöscht. P. ist eine Sysypha, deren Tun einzig darin besteht, den Stein immer wieder von neuem rollen zu lassen. Muss von dem Mitleid erwartet werden, der ihr den Stein 12 Jahre lang nach oben gestossen hat? – Nein, es wäre zu unserem Glück, einzusehen, dass heute uns diese Freiheit nicht mehr zusteht, Lebenszusammenhänge als ganze zu verleugnen. Dass ihre einzelnen Momente nicht tel quel veräusserbar sind, scheint indes klar: es darf nicht über alles geschwatzt werden, was je sich ereignete. Nur der Zusammenhang führt zu Einsichten, ausserhalb der Verführung der einzelnen Pseudofakten.

Zusatz 2:

Es gibt nicht nur die Strukturzusammenhänge und ihre Einzelmomente als Fakten, sondern auch die Gefühle. In ihnen sind die entscheidenden Ablehnungen legitimiert. Aber sie sind eben nicht transparent sondern unvermittelt: jenseits des diskursiven Zusammenhangs. Nur Gefühle, die eine Spur der Reflexion erfahren haben, dürfen ins Spiel gebracht werden. Sie werden immer von der Einsicht begleitet sein, dass Sprechen besser ist als Totschweigen.

Der Argumentationszusammenhang hängt deswegen vielleicht etwas schief in der Luft, weil der letzte Grund des Zerwürfnisses mit P. nicht angesprochen wird. Es handelt sich um das ewig Selbe: P. konterkariert die Anerkennung von U. so weit, dass dieser nicht nur Anweisungen von P. befolgt (oder ihren Wünschen nachkommt), sondern offenbar bedingungslos auch Anweisungen von X. befolgen sollte, mit d. U. noch nie gesprochen hat. Nur eine einzige solche erfolgte, übermittelt durch P., alle Momente mit P. in U.'s Gebilden zu streichen.

Schmerzen im Knie 16. 5. 2006, 8.52 Uhr

Nicht jedes schmerzende oder gar fast blockierte Knie bedarf eines ernsten ärztlichen Beistandes. Schon als vierzehnjähriger Dauerläufer und -schwimmer konnte ich einen Sommer lang nur mühsam gehen - nach zwei Monaten ging alles Laufen und Springen wieder gut. Mit 25 Jahren

schmerzten beide Knies beim Runterlaufen: zwei wärmende Knieschoner aus der Drogerie und der Oberländer Hafenlauf als Runterwandern fast in der Hocke (natürlich nur im Wald oder über 2500 Meter!) kurierten beide in ein paar Wochen (diese Art zu gehen wird auf einigen Internetseiten als kontraproduktiv betrachtet, mir hat sie früher oft geholfen). Mit 30 Jahren stellte sich einmal eine extreme Blockade schon beim Hinaufgehen ein; eine zweitägige Wanderung wurde so peinlich vermasselt, und jener Sommer oder Herbst lang konnte an Wandern nicht mehr gedacht werden. Bei der grossen Tumoruntersuchung 2002 wurden in der PET-Analyse auch Nester in den Knien aufgezeichnet. Der Techniker beruhigte aber schnell, solche seien bei allen vorhanden, die sich mehr als nur zwischen Fernseher und Kühlschrank hin und her bewegten. Im Frühling 2005 schmerzte ein Knie plötzlich heftig beim Runtergehen von Les Marécottes (die Bahn fuhr noch nicht). Eine ernsthafte Suche im Internet stiess auf die optimale Lösung, eine kleine gymnastische Übung, die schon am ersten Tag Entspannung versprach. Man geht auf die Knies, mit langen Hosen, falls kein weicher Teppich daliegt, streckt den Rücken wie das fromme katholische Kind, und neigt sich langsam nach hinten, immer im Kopf behaltend, dass es um die Knies und um die Muskulatur knapp darüber geht. Man spürt schnell eine Spannung, der man nur wenige Sekunden widerstehen soll, nicht mehr als fünf. Ganz weich, ohne zu rucken, und langsam geht es wieder zurück in die Senkrechte.

Kol Nidre 16. 5. 2006, 10.15 Uhr

Die Diskothek im Zwei auf DRS 2 ist die einzige Radiosendung, die man mit Spannung und Interesse hören kann. Fast immer lohnt es sich, auch dann, wenn über leichte Musik gesprochen wird. Doch die Sendung gestern Abend, zumindest der erste Teil über Schönbergs Kol Nidre, darf als paradigmatischer Diskurs über die Schwierigkeiten in der Interpretation klassischer Musik bezeichnet werden. Isabel Mundry und Daniel Mouthon hörten in zwei kleinen Ausschnitten der beiden auf CD existierenden Interpretationen unter Michael Gielen und Pierre Boulez Nuancen, deren begriffliche Artikulation den Reichtum, wie er nicht nur in diesem Werk, sondern in der Musik überhaupt enthalten ist, als ganzes Wunder noch einmal in Erscheinung treten lässt.

Adorno meinte in einer Umfrage 1953, als Schönbergs Kol Nidre gerade auf einer Schallplatte erschienen war: "Irre ich mich nicht, so rechnet es an gedrängter Fülle, Ausdruckskraft und spezifischem Ton zum Vollkommensten aus seiner Hand." (AGS 20.2; Seite 735)

Wiedersehen in Luzern 20. 5. 2006, 20.40 Uhr



(c) Steffie Vogel

Dem 50 Jahre Jubilar Andreas Vogel wird gratuliert, auch vom Schweinesound Direktor Rolf Schmidt, Spezialist einstens fürs Erzählen in 200 Motels:

http://www.youtube.com/v/9YjX2HehhMs Hintergrundfarbe

21. 5. 2006, 21.16 Uhr

```
Endlich den Javascript-Code zum Wählen der Hintergundfarbe gefunden:
<html>
<head>
<title></title>
<script type="text/javascript">
function doit(farbe){
document.bgColor=farbe;
//-->
</script>
</head>
<body bgcolor="#FFFFCC">
Hintergrundfarbe wählen:
<a href="javascript:doit('#000000');" style="background:#000000">&nbsp;&nbsp;&nbsp;
   </a>
 <a href="javascript:doit('#FFFFFF');" style="background:#FFFFFF">&nbsp;&nbsp;&nbsp;
   </a>
 <a href="iavascript:doit('#EEEEEE');"
style="background:#EEEEEE">      </a>
 <a href="javascript:doit('#FFFFCC');"
style="background:#FFFCC">      </a>
</body>
<html>
```

Druckausgabe beim Lesen 4. 6. 2006, 3.52 Uhr

Technisch komplizierter Traum, lang, komplex, mit anderem thematischem Hintergrund als hier manifest: ich lese in einem grossen Raum mit vielen Leuten in England Texte über die Entwicklung des Druckes, insgesamt aber eher über den bei Musik (im 20. Jahrhundert, nicht um 1500), und bei der Passage über die Entwicklung einer neuen Technik werden die Papiere, die ich zu lesen gerade dran bin in eben diesem Moment in die Stösse der Papiere hinzugedruckt. Man liest, als ob auf dem Bett, auf dem seitwärts lesend das Buch neben einem liegt, auch der PC-Drucker wäre, aber da war nichts als die Papiere, zu denen am Ort ohne Gerät neu ausgedruckte hinzukamen. Noch bevor ich diese neuen lesen kann, kommt der Professor der Vorlesung oder irgendeiner (es ist nicht klar, ob es eine Vorlesung ist oder das ganze in diesem Moment erst zu einer wird). Ich bin nicht verärgert, frage mich aber, ob ich die neuen Seiten neu ausdrucken soll beziehungsweise darf oder kann. Eine pragmatische Lappalie, die durchs Aufwachen nicht entschieden ernst wird.

Resumé Videos Berglandschaften 2001 5. 6. 2006, 21.55 Uhr

2001 wurden keine Analogfotos mehr gemacht und noch keine digitalen, sondern auf ungefähr zehn Herbstwanderungen 20 bis 60 Minuten lange Videos mit einer kleinen Sony Handycam DCR-PC1E. Diese konnten einmal direkt von der Kamera auf einem Fernseher betrachtet werden. Die

ganze nette Gastgeberfamilie nahm Reissaus. Das Bild war okay, schön bunt, der Filmverlauf wegen Verwackelungen allerdings nicht nur äusserst langweilig, sondern nahezu abstossend. - Vor einer Woche konnte endlich mit dem Schnitt begonnen werden. Die Videos der einzelnen Wanderungen wurden auf 5 bis 10 Minuten gekürzt. Ihnen zu folgen ist durch den radikalen Schnitt nun nicht mehr peinlich, die Bildqualität am Computer hingegen sehr schlecht. Die Kamera hat eine zu geringe Auflösung bzw. Pixelmasse, und die Objektive ohne Weitwinkel eignen sich fürs Abbilden von Landschaften denkbar miserabel. Wie die Filme auf einem DVD-Player mit Fernsehbildschirm ausschauen, weiss ich nicht. Die hier in der Disco präsentierten Versionen in extrem gekürzten, verkleinerten und zusätzlich komprimierten Fassungen unterstützen in ihrer Lächerlichkeit die wagemutige Entscheidung Anfang 2002, alles zusammengekratzte Geld ins digitale Fotografieren zu stecken und dem Filmen Lebewohl zu sagen.

Peter Handke Neoheide 19. 6. 2006, 10.35

In den zwei längeren Gesprächen mit Handke, die übers Wochenende in der Zeit und in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen waren, lässt sich seine Haltung besser nachvollziehen als im Vergleich seiner Prosawerke mit den abwegigen politisch eingreifenden Texten zu Milosevics Serbien. Die Gespräche zeigen einen Dichter, der sich vehement gegen die philosophische Idee der Geschichte stemmt, weil die entscheidenden Schwierigkeiten für jedes individuelle Leben dieselben geblieben seien von alters her bis heute. Möglicherweise braucht jede Poesie einen solchen provokativen Stoss, um ihre Kraft entfalten zu können. Als Moment einer ästhetischen Theorie führt eine solche Apostrophe aber in einen Zusammenhang, der mehr an Gehalt und Bedeutung enthält als eine instrumentelle Provokation im Zug der künstlerischen Produktion. Das intime Mittel der Poesie wird zur moralischen Norm: es soll falsch sein, Gesellschaften gemäss den Momenten der Freiheit und der Unterdrückung zu beschreiben und zu kritisieren, und es soll falsch sein, die Beziehungen zwischen den Gesellschaften zu kritisieren, die einem Teil der einen Vorteile, den anderen nur Abhängigkeit und Regression verschaffen. Eine solche geschichtsfeindliche Haltung darf nicht unwidersprochen das poetische Ideal weisswaschen, das alles politische Tagesgeschehen ausklammert wie es sich genuin von allem Warenästhetischen zu distanzieren versucht. Die neoheidnische Ignoranz gegenüber den geschichtlichen Momenten steht ungeschützt im Dienst der herrschenden Machtverhältnisse, nicht nur derer Serbiens vor kurzer dunkler Zeit. Im Dienst des Lebens, das der Dichter in der Sprache beschwört, steht diese Dichtung, wie sie von Handke in den Interviews gerechtfertigt wurde, nicht.

Die unausgesprochenen Widersprüche sind das Metier der Kunst, das Mass an Irrationalität, das ihrer Produktion zu Grunde liegt und das sie verkraftet. Werden sie ausgesprochen und in der Produktion so reflektiert, dass sie das Werk rechtfertigen, unterstehen sie den Gesetzen der allgemeinen diskursiven Reflexion. Wenn Handke dem Makel in seinen antihegelischen Aussagen, der die Herrschaften weltweit ins Recht zu setzen droht, begegnen will, darf er nicht in die reine poetische Produktion abtauchen, sondern muss diese Reflexion, die so viel Normatives enthält, auf dem Niveau der Gespräche weitertreiben.

Peter Handke: Der Bildverlust

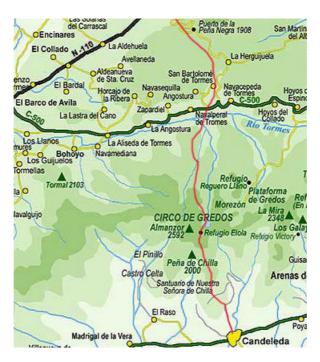
26. 6. 2006, 16.19 Uhr auf http://wal-lis.blogspot.com/

Nach der Notiz zu den zwei grossen Interviews in der Zeit und in der NZZ Mitte Juni 2006 einen Sack voll neuer Handkebücher aus der Bibliothek geholt. Davon erwähnenswert sind nur Unter Tränen fragend über März und April 1999 in Serbien, ein Text, der zwar Position ergreift, aber in

einer Weise, dass Anstoss daran zu nehmen lächerlich erschiene, und der Roman Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos, ein 750 Seiten umfassendes Grosswerk, erschienen 2002. Handke ist in der Tat der leicht verspielte Dichterschriftsteller geblieben, den ich Anfang der achtziger Jahre zu lesen zunehmend müssig fand, weil er statt der Produktion bewusstmachender Erkenntnisse oder Einsichten die von flüchtigen, nebulösen Geistesflügen favorisierte; Geistesgebilde indes, an denen sich Kritik und Phantasie hätten entzünden können, standen abseits.

Das ist im grossen Roman aus einer der spanischen Gebirgslandschaften, der Sierra de Gredos westlich von Madrid, auch in den grossformal beeindruckend komponierten ersten hundert Seiten in einem Grossstadtvorort, der, soweit die wenigen Bilder im Internet solches nahelegen, Züge trägt von Clamart, nicht anders. Trotzdem war mir die ganze Lektüre ein Genuss. In der kleinen Form hat die Sprache eine Sicherheit gefunden, die Schönheit, Dringlichkeit und primäre Verständlichkeit zu vereinen weiss. Nichts erscheint aufgeregt oder erkünstelt, und doch ist alles in riesiger Spannung weit weg von allem Empirischen. Falls eine oder einer nicht mehr gehen kann, weil schlechte Kräfte ihn am Boden halten - hier kann er sich das zu Gemüte führen, was das Gehen in den Bergen einem üblicherweise in die Sinne treibt.

Es ist nicht leicht, Karten der mit Auto und Bussen durchfahrenen und zu Fuss durchwanderten Gegend zu finden. Hier eine mit der ungefähren Route rot eingezeichnet.



Und hier noch ein Link zu Bildern von der Laguna Grande de Gredos, einem kleinen See, wie man solche in den Penninischen Alpen vom Montblanc bis zum Gotthard öfters findet und dessen Umgegend Handke in eine fulminante Poetik zu fassen vermochte - aber auf diese Weise spintisieren die Gedanken im Realen eben zuhauf, wenn sie solchen Gebilden begegnen dürfen. (Seite verschwunden)

Zusatz: Endlich Rund um das Grosse Tribunal (2003) von der Bibliothek erhalten. Was soll man mit unausgeführten Invektiven gegen Habermas, Ranicki und gar die Ärzte ohne Grenzen anfangen? Will er in diesem Zusammenhang nebst seichter Stimmungsmache überhaupt etwas sagen?

Balkonsprung 30. 6. 2006, 8.40 Uhr

Erster Traum: Schöne Japanerin im Gebirge, nah einem Touristenort. Sie sagt mir, was es da nicht alles Schöne zu fotografieren gäbe! - Ob sie denn meine Bilder von hier im Internet nicht gesehen hätte? - Klar!, erwidert sie maliziös.



Ich springe vom Balkon im dritten Stock (1) noch in der Morgendämmerung schräg hinunter in den frischen Schnee (2), so dass man es sehen muss, dass da einer gesprungen ist, und bin etwas unsorgfältig beim Spuren bis zur Türe, denn direkt zur Türe zu gehen hätte elegantere Spuren ergeben. Die Schöne sieht es aber doch noch und würdigt es, im dritten Stock rechts (3). (Szene wie an der Nelkenstrasse, wo wir aber unten links gewohnt hatten.)

Roger Waters: Ca Ira, 2005 30.6. 2006, 20.38 Uhr

In der Bibliothek bei der Durchsicht der immer weniger werdenden Neuanschaffungen Neuer Musik gefunden: Roger Waters, Ca Ira, Oper in drei Akten. Wer meint, sich in schlechter Musik auszukennen, lernt hier, massiv und aufs massivste. Unglaublich immer wieder, wie sich stetig noch Dümmeres in Szene zu setzen wagt. Wer wagt noch mehr? Lala: Hast eine lange Leitung, Ueli Raz. Alle Leute, die in einer Gruppe musikalisch einmal tätig waren, wollen später klar machen, welche Stellen von ihnen "komponiert" beigesteuert wurden. Nicht wahr? Jetzt wissen wir es genau, welcher Mist von Roger Waters Pink Floyd seit Anfang so schlecht erscheinen liess. Keine Bange, auch die anderen werden ihre Blösse uns aufdrängen, bis in die letzten stillen Takte. Maunzi: Ob Lala im Ernst der Meinung huldigt, die Kulturindustrie trüge selbstkritische Züge in sich?

Magnus Lindberg: Clarinet Concerto 30. 6. 2006, 22.03 Uhr

Was für eine gesunde Luft nach den dummdreisten Felsenwasserfällen in Plastik vorhin. Ich habe schon einige apostrophische Anfälle gegen Lindberg durchgelebt, aber diese CD mit dem Klarinettenkonzert, dem Gran Duo und dem Chorale freut mich durchs Band. Einiges ist lässig, also unzuverlässig, tonal abgestützt, aber man hört es über: es ist eine Art Nonchalance, die den Werken

Auftrieb gibt, glaubwürdig, ohne dass man im Hören einzelne Passagen quasi entschuldigend überhören müsste. Wieso können die einen leicht sein in einzelnen Momenten - und die Rockmusiker nie ohne doof zu werden?

Dass das Klarinettenspiel einen umhaut, sage ich nur für diejenigen, die nicht wissen, wo sie suchen sollen: Karl Kriikku macht Musik dinglich, wo andere bloss virtuos ins Leere blasen.

100 Krimis ... und der 101ste ist auch schon gedreht 3. 7. 2006, 20.33 Uhr

Soeben hat der YouTubeler Vladi Raz das hundertste Video veröffentlicht. Man verneigt sich und gratuliert!

Jacques Derrida: Marx & Sons, deutsch 2004 4. 7. 2006, 8.11 Uhr

Endlich ein Text von Derrida, der sich ohne grosse Vorbehalte auch denjenigen zur Lektüre empfehlen lässt, denen dieser Autor bis jetzt nur fremd erschien. Jacques Derrida antwortet auf kurzem Platz mehreren gestandenen marxistischen AutorInnen, die in einem Sammelband 1999 je einzeln auf sein Werk Marx' Gespenster (fr. 1993, dt. 1996) reagieren. Einerseits bewegt man sich in einer Fragestellung, die auch dem simplen Studenten der Analytischen Philosophie bekannt ist (sie zeigt sich im strammen Ausruf, dass es politisch weder Links noch Rechts gebe); andererseits kann Derrida aus Platzgründen seinem Steckenpferd nicht die Zügel frei laufen lassen, Detailfragen auf dem Feld der Etymologie so ins Wuchern zu bringen, dass die dazugehörigen, aber fürs gewöhnliche Lesen meist wichtigeren oder interessanteren am Schluss nur noch als pendente aufgelistet im Aufschub leerlaufen - eine nervige "Methode" in den mittleren Texten hauptsächlich der achtziger Jahre allemal. Nein, hier spricht ein Bürger vor seinen Genossen, und er zaudert nicht, einzelnen die Meinung so zu sagen, wie sie es verdienen; die Glacéhandschuhe, die einem im Streit von Popper und Adorno aufgestossen waren, sind ausgezogen. Schade nur, dass Michael Ryan mit keinem Beitrag vertreten ist, den Derrida zitieren könnte. Er hat schon 1982 ein Buch mit dem Titel Marxism and Deconstruction veröffentlicht, Gayatri Spivak gewidmet, die an seiner Stelle Derrida antwortet (ob im Sammelband oder anderswo wird in der deutschen Einzelpublikation nicht klar), in einer Weise, dass einem die Haare zu Berge stehen und gleichzeitig Derridas langes Herumdrucksen um die marxistische Theorie dumpf verständlich machen. Das Buch von Ryan war eben deswegen eine Besonderheit, weil es zwar der Dekonstruktion kritisch begegnete, aber nie aus der Warte eines Marxismus, der sich darauf versteifen zu müssen glaubte, Grenzlinien zu ziehen wie es eben modisch war und auch bei einigen der Autoren des Sammelbandes noch geschieht.

Im übrigen erscheint es in diesem Text leichter als anderswo, die Dringlichkeit und Ernsthaftigkeit der Dekonstruktion nachzuvollziehen, die unerbittlicher als je in der Philosophie immer dann auf begrifflicher Ebene weiterfragt, wenn der gesunde Menschenverstand den Bettel hinwirft und sich den misslichen Umständen fügt. Nein, die Theorie soll nicht in einem fatalistischen Tümpel Fuss fassen voller Phrasen à la So ist halt der Mensch, Weniger ist mehr, Take it easy etc. Derridas unermüdliches Aufsplittern von Behauptungen verfolgt den alten ideologiekritischen Zweck, den reaktiven Fatalismus und Defaitismus auch dort aufzustöbern und auszutreiben, wo dem naiven Blick im Alltag alles andere zu begegnen scheint als Passivität.

Zusatz: Ich gestehe, während der ganzen Lektüre daran herumstudiert zu haben, ob das eine einmalig gute Übesetzung ist (von Jürgen Schröder) oder ob Derrida hier in anderer Weise geschrieben

hat als üblich. Wenn Derrida alle Texte so verfasst hätte wie diesen – was hätte für ein realexistierender Philosoph aus ihm werden können!

Howlin' Wolf 5. 7. 2006, 8.15 Uhr

Eigentümliche Beobachtung über die Machart eines Films, die auf die Einschätzung seines Gegenstandes abfärbt: Die DVD The Howlin' Wolf Story hätte nicht professioneller realisiert werden können. Obwohl aus alten Materialien zusammengestellt - Chester Burnett starb 1976 - ist keine Einstellung zu lang oder zu kurz, kein Titel falsch platziert und alle Übergänge sind harmonisch gefügt. Durch die Übernahme einer Filmaufnahme des SWF macht einem die DVD einsichtig, wie die Deutschen ganz anders filmten als die Amerikaner, so dass die professionelle Einheitlichkeit der filmischen Gesamtkonzeption als Zusatz quasi auch einen Einblick in die Kulturgeschichte der Filmästhetik gewährt. Man kann nur loben. Und dennoch ist es dieselbe Professionalität, in der dieser wichtige Bluesmusiker geopfert wird. Pausenlos wird einem klargemacht, dass diese Musik nur gespielt wurde - um Geld zu machen... So dokumentarisch professionell der Film erscheint - er spricht die ganze Zeit einzig von dem Innersten, das die amerikanische Ideologie zusammenhält. Für die Musik als Kunst, und sei sie noch so brüchig, ist kein Platz vorgesehen. Folge ich in den Dokumenten dem Leben eines Musikers in Amerika, oder doch nur dem eines Tellerwäschers? Es wäre nicht schwer gefallen, aus dem Film ein ernst zu nehmendes Gebilde zu machen und darin den Künstler Howlin' Wolf in das Licht zu rücken, das ihm gebührt. Statt der Schülerbubelis Mick Jagger, Eric Clapton etc, aus denen nichts geworden ist, hätte man niemand geringeren als Captain Beefheart einbeziehen sollen. So einfach entstünde ernste Kunst und so einfach würde sie weiterleben, professionelle Tellerwäscher!

Anna Bauer wird berühmt 5. 7. 2006, 10.57

Lala schreibt: Kaum zu glauben, dass die gute Frau sich auch nur einen Augenblick lang auf dem Platz hier umgeschaut hat.

Maunzi schreibt: Der Banker geht zum ausgeplünderten Bettler und bittet um Hilfe.



Derrida und der Schurkenphilosoph Heidegger 7. 7. 2006, 15.11 Uhr

Die Lektüren der ersten ins Deutsche übersetzten Schriften Derridas befassten sich ohne Zweifel und ohne Zagen mit einem Werk, das der Philosophie Heideggers gegenüberstand wie Adorno es vormachte. Doch das philosophische Insistieren auf Heidegger nahm pathologische Züge an, die in der Auseinandersetzung mit Farias den Gehalt der Lektüre zuweilen nur noch schwer begreifen liessen. Der Schurkenverfolger erschien allein nur noch als einer selber. Die letzten zehn Jahre, produktiv wie alle Phasen, stimmten Derrida, der als Schurke die guten Worte über die negative Dialektik mit ins Grab genommen haben wird (aus Rache, klar, dass ich vor seiner Bürotür Reissaus genommen hatte), milder, so dass das, was als Intention mit Händen und Füssen verteidigt werden musste, als klärendes Statement erscheinen darf. Eine solche Stelle steht im Schurkenbuch, im zweiten Teil, nicht im ersten, dessen Schluss mit dem Titel Sendung (150 bis 158) die voranspriessenden wunderbaren 150 Seiten wie in der zweiten, wie gesagt nicht selten üblen Phase, mit dröger Heideggerei fast zunichte pflügen (nur noch ein Gott soll uns retten können - müssen? ... zur Hölle mit diesem neoheidnischen Mist!). Wegen ihrer Deutlichkeit und weil ich das Buch natürlich nicht behalten kann, sei die klärende Stelle, eine als Zusatz markierte Anmerkung, ganz zitiert:

Jacques Derrida, Die "Welt" der kommenden Aufklärung (Ausnahme, Kalkül und Souveränität), Anmerkung 39, in: Schurken, Frankfurt am Main 2003, Seiten 202 bis 204:

"Vielleicht ist hier der Ort, nachträglich und dennoch sehr knapp einige Präzisierungen zu der Frage beizubringen, welche Beziehungen zwischen der »Dekonstruktion« - zumindest so, wie sie mir in meiner Arbeit seit langem erforderlich scheint - und der Vernunft als logos bestehen mögen.

Anlaß zu diesen Präzisierungen war eine Diskussion, die am Ende des Kongresses über »metaphysische und nachmetaphysische Vernunft« geführt wurde. Dabei ging es weithin um logos und Dekonstruktion. Aus einer Reihe von Gründen konnte ich mich an der Debatte nicht beteiligen. Ich erlaube mir deshalb, einige Evidenzen ins Gedächtnis zu rufen, die mir damals der unheimliche Gegenstand einer Art von Verwerfung [forclusion] zu sein schienen.

- 1. Die Heideggersche Dekonstruktion (Destruktion*) richtete sich niemals gegen einen Logozentrismus oder gar gegen den logos. Wenn sie zur Dekonstruktion der klassischen Ontologie oder Ontotheologie schritt, so tat sie es vielmehr häufig im Namen einer »ursprünglicheren« Neuinterpretation des logos.
- 2. Die »Dekonstruktion«, die ich versuche oder die mich versucht, ist von derjenigen Heideggers nicht nur verschieden (in zahlreichen Merkmalen, die an anderer Stelle zu oft dargelegt worden sind, als daß ich sie hier erinnern müßte). Vor allem hat sie niemals die objektivierende Gestalt eines Wissens als »Diagnose« angenommen und schon gar nicht einer »Diagnose der Diagnose«. Sie ist stets eingeschrieben in das Element ebender Sprache, die sie in Frage stellt; sie ist stets in diesem Element gefangen, wird in ihr verstanden und stets als solche verstanden, wenn sie sich im Herzen metaphysischer Debatten abmüht, die ihrerseits mit selbstdekonstruktiven Tendenzen zu kämpfen haben. Deshalb habe ich das Motiv der Dekonstruktion niemals mit denen verknüpft, die in der Diskussion so oft beschworen wurden: dem Motiv der »Diagnose«, des »Nach-« oder »Post-«, des »Todes« (der Philosophie, der Metaphysik usw.), der »Vollendung« oder »Überwindung«* (beziehungsweise des »Schritts zurück«* dépassement), schließlich des »Endes«. Man wird in keinem meiner Texte irgendeine Spur dieser Lexik finden. Das ist kein Zufall, man darf es mir glauben, und es hatte Folgen vielerlei Art. Nicht zufällig habe ich seit der Grammatologie (1965) ausdrücklich erklärt, daß es nicht um ein Ende der Metaphysik geht und vor allem daß Ge-

schlossenheit [clôture] nicht Ende heißt. Ich habe mich beeilt zu erläutern, daß Geschlossenheit nicht gleichsam wie eine kontinuierliche Linie die Metaphysik im allgemeinen und im besonderen umschließt, sondern deren heterogenen Raum gemäß einem Raster komplexer und nicht kreisförmiger Begrenzungen durchläuft.

3. Man darf nicht bloß sagen - wie es, nicht ohne Kühnheit, behauptet wurde: »Luther qui genuit Pascal«, »Luther zeugte Pascal«, sondern vielleicht auch »Luther qui genuit Heidegger«, »Luther zeugte Heidegger«. Was zu ganz anderen Konsequenzen führt. Ich habe an anderer Stelle oft daran erinnert, daß das Motiv und das Wort »Destruktion« bei Luther ein Aufmischen der Ablagerungen [désédimentation] der institutionellen Theologie (man könnte sagen: der Ontotheologie) meinte, um zu einer ursprünglicheren Wahrheit der Schrift zurückzukehren. Heidegger war unzweifelhaft ein gründlicher Leser Luthers. Doch trotz meines Respekts vor dieser ungeheuren Tradition gehört die Dekonstruktion, die mich beschäftigt, ganz und gar nicht in diese Abstammungslinie. Es ist genau dieser Unterschied, den ich gewiß nicht ohne Schwierigkeit zu artikulieren versuche.

Ungefähr das gleiche werde ich zu dem Privileg sagen, das ich beständig dem aporetischen Denken gebe. Ich weiß und ich weiß sehr wohl, was dieses Denken zweifellos den Aristotelischen Aporien schuldet beziehungsweise, ich erinnere gerade hier daran, den Kantischen Antinomien. Doch wie mir scheint, habe ich ihnen eine ganz andere Wendung gegeben. Genau hier stößt die Analogie auf ihre Grenze, und diese Grenze ist allesentscheidend und müßte höchste Aufmerksamkeit verlangen. Und abermals das gleiche werde ich zu dem Hyper- oder Ultratranszendentalismus sagen (der doch auch ein Hyperrationalismus ist), auf den ich mich, um den empiristischen Positivismus zu vermeiden, seit der Grammatologie ausdrücklich berufen habe.

4. Schließlich wage ich kaum ein weiteres Mal auf dem Unterschied zwischen Dekonstruktion und Destruktion zu beharren sowie auf dem zwischen Dekonstruktion und Kritik. Die Dekonstruktion sucht nicht die Kritik zu diskreditieren, sie rechtfertigt vielmehr deren Notwendigkeit und Erbe unaufhörlich aufs neue; doch verzichtet sie niemals auf die Genealogie der kritischen Idee noch auf die Geschichte der Frage und des Privilegs, das dem fragenden Denken eingeräumt wird.

All diese Motive, wage ich zu sagen, waren Gegenstand ausführlicher Darlegungen und zahlreicher Veröffentlichungen im Laufe der letzten vier Jahrzehnte."

Es brennt! 8. 7. 2006, 4.51 Uhr

Bei J., wo ich bei Korrekturarbeiten helfen soll. Sie geht aus dem Raum, um die Papiere zu holen. Ich schau zum Fenster raus, sehe das Kornhaus und sehe wie ein Luftzug aus dem Fenster in dem riesigen Dach zieht, immer stärker, immer mehr mit Rauch, dann zunehmend mit Flammen. Klar, das ist meine Wohnung! Und sie ist es, die dort brennt! (In Wirklichkeit habe ich nie in dieser Gegend gewohnt.) Wer ruft die Polizei, wo ist J., wo das Telefon? Ich finde es, ein altes graues, überlege, wem anzurufen ist, der Polizei, nein, der Feuerwehr, die Flammen sind schon riesig aus dem Dachfenster, meinem, des Kornhauses, ich rufe in den Hörer nach der Wahl der Feuernummer: Es brennt das Kornhaus, aus meiner Wohnung brennt es! Es brennt! Es brennt!

Was tun in einem alten Haus, wo ein dementer Deutscher den Fernseher ohne Unterbruch laufen lässt, am liebsten starr stierend in Filme mit Panzergedonner und Nazigebrüll, die den ganzen Tag dann in den Wänden stecken (und in den Texten mehr noch!), und einen mit den Krücken bedroht, sobald man mit ihm sprechen will? Zum Teufel das Leben unter Menschen!

Boulez in Bayreuth 11. 7. 2006, 17.09 Uhr

Es war seit je schwierig nachzuvollziehen, mit welcher Freude sich Boulez dem Parsifal widmete. Im illustrierten Grossband mit vielen degoutanten Werbeseiten Pierre Boulez in Bayreuth, hrsg. von Karl-Ulrich Majer und Hella Preimesberger 2005, spricht er in einem abgeklärten Altersstil von dieser Frage, ohne spektakuläre Gründe anzuführen. Er scheint wie Debussy eine kompositorische Veränderung oder eine Weiterentwicklung im Strukturgefüge betonen zu wollen, die im heutigen Hören gegenüber der musikgeschichtlichen Entwicklung für den nicht ausserordentlich begabten kompositorisch Hörenden als ineinander verschmolzen empfunden werden. Dass Wagners Ring gegenüber dem Parsifal veraltet erscheinen sollte, wie zumindest Debussy klarstellt, will ganz und gar nicht einleuchten.

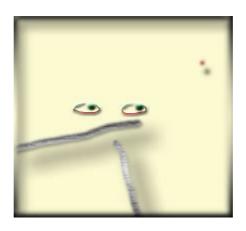
Es gelingt mir nicht, die hier in sonderbarer Weise publizierten Texte mit meinen eigenen aufgehobenen so zu vergleichen, dass entschieden werden könnte, welcher alt, welcher verändert und welcher neu abgefasst worden ist. Schade, dass bei einem Künstlerautor, von dem jedes Wort auf der Waagschale gewogen wird, eine Publikation so schludrig hat in den Druck gegeben werden können.

Die Zweite Sonate in Analyse (1) 15. 7. 2006, 8.07 Uhr

Vom Strukturalismus sprechen und vom Kategorienpaar Natur/Kultur schweigen ist fahrlässig. Solches widerfährt Barbara Dobretsberger in ihrer Habilitationsschrift Première und Deuxième Sonate von Pierre Boulez - Phänomene strukturalistischen Denkens, Frankfurt am Main 2005. Das äussere Ziel wird verfehlt. Obwohl sie die prominenten Seiten aus den Mythologica I, 41-45 von Claude Lévi-Strauss erwähnt, wenn auch in ihrem Text sehr merkwürdig immer nur indirekt und ausser auf Seite 26 nur in wenigen Anmerkungen, ignoriert sie das Problem, wie es im Strukturalismus selbst schon formuliert worden war, dass ein Gegensatz zwischen ihm und der Seriellen Musik besteht, weil er seine Untersuchungsobjekte mit dem Streben nach Wissenschaftlichkeit in die Natur reintegrieren will und die Neue Musik gänzlich auf der Seite der kulturellen Produktion verbleibt. Wieso die Autorin trotz der widersprechenden historischen Tatsachen ihre These verteidigt, kann in der Lektüre nicht nachvollzogen werden. Soweit ihr Buch vom Strukturalismus spricht, ist es dunkel bis schwarz, und wenn Deleuze als Linguist angesprochen wird und Derrida als Postmodernist, wähnt man sich im fortgeschrittenen Verwesungsprozess der Kultur in die Natur. Wäre die Spur einer Einsicht da in wissenschaftssoziologische Zusammenhänge und mehr Widerwillen gegen willkürliche Lexikoneinträge, könnte der Untertitel durch eine kleine Abänderung gerettet werden; mit weit weniger Problemen zeigte er sich erst in der Umkehrung zu "Phänomene strukturellen Denkens".

Das innere Ziel als Sprechen über die zwei ersten Klaviersonaten von Boulez zeigt sich ganz anders: einsichtig, konturenreich und eminent bedeutungsvoll. Nicht nur bewegt sie sich den musikalischen Texten gegenüber virtuos, sondern präsentiert ihr Wissen didaktisch so geschickt, dass die Erkenntniselemente auch weniger Versierten zugänglich werden. Zudem gibt sie weiten Einblick ins nicht veröffentliche Frühwerk des Komponisten, so dass man einen fast lückenlosen Zusammenhang der Anfänge der seriellen Musik zu fassen bekommt. Die Bewunderung gegenüber Boulez wird dadurch bis in alle Fasern nicht nur gefühlsmässig sondern auch diskursiv gerechtfertigt.

Sommernachtswache 17. 7. 2006, 6.42 Uhr Scribble's riddle-doodle (1):



Nichtschläfer in Karatebereitschaft gegen heransurrende Mücke

(Undatierte Notiz: Tse-Kung kam einst auf dem Rückweg von Tschu nach Tsin an einem Ort nördlich des Hanflusses vorbei. Da sah er einen alten Mann, der einen Graben anlegte, um seinen Gemüsegarten mit einem Brunnen zu verbinden. Er schöpfte in einem Eimer Wasser aus dem Brunnen und goß es in den Graben, - eine große Arbeit mit einem sehr kleinen Ergebnis.

"Wenn du ein Triebwerk hier hättest", rief Tse-Kung, "könntest du in einem Tage dein Stück Land hundertfach bewässern mit ganz geringer Mühe. Möchtest du nicht eines besitzen?" "Was ist das?" fragte der Gärtner.

"Es ist ein Hebel aus Holz", antwortete Tse-Kung, "der hinten schwer und vorne leicht ist. Er zieht Wasser aus dem Brunnen, wie du es mit deinen Händen tust, aber in stetig überfließendem Strom. Er wird Ziehstange genannt."

Der Gärtner sah ihn ärgerlich an, lachte und sprach: "Dieses habe ich von meinem Lehrer gehört: die listige Hilfsgeräte haben, sind listig in ihren Geschäften, und die listig in ihren Geschäften sind, haben List in ihren Herzen, und die List in ihren Herzen haben, können nicht rein und unverderbt bleiben, und die nicht rein und unverderbt bleiben, sind ruhelos im Geiste, und die ruhelos im Geiste sind, in denen kann Tao nicht wohnen. Nicht daß ich diese Dinge nicht kennte; aber ich würde mich schämen, sie zu benützen."

Tse-Kung war verlegen, senkte den Kopf und sagte nichts. Nach einer Weile fragte ihn der Gärtner: "Wer bist du?"

"Ich bin ein Schüler Kung-Fu-Tses", antwortete Tse-Kung.

"So bist du", sagte der Gärtner, "einer von denen, die ihr Wissen ausdehnen, um als weise zu erscheinen; die groß reden, um sich über die Menge zu setzen; die einsam schwermütige Lieder singen, um ihren Ruf zu verbreiten. Könntest du all die Geisteskraft vergessen und die Gebärden abtun - dann erst würdest du nahe sein. Du aber vermagst dich selbst nicht zu regieren und willst die Welt regieren? Geh deines Wegs und störe meine Arbeit nicht länger." (Zhuangzi, Kap. XII, SS 11)[52]

Aber der kontemplierende Herr kann diese Lösung nicht akzeptieren. So antwortet der metaphysische Gärtner, von dem Tschang Tse erzählt, voller Zorn einem, der ihm vorschlägt, für seine Bewässerungsarbeiten doch einen Kran zu benutzen: "Ich habe meinen Meister sagen hören: "Wer Maschinen benutzt, ist Maschine in seinen Werken: wer Maschine in seinen Werken ist, bekommt ein Maschinenherz. Aber wer ein Maschinenherz hat, hat die reine Einfachheit verloren. Wer die reine Einfachheit verloren hat, hat einen unruhigen Geist: im unruhigen Geist verweilt das Tao nicht'. Nicht, daß ich Eure Maschine nicht kännte; ich würde mich aber schämen, sie zu gebrauchen". Damit - und das sei gesagt - hat der Gärtner mit der Bewässerung mit seinen Armen die Zeit

vertan, die ein guter Kran ihm gegeben hätte, um den Langen Marsch durchzuführen. Umbert Eco, Einführung in die Semiotik, 413)

Die Zweite Sonate in Analyse (2) 20. 7. 2006, 16.01 Uhr

Je mehr einer die Analysen der musikalischen Werke zwischen 1945 und 1970 nachvollziehen kann, weil das Schreiben über diese dichte Musik immer klarer wird, desto grösser wird die Bewunderung für die einzelnen Komponisten dieser Zeit, weil der "Anteil" des künstlerischen Gestaltungswillens gegenüber dem angeblich rein kalkulierten Organisatorischen immer stärker hervortritt. Eine dieser grossartigen neueren analytisch-diskursiven Arbeiten ist die Dissertation von Inge Kovács, Wege zum musikalischen Strukturalismus - René Leibowitz, Pierre Boulez, John Cage und die Webern-Rezeption in Paris um 1950, Schliengen 2004. Sie folgt einer ganz ähnlichen und gut vergleichbaren Fragestellung wie Barbara Dobretsberger in Première und Deuxième Sonate von Pierre Boulez - Phänomene strukturalistischen Denkens, Frankfurt am Main 2005. Die Vorzüge der beiden Bücher ergänzen sich wie abgesprochen: Liegen die Stärken von Dobretsberger in den detaillierten Analysen und der Vermittlung derselben, so diejenigen von Kovács in der Aufarbeitung des historisch-sozialen Prozesses, in dem der Begriff der Struktur in die Musik Einzug zu halten beginnt. Allerdings fehlt Kovács gerade das, was einem nicht zuletzt durch die Lektüre auch ihres Buches aufgeht, das Verständnis für das Künstlerische im Kompositionsvorgang: mit den treuen Augen der Musikologie klebt sie an den veräusserbaren Vorgängen und an den veräusserten Materialien. Dass da einer mit ihnen sein musikalisches Ohr unterstützt, und dass dieses kompositorische Hören, sei es mit Regeln, sei es spontan ohne, allem Komponieren vorrangig ist, tritt in ihrem Text sosehr in den Hintergrund, dass man fast meinen müsste, sie hätte das Interesse an dieser Kunst zunehmend verloren.

Das Buch hat vier Teile. Der erste und der vierte diskutieren die Entstehung des Strukturbegriffs in der Musik und die späten Debatten um ihn sowohl im ideologischen Feld wie in dem der Musik selbst. Die zwei mittleren Teile analysieren die Werke von Leibowitz, Boulez und Cage, die in diesem engen Zeitraum entstanden waren, als in ihren Texten und Briefen von Struktur anfänglich die Rede war - fast ausnahmslos, aber ständig aus anderer Perspektive, das Verhältnis Webern-Schönberg problematisierend. Ohne Abstriche überzeugt der erste Teil, weil er unmissverständlich klar zu machen vermag, dass in der Entstehungszeit der musikalische Strukturbegriff nicht im mindesten mit demjenigen in Verbindung gebracht werden darf, der sich in der Linguistik und in der französischen Ethnologie (qua Strukturaler Anthropologie spätestens ab 1945) hat etablieren können.

Die Autorin erwähnt alle Texte, die für die Diskussion Strukturalismus und serielle Musik nötig sind, alle aus dem Strukturalismus und alle strukturalismuskritischen - aber sie stehen nur herum wie isolierte Ornamente, als ob eine Vermittlung gar nicht beabsichtigt gewesen wäre. Gegenüber dem Titel des Buches, in dem die Existenz eines musikalischen Strukturalismus behauptet wird, erscheint es als Fahrlässigkeit, dass nicht darüber gesprochen wird, wie der Strukturalismus mit der Pensionierung von Claude Lévi-Strauss in Vergessenheit geraten ist und der Begriff des Neostrukturalismus, der die analytischen Prozesse des Strukturalismus als Wissenschaft abgekoppelt sehen wollte von einer totalisierenden Reintegrierung der allgemeinen Struktur in die Natur, sich nicht hat durchsetzen können wie umgekehrt in der Musik der Begriff Idee der seriellen Musik - von der sich die jüngere Generation allerdings partout in ihren ersten Momenten hat lossagen wollen. (Statt Neostrukturalismus quälen uns seither Poststrukturalismus und Postmodernismus, Begriffe, die kein präzises Verständnis der Zeit und der Umstände voraussetzen, von denen sie sich abheben wollen.) So wundert es nicht, dass Umberto Eco nicht aus seinen längeren, nicht wenig sachkundi-

gen Werken zitiert wird, sondern nur aus einem kurzen französischen, quasi journalistischen und von der Autorin jedenfalls bloss polemisch verstandenen. Das erscheint dann als zu schmale Basis, um seine klare Unterscheidung zwischen ontologisch struktural und offen strukturell zugunsten einer nebulösen Identifizierung der Komponisten mit "dem" Strukturalismus zurückzuweisen. So gut das Buch dasteht, die Seiten 164f und 255 sind missglückt, weil sich nichts daran ändern lässt, dass alles das, was sich musikalisch als struktural begreifen lässt, auch auf die tonale Musik zurückgeführt werden kann. (Nota bene besteht in der strukturalen Anthropologie kein Platz für musikethnologische Fragestellungen - jeder Winkel ist für Richard Wagner reserviert.)

Inge Kavács' Unentschiedenheit im Urteilen über die Frage nach dem Zusammenhang von Strukturalismus und serieller Musik steht Barbara Dobretbergers fast paranoische Identifizierung der beiden historischen Gebilde gegenüber. Dass Boulez kunstvoll mit den Zwölftonreihen umzugehen weiss und nicht "ehrfürchtig", wie Kavács in Anmerkung 37 Seite 262 meint, zeigt allerdings umgekehrt gerade eben Dobretsberger in ihren didaktisch durchdachten, nichtsdestotrotz sehr komplexen Analysen, die ungleich Kovács dem, was bereits analytisch diskursiv vorliegt, äusserst kritisch gegenübersteht. Nichtsdestoweniger will sie wie unter Zwang und gegen alle theoriegeschichtliche Informiertheit die serielle Musik als Variante des Strukturalismus verstanden wissen. Kovács ihrerseits arbeitet die eigenständige, quasi interne Konsolidierung des Strukturbegriffs in der Musik heraus, positioniert dann aber zumindest Pierre Boulez wieder trotzdem in der Nähe des orthodoxen Strukturalismus, weil sie ihren eigenen Analysen zuwenig vertraut und das Komponieren während der Mitte des 20. Jahrhunderts eben doch mehr des abstrakten Kalkulierens verdächtigt als dass sie bereit wäre, die wunderbare Wirkung, die einzelne Werke daraus uns verschaffen, zuvorderst die Zweite Klaviersonate (die beide Autorinnen reihenalytisch übrigens verschieden deuten), im Reden über sie mit zu berücksichtigen.

Lokaler Zusatz: Leider ist mir ein sozial Zwielichtiger in der Lektüre zuvorgekommen. Das Buch steht knapp ein Jahr in der Bibliothek und ist schon jetzt vollgekratzt, vollgestrichen und überpalimpsiert. Brrrr! Es gehörte auch zum Propädeutikum des Wissens, zur Kenntnis zu nehmen, dass man im Umgang mit ihm nicht alleine dasteht. Weil aber den Attacken eine nicht wenig sachkundige Lektüre zugrunde liegt, die auch einige Flüchtigkeitsfehler hat dingfest machen können, darf das Urteil, für den Rest des Lebens im untersten Bibliotheksverliess alle alten, selbstredend ihrerseits anonymen Ankreuzungen auszuradieren, nur bedingt ausgesprochen werden.

PPS: Bäääh, da ist er schon wieder, The Greasy Finch, heute in Ulrich Mosch, Musikalisches Hören serieller Musik, Saarbrücken 2004. Und morgen?

Theodor W. Adorno und Arno Schmidt 21. 7. 2006, 13.55 Uhr

Es war einmal ein Freudentag, als über Adorno zu lesen war, dass er noch gerne einen Text über Arno Schmidt geschrieben hätte; in den bis heute auch vom Nachlass publizierten Schriften findet sich nichts. Erst jetzt wird klar, wie er denn dazu gekommen wäre (auch formulierte Gründe für eine Ablehnung Schmidts oder für die Ignoranz ihm gegenüber existieren keine): Adorno verstand sich seit dem Wiener Gedenkjahr an Gustav Mahler 1960 ausserordentlich gut mit Hans Wollschläger. Siehe Hans Wollschläger, Moments musicaux – Tage mit TWA, Göttingen 2005 Zusatz: Ich scheine einen anderen übersehen zu haben, Alfred Andersch, an den Adorno schon in den fünfziger Jahren geschrieben hat, er wolle in gutem Sinne über Schmidt schreiben. Hier die Briefstellen. (Website verschwunden)

Sommernachtswirklichkeit 22. 7. 2006, 4.36 Uhr Scribble's riddle-doodle (2):



Wie einen Derwisch wirbelte es ihn herum, bis er säufzend aber unsanft auf die Strasse knallte und dort für zehn Minuten dem Graswachsen zuschaute. Ein Stern von Bethlehem wird ihn so gut geführt haben - kaum auszudenken, er wäre nicht in der Gasse mit uns harmlosen Katzen gestrandet, sondern am Ostring, zum Beispiel.

Zusätze: lalla schreibt: Drudel droodelt mit Fusel beduselt – auch:

Inder klappert in der Nacht in der müden Inderklappsmühle. - Maunzerle schreibt: Wie einen Derwisch wirbelte es den vollen Säufer herum, bis er seufzend aber unsanft auf die Strasse knallte und dort für zehn Minuten dem Graswachsen lauschte. Ein Stern von Bethlehem wird ihn so gut geführt haben – kaum auszudenken, er wäre nicht in der Gasse mit uns harmlosen Katzen gestrandet, sondern am Ostring, zum Beispiel.

Ob er sich seines Niederganges entsinnt, wenn ihn heute der bloss supplementäre Kater quält?

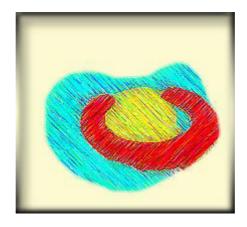
Sommermüde 23. 7. 2006, 15.05 Uhr Scribble's riddle-doodle (3):



Sommermüde

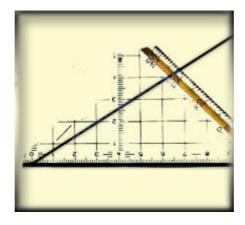
Einer hat zwei Tage verschenkt an Axel Honneth (Hrsg.), Dialektik der Freiheit - Frankfurter Adorno-Konferenz 2003, Frankfurt am Main 2005. Theodor W. Adorno und Arno Schmidt

America is wonderful 24. 7. 2006, 21.50 Uhr Scribble's riddle-doodle (4):



Einer schaute sich die DVD an: Philip Glass, Satyagraha, ZDF 1983.

Zeit zum Festhalten: kein Gedanke an den Winter 25. 7. 2006, 18.34 Uhr Scribble's riddle-doodle (5):





Jeder Winkel in der Wohnung zeigt 32 Grad.

Für die Vögel 7. 8. 2006, 7.58 Uhr

Als in der frühen Gymnasiumszeit für eine fragwürdige Biologieprüfung 100 Vögel auswendig gelernt werden mussten, schenkte dem Vogelignoranten die Vögel lobpreisende Grossmutter einen teuren Fotoband. Etwas mehr als dreissig Jahre später erscheint jener Unflat, der doch nur die Bildhintergrunde der Dias des beschränkten Lehrers dank eifriger Notizen auswendig lernte, in einem dem ersten Buch nur wenig nachstehenden als Bildlieferant. Schrift und Sprache sind einzig Griechisch. Jetzt verlangt die paranoische Eitelkeit nach chinesischen russischen, japanischen usw.

Χοντρομύτης Coccothraustes coccothraustes

Έχει καταγραφεί την άνοιξη, μάλλον διερχόμενο. Μικρός αριθμός ξεχειμωνιάζει στην περιοχή.



ΟΝΟΜΑΤΑ ΦΩΤΟΓΡΑΦΩΝ

Raz U. (http://www.ueliraz.ch), 96β

http://www.ueliraz.ch/2004/kernbeisser.html Kernbeisser Originalbilder

© ΜΟΥΣΕΙΟ ΦΥΣΙΚΗΣ ΙΣΤΟΡΙΑΣ ΚΡΗΤΗΣ ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΟ ΚΡΗΤΗΣ

Τ.Θ. 2208, 714 09 Ηράκλειο ΤΗΛ./FAX 2810 324366

Ιστοσελίδα Μ.Φ.Ι.Κ.; http://www.nhmc.uoc.gr

Ιστοσελίδα LIFE: http://www.nhmc.uoc.gr/life_gypaetus

ISBN: 960-367-021-9

ΟΡΝΙΘΟΛΟΓΙΚΟΣ ΟΔΗΓΟΣ ΑΓΙΟΥ ΔΙΚΑΙΟΥ

Κείμενα: Αναστάσιος Σακούλης

Φωτογραφίες: Βλάχος Χ., Κατσιγιάννης Φ., Κουκουλά Ε., Ρουσόπουλος Γ.,

Σακούλης A., Τριχάς A., Bass J., Benedic D., Beolens A., Davoust P., Thord F., Gale P., Harrop H., Jimenez J.C., Karney L., Kim J., Lahti A., Lindroos T., Ministerio de Educacion y Ciencia (Spain), Panis F., Polcak J., Powers D., Raz U., Schnakenberg S., Schut R.J., Sighele M., Taylor D., Wormwell

C., Wroclaw University (Poland)

Φωτογραφίες εξωφύλου: Κατσιγιάννης Φ., Σακούλης Α., Τριχάς Α.,

Bass J., Thord F.

Γραφιστική επιμέλεια: Ιωάννα Λιαδάκη, Μ.Φ.Ι.Κ.

Εκτύπωση: ΤΥΠΟΚΡΕΤΑ, ΒΙ.ΠΕ. Ηρακλείου, Κρήτη

Τηλ./Fax 2810 380882

Απαγορεύεται η μερική ή ολική αναπαραγωγή, χρήση ή επανέκδοση χωρίς την άδεια του Μουσείου Φυσικής Ιστορίας Κρήτης.

www.nhmc.uoc.gr/ Naturhistorisches Museum Kreta

Koloskopie 7. 8. 2006, 16.22 Uhr



Das kleine Wespenmonster im Haus – und Glück herrscht bei der Darmentleerung

Soll aber sein, zum Teufel, eine – Grabwespe.

Zusatz: Ah, war sie nicht gut, die kleine Monsterwespe: kein Tumor nicht nirgends dort unten!

Logik des Fadenscheins als moralische Richtschnur 10. 8. 2006, 17.34 Uhr

Der Einzelne in den versunkenen einfachen vorkapitalistischen Gesellschaften erfuhr sich selbst, das Leben und die Gesellschaft als einen einzigen, durchgängigen Zusammenhang. Seiner Position im Gefüge von Herrschaft und Macht entsprach ein Mass an Verantwortung, das mit dem System der Legitimation korrespondierte. Desgleichen vermochte den Mühen der Anerkennung ein individueller Genuss des Selbstbewusstseins zu genügen. In der modernen Gesellschaft sind solche Zusammenhänge unterbrochen. Verantwortung und Macht gehen so weit auseinander wie Anerkennung und Selbstbewusstsein, die nur partiell und zufällig geschehen. Neu ist das vielleicht nicht, aber die Auswirkungen dieses Phänomens zeigen sich heute nicht mehr in denselben romantischen Formen der Entfremdung und der Verdinglichung wie vor 100 oder 200 Jahren; sie sind unvermittelter und brutal. Wo das Ich unreflektiert solche Erfahrungen macht, scheitert es unweigerlich, ohne Chance, das Phantasieren in einer Ideologie mit der Aktivität in solidarischen Gruppen als einen Ausweg aus solcher Negativität auszuprobieren. Aus dem Einzelerlebnis wie dem eines Beifalls halluziniert das scheiternde Ich einen unendlichen Zusammenhang, an dessen Spitze es allseits anerkannt als souveränes Selbstbewusstsein das Leben geniesst. Nicht aufs Mal, aber Stück für

Stück und desto unwiderruflicher, weicht diese schöne Logik des Zusammenhangs, die Vernunft und gesellschaftlichen Sinn garantierte, einer Logik des Fadenscheins, die blossstellt, was die frühere durchströmte: die Dinge sind vielleicht nicht absolut isoliert und radikal voneinander abgetrennt, aber was sie zusammenhält, ist alles andere als einheitlich und wäre in keiner Weise mit einem Namen zu benennen, der eben noch für Zusammenhang stünde. Die aufscheinende Blösse gehört nicht den Gesellschaften als Systemen, nicht der Ökonomie, dem Recht oder der Politik, wenn auch die Befolgung der Logik für solche Brüche sensibel macht, durch die beispielsweise ein halbfaschistisches Teilsystem wie das, in dem die Arbeitslosen zu vegetieren haben, parallel neben einer Gesellschaft mit durchdemokratisierten Institutionen zu existieren vermag. Sie gehört auch nicht den Systemen der Natur oder der Natur des Menschen, wenn sie auch sensibel für solche ontologische Undurchgängigkeit macht, durch die beispielsweise die Tiere parallel neben den unendlichen Weiten der Gestirne erscheinen. Die Probleme, die aus der Logik des Fadenscheins hervorgehen, sind am Rande oder schon jenseits des Systematischen. Obwohl sie in der Folge des Kapitalismus entstehen, sind sie ihm nicht wesentlich inne und prägen weder ihn noch die Gehalte der Wissenschaften: ihre Probleme entfalten sich im gewöhnlichen Alltag. Ihnen eignet, dass sie nicht systematisch zu begreifen sind sondern wenn nicht gar ausserhalb dann wenigstens am Rand von Systemen aufgestöbert werden müssen. Ihr logischer Zusammenhang gehört weder zu den Systemen noch zum Wesentlichen der Vernunft wie etwa die Logik des Zerfalls. Um so mehr ist er das, worin dem Einzelnen der Alltag geschieht und also das, worauf er als einzelner zu reagieren hat. In solcher Anerkennung der Logik des Fadenscheins entspringt die Möglichkeit, das Risiko zu minimieren, paranoisch alles einem systematischen Zusammenhang einzuordnen, der einem dann negativ entgegensteht; was einem geschieht, im Guten wie im Schlechten, kann dies auch durch Zufall, selbst reihenweise. Dann setzt sie, die so viel zersetzt, die moralische Kraft frei, gegenüber der eigenen Person das zufällige Geschehen zuzulassen.

Ist das alte bekannte fadenscheinige Argument, von dem der Ausdruck herkommt, leicht zu durchschauen und ein falsches, das das wahre nur schlecht verhüllt, hat die Logik des Fadenscheins als das schlechte Sediment schlechter gesellschaftlicher Kommunikation die ungünstigen Eigenschaften, schnell zu reissen, kaum je ein ganzes Gebilde in vollendeter Gestalt durchzubilden, umgekehrt das immer durchscheinen zu lassen, was es, um dieses selbst in Erscheinung treten lassen zu können, verhüllen und auskleiden soll, das factum brutum. Zerbrechlich wäre auch die Logik der Musik, aus der Gebilde dennoch entstehen. Der Logik des Fadenscheins gehört die Eigentümlichkeit, dass sie keine fertigen und abschlusshaften Gebilde ins Auge fassen kann, Ziele, die die Menschen umtreiben wie das Glück, das Paradies, die Utopie oder das Ende der Vorgeschichte, zudem, dass bei allem Geschehen etwas Zusätzliches durchschimmert. Nur zu leicht könnte man es als das Nichts, als den Machtwillen oder als das neuheidnische infantile Sein bezeichnen. Einen Grund, es überhaupt zu bezeichnen, gibt es nicht. Die überkommenen Geschichten sind genauso schlecht wie ihre Verleugnungen - wahr ist nur, dass sie nicht notwendig sind und folglich nicht als Lehrgebilde gesellschaftlich weiter herumgeistern sollen.

Das Licht aufs Ganze, das von der Logik des Fadenscheins geworfen wird, ist unbunt vernebelt. Es gibt keine Herren mehr, gegen deren Verblödung im Luxus sich die Knechte zu bilden vermöchten; die Welt der Knechte und Mägde lässt sich mit der Neugier des Ethnologen erschliessen und verstehen, nicht mehr aber in den grösseren Prozess integrieren, in dem ihre heutigen Aktivitäten Momente wären, negative oder positive. Eine Notwendigkeit, das Ganze nach ihren dürftigen Regeln zu betrachten, gibt es nicht. Fruchtbar ist sie nur dem Einzelmenschen als moralische Kraft, der im Irren dazu neigt, seinen unmittelbaren Zusammenhang für den ganzen zu halten. Sobald er mit anderen Gedanken austauscht, muss sie abfallen zugunsten der Logik des Zusammenhangs, die allein dem Argumentieren Raum zu geben imstande ist.

London's calling – Terror 1 11. 8. 2006, 14.27 Uhr

Von einer kritischen Soziologie dürfte man erwarten, dass sie das abscheuliche Gerede von einem Kultur- oder Religionenkampf in unseren Tagen durch Analysen

- a) der autoritären Familienstrukturen und
- b) der zerrütteten Bildungssysteme in den einzelnen Gesellschaften zum Schweigen bringt. Falls es sich bei den Terroristen in London um vollständige Secondos handelt, die ihre ganze Schulkarriere in England absolvierten, verliert die These vom schlechten Bildungssystem am Herkunftsort der paranoischen Islamisten einiges an Erklärungskraft. Dass die

delt, die ihre ganze Schulkarriere in England absolvierten, verliert die These vom schlechten Bildungssystem am Herkunftsort der paranoischen Islamisten einiges an Erklärungskraft. Dass die Leute sich aus den Diskursverhältnissen zurückziehen, hat dann weitere Gründe als eine mutmasslich durchgängige Unterrichtsform, die das devote Auswendiglernen dem kritischen Diskutieren vorzieht.

Man müsste fürs erste das englische Bildungssystem mit den Medien in Beziehung bringen und nachzuweisen versuchen, dass die Jugendlichen heute das Politikergehabe in ungleich grösserem Ausmass allgemein als Fake wahrnehmen denn früher. Doch wer will aufmerksam fernsehgaffen?

Sozialer Autismus – Terror 2 12. 8. 2006, 8.44 Uhr

Neben den Familienstrukturen und den Bildungssystemen wäre noch ein anderer, selbständiger Faktor zu untersuchen, wenn die paranoische Verweigerung des kritischen Diskurses verstanden werden soll. Aus unterschiedlichen und vermischten Gründen kann es geschehen, dass Jugendliche über Jahre hinweg, rückblickend gar ihr ganzes bisheriges Leben lang, zuwenig der Möglichkeit und dem Zwang ausgesetzt sind, neue unbekannte Menschen kennen zu lernen, die sie ohne äusseren Zwang dazu drängen, ihnen zuzuhören und ihnen von sich selbst zu erzählen. Fehlen diese Begegnungen, die nur dann gut sind, wenn sie sich ununterbrochen erneuern und den Drang erzeugen, immer noch mehrere und weitere zu erleben - begünstigt wie alles Falsche heute durch die separierende Fernsehkultur -, misslingt es den Einzelnen, sowohl ein Bild von sich selbst aufzubauen wie eines vom idealen Anderen, das so beschaffen wäre, aus unendlich vielen Anderen zusammengesetzt zu sein. Die Neugier auf die Welt ist nahezu identisch mit der Neugier auf andere Menschen. zuweilen vermittelt durch Erkenntnisse über Sachen, die man aber anderen mitteilen will. Mit dem Entstehen solcher Bilder verfestigt sich das ursprüngliche moralische Gefühl, das immer nur das Eine ausspricht, dass der Andere noch so anders sein kann, er tritt niemals aus dem eigenen Lebenshorizont hinaus: sein Lebensrecht in Abrede stellen zu wollen liesse mein eigenes nicht unbeschadet. Nicht seine Existenz, aber seine Eigenschaften werden desto stärker zu einem der Momente der Bilder, die nur dazu da sind, über sie zu sprechen, weil es nur diese menschliche Lust gibt, sich zum Ausdruck zu bringen und zu sprechen.

Gesundheitsmusik 14. 8. 2006, 20.28 Uhr

Frank Martin's Sechs Monologe aus "Jedermann" (Hofmannsthal), fast direkt vom Lucerne Festival, kommt gerade zur rechten Zeit. Es soll mir eine Lehre sein: "Hier wird kein zweites Mal gelebt." Nein, keine Völlerei nicht mehr, die zur Verstopfung nur immer wieder führt. Die Musik droht plastisch durch Durchfall und Undurchlässigkeit.

Zusatz: Auch Mahler Sechste, wieder mit Claudio Abbado, will nicht recht zünden. Die Momente kommen nicht nicht auseinander und gehen nicht ineinander über, als ob es zu unvorhergesehenen Stockungen gekommen wäre. - In der Presse tönt es allerdings nur lobend über Abbados Interpretation, nicht wenig dem entgegengesetzt, was ich hörte. Die Symphonie hat Momente, die unvermittelt nebeneinander passieren, und die Interpretation hat das Brüchige stehen gelassen. Früher hatte Abbado aus solchen Stellen etwas gemacht, jetzt stehen sie blass da, nicht recht im Fluss der Zeit stehend. - Dasselbe Konzert mit Frank Martin und Gustav Mahler soeben noch einmal auf Espace 2 gehört: die Mäkeleien wollen nicht mehr einleuchten. Die Interpretation von Mahlers Sechster ist ohne Fehl und Tadel, zuweilen den Gehalt mit Spannung verdichtend, ganz selten nur, in der Mitte, ihn auseinander treibend. Frank Martin sollte man öfter hören können.

Arse Salad Surgery 25. 8. 2006, 15.14 Uhr

Soeben dem Magnet-Resonanz-Tomographen entronnen, dem MRI (...-Imaging) im Beau-Site. Die Unterschiede zur selben Untersuchung 2002 in der Insel sind musikalisch interessant. Das Konzert in der gänzlich geschlossenen Röhre 2002 dauerte mehr als eine Stunde und erschreckte einen mit einem Höllengebilde, das zusammenhangsloser John Cage nie hätte MusikerInnen zu spielen verschreiben gewagt. Keine noch so kleine Sequenz vermochte ein metrisches Tempogefüge darzustellen, keine antwortete auf eine, die sich irgend hätte identifizieren lassen. So ein schwerfälliges Chaos an schlagenden und hämmernden Nibelungenstaccati, die wie Sternklumpen zueinander standen, hatte ich sonst nie vernommen. Ganz anders heute. Die Nase litt zwar immer noch fast unter einem Sargdeckelkontakt, aber hinten war der Backofen offen, wie vielleicht auch nur, um von des Himmels Trostlosigkeit einen ersten Eindruck zu verraten. Immerhin wirkte das Licht dadurch weniger bedrohlich als früher, wo es eindeutig nur den dezent illuminierten Gang in die Hölle einem aufdringlich in Dunkelgelb und Schwarz vor Augen hielt. Das Ganze heute, diagnostisch eingeschränkt auf den Beckenbereich, dauerte knapp eine halbe Stunde, mit einem Sound, der schon vor dem Einschub in die Röhre einem klar machte, dass es hier um einen anderen Stil ging, um einen ganz eindeutigen. Der Raum auch ausserhalb des Tomographen stampfte ein Gemisch von Dampfschiffmaschinenraum, Bitches Brew und Zappas Bebop-Tango aus dem Boden, der von Anfang bis zum Schluss durchhielt - wohl den ganzen Tag ohne Unterbruch. Auch innerhalb bildete er den primitiven musikalischen Boden. Auf dem nun spielte sich nichts weniger ab als Brain Salad Surgery von Emerson Lake & Palmer. Ah, so lässt es sich gut, auch in depressivster Stimmung, untersuchen, wo die Vipern beissen.

Hossein Alizâdeh und Madjid Khaladj 25. 8. 2006, 22.11 Uhr

Soeben auf DRS 2 Konzert mit den persischen Musikern Hossein Alizadeh und Madjid Khaladj vom 18. Februar 2006 in Basel.

Was für eine kompositorische Dichte und Eindringlichkeit, klangliche Vielfalt und umwerfende poetische Intensität, wie auf ... Electric Ladyland.

Nicht vergessen: Zweiter Teil des Konzerts nächste Woche, Freitag 1. 9. 2006, DRS 2, 21.00 Uhr Cheili cheili chub!

Zusatz: Keine Ahnung, was da los ist mit dem Programm...

Grenzen der kleinen Medizin 29. 8. 2006, 15.03 Uhr

Eine kleine Medizin gerät dann zum Ruhme der grossen, wenn sie ihre engen Grenzen deutlich macht. Geschieht es nicht aus vernünftiger Einsicht, wird sie selbst durch die Umstände mürbe gemacht und dazu getrieben. Hämorrhoiden zeigten sich in Spuren schon vor 30 Jahren, und fast so lange waren sie kein Problem, wenn auch phasenweise ärgerlich. Gezeigt werden sollte hier der Absicht nach, noch bis vor drei Monaten, wie mit Gymnastik die allmählich stärker werdenden Beschwerden gemeistert werden könnten. Doch nichts da! Aufgezeigt wird hier nun das Gegenteil, dass es medizinische Ereignisse gibt, die nicht früh genug einer ordentlichen ärztlichen Behandlung anvertraut werden können - bis vor drei Stunden auf die Hämorrhoiden bezogen, ernüchtert inzwischen vor einem grossen Suff auf unberechenbarere Aliens.

Schon vor Mitte der achtziger Jahre wird klar, dass das, was seit zehn Jahren stört und aus Gründen vermeintlich guter Sitte verschwiegen wird, Hämorrhoiden sind und mit ein wenig Salbe gut zu behandeln ist, mit Procto-Glyphenol. Ab jetzt erscheinen diese Schwierigkeiten phasenweise, manchmal einmal im Jahr, manchmal dreimal, in einigen Jahren auch überhaupt nicht; mit Salbe ist das Problem innerhalb weniger Tage vom Tisch. Weitere zehn Jahre später muss die austretende Vene nach jedem Putzen leicht eingedrückt und eingeschoben werden, eigentliche Hämorrhoidenprobleme erscheinen immer noch in den Abständen wie vorher, also mit Fug unproblematisch. Im 9. 2005 melden sich beim Aufstieg zum Harder erste ernsthafte Schmerzen; sie verziehen sich am Mittag, erscheinen von jetzt an aber fast jeden Tag mehrmals, meistens innerhalb mehrerer Minuten vorübergehend. Was hilft sind das Leeren der Blase und längeres Kauern am Boden, möglich zu Hause und in öder Wildnis, schwierig unter Menschen und Vipern. Ein gewöhnlicher Tag 2005 besteht aus einer drei- bis vierstündigen Fahrt ins Wallis, fünf bis neun Stunden Laufen, wieder vier Stunden Rückfahrt, schnelles Nachtessen (meistens sehr dicke Fidelisuppe) und fünf Stunden Bilderbearbeitung - insgesamt also mindestens elf Stunden Sitzen. Es gibt schmerzfreie Tage und solche mit ordentlichen Qualen, sei es beim Sitzen, sei es beim Wandern, hier meistens nur morgens während des steilen Aufsteigens, als übten unermüdlich ihre Giftzähne drei Jolivipern. Öfters wird aus dem WC ein Schlachthaus, so viel Blut entfliesst. Aber es gibt auch gute Tage, gute Wochen, und der Januar 2006 ist völlig schmerz- und problemfrei, weswegen ein Arztbesuch immer noch auf die lange Bank geschoben wird. Ab März hilft keine Salbe mehr, die sich rezeptfrei in der Apotheke kaufen liesse. Am 26. April wird ein Sitzring nach Hause geschleppt, der aber nur wenig nützt - das Sitzen ist nun schon nach kurzer Zeit eines wie auf dem Nagelbrett. Weil der Winter 05/06 so eisig ausgefallen ist, jedenfalls vor dem Haus Indermühleweg 9, wird die Hoffnung aufgebaut, dass in den kommenden Zeiten mit guten Wander- und also Bewegungsmöglichkeiten die Schwierigkeiten sich wieder normalisieren würden. Da sie nach ausgiebigem nervösem Internetstudium nicht zuletzt mit Verstopfung in Beziehung stehend gesehen werden müssen, erhält das Essen nun grösseres Augenmerk. Am schlimmsten den Darm beeinflusst hatten nebst den Schweinskoteletten die Mandelgipfel; auf sie wird jetzt wohl fast definitiv verzichtet werden müssen. Also Bäcker, die ihr am Wege des öfteren gelauert hattet, nehmt es als Zeichen der Qualitätsanerkennung, wenn euer Umsatz am Sinken ist. Ab Mai wird die Diät ausgedehnt: Kein Fleisch mehr oder nur extrem selten und fettfreies, ab und zu Fisch, keine Teigwaren mehr, kein heller Reis, keine Milchprodukte, keine Schokolade, keine Gutzli und ähnliches, kein Weissbrot sondern Müsli ohne Zucker, Vollkornbrot, Wein nur eine Flasche in zwei Wochen statt in einer, Zigaretten 10 Stück desgleichen. Keine Frage, dass der Bauchumfang spürbar unter das Mass von Montana 2002 rutscht. Am 27. Juni 2006 endlich beim Hausarzt, der eine Anmeldung beim Spezialisten macht sowie Procto-Synalar (stärker als Procto-Glyphenol, aber nicht rezeptfrei) und Daflon 500 gegen die Thrombosenbildung mitgibt (Thrombosen entstehen in dieser Spätphase der Hämorrhoiden unweigerlich, ziehen aber keineswegs die Gefahren mit sich wie solche in anderen Körperteilen). Am 30. Juni Arztbesuch beim Gastroenterologen; schnelle Unterbrechung der Untersuchung wegen der

Diagnose einer Fissur. Mit Nifedipin Salbe und Xylocain gegen die Schmerzen verheilt die Fissur nach drei Wochen, ähnlich starke Schmerzen aber bleiben. Am 28. Juli dieselbe Untersuchung noch einmal. Ich meine zu verstehen, beim neuen Schmerz handele es sich um einen weiteren Riss im Inneren, höre aber erst Wochen später korrekt, dass so alte Hämorrhoiden eben starke Schmerzen verursachen können, durch ständiges sich neu Entzünden. Zwischen diese zwei gastroenterologischen Untersuchungen fällt der vorläufig letzte Wanderarbeitstag, an dem die Bietschhornhütte nur mit vielen Pausen in der Hocke erreicht wird, und beim Absteigen intensivieren sich gar die Qualen. Da nach dem 50. Lebensjahr ungefähr die Hälfte der Bevölkerung Darmpolypen bewirtet, welche zu bösartigen Tumoren mutieren können, wird eine Darmspiegelung, also eine Koloskopie angeordnet, die am 8. August im Salem-Spital in künstlichem Tiefschlaf durchgeführt wird (keine echte Narkose, die Wirkung ist aber ebenso gut). Das Resultat könnte nicht besser sein: Zwar muss wie prognostiziert eine Hämorrhoidenoperation auf den Plan gesetzt werden, aber ganz ohne weitere Zusätze. Es zeigten sich keine Polypen, kein Tumor nirgends, keine anderen Komplikationen. Das Material entspricht ab jetzt wie durch ein Wunder den humanmedizinischen Normen und hört endlich auf, zugleich als Durchfall und Verstopfung in Erscheinung zu treten. Allerdings weiterhin Schmerzen allenthalben, sobald das Quartier verlassen wird: halbstündige und längere Spaziergänge liegen kaum mehr drin, wenn es auch immer noch einzelne Tage gibt, die komplett oder zur Hälfte schmerzfrei vergehen, die frühmorgens als solche aber nicht erkannt und dementsprechend auch nicht ausgenutzt werden können. Der Hausarzt vereinbart am 14. August mit dem Chirurgen im Beau-Site Spital einen Termin für den 22. August. (Wieso nicht der untersuchende Gastroenterologe die Operation durchführt, ist unklar, vor der Koloskopie wurde nur der Wunsch geäussert, im Falle der Entdeckung eines Tumors in der Insel behandelt zu werden, weil dann vielleicht von einem Zusammenhang mit der Enchondromatose, die offenbar auch spontane Unterleibs- und Gehirntumore begünstigt, ausgegangen werden müsste.)

Man sieht, worauf es ankommt: Wer sich früh zum ersten Arztbesuch meldet, bevor die Schmerzen und die paranoischen Ängste blindwütig werden, kann sich die Jahreszeit aussuchen und braucht nicht dem Sommer aus der medizinischen Kerkerhaft Ade zu winken. Einen Klagegrund gibt es an dieser Stelle indes nicht, war das Wetter doch das Letzte, das dieses Jahr dem Wanderverhinderten die Treue gebrochen hätte; aber nicht alle künftigen Sommer werden hämorrhoidenfreundliche sein. Wer klug ist und sich früh genug beim Hausarzt meldet, hat das Hämorrhoidenproblem ganz ohne Operation und langen Untersuchungsverlauf in einem nur wenige Minuten dauernden Eingriff in der gastroenterologischen Praxis mittels Laser- oder Infrarotbehandlung schmerzfrei hinter sich. - Zurzeit "läuft" die zweite und hoffentlich letzte radikale Darmentleerung. Morgen ist die Operation, für kommende Zeiten.

Doch nein, so günstig geht die Geschichte hier nicht aus, wie sie im eingerückten Absatz optimistisch vorausgeschrieben war. Der Viszeralchirurg fragte genau nach den Schmerzen und liess den Zusammenhang zwischen den geschilderten beim Bergwandern und gewöhnlichen Hämorrhoiden nicht gelten. Wer die Wanderarbeit an den Nagel hängt wegen Schmerzen zuhinterst muss auf andere Weise untersucht werden. Letzten Freitag die MR-Untersuchung, heute die Diagnose, die alle Phantasien über den Haufen wirft. Nicht die Hämorrhoiden verursachen die Schmerzen, sondern ein Enchondrom, wie sie Morbus Ollier eigen sind, im Sitzbein links, Os ilium.

Liaisons dangereuses - Terror 3 30. 8. 2006, 6.40 Uhr

Noch nie hat die Geschichte eine so bränzlige Konstellation hervorgebracht, dass der kritische Intellektuelle sich mit dem unsichtbaren Geheimdienst verbunden sehen will, um es nicht mit dem Staat und nicht mit der Bevölkerung sein zu müssen. Weil der aktuelle Terror keine ideologischen Momente enthält, an die man diskursiv optimistisch anknüpfen könnte, gehört es zum Verstehen des Unverständlichen, dass sich das kritische Bewusstsein solidarisch mit den Menschen von der Bevölkerung, dem gesellschaftlichen Bewusstsein, entfernt. Sein gesellschaftlicher Ort heute ist da, wo sein Standpunkt zwar nie gewesen sein wird, wo eine Veränderung aber überhaupt noch realistisch denkbar ist und effektiv vor sich gehen kann. - Umgekehrt ist es nicht auszuschliessen, dass die amerikanische "Idee" (das Vokabular der Philosophie ist zerfallen, in der Zeit, und eine Liebe dafür nur mit viel Liebe noch aufzubringen) der Bekämpfung der Terroristen mit Langstreckenraketen aus dem Kreis der CIA entstanden ist.

Updike's Roth & Roth's Updike – Terror 4 31. 8. 2006, 19.38 Uhr

In den diesjährigen, ungeschminkt als Spätwerke daherkommenden Veröffentlichungen der zwei alten Amerikaner der grossen Literatur kreuzen sich die ästhetischen Haltungen von John Updike und Philip Roth. Dessen Jedermann liest sich im Umfeld eines medizinischen Eingriffs wie einst in früher Jugend Dürrenmatts Vedacht ein Tag vor einer entscheidenden Operation: Steigerung der Angst vor der bedrohlichen Realität ins Unermessliche aber Blosse der literarischen Mimikry. Nur vom Leben vor und nach chirurgischen Eingriffen wird berichtet, die ein Durchschnittsamerikaner zum einen schon als Kind, hauptsächlich aber in seinen letzten sieben Jahren durchsteht - bis auf die allerletzte. Schnörkellos und ohne Abschweifungen wird das erzählt, was leicht eine Novelle hätte werden können aber eine Bilderfolge an einer novellenartigen Kette geblieben war, eine Diashow mit durchgehendem Stildesign - ohne Brüchigkeit, wie man sie in den früheren Werken immer erwarten konnte, auch positiv. Roths Jedermann hat denselben interessanten Blick auf die Welt wie der Bürochef, der seinen "Kommunikationen" mit Powerpoint Würze gibt. Jedermann hat nichts Radikales an sich ausser dem Egoismus und fühlt nichts Radikales ausser sein Leben als in summa gescheitert. Entziffert wird das aber nicht an den Gedanken des Handelnden, der nicht handelt sondern abstrakt nachdenkt, also ohne weiteren Zusammenhang; vielmehr erfährt die Lektüre den Effekt darin, dass der skeletthaft abgemagerte Roman gänzlich verzichtet, auf soziale und geistige Gehalte Bezug zu nehmen. Die Dinge laufen ab wie die Betriebsamkeit von Insekten in einem morschen und hohlen Gebälk. Es ist beileibe nicht recht zu erkennen, ob die Unvermitteltheit gegenüber jedem allgemeinen Sinn, sozial, existentiell oder philosophisch, einer kritischen Intention entspricht, die im ganzen explizieren soll, wie geistig öd Amerika geworden ist, oder einer literarischen Müde. - Umgekehrt wird der junge Terrorist von John Updike, der gewöhnlicherweise seine Helden ihren Trieben in einem mikrosozialen Umfeld überlässt, das einen Blick darüber hinweg auf ein politisch-soziales Ganzes unterläuft, einer Dialektik ausgesetzt, die einen glauben macht, auch die Haltung der aktuellen Weltterroristen sei aus einem Widerspiel sozialer Gedanken entstanden, das in einem festen Gefüge von wahr und unwahr, gut und böse, beherrschend und beherrscht geschieht und das der alte Autor mit der Fülle seiner realen und intellektuellen Lebenserfahrungen nur auszukleiden und diskursiv anzukurbeln brauchte. Alles ist voller Leben, alles ist politisch und alles sucht geradezu die Momente der Kritik. Der zu oft zu lange im Politischen zögerte, gerät nun dadurch ins Zwielicht, dass er das politisch anleuchten will, was sich jenseits davon niedergelassen hat. Der aktuelle Terrorismus hat nichts Ideologisches an sich, das sich kritisieren liesse, und agiert ausserhalb aller theoretischen Kategorien und empirischen Felder des Kampfes, die sich auf schon Dagewesenes beziehen liessen. Schon vor dem Beginn belastet sich der Roman mit dem Spruch des

zu Unrecht gepriesenen Gabriel Garcia Marquez, dass der Unglaube robuster sei als der Glaube, weil er sich auf das sinnlich Wahrnehmbare stütze. Man muss nur den Ausdruck des Glaubens mit dem des Meinens ersetzen, um zu sehen, wie wenig er der Realität entspricht, weil es doch kaum evident erscheinen will, dass die kritischen Bewusstseine das blosse Meinen dominieren würden; schlimmer aber am Motto ist die Unterstellung (nicht durch Marquez aber Updike), wir hätten es mit einer Frage des Glaubens überhaupt und dem des Islams im besonderen zu tun. Der Terror, der da ist, wäre es mit denselben sozialen Charaktertypen auch ausserhalb eines religiösen Rahmens. Solch fahrlässiges Denken über den Gegenstand des Buches zeigt sich auch in einzelnen Sätzen, wie hier auf Seite 232, wo die alte Verteidigungsbereitschaft der Amerikaner in die Nähe der Haltung der Terroristen gebracht wird: "(George Washington) lernte zu nehmen, was gerade kam, und die Guerillataktik anzuwenden: zuschlagen und untertauchen, zuschlagen und untertauchen. Er zog sich zwar zurück, gab aber niemals auf. Er war der Ho Chi Minh seiner Zeit. Wir (Amerikaner im Befreiungskrieg gegen die Briten) waren wie die Hamas; wir waren Al-Qaida." Die Schluddrigkeit, Ho Chi Minh, Hamas und Al-Qaida in einen Topf zu werfen, kann man vielleicht einem amerikanischen Undercover Polizisten, der da spricht, in die Schuhe schieben; gelesen wird sie aber als Argument des Autors, das er offenbar für bedenkenswert einschätzt, gerade weil er keine Anstalten macht, einer Auseinandersetzung mit dem falschen Gehalt Raum zu geben. Auch wenn ein Roman kein Feld des Diskursiven ausbreiten soll, müssen seine Figuren gewissen Konsistenzforderungen genüge tun, wenn er nicht als Kinderstück erscheinen will. Der Held, von dem nie eine innere Spannung auf die Lektüre überspringt, weil dem alten Autor das Interesse, das er früher so umwerfend pflegte, abhanden gekommen ist, psychische Spannungsbögen ohne Ironie noch darzustellen, wird nicht nur als einer vorgeführt, der manipuliert wird, sondern wird so auch gelesen, vom Autor nur hölzern vorgestellt, von Situation zu Situation als ein anderer austauschbar. Es vergeht nur eine Woche zwischen dem Tag, an welchem dem unbescholtenen ägypto-amerikanischen Achtzehnjährigen gesagt wird, er würde ein Selbstmordattentäter sein und demjenigen, an dem er den Terroranschlag auszuüben hätte - zu einer Zeit, als bei ihm das Interesse an den (Mädchen-) Menschen und der Welt überhaupt grösser nicht hätte sein können. Solches ungefähres und unvermitteltes Nebeneinanderstehen von Aktionsimpulsen und Reflexionen macht die grosse Novelle Updike's, wie das Werk wegen seiner Dynamik gattungsmässig im Original eingeordnet ist, dem kleinen Roman Roth's vergleichbar: Die Prozesse laufen über den Köpfen der Akteure ab. Dazu gehört nicht zuletzt, dass beide Autoren seit langem schon aufgehört haben, kulturelle Gebilde in ihren eigenen Werken anzusprechen, geschweige denn zur Sprache zu bringen. Vom Fernsehschleim Amerikas überdeckt, wird es zunehmend sinnloser, an solche zu erinnern. Dann müsste Amerika es aber auch aussprechen, dass jedermann der Terrorist ist und der Terror nur eine Krankheit, die sich durch geschickte kritische Eingriffe behandeln liesse.

Tierdenken 1. 9. 2006, 14.27 Uhr

Manchmal schauen die Tiere zugleich bedächtig und vorwurfsvoll über den Zaun, als ob sie sagen wollten: Was machst du noch bei denen drüben?

D & A im Leuker Bade 2. 9. 2006, 19.26 Uhr

Die Nachbarinnen nach dem Wandern:



Vipernfrei laufen muss man können, wenn man nachlaufen will.

200 Krimis ... und der 201ste ist auch schon gedreht 5. 9. 2006, 11.42 Uhr





Gestern hat der YouTubeler Vladi Raz das zweihundertste Video veröffentlicht. Man verneigt sich schon wieder und gratuliert immerzu! - Die grossen Fans mit stabilem Browser würdigen ihn und sein Werk übrigens seit kurzem auch als Video-Googler.

Nachtblinde Gewalt 7. 9. 2006, 8.48 Uhr

Gestern Abend Hörspiel auf DRS 2, Nachtblind von Darja Stocker - in der Tat eines der besten seit langem. Trotzdem nur im Negativen beeindruckend der Schluss: einer der drei in Beziehung Stehenden schlachtet die beiden anderen ohne jede Besinnung bis zum Letzten.

Zum ersten Mal ist solches in der Literatur in Vladimir Sorokins Roman erschienen, dass Gewalt jenseits alles Bedenkenswerten zu denken gegeben hat. Seither geschieht es ab und zu, aber nie

vermag ich darin etwas herauszulesen. Auch der gewalttätige offene Schluss in Nachtblind gibt nicht substantiell zu denken, sondern spielt fahrlässig mit den Gefühlen des Einverständnisses. Warum wollen die AutorInnen nicht zur Kenntnis nehmen, dass sie mit solchen Kunstmomenten nur dazu beitragen, die aktuelle böse Toleranz gegenüber der Gewalt noch gewöhnlicher zu machen statt diesen Leim der Regression abzutragen? Einen Reiz lässt sich dann im ganzen Werk nicht mehr empfinden, nur trübe vertane Chance.

"Les fins de l'homme" 8. 9. 2006, 10.32 Uhr

Der typische Derrida-Titel mit Nietzsche-harmonischem Unterton, der seit 1981/82 vor meinen Augen steht, wird in jungen Jahren mit der Devise auf die Seite geschoben, dem Leben dürfe kein Sinn unterschoben werden, auch wenn die Anstrengung in ihm das wichtigste sei - in den Zeiten des Endens verspricht er die vielfältigsten Formen des Abwartens und der Umwege des Endes, beides: aktive, spontane Tätigkeit gleichwie objektive, beschreibbare Gegebenheit. Einiges ist voll Dynamik und voll von schönem Beiwerk, einiges spitz quälend und öd, einiges erscheint wie auf den ewigen Baustellen, heute zur Intensivierung der gewinnträchtigen Infrastruktur, einstens zum Lobe dessen, was dem Leben Sinn stiftete im umfassenden abwesenden Strukturzusammenhang. Kein leichtes Warten, zum Beispiel, auf der Couchepain-Baustelle, ob die Krankenkasse die angezeigte Untersuchung finanziert. Leichter erst wieder, wenn die Resultate, wie auch immer, vorweggenommen sein werden. Man muss es so oder so, in allen Enden.

Zusatz: Bundesrat Pascal Couchepain ist der Sieger in dieser jüngsten Etappe. Nein, die Krankenkasse bezahlt die PET-Untersuchung nicht. Eine höllenheisse und eiseskalte Dusche lässt diese Meldung erträglich erscheinen. - Dann halt: übermorgen CT im Lindenhof, den Tag darauf Szintigraphie in der Insel.

Kein Ende im Sprechen 11. 9. 2006, 11.32

In der ZEIT diskutieren Daniel Barenboim und Joschka Fischer über Recht und Unrecht der gegenwärtigen Regierung Israels, die den Krieg im Libanon zu verantworten hat, sowie der vergangenen und ihrer Kontrahenten, dass einem Sehen und Hören zu vergehen drohen. Dabei vergisst man, dass es ein schlechtes Ziel von schwierigen Diskussionen wäre, gleicher Meinung zu sein. Man muss wohl, wenn man nicht ins Passive und Gleichgültige abdriften will, immer wieder neu lernen, es als Zeichen von Hoffnung zu lesen, wenn kontradiktorische Gespräche so enden können wie sie zu beginnen schienen. Auch wenn es auf allen Seiten drängt und keine Zeit da ist, muss dieser vertraut werden; nur sie, nicht die als Akteure dastehen, vermag in der Masse der Problemzusammenhänge Veränderungen erscheinen zulassen, die aufs katastrophische Geschehen im ganzen Wirkung haben.

Laster 12. 9. 2006, 00.27 Uhr

In einem Gewimmel von riesigen Lastwagen, die sich alle kreuz und quer durcheinander schieben statt auf den vorgesehenen Spuren, sollte auch ich einen irgendwohin fahren, dabei habe ich ihn noch nicht einmal ausfindig machen können. Es kommt mir in dem Motorenähöllenlärm beim

Aufwachen vor, als hätte ich in letzter Zeit, wo ich die Träume nie behalten konnte, immer nur solche mit völliger Überforderung.

Globalisiert! 13. 9. 2006, 10.44 Uhr



Nach CT-Spritzenstecherei wegen unrobuster Vene Besuchertrost "Zuhause": Zum ersten Mal, dass mit 100 aufeinander folgenden Website Visitors jeder Kontinent vertreten ist. (China und Japan erscheinen häufiger als Australien, aus Afrika kommt hier erst d Zweite.)

Der letzte Faden hält 15. 9. 2006, 10.13 Uhr Scribble's riddle-doodle (6):



Der letzte Faden hält

Zusatz: Der Faden, der die Nuklearmedizin im Innersten zusammenhält.

Man liegt unter dem Szintigraph, gestern insgesamt für knapp drei Stunden, und schaut hinauf zur Deckenlampe, die von einer Schnur der Art der Trickzauberer zusammengehalten wird. Man träumt übers Material, über die Hitze der Lampe und die Festigkeit der Fasern. Man schaut zur Lampe und man betrachtet einige besondere Teile derjenigen Maschine, die einem dicht auf den Leib rückt: einige wenige am Auseinanderbrechen gehindert allein durch recycletes Leukoplast; auf der Ausenseite des einen Heftbandes eine festgeklebte Mücke, gefangen kaum 2mm über der Nase, eine glücklichere auf dem Flug über den Kopf hinweg in den Lüftungsabzug.

Und Grund zum Festen gab es gestern in der Tat: Die Viper im Os Illium sass immer schon dort und wurde nur nie wie die andern Chondrome registriert. Da nichts auf ein Wachstum hindeutet und alle Chondrome mit Ausnahme der Linken Schulter gleich gross angezeigt werden wie 2002 (die Ganzkörperszintigraphie löst zu schwach auf, das ganze Skelett auf A4, und beschränkte Bilder aufs Becken wurden 2002 natürlich noch nicht gemacht - nur von PET gäbe es Vergleichsbilder), ist also nicht ein Krebs die Ursache für die Schmerzen beim Darmausgang. Die grosse Angst ist weg, und die kleinen Ängstlein sind jetzt nur noch ohne Spannung interessant und fürs gute Leben wichtig, fürs Überleben spielen sie keine böse Rolle mehr. Ufff! - (Die Bilder von MRI, CT und Szintigraphie werden einsehbar, wenn hinter den Schrägstrich des ch/ der Homepage noch tumor geschrieben wird. Bitte keinen Link auf diese Seiten veröffentlichen!)

Discos gespiegelt 23. 9. 2006, 23.33 Uhr

Kontrolle aller fünf Disco-Blogs als Spiegel offline. Immer noch fehlerhaft. Genau das hatte ich knapp zwei Stunden vorher im Wachzustand gemacht... Webspider ist zwar gratis, funktioniert aber nicht richtig: einige Hintergrund-Links werden nicht in relative umgewandelt. Beim Aufwachen Schmerz zwischen Brust und Bauch.

Zusatz: Das Gefühl, die ganze Nacht, die noch nicht vorüber ist, denselben Traum mehrmals geträumt zu haben. Auf einer Seite geht es immer um eine Schlange, die wieder verschwindet – ich bin dann also mitten in diesen Textgeschichten. Im jüngsten Traum verschwindet sie aber nicht mehr, sondern ist mehrere Meter gross gewachsen und greift an. Ich renne fort, sie hintennach. Da geht es entschieden nicht mehr um Blogs und ein Programm, das sie nicht korrekt speichert, sondern um eine gefährliche Plage. - Nach frühem Einschlafen vor knapp 3 Stunden diese nächste Nacht schon wieder ein Schlangentraum: Ich gehe nicht essen wie Ruedi und Vroni, sondern bleibe am Arbeitsplatz, an dem es um Ähnliches geht wie gestern die Disco-Blogs. Dann Verschiebung: ein Spezialist bestimmt unaufgeregt eine unbekannte Schlange, die darin vorkommt (keine Ahnung, wo sie vorkommt, in einem Text oder am "Arbeitsplatz"). Bezieht sich wohl auf die linke Schulter, die ich seit den Bildern der Szintigraphie kaum mehr anzuschauen wage. - Ähnlicher Traumverlauf, allerdings in ganz anderer Stimmung, der Apparat mit im Spiel ist eindeutig analog, was wirklich passiert weiss ich nicht mehr, nur das Bild beim Aufwachen: vis-à-vis sitzt die schönste Blonde im schwarzen Négligée. Erinnerung an die junge Winkende gestern und vorgestern Abend vom Indermühleweg zum Fenster herauf.

Wem der Mönch ein Nasenwasser 26. 9. 2006, 11.53 Uhr



Die Karte zeigt Balmhorn und Altels mit Wildelsigen. Hätte sie ein bisschen nachgefragt vorher, hätte sie den bubieinfachen Weg von Westen her gezeigt bekommen. Aber wem der Mönch schon zum Nasenwasser geworden ist ... (was immer das auch sein mag).

Fast zur selben Zeit das zahme Balmhorn im Lötschenwasser des Grundsees:



Fribourger Witz 26. 9. 2006, 23.39 Uhr

- Warum schletzen die Fribourger die Türe so heftig wie möglich?
- Damit sie sicher sind, dass der Nachbar nicht schläft und schlecht von ihnen träumt.

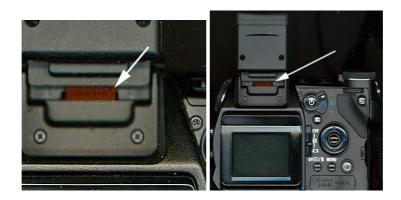
Innere Präzision 28. 9. 2006, 5.08 Uhr

Morgens aufgewacht, aufgestanden und auf die Uhr geschaut: 4.22 Uhr. Genau die geplante Zeit zum Aufstehen. Doch wieso ist der Wecker nicht losgegangen? War noch fürs letzte Mal eingestellt auf 5.22 Uhr... Jetzt ab aufs Foggenhorn! (Durchgehende Winterzeit in allen Blogs.)

B (81) 2. 10. 2006, 1.57 Uhr

Unangenehmes Gespräch mit A über B (60), der Inhalt nach dem Aufwachen sofort vergessen. Unverleugbar und nachhaltig aber das Gefühl enormer Peinlichkeit, nach 21 Jahren eine gewöhnliche Niederlage immer noch nicht verdaut zu haben.

Beschleunigte Digitale Zerfallszeiten 2. 10. 2006, 13.36 Uhr



Vor vier Tagen hat der Sucher der Minolta Dimage A2 auf dem Mont Pèlerin (http://www.ueliraz.ch/2006/pelerin.htm) seinen Geist aufgegeben. Dass Minolta von Sony aufgekauft wurde, ist bekannt. Trotzdem erstaunt es, wie schlecht man nur zu Informationen kommt, die den Weg einer Reparatur vereinfachen würden. Heute bei Sertronics in Spreitenbach. Nein, das Verbindungsstück zum Sucher können wir hier nicht ersetzen - die Kamera muss nach Bremen geschickt werden. Zum Teufel, ein 1400-Franken-Stück kann zwei Jahre nach dem Kauf in diesem Lande bei einer so einfachen Sache wie dem Ersetzen eines Kabels nicht repariert werden? Man glaubt es nicht und trägt die Spezialität, die durch die Netze des allgemeinen Warenflusses wegen rascher Überalterung oder der Marktschwäche ihrer guten Kreateure gegenüber dem Hai Sony ins Niemandsland hindurchgefallen war, als Waise wieder nach Hause. - Der Sucher der A2, die neben ihm noch einen gewöhnlichen Monitor hat (der nota bene weiterhin funktioniert), ist deswegen so wertvoll, weil er sich stufenlos nach oben kippen lässt und dadurch auch einem Schwacharmigen schnelles Fotografieren erlaubt - ohne dass der Apparat auf Augenhöhe gestemmt werden müsste und weil er ein scharfes Bild auch dem Brillenträger zeigt und in diesem auch bei extrem hellen und sonnigen Gebirgslandschaften die Lichtverhältnisse so präzise, dass die manuellen Einstellungen, kontrolliert allein durchs Auge, immer optimal belichtete Aufnahmen ergeben.

Auch möglich, dass gar nicht der Sucher und sein Verbindungskabel defekt sind, sondern der dreistufige Schalter zwischen Sucher, Monitor und beiden zusammen, weil ich diesen Schalter auf dem Mont Pèlerin erst seit langem wieder habe betätigen müssen.

Zappa 3. 10. 2006, 2.08 Uhr

Zappakonzert gegeben, der echte war auch dort, so dass fürs Publikum nie recht klar wurde, wer spielte - und was da überhaupt abging. Wie in einem Umzug ging die Band durchs Publikum. Vom Anfang bis zum Aufwachen gute 10 Minuten, dann hätten mit den zwei unsichtbaren Gitarren die zwei langen Akkorde Ba-by von Baby-Snake als Anfang eines neuen Stücks (also ohne eigentliches Baby-Snake) gespielt werden sollen, aber der echte Zappa patzte durch einen Lacher, und die Band schien auch nicht mehr recht zu wissen, wie es weitergehen soll. Immerhin 10 Minuten lustige Musik phantasiert.

Zusatz: Ziemlich einfacher Traum: Im Publikum war deutlich Memet lachen zu hören, schon vor dem Aufwachlacher. Wahrscheinlich hat er den echten Zappa mit der Saz gespielt. Abends vorher lange mit Fränzi telefoniert. Franziska Zappa auf dem Chefposten im Fanpostsekretariat. - Jetzt beim neuen Einschlafversuch unverhofft nur noch Prokofiev im Ohr, 1. Klavierkonzert mit Martha

Argerich. Das war aber letzten Sonntag auf DRS2. Als ob das Nacht- und Schlafbewusstsein wie ein CT in Schichten sich rückwärtsgewandt vorwärtsbewegte.

Füchslein, unschlau 15. 10. 2006, 6.28 Uhr

Kleines Füchslein gefangen in einer Art Brillenetui aus Leder. Es entwischt und wird also nochmals gefangen, weil es aus Neugierde nochmals in die Nähe kommt, diesmal komplett ins Etui gesteckt, Kopf voran, bis nichts mehr herausschaut. Ich bin im Spital, ob als Patient oder sonst etwas bleibt unklar. Es gibt Gestelle mit Büchern und anderen Sachen. Jemand fragt, wieso ich keine Bücher mehr kaufe (lese). Ich sage nichts, schaue aber betreten auf die Bücher, die doch so doof nach Verpackung aussehen und mich als solchen Verpackungsmüll einfach nicht interessieren können. Das Füchslein im Etui ist immer mit dabei, und man hat es auch entdeckt, ohne Bemerkungen zu äussern. Ich mache mir grosse Sorgen, dass es ersticken könnte, zerbreche mir fast förmlich den Kopf, wie ich es da überhaupt wieder ohne Verletzungen herausnehmen kann, ohne dass es mich beisst oder mir entflieht. Feiges Aufwachen vor diesen intimen, existentiellen Problemen.

Völkerverständigung 21. 10. 2006,7.47 Uhr

Nicht wenig interessant, dass sich jetzt auch aus China Leute für Zeitgenössische Kunstmusik aus anderen Gegenden als den eigenen zu erkundigen beginnen:

anderen Gegenden a	als den eigenen zu erkundigen beginnen.
Domain Name	(Unknown)
IP Address	221.208.123.# (CNCGROUP Heilongjiang province network)
ISP	CNCGROUP Heilongjiang province network
Location	Continent: Asia Country: China (Facts) State/Region: Beijing City: Beijing Lat/Long: 39.9289, 116.3883 (Map)
Language	Chinese (China) zh-cn
Operating System	Microsoft WinXP
Browser	Internet Explorer 6.0 Mozilla/4.0 (compatible; MSIE 6.0; Windows NT 5.1; SV1)
Javascript	version 1.3
Monitor	Resolution: 1024 x 768 Color Depth: 32 bits
Time of Visit	Oct 20 2006 1:53:23 pm
Last Page View	Oct 20 2006 1:53:34 pm
Visit Length	11 seconds
Page Views	1
Referring URL	

Visit Entry Page http://www.ueliraz.ch/
Visit Exit Page http://www.ueliraz.ch/
Kritiken von Werken aus der zeitgenöschen Kunstmusik

http://www.ueliraz.c.../neuemusik/index.htm

Time Zone

UTC+7:00

Visit Number 30,106

Visitor's Time Oct 20 2006 7:53:23 pm

Zwei zähe Zitadellen (1) 29. 10. 2006, 10.48 Uhr

Nicht ganz jeder Flecken im Wallis konnte bis heute besucht und gletschersoziologisch gewürdigt werden. Zwei Nester bleiben als feste Resten: Bourg St-Pierre hinter der langen Kurve im Val d'Entremont und Trient, das vom Mont de l'Arpille aus nur seinen Vorort Le Peuty fotografieren liess. Nun denn, sollen sie es haben wie sie wollen. Man kann aber kaum von ihnen sagen, sie böten reichlich Aussicht auf die grossen Landschaften des Wallis.

Mighty Ilii OP 4. 11. 2006, 5.47 Uhr

Abends nach dem Duschen zum ersten Mal geschaut, ob man von der Zerstörung des Knochens von aussen überhaupt etwas sieht (nein, nichts zu sehen) - und prompt jetzt die Operation geträumt (nicht die kleine im November, nein), wenigstens die Vorbereitung bis knapp zur Narkose, detailliert und undurchschaubar, alles mit einer Art Patina der Science Fiction überzogen, Technik der Zukunft. Wie auch immer: der Traum zeigt, dass die Zeit zu nutzen ist. Der Zeit Sein geben, Ariadne, nicht ihr es entreissen.

Zwei zähe Zitadellen (2) 4. 11. 2006, 22.06 Uhr

Die beiden Nester heute ausgehoben, spielend und ohne schwere Widerstände. In Bourg St-Pierre heulten zwei Wölfe aus den Wäldern übers ganze Tal, so dass keine Eingeborenen sich auf der Gasse zu zeigen wagten (es stand mir allerdings nur die fahrplanenge Zeit von 12 bis 12.20 Uhr zur Verfügung). Im höllenfinsteren Trient, das eineinhalb Monde vor der längsten Nacht schon um 14.30 Uhr keine Sonnenstrahlen mehr geniessen darf, jaulte eine Riesenmeute wilder Jagdhunde durchs Schluchtental, so dass die Automotoren der Gelangweilten von Genève kaum mehr genussreich zu hören waren. Kein Licht, keine Sicht und keine Stille nie - kein Wunder, hat Tri-eng am längsten widerstehen können.



Trientotaurus Octoduro Super

Weit diesseits wieder des Berges, schon fast auf dem sicheren Boden Martignys, spielte es seinen letzten Trumpf de Trient: le triomphe du taureau! Ein schwerer schwarzer Riesenteufelsbulle ... ich rannte durchs Land, durch alle Rebenhügel, über Flüsse und Meere, bäh, wie der unheimlich fiepsig brüllte und Rauch und Schwefel von sich stiess. Zwei Puppies hatte der Stier zu hüten, und tat, als käme der harmlose und ahnungslose Wanderarbeiter als ihr Metzger. Noch im letzten Nest sind sie - Walliser!

Zwei zähe Zitadellen (3) 10. 11. 2006, 18.45 Uhr

Noch ein Nest entdeckt, oder vielmehr eine Kluft geöffnet zum Schluss, denn in der Tat verlocht erscheint es, und Grossvater hat immer von da einen Goldklumpen aufbewahrt: Ruden zuunterst in der Gondoschlucht, also Gondo http://www.ueliraz.ch/2006/ruden.htm, auch Zwischbergen hinter allen sieben Bergen. - Aber vererbt hatte jener nur, mir, das Sehen der Dinge ("Schau, ein Berg!"), nicht ihre Wertschätzung ("Da könnte man einen Lift montieren, in Aproz das vom Vieh verschmähte Wasser fassen und dann dick verkaufen...").

Nervig gestern Abend war nicht die Tatsache, dass doch nicht alles im Wallis gesehen worden wäre, sondern die Frage, ob dem Ereignis als Herausforderung begegnet werden solle oder mit Schulterzucken, das dem Unperfekten Beifall zollt. Man darf immer auch so interpretieren, dass nicht die Strafe des Nachsitzens heute vollzogen worden wäre, sondern der puren Gelegenheit gefolgt wurde, Gondo kurzfristig zu besuchen als wäre nichts Weiteres und kein weiterer Zwang dabei. - Die Schwitznässe in den Kleidern nach einer Stunde Rennen bergauf, wo das Zwischberger Zentrum nur knapp nicht erreicht wurde, bergab, wo der Bus glücklicherweise knapp nicht verfehlt wurde, deutet auf anderes; das ganze Jahr war sie nie so triefend.

Wenn der Vergleich erlaubt wäre, erschiene Trient am anderen Ende der Walliser Welt gegenüber Gondo wie ein sonnenwarmes Hochplateau. In Trient sah ich neben dem Busschauffeur und einer Bewohnerin, die nach Hause ging, niemanden, gleich wie in Bourg St-Pierre am selben Tag, in Gondo selbst wie auch im steilen Hang nach Zwischbergen war ein Kommen und Gehen wie auf Zürichs Bahnhofstrasse. Wer die Leute fragt, "Wohin des Weg's?" bekommt ohne Ausnahme die-

selbe Antwort: "Von Gondo nach Ruden." "Von Zwischbergen nach Gondo." "Von Ruden nach Zwischbergen." Für Gwundrige: sie reden reines flottfliessendes Walliserdeutsch.

Wasserträger 19. 11. 2006, 19.01 Uhr

Der libertäre Charakter des Internets bricht erstaunlich schnell auseinander, wo unreife Gesellen sich breit machen und ihre regressiven Wünsche der Allgemeinheit aufzudrängen versuchen. Solange sie sich nur der Kanäle und infrastrukturellen Momente allein bedienen, kann ihnen wie im Realen ausserhalb des Netzes begegnet werden, durch Gebilde, die sich von ihnen absetzen. Verwenden sie ungefragt oder erschlichen substantielle Materialien, liefe ein Zuwarten schnell in braunes Gewässer aus, in das man sich geworfen sähe und das herbeizuschaffen man selbst mitgeholfen hätte. So geschah es, dass ein direkter jpg-Link auf die ueliraz.ch-Site im Blog eines reaktionären Fribourger Journalisten (einige sehen ihn als Walliser), dessen Name Berühmtheit hat nicht seinetwegen sondern als Zwillingspass des Pas des Chèvres, beanstandet werden musste, drei Tage zuvor einer im Blog eines ichfixierten Ignoranten, der auf intimem Fuss mit der Welt des Vatikans zu leben scheint. In solchen Fällen geht es nicht mehr um Netiquette, Anstand oder gute Sitte, sondern unverhofft um Rechtverhältnisse, die einen in der Öffentlichkeit ausgerechnet da zu Hause erscheinen lassen, wogegen jeder Satz und jedes Bild Einspruch erheben wollen.

Geographiespiel in der Presse 22. 11. 2006, 22.33 Uhr

In der gestrigen Meldung des Abschusses eines Wolfes im Walliser Chablais hat mich einmal mehr irritiert, mit welcher Nonchalance Ortsbezeichnungen als Momente der Information eingesetzt werden, auch wenn kaum eine Handvoll LeserInnen diese Namen kennen dürften und ihrer Gegend richtig zuordnen könnten. Arcojeux im Chablais? Nie gehört, nie gelesen, nie gesehen. Also los, auf die Suche nach Arcojeux! Erst nach einer schwitzigen Stunde wurde es aufgestöbert, weil ein einziger in diesen oder in den älteren Wolfsmeldungen noch die Zusatzinformation mit der Alp Conche geliefert hatte. http://www.swissgeo.ch zeigte dann auf der 25'000er Karte die Mulde Arcojeux hinter dem Corbeau, zwischen den Grenzdörfern Morgins (CH) und Châtel (F). Die Presse aber schreibt von einem Ort, zuweilen gar von einer Region wie das Chablais eine wäre. Und der Blick geht einmal mehr seinen Konkurrenten einen Hakenschlag voraus: seine Meldung scheint ein Sonderkorrespondent direkt aus Arcojeux zu kabeln, als käme sie aus Beirut, Bagdad oder Bern.

Schafe, Walliser und der zweite tote Wolf

21.11.2006 | 20:36:29

ARCOJEUX VS – Auf den Wolf an sich haben es die Walliser offenbar abgesehen: Wildhüter haben heute den zweiten Wolf erschossen. Dabei ist gar nicht sicher, ob er es war, der im September 31 Schafe gerissen hatte.

Der Wolf wurde in der Region von Arcojeux im Bezirk Monthey erschossen. Ganz in der Nähe des Ortes, wo zuvor 31 Schafe gerissen worden waren. Und da beim

Blickmeldung aus Arcojeux

(Erst später wird klar, dass auch andere Blätter die Meldung auf diese Weise einleiten.)

Da mir der Corbeau nicht fremd ist und ich selbst schon einmal fast dort oben gepicknickt hätte (auf der geerbten Römerkarte des Grossvaters steht übrigens nichts von Arcojeux), ob angstlos oder nicht neben einem gigotschmatzenden Wolf bleibt unbeantwortet, wurde brav noch das Archiv

durchforstet. Zwei Funde gibt es, ein Panorama von der Pointe de Bellevue und ein Bild übers ganze Chablais von La Truche über Morgins - tatsächlich mit Arcojeux in der Mitte! Es zeigt, was offenbar im Namen steckt, nichts als Gestrüpp... Ich habe die zwei Bilder da versammelt http://www.ueliraz.ch/2006/bex.htm, wo ich gerade an der Wanderarbeit war, mitten hinein in ein ganz anderes Thema, ganz ohne Wolferschiesser, in das des Anfangs des Wallis als grosser gemeisselter musikalischer Komposition.

Zusatz: Zu früh gefreut! Das alte kartographische Erbstück nochmals zur Hand genommen und gelesen, dass der Wolf noch schlauer war als angenommen: die Gestrüppmulde Arcojeux ist auch von Truche-Foilleuse-Savolaire unmöglich einsehbar, weil genau auf der anderen nördlichen Seite in den Corbeau eingefügt, die ich noch nicht fotografieren konnte.

Le Bistro c'est moi 28. 11. 2006, 10.08 Uhr

Nach dem erfolgreichen Eingriff letzten Freitag viele Alpträume, auch bekannte chtonische, die wegen des gegebenen Anlasses und ihrer Zügellosigkeit nicht in sinnvoller Weise reproduzierbar sind. Heute Morgen Ungesittetes gesitteter: Ich gehe in ein Restaurant und bestelle einen Zweier Roten (im realen Leben gehe ich seit 15 Jahren nicht mehr in eine Kneippe und trinke zuhause exakt oder eingeladen ungefähr eine Flasche pro Woche); am nächsten Tag wird in derselben Kneippe morgens ein Zweier Dôle bestellt. Der Wirt persönlich serviert, ein Umstand, der sich später klärt. Ich trinke ruhig, keineswegs als Alkoholiker oder als einer, der vorhat, sich zu betrinken. Ich möchte Zigaretten aus dem Automaten kaufen und gehe durch das Restaurant, dreimal so gross wie das Berner Pyrie. Erst jetzt sehe ich das Besondere, die komplette Zerstörung des Mobiliars, allenthalben kleine Haufen, in denen es glimmt. Eine starke Party wird ihr Ende im destruktiven Überborden gefunden haben - oder eben doch kein Ende, da man die Kneippe ja einfach hätte schliessen können. Das scheint der alte Barkeeper, der nur selten an den Tischen servierte, in meinen Augen gelesen zu haben, und er zuckt mit den Schultern, über einen der Glimmhaufen gebeugt. Jetzt wird klar, dass der Wirt (im Realen aus der Zwillingsstammkneipe) eben noch eine Flasche vor dem Chaos hat in Sicherheit bringen können und daraus wie wenn nichts gewesen wäre hat einschenken wollen. Noch offensichtlicher ist, dass die Schenke und ihr vorübergehendes Chaos ich selbst bin.

Fata Morgana nocturnal 1. 12. 2006, 4.04 Uhr

Angenehme Traumserie mittlerer Länge, hauptsächlich mit Wohn- und Hausmotiven, die seit der Kindheit häufig wiederkehren, mal gut mal schlecht, einige Frauen, nur ihr Lippenrot ist wirklich farbig. Zwei sehr schöne dreissig- bis vierzigjährige sind auf einem langen Balkon, eine Blonde und eine Dunkle wie die ausserschweizerische Nachtschwester letzte Woche; trotz der Balkonlänge muss die Schwarzhaarige der Blonden fast auf die Zehen treten, um einen kleinen Blumentopf wie in der Oper giessen zu können. Ich frage mich, ob sie einander als Haus- aber nicht Wohngenossinnen nicht auf die Nerven gehen. Eintritt ins Haus, wo Szenen geschehen, die vergessen gingen. Ich gehe wieder aus dem Haus in die Nacht hinaus und trete 100 Meter entfernt in die Mitte seiner Längsseite - ein farbloses einfaches Reihenhaus, dreistöckig mit 100 Meter breitem Vorrasen. Von hinten donnern drei Mirages herauf, direkt über meinem Kopf schiessen sie aufs Haus zu, wo der linke nach links abdreht und verschwindet, der rechte nach rechts. Der mittlere dreht erst ganz kurz vor dem Aufprall nach oben, was zu einem Stall führt - er bleibt etwa auf der Höhe des dritten Stockwerks stecken, längst ist alles still und ohne Motorengeheul, ganz ohne Schrecken zu bewirken. Er bleibt kurz in der Schwebe, um dann nach unten zu plumpsen, in ein Bassin nicht als

Swimming Pool für Menschen sondern wie für Bären und Seehunde im Zoo. Er plumpst hinein und taucht in der grossen Spritzwelle als ein Auto wieder auf. Alles ist nur noch Täuschung und halbwegs durchschaute Inszenierung. Die Hauswand beim Becken verwandelt sich in einem Morphing-Prozess zu einem Aquariumsfenster mit der Breite des Beckens; darin geschehen nun einige wenige abstrakte Darstellungen mit den Miragematerialien, die im gesamten immer noch vorhanden bleiben. Die Kontraste sind hoch, und alles in dem Aquarium geschieht in eindeutigem Schwarzweiss, das sich beeindruckend von der dunklen, aber nicht gänzlich ungesättigten Hausumgebung absetzt.

Pein 8. 12. 2006, 19.31 Uhr

Frei aller Geschichtspessimismen gehört es zur Logik des Zerfalls, das alte Theologumenon von der Schöpfung des einen Sinnes, aus dem die Begriffe entspringen, so ernst zu nehmen, dass sie sie aus den neuesten gruppiert, die der Wissenschaftsprozess freigibt, wie sie dieselben auf die historisch ältesten zurückbezieht, um dem Gehalt, der vor aller Reflexion in ihnen steckt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Erfahrung vor genau zwei Wochen an jenem Platz, der sich schön aber in der ersten unvorbereiteten Begegnung wie Lambarene gezeigt hatte, mit einer steilen und abschüssigen Treppe durchs Buschwerk, die einen mit Blick auf die Verfallserscheinung einzelner Stufen die Liane zu suchen drängte, mit Backdoorsounds aus einem Bushrecorder ohne Forellenmaske und mit Einstein hinter dem Schweizer Kreuz wie einem soldatischen Abwehrschild, zwingt, den fachmedizinischen Begriff des Schmerzes um den Zusatz zu erweitern, der gemeinhin als historisch überlebt von ihm ferngehalten wird, dem der Pein. Der einstmals die Weihen des Perfekten Patienten genoss und sie stillschweigend verwandelte ins gesundheitsförderliche Hören von Zappas Perfect Stranger, erfuhr sich selbst in der doppelten Unbeweglichkeit der mittleren Leibespartie gleichzeitig mit den oberen Extremitäten als hilflos in allen Belangen, zurzeit möglicherweise in einer nur schwachen Form, die aber angesichts des Falles, das neu entdeckte Alien müsste herausgenommen werden, immense phantasieren liess. Die Erfahrung der Pein hier, in einem Umfeld nota bene mit optimaler medizinischer und pflegerischer Betreuung, war weniger die gegebene selbst als die der exakt phantasierten, die um nichts weniger Realität schufen. Anders als der Schmerz, der in seiner radikalen Ausgestaltung das Bewusstsein löscht, treibt einen die Pein in einen Zustand des Fragens an einem Ort, wo nur eines zählt, nicht das Vergehen ins Nichts sondern das Hinübergehen an einen anderen. Man fragt sich wie in der ersten Frage der Philosophie, die sich im Spruch des Anaximander gleich lebensverachtend und die einzelnen Akte der sozialen Ungerechtigkeiten überspielend zeigt wie in allen Kulturen, wieso Strafe sein muss nach dem Verfliessen der Zeit überhaupt, wieso sie immer schon Schuld anhäufte aus sich selbst heraus. Wie in einer Pforte zeigt sich das Andere der Zeit, und man spürt das Falsche im Satz, Furcht und Schrecken würden den Tod als absoluten Meister erscheinen lassen: es ist die Pein mit ihrer Peinlichkeit des gestraft Werdens, die einen Blick auf ihn freigibt, und in der Tat auch ohne das Schreckmoment, dass er nächstens zugreifen würde. Es bedarf wohl einer gewissen Dämpfung der Vertrauensseligkeit gegenüber der Aufklärung und einer gewissen Durchbrechung der Departementalisierung des Wissens, um die Tabuisierung des Irrationalen im Schmerz auszusetzen und die uralte böse Strafe in ihm als Phänomen der Pein zu erkennen. Man fällt indes damit solange nicht hinter die Aufklärung zurück, als es getrennt vom Schmerz begriffen wird. Ist die Pein als eigener Begriff rekonstruiert, lassen sich die Anschauungen füglich und endlos phantasieren, die ihm zugrunde liegen und die durch die Tabuisierung des Todes vergessen gingen.

Die reinste und massivste Erfahrung der Pein geschieht in der Folter, wo sich das Verhältnis des Wesens zum Supplement umkehrt und sich alle Vorgänge auf die Pein ausrichten. Aber auch die Gefolterten können nichts über den Tod sagen, weil selbst diese absolut substantielle Erfahrung eine bloss ästhetische bleibt. Im Verstummen gegenüber uns schweigen sie, von allen und allem

abgeschnitten, über ihn. Eine verwunderliche Hoffnung wächst hieraus, die sich an den Glauben klammert, das Monstruöse wachse aus uns selbst, nicht uns entgegen aus dem Tod.

Palmenstrand 11. 12. 2006, 20.24 Uhr



Erstaunlich, was für Technologien im Postwesen heute noch im Umlauf sind. Die polaroide Antiquität gibt einen verzaubert rätselhaften Einblick in die Hitzigkeit von Ferien im Tessin.

Radio Rottu 12. 12. 2006, 13.40 Uhr



Keine Ahnung, wieso die Walliser einander das moralische Bewusstsein auszutreiben belieben bis alle dastehen wie ihre fünfjährigen Böcke. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht ein Bild ohne leisestes Wimpernzucken geklaut von der ueliraz.ch-Site auf der verrotteten von Radio Rottu Oberwallis erscheint - wenn nicht da, dann auf einer der unzähligen Werbe- und Tourismuskrämer-

seelen. Beichtet dieses kindische Getue eurem Pfaffen und lernt endlich wohlgefällig Anstand und Sitte. Die brave Bergbauernbevölkerung hat das harte Los mit euch nicht verdient.

Dieses Bild http://www.rz-online.ch/news2007/Nr02-18jan/03.htm stammt von hier: http://www.ueliraz.ch/2005/niwen.htm



... wurde hier gestohlen: http://www.ueliraz.ch/Wallis/pfyn.htm

Zusatz 2. 5. 2011: Noch vorgestern gab es bei diesen Tölpeln zwei von mir geklaute Bilder auf einer einzigen Seite... Zum DRS2-Hören!

Bluewin Homepage Hacking 14. 12. 2006, 6.58 Uhr

Neben der ueliraz.ch-site gibt es immer noch ein paar Seiten auf einer Bluewin Private Homepage, unter anderem ein Gästebuch. Da es im Verlauf des letzten Jahres fast jeden Tag mit Spam beehrt wurde, musste es geschlossen werden. Zuerst wurde nur ein Teil des Gästebuch-Codes als Kommentar markiert, um es bei späterem Bedarf wieder herstellen zu können. Nichts da! Man konnte zwar keine neuen Einträge mehr erstellen - doch die Spamtexte erschienen weiter! Also wurde der ganze Code gelöscht, und nur der Name der Seite blieb,

 $\underline{\text{http://www.mypage.bluewin.ch/ueli.raz/guestbook.html}} \text{ . Nach Monaten gestern wieder diese Seite abgerufen: Zum Teufel, kilometerweise Spam, alles unterhalb des <\body>-Tags angefügt!!!!!!}$

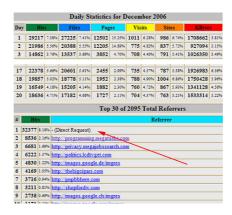
Also weiter diesen Mist untersucht: Sämtliche Seiten auf der privaten Bluewin-Homepage sind auf 777 eingestellt, so dass die ganze Welt auf ihnen schreiben und sie in Zusatzprogrammen ausführen kann. Nochmals eine neue Veränderung gemacht: Passwort verändert und getestet. Mit den alten Einstellungen gibt es keinen FTP-Zugang mehr. Sofort die spamgereinigte Gästebuchseite wieder hochgeladen und alle Ordner und Seiten auf 444 eingestellt, nur Leseeigenschaft ohne Schreib- und Ausführungsmöglichkeiten. Man glaubt es nicht, aber fünf Minuten später ist die Seite wieder mit Spam beschrieben, zuunterst ... und alle Seiten und Ordner auf dem Bluewin-Server sind wieder auf 777 eingestellt. Ah, ist das eine Welt von guten Freunden!

Zusätze:

- Nicht mal eine .access-Datei mit dem Inhalt "Options -ExecCGI" hilft gegen den permanenten Güllenfluss.
- Ich habe jetzt die Gästebuchseite mit dem oben angegebenen Link völlig leer gespeichert, ohne jeden Code. Wie lange dauert es, bis der erste Hund auf Einladung von Bluewin markieren kommt?
- Drei Stunden hat es gedauert, bis der erste seinen Mist in der leeren Seite deponierte. Noch einmal: Bluewin verkauft mit dem ADSL-Abonnement Webspace, auf dem Hacker während eines Jahres und darüber hinaus ungehindert Zugang haben zu den einzelnen Websites, zu denen die Passwörter gewechselt werden und wo sämtliche Dateien und Ordner unkorrigierbar die Zugriffsrechte chmod 777 haben, also nicht nur les- und beschreibbar sondern auch ausführbar sind und wo eben durch die Hacker eine absolut leere Gästebuchdatei pausenlos zugedonnert wird. Was für ein Unterhosenverkäufertroupeau!

Wohlige Wirteworte 21. 12. 2006, 8.32 Uhr

Dass die Besuchszahlen hier auch dann hoch sind, wenn man sie wegen der Botsschwemme halbiert - die nota bene durch eine aktuelle htaccess-Datei eingedämmt sein sollte - ist googleseidank nicht besonders verwunderlich. Grosse Augen wie dem Fünfjährigen vor dem Weihnachtsbaum löst aber der Blick auf den Teil der Statistik aus, der behauptet, die meisten Besuche würden ohne Googleabfrage vermittelt geschehen, also direkt verlinkt vom Browserfenster. Da die Robots kaum so auf die Piste geschickt werden sondern auf Links als Referrers angewiesen sind, muss dies wohl als Zeichen einer wachsenden Zahl von Stammgästen verstanden werden. Hoffentlich bedeutet das nicht zwangsläufig auch eine Anpassung an gängiges Stammtischniveau. Wohl bekomm's!



Frank und Maurice 21. 12. 2006, 12.40 Uhr

Einer wäre 66, einer ist 90, aber feiern darf man beide heute, http://www.ueliraz.ch/rezensionen/watson.htm Zappa wie

http://www.ueliraz.ch/Wallis/Dichtkunst.htm Chappaz.

Zappa als Grandmaman aller Valaisans? - Bien sûr, chliesslich ist der Z eine Vorform des Ch, wie aus der Tsa eine Cha wird, (dann Chaux, obere Alpweide), aus Zinal Chenau (Kännle), aus Vatze Vache (Kühlein).

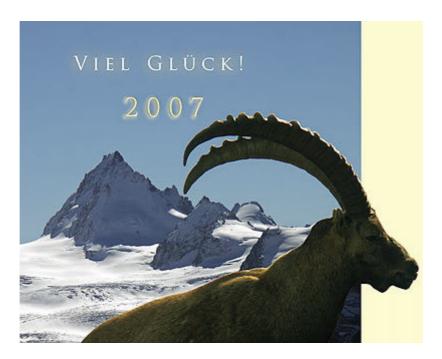
Auf Grenzland der Kulturindustrie 28, 12, 2006, 17,51 Uhr

Der ausgebildete Werkfotograf Peter Ammon (1924), der seit dem Krieg für Grossbetriebe, Architekten und Theater arbeitete, zog in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts des längeren in Ferien- und freien Wochenendzeiten durch die ländlichen und bereits bergigen Landschaften der Schweiz, keineswegs um deren Natur abzubilden, sondern um gezielt Momente des Gesellschaftslebens, die damals schon am Verschwinden waren, in bester fotografischer Qualität mit modernsten Techniken massenhaft reproduzierbar darzustellen, die serbelnde Unmoderne in der Moderne in derem avanciertesten Medium. Als einer der ersten schuf er farbige Mittelformatdias, mit dem Apparat einer Schweizer Firma, die auch heute noch für die Fachfotografie massgeblich zu sein scheint: http://www.sinar.ch Sinar(die Website ist so schlecht, dass es unmöglich ist, über Zweck, Funktionsweise und Qualität der einzelnen Apparate Einblicke zu gewinnen: erst kaufen, dann schauen). Dabei setzte er zuweilen auch im Freien ein Ensemble von Scheinwerfern ein, das selbst eine kleinere Theaterbühne gut ausgeleuchtet hätte. Nicht dass ihm kein Erfolg beschieden gewesen wäre; aber nach dem Erscheinen der Bilder in hiesigen Wochen- oder Monatsschriften und als Kalenderblätter haben sie sich nicht weiter überliefert, sondern fristeten ihr weiteres Dasein in Schachteln des Sohnes, der sie in den letzten Jahren dank digitaler Technik zu neuem Leben erweckte und in Zusammenarbeit mit dem Enkel des Sinarfotografen als geschlossenes Buch publizierte, wenigstens 125 von über tausend: Peter Ammon, Schweizer Bergleben um 1950, http://www.aura.ch Aura Fotobuchverlag Luzern 2006 (so wundersam unverständig der Name der Fotoagentur, so schlecht montiert ist ihre Website, auf der die aktuelle Publikation sich nur mit Mühe aufstöbern lässt). Hatte die zeitgenössische Kritik bemäkelt, Ammon sei mit seinen Bildern "vor Anker gegangen" und wäre also hinter die Ansprüche der visuellen Künste zurückgefallen, geniesst man in ihnen heute ein Bewusstsein von Aura und deren Verschwinden in den Einzelgebilden, das die Dumpfheit Ankers blossstellt und zugleich gesellschaftliche Gehalte anhäuft, die in alten Zeiten nur die Literatur anzusprechen vermochte, einen aber so fremd und blind in ihnen stehen liess, dass man mit den Bildern jetzt den ganzen literarisch-diskursiven Zusammenhang zum ersten Mal zu erleben vermeint. Kein Bild der 125 ist überflüssig, keines verleitet zur anmassenden Phrase, weniger wäre mehr. Alle bringen sie ein gesellschaftliches Moment auf den Punkt, das für sich den Bildern der Idylle nahe stünde, aber durch die konstruktiven Elemente die Reflexion so in Schwung versetzt, dass alles Fragwürdige wie von alleine im Betrachten - Texte hat der Fotograf keine geschaffen zur Sprache drängt.

Weil im umständlichen Prozess der damaligen Fotografie die Protagonisten nicht umhin kamen, sich selbst in Szene zu setzen, ist das vermeintlich Idyllische schnell durch Ironie und Witz gebrochen - das Arme, Armselige und Ärmliche zeigt sich nicht als Schein, sondern in der Form unterschiedlich gelebter Momente von Lebenswelten, deren gesamtgesellschaftliche Bedingungen nunmehr weniger durch Auratisierung ausgeblendet werden als in der Vordergründigkeit der Inszenierung zwangsläufig mit aufscheinen. Man muss das Kritische hinzudenken - aber die Oberflächenreize dieser einzigartigen kulturindustriellen Warengebilde unterstützen solches nicht wenig aus sich selbst heraus. Keine Melancholie vernebelt, wie es sonst bei alten Fotodokumenten geschehen will. Hier freut man sich mit allen Sinnen, bei einer Hausmetzgete dabei zu sein (Seite 50) oder mit

einer appenzellischen Punklady, umhängt mit einer urtümlichen Gitarre, auf der Bühne zu stehen (Seite 81). Das ferne Alte wirkt um so näher, als man es den gesellschaftlichen Ansprüchen der Zeit nach verneinen möchte; umgekehrt bekommt man im langen Schauen, das nur ein Buch oder eine Website ermöglicht, nicht wenig Lust, die Protagonisten auch als Akteure gegen das Negative zu sehen, nicht nur als Opfer. Das macht die Bilder im innersten aktuell.

S'güäts Nöis gewünscht! 31. 12. 2006, 7.38 Uhr



Ueli Raz Blogarchiv 2007

Frische Rosen aus Fulda 5. 1. 2007, 19.04 Uhr



So früh schon schöne frische Rosen – darfst zwei grosse Gläschen schlürfen, morgen, gute brave Kathia!

50 6. 1. 2007, 15.08 Uhr



http://www.sternschnupperin.ch/ Doro pixit.

Disco-night 10. 1. 2007, 20.52 Uhr

http://www.youtube.com/v/cSpwhZJcG0U

Chefredaktor 11. 1. 2007, 16.15 Uhr

Wenn einer dem Bund vorsteht, der einen ganzen Lexikonartikel für sich allein verbuchen kann - http://de.wikipedia.org/wiki/Artur K. Vogel - darf dieser neuen Berner Zeitung guten Mutes alles Beste zum Wiedererwachen gewünscht werden!

Wiederholung und Verfall 12. 1. 2007, 15.19 Uhr

Die psychologische Erkenntnis, dass dem alten Menschen das Jahr schneller vergeht als dem jungen, weil nur die wenigsten Erlebnisse noch zu neuen Erfahrungen führen, relativiert nicht nur Nietzsches Idee der Ewigen Wiederkunft des Gleichen als die eines im Alter Gefangenen, sondern auch die Hoffnung, die physische Reproduktion der Gesellschaft fördere im selben Zug auch ihre geistige in der Tendenz zum Besseren als dem Neueren. Wichtiger als die Kritik am allgemeinen ontologischen Status der Wiederholung, die nur das in die Tat umsetzt, was Nietzsche sein Leben lang selbst praktizierte, die Rückführung scheinbar grosser Gedanken auf die unmittelbaren Lebensumstände, ist die Wahrnehmung der Unmöglichkeit der Verwirklichung des Neuen, ein Untersuchungsthema, das selbst wieder gefährlich nah an Nietzsches Hypothese zu treten scheint.

Das Kind erfährt in den vielen neuen Erlebnissen, denen es pausenlos ausgesetzt ist, nicht wirklich Neues, sondern nur einfache Schemata auf unendlich vielen Feldern in allen denkbaren Variationen. Erst diejenigen Erlebnisse verdichten sich zu Erfahrungen, die in einem gewissen Bewusstsein oder in einem bewussten Abwägen die neuen Dinge mit erinnerten (oder überhaupt mit Erinnertem als Material) in Beziehung setzen können. Und durchläuft es dann die Klassen seiner Schulen, zeigt sein individueller praktischer Umgang mit dem Wissen, wie es der Welt im Ganzen und wie den Herausforderungen alles Neuen gegenübersteht. Sind die Impulse der Neugierde trotz der falschen Schule intakt geblieben, häufen sich die Erfahrungen des Neuen, wie auch die Gier nach ihm sich weiter steigert. Die Zeit wird in der Weise mit Neuem geradezu zugestopft, dass ihre Einheiten wie gedehnt erscheinen; ständig ist das wache Leben fordernden Aktivitäten ausgesetzt, die von ihm immer schon gesucht worden waren. Das frühkindliche Erleben inhaltsleerer Schemata geht zwar nie vollständig verloren, mutiert jedoch fast gänzlich zur bewussteren Erwartungshaltung, die vor jeder Erfahrung eingrenzt, was von ihr an Neuem überhaupt wahrgenommen werden kann und was nicht; ohne sie, die nicht selten als explizites Vorurteil oder diffuse, aber gefühlsgeladene Ahnung in Szene tritt, bliebe alles Neue unterschiedsloses Chaos. Im Falle des gestörten Erinnerns von Schemata hat man es mit einer organischen Wahrnehmungs- oder gleichwie einer psychischen Krankheit zu tun. Ist dagegen der Umgang mit den eigenen Vorurteilen blockiert, hat man es mit einem ideologischen Phänomen zu tun, dem durch geduldige Kritik wieder auf die Sprünge geholfen wird. Diese praktische Kritik als intellektuelle Alltagsverrichtung ist der gewöhnliche Ausdruck der Gier nach Neuem, nichts Aufgesetztes, das die Gehalte approbierter Erfahrungen einander kindisch gegenüberstellen würde, um von oben herab urteilen zu können, was oder wer gut sei, was oder wer schlecht.

Da die Erfahrung der Welt im Ganzen scheitert und sich nur auf einzelne Gebilde auszurichten vermag, so komplex sie auch sein mögen, muss in den Dingen eine Spur des Neuen objektiv schon gelegt sein, wenn gelingende neue Erfahrungen in der Wirklichkeit gemacht werden sollen. Solche Spuren des Neuen zeigen sich im hohen Alter nurmehr verwischt - dem jungen Menschen springen sie desto mehr förmlich ins Auge. Ist der Alte ein geübter Spurenleser, sieht er neben dem, was ihm als Wiederholung begegnet, feinste Indizien, die Neues auch in scheinbar ganz Altem zuerst vermuten, schliesslich auch aufstöbern lassen. Obwohl sich auch dem Geübten alles wiederholt, muss

das Ganze, das sich immer geschwinder dreht und ohne Chance, in ihm aktiv mitzumachen, nicht zwangsläufig langweilig erscheinen. Im Gegenteil: das Wissen, dass in den Wiederholungen viel Neues als immer noch Unerkanntes verborgen liegt, macht das alte Leben sowohl zum schwierigen Ernst als auch spannend problematisch - auch Triviales kann nun Anlass zu Fragen sein nach dem Grund und der Ursache der überall vorherrschenden Gewaltakte. Anders bei den Heranwachsenden, wo immer offensichtlicher die Intensität der subjektiven Neugierde in objektiv wahrnehmbare Langeweile zu kippen droht, weil die Spuren des Neuen in den Dingen, die fast ausnahmslos von der Kulturindustrie herangeliefert werden, eine Form angenommen haben, die zu verfolgen zwar lockt, selbst nie aber in eine andere Sache führt, weil sie in allen Waren dieselbe ist. Die Menschen werden sogar in katastrophischen Gesellschaftszusammenhängen langweilig, ohne es selbst zu merken, weil die Kritik, die sie selbstredend nach wie vor praktizieren, die fette Schicht auf ihren Erlebnisgegenständen, zu denen nach wie vor auch die schlechten der Herrschaftspraktiken weltweit gehören, nicht durchstösst. Das historische Wissen über die Dinge wäre heute zu gross, als dass es noch vorausgesetzt werden dürfte. Der Alte kann den Jungen noch so vielfältig demonstrieren, dass ihr vermeintlich Neues schon in seinen jungen Jahren alt sich zeigte: sie werden immer in der Formel sich schönreden, er lehne ihr eigenes Neues von heute allein deswegen ab, weil es eben neu sei. Was tun, wenn nicht mehr gehofft werden darf, weil das Neue so verfallen und abgeschliffen daherkommt, ja so daherkommen muss? - Die Pfropfen noch tiefer und schmerzhafter in die Gehörgänge hinabstossen, um der Mediengewalt aus der Nachbarschaft nervlich weiterhin widerstehen zu können.

Moskau – es brennt 16. 1. 2007, 3.48 Uhr

In Moskau auf einem grossen Haus, es werden etwa vier Platten des Dachs ausgewechselt, 50cm x 50cm. Irgendetwas daran ist speziell, was wird mir nicht klar, auch nicht, was ich selbst zu tun habe, vielleicht sind es radioaktive Platten, jedenfalls keine Ziegel. Vier wechseln die Platten aus, von den vier anderen wirft einer ganz am Schluss, noch vor dem letzten Zuschliessen, einen Haufen schön geschnittenes Anfeuerungsholz auf die Arbeittsstelle, ich und andere protestieren, schon brennt es aber, wenn auch nicht sogleich lichterloh, man hätte eingreifen können. Ich stürze durch die Dachluke eine enge Wendeltreppe hinunter, alle Türen öffnend und abwechslend aus vollem Hals schreiend: Füüriooo! Es brennt! Füüriooo! Es brennt! - Die anderen vom Dach können mich nicht überholen. Aufwachen bevor der Hausboden erreicht ist.

Skibus im Emmental 16. 1. 2007, 6.09 Uhr

Fahre mit dem Velo (kann dies aber seit 10 Jahren nicht mehr) auf verschneiten Strassen ins Emmental, ein Seitental hinauf, von dem gerade zwei Mongolinnen mit breiten Gesichtern und mit sehr breiten Skis auf den Buckeln sich herunterbemühen. Schwierig auf der Strasse zu fahren, zu glatt, schon zuviel Schnee. An einer Stelle ist ein Auto bis über die Hälfte der sehr schmalen Strasse festparkiert, ich merke mir, dies dem Chauffeur zu melden: der Skibus könne bestimmt nicht hier runterfahren (wieso muss ich eigentlich so weit hinauffahren, wenn ich doch auch unten einsteigen könnte - dummes Unbewusstes!). Endlich oben, ich parkiere das Velo, sehr umständlich (ein Zwischentraum über eine Wohnung schiebt sich hinein). nun suche ich den Bus auf dem Dorfplatz. Irgendein Fest ist im Gang, ich sage jemandem, dass ich auf den Skibus warte. Niemand versteht das. Sie fragen herum und kommen zum Schluss: ich bin im falschen Seitental. Also alles wieder auf dem Velo runterfahren, auf den nunmehr noch verschneiteren Strasse? - n. muss bald aufs Wiriehorn.

Ritterrüstung in der Moderne 17. 1. 2007, 19.05 Uhr

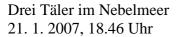
200 Paar grüne Ohrenpfropfen erhalten, die ersten, die wirksam dämpfen (32db) und am wenigsten schmerzen:

http://www.sapros.ch/default.aspx?CatNodeID=326135&pageID=84 Max Lite, geliefert von www.audioprotect.ch

Soll niemand sagen, ich würde es nicht versucht haben, mich ritterlich gegen die zu benehmen, die die Zwänge der Kulturindustrie schamlos zu ihren "Gunsten" nutzen.

Bergschuhe anziehen 21. 1. 2007, 6.52 Uhr

Äusserst langer Traum. Ich soll oder darf N. begleiten, weil sie alleine ist. Es würden Turnschuhe genügen, weil das Wetter gut sei. Als ich beim Versammlungsort, weit unten, eintreffe, beginnt Schneeregen, und es wird klar, dass Bergschuhe nötig sind. Also zurück nachhause, möglichst schnell! Ich renne, es geht steil bergauf, nicht auf den Strassen, sondern auf Nebenwegen, auch plötzlich auf gefährlich steilen Kanten von Baggerseen (wie im Dezember bei Bex, nur extremer), alles ist im hellen Sonnenschein, dann durch eine Kette von Häuser, wo immer wieder neu wie ein Wunder Hauseingänge auf der einen und auf der anderen Seite sich öffnen lassen, durch alle möglichen Arten von Treppenhäuser, Wohnungen und Geschäfte, dann endlich zu Hause. Schnell die Schuhe gewechselt (überhaupt nicht meine Wohnung oder eine, in der ich mal gewohnt hätte), nun nicht wieder durch alle fremden Häuser und Wohnungen zurück, nein ein kleiner Bus steht da, der jagt gleich los, muss aber in sehr viele Nebenquartiere Haltestellen bedienen gehen, so dass die Fahrt kein Ende nehmen will, der Chauffeur schwitzt und gibt sich alle Mühe, trotzdem nimmt die Fahrt kein Ende, und ständig kommen wir ganz in die Nähe, wo es ein leichtes gewesen wäre, zu Fuss das Quartier zum nahen Ziel runterzulaufen, nein, es wird immer weiter Bus gefahren. Endlich bremst der Chauffeur doch noch und öffnet alle Türen: hier sind wir! Die Fahrt hat eine Stunde gedauert, und wir sind erst in der Mitte des Wohnquertiers! Mit den Bergschuhen rase ich die aufgeweichten Pfade runter, bis ich auf N. treffe, die eineinhalb Stunden gewartet hat.





Die Walliser Webcam-Bilder sind schon so interessant, dass man gar nicht mehr ins Klagen kommt, wenn man selbst nicht losziehen kann. Obwohl die Installationen in Verbier alles andere als einen zivilisierten Eindruck hinterlassen, ist die Webcam auf dem Mont Gélé http://www.verbinet.com/webcam/verbier/5 immer wieder ein Besuch wert. Heute zeigt sie gleich drei Täler im Nebelmeer: Val des Bagnes, Val d'Entremont, Val Ferret.

Beatles mein Soultrack? 25. 1. 2007, 6.21 Uhr

Erster Teil des Traumes vergessen, irgendwo in der Schweiz, ohne zu fotografieren. Dann mittags im Zug nach Hause, merke, dass es noch Zeit gäbe, irgendwohin zu fahren und ein bisschen zu fotografieren. Obwohl die letzte Station des Zuges Interlaken oder Brienz war, steige ich in Sion aus, gehe schnell eine lange Rolltreppe hinunter (früher wäre eine solche Passage der Start hinein in einen Alptraum gewesen), spurte um die Ecke, suche nach dem Ausgang und gelange in eine gedeckte Postautohalle wie in Sass Fee. Ich gehe die Destinationsschilder ab, sie sind alle etwas konfus und die Fahrpläne nur schwierig zu entziffern. Ich kann mich für keinen Ort erwärmen, sehe dann aber eine Tafel mit Chandolin, wohin ich doch seit Dezember gehen will, nämlich Chandolin près Savièse, aber dieses hier wäre auf der gegenüberliegende Talseite gelegen, allerdings nicht im Val d'Anniviers, sondern mit der Endstation Rosalowi (oder sogar Grindelwald). Ich entscheide, dass es zu spät sei für eine Fahrt dorthin, 14.00 Uhr, und ein Postauto steht sowieso noch gar nicht auf dem Platz. Aufwachen mit Nowhereman im Kopf - habe die Beatles aber schon lange nicht mehr gehört, Nowhereman erst recht schon eine Ewigkeit nicht mehr (man wird indes täglich mit irgendeiner Beatles-nahen Notiz bombardiert, zuletzt war es eine Meldung über den 50-jährigen türkischen oder kurdischen Chauffeur der 70- bis 75-jährigen Yoko Ono, der dieselbe wegen sexueller Nötigung öffentlich bestechen oder anzeigen will).

Aldo Bachmayer 28. 1. 2007, 9.03 Uhr

Aldo Bachmayer entdeckt, Schweizer Kunstmaler 1947-2004. Viele bis vielleicht fast alle Werke, die zur Hauptsache sich an Ulysses und Finnegans Wake orientieren, sind auf einer Website zu betrachten http://www.bachmayer.ch/, von der nicht klar ist, wer sie betreibt (whois zeigt immer noch seinen eigenen Namen). Obwohl kaum häufig besucht, macht sie einen heruntergekommenen Eindruck, weil sie an eine veraltete Datentransferrate ausgerichtet worden war. Das Design ist eng, mit einem Nervtötenden zwinkernden Schacht, in den alle Bilder, nur als vereinzelte abrufbar statt in Serien, sich hindurchzwängen müssen. Wegen ihres eingeschränkten Formats stellt sich schnell die Frage nach dem Verhältnis von Bild und Abbild ein, die um so wichtiger ist, als viele späte Werke den Computer als Medium nutzen: was vom Gesehenen gibt wegen der technischen Einschränkungen nur einen ungefähren Eindruck des einzelnen Werkes, was ist erlebbarer Bestandteil eines solchen und was ist vielleicht ein solches selbst? Wird die Site von den Frames befreit und werden die Fotos grösser und weniger stark komprimiert veröffentlicht, lässt sich einmal ein spannendes Werk studieren, das zu Unrecht noch keine ausführliche Kritik erfahren hat.

Mystik 19. 2. 2007, 5.16 Uhr

Der Befreite in einer befreiten Gesellschaft hätte als Klause einen Duschraum mit fünf jungen Frauen, in deren engen Mitte die Katastrophe der wirklichen Natur ausgeschlossen würde. So viele musikalische Zeitmodi und Rhythmen das prasselnde und abspritzende Wasser auf dem eigenen und dem Körper der Mädchen hörbar macht, so viele Wirklichkeiten drücken sich in den Mädchengesichtern aus, wenn sie unter dem unregelmässigen Fliesswasser durch Nase und Mund nach Luft schnappen und die Augen vom Wimpernwasser freimachen müssen. Das absolute Glück ist noch zu wenig: endlich würden, auf den Mädchengesichtern, die unendlich vielen Gestalten der Universen dem vernünftigen aber weiterhin sprachlosen Menschen erkennbar werden.

500 Krimis 20. 2. 2007, 13.39 Uhr

http://www.youtube.com/profile?user=vladiraz



Soeben hat der YouTubeler Vladi Raz das fünfhundertste Video veröffentlicht. Man verneigt sich schon wieder und gratuliert immerzu!

Test Olympus Sp-550 7. 3. 2007, 12.00 Uhr

Olympus Sp-550 (neu) vs. Dimage A2 (alt)

http://www.ueliraz.ch/2007/olympus.htm Testbilder (1) http://www.ueliraz.ch/2007/strawinsky.htm Testbilder (2) http://www.ueliraz.ch/2007/ramuz.htm Testbilder (3

Die Bilder wurden wie üblich bearbeitet, also verkleinert, ausgeschnitten, in den Tonwerten angepasst und geschärft.

Strom: 4 AA Akku-Batterien, viel zu schwer für eine moderne Kamera, ein Ladegerät muss zusätzlich gekauft werden.

Speicher: nur Olympus xD-Card, sehr langsam sowohl in der Kamera wie im Cardreader, zudem störanfällig.

Sonnenblende: keine.

Tragtasche/Hülle: keine, aber die alte der Dimage ist guter Ersatz.

Gewinde für Schutzlinse: keines. Der Linsendurchmesser ist äusserst klein, über fünfmal kleiner als KB; 4.7mm bis 84.2mm decken einen KB-Brennweitenbereich von 28mm bis 500mm ab. Farbraum: nur sRGB, kein AdobeRGB.

Die Bildqualität ist gegenüber der A2 besser, indem die Sp-550 weniger rauscht, und schlechter, weil die Linsen stärker verzeichnen. Mit autostitch werden die Weitwinkel-Panoramen ganz gut (die Panoramafunktion der Kamera selbst ist Unsinn), nur im Einzelbild, besonders mit Häuser im Vordergrund, sind die kurvig abgebildeten Senkrechten himmelschreiend.

Das grosse Zoom zeigt einen CA-Fehler, Farbsäume auf Kanten, Abdunkelungen und Unschärfen von den Ecken weit ins Bild hineinen - auch starke Abblendungen produzieren diese Fehler. Weniger stark gezoomt werden die Bilder allerdings schnell besser. Das grosse Zoom ist für Tiere in der Distanz bis 200 Meter sehr gut, für Landschaftsbilder nur, wenn leicht reduziert.

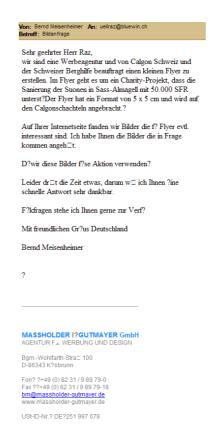


Das grosse Übel der Olympus Sp-550 ist der Fokus, in allen Belangen - bedienungsmässig, technisch und softwaremässig. Man glaubt es einfach nicht. Wegen der Kleinheit der Linsen ist die Schärfentiefe, also der Distanzbereich, innerhalb dessen scharf gestellt werden kann, vergleichsweise äusserst gering, im Makrobereich, innerhalb von 100 Metern, bei offener Blende oder stark abgeblendet (max. 8f). Bei nahen Objekten ist das eine Frage der Anpassung, die nicht weiter stört. Dass der Fokus aber ohne Ausnahme in allen Fotosituationen nur zögerlich arbeitet, nervt schon mehr - er braucht unbedingt eine Senkrechte, nach der er sich richten kann (bei waagrechten oder diagonalen Kontrastlinien muss der Apparat zur Fokussierung gedreht werden). Vollends versagt er bei Berglandschaften, wenn sie im Dunstlicht nur schwache Konturen aufweisen. Obwohl auch die Dimage A2 in solchen Fällen nicht fokussieren konnte, war das dort kein Problem, weil beim Fotografieren mit Autofokus der sogenannte direkte manuelle Fokus durch eine winzige Drehung am Schärfering sofort zeigte, wann der Apparat auf unendlich eingestellt hat. Nicht so bei der Olympus Sp-550. Die Fokusanzeige blinkt, und das Bild wird radikal unscharf - als ob es eine Unmöglichkeitkeit wäre, das Programm so zu schreiben, dass im Zweifelsfalle auf unendlich eingestellt würde. Was tun? Den manuellen Fokus benutzen - aber da schwinden einem die Sinne, und man sieht nur Hokus Pokus. Der Sucher ist so schlecht und die Lupe so klein, dass es nie einen Fall in der Landschaft gibt, wo man mittels manuellem Fokus scharf stellen könnte. Man drückt auf ein Knöpfchen (mechanische Teile zur Justierung irgendeines Wertes gibt es keine) und sieht neben dem Lupenbereich links im Sucher eine feste Skala, zuoberst das Zeichen für unendlich. Also wäre ganz oben die Schärfeneinstellung für unendlich? Nein, ein gewisser Bereich ist für einen Konverter vorgesehen (wo man den montieren könnte bleibt schleierhaft). Also etwas darunter? Ja schon, aber wieviel? Da die Schärfentiefe so winzig ist, gibt es nur eine einzige Position, auf der im grossen Telebereich in mehr als fünfhundert Meter Entfernung scharf gestellt werden kann, aber es gibt keine Marke auf der Skala und kein sonstiges digitales Zeichen, das sie auffinden liesse. Wie gesagt ist es im Feld mit dem grellen Umgebungslicht unmöglich, manuell scharf zu stellen. Lässt sich das vorher zuhause voreinstellen? Ja! Und ist diese Methode zuverlässig? Nein, und die schlechte Verlässlichkeit bezüglich dieses letzten Rettungsankers ist nun wirklich das Hinterletzte dieses Apparates. Er bietet viermal die Möglichkeit, alle Einstellungen als eine eigene besondere Voreinstellung zu speichern und dann relativ schnell mit dem Drehrad aufzurufen (nur relativ schnell, weil die vier Varianten wieder im Menue abgerufen werden müssen). Zu diesen Voreinstellungen gehört auch die manuelle Schärfe, die man mittels Stativ an einem günstigen Ort wie gewünscht erreichen kann (ich habe eine Waldgruppe ohne Äste in der Distanz von 900 Metern, wo sich das Zoom leicht scharf stellen lässt). Hat man einmal eine solche persönliche Voreinstellung gespeichert, kann man im Feld noch so viel an den Parametern verstellen, bei einem Neustart gehen alle wieder in die Position, in der man sie vorher festgelegt hat. In dieser mehrmals getesteten Annahme machte ich gestern am Genfersee die Testbilder (3), mit einer Voreinstellung für die Panoramen mit Weitwinkel und einer fürs grosse Zoom. Die manuelle Scharfstellung im Weitwinkelbereich geht problemlos, und die Panorama-Aufnahmen waren bezüglich Schärfe alle gut. Auch die Zoom-Aufnahmen waren scharf - bis fast zum Schluss. Ohne dass man auf der Skala eine Veränderung der Position feststellen könnte, muss sie sich verschoben haben. Nicht etwa durch Zurückfahren des Zooms, weil ich diese Parameterveränderung schon ganz am Anfang der Wanderung vorgenommen hatte und viele Bilder nach dieser Brennweitenveränderung trotzdem noch scharf waren. Wieso hat sich dann aber die Schärfenposition geringfügig verändern können (so gering, dass man sie im Menue nicht sieht, so massiv, dass alle Bilder danach unscharf wurden), wenn sich doch bei diesen vier persönlichen Kameravoreinstellungen nichts verändern sollte, solange die ganze Voreinstellung nicht durch einen bestimmten eingeschränkten Vorgang neu gespeichert worden ist? Keine Ahnung, aber dieser Fehler ist nun wirklich unverzeihlich und macht die Kamera zu einem Spielzeug, bei dem es immer schon Wurst ist, ob es funktioniert oder nicht.

Die Lösung wäre einfach und ausschliesslich auf der Ebene der Firmware anzupeilen: der Modus der Konverterschärfe muss ausgeschieden und stattdessen der Endwert in der Skala des manuellen Fokus auf unendlich gesetzt werden - für die grösste Brennweite, und damit für die kleineren ebenso. Wenn dann noch der automatische Fokus und das Datenspeichern, wegen dessen Langsamkeit in allen Fällen im Serienbildmodus fotografiert werden muss, etwas schneller gemacht würden, wäre an der Olympus Sp-550 nichts mehr auszusetzen.

Zahnpasta 8. 3. 2007, 17.27 Uhr

Dass einer meint, ich möchte ins Werbebusiness für Zahnpaste einsteigen, ist an den Haaren meiner Zähne herbeigerissen. Dass man meint, ich möchte als Sponsor einer Zahnpastenreklame in Erscheinung treten, ist nur noch dumm & dreist.



Opfer - Glauben - Aufklärung 17. 3. 2007, 6.27 Uhr

Vor aller sprachlichen ist die Handlung des Selbstopfers und des Opfers eines besonders geliebten Gegenstandes oder Wesens dem Menschen wesentlich, und sie, die auch vielen Tieren nicht fremd ist, bildet die Bedingung des Glaubens, die die blinde Naturgewalt besänftigen soll. Da in ihm die Lüge sich nicht erkennen lässt, hat er Gültigkeit nur an seinen äussersten Rändern, an dem der diskursiven Vernunft und an dem der zweckfreien Gebilde und zweckfreien Handlungen, an dem der Kunst und der Sexualität. Der späte Strawinsky war mürrisch über die Art des Erfolgs des Sacre du Printemps, weil der Spektakel des Mädchenopfers die Freude am Mädchen, das eben gar nie wirklich getötet werden sollte, überstrahlte. Dieses Mürrische ist vielleicht das einzig Wahre an ihm. Die Musik nach dem Sacre wurde so schlecht wie sein Glaube. Er hätte die Empfindungen im Opfer und angesichts des Opfers musikalisch weiter bedenken sollen, dann wäre sein falscher Ruhm nicht nötig gewesen. Man kann den Sacre rühmen und gerade das Spektakuläre in ihm, das wie der Name des Mädchens nicht alt wird.

Charles Ferdinand Ramuz wiedergelesen 19. 3. 2007, 19.31 Uhr

Ein kleiner Moment der Unaufmerksamkeit im Partygeplapper, und man sieht sich einem Werk als Geschenk gegenüber, weil man es wie in jenem eben eingestanden noch nicht gelesen habe, "Das Dorf in den Bergen" (1908) von C.F. Ramuz (1878-1947). Da der topologische Fehler auf Seite 13 (Ausgabe 1984) stutzig machte, in dem ein rechtsabzweigender Weg auf einer Strasse, die einen Hang durchquert mit dessen Tiefe rechts (die Pontisschlucht), hinaufführt (ich kenne die Stelle gut, mit paarenden Vipern nicht weit darüber), führte eine Googleanfrage nach Einschätzungen von Ramuz durch andere nur zu schnell auf die eigene Site, wo eben seine Gleichgültigkeit gegenüber topographischen Fälschungen schon vor zehn Jahren ihm zum Vorwurf erhoben wurde. Wie wären

dieser und ein paar zusätzlich ausgeliehene Texte heute zu lesen, ausserhalb des eng gesetzten Rahmens einer Lektüre mit Gehalten ausgerichtet nur aufs Wallis? - Ramuz war aufgewachsen in Lausanne und hat auch später wieder, nach Jahren in Paris, immer in dessen Nähe gelebt, an Orten mit Namen fast wie in der Französischstunde unter der Spitzmundmaîtresse: 1914-1916 in Cully (http://www.ueliraz.ch/2007/strawinsky.htm), bis 1928 in Ouchy, schliesslich in Pully près Lutry. Das Wallis hat er 1907 kurz in Chandolin beim Maler Edmond Bille kennengelernt (dessen Sohn den Walliser Dichter der nächsten Generation, Maurice Chappaz, daselbst begrüsste) und ab 1906 viele Male in Lens, öfters beim Maler Albert Muret).

"Das Dorf in den Bergen" war aus einem Verlagsprojekt entstanden, das die Zusammenarbeit des Dichters mit dem Maler und Zeichner vorsah, um eine Landschaft in Poesie mit einem Fundament im realistischen Bild zu gestalten (nicht ein einziges Exemplar der Originalausgabe mit den Bildern Billes ist in der Landeshauptstadt ausleihbar, und die Illustrationen in späteren Ausgaben sind ohne Frage grauenhaft). Da keine Ortsnamen gegeben werden, ist es eine wesentliche Herausforderung, die Landschafts- und Wegbeschreibung selbst nachzuzeichnen. Das funktioniert auch meistens, von Muraz über Sierre, Chippis und Chandolin bis zum Illhorn nördlich und dem Schwarzsee südöstlich. Stimmen die Zeitangaben aber nicht (vom See zum Dorf ist es die Hälfte der Ramuzschen Zeit), schwimmt die ganze Landschaft im Trüben herum, zumal man nicht versteht, wieso die anderen Dörfer des Val d'Anniviers, die doch immer fürs Leben im einzelnen Ort auch massgebend waren, nirgends ins Spiel gebracht werden, das träg auf den wenigen Seiten einer Kurzgeschichte den Ablauf in den vier Jahreszeiten zum Thema hat.

"Die Herrschaft des Bösen" (1914/1917) enthält keine Handlungen, die eine Referenz in der Landschaft erforderten. Ein Dorf irgendwo, ein Tal irgendwo, und nichts verführte einen dazu, sich eines aus dem Wallis oder aus der Waadt vorzustellen. Knapp vor der Bekanntschaft mit Strawinsky geschrieben und fertiggestellt während der gewachsenen Freundschaft, enthält die Geschichte, die weder als Allegorie noch als Moralkritik ernsthaft zu bezeichnen wäre, Bezüge zu dem russischen Märchen, das zum Anlass auf der Seite Strawinskys für die Histoire du Soldat geworden war, die sowohl im Text von Ramuz wie in der Komposition 1918 fertig wurde.

Wieder ist es indes die Landschaftsbeschreibung, die einem die Lektüre des Buches "Die grosse Angst in den Bergen" (1926) schwer macht. Nur ein einziger Geländename kommt zum Zuge, Sasseneire (http://www.ueliraz.ch/2007/maimbre.htm), und zwar als Alp, nicht als Berg, wie er im Wallis, eher ungewöhnlich, allein mit seinem Eigennamen dasteht. Keine Vorstellung, und sei sie noch so abgedreht oder gegengewendet, kann dem Dichter folgen; weder irgendein Platz im Val d'Hérens, von dem aus man den Sasseneire sehen würde noch im Val d'Anniviers oder Moiry hält dem Gemurkse mehr als ein paar Seiten der Geschichte stand. Je ernsthafter man dem Dichter folgt, desto übler dreht sich die Welt im Magen.

Im "Farinet oder das falsche Geld" (1932) scheint Ramuz die Sicherung durchgebrannt, als ob er die Form der Darstellung tel quel aus dem Wesen dessen, den sie doch nur beschreiben soll, übernehmen zu müssen meinte, Falschgeld und Finte den herrschenden Zwängen. Farinet war Italiener, nicht Schweizer, produzierte sein Falschgeld im hintersten Winkel von Martigny-Bourg, wo man heute den uralten Dächern entlangfährt wie eine Katze auf ihnen umherstreift, nicht in Saillon (http://www.ueliraz.ch/2007/saillon.htm), und dies in 20 Rappen Stücklein, nicht in massiven goldhaltigen 20 Frankenstücken. Ramuz' Farinet ist kein Werk ernsthafter Dichtung, sondern durch ungehemmtes Lügen blöder Kitsch. Was fehlt, ist die innere Notwendigkeit der Poesie unabhängig der empirischen Einzelheiten, auf welche gehetzte Weise der arme und armselige Mensch Farinet in welchen brutalen ökonomischen Nöten handelte und in welchen grobschlächtigen Walliser Verhältnissen er scheiterte - den Menschen ein Held nur aus ihrer eigenen Solidarität, nicht wie Ramuz daherschreibt aus einer vermeintlich romantischen Grösse. (Willi Wottreng beschreibt das alles

ausführlich 1995.)

"Derborence" (1934, http://www.ueliraz.ch/2007/ramuz.htm) respektiert die Namen im Gelände mit Ausnahme der zwei Ortschaften, in denen die Protagonisten gewöhnlicherweise leben: Aven und Erde/Premploz am Eingang zur Schlucht nach der Alp Derborence, wo ein Bergsturz Mitte September 1714 und einer noch einmal Ende Juni 1749 von den Diablerets herunter tatsächlich passierten, werden durch Aïre (in Wahrheit eine Alp darüber gelegen) und Premier (Phantasiename) ersetzt. Ramuz hält sich an das, was man von der Naturkatastrophe weiss, und seinem phantasierten Geschehnis folgt man nicht ohne Unwillen, zumal die ganze Schreibweise in den kleinen Formen gewiefter erscheint als in den früheren Werken. (Die Zeitangabe von Tsamperon nach Derborence ist an des Teufels Haaren herbeigerissen, lässt sich aber überlesen.) Weil man es wie beim Farinet gewagt hat, diese Geschichte zu verfilmen, kann man sich ein Bild von der vielgerühmten, mit der Moderne ineins gesetzten Ramuzschen Romanform machen, die ganz der Schnitttechnik mit vereinzelten Momentaufnahmen nebeneinander montiert vertraut, zusammengehalten in beliebigen Vor- und Rückblenden. Die Erinnerung kennt den Film nur noch als einzige Lächerlichkeit, weil eben nur die Bilder übrigbleiben und nichts von einem inneren Zusammenhang, der den Anfang im Schluss zu rechtfertigen vermöchte. Weder im Buch noch im Film wird einem etwas auf den Weg mitgegeben, das darüber nachdenken liesse, warum dieses Gebilde geschaffen wurde. Ist das der kritisch-vernünftige Grund, weshalb Gymnasiastinnen vom Waadtland über den Pas de Cheville durch die Gegend ins Wallis latschen und ihr Leben lang behaupten werden, nie etwas von dem waadtländisch-walliserischen Dichter gehört zu haben, der diese Einöde, so wie sie den schlappen Kindern erscheinen mag, zu neuem Leben erweckte?

Ramuz hat deutlich gemacht, dass ihm von seinen eigenen Werken der "Besuch des Dichters" (1923) am besten gelungen schien. In der Tat funkte es unverhofft, als ich ahnungslos durch Epesses (http://www.ueliraz.ch/2007/ramuz.htm) wanderte, zum ersten Mal. Die Erfahrung der Landschaft ruft den ganzen Text im Gedächtnis ab, das ihn nichtsdestotrotz als bieder und langweilig abgespeichert hatte. Ramuz war wohl deswegen glücklich über ihn, weil er für ein schlechtes Gewissen keinen Anlass bot - die Örtlichkeiten, etwas gar fad so ganz ohne Bäume und das Ganze doch tief in der Senke, sind nicht erschwindelt; die fünf oder sechs Schattenspender des Korbmachers dicht am Eingang des Dorfes genügen, einen weiten Text lang die künstlerische Wahrheit am Leben zu halten. Für uns geht sie aber entschieden zu wenig weit.

Es ist immer dasselbe mit der kleinen Kunst: Nonchalance gegenüber der Aufklärung oder dem Politischen, gegenüber dem Material (Ramuz ignorierte Joyce), gegenüber den gesellschaftlichen Momenten. Man fühlt sich gegenüber der Tatsache unwohl, dass auch ein autoritär Konservativer die Gehalte dieser Kunst vertreten könnte und sie in denselben Formen wiedergeben würde, weil sie sich gegenüber den entscheidenden Fragen indifferent verhalten. Man muss es sagen, dass die spontansoziologischen Hypothesen in den drei Essays "Menschenmass" (1933), "Fragen" (1935) und "Bedürfnis nach Grösse" (1937) ein Zeugnis äusserster Hilflosigkeit abgeben. Eine Affinität zum Faschismus wie zeitweilig bei Strawinsky vis-à-vis der italienischen Variante scheint zwar an keiner Stelle auf, aber der stierköpfige Verzicht irgendeiner Bezugnahme auf objektive theoretische Gehalte in engstirnigem Drauflosdenken verwischt alle Notwendigkeit, wenigstens diesem gesellschaftlichen Gebilde gegenüber eindeutig die Haltung des Widerstandes einzunehmen. Weder in den literarischen noch in den genannten pseudo-diskursiven Texten entstehen Zusammenhänge, in denen einzelne Momente so etwas wie Erkenntnis zutagefördern könnten. Es ist schon recht, wenn der sterbende Mensch sagt, es ist alles gut; dem Lebenden indes wird der Satz schnell zum Ferment hässlicher Bigotterie.

Ich will nicht so weit gehen und behaupten, es gäbe einen Text von Ramuz, den man mit Fug zur Lektüre empfehlen könnte. So unsensibel der Titel erscheint, ist trotz allem Negativen "Die Tren-

nung der Rassen" (1922) diejenige Geschichte, die ich am ehesten goutierte. In Lens ausgeheckt und geschrieben, respektiert sie die topographischen Gegebenheiten auf beiden Seiten des Rawil, mit Ausnahme des Dorfes selbst, von dem sich nicht sagen lässt, ob es sich um ein Quartier in Ayent (Arbaz, St-Romain etc.) handelt oder um Icogne oder eben, naheliegender, Lens. Die Geschichte über den Raub eines heiratslustigen Mädchens aus der Lenk (nach Lens... - aber Ramuz spielt nicht mit solchen Gegebenheiten im Kunstmaterial) folgt solcherart einer raffinierten Spannung, dass es einem Lust macht, ihren Inhalt mit dem guten Zweck zu unterdrücken, einen Anreiz zur Lektüre nicht unnötigerweise vorzeitig abzustumpfen zu lassen. Diesen Sommer spielt der Dinotroupeau von Emosson das Prosawerk als Theaterstück in Finhaut

(http://www.ueliraz.ch/2007/finhaut.htm) - wie da der Gehalt, der doch so stark vom Sprach- und Konfessionswechsel abhängt, zur Geltung kommen soll, ist mir ein Rätsel; wenn es eine Mittagsvorstellung geben wird, werde ich es mir lösen lassen. (Es existiert in Finhaut eine Schmuggelgeschichte in der Gegend vom Pic de Tenneverge, die sich vielleicht ins Stück einschmelzen lässt, aber ich kenne sie nicht, weil ich dem Französisch des plappernden Postautochauffeurs einstens nicht gewachsen war.)

Einige dutzende Male während Jahren durch Lens gegangen, in blinder Ahnungslosigkeit - mit Blindheit geschlagen, weil an einem Ort, wo mit gefürchteter Regelmässigkeit danach gefragt wurde, wie ich denn die geschenkten französischen Bücher und Broschüren finden tät. Schnell nachgeschaut in einem, "Derborence", und ein altes Dokument gefunden:



Le Manoir de Lens, hier vom Kulturingenieur besucht – die Autoren der Histoire du Soldat soffen in einer bescheideneren Hütte ((P) 1974 H.H.-W.).

Nicht nur hat Ramuz hier oft geschrieben, sondern auch den langen Ausflug zu Fuss mit dem Bergignoranten Strawinsky von Villeneuve durchs ganze Wallis hier oben beendet, darüber greinend, dass der Gastwirt Muret in frühester Morgenstunde am Ende des Gelages teuren Cognac auftischte statt des einheimischen echten Marcs - vielleicht keine überflüssige Illustration von des Dichters missverständlichem Drang nach Wahrhaftigkeit.



Dann also das Museum mit Materialien zu Ramuz und Strawinsky so lange verspätet besuchen gehen? "Ouverture: En période de haute saison, été et hiver les dimanches de 16h00 à 18h00" - das gleicht eher einer Wegweisung als einer Einladung. Keine Ahnung, ob es anderes zu sehen gäbe als die bekannten Fotos von den Leuten, von den Zeichnungen, von den Bildern.



Auch wenn der Vergleich des Librettisten der Histoire du Soldat mit ihrem Komponisten vermessen scheint, gibt es eine beachtenswerte Gemeinsamkeit, die gleichzeitige Negation von Subjektivität und Wahrhaftigkeit (der antimoderne Mangel an Aufrichtigkeit allein ist kein Merkmal Strawinskys). Obwohl Ramuz in den oben erwähnten Essays versichert, Ziel der modernen Poesie sei es, dass der Schöpfer nie seine Wahrhaftigkeit verliere, kann die bloss versicherte Wahrhaftigkeit aus den künstlerischen Texten selbst nicht herausgelesen werden, weil die falsche Bescheidenheit des Autors, seine von Adorno 1923 so genannte unnaive Naivität zusammen mit den Falschangaben in der Landschaft das Ganze zwar zeitlos erscheinen lassen, aber auf eine Weise, als wäre es nie an einem Ort und aus einer historischen Zeit entsprungen; so bleibt es munter abstrakte unverbindliche Kinderphantasie, in der von einer ernsthaften und gelebten Subjektivität nicht die Rede sein kann. Die Sachlichkeit verpasst das Objektive, wenn sie die Dinge nur als einzelne benennt und sich um den Zusammenhang unnaiv und faul foutiert. Man sieht bei beiden gleich, wie es kommt, wenn die Wahrheit nicht gesellschaftlich begriffen wird: Ramuz' Texte wirken blöd und abstrakt, Strawinsky ist nur solange gut, wie man das Künstlerische in einem Werbespot zur Kenntnis nimmt; die Spannweite zwischen Cabaret- und Designermusik ist zu gering, als dass sich ein umfassendes Interesse breitmachen könnte. Eine längerdauernde Wirkung, die einen ins Nachdenken über die Werke verführte, stellt sich nicht ein - mit Ausnahme des Sacre und des Feuervogels, die einen das ganze Leben begleiten (und sei es auch nur als Diebesgut in den Werken von Varèse, mit Petruschka, der Nachtigall und dem Scherzo fantastique op 3). Die Ablehnung von Musiktheorie, Musikphilosophie und Theorie überhaupt ist Zeichen einer Haltung, die Musik weniger als Kunst denn als Unterhaltung versteht. Wer gar nur die späteren Werke Strawinskys studiert, landet schnell im seichten Gewässer John Adams', von dem jede Note ihre Abhängigkeit von der Psalmensymphonie zu feiern scheint. Im gehässigen Wort der Designermusik steckt allerdings auch etwas Geniales von Strawinsky, denn keiner macht die Klangprozesse so offen und weit, dass nirgendwo ein Mischklang trübte; alles bleibt in klaren Schichten und zerbröselt kaum einmal zu einem indifferenten Gemenge, wie beispielsweise alle Musik Prokoviefs sich dahinwälzt. Einiges

am klaren Strukturgeschehen wäre auf Strawinskys neurotische Abwehr punktierter Rhythmen zurückzuführen, einiges auf die Abwehr der dialektischen Motiv- und Themenverarbeitung zugunsten repetitiver oder repetierter Blöcke; anderes ist noch heute so frisch, dass es nach wie vor zur affirmativen Auseinandersetzung Anlass bietet.

Vielleicht muss man spekulieren: Joyce hatte den "Ulysses" und den "Finnegans Wake" in Paris, Triest und Zürich geschrieben, nicht in Dublin, und Strawinsky den Sacre, das Frühlingsfest der russischen Bauern, wo ein auserwähltes Mädchen einen Opfertanz zur Darbietung bringt, in Clarens bei Montreux. Das Drinstecken in der Landschaft, die Ramuz zum poetischen Werk gestalten wollte, hat ihn wie zupackende Langeweile ins Stolpern gebracht. Den Missverhältnissen der Distanzen korrespondieren die Missverhältnisse in den begrifflichen Distanzierungen; es will nichts stimmig erscheinen und eine Erkenntnis will nirgendwo entspringen.

Immerhin verführte die neue Ramuz-Lektüre zur spannendsten seit langem auf allen Gebieten, zu der von Robert Craft, "Strawinsky - Chronik einer Freundschaft", Zürich 2000. Gegenläufig zur Intention bestätigt Crafts Meisterwerk jeden Satz Adornos (der ungleich der Leerstelle im Personenverzeichnis erwähnt wird, Seite 471 durch die spöttische Brille Isaiah Berlins) - es ist aber so gut, dass man Strawinsky allen musikalischen Unsinn verzeihen (das tut man sowieso, weil auch in noch so schlechten Partien das Genialische herüberwinkt) und Adornos Finten gegen die von ihm neurotisch halluzinierten angeblich von Strawinsky (und Boulanger) beherrschten Verhältnisse auf demselben Niveau gesehen haben will; ohne weitere Düsternis bleiben sie nichtsdestotrotz wahr, weil ihr Antrieb aus der Musik selbst kommt, nicht aus der Parteinahme, deren Intensität von Anfang an und auf allen Seiten so viel Missmut erzeugte. Kann der Bergmensch Adorno einen Komponisten pausenlos ernst nehmen, der fast 10 Jahre seines Lebens in der Nähe von Bergen verbringt und schliesslich, 1952 nach einem Sturm in einer amerikanischen Berglandschaft, behütet vom Auto, sie nur beschimpft: "Ich verachte Berge; sie zeigen mir nichts." Nein, aber man kann den Hintergrund wenigstens berücksichtigen, die Tatsache, dass Strawinsky in die Schweiz gezogen war und nah den Bergen hat wohnen wollen wegen der Tuberkuloseerkrankung seiner Frau und der ältesten Tochter - deswegen die Aufenthalte 1913 in Leysin und 1914 in Salvan.

Weil die Kunst der Musik eindeutig und klar ist, gerät alle Kritik an ihr einfach. Die musikalischen Einzelwerke stehen immer schon in einem Zusammenhang mit allen anderen, deren geschichtliche Abfolge bekannt ist; ihre Konstruktion korrespondiert mit Standards der Technik wie die Ästhetik gesellschaftlichen Verbindlichkeiten sich nie zu entschlagen vermag, expliziere sie die eigene oder nicht. Wer im Medium der Musik nicht Kunst schaffen will, wird schnell genötigt, das offen zuzugeben; es wird immer nur sehr wenige in ihr gegeben haben. In der Poesie liegen die Verhältnisse anders. Man muss immer wieder aufs neue und auf mühevolle Weise sagen, dass ein vergangener Dichter nichts von denjenigen Elementen enthält, an denen sich Dichter und Dichterinnen von heute orientieren könnten. Ramuz lesen ja klar, weil jedes Land etwas mehr Recht in Anspruch nehmen darf als die anderen, die eigene Kunst ins rechte Licht zu rücken; vom Gesehenen wird niemand, sofern die Poesie Zukunft haben soll, für die eigene Dichtung selbst ideale Stücke weiterverfolgen wollen. Nein, auch eine extensive Lektüre des Dichters Ramuz, die den zeitweiligen Collaborateur Strawinsky kein kleines Stück weit mit berücksichtigt - und damit den erweiterten gesellschaftlichen Zusammenhang - vermag am Eindruck nichts zu ändern, der früher schon in kürzeren Lesestücken sich verfestigt hatte.

Ein prägnantes Bild von Ramuz zeichnet die Rezension der Tagebücher von Felix Philip Ingold in der NZZ: http://www.nzz.ch/2006/06/10/li/articleDJXM1.html Dieser Text ist nicht zuletzt deswegen von Bedeutung, weil Ingolds eigenes Werk, das poetische, künstlerische, theoretische, pädagogische und das der Übersetzungen im Dienste der Moderne steht, und zwar in einem sehr grossen Licht. Man tut viel für Ramuz - er tat nur weniges für uns.

Diebstahl 20. 3. 2007, 11.38 Uhr



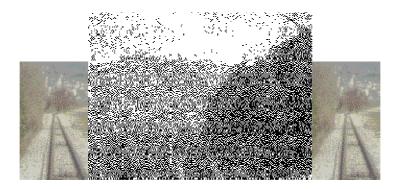
Immer wieder von neuem gruusig und schmierig zu sehen, wie Material der eigenen Website, an dem in jedem Einzelfall lange gearbeitet worden war, von Leuten geklaut und auf idiotische Weise als Eigentum für ihre Zwecke weiter verwendet wird. Diesen Text, der als kommerzielle Werbung dasteht, habe ich keineswegs jemals so geschrieben oder zur Weiterverwendung freigegeben. Was ich einst verfasste, stünde auf dieser Seite: http://www.ueliraz.ch/rezensionen/chaurasia.htm

Der dumme Dieb im Team des Shaktishops hat den Text nicht verstanden, meint deshalb um so dreister, einige isolierte Sätze daraus wären doch gute Werbesprüche für die CD, die ganz andere Menschen einstens gemacht hatten, in der Tat grosse Künstler, und die sie vom Shop primitiv wie Panzerdealer verkaufen, weil sie glauben, zum Gebrauchs- oder Kunstwert ihrer Waren keine Beziehung haben zu müssen. So genial und wundersam die Erfindung des Internets einem erscheint, manchmal ekelt es nur noch, weil insbesondere die regressiven Verhaltensweisen, wie zuvorderst eben der ganze Werbepiss, einem als sein eigentlicher Inhalt entgegenschwappt.

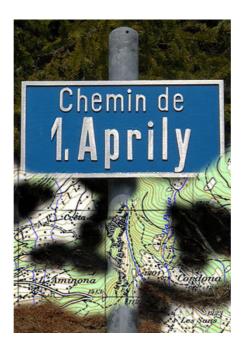
Endlich ernsthaft Frühling! 21. 3. 2007, 9.01 Uhr



Aufwärts zum Glück! 1. 4. 2007, 7.17 Uhr



Der kurze Weg zum Ziel Ihrer letzten Wünsche: Geniessen Sie 10 Minuten ganz ohne Stress die steile Aufwärtsfahrt - dann suchen Sie mitten auf ihr, was es für Sie zu finden gibt.



Aprilscherz (2) 5. 4. 2007, 13.20 Uhr



Alphabetisierungskampagne 11. 4. 2007, 16.05 Uhr

Das Land bedarf einer neuen Alphabetisierungskampagne. Vielleicht gelänge es nach geraumer Zeit, auch in den oberen Etagen der SBB, die Protokolle zu lesen, die seit langem schon verzeichnen, wie oft nur ganze Intercity-Kompositionen komplett WC-frei durchs Land kutschieren. Mit nur wenig Rest-Intelligenz würde ein erfolgreich alphabetisiertes Management sich zur Einsicht verführen lassen, dass irgendwo in seinem heutigen Betrieb von Handlungsbedarf zu sprechen wäre. Wenn die Chefs der SBB unter ihre Bürotische pissen, ist das vielleicht ihre Sache; in der Gesellschaft haben sich im allgemeinen höhere kulturelle und zivilisatorische Wertvorstellungen zu etablieren vermocht, als dass daran zwingend zu denken und mit Lust darüber zu sprechen wäre.

Sefi Lehmann 13. 4. 2007, 19.50 Uhr

Wowi zowie, fast die schönsten Momente des Lebens einst tauchen wieder auf, und immer noch schmilzt der Bauch unter der umwerfend süssen Stimme:

http://www.drs.ch/index.cfm?gbaction=r04Guide&categorynodeid=0F3D3F5D-3D82-4956-A17E5BE983FB2279&kette=DRS2&self=1&startdate=08.04.2007 :Josefina Lehmann in Musik für einen Gast

Nur einmal hatte ich Kuttelsuppe gegessen bis jetzt, an einem grossen Tisch voller Schweiger, nach lustigem Fussballmatch auf Lehmanns Wurzelboden in einer Schüpberger Waldlichtung. Erst als der letzte Teller ausgelöffelt war, sagte einer, das waren Kutteln da drin, nicht wahr ... aber sie waren gut!

Da gibt es sogar Bilder von Sefi, und lange Zeitungsberichte:

http://www.alpeandino.com/josegaleria/index.php?list=1

Und nach weiterem Suchen hier noch eine ganze Website:

http://www.josefinalehmann.cl

Ha! Meine Favoriten in nächster Zukunft sind gesichert - - - obwohl es angezeigter schiene, das Wandern daneben aufzugeben und mit auszuwandern, das Strahlen Sefis wieder zu geniessen und die Strahlen der chilenischen Sonne wirken zu lassen statt die von Röntgen, die von Aliens berichten in nur wenigen Tagen.

Malum Optimum 18. 4. 2007, 8.36 Uhr

Offenbar ist Wandern nicht tel quel ein Gutes, und auf die Spitze getrieben, als das Beste was immer in jeder Situation zu tun wäre, kann es ins Schlechte kippen. Die Schönwettertage wurden bis in die letzten Reste genutzt und es wurde auch dann fotografiert, wenn ein dicker fetter Dunst dagegen wetterte. Also gab es auch nach dem beeindruckenden Erlebnis im Lötschentaler Vipern Kindergarten vorgestern am 21. April keine Ruhepause auf dem Plan, sondern schon abends am Computer beim Bilderverarbeiten wurde die nächste Tour vorbereitet, trotz häufigen Versicherungen dagegen ein erneuter Besuch auf dem Mägisserhorn ob Frutigen. Wie üblich also seit 18 Uhr am Mäusedrücken, entgegen alle heftigste Müdigkeit, aber in Freude aufs baldige Schlafen, dann unvermittelt um 21 Uhr Schmerzen zuunterst im Rückgrat aufwärts auf beiden Seiten. Schnell noch die zwei letzten Bilder angepasst, dann weg von der Maschine. Ah, zum Teufel, schon wieder eine Kolik! Schmerzen mitten im Bauch unter dem Nabel und Schmerzen links und rechts in der unteren Hälfte des Rückens. Die letzte ähnliche Attacke war vor knapp zwei Wochen, allerdings nur schwach ausgeprägt. Diese neue wird die heftigste: unmöglich zu sitzen, unmöglich zu stehen, unmöglich zu gehen, unmöglich zu liegen, weder seitwärts (sowieso nur rechts möglich) noch auf dem Rücken - Bauchlage seit 2002 auch ausgeschlossen. Nur eines geht: Schneidersitz und Körper vornübergebeugt. Immer wieder Schlafversuche, erfolglose. Dann zweimal mit Salz und wenig Wasser erzwungenes Erbrechen, Linderung nur kurzfristig. Erst nach ein Uhr morgens Erschöpfungsschlaf. - Seltsam dann der andere, gestrige Tag, wie mit einer Patina des Depressiven überzogen: obwohl körperlich schmerzfrei, keinen einzigen Schritt vors Haus gewagt. Heute Morgen endlich ein Aufwachen wieder in gewohnter Frische.

Wagners Walliser Wanderungen 4. 5. 2007, 15.40 Uhr

Da im Internet mehrerenorts behauptet wird, Richard Wagner hätte am 18. Juli 1852 "auf seiner Italienreise" den Griespass überquert und daselbst übernachtet, habe ich versucht, in der Autobiographie diejenigen Stellen zusammenzutragen, die Wagners Erfahrungen auf Walliser Boden bezeugen, den er zwischen 1850 und 1858 sechsmal betreten hat. Auffällig scheint, wenn auch die nichtwalliser Bergwanderungen hinzugezogen werden, ein wie wackerer Wanderer der Bergmensch Wagner gewesen war, dass der Brand Wallhalls, also die Götterdämmerung, als Flashback auf Grimsel zu sehen wäre, dass die anderen Bergphantasien in seinen Opern aber eher mit der Bündner Berglandschaft korrespondieren und dass die Waldszene im Siegfried - oh Graus! - sich einem Spaziergang an der Limmat nahe bei Zürich verdankt. Über den Griespass war er ungefähr

am genannten Tag tatsächlich gewandert, nicht ohne abenteuerliche Schwierigkeiten, geschlafen hatte er aber nicht oben, sondern zuvor in Obergesteln, nachher in Formazza (Pomat). Das Herausstreichen konkretistischer Bezüge lädt im übrigen weder die Opern noch die Landschaftspartien mit supplementärem schwülstigen Sinn auf, den man erfahren haben müsste, sondern zeigt umgekehrt, wie Trivialitäten des Alltagslebens, die solche bleiben, in grossen Werken, die es gleichwie bleiben, ihren inneren Kurs zu bestimmen vermögen.

1. Besuch: Mai 1850

In Villeneuve am Genfersee. "... Wir suchten uns durch Ausflüge in das schöne Walliser Tal zu zerstreuen..." (Richard Wagner, Mein Leben, hrsg. v. Gregor-Dellin, München 1976, Seite 457f)

2. Besuch, an den letzten anschliessend: Juni 1850

"Immer darauf bedacht, wie ich es nur anfinge, aus der Welt zu verschwinden, wählte ich mir eine möglichst wilde Gebirgswildnis. ... Wir suchten zu diesem Zwecke das einsame Visper-Tal im Kanton Wallis auf; mit ziemlicher Beschwerde drangen wir durch die noch sehr unwegsamen Pfade bis nach Zermatt vor. Dort, am Fuße des ungeheueren und wunderbar schönen Matterhorns, konnten wir uns allerdings als von der ganzen Welt abgeschlossen ansehen. Ich suchte uns in der naiven Wildnis so gut wie möglich einzurichten; aber nur zu bald bemerkte ich, daß Karl [Sohn der Mäzenin Wagners, Julie Ritter, den er zwecks Förderung der Talente zeitweise hüten musste, hier zum ersten Mal] in diese Lage sich nicht zu finden vermochte. Er gestand mir bereits am zweiten Tage, daß er es hier doch gräßlich finde, und meinte, daß es sich doch jedenfalls an einem der offenen Seen besser aushalten lassen würde. Wir studierten die Karte der Schweiz und wählten Thun zum Versuch einer neuen Niederlassung. Auch ich befand mich wieder in dem beängstigenden Zustande der Abspannung meiner Nerven, in welchem jede körperliche Anstrengung mich sofort zu heftiger und schwächender Transpiration brachte. Nur mit äußerster Überwindung vermochte ich den Rückweg aus dem Tale zu nehmen..." (a.a.O., Seite 458)

3. Besuch: Juli 1852

"... Ich beschloß, den Eintritt einer eigentlichen Sommerwitterung abzuwarten, um dann eine größere Fußreise über die Alpen, von der ich mir eine vorteilhafte Wirkung auf meine Gesundheit erwartete, anzutreten. Herwegh hatte mir versprochen, mich zu begleiten; da er aber, wie es schien, in widerlicher Weise noch abgehalten war, machte ich mich Mitte Juli allein auf den Weg, um unserer Abmachung gemäß von meinem Reisegenossen im Wallis erst eingeholt zu werden. Von Alpnach am Vierwaldstätter See aus trat ich die streng zu Fuß eingehaltene Wanderung an, und zwar nach einem Plane, welcher außer den Hauptpunkten des Berner Oberlandes mir besondere, weniger betretene Pfade durch die Alpenwelt anwies. Ich verfuhr hierbei ziemlich gründlich, indem ich z. B. im Berner Oberland auch das damals noch beschwerliche »Faulhorn« besuchte. Durch das Hasli-Tal im Grimsel-Hospital angelangt, befrug ich den Wirt desselben, einen stattlichen Mann, wegen der Besteigung des »Siedelhornes«. Er empfahl mir als Führer hierzu einen seiner Knechte, einen übel aussehenden rohen Menschen, welcher, indem er die Schneefelder nicht in den üblichen Zackenpfaden, sondern in gerader Linie mich führte, den Verdacht in mir erweckte, daß er es auf meine Ermüdung abgesehen habe. Auf der Höhe des Siedelhornes erfreute mich einerseits der Einblick in die innere Welt der sonst nur in ihren äußeren Formen uns zugekehrten Riesen des Oberlandes, sowie andrerseits der plötzlich sich darbietende Überblick der italienischen Alpen mit dem Montblanc [recte: Grand Combin] und dem Monte Rosa [nur knapp die Dufourspitze ist sichtbar gut zu sehen wären dagegen Monteleone, Mischabel, Matterhorn, Weisshorn]. Ich hatte nicht verfehlt, mir ein kleines Fläschchen Champagner mitzunehmen, um es dem Fürsten Pückler bei seiner Besteigung des Snowdon nachzumachen; nur fiel mir niemand ein, auf dessen Wohl ich zu trinken hätte. Nun ging es wieder über Schneefelder hinab, über welche mein Führer mit rasender Schnelligkeit auf seinem Alpstock dahinglitt. Ich begnügte mich damit, in mäßigerer Eile auf den Fußhacken vorsichtiger mich hinabzulassen. In der höchsten Ermüdung gelangte ich abends nach Obergestelen, wo ich mich zwei Tage ausruhte und der Übereinkunft nach auf Herwegh wartete. Statt seiner traf aber nur ein Brief von ihm ein, der mich gewaltsam aus meinen Alpeneindrücken in die unangenehme bürgerliche Lage hinabzog, in welcher der Unglückliche infolge der angedeuteten Störungen sich damals befand. Er befürchtete nämlich, ich hätte mich durch seinen Gegner einnehmen und dadurch zu einem unfreundschaftlichen Urteil über ihn verleiten lassen. Ich meldete ihm, er möge sich hierüber keine grauen Haare wachsen lassen und in der Italienischen Schweiz möglichst noch mit mir zusammentreffen. So machte ich mich denn mit meinem unheimlichen Führer allein zur Besteigung des Gries-Gletschers und der Wanderung über dessen Paß nach der Südseite der Alpen auf. Bei dem Aufsteigen bot sich mir ein lange währender höchst trauriger Anblick dar: unter den Kuhherden der Hochalpen war die Klauenseuche ausgebrochen, und zahlreiche Scharen davon zogen in langen Reihen an mir zur notwendigen Pflege nach den Tälern herab. Die Kühe waren auf das äußerste abgemagert, so daß sie Skeletten glichen, und schlichen jammervoll mühselig dahin; wie mit einer unbegreiflichen Schadenfreude schien die prachtvolle Umgebung mit der üppigen Weide auf diese traurige Flucht aus ihr hinzublicken. Am Fuße des steil aufsteigenden Gletscher-Abfalls kam ich in so gänzlich niedergeschlagener Stimmung an und fühlte meine Nerven so übermäßig abgespannt, daß ich erklärte, umkehren zu wollen. Ich erfuhr hierüber die rohe Verhöhnung meines Führers, der mich über meine Weichlichkeit zu verspotten schien. Der Ärger darob spannte meine Nerven an, und sofort machte ich mich auf, die steilen Eiswände in größter Schnelligkeit hinanzuklimmen, so daß er es diesmal war, welcher mir schwer nachkam. Die fast zwei Stunden andauernde Wanderung über den Rücken des Gletschers hin vollbrachten wir unter Schwierigkeiten, welche selbst den Grimsel-Knecht wenigstens um sich besorgt machten. Es war frischer Schnee gefallen, welcher die Eis-Schründe oberflächlich verdeckte und demnach gefährliche Stellen nicht genau erkennen ließ. Hier mußte der Führer gehörig vorangehen, um die Pfade genau zu rekognoszieren. Endlich gelangten wir an die Öffnung des Hochtales nach dem Formazza-Tale zu, nach welchem zunächst wiederum ein jäher Abfall von Schnee und Eis führte. Hier begann mein Führer wieder sein verwogenes Spiel, indem er mich, statt im sicheren Zickzack, abermals in gerader Linie über die jähesten Abhänge geleitete; da wir auf diese Weise an ein so steiles Geröllfeld gelangten, daß ich einer unausweichlichen Gefahr entgegensah, bedeutete ich meinen Geleiter auf das ernstlichste und zwang ihn eine große Strecke mit mir zurückzugehen, um auf einen von mir erspähten minder jähen Pfad zu gelangen. Unwirsch mußte er einwilligen. Sehr ergreifend war für mich nun bei meinem Heraustreten aus der starren Wildnis die erste Berührung mit der Kultur. Die erste dem Vieh wieder zugängliche dürftige Weidestelle hieß die Bettel-Matt, und der erste Mensch, der uns begegnete, war ein Murmeltier-Jäger. Bald belebte sich die Wildnis aber durch die ungeheuere Wirkung des herabstürzenden Bergflusses, der Tosa, welcher an einer Stelle einen in drei weiten Absätzen sich brechenden Wasserfall von überwältigender Schönheit bietet. Nachdem beim unablässigen Hinabsteigen das Moos und die Flechten sich zu Gras und Wiese, das Knieholz zu immer aufrechteren Kiefern und Fichten umgewandelt hatten, gelangten wir endlich in immer traulicherer Talgegend nach dem heutigen Ziel unsrer Wanderung, dem Dorfe Pommath, von der italienischen Bevölkerung Formazza genannt. Hier galt es denn wirklich zum erstenmal in meinem Leben Murmeltier-Braten zu essen. Von größter Ermüdung durch wenigen Schlaf nur ungenügend gestärkt, machte ich mich am andren Morgen allein auf die weitere Wanderung das Tal abwärts, nachdem ich meinen Führer ausgelohnt und auf den Heimweg geschickt hatte. Daß ich unter der Obhut dieses Menschen in wirklicher Lebensgefahr gewesen war, erfuhr ich erst im November dieses Jahres, als die ganze Schweiz von der Nachricht alarmiert wurde, daß das Grimsel-Spital abgebrannt und von niemand anders als dem Wirt desselben, welcher dadurch von den Gemeinden die Erneuerung des Pachtvertrages für die Grimsel-Wirtschaft sich zu ertrotzen hoffte, in Brand gesteckt worden war. Er selbst hatte sofort bei der Entdeckung seines Verbrechens in dem kleinen See, an dessen Ufern das Spital liegt, sich ertränkt; der Knecht aber, welchen er zu der Brandlegung erkauft hatte, war festgenommen und zur Strafe abgeführt worden. Ich erfuhr aus dessen Namen, daß es derselbe war, welchen der vorsorgliche Grimsel-Wirt mir zu meiner einsamen Wanderung über denselben Gletscherpaß mitgegeben hatte, auf welchem, wie ich nun ebenfalls erfuhr, zwei Frankfurter Reisende nicht lange vor mir verunglückt und umgekommen waren: so daß ich denn abermals Gelegenheit hatte, mich als auf besondere Weise einer drohenden Todesgefahr entgangen zu betrachten. Unvergeßlich sind mir nun die Eindrücke der Wanderung durch das immer tiefer sich senkende Tal geblieben. Namentlich überraschte mich die plötzlich sich erschließende südliche Vegetation, nachdem ich durch einen engen Felsenpaß, in welchen die Tosa sich zusammendrängte, steil herabgestiegen war. Bei heißer Sonnenglut gelangte ich am Nachmittage nach Domo d'Ossola. ..." (a.a.O., Seiten 495ff)

4. Besuch, an den letzten anschliessend: Juli-August 1852

"(Wir wollten uns) über den Simplon und durch das Wallis noch nach Chamonix wenden. Die Ermüdung, welche mich bisher mein Ausflug gekostet hatte, sagte mir ..., daß ich so bald zu einem ähnlichen Unternehmen mich nicht wieder aufmachen würde, und es drängte mich daher, das Sehenswürdigste der Schweiz bei dieser Gelegenheit vollends in Augenschein zu nehmen. Überhaupt war ich aber wohl, wie seit längerer Zeit es mit mir stand, in der Stimmung, mir durch einen neuen äußeren Eindruck eine bedeutende Wirkung auf mich zu erwarten. Deshalb wollte ich den Montblanc nicht vorbeigehen lassen. Sein Anblick ward mit großen Beschwerden erkauft, unter welchen eine nächtliche Ankunft in Martigny zu nennen ist, wo infolge großer Überfüllung der Gasthöfe allseitig die Unterkunft verweigert wurde und wir nur, mit Benutzung des Liebesverhältnisses eines Postillons zu einem Dienstmädchen, widerrechtlich in einer für diese Nacht von der Herrschaft verlassenen Privatwohnung ein Obdach fanden. Im Chamonix-Tal besuchten wir pflichtgemäß das sogenannte »Eismeer« und die »Flégère«, von welcher aus auch mich der Anblick des Montblanc allerdings bedeutend anregte. Meine Phantasie beschäftigte sich jedoch weniger mit der Besteigung dieses Gipfels als vielmehr mit einer Überschreitung des Col des géants, indem mich weniger die zu erreichende große Höhe als die andauernde erhabene Öde auf dieser letzteren Wanderung anzog. Ich nährte längere Zeit den Vorsatz, ein solches einziges Abenteuer noch einmal zu bestehen. Beim Herabsteigen von der »Flégère« verrenkte Minna [seine Frau] bei einem Falle sich den Fuß, davon die schmerzlichsten Folgen uns von jetzt an von jeder weiteren Unternehmung zurückhielten; wogegen wir nun die Heimreise über Genf zu beschleunigen uns genötigt sahen." (a.a.O., Seite 499)

5. Besuch: Juli 1854

"Von der Eidgenössischen Musikgesellschaft war ich zu der Direktion ihres diesjährigen Musikfestes in Sion eingeladen. Diese hatte ich abgelehnt, jedoch versprochen mich einzufinden, um, sobald die Mittel dazu mir genügend erscheinen würden, an einem der Festtage die A-Dur-Symphonie von Beethoven zu dirigieren. ... Leider traf ich am Sitze des diesjährigen Festes so gegen alles Erwarten unzureichende und kleinliche Vorbereitungen für eine künstlerische Unternehmung an, dass ich, nachdem ich von dem Klange des ungemein dürftigen Orchesters in einer kleinen Kirche, welche zugleich den Konzertsaal abgab, einen gänzlich abschreckenden Eindruck erhalten hatte, empört über den Leichtsinn, mich bei einer solchen Gelegenheit herbeigezogen zu haben, einfach durch ein paar Zeilen an den eigentlichen Festdirigenten ... ohne weitere Zeremonien mich verabschiedete..."(a.a.O., Seite 519f)

6. Besuch: August 1858

"(Die Reise [von Lausanne her]) führte uns über den Simplon nach dem Lago Maggiore... " (a.a.O., Seite 586)

Tod und Theorie 14. 5. 2007, 16.35 Uhr

Auch wenn es keine Theorie des Todes geben kann, wegen der Weichheit unserer Birnen, versteht doch jeder Vernünftige die Tatsache als absolute Ungerechtigkeit, dass im Tod alle gleich sein sollen, gleich wie alle Schweinehunde, denen wir im Leben und in der Geschichte begegnet waren und auf weiteres begegnen müssen.

Man wäre dann dem Tod auf der Spur, wenn man von sich selbst sagen könnte, ich als Toter werde nicht mit denjenigen Toten vergleichbar sein, die so viel Unglück auf der Welt deponiert hatten. Aus der Pseudo-Ontologie des Todes als zerfallendes Anorganisches würde eine Geschichte, ohne dem Selbst und der Seele Ewigkeit zuschreiben zu müssen. Ohne ein Moment der Natur oder bereits eines der Gesellschaft zu sein, wäre er doch mehr als das blosse Nichts und die dunkle Sinnlosigkeit, die im Schmerz so viel Angst auszulösen vermag. So radikal unverständlich das Fürsichsein des Todes und damit sein Sein überhaupt, so unbestritten ist die Bedeutsamkeit seiner Zeit als dem Zeitpunkt seines Auftretens (med. "seines Eintretens"). So wie die Töne durch die Arten und den Zeitpunkt ihres Erklingens dem Musikstück Sinn geben, wird der Tod dann zum Thema, wenn man über die Zeit seines "Erscheinens" spricht.

Nicht unwahrscheinlich, dass die grösseren und umfassenderen Theorien der Zeit deswegen so schwerfällig und gescheitert daherkommen, weil ihr Gegenstand vom Tod beherrscht wird, den sie sich vernünftigerweise nicht zum Thema machen können.

(Das Wunschdenken vermag fast ohne Zweifel, den eigenen Tod von dem der Schweinehunde der Geschichte fernzuhalten. Einer freien Gesellschaft, die das Tabu De Mortibus Nil Nisi Bene ausser Kraft zu setzen vermöchte, bleibt es aber vorbehalten, den Tod ihrer Bürger und Bürgerinnen von der Nähe desjenigen der zeitgenössischen Schweinehunde unberührt zu lassen; es gäbe dieselben nicht so himmelschreiend dreist wie in unseren, wo der Skandal so allgemein herrscht wie der Tod gleichgültig betrachtet wird. - Liesse es sich denken, wie ein Anhänger der Schweizerischen Volkspartei SVP oder ihr Führer von sich selbst sagte, er als Toter würde nicht mit denjenigen Toten vergleichbar sein, die all das bekannte Unglück in die Welt gebracht hätten?)

Walliser Philosophie vor der Matur 17. 5. 2007, 6.19 Uhr

Jemand: "Lieber zwei Stunden nachsitzen als zwei Stunden Philo!"

Der Sebo kritisiert den Philo-Unterricht. Philosophielehrerin: "Dann argumentier doch!" Sebo: "Nei, mag gat nit!"

Philosophielehrerin: "Wenn man natürlich beim Verstand (der Walliser MaturandInnen) nicht auf Selbstbeobachtung zurückgreifen kann..."

Philo vor den Ferien.

Sebo: "Mächä wär Spillstund?"

Philosophielehrerin: "Willst du mir definitiv beweisen, dass ihr nicht im Erwachsenenlager seid?"

Philosophie: Philo= Liebe Sophia= Weisheit

Christian: "Wettigi Ironie!"

Philosophielehrerin: "Ich kenne übrigens Adressen von guten Kindergärtnerinnen." Philosophielehrerin zu einem Text: "Jetzt haben wir den doch leergelutscht."

Sebo: "Philosophie ist Gedenksport." - Aus: http://5g.the-online.ch/index.php?sectio=sprich

Zusatz:

Dr Sabo gedenkut wie der Bozu vom Griffeleggenji. Bald erreicht auch ihn die Alphabetisierungskampagne der umtriebigen Walliser Regierung. Segsdeswiää, gedenkt diu Wirtin vom Leukerbad jede(r) Minute, segsdeswiää.

... wie komponiert 24. 5. 2007, 5.58 Uhr

Schmerzgebilde in Gelenken zu beschreiben, deren Malignität noch nicht bestimmt ist und die also auch aus bloss frühalterndem Chondrom-Material bestehen können, führt einen tief hinein ins prekäre Vokabularium und die unabschliessbaren Vorstellungswelten der neuen Musik. Über einen langen Zeitraum, in einem Gebilde jetzt schon seit vier Monaten, in einem anderen seit drei Jahren, verändern sich die Schmerzempfindungen permanent, ohne je schon unerträglich geworden zu sein, ohne je sich abgeschwächt zu haben, ohne Wiederholung in ihren Erscheinungsweisen - jeden Tag. Was für eine neue Erlebniswelt von Nuancen! Das linke Sakralgelenk begann - nach einem wilden Jahr 2006 mit blinden Schüssen in die Umgebung - vor vier Monaten als kleiner schrumpliger Holzapfel und zuckt schon mal in den Oberschenkel wie ein Frühsommergewitter, die rechte Schulter begann 2003 als sanft wärmendes Kerzenlicht, das heute zuweilen kracht wie ein mit der Axt nicht zur Gänze durchgehauener Brennholzklotz. Ist das zu erfahrene Körperspiel Maurice Ravels's Bolero, mit der Aufführung noch im ersten Zehntel, oder Morton Feldman's Crippled Symmetry, oder Luigi Nono's Prometeo? Mit John Cage liess ich mich noch so gerne ein - dennoch ist es eines bestimmt nicht, sein vor vier Jahren in Halberstadt angesetztes und doch eben erst begonnenes Stück Organ²- As Slow As Possible ... ich wäre auf dem Weg, ein über 600jähriger Bozu zu werden.

Bann 25. 5. 2007, 13.10 Uhr

Vor 16 Jahren nötigte meine Personal-Hexe im fensterlosen Kopierer-Raum mir das Versprechen ab, niemals mich im Bereich der nichtregressiven Soziologie ernsthaft beruflich interessiert zu zeigen. Heute Spuren nachgegangen, die zutagefördern, dass sie mittlerweile unter dem Unstern einer gemeinsamen Bedrohlichkeit um 100 Tage überlebt worden ist. - Erstaunlich die Beobachtung, dass trotz massivem Feindschaftsdienst der Nachhauseweg durch die Stadt mit gesenktem Blick erfolgte, nicht befreit und ausserhalb des Katastrophischen, nicht ohne Trauer. Es scheint nichts vorbeigehen zu wollen auf dieser Welt, sondern wäre es immer nur.

Die festgebissene Meute 17. 6. 2007, 17.52 Uhr

Die Führer Blocher-Maurer haben einmal mehr in Stärke gesiegt, indem das Schweizer Volk ihrem Ruf folgte wie nicht anders zu erwarten war. Die Invalidenversicherung ist ab heute so revidiert,

dass jeder von uns rechtens zu jedem Zeitpunkt infrage gestellt werden kann. Auch auf diesem Gebiet herrscht nun diejenige Vernunft allein, die von allem nicht Pekuniären gereinigt ist. Wo die gequälte Existenz aufatmet, weil sie das Leben wieder halbwegs selbständig zu einem sinnvollen Gebilde fügen kann, sieht der Staat der reinen Finanzgewalt ab jetzt sofort wieder eine Quelle des Reichtums, die er für sich sicherstellt. Wer sein Leben zu Tode säuft oder vor dem brüllenden Fernseher z'gerechtem vernebelt, hat weiterhin nichts zu befürchten. Die 100%-Rente, die hier infrage gestellt wird, beträgt monatlich 1220.- Franken. Da ist kein Beruf, den man jederzeit zu 25% oder 50% ausüben könnte, keine Fähigkeit, die sich an irgendeiner Stelle lohntragend einsetzen liesse – aber da sind schon wieder Hunderte von Elektroschnörrlis mit einer Bildung knapp über der Primarschule in den Startlöchern, Schmiermittel der Stupidokratie immer schon, die einem dienstbeflissen sagen werden, was zu tun sei, entgegen dem, was man tut, das sie aber nicht verstehen wollen.

Rezension traumwandlerisch 29. 6. 2007, 1.28 Uhr

Treffe auf einem Campingplatz in den Bergen, vielleicht im Leukerbad, Ursula Streckeisen, die zusammen mit ein paar Leuten den Abend geniesst, sage ihr, dass ich in den letzten drei Tagen ihr grosses zweiteiliges thanatologisches Werk studiert hätte, was auch ausserhalb des Traumes der Wahrheit entspricht, wenn man die Wander- und Bearbeitungstage ausklammert, und lobe insbesondere die Beschreibungen in den Sezierräumen, da sie mich bald des näheren betreffen würden - auch das Lob dieser Passage korrespondiert mit der Welt ausserhalb des Traumes, vom anderen wollen wir mit Hoffen noch etwas zuwarten. Täusch ich mich oder geniesst sie es, als ich ihr erzähle, mehr mit dem Spital selbst beschäftigt zu sein als mit Texten? - Im zweiten Teil des Traumes suche ich mein Zelt auf, das aber schon von drei Frauen bewohnt wird, einer verlebten Greisin, einer knapp fünfjährigen aber nicht weniger Hässlichen und einer ganz Schönen, von der aber nicht viel zu sehen ist. Ich hätte wohl falsch bestellt, das sei immer schon ihr reservierter Platz mit ihrem Zelt gewesen. Kein rechter Traumausgang, schon gar kein rechter Ärger, weil ich nur die Dritte im Auge habe - aber hat jetzt wenigstens diese aktuelle Nachtkolik ihr Ende gefunden? - Immerhin. ... Uff nein, nach drei Schreibminuten schon wieder kleinere Attacke.

Trübe Suppenferien in Holland? 3. 7. 2007, 10.24 Uhr



Fieben??? Die stecken so arg in der grauen Nebelsuppe, dass ihnen schon die einfachsten Buchstaben davonzuschwimmen drohen. Nicht mal der Google hat's im Verbarium.

Und hat jemand schon von Schiermonnikogg gehört? Weiss doch jeder Walliser, dass es Schiermonnikoog (<a href="http://www.google.ch/search?hl=de&q=schiermonnikoog&meta="http://www.google.ch/s

Dilemma mit Schauder 8. 7. 2007, 19.10 Uhr

Auf den über 700 Videos des Vaters bei YouTube ein "wunderschönes" Lob entdeckt. Folgt man dem Link des Users, wird man mit massenhaften Lobhudeleien auf die SVP und die rechtsradikale der Scheisz konfrontiert. Das Lob, das sich nur auf die Schönheit eines seiner Wolkenvideos bezieht, ihm nicht melden - oder es ihm melden und ihn glauben machen lassen, dass die AnhängerInnen der SVP so abscheulich doch nicht sind?

Himbeere mit 10. 7. 2007, 12.25 Uhr

So gute Himbeeren hatte ich schon lange nicht mehr, aber teilen tät ich doch lieber mit einer anderen.



(2.5.2011: Die am meisten aufgerufene Seite in meinem Blog...)

Hanspeter Gschwend 11. 7. 2007, 20.21 Uhr

Soeben auf DRS2 grossartiges Hörspiel gehört von Hanspeter Gschwend aus dem Jahr 1994: «Code-Execute».

Am Cembalo spielte Helene Ringgenberg,...



... Enkelin eines grossen Brückenbauers.

Schon lange ist es her, dass mich ein Hörspiel so heftig aus den Socken gehauen hat! Es streift die Idee, dass sich die prästabilisierte Harmonie der Welt heute von aussen zwar als prästabilisierte Disharmonie beschreiben und kennzeichnen lässt (die Cembalsitin spielt Hauer, nicht Telemann), dass sie sich aber wie bei Leibniz wegen der Fensterlosigkeit der Monaden und der Abgeschlossenund Abgeschiedenheit der einzelnen politischen Katastrophenwelten aus ihnen selbst her nicht wirklich aufbrechen lässt, weil der Schuldzusammenhang der Einzelereignisse zu grosse Komplexe umfasst, dessen Dichte wiederum das Mass der Trennung abzugeben scheint.

Night all night 18. 7. 2007, 14.57 Uhr

Das begriffliche Phantasieren übers Leben hinaus führt immer wieder zur Gewissheit, dass die obersten Kategorien der Metaphysik, das Sein und das Nichts, sowohl falsch sind - verdächtig waren sie immer schon - als auch leicht durch die Begriffe der Ausdehnung und der Schrumpfung ersetzt werden können. Das Ewige, das nie geheuer schien, kann vergehen, weil es nie zweifellos sein wird, dass ein noch Beständigeres beschrieben werden könnte, so wie die Ewigkeit der Erde als der Menschen Welt nur als Kinderglaube überlebt - und vor der grösseren Beständigkeit aller weiteren Galaxien neben der Milchstrasse als Nichtigkeit vergeht. In der Frage, was denn nun sei und was die Wirklichkeit ausmache, überformen die Kategorien der Zeit die des Seins, so dass die Hierarchien aller Ordnungen des Seins als obsolete stürzen: entscheidend ist allein der Zeitpunkt des Erscheinens der Dinge, genaugleich wie der ihres Verschwindens; der scheinbar objektive Funktionszusammenhang ist einer nur für uns. Wenn die Vorstellung anderer Geisteswesen nicht zwangsläufig Regressionen nachsichzieht, wären solche einer weit gedehnteren Zeitordnung angehörig. Würden sie alle hundert Jahre ein müdes Auge auf die Erdenwesen werfen, schlössen sie dasselbe auch heute wieder abgestossen, weil auch jetzt nichts darauf hinzuweisen vermöchte, dass die Menschen aufzuhören willens wären, einander in schlechter Abhängigkeit zu halten und sich so in den Abgrund hinabzuziehen.

Thomas Kloter 20. 7. 2007, 21.25 Uhr

Wo man den Thömu nicht überall zu sehen bekommt...



Daubensee

Thomas Pynchon 19. 8. 2007, 15.23 Uhr

Über eine Kunst zu schweigen, nur weil sie zuviel Problematisches enthält, wäre feige. Jede muss ihr Material, der Gesellschaft entliehen, in sich selbst entwickeln, und dass es über die Gesellschaft und die wahre Wirklichkeit hinausgeht, trennt sie wesentlich von der Theorie. Wie der Bogen gespannt ist, macht die Qualität des Rätselhaften in ihrer Entzifferung aus - und führt zur Ablehnung, wenn er überspannt wird.

Die frühen Kurzgeschichten von Thomas Pynchon in Spätzünder (1958-1964, dt. 1985) zeigen einen früh gereiften Autor, dem man wohl auch ausserhalb einer historischen, organisierten Lektüre, die nicht der Entstehungsgeschichte folgt, sofort vertraut hätte, sowohl sprachlich wie im Aufzug und der Anlage der Sprachgebilde. Das Unwahrscheinliche tritt einzig als Moment auf, das die Geschichten erzählwürdig macht, als das Besondere im Allgemeinen einer historischen Wirklichkeit, bloss hervorgehoben und leicht stilisiert, nicht verfälschend. Ganz am Rand winkt der Name eines Arztes, bei dem sich die deutschsprachige Zunge verknoten will und der in einem späteren Werk zentral erscheint, dem in Wirklichkeit aber kein gelebter Eigenname entspricht: Slothrop - heute treibt er als heissgeliebter Übername im Popuniversum sein Unwesen, allein von Google im Realen notdürftig zusammengehalten.

Das nächste Werk, von 1965, liest man als erweiterte Shortstory (deutsch 1973 als Die Versteigerung von Nr. 49) und enthält doch schon die Materialien der folgenden grossen: viel Alkohol, Drogen, Sex als Abfolge de Sadescher Cabaretnummern, Arien (in der Lektüre zu singende Songs mit präzisen Angaben), Verschwörungsgebilde in einem immens verzweigten Geäst, Bezugnahme auf Komponisten wie Stockhausen. Die Geschichte ist ordentlich spannend ... und floppt wie ein Krimi, in dem der Mörder schlussendlich doch nicht auszumachen ist. Das Grossartige liegt weniger im Plott als dass 1965 schon etwas zur Darstellung gelangt, was sich erst in den darauf folgenden Jahren breit entwickelt; deshalb darf man Pynchon nicht nur als Zeitzeugen der Popkultur verstehen,

sondern geradewegs als einen ihrer Akteure selbst, und keineswegs als ihr schmächtigster.

1973 wird Gravity's Rainbow veröffentlicht, deutsch dann 1981 von Elfriede Jelinek und Thomas Piltz als Die Enden der Parabel in einem Umfang von 1194 Seiten. Einige Sexszenen sind zwar kaum zu ertragen, lassen sich aber, da auf wenige Seiten beschränkt, überlesen; sie sind nicht wirklich problematisch. Schwieriger ist es, abzuschätzen, was die Geschichte überhaupt will. Sie ereignet sich während der letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges und wird aus dem Blickwinkel nicht weniger Agenten, Gegen- und Doppelagenten gezeigt, darunter hauptsächlich eben auch aus demjenigen des Amerikaners Tyron Slothrop; sie will, wie es scheint, nichts weniger als die Antriebskräfte des Krieges sichtbar machen. Solche konzentrieren sich um die Entwicklung der Technik, die abhängig ist vom Stand des technischen Wissens und dessen kapitalistischer Verwertung wie von der Triebstruktur derjenigen, die dieses Wissen produzieren, zunächst rein theoretisch, schnell aber im Zusammenhang der Produktion handfester Technologien. Den Zusammenhang von Triebstruktur - vorzüglich in der Form des Sadomasochismus - und Technik ins Zentrum zu setzen und das Ideologische oder Politisch-Gesellschaftliche der einzelnen Staaten aussen vor zu lassen, ist sicher nicht falsch und hilft, den Hintergrund auch gegenwärtiger Kriege transparenter zu machen, als abhängig von Interessen Einzelner; ja, es ist dies eine Kleinklasse heute, mit Vasella, Gates und nur wenigen anderen in der Compagnie (die wirklichen und reinen Waffenproduzenten und Kriegstreiber kenne ich nicht). Und doch kippt die Einschätzung des Romans ins Gegenteil, das nun dasteht als eine Ansammlung pubertärer Lügengeschichten, die dem Grauen Hohn sprechen, ganz einfach dadurch, dass sie es verschweigen. Unerträglich wird das Vorgetragene, wenn es auf dem Niveau der James Bond-Filme Slapsticks aneinanderreiht, die einem mit jeder Pointe nur lauter ins Gedächtnis und ins Gewissen rufen, dass das Ganze doch über der Hölle des Holocausts geschieht. Man muss wohl vollgedröhnt sein oder der Paranoia der Süchtigen aus freiem Willen alle Vorzüge gewähren, wenn man während der langen Lektüre das Buch von seinem unterlegten Sinn entbinden und den Antisemitismus nicht als tieferliegende Voraussetzung zu den im Text angesprochenen wahrnehmen will.

Vineland von 1993 und deutsch 1995 erweitert das Szenario des popkulturellen Frühwerks der Versteigerung von Nr. 49, indem die Geschichte auf gemässigten 480 Seiten zeigt, was aus den Hippies der sechziger Jahre geworden ist. Die unbedarfte Lektüre macht einzig klar, dass diese Gruppe marginal geworden ist und in ihr selbst sich nur sehr weniges verdichtet, das mit der Gesellschaft im allgemeinen am Geschehen ist. Die ersten dreissig Seiten mögen noch so virtuos und spannend dastehen - der Erzählfluss stirbt nachher ab, und das Kunstwerk vermag es nicht, einen Einblick in das Rätselhafte gesellschaftlicher Wirklichkeiten zu vermitteln. Hier ist es weniger der Irrealismus, der so wenig Erkenntnis freisetzt, als das gewählte Objekt selbst, die paranoische Drogenszene; ihr Einfluss auf die Gesellschaft ist einfach zu gering, als dass man nicht sagen möchte: sollen sie doch denken was sie wollen (das Buch macht nicht die geringste Anspielung darauf, dass Süchte ein medizinisches und umgekehrt die Medizinisierung und Psychiatrisierung ein politisches Problem darstellen).

Die beste Geschichte in den letzten drei Wochen dünkt mich Masen & Dixon von 1997, deutsch 1999, mit 1023 Seiten ein Werk, das wieder entschiedene Hingabe verlangt, also kaum ohne weiteres bei KonsumentInnen der Popkultur vorausgesetzt werden kann. Der eine (theoretischer) Astronom, der andere (handwerklicher) Geometer, werden Mason und Dixon von der englischen Royal Society nach Südafrika geschickte, um dort 1761 den Durchgang der Venus vor der Sonne mit theoretischem Gewinn wissenschaftlich zu beobachten. Jahre später müssen sie im Namen derselben Gesellschaft nach Amerika, um eine heikle Grenzberechnung durchzuführen, der eine geometrisch läppische schnurgerade Grenzziehung nach Westen folgt, die nur Durchsetzungskraft (und also Gewalt) erfordert und deren messtechnischer Hintergrund - die Ausnahmslosigkeit in der Ziehung der Grenzgeraden - ungeklärt bleibt. Auch später, zurück in England, sind sie nicht definitiv ge-

trennt, und es fehlt nicht viel, dass zwei Kinder von ihnen sich verheiraten würden. Alles Gute im Buch erscheint, als ob die grossen späten Typoskripte von Arno Schmidt eine Fortsetzung gefunden hätten: Phatanstereien und Lügengeschichten zuhauf, doch in ihrer Anhäufung wohl dosiert und immer transparent auf einem erzählerischen Boden, der die reale historische Wirklichkeit nicht korrumpiert - man traut dem gewährten Recht auf Einsicht in die realen Abgründe der Zeiten der Aufklärung. Neben den einzelnen Geschichten, die von jedem Protagonisten des Buches vorgetragen werden können - es gibt unzählige, und die Mason-Dixon-Geschichte ist selbst schon eine solche gibt es die phantasierten Biografien und die Legenden über andere Lebewesen, haarsträubende Deutungen theoretischer Vorgänge und solcher in der Natur unter erschwerten Beobachtungsverhältnissen, schliesslich am lustigsten die allmähliche Verwandlung realer Szenen wie bei Schmidt in gespenstische oder sonstwie phantastische. Im Gegensatz zu den Enden der Parabel, und darin zerstört sich letztere als Kunstwerk ausserhalb der bloss ironisch-witzigen der Popszene, benutzt hier Pynchon die Lüge nicht dazu, den Gang der Geschichte vorwärts zu treiben. Indes haben auch andere RezensentInnen festgestellt, dass die einzelnen Phantasiegeschichten im vierten Fünftel des Buches eine eigentümliche Eigenschaft aufweisen, nämlich in sich zwar nicht ganz schlecht geformt zu sein, aber doch gegenüber dem Ganzen unmotiviert und etwas langweilig dazustehen - als hätte einer sich trotz diverser Warnsignale durchgerungen, verstaubte Reststücke aus Übungszeiten weiter zu verwerten. Als Kind schaute ich oft zu, wie die Spaghettisauce vor sich hin köcherlte welch Graus, wenn die Mutter kurz vor dem Essen den Kühlschrank öffnete und die schwarzgebratenen Zuccettiresten, mindestens eine Woche alt schon, unter die duftende Sauce rührte. Das war heftigster Pynchon avant la lettre. Die theoretische Aufgabe gegenüber dieser grossen Kunst wäre es, herauszufinden, welche Notwendigkeit es erforderte, theoretisch so weit - und spannend - abgestützte Geschichten mit Unsinn zu überfrachten, der im Lektüremoment vielleicht lustig ist, das Gute im Text aber bis ins Innerste verfälscht. Kann das Falsche im Gebilde die Menschen auf dem Weg fit machen, dem Falschen in der Gesellschaft entgegen zu treten? - Im Namen der Spaghettisauce ohne spitze Tomatenhäutchen und schwarzgrüne Zuccettiresten: Nein.

Alpumzug 29. 8. 2007, 7.51 Uhr

Seit dem ersten Treffen für die Gutachten im Auftrag der Invalidenversicherung haben die Alpträume wieder eingesetzt, nicht in der Anhäufung und in der brutalen Suitenform der Jahre 1979-1986, aber doch das Ende einer gut zwanzigjährigen Ruhephase deutlich markierend. Ich warte auf das Postauto, das mich mit viel Gepäck, so umfangreich wie eine ganze Wohnungseinrichtung ohne Bücher, Bilder und Musikalien, nach Zürich bringen soll. Ein mittelgrosser Lieferwagen fährt heran, und erst als er schon vorbeigefahren ist, merke ich am grossen Hinterfenster, dass dieses das Postauto gewesen sein muss. Ich stehe mitten auf die Strasse und winke es zurück - es wendet tatsächlich, und alles geschieht, was geschehen sollte, das Mobiliar wird eingeladen. Dann aber ist der Bus voll, und man sagt, das Mobiliar würde vorerst allein transportiert, ich selbst würde später abgeholt. Ich schaue zu, wie das Auto, grau in grau, abfährt, aber schon bald von der Landstrasse in einen Feldweg abbiegt, nach rechts auf ein grösseres Haus zu auf einem Hügel. Ich werde nicht recht schlau und sehe alsbald das richtige Postauto heranfahren, gleiche Grösse wie das andere, knapp 20-plätzig, aber in gelber Postautofarbe. Am Steuer ist eine sehr schöne Chauffeurin, die einverstanden ist, den Kurs über den Feldweg zu fahren. Kaum eingespurt, sehen wir die Barrikaden, immer eine von rechts bis über die Mitte der Spur, dann zwei Meter weiter eine von links eine weite Strecke, die kein Auto durchzufahren vermag, die sich aber zu Fuss hinter sich bringen lässt. Ich weiss nicht, ob ich die Frau gebeten hatte, mitzukommen, jedenfalls steigen wir beide aus und machen uns auf den Weg. Sofort beginnt eine brutale Schlacht, geführt von den Leuten, die mein Mobiliar vor kurzem abtransportiert hatten. Ich wehre mich mit einem Zackenrädchen, wie ich es als Kleinkind bei der Nähmaschine liegen sah und das dazu diente, Strickmustern nachzufahren, mit einem Durchmesser von 2cm, montiert an ein Stäbchen von 10cm Länge. Wozu es wirklich benutzt wurde, konnte ich nie beobachten, aber jetzt drücke ich es einem Angreifer in die Ferse, da ich wohl in der Gemengelage und zwischen den Barrikaden schon bald zu Boden ging. Es fliesst Blut überall. - Was immer im Traum steckt, er ist auch eine Warnung dagegen, heute das Pensionskassengeld aufzulösen. Solange ich mit einer 100% Invalidenrente leben, kann ich es auflösen, nach dem Entscheid in einem Monat wird das nicht mehr möglich sein. Nur so lässt sich vermeiden, von der Invalidenrente zur Fürsorge abgetrieben und aus der Wohnung, die dann 50 Franken zu teuer wäre, herausgetrieben zu werden. Das Geld wird für ein Jahr lang reichen. Vielleicht findet sich in dieser Zeit ein Einkommen, vielleicht wird die Krankheit, die unaufhörlich an die Türe klopft, dann die Biographie zu Ende schreiben.

Australien 30. 8. 2007, 2.25 Uhr

Wieder atypischer Alptraum. Ich scheine ein Konzertbillet gewonnen zu haben, aber das Konzert findet in Australien statt. Nach Diskussionen und Erwägungen entscheide ich mich zu gehen, morgen um 6 Uhr, und nach 24 Stunden ist der Rückflug wieder hier. Vor dem Abflug kommt ein Alter Alki, macht irgendetwas, Klavierstimmen oder Klavierspielen oder so, erzählt Erlebnisse aus dem Falken und dem Pyri und fragt dann, wann ich mein Konzert hätte mit Susanne. Ich kann mich nicht recht erinnern, phantasiere mir eine Partitur zusammen, und es dünkt mich, ja, ja, wir werden demnächst spielen. Dann kommt sie auch schon hereingetreten, schön und blond und etwas grösser als in Wirklichkeit, nachdem ich noch auf einer Art Weltzeituhr an der Wand, die aber momentan ausser Betrieb zu sein scheint, gesehen oder geahnt hatte, dass das Flugzeug schon abgeflogen sein muss. Wir stehen seitlich zusammen, Arme um die Schultern, und merken, dass es gefährlich still ist im fast ganz dunkeln Haus, wie in einem Krimi. Man hört, wie sich etwas verschiebt. Sie sagt: Achtung, das ist eine Louson-Türe! Eine was? Nicht eine Looser-Türe, sondern eine gefährliche Louson-Türe (fast wie Lausanne). Jetzt sehe ich, was es ist. Eine Schiebetafel, 40x40cm, wird in der Tapete nach aussen gehoben und seitlich weggelegt, auf eine Kommode. Aus diesem Loch in der Wand erfolgen nun die gellendsten Schüsse. Der ganze Körper fühlt sich an wie seit einem halben Jahr nur das linke Becken, wie unter Strom. - Klar, dass da hässliche, aufgenötigte Sitzungsstunden verarbeitet werden. Wie kann ein Mensch nicht merken, dass ich nicht lügen kann, und nutzt solches frei von aller Scham bis ins Letzte aus?

Sur incises 20. 9. 2007, 7.03 Uhr

Gestern Nacht trotz der üblichen Abwehrstrategie von Schweizer Radio DRS2, alles daran zu setzen, dass ernste Musik nur im zeitlichen Abseits und ohne jede Ankündigung in einem Programm als üble Pflicht gesendet wird - am liebsten würden sie's tonlos machen - endlich Sur Incises von Pierre Boulez gehört, aufgenommen in den letzten Wochen in Luzern. Dass es solche Musik noch gibt, spannend von der ersten bis zur letzten Sekunde, gut über eine halbe Stunde lang! Man könnte neu geboren werden wollen.

Wandern und Vergessen 23. 9. 2007, 4.28 Uhr



Vorgestern Abend bei der Bärenfalle in Saas Fee dieses Schild gesehen und reflexartig mir gesagt, jetzt übertreiben sie wieder, die Deutschen oder Österreicher, und wandern nur noch glücklich, wenn sie hinter einem Wanderführer nachwandern dürfen, mit eigenen Karten und eigens für sie geschaffenen Wanderwegen. Mal schauen im Internet, wer das ist, der Herr Carl Rückmayer. Google ist schlauer und fragt mich unverzüglich, ob der Mensch nicht vielleicht Carl Zuckmayer heissen soll? Uff, und momentan lese ich doch gerade einen prominenten Literaturwissenschaftler...

W. G. Sebald 26. 9. 2007, 16.28 Uhr

Sebalds Werk beschreibt eine Flugbahn, deren Ausgangspunkt eindeutig dasteht, deren Zielgebiet in der Lektüre zuweilen nur unklar seine Konturen zeigt. Die Kurve zwischen den beiden Polen bildet eine Spannung, die sowohl die Lektüre der Einzelstücke als ganze wie in den Einzelpassagen bestimmt. Obzwar nur selten, reisst die Spannung einige Male, und man fragt sich, ob der Text nicht schon, vielleicht, in den Kitsch abgeleitet ist. Da der Spannungsbogen aber nie vollends bricht, bleibt es bei der stillen Frage, und man folgt nach einer Krise den Spuren in den Stücken weiterhin vertrauensvoll.

Geboren im allgäuischen Wertach 1944, grenznah zu Österreich, mit Umzug nach acht Jahren nicht weit nach Sonthofen, macht Wilfried Georg Sebald ein Studium der Germanistik und der Allgemeinen Literaturwissenschaft zuerst im deutschen Freiburg, dann im schweizerischen Fribourg. Mit kurzem Unterbruch als Gymnasiallehrer in St. Gallen ist er ab 1966 in Manchester, ab 1970, ebenfalls mit kurzem Unterbruch, im englischen Norvich. Schon die Magisterarbeit von 1968 erregt Aufsehen, und die Kontroverse über sie hilft ihm nicht wenig, sich über seine Befunde mehr Klarheit zu verschaffen als es die Ausführung der Hausarbeit alleine vermocht hätte. Zwei Punkte bleiben entscheidend, dass erstens nur schwächere literarische Werke tel quel sich soziologisch deuten lassen, um sie, wie er 1968 in einer spontanen Anfrage an Adorno hervorhebt, aus ihrer Trostlosigkeit herauszulösen und dass zweitens Störungen in der Sprache weniger als Fortschritt im Umgang der Sprache als künstlerischem Material denn als Anzeichen eines psychischen Defektes zu begreifen wären.

Es ist klar, eine Auseinandersetzung mit James Joyce und Arno Schmidt würde diese Voraussetzungen nicht lange als gültige bestehen lassen, und sie findet sich bei ihm auch nirgends. Man denkt an die Musik und an die Eigenwilligkeit von KomponistInnen, die eine Abwehr gegen die serielle Musik entwickelt haben und von einem Fortschreiten der Kunst nur augenzwinkernd reden. Die Magisterarbeit zerpflückt Carl Sternheim, die Dissertation analysiert Döblin und die Habilschrift widmet sich kleinen Passagen von Kafka, Canetti, Bernhard, Handke und wenigen anderen, die derart eine Psychoanalyse-nahe Lektüre anvisieren, als ob die künstlerische Produktion immer schon die Grenze zum Wahn, zum Tod und, wie man ergänzen müsste, zum Tier auszuloten hätte.

Bis zum Tod 2001 durch einen Autounfall erscheinen vier überaus erfolgreiche, und zwar in verschiedenen Sprachregionen sehr schnell gefeierte Prosawerke: Schwindel. Gefühle (1990), Die Ausgewanderten (1992), Die Ringe des Saturn - Eine englische Wallfahrt (1995) und Austerlitz (2001). Der Übergang zu ihnen von den akademisch-essayistischen Texten geschieht kaum merklich, so dass dem Genuss der literarischen Werke ohne Trübung ein solcher der ersten Arbeiten folgen kann. Als Zusätze erscheinen der Autor selbst - zuweilen ein ganzes Knäuel von Erzählenden - und die Lüge. In allen Stücken gibt es einen Icherzähler, der zu einem realen Zeitpunkt, meistens nach 1980, entweder sich an einem realen Ort aufhält, den er beschreibt, oder sich in einem Raum bewegt als Reisender, als Verreisender, als Wanderer, als Auswanderer, als Rückkehrer, als Heimatloser. Sebald gibt seiner gewöhnlichen biographischen Herkunft aus einem bayrischen Voralpenkaff eine Bedeutung, von der er nicht lassen will: Auch diese abgelegenen Flecken der Welt waren Nester des Faschismus, auch ihre verstreute Bevölkerung von Armen stellte zuhauf Akteure der Schuld des Faschismus (nach 1970 unterdrückte er seine deutschtümelnden Vornamen und liess sich Max rufen). Orte und einzelne Menschen, Räume und erinnerte Lebensgeschichten - das sind keine komplexen Beziehungs- und Gedankengebilde, die ein gesellschaftliches Gefüge besser verstehen lassen würden. Anstoss zum Erzählen bilden Einzelheiten, die in einen Verlauf gestellt werden. Und so sind Sebalds Stücke idealtypische Verlaufsgeschichten, zuweilen linear und kurz, dann gebrochen, aufgeschichtet oder mit Einschüben versehen, die selbst auch vielfältig auswachsen und komplex dastehen dürfen, zumal alle Prosatexte mit Fotos des Autors durchsetzt sind, entweder die äussere Wirklichkeit abbildend oder bloss Dokumente, die im Text zur Sprache kommen, also auch Fotos beziehungsweise Bilder und Zeichnungen aus Dokumenten. Meine erste Lektüre waren Die Ringe des Saturn, die unmittelbar daran anschliessende Austerlitz. Erst in der zweiten Hälfte des zweiten Buches entstand eine gewisse Mulmigkeit: Je verzweifelter und abgründiger sich die Lebensgeschichte und der Terror gegen sie entfalteten, desto mehr machte sich ein Misstrauen breit. Die Bestätigung dann im Internet, dass Sebald in allen Prosatexten die Fakten mit Phantasien erweitert, brachte wieder Ruhe in den Lesefluss, so dass ganz der objektiven Erfordernis der Stücke gefolgt werden konnte, die Darstellung von Stimmungslagen genau ins Auge zu fassen und nicht die Einzelfakten auf ihre Verlässlichkeit hin zu überprüfen. Man akzeptiert, dass in einem Text konstruiert wird, um einen komplexen Zusammenhang wie den Lebensverlauf (recte: Sterbensverlauf) im Holocaust als Gesamtbild darzustellen, dessen Grauen nicht durch die Summe empirischer Gegebenheiten als verständliches Gebilde füglich gezeichnet werden könnte; denn das Grauen selbst ist nicht mehr verständlich und zuinnerst also die Lüge selbst.

Doch wie weit darf ein Autor im literarischen Erfinden der Lüge Raum geben? Wenn erst einmal deutlich geworden ist, dass die Lüge als Fiktion ihren Platz im Textgefüge innehat, wo immer sie hineinpasst, wird die Lektüre strapaziert, weil es meistens nicht möglich ist, sie zu durchschauen oder dann, wenn man eine vermutet, ihren Sinn klar zu erkennen. Da die Fotos keine Quellenangaben enthalten, betrachtet man sie des öfteren mit Verärgerung, insbesondere in den zwei Büchern Austerlitz und Die Ausgewanderten, da sie Authentizität suggerieren sollen, zuweilen aber, ist man erst dem Trick auf die Schliche gekommen, in aller Offensichtlichkeit vom Autor fingiert worden sind, manchmal launisch und ohne rechte Intention, manchmal den Gang der Geschichte erst konstituierend. Dieses schuldhafte, lügenhafte Phantasieren kippt in Phantasterei um, wenn Ereignissen und Gegebenheiten Koinzidenzen und Beziehungen unterschoben werden, wo es peu à peu doch allen LeserInnen dämmert, dass weder die eine noch die andere Seite solcher Beziehungen der Realität entnommen ist. Nur der Autor scheint unverfroren an seine Texte zu glauben, in denen er sich hütet, aus einer zwar warmen und angenehmen, nichtsdestotrotz wabernden Sprache der Romantik auszubrechenden und in ihr selbst anzudeuten, wie denn dem Geschilderten begegnet werden müsste. Alles geht in den Texten seinen normalen, realen Gang, der das Reale selbst darstellen soll. So wundert es denn mit der Zeit nur wenig, dass das Unglück der gejagten Juden nicht mehr aus den Handlungen bestimmter gesellschaftlicher Akteure abgeleitet wird, sondern als Unglück an sich in der Existenz überhaupt gesehen wird (dem historischen Existentialismus hatte der junge Sebald

noch widersprochen), ganz aus dem romantischen Abhub herausgefischt in der unendlichen und abgründigen Natur des Menschen. Es gibt aber das Recht nicht, die Dialektik von Natur und Geschichte ausser Kraft zu setzen. Man muss benennen: es sind die brüllenden Führer, die die Parolen ausgeben, es sind die Medien, die sie wie Mist übers Volk verzetteln, und es sind im Staatsapparat die WissenschafterInnen, TechnikerInnen, Ärztinnen und Dienstpersonen, die die immer faschistischer werdenden Regeln in den Alltag überführen. Man darf sich nicht dazu verleiten lassen, alles als schlecht zu qualifizieren, wenn das gesellschaftliche Schlechte zur Sprache kommen soll. Bei Sebald, der das Unglück von Anfang an zum Thema hatte, dünkt es einen in zunehmendem Masse vernebelt.

Panorama herstellen mit Autostitch 27. 9. 2007, 6.56 Uhr

Ein Panorama ist nur selten eine 360° Ansicht; schon zwei zusammengefügte Fotos setzen aber ein kompliziertes Verfahren voraus, das auch jenes erst ermöglicht. Und was sind denn bloss zwei oder drei zusammengefügte Einzelfotos anderes als ein Bild im Weitwinkelformat? Eine gute Panoramatechnik ist demnach auch ein billiger Objektiversatz. Da Autostitch in vielen Fällen auch mit der Kombination von waagrechten und senkrechten Serien zurande kommt, erlaubt es selbst die Herstellung von Bildausschnitten, die vorher nur Grossformatkameras zustande brachten.

A) Programminstallation

http://www.autostitch.net
downloaden, entpacken, den Ordner auf ein Laufwerk kopieren, wo er mit dem Explorer leicht zu erreichen ist, den Unterordner mit allen Beispieldateien löschen. Im Ordner Autostitch sind nur noch drei Dateien. - Autostitch ist winzig klein, geht bei der Installation, die mit dem Entpacken schon fertig ist, nicht zu den grossen Programmen und macht keine Registry-Einträge.

B) Voraussetzungen

- 1. Beim Fotografieren darauf achten, dass alle Bilder mit derselben Blenden- und Verschlusszeitenkombination und demselben Weissabgleich gemacht werden. Man holt die Belichtung bei der hellsten Zone, die noch Zeichnungen enthalten soll (meine Panoramen werden oft unterbelichtet, aber das ist weniger schlimm als ein Himmel mit weissen Flecken anstelle von Wolken). Meistens mache ich mit der Olympus sp-550 Weitwinkel-Senkrechtaufnahmen. Ein Stativ ist überflüssig: Wenn man zügig fotografiert, bleibt man gut auf der Horizontalen, und dass jeweils ein Drittel der Bilder sich überlappen sollen, ergibt sich mit der Übung von alleine. Am heikelsten ist, in steilem Gelände beim blinden Drehen des Körpers nicht abzustürzen.
- 2. Alle Panorama-Dateien in den Autostitch-Ordner kopieren (sRGB, eventuell etwas verkleinert ich verkleinere 7M-Pixel Bilder auf 75%). Pro Fototag habe ich zwischen 20 und 30 Panoramen, also sind dann bis über 100 Dateien darin (ich mache auch kleine, denn zwei Bilder mit Zoom zusammengesetzt ergeben ein schärferes Gesamtbild als eines im Weitwinkelformat). Die Arbeit mit Autostitch dauert dann über eine Stunde und nachher müssen die Bilder noch im Grafik- oder Bildverarbeitungsprogramm geschnitten und für die Internetpräsentation oder den Ausdruck weiter angepasst werden. Zuweilen produziert Autostitch einen Fehler, der darin besteht, bei Kanten wie längeren Graten eine Art Schatten zu zeichnen; er lässt sich aber leicht wegkopieren, weil es zwischen ihm und der Kante selbst eine Lücke gibt.

C) Panorama herstellen

- 1. Mit Explorer im Ordner Autostitch das Programm autostitch.exe starten.
- 2. Edit/options
- a) Output Size Scale auf 100%
- b) Matching Options auf Scale (unverändert 25%)
- c) Unten rechts Other Options System Memory 0.5 und JPEG Quality 100% (Nach jedem neuen Programmstart müssen diese Optionen neu gesetzt werden.)
- 3. File Open und Dateien wählen.
- 4. Warten. Bei 10 Dateien kann es auch mit einem schnellen Computer zehn Minuten dauern. 360° Panoramen funktionieren nicht richtig, weil das Programm den Mittelpunkt selbst bestimmt. In diesem Fall eine Datei weglassen oder schon beim Fotografieren daran denken und das erste Bild entsprechend positionieren (es wird dann zum Mittelpunkt).
- 5. Es erscheint das fertige Bild in der Windows-Bildanzeige. Hier unten aufs Speichern-Symbol, TIFF-Format wählen und dem Panorama einen eigenen Namen geben.
- 6. File Open und die weiteren Dateien wählen, falls mehrere Panoramen gemacht werden sollen.

Wenn mehr als 5 Panoramen gemacht werden, empfiehlt es sich, vorher mit der Unterstützung eines Bildarchivierungsprogramms wie ThumbsPlus, ACDC oder der XP-Bildanzeige etc. von Hand auf einem Papierzettel eine Liste zu machen: 3-5; 15-22; 45-51; 112-123, etc., alles untereinander. Läuft ein Stitch-Prozess, macht man hinter die betreffende Dateiengruppe ein Lehrerhäckchen. Wenn nur eines oder nur sehr wenige Panoramen gemacht werden sollen, wäre das Unsinn, bei vielen ist es aber sehr sehr wichtig und entlastet einen mächtig.

Viper im Oktober 6. 10. 2007, 16.08 Uhr

Nenein, ich selbst habe noch nie eine Viper so spät im Jahr gesehen. Aber auf der Braendji-Site von Volkher Teuffel gibt es eine, erst gestern fotografiert: http://www.braendji.ch/ber2007_10d.htm

Innere Ausserschweiz 21. 10. 2007, 10 Uhr

Soeben den Beweis gefunden, dass die Luzerner nicht als Ausserschweizer betrachtet werden dürfen, sondern als Walliser aus dem tiefsten Inneren der Landschaft. Bekanntlich gibt sich jedermensch als von Luzern gebürtig zu erkennen, sobald im Gespräch eine Sache mit besonders ausgeprägter Eigenschaft beschrieben werden muss: statt sehr ausgeprägt ist sie dann rüdig, in grammatisch männlicher Gelegenheit rüdè. Genauso sprechen auch die Leute von Ardon, die pecca-dzotte (Krautstielfresser): "Cé pan è rudo bon = ce pain est très bon." (Louis Delaloye, Lexique du patois d'Ardon, Sion 1964)

Wieder ein Mittel wider Pink Floyd 12. 11. 2007, 22.24 Uhr

Den Ganzen Tag Bilder von 2003 neu bearbeitet, am Morgen die fetten Steinböcke vom Gemmenalphorn, dann die leuchtenden Lärchen von Zeneggen bis Raron. Nicht nur heillose Müdigkeit, sondern auch Erstaugustfeuer in der rechten Schulter, dann um 21 Uhr endlich Abbruch, die Kopfhörer aufgesetzt mit den ersten beiden Platten von Pink Floyd. Gute Erholung immerhin, aber nach vierzig Minuten nur Schwachstrom in den Ohren. Wechsel zur CD Jimi Hendrix von Doran-Stucky-Studer-Clarke, die lange schon auf dem Regal zuoberst gelegen war: ahhhh, was für eine

Wonne! Den Bauch nun voller Schmetterlinge. Musik - und sonst nichts. Darfst die ganze weite Nacht lang dauern, gute feine ernste Musik! (Kein Bild heute von Betten leider, aber nur als Ausnahme. Immerhin von weitem erahnbar, einmal, auch ein zweites Mal.)

Essensausgabe 18. 11. 2007, 6.26 Uhr

Ich wohne in einer unüberschaubar grossen Wohngemeinschaft und werde mir gewahr, dass ich Hunger habe, dass es vier Uhr morgens ist (was der ungefähren Traumzeit entspricht aber auch der Fluchtzeit in einem Artikel Herta Müllers in der NZZ

(http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur und kunst/immer derselbe schnee und immer derselbe_onkel_1.585536.html) - nur dass dort auffälligerweise "nachts" steht), dass ich am Schluss einer langen Warteschlange stehe und dass ich dann als der Letzte der WG das Abendessen ausgeschöpft bekomme, ein angebissenes Stück Brot, das jemand auf einem Teller liegen gelassen hat. Keine Entrüstung, keine Diskussionen mit den übrigen späten EsserInnen - die eingeübte pragmatische Spiesserhaltung. Sie erlaubt es immerhin, das Ereignis als Tagebuchnotiz festzuhalten (den skandalösen Hunger auf der Welt berichtet in den Nachrichten registrieren wir nicht anders als die skandalöse widerliche Werbung tagtäglich, die den Überfluss über die Meute auskippen will). Ich suche mein Schreibpapier in der WG, genau gleich wie ich es nach dem Traum suche, schreibe dann aber doch nichts, weil der Traum mit dem Eintreffen von anderen Leuten, die aber nicht auf Essen aus sind, eine andere Wendung nimmt, die sich in die Länge zieht (und wegen der Unangenehmheit der Personen auch nicht erzählenswert erscheint). Ich hole hier nur nach, was ich im Traum hatte tun wollen, der als Traumgeschichte sein Ende nicht im Aufwachen gefunden hat. - Ein Gesprächsfetzen im fortgesetzten Traum war, dass man deswegen sich Unsterblichkeit wünschen sollte, damit man Euch, den erwähnten Erschienen, nicht wiederbegegnen müsste.

Disposition zur Lüge 26. 11. 2007, 4.56 Uhr

Im Traum Schlangen fotografiert. Anzahl und Positionen alles andere als beklagenswert, und fototechnisch hat auch alles gut geklappt. Trotzdem haben sich die Tiere wie üblich verkrochen. Nicht das Traumbewusstsein, sondern das wache in der Retention, das schon weiss, im Aufwachen zu sein, jammert, schon wieder falsche Bewegungen gemacht und die Viecher verschreckt gehabt zu haben.

Gott und Ospel 11. 12. 2007, 5.57 Uhr

Einer zieht 13 + 5 Milliarden Franken aus den gesellschaftlichen Arbeitsverhältnissen. Er gibt eine Pressekonferenz, die das Ereignis kommuniziert, und geht schlafen. Der epistemologische Bruch besiegelt das Geschehen, dass aus den Lebenserfahrungen des Nichtbankers es unmöglich ist, die Notwendigkeiten und Folgen des Geschehens zu verstehen. Bin Ladens Weltbild ist nicht anders, und viele andere dürfen folgen. Der Niederträchtige war nie einzigartig.

Bilderflut in der Diskurswüste 15. 12. 2007, 10.33 Uhr

Das eigene Fotografieren passierte zwischen 1965 und 1990 nur sporadisch, nicht einmal hobbymässig. Die Technologie war insgesamt zu teuer als dass eine Prätention hätte heraufdämmern können. Alles war ein Geschehen auf dem Feld der allgemeinen Neugier wie es andere sich auf gleiche Weise durchs Warenangebot hatten angedeihen lassen. Ab 1995 wurde eine Kamera mit zusätzlichem Zoomobjektiv auf die regelmässigen Wanderungen mitgeschleppt, um dieselben nicht in depressives Umherirren abgleiten, dagegen umgekehrt die Absicht am Leben erhalten zu lassen, Bildmaterial für einen theoretischen Text übers Wallis herzustellen. Die Hauptarbeit war der Text mit den vielen Gängen auf die Landesbibliothek, das Fotografieren nur belebender Zusatz. Den Gegebenheiten entsprechend fand der Text 1999 seine Endfassung wie das Fotografieren auf Wanderungen in eine neue Form geriet, die die Mengenbeschränkungen überwand: die Apparatur wurde so leicht, dass permanent spontan fotografiert werden konnte, und die Herstellungskosten entfielen ganz, war die digitale Infrastruktur nur einmal installiert (einen digitalen Bildschirm, der eine optimale Farbanzeige garantiert und also nicht kalibriert werden muss, habe ich erst seit 2005). Trotzdem galt für lange Zeit die ernste Idee aus dem Analysekapitel, dass das Formenspiel der Alpen nicht dargestellt sondern bloss illustriert werden könnte und das Erleben desselben in situ geschehen müsste. In situ - weit ausserhalb der eigenen vier Wände und nie ohne Sack und Pack. Mit der Zeit scheint sich die ontologische Beschaffenheit dieses Platzes auf eigentümliche Weise transformiert zu haben. Nicht dass sich seine Notwendigkeit und Zwanghaftigkeit aufgelöst hätte, keineswegs. Eine Darstellung, die sich rezipieren und im Gedächtnis einheitlich repräsentieren liesse, ist immer noch verwehrt und das Einzelbewusstsein weiterhin darauf angewiesen, die Analyse selbst zu machen. Aber der Platz ist der nun einer Website, wo die simplen Bilder nah beieinander versammelt sind. Aus dem Mangel ist ein Überfluss geworden, der sich nicht nur der gängigen Überflussproduktion unverhoffter Weise anbiedert, sondern es wie ursprünglich auf den äusseren Plätzen den Rezipierenden verunmöglicht, das Dargestellte in einem Zug zu überfliegen. Die schiere Zahl gibt Gewähr dafür, dass auch dann, wenn prinzipiell jedem Menschen Recht auf Einsicht ins Gebilde der Walliser Gesellschaft gegeben wird, keiner vorschnell behaupten darf, die Analyse selbst damit auch schon vollzogen zu haben. Das Anstössige des Scheiterns in der Anschauung begründet nur um so leichter eine Hoffnung in die Einsicht der Unabgeschlossenheit des einzelnen begrifflichen und allgemeinen diskursiven Nachvollzugs.

Neueste Fotoserien mit altem Werkcharakter 17. 12. 2007, 7.01 Uhr

Gestern Abend Google Picasa entdeckt und eine Zeitlang durchstöbert. Schnell wird klar, dass die Bilder hier technisch eine bessere Qualität aufweisen als bei anderen Diensten für Fotoalben oder auf kleineren Homepages, und das Auffinden der Sujets hat die Leichtigkeit der bewährten Google Suchmaschinen. Zwei Fotoalben haben mich glatt umgeworfen, so dass das Gesehene nicht einfach ad acta gelegt werden kann, Kletterübungen am Wiwannihorn (http://picasaweb.google.com/lapinrose82/KletternAmWiwannihorn)und eine hurtige Besteigung des Bietschhorn Westgrates (http://picasaweb.google.com/BurgenerNorbert/Bietschhorn16072006). Davon träumte mir schon immer: Bilder nicht nur von den Bergen und von ihren Gipfeln herunter, sondern vom Geschehen unterwegs auf der ganzen langen Tour. Im einzelnen gibt es solche Bilder schon seit den ersten Tagen der Fotografie. In den genannten Serien passiert aber etwas Neues, indem eine solche Präzision und Stimmung zusammenkommen, dass eine uralte Qualität der Kunst, ihr Ursprung sozusagen, neu zu entstehen vermag. Das Staunen ist so immens, dass man sich nicht weiter vorstellen kann, andere Bilder könnten neben diesen zugleich bestehen. Auf den Tod des anderen zu gehen und nichts neben sich gleichwertig bestehen zu lassen, dieses luxuriöse

Ideal wird hier erreicht, das nach wie vor und um so mehr die Kunst definiert, wenn denn im Stürzen der Kategorien des Kampfes in der Gesellschaft endlich ein Fortschritt erbracht werden soll.

Späte Beachtung 20. 12. 2007, 17.15 Uhr

Der Moléson hatte kaum je eine weitere Beachtung gefunden als dass man ihn eben wie gedankenlos hingewürfelt aus dem Zug Fribourg-Lausanne zu sehen bekam. Seit einiger Zeit sind zwei Webcams auf ihn gerichtet, die einen zuweilen bizarre Landschaften betrachten lassen. Am heutigen Spätnachmittag gleitet das schnee-eisige Winterkleid der Gipfelzone bruchlos ins Nebelmeer des Genfersees hinüber; das Grelle der untergehenden Sonne, blosses Weiss ohne Verlauf, wurde künstlich abgemildert.



http://www.moleson.ch

Eiger Nordwand 21. 12. 2007, 19.54 Uhr

Soeben bedenkenswerten Abendspaziergang gemacht: http://picasaweb.google.com/marc.stoffel/HeckmaierRouteInDerEigernordwand (Handschuhe nicht vergessen.)

Alle Jahre Jimi wieder 25. 12. 2007, 20.19 Uhr

Letztes Jahr begleitete mich die Stucky ständig, heuer ist In From The Storm (1995) eingetroffen und hat eingeschlagen. Auf Sting könnte ich verzichten, und Santana spielt immer noch wie auf einem Jekami-Talentschuppen. Aber es sind die Stücke selbst, die Stuckystücke, die wie Mozarts nicht totzuspielen sind (er hätte den Vergleich mit Haendel vorgezogen, klar, in London knapp daneben). Und einige Freunde hat's, die man wieder trifft: Tony Williams, McLaughlin, Buddy Miles, Steve Vai etc. Zappa fehlt. Zeigt er dem Onkel seine neue musikalische Infrastruktur auf Sirius? - Gesungen hatte der Sempacher Troupeau übrigens eine halbe Stunde lang, von Lennon, Morgenstern usw., aber mit Hendrix getrauen sie sich immer noch nicht live.

Musikfilme 28. 12. 2007, 5.53 Uhr

YouTube ist erwachsen geworden, und viele Filme zur guten Musik sind jetzt zu sehen und zu hören, auch technisch in guter Qualität: Schoenberg, Cathy Berberian, Luigi Nono, Varèse, John Cage, Boulez, Wagner, Glenn Gould etc. Während dem Schreiben schaue ich gerade einen 45minütigen Film von und über Luciano Berio und Cathy Berberian, 1972.

Ueli Raz

Blogarchiv 2008

Reaktion und moralischer Verfall 15. 1. 2008, 16.01 Uhr

Einer widmet seine Lebenszeit der fotografischen Aufzeichnung exquisiter Landschaften, um die Fährten vom überbordenden Äussern zum kargen Innern freizuhalten, einer vergewaltigt dieselben Gebilde, um sie seiner niederträchtigen Militärphantasie als Schmuck aufzusetzen. Die ersten 13 Bilder dieser Internetseite sind gestohlen:

http://picasaweb.google.com/froorider/LTschental

Ihre Plätze wären hier:

http://www.ueliraz.ch/2005/niwen.htm

http://www.ueliraz.ch/2006/bietschhornhuette.htm

http://www.ueliraz.ch/2006/fafleralp.htm

Elektronenromantik 15. 1. 2008, 20.55 Uhr

Gerade Rainbow Bridge von Jimi Hendrix erhalten, nicht den peinlichen Film, sondern die Musik von der Platte mit der bläulichen Hülle mit gelbem Schriftzug, die nie auf CD erscheinen durfte. Hier angekommen ist sie natürlich auf CD, und man hört genau, wie das Ganze einstens gemeint gewesen war. Denn diese Aufnahme scheint jede störende technologische Vermittlung umgangen zu haben. Da hat einer sein Handy in die unmittelbare Nähe eines Lenco-Plattenspielers hingehalten und so den Ton, der bekanntlich an dieser Stelle so erklingt, dass nur Engel ihn entziffern können, direkt an ein anderes Handy gesendet, das schnurstraks das gute Werk auf die Tracks der Diskette (doublesided) eines ATARI-Computers schrieb. Ah, wie ist man da plötzlich im Universum der Elektronen auf Reise! Unfassbar! Und unglaublich. Ein Zusätzliches aber darf noch hervorgehoben werden: die Plattenkratzer erklingen als wären sie von den schwarz lauschenden Engeln im Chor dazugesungen worden. - Keine Frage, ich habe sie gleich zweimal hintereinander durchgehört.

Nichts passiert 18. 1. 2008, 17.23 Uhr

Es scheint kein schlechter Weg zu sein, um über sich selbst und seine Entwicklung Klarheit zu bekommen, die bevorzugten Gebilde gleich welcher Art und Gattung in der verflossenen Biographie miteinander zu vergleichen. Ein altes aus der Pubertät, das ohne wirklichen Unterbruch ständig im Kopf vorhanden war, auch wenn es sich seit langem nicht mehr als dasselbe zu erkennen gab, ist seit zwei Wochen wieder materiell greifbar. Wie vor 35 Jahren kann ich auch jetzt wieder nicht genug davon bekommen und höre es entweder oder denke hörend daran, manifester und klarer als in der vergesslichen Lebenszeit dazwischen: Devotion (1970) mit John McLaughlin, Larry Young, Buddy Miles und Billy Rich. Die leicht verschmierte Kassettenaufnahme dieser Platte bildete den präparierten Boden, in den ein Jahr später Amériques und Arcana, dirigiert von Marius Constant, einschlagen konnten (im Plattenladen, klar, wo auch andere von Zappa bis Rihm Varèse zum ersten

Mal begegneten). Man muss nur die Patina des Titels ein wenig wegputzen, um das Entscheidende in dieser Musik freizulegen: Devotion ist hier noch nicht zu verstehen wie beim nachfolgenden McLaughlin als religiöser Kniefall, sondern als künstlerische Hingabe an das Objekt, das doch erst durchs Subjekt geschaffen werden soll. Das Objektive ist die sorgfältige Konstruktion in den Stücken, die sowohl der Symmetrie und der Dialektik wie einer Hierarchisierung von Melodie und Begleitung ausweicht. Wegen der Konstruktion durch Themenpartikel, die wie beim späteren Mc-Laughlin erstaunlich einfach, wenn auch eher modal als tonal fixiert dastehen, sind diese Werke vom improvisierenden Jazz beziehungsweise jammenden Rock gleich weit entfernt wie von einer ausbalancierten Polyphonie, die durch Buddy Miles' eigentümliche Trommelschläge am Verwehen gehindert wird. In alle Richtungen des dreidimensionalen Raums explodieren die Partikel, ohne je in ihrer konstruktiven Schärfe abzustumpfen oder in ihrer Eindeutigkeit abzunehmen. Denn unausgesetzt ihnen gehört die Devotion in der künstlerischen Produktion, die einen ein Leben lang in Schwung versetzen, weil sie einem nichts aufschwatzen, sondern Impulse für eigenes Phantasieren freisetzen. Dass nichts passiert sei zwischen einst und jetzt ist mitnichten Zeichen von Leere, sondern dass das richtige Gebilde zur rechten Zeit sich eingefunden hatte, um die Sinne auf Neues und Künftiges einzustimmen. Devotion war das erste Gebilde einer unabgeschlossenen Serie von Werken der Musik, die neue Erfahrungen zugänglich machen.

Warenästhetik in situ 8. 2. 2008, 4.45 Uhr

Ich bin unterwegs am Fotografieren, wie üblich. Es kommt ein heikle Passage, zwar im Wald, dennoch auf einer dünnen Krete, mit Haltestangen halb aus Ästen, halb künstlich. Es geht weiter, und es folgt eine ähnliche Stelle, nur viel extremer: Nichts mehr mit Bäumen, alles künstlich, aber alles sehr viel schwieriger: in einem Haus, über einen tiefen Graben, und, oh Graus, nur Haltestangen und blosses Nichts, wo Füsse hätten gehen können. Oder jedenfalls fast blosses Nichts, denn ich gelange darüber und mache mich sofort daran, die Stelle zu fotografieren. Es kommt jemand, von der Seite, wo ich jetzt stehe, und schaut mir zu, es kommen viele. Als ich zum Fotografieren ansetze, sind Dutzende da, Turnen an den Stangen herum - und laufen freihändig daneben her und herum, wie wenn da nie ein Graben gewesen wäre, wie in der Badanstalt das zehn Zentimeter tiefe Becken bei den Eingangsduschen im Vergleich zum Schwimmbecken. Andere schauen interessiert über die Schulter: ah, 16 Sekunden lang muss hier belichtet werden, wenn es etwas werden soll, interessant! Ich reiss mich aus dem Traum.

"The Mediterranean": Wiedergutmachung 18. 2. 2008, 21.44 Uhr

Discothek im Zwei auf Radio DRS 2 mit Joaquin Rodrigos Concierto de Aranjuez (1939) nach einer Stunde abgebrochen und John McLaughlins Concerto for Guitar & Orchestra "The Mediterrannean" (1984) unter denselben guten Kopfhörerbedingungen gehört. Bis jetzt hatte ich dieses Stück immer abgelehnt, aber wenn es unvermittelt auf Rodrigos Ästhetik bezogen gehört wird, glänzt es plötzlich in guten Farben. Man muss bei diesem Werk eine Epoché erzwingen und weder an die Geschichte der Musik noch an die des Gitaristen denken, und schon lebt es aus allen Fugen. Ein verlorenes Werk ist es mir nun nicht mehr. (Mit dem Stück selbst ist der Neoklassizismus im ganzen allerdings mitnichten rehabilitiert. Seinen Gewinn zieht es einzig im Vergleich mit Rodrigo, den es offenbar erzwingt hatte.)

Unrächbar, das Leben im Tod 10. 3. 2008, 13.31 Uhr

Die Erfahrung des Lebens nötigt zur Einsicht, dass der Niederträchtige auf Erden nach dem Tod sich seiner dreissig Mädchen erfreuen und der brave, wenig korrupte Mensch in der Hölle schmoren wird. Kaum eine Möglichkeit, dass die lebendige Vernunft ein solches Ansinnen rechtfertigen würde, doch der gegenwärtige Zwang des Realen scheint allmählich seinen Tribut einfordern und die Wundersamkeit zum Ausdruck bringen zu wollen.

Der Niederträchtige ist nicht der Kriminelle, dessen Untaten, als einzelne oder in Serie, im praktischen Rechtszusammenhang gesühnt werden; er wirkt aus einer Position der Stärke, die sich des Rechtswesens bedient, weil sie zuvor schon gesellschaftlich sanktioniert worden ist. Bis vor kurzer Zeit noch gehörte eine solche zum Gefüge der politischen Macht, fast ohne Ausnahme auf Seiten der militärischen Kräfte. Die Position ist aber auf eine Sanktionierung durch den politischen Machtzusammenhang nicht mit Notwendigkeit angewiesen, weil dieselbe Legitimation, nie ohne Ansehen und Anerkennung, auch im isolierten, für sich stehenden Wirtschaftskomplex geschehen kann, sofern ihn die Gesamtgesellschaft, wie seit 25 Jahren quasi offiziell, in dieser Freiheit auch haben will. In solcher Praxis schaut dann die Macht, demokratisch gewählt, bloss noch zu, wie die Welt sich gestaltet ganz ohne sie, und der einzelne im Leben, wie es gegen ihn sich wendet. Wo einer etwas Böses an einem Anderen tut, ist er leicht zur Rede zu stellen; indem der Niederträchtige alles daran setzt, jeden Anderen zu ignorieren wie die Banker und Broker die Bevölkerung auf der ganzen Welt und auf niedrigstem Niveau der Fernseh- und Radiokonsument die Nachbarschaft, bildet sich keine Gruppe, in der die Vernunft an die Regeln appellieren könnte, gegen die der Niederträchtige verstösst. Sei es im Grossen oder im Kleinen: er war immer schon die Figur des Herrschers und des Anmassenden, dessen Handeln, das in gewissen Konstellationen gesellschaftlich grosse Folgen nach sich zieht, nicht vermittelt ist, weil es so tut, als ob es keine Regeln zu kennen und zu berücksichtigen gäbe und weil die Erfahrung des Alltagsmenschen in der Tat nicht imstande ist, ihm zu sagen, wie er an Stelle des Korrupten handeln würde.

Dass dem Niederträchtigen harmlos der nur wenig korrumpierte Mensch gegenübersteht, scheint der religiösen Vorstellung vom Guten und vom Bösen zu folgen. Doch der reine Begriff der Korruption enthält mehr an realistischem Gehalt, als der kritische Verstand ahnen lassen will. Wenn auch der grösste Teil der Bevölkerung ihr nicht eindeutig zuzuordnen wäre, ist von einem Teil indes ebenso gewiss, dass er korrupt ist und Schlechtes bewirkt wie von einem anderen, grösseren, dass er deswegen frei ist von Korruptheit, weil er wie allgemein in Asien, Afrika und Lateinamerika als Opfer des ersten leidet. Zudem verfolgt jedermensch nur zu leicht, wie die Niedertracht als Gift in den Gesellschaftsschichten sedimentiert, und ein Grund dafür, dass sie so schwer wahrzunehmen ist, kann nicht weniger leicht darin gesehen werden, dass sie ebenso die Alltagshandlungen prägt wie seit langem schon das äussere Gebaren der Fernsehstars das ihrer ZuschauerInnen. Nur weil sie auch in der Breite wirkt, ist es der isolierten Vernunft schier unmöglich, die Niedertracht im konkreten Einzelnen festzumachen.

Sofern die Vernunft nicht ganz verabschiedet werden soll, ist die Frage über die imaginierten Wirklichkeiten nach dem Tode allerdings nicht, ob sie die Ungerechtigkeit rechtfertigen oder nicht, ob also, um in der herrschenden Sprache verständlich zu sprechen, der Lohn letztlich den Ungerechten zukommt. Denn so wie der Niederträchtige die Grenzen der Moral überschreitet und da tätig ist, wo es nichts zu rechtfertigen gibt, werden hier die Grenzen der Erkenntnis überschritten. Zur Frage ist nun geworden, ob nicht gerade derjenige ungerecht und auf irdischem, vernünftigem Boden verdammenswürdig erscheint, der die Behauptung äussert, Gerechtigkeit sei nirgends und in langen Zeiträumen nie, weil dieselbe Behauptung nur aus Ressentiment und Bitternis, also ihrerseits durch Anmassung und ohne Vertrauen in das Gute, das praktische Regeln kenntlich macht, schliesslich zu

denken wäre. Wer die Stimme erhebt, scheint heute zu einem verlorenen Spiel ansetzen zu wollen. Im Zustand des Communication Breakdowns heisst Sprechen offenbar, es ernsthaft wieder neu zu lernen. Monströs an ihm wäre, dass es im Wahren nicht zugleich das Gute zu sehen vermeinte.

Photorevisionen 10. 3. 2008, 13.32 Uhr

Nachdem von Ende 10. 2007 bis Anfang März 2008 jeden Tag mindestens zehn Stunden lang, nie ohne Tagwacht vor fünf Uhr morgens, fast 100% der Bilder von 2003 bis 2006 neu bearbeitet, in besserer Komprimierungsqualität als bisher abgespeichert und korrigiert oder ergänzt neu beschriftet worden waren (Picasso lehrte, die Arbeit nicht vollständig zu machen oder dann auch mal einen Fehler hinzuzufügen), ist gestern eine Anfrage eingetroffen, die unter anderem zum Ausdruck bringt, die Berge seien - leider - nicht immer auf Anhieb eindeutig zu identifizieren, insbesondere auf den Panoramen. Mich dünkt, eine solche Aussage sei Folge davon, dass man sich dem allgemeinen Zeitdruck nicht entziehen will und die Dinge beurteilt, bevor man sich im Klaren ist, ob sie denn nicht eine gewisse Zeit benötigen, um auch dann, wenn sie auf den ersten Blick schon alles von sich preiszugeben scheinen, vernünftig beurteilt zu werden. Die Wahrnehmungsbereitschaft scheint im Internet nicht grösser zu sein als wie sie in den militärischen Kräften, die von den Fachkundigen auch heute noch allenthalben beschrieben werden, nicht sich entwickeln lassen dürfen: alles geschieht auf der nackten Ebene der Befehlsreaktionen und reinen Informationen, die einen sofortigen Reflex auslösen sollen. Mich selbst freut es ernsthaft, dass man in der Bilderflut vergessen und in der Landschaft wieder herumstehen kann, ohne meinen zu müssen, alles Sichtbare bestünde aus Dingen, deren Reiz sich darin erschöpft, auf schönen Bildlis identifiziert zu werden. Mir scheint es gerade begrüssenswert, wenn die Formen im Gesamtbild wieder untergehen können wie musikalische Einzelphrasen, die ein Stück als Teil konstituieren, das im Ganzen aber von einer anderen Struktur getragen wird, in der die Phrase als Melodie gänzlich unbedeutend sein mag. Es hat keine Bedeutung, in jedem Moment Le Pleureur und La Sâle erkennen oder La Luette und La Serpentine eindeutig auseinanderhalten zu können, aber eine grosse, den Platz dessen, was zu sehen ist, im dreidimensionalen Gesamtgefüge spontan richtig auszumachen. Man wird feststellen, dass es immer schwieriger wird, eindeutig zu bestimmen, ob einem das Wallis körperlich als grosses oder als überschaubar kleines Gebilde erscheint. Einen Drang danach, fremde, weitläufigere Berglandschaften anders als nur durch Bildbetrachtungen im Internet kennen zu lernen, verspüre ich jedenfalls immer noch nicht. - Gestern gelesen: La Greina und Flusslandschaften im Wallis, Fotografien von Herbert Mäder, 3. Auflage Chur, Sion, Zürich 2003 und 2004, mit einem Vorwort von Klaus Huber, Regierungspräsident des Kantons Graubünden. Was die Walliser von den Bündnern vielleicht lernen könnten wäre, die Scheu abzulegen und nicht mehr nur den Ausbeutern, sondern auch schon mal den Touris (mich ausgenommen) einen Tritt in den Arsch zu versetzen, statt sie devot mit neuen Pisten und Seilbahnen in noch grösseren Massen an jeden abgelegenen Flecken transportieren zu wollen. Die aktuelle Regierung bemüht sich weniger darum, die existierenden Meinungen der Bevölkerung im politischen Diskurs vernünftig zu artikulieren, als darauf schnell und unterwürfig zu reagieren, was die Tourismusindustrie an Wünschen anmeldet, auch wenn die Gewinne des Tourismussektors immer weniger den Lebensunterhalt der Walliser Bevölkerung zu finanzieren sondern andere, berglandwirtschaftsferne Taschen zu füllen scheinen.

Blasmusik mit Teesolo 12. 3. 2008, 5.32 Uhr

Um vier Uhr zeigte sich durch die Augenlider ein grosser Wechsel Richtung Frühling, als die Nachtschwärze einen Ruck ins Grau vollführte. Ich klammerte mich noch eine kurze Bedenkzeit an die Decke und stand dann auf. Ah, was für eine Luft von Draussen, tobend und endlich wieder spürbar uneisig, fast gefährlich warm. Die Türen der zwei Zimmer konnten zwar nicht offen gelassen werden, aber auch durch die Schlüssellöcher pfiff der Wind von den geöffneten Fenstern her durch die ganze Wohnung. Und am einzelnen Fenster gegen Westen gestanden war es eine Wonne, dem Sturmbrausen zuzuhören, auch ohne in der Nachtschwärze, die keine wirkliche Dämmerung versprach wie die Halbschlafwahrnehmung unter der Decke, Astbewegungen in den Bäumen sehen zu können. In der Küche dann langes Pfeifen in allen Lagen, Orkanstösse durch die Fenster, Huschen über und unter den Vorhängen, flaches Zischen durch die Bücherregale, bedenkliches Dröhnen in den Schlüssellöchern und Klopfen in den Türspälten - und Klappern hinter dem Rücken durch den Dampfabzug. Dann aber, ohne dass ich einen wirklichen Windzug um die Nase hätte verspüren können: Pfeifen direkt vor mir aus dem Teekrug, als ob der Wind persönlich mit den Lippen am Ausguss wie mit einem Flaschenhals Frühlingsmusik machen wollte. Ich klatschte mit den Fensterflügeln, auf dass nicht das ganze Haus schon aufwachen müsste.

"Brockes-Passion" von Stölzel 21. 3. 2008, 6.05 Uhr

Gestern Abend auf Radio DRS2 die "Brockes-Passion" von Gottfried Heinrich Stölzel für den Karfreitag 1725 gehört, und noch morgens um Vier ist das Werk frisch im Kopf. Erstaunlich, dass Musik aus der Bachzeit so tiefe Spuren zu hinterlassen vermag, üblicherweise geschieht es eher mit solcher weit vor oder weit nach Bach - oder dann aus geographisch und kulturell entlegenen Räumen. Dass diese Musik so aktuell und modern klingt, zuweilen, jedenfalls gegen den Schluss hin, wie in einem Konzert der Mothers, deren Dirigent bekanntlich auch einen Namensvetter aus Stölzels Nachfolgezeiten hatte, Francesco Zappa, ist auch der Interpretation durch die Schola Cantorum Basiliensis mit Jörg-Andreas Bötticher geschuldet, deren Virtuosität und quasi experimentelle Stilsicherheit dem Zuhören ein Biotop gewähren, in dem es sich unabgelenkt auf die Fülle neuer Einzelereignisse und unvorhergesehener Wendungen einlassen durfte, ohne dass das Ganze, wie bei ähnlicher Musik noch vor dreissig Jahren, wie ein verstaubtes Möbelstück hätte dastehen müssen. Man kann jede Singstimme und jedes Instrument eigens hervorheben, und man könnte an vielen Stellen zeigen, durch was in der Komposition und durch welche subjektive Leistung in der Interpretation dieses musikalische Werk zu zünden vermag. Mischt sich auch, wie im alten Akt des Komponierens intendiert, Ergriffenheit durch die textliche Vorlage des Dichters Barthold Heinrich Brockes hinzu? Wenn das Ziel der Menschheit darin bestehen soll, das Opfer abzuschaffen, ist das grösste Opfer in dieser einen Religionskultur wohl immer noch verstandes- und gefühlsmässig bewegend, im grösseren Zusammenhang aber nur eine Erzählung, die ein Weitergehen blockiert. Was unmittelbar bewegt, ist der Ernst, mit welchem diese Geschichte in ein Werk gefasst werden und wie es eine Gesellschaft geben konnte, die sich davon ernsthaft bewegen liess. Gelingt die Transformation des Opfers in die Kunst, kann darauf gehofft werden, dass die Opferungen im Alltag, die nur die Kehrseite und das innere Band der menschlichen Niedertracht darstellen, als gewöhnliche gesellschaftliche Arbeit erscheinen dürfen und die Hilfsprogramme gegen die Niederlagen in der Weltgeschichte als normale Arbeit hin zu vernünftigen Gesellschaftsverhältnissen, wo keiner den Niederträchtigen abgeben kann, weil mit keinem mehr als Opfer gerechnet werden muss. Trotz der Anhäufung allerhöchster bewundernswürdiger Kunstwerke nach der Zeit von Stölzel kann in einer Epoche der kulturindustriellen Produktion, die auf diejenige der religiösen Erzählungen folgte, von einer Verwandlung des Opfers in die Kunst nur mit äusserster Mühe die Rede sein.

Zusatz: Ein Tag später dann am Karfreitag Bachs Johannes-Passion unter Harnoncourt aus Luzern, ebenfalls auf DRS 2 und ebenfalls nur wenige Tage nach der Aufführung gesendet. Wie stark sich diese zwei Werke nur entgegenstehen, die Kompositionen selbst gleichwie die Interpretationen! Schon genervt hat gestern Abend die Ansage, die Harnoncourts Devise für die Wiedergabe, die stark an Stockhausen erinnerte, nicht im Verborgenen gehalten haben wollte, dass kein Mensch über diese Musik sagen soll, sie sei gut, wenn er nicht auch die Glaubensinhalte anerkennen würde, die ihr zugrunde lägen. Es musste so wohl denn alles schief herauskommen: die Solostimmen, und unter ihnen insbesondere die des Evangelisten, benahmen sich wie pubertierende Bekennende in einer Sekte, und die Chöre und Ensemblegruppen skandierten in einem unaufhörlichen und immerwährenden Staccato, als hätte ein Offizier einen Trupp Antisemiten in ein Volksfest gehetzt. Bachs Oratorium zeigt die Hetze der Juden als Volksmasse, und die Luzerner Interpretation zeigt sie, als wäre sie identisch mit der Hatz der Nazis gegen sie wie, und dieser Schluss ist am übelsten, aktuell die Überreaktion der israelischen Regierung gegen ihr engstes Aussen. So schlimm war mir Bach noch nie aufgestossen, nach 90 Minuten machte ich dem Missverständnis ein Ende, nicht ohne bis morgens um 1 Uhr Alpträumen mit Horrormonstern, auch ohne zu schlafen, ausgesetzt gewesen zu sein.

Interkuhturalität 21. 3. 2008, 10 Uhr

Berner Simmentaler Kuh in Afghanistan, 2007: http://picasaweb.google.com/honzafaltus/Afghanistan/photo#5061715336437933954

Von diesem Bild aus unbedingt das ganze Picasa Album Afghanistan von Honza Faltus anschauen, 267 Bilder.

Leopold Bloom (Uli isses) 21. 3. 2008, 21.54 Uhr

Bis vor nicht sehr langer Zeit war das Wissen über den Alltagsmenschen eine Terra incognita auf den Landkarten der Wissenschaften und der Philosophie, und auch der Alltagsmensch selber träumte immer davon, wie es doch wäre, Recht auf Einsicht ins gewöhnliche Verhalten und in die Vorstellungswelten der nächsten und der weiter entfernten Nachbarn bekommen zu dürfen. Inzwischen ist dasselbe da, und es ist so weit wie nur vorstellbar ausgebreitet, alle Einschränkungen auf die Domänen der Wissenschaften und der Philosophie hinter sich lassend. Auf den privaten Homepages war nur zögerlich etwas zu erfahren, und auch die Blogs sind für die gewöhnliche Masse immer noch zu kompliziert in der Bewirtschaftung, weil in ihnen mindestens am Rande auch sprachliche Beiträge erwartet werden. Auf Google's Picasa schauen die Verhältnisse nun ganz anders aus. Selbst wenn nach ganz eigentümlichen, geografisch abseitigen und intellektuell eher wenig bekannten Objekten gesucht wird, gerät man unverhofft mitten in Fotoalben von Einzelnen hinein, in denen Ausschnitte aus dem Alltag mit ihren Alltagsbekanntschaften aus dem Berufs-, Freizeit- oder Studienleben zur Darstellung gelangen. Doch was für ein Erwachen einem da nun widerfährt! Was für eine Qual der Einsicht, dass bei allen dasselbe zu beäugen wäre, bei Jungen, bei Alten, bei Östlichen und Westlichen, Weiblichen und Männlichen, Lustigen und Frustrierten, Politischen und Sportlichen. So langweilig erscheint der Mensch, wenn er nur Mensch zu sein scheinen will, keinen Deut interessanter und abwechslungsreicher als die Individuen oder Einzelexemplare einer Tiergattung. Wer im Konsum sich dem Sprechen entzieht und nichts tut, das seiner Sichtweise auf die Welt eine Gestalt verleiht, die andere wahrnehmen können, leistet nur den einen Beitrag ans Leben,

das zu stärken, was es auslöscht, die Anerkennung des kulturindustriellen Einerleis. Bloom hatte im langen Text von Joyce nichts weiteres zu tun als die äusseren Ereignisse denkend zu begleiten, um das Besondere im Gewöhnlichen begreifbar zu machen. Im Zuge des Ausbaus der Vielfältigkeiten in den Medientechnologien sackt der gewöhnliche Mensch, von dem wir jetzt, nach Picasa, wissen, dass wir alle als dieselben Idioten dastehen, wie eine leere Hülle in sich zusammen, wenn er das nicht nach aussen zu kehren versucht, das ihn auch im Innern nicht mehr als Individuum erscheinen lassen will. Man ist heute häufiger ein Jasager als früher, weil es schneller gegen aussen sichtbar wird, dass man sich der Anstrengung des gewöhnlichen und also kritischen Nachdenkens durch Trägheit entziehen will. Das ist weder als eine griesgrämige Beobachtung über die Faulheit des Menschen im allgemeinen noch als unangemessene Einschätzung zu bewitzeln, die nur den Teufel an die Wand malt; erscheint der Mensch tel quel, also der Alltagsmensch im besonderen, in den Gebilden, die gesellschaftlich entstehen, als Leerheit, fällt es den Niederträchtigen nur um so leichter, die lebendigen Einzelmenschen in ihrem Tun, das gegen sie gerichtet ist, ohne Widerständigkeit zu ignorieren und schliesslich zu opfern.

Der zugefrorene Fluss 30. 3. 2008, 18.55 Uhr

"Der zugefrorene Fluss", Paris 1990, ist ein grossformatiger Fotoband von Olivier Föllmi, den ich vor Jahren geschenkt bekommen hatte. Er dokumentiert den Schulweg eines elfjährigen Schülers und seiner achtjährigen Schwester im Zanskar - nicht den täglichen, aber den um nichts weniger haarsträubenden nach Hause in die Ferien. Jetzt kann man diese spektakuläre Eiswanderung mit einem anderen Fotografen, aber unter denselben Bedingungen, im Internet verfolgen: http://picasaweb.google.com/toffi.photos/ZanskarZimnPEchodAdaruNor2007

I'm so glad + ' 5. 4. 2008, 19.49 Uhr

Ein bisschen am Cream Hören, eine Band, die mir zwar immer gefallen hatte, trotzdem nie zu den ganz wichtigen gezählt werden konnte. Zwei Sachen fallen auf, dass erstens heute keine jungen Rockbands mehr solchen Ansprüchen genügen wollen und dass zweitens der Bass im Stück I'm so glad ohne grossen Aufwand in Zappas und Bruce's Improvisation Apostrophe hineinkopiert werden könnte, wo Zappa auf der bundlosen Gitarre spielt, die immer so tönt wie eine sehr langhaarige Brunette mit noch längeren Beinen (auf der gleichnamigen Platte). Was für ein wunderschön melodiöser Cellobass! Erst im Verlauf des Wiederhörens merke ich, dass Jack Bruce sehr häufig so interessant gespielt hatte - zusammen mit einer Gitarre, die ... (pfffff...) (nö, schlecht ist sie sicher nicht, aber gut? ... !!! (soll heissen: bäh, wegen der Gitarre höre ich Cream sicher nicht!)).

Zusatz: Ouups, habe gerade Apostrophe wiedergehört (kann man ja immer), Zappa spielt im Stück nicht die launische Brunette, sondern die dicke Rothaarige. In der Erinnerung verdichtet sich Auseinandergelegenes halt gelegentlich. Scuse me that - aber nach dem Hören tönt es mir immer noch so.

Regenbogen 11. 4. 2008, 6.31 Uhr



Gestern pausenloses Giessen aus Kübeln, so dass ich mich zum Nachschlagen gedrängt fühlte, woher denn das Wort Sintflut kommt, in der Tat nicht von der Sünde, sondern bloss von einem ausgestorbenen Wort für etwas sehr Grosses. - Nur Abends gab es in den ständigen Wolkenbruch hinein einen kleinen Unterbruch, und heute Morgen soeben, in der düstren Dämmerung wieder einen, und als Zeichen dafür jetzt, dass es keine Sintflut mehr geben soll, grosses Ehrenwort des Herrn, einen riesigen Regenbogen, vor seiner Nase noch kaum rechtes Sonnenlicht, das ihn erzeugen konnte, hinter ihm nirgends blauer Himmel im grauen Wolkenvorhang, auf dem er scheinen dürfte. Zehn Minuten später wieder das gewohnte Prasseln des Regens in Strömen.

Töfflirennen 21. 5. 2008, 3.59 Uhr

Vor drei Stunden: Töfflirennen mit Negar und Jasmina zwischen Gersag und Ottiger-Fasan-Konsum-Platz, P. etwas abgesetzt im drachenhaften Tschador. Das Rennen geht ziemlich luftig, dann ein Schlagloch, grösser als ein Gulli ohne Deckel, alle drei ohne P. in die Luft (es war nicht klar, ob die Mädchen auf einer zusammen oder einzeln auf zwei eigenen Maschinen fuhren), der Töff, meiner, unser gemeinsamer über uns, schon dabei, auf uns niederzufallen. In einem Reflex, der meinem körperlichen Zustand nicht im geringsten entspricht, werfe ich ihn, wir alle immer noch in der Luft, wie ein Volleyball übers Netz von uns weg. Zweifelhaftes Lachen über die Beseitigung einer selbstverschuldeten Schwierigkeit.

L'herbe, ça glisse! 22. 5. 2008, 18.17 Uhr

Es gibt trotz allen schlechten Winden schon die ersten Frühsommertouren zu begaffen: http://picasaweb.google.com/patrick.schoeneich/CombinDeValsorey

Einen Monat weiterwarten 23. 5 2008, 5.35 Uhr

Was für ein Kampf durch die schlechten Frühlingsdünste, es will einfach nicht, das Gestirn, noch launischer als die Vipern, fotografiert werden.



Jetzt ab nach Ovronnaz, weiter wohl im Dunst!

Olympus E-420 vs. Nikon D200 26. 5. 2008, 7.48 Uhr

Gestern vier Testbilder mit der Olympus E-420 und der Nikon D 200 gemacht, beide Apparate mit einem vergleichbaren Objektiv ausgerüstet:

http://www.ueliraz.ch/2008/nikon-olympus.htm

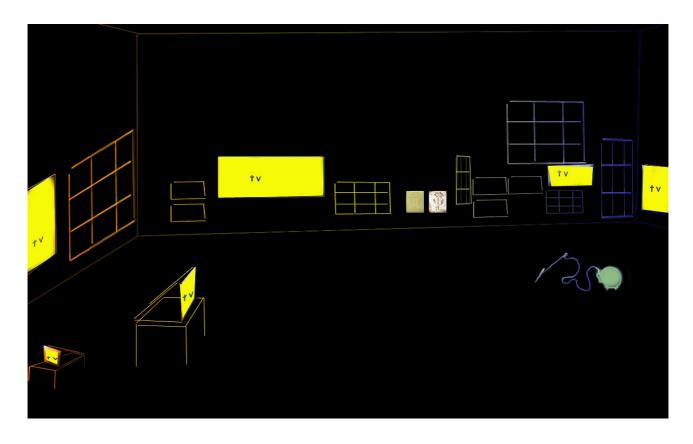
Fluchtkinder 30. 5. 2008, 10 Uhr

Ob es eine Vermessenheit wäre und eine Ignoranz gegenüber der Geduldigkeit des psychoanalytischen Wissens, bei einem Kind, das in der Wüste und quasi mutterseelenallein geboren wurde, ausserhalb des Herkunftlandes und noch viel weiter entfernt vom Land des Heranwachsens, nach zwanzig Jahren angesichts der lebenspraktischen Schwierigkeiten aufs Geratewohl zu behaupten, die Art des Geborenwordenseins sei Sinnbild des Lebens, in dem sich laufend wiederhole, sich selbst einer menschenleeren Welt gegenüberzusehen, in der niemand sei, mit dem man in vernünftiger Weise und mit guten Gefühlen in Kontakt treten könnte? Oder soll man es aussprechen, weil das Bild des Fluches der Flucht nur so lange wirksam ist, als es nicht als selbständiges Gebilde erscheint, das man deuten und folglich der Möglichkeit nach auch selbständig als bloss phantasmatischen Unstern zurückweisen könnte?

Aug in Aug mit dem Angelus novus 3. 6. 2008, 16.32 Uhr

Der Engel der Geschichte, der als Bild Klees mit dem Namen Angelus novus (1920) Walter Benjamin gehörte, von dem es via Bataille zu Scholem und von diesem ins Israel Museum in Jerusalem gelangte, ist seit vorgestern und noch bis übermorgen im Berner Paulkleezentrum nicht nur zu sehen, sondern wegen des diskursiven Gehalts, den er 1940, den Schock über den Verrat der Revolution durch Stalin bestätigend, freigesetzt hat, vielmehr auch zu bestaunen. Man tritt in einen drei

Meter hohen schwarzen, geschlossenen aber ziemlich grossflächigen Raum ein, wo das Bild am anderen Ende direkt vis-à-vis auf Kopfhöhe hängt, nur schwach beleuchtet, und selbst diese schwache Beleuchtung teilt ihre Zeit mit Unterbrüchen völliger Lichtlosigkeit. Es ist bunter, als ich es von Reproduktionen oder vom Internet her kenne, und die Zeichnung selbst etwas hässlicher als erwartet. Das Bild ist mit mehr als doppelt so vielen anderen Bildern und Filmwänden umgeben wie auf der Skizze oben eingetragen; gefüllt sind auch die beiden Seitenwände, und, nicht übermässig, der Raum selbst mit Vitrinen, Objekten und weiteren Videostationen. Links neben ihm ist eine ungefärbte Studie mit demselben Motiv; wegen den bislang nicht erlebten Farbtönen verführt das Original zu einer ernsten längerwährenden Betrachtung, die indes nicht wenig irritiert wird durch ein Auto, das unmittelbar dahinter, also an der Seitenmauer des Kleemuseums vorbeifährt. Nach mehreren Minuten merke ich, dass dieses akustische Ereignis nur in einem der vielen Filme, die im Raum ablaufen, vonstatten geht. Das ist wie zuhause im Internet, wo man kaum noch auf Seiten stösst, die einen nicht durch eine infantile Werbung ablenken und einem das Denken rabiat auslöschen wollen. So schaue ich sie mir an, auch die Bilder, Picasso (passend), Hodler (wozu?), Wölfli (wozu?), etc. Aus den Filmen Gewalt und immer wieder nur Blödheit, das Verlorene Paradies (Lost Paradise - Der Blick des Engels, wie die Ausstellung im Ganzen heisst). Die Bilder, Filme und Objekte klären nicht viel auf, aber sie stören auch nicht, und man gewöhnt sich schnell an die Atmosphäre, in der der Angelus novus ganz angemessen sich betrachten lässt und gut seine Wirkung auf einen ausüben kann. Mit tamilisch-schweizerischer Pünktlichkeit wird knapp nach sieben Uhr ein Stromkabel ausgelegt, das einen Staubsauger nährt, der nun gemächlich seine Runden zieht. Die Filmgeräusche zerbröseln unter dem einförmigen Geräusch des windigen Putzgerätes. Der Vorgang entspricht nicht ganz der Intention Benjamins - und es ist längst sein Engel, nicht der von Klee - die Idee der Gleichförmigkeit einer Zeit, in der Geschichte passieren würde, ausser Kraft zu setzen; um so leichter macht er deutlich, dass Benjamins Haltung kaum mehr die unsere ist. Seine Insistenz darauf, dass man über Zeit tel quel sprechen könnte und dass sie in der Geschichte als uneinförmig zu verstehen sei, rechnet damit, dass derjenige eingreift, der die Katastrophen, die der Fortschritt mit sich bringt, als medial mitgeteilte erfährt, wo sie gedeutet werden als Momente des Fortschritts, als Momente derjenigen Verhältnisse, die ihn antreiben. Nie hatte es eine historische Phase oder eine Gesamtgesellschaft gegeben, in der so viel Fortschritt wie heute passierte und ein Bettler, wie ich selbst, von ihm in so hohem Masse profitierte. Obwohl im Fahrwasser der Fortschritte die Katastrophen an Grösse stetig zugelegt haben - man kann die inflationäre Zahl der Menschen nicht mehr aussprechen, die unmittelbar wegen den existierenden gesellschaftlichen Praktiken täglich den vorzeitigen Tod erleiden müssen - und obwohl die Medien professionell täglich von ihnen den KonsumentInnen Bericht erstatten, haben wir weltweit Gesellschaften, in denen die Hälfte der Wählenden denjenigen zujubeln, über die nicht der geringste Zweifel besteht, dass sie als die Akteure und Urheber der Katastrophen zu gelten haben. Dieses Ruinöse der inneren Natur korrespondiert mit dem drohenden vorzeitigen Versagen der äusseren, in dem die Geschichte ist - als ihre beschränkte eigene Zeit. Statt die Aufklärung vorwärts zu treiben und den Menschen das Nachdenken erst einmal möglich zu machen, gebären die Medien fortlaufend das unendlich Viele, in dem das eine vom anderen ablenkt, um auch das Katastrophische vergnüglich zu machen. Wären die grausligen Fernsehsender für einmal wie im Paul Klee Zentrum morgens um sieben Uhr stillgestellt und mit ihnen die abstruse Hoffnung der Rede an die Verdooften durch sie, möchte langsam die Einsicht sich entfalten, dass nicht nur verschiedene Zeiten in der Geschichte zugegen sind, sondern dieselbe, ganz unähnlich der Idee der Zeit, der Natur und ihrer monströsen Gleichgültigkeit, der äusseren wie der inneren, ausgesetzt ist. Vielleicht stünde der Engel der Geschichte nicht wieder so lange betreten im Israel Museum zu Jerusalem.



Tiere höherer Ordnung 10. 6. 2008, 20.07 Uhr

Gestern auf einen langen und langweiligen Weg abgegleitet, endlos, latschend fast in Schlaf geraten, links nie etwas zu sehen, rechts gar nichts, wo am Rand des dunklen Dschungelwaldes der See hätte gewesen sein müssen. Ein Fuchs vor mir, wie ein Schakal schlank und elegant auf hohen Beinen, ins Denken versunken, nicht aus den Gebüschen gehuscht, sondern von einem Seitenweg links hereinbiegend. Kein Zucken in ihm, nein, betreten tritt er zurück, denn selber ernsthaft in Gedanken versunken soll das Wesen niederer Art nicht durch ihn in seinen tollpatschigen Denkversuchen gestört werden. Er hat nur Rücksicht genommen. Noch nie war mir ein so vornehmer Fuchs begegnet. Sein ernstes Bewusstsein hat mich aufgeweckt und weiter bis nach Estavayer-le-Lac beschäftigt.

Was fliegt denn da am Mond vorbei? 21. 6. 2008, 5.10 Uhr (Blogzeit ist Winterzeit)



Kamerazeit 5:37:18

Kamerazeit 5:37:26

Ferruccio Busoni Klavierkonzert op. 39 10. 7. 2008, 20.25 Uhr

Wortloses Idyll: Zürcher Festspiele 2008 Charles Ives: The Unanswered Question

Anton Webern: «Im Sommerwind», Idylle für grosses Orchester, nach einem Gedicht von Brune

Wille

Ferruccio Busoni: Klavierkonzert C-Dur op. 39

Marc-André Hamelin, Klavier, Herren des Schweizer Kammerchors, (Einstudierung: Fritz Näf), Tonhalle-Orchester Zürich, Leitung: Marek Janowski, Konzert vom 8. Juli in der Tonhalle Zürich, Sendezeit DRS 2: Donnerstag, 10.7.2008, 20.00-22.00 Uhr.

Danke für diese vollkommene Konzertaufführung und die Übertragung! Wie hatte mir dieses Busonistück lange schon gefehlt. Erst jetzt kann ich das Fieber körperlich nachvollziehen, das bei den Schülern in Berlin geherrscht haben musste in Busonis Unterrichtsstunden, wie etwa bei Edgard Varèse. (Auch das frühe Webernstück hörte ich übrigens zum ersten Mal, nicht weniger beeindruckt.)

Präsentiert von der WochenZeitung Zürich, WoZ.

Vollmond über Bümpliz 19. 7. 2008, 1.15 Uhr



Vollmond um 1:45 Uhr mit Olympus E-420, Zuiko 70-300 mm, ISO 100, f 11, 1/200 s, Stativ, Infrarotauslöser, halbe Grösse, geschärft.

Bilderklau wie immer lustig 2. 8. 2008, 9.08 Uhr

Man sollte mit dem Talent gesegnet sein, auf einem Weg des schonenden Anhaltens dem ruhmreichen "Autoren" dieser Website http://jean.brethaut.googlepages.com/home klarmachen zu können, dass sich mit fremden Federn zu schmücken zwar noch lange kein Kapitalverbrechen, aber der Start doch schon für eine Laufbahn ausserhalb des üblichen moralisch-rechtlichen Rahmens darstellt. Auf einer einzigen Seite zähle ich bis zum 30. Juli 2008 nicht weniger als 18 Bilder von mir aber die ueliraz-Site ist kein gratis Bilderdienst...

Briand's Faible 8. 8. 2008, 20.26 Uhr

Frau Briand war vor 40 Jahren Grossmutters Putzfrau, und sie unterliess es bei keinem ihrer Arbeitsbesuche, mir Bubbi klarzumachen, dass sie ungemein gerne hierher käme, weil sie in diesem Haus mit dem allerbesten Staubsauger des ganzen Wallis ämbrüf & embrie werken dürfe. Siggsdeswiäh, das Prunkstück ging vor dreissig Jahren in meine Hände, und ich darf mit Fug behaupten, es nie benutzt zu haben ohne jener Frau Briand zu gedenken. Heute wurde sein Todesurteil gesprochen. Da nur noch ein letzter Staubbeutel vorhanden war, machte ich mich auf die Suche nach einer neuen Packung, die ich gewöhnlicherweise knapp alle sieben Jahre zu ersetzen hatte. In drei Fachgeschäften zeigten mir die Verkäuferinnen auf ihre Staubsaugerbeutelpackungen mit den heutigen Formaten und Beschriftungen und meinten, ich müsste die exakte Bezeichnung des Geräts mitbringen, weil die mitgebrachte alte Packung keine Angaben enthalte, die mit den neuen zu korrespondieren verstünden. Zuhause unter den Sauriersauger gekrochen, Taschenlampenstrahl an- und die Lupe aufgesetzt: Elektrolux ZE70. - "Iiii Dteehr! Ist das überhaupt schon einer mit Strom? Neiauso, für den können wir nichts mehr tun, die Staubsaugerbeutelproduktion für dieses Modell wurde

schon vor einigen Jahren eingestellt." "Und ein Museum kennen Sie keines, das mir ein paar Beutel für kommende kurze Zeiten überlassen könnte?" - Je nun, eingenommen hat der alte Walliser schon lange nicht mehr viel durchs Rohr, die meiste Frischluft nahm er an immer neuen Stellen im Schlauch zu sich; Flicken und Bandagen hatte er (und hat sie vorläufig immer noch) wie ein medizinisch frisch Versorgter nach einem Matterhornabsturz. Dann müsste ich mich also langsam mit dem Problem auseinandersetzen, wie ein Nachfolger seinen Weg in den hiesigen Putzschrank zu finden vermöchte. Nicht dass er kein Bester mehr sein kann, ist die Schwierigkeit, sondern dass man keine Schwäche zeigen darf, wenn das Gesamtpaket, und nicht nur separat gebündelte Teile daraus, über die Strassen getragen werden soll.

Brand's Haide heute 9. 8. 2008, 20.07 Uhr

Das frühe kleine Werk von Arno Schmidt über einen Frühlingstag und je einen des Sommers und des Herbstes des Jahres 1946 in einem winzigen Kaff am Rand eben der Brands Haide (auch Brandshaide), einem literarischen Ort geschaffen von Fouqué, dessen Biographie und Werkausschnitte selbst wiederum den Schmidt-Text in nicht bescheidener Breite durchziehen, beeindruckt noch wie vor 57 Jahren, als es erschienen war oder, in meinem Fall, wie vor über dreissig Jahren, als ich es zum erstenmal gelesen hatte. Deutlich wird nun, wie das Widerborstige oder Schwierige nicht nur als Stilmittel oder als eine Verfahrensfrage dasteht, sondern zur innersten Technik des Werkes gehört, die allein seinen intendierten Gehalt zutage schaffen kann. Denn das Spannende heute dieses Werks liegt weniger in der Art und Weise, wie es gemacht ist, weil man sowieso in Kenntnis davon liest, dass die späteren interessanter gebaut sind; den ganzen Nachmittag lang verfolgte ich gebannt, wie die politische und soziale Gefühlslage sich in den Einzelnen zeigt und wie ihr existentielles Weltbild Konturen annimmt. Das geschieht nicht durch Beschreibungen, Zuschreibungen und Deklarationen, sondern durch Konstellationen von bescheidenen Beschreibungsbruchstücken und desto weiteren Auslassungen, die sie zusammenhalten. Das unverhoffte Nichtverstehen einer Passage erscheint als Signal dafür, dass vom Gehalt her Substantielles passiert, das aber so ungeheuerlich ist und so wenig nachvollziehbar erscheint, dass man es nur in der erlebten Spannung zu ertragen vermöchte. Das Ungeheuerliche liegt darin, dass keineswegs davon ausgegangen werden darf, dass faschistische Reaktionsweisen und Dispositionen uns als vergangene erscheinen, die man aus Distanz und innerlich unbeteiligt verfolgen würde. Auch der frühe Arno Schmidt porträtierte für uns allergegenwärtigste Gesellschaftsmitglieder.

Von Schafen & Gemsen 10. 8. 2008, 4.38 Uhr

Die musikalischen Freunde der Lüfte sind auch nur Menschen:

http://www.gletscherflug.ch/

Astronomische Entzifferungsschwierigkeiten 20. 8. 2008, 15.19 Uhr

Gestern Abend und heute Morgen die Namen der Berggipfel in den Voralpen westlich des Niesens zu bestimmen versucht, die sich auf den Zoom-Fotos von gestern in der Früh eben auf jenem Aussichtspunkt zeigen. Gewiss habe ich es ganz gerne, Gebilde zu deuten, die eine grosse Dichte und Komplexität aufweisen, weil sie schon allein durch diese Merkmale dem Widerstand leisten, was

einem die Kulturindustrie zum Frass vorwirft, um gefügig zu bleiben. Auch wenn es bei Bergnamen nicht um Deutung sondern um blosses Identifizieren und Entziffern handelt, bin ich bei dieser Arbeit in höchsten Missmut verfallen, weil ich ständig von neuem Fehler produzierte. Das kommt daher, dass die verfügbaren Karten nur zweidimensionale Abbildungen bieten, die Momente in einer Struktur aber zu isolieren sind, die sich vollkommen dreidimensional darstellt und in ihrer Dreidimensionalität gelesen werden muss. Es nützt einem fast nichts, zu wissen, der eine Gipfel sei links oder rechts des bekannten, wenn sich im Hintergrund ein ähnliches Strukturgefüge aufdrängt, von dem man nicht glauben will, dass man es über eine so weite Strecke überhaupt sehen kann. - Ich habe nun eine kleine Ahnung, wie AstronomInnen zu Mute ist, wenn sie sich über Positionen von Einzelgebilden im unendlichen Universum Klarheit verschaffen wollen, das im Ganzen keinen Sinn freisetzt, den die Arbeit schliesslich deuten dürfte. Alles Unsinn und blosser Leerlauf für die Katz - oder edle Perlen vor die Säue?



Fast ein Konzert 21. 8. 2008, 15.29 Uhr

MusikerInnen müssen bekanntlich nicht unbedingt in einem Konzert eine Aufführung bestreiten, wenn sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden sollen. Gewöhnlicherweise geschieht der Ersatz durchs Abspielen einer CD oder eines ähnlichen Trägers. Sujay Bobade ist heute durch eine ungewohnte Hintertür ins Licht der Öffentlichkeit getreten. In der Mittagssendung DRS Aktuell hatte man in einem Beitrag über das Kulturbüro in Bern von einem Angestellten ein typisches Kundentelefongespräch aufgenommen, in dem just der Berner Flötist aus Bombay sich nach einem Fahrzeug erkundigte, das er beim Kulturbüro kurzfristig mieten möchte. Trotz der Hartnäckigkeit, die dem aufmerksamen Radiohörer nicht verborgen bleiben konnte, musste der Konzertkünstler für dieses eine Mal vertröstet werden. Ein Hörerlebnis war es allemal, nicht weltbewegend zwar, aber doch die Herzen der Fangemeinde treffend, die nun darum bangt, dass der Konzertbus und seine Bagage doch noch rechtzeitig am Bestimmungsort eintreffen mögen, wo dann kein Ersatz, sondern ein veritables Konzert zur Aufführung gelangen soll.

http://indianartnews.ning.com/profile/sujaybobade

Hier ist im Moment auch nicht viel mehr los, und wo das Konzert wäre, kann ich da auch nicht herauslesen:

http://www.sujaybobade.com

Aber da ist er ohne Schwierigkeiten immer wieder gut zu sehen & zu hören: http://www.youtube.com/watch?v=jbYrFTCu5Ec

Aiguille du Midi 25. 8. 2008, 16.35 Uhr

Gestern auf der Aiguille du Midi über Chamonix, bereits um 10.30 Uhr auf 3845 Meter Höhe, und erst noch zum halben Preis (19 statt 38 Euro: Merci!). Diese Berglandschaft gehört zum Ältesten, was ich überhaupt im Kopf habe, weil wir zu Hause für mich immer schon eine Broschüre oder ein Büchlein über die Bahninstallationen in ihr hatten, welche zusammen mit den Bildern der Grande Dixence mich davon verschonten, Werken der Ingenieurskünste herablassend zu begegnen. Erst heute Abend, nach der Bilderbearbeitung (ca. 450), sehe ich, dass dieses exquisite Nadelmeer, das auf den fünfzigjährigen Fotos nur in Details und teilweise hinter Nebelgebilden verdeckt erscheint, als fester Bestandteil meiner Kinderalpträume figurierte. Gestern zeigte es sich von einer Seite, die nicht hätte schöner sein könnte.

Vom Lawinenunglück, das am selben Morgen um drei Uhr geschah, erfuhr ich erst abends zuhause etwas. Das perfekte Funktionieren des Betriebs hatte das Geheimnis des Tages nicht preisgegeben. Ich konnte mir die ganze Zeit dort oben, in der ich an ein anderes tödliches Ereignis am Mont Blanc dachte, seitlich hinter ihm, am verborgenen Innominata, nicht vorstellen, dass Unfälle passieren, ohne dass noch vor ihrer eigentlichen Katastrophe von der Betriebsseite her nicht eingegriffen würde.

Strawinsky wiedererweckt 7. 9. 2008, 14.49 Uhr

Sein ganzes Leben hat Strawinsky dahin gewirkt, den verbindlichen vermittelten Ausdruck aus der Musik auszutreiben. Um so frappierender, wie er im Sacre du Printemps 94 Jahre nach der Komposition selbst reflektierte Hörende noch aus der Fassung zu bringen vermag. Vorgestern von Pierre Boulez in Luzern dirigiert, heute als Erlebnis hier dokumentiert:

http://lavinie.blogspot.com/2008/09/pierre-boulez-dirige-au-lucerne.html

Olympus Zuiko 9-18 mm Test 5. 10. 2008, 18.27 Uhr

Fazit nach zwei Tagen Testen zuhause

- Das Zuiko 9-18 mm eignet sich gut für die Panoramafotografie aus der Hand, wenn die Bilder senkrecht gemacht werden.
- Das normale waagrechte Bild dehnt die Bildgegenstände an den Rändern massiv in die Breite (immerhin ohne Unschärfe zu erzeugen).
- Die Aufnahmen verlieren sofort an Qualität, wenn sie mit höheren ISO-Werten als 100 gemacht werden.
- Das Objektiv kann unter schwachen Lichtverhältnissen nicht eingesetzt werden.
- Gegenlichtaufnahmen haben nur einmal Reflexe gezeigt, und nicht sehr schlimme. Wegen dieser Qualität wird es mindestens im Herbst 2008 das 14-42 mm ersetzen können, weil dieses bei niederem Sonnenstand ungeheurer viele und nicht korrigierbare Gegenlichtreflexe erzeugt

Die Testbilder sind hier zu finden: http://www.ueliraz.ch/2008/inderklappsmuehle.htm

Das Ich und das Nichts 12. 10. 2008, 4.48 Uhr

Gestern Morgen mit dem Bus von Sion nach Thyon. Als einziger Fahrgast setze ich mich erst nach der Mitte hinter die grossen Sitze. Wider Erwarten erscheint ein zweiter, sieht mich aus den Augenwinkeln und sagt mit, wie sich während der Fahrt zeigt, gewohntem nachfolgendem Gelächter: "Pas le rien, aujourd'hui, seulement presque rien!" Mit "fast nichts" lässt man einen stolz und glücklich von sich sagen, noch einmal davon gekommen zu sein.

Maschinenglauben 20. 10. 2008, 14.24 Uhr

Soeben in einem Gespräch auf dem Gurtenturm über Bern erlauscht: Sie würde nicht mehr so schnell schlechte Bilder auf dem Computer löschen. Denn es sei ihr schon mehrmals geschehen, dass ein Bild direkt nach dem Transfer von der Kamera auf den Computer schlecht aussah, dann aber, als sie es später noch einmal begutachtete, um es zu löschen, wunderbar schön zu betrachten war. Der Computer könne eben noch vieles, das man noch gar nicht kenne.

403 Forbidden 12. 11. 2008, 16.28 Uhr

Vor vier Tagen geschah es, dass Scibble's Disco 3 mit allen seinen Blogseiten nicht mehr erreicht werden konnte: sowohl beim Aufruf der Internetadresse wie auch beim Versuch, sich als Admin oder Schreiber einzuloggen, erschien die Fehlermeldung 403 Forbidden:



Mittels FTP sah ich zwar den gewohnten Ordner von Wordpress, konnte ihn aber nicht öffnen, weil auch dazu keine Rechte mehr vorhanden waren. Die Eigenschaften des Ordners zeigten 0 Dateien Inhalt...

Nun ging ich auf den Server und durchwühlte die verschiedenen Ebenen. Alles schien in Ordnung zu sein, und Wordpress als Tool oder Zusatz war wie üblich angezeigt, keineswegs gelöscht oder gesperrt. Allerdings wurde der Zutritt zur Datenbank verweigert.

Nach vier Tagen Werweissen und Daumendrücken las ich soeben die Fac des Hosters (Hostorama). Der letzte Eintrag von zwölf lautet folgendermassen:

"12. Fehlende Berechtigung via FTP auf Dateien/Ordner: PHP wird als Apache/Webserver-Modul mod_php ausgeführt. Dies führt dazu, dass Dateien bzw. Verzeichnisse, welche via PHP erstellt wurden dem Webserver-Benutzer "apache" (UID: 48) zugeteilt werden. Wenn

Sie nun via FTP auf diese Daten zugreifen wollen, erhalten Sie eine Berechtigungsfehlermeldung. Der FTP-Benutzer befindet sich in einer anderen Gruppe und hat somit standardmässig keine Rechte auf die via PHP erstellten Daten. Um nun den Zugriff via FTP zu ermöglichen, müssen die Rechte der entsprechenden Dateien/Verzeichnisse auf 777 geändert werden. Dies muss auch via PHP erfolgen."

Nachdem die Eigenschaften des Ordners auf 777 geändert wurden, geht, wie man sieht, alles wieder wie zuvor. Doch wie das Ganze so kommen musste, ist mir nicht erklärlich, und um etwas Tieferliegendes scheint es sich doch zu handeln, weil gleichzeitig seit vier Tagen beim FTP-Transfer der Fehler geschieht, dass beim Überschreiben von htm-Dateien der Haeder verdoppelt und in diesen Absatz hinein eine mehrzeilige Passage der Datei kopiert wird. Dieses Problem kann zumindest vorübergehend so gelöst werden, dass die Datei auf dem Server gelöscht wird, bevor die neue Version hochgeladen wird.

Uwe Tellkamp, ein Kulturindustrieller oder nicht 25. 11. 2008, 13.20 Uhr

Der Büchergutschein des letzten Jahreswechsels konnte leicht durchs ganze Jahr gehortet werden, weil die Philosophie untätig erscheint und die Soziologie sich aus dem ungemütlichen öffentlichen Raum zurückgezogen hat. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp am Radio vor zwei Wochen über sein Opus Magnum "Der Turm", das soeben mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet worden ist, erweckte den Eindruck, einen Autoren kennengelernt zu haben, mit dessen Werk sich auseinanderzusetzen einen vielleicht aus der Lektüreabstinenz, die beim sommerlichen Konsum der Bildermassen nicht zu beunruhigen brauchte, herauslocken könnte. Neben dem tausendseitigen Turm, der zurzeit die Literaturliste(n) anführt, wurde gleichzeitig der Romanvorgänger "Der Eisvogel" (2005) angeschafft, weil der unverhütbare Blick ins Internet über dieses Werk mehr Seitenhiebe als Schmeicheleinheiten zutage förderte, was der Neugierde bekanntlich nur noch mehr Feuer gibt.

Und in der Tat liest man nun von Uwe Tellkamp zwei Werke, die nicht unterschiedlicher zu bewerten wären. Der Eisvogel, über dessen Titelsymbolik kaum Nachvollziehbares verlautet wird (45, 78ff, 186), ist nichts weniger als eines derjenigen Produkte, gegen die sowohl in diesem Roman wie auch im Turm und nicht zuletzt in Tellkamps Interviews voller Kraft angeredet wird: die Vorlage eines Stückes ziemlich seichter Fernsehunterhaltung. Die erste Zumutung ist der Hauptdarsteller. Vielleicht war dem Autoren einmal zu Ohren gekommen, dass es Leute mit einem Philosophieabschluss eher schwer haben, eine Lohnarbeit zu finden, sind sie erst einmal aus dem Universitätsbetrieb herausgespült. Flugs leistet er sich die Unterstellung, ein solcher Mensch verkomme moralisch im Ressentiment und sei bald schon zum Letzten bereit, zur Aufgabe des verantwortungsvollen Denkens zugunsten einer Gier nach Mitgliedschaft in saudummen reaktionären Gesellschaftszirkeln. Ob sich Tellkamp darüber wundert, dass sich ein paar RezensentInnen auf die Zehen getreten fühlen und ihm das auch zu verstehen geben wollen? Die Beschreibung der Beschaffenheit einer solchen Clique - von der immerhin stimmt, dass sie sozial unendlich in die Breite gehend begriffen werden müsste, bis in die unmittelbare Nachbarschaft des gesellschaftlich Anerkannten hinein - ist die zweite substantielle Zumutung. Man wünschte sich Tellkamp einmal über soziologische Texte gebeugt. Die Sprechweise des Terroristenführers und dessen Schwester, in die sich der Protagonist verliebt, sowie der Professoren (natürlich ist auch sein Philosophiechef darunter, der ihn vor die Türe stellte, weil er zu antiaufklärerisch argumentieren würde), Politiker und Kirchenvertreter in diesem Verschwörungstroupeau ist so hohl und idiotisch, dass man davon ausgehen muss, der Autor tappte täppisch in dickstem Nebel, wenn er sich eine Gesellschaft und die Abläufe in ihr vorzustellen habe. Dass bei den Beschwörungen der grossen Kultur nur Bach und Mozart den Kopf herhalten müssen, ist eine ungewollte Beleidigung auch der primitivsten Radio- oder Fernsehstationen,

weil sie doch alles von Monteverdi bis Strauss in ihre Sauce unterzuziehen imstande sind und infolgedessen das niedere Publikum heute über sämtliche Passagen der Musikgeschichte orientiert wäre und dieselben unverblümt vom konservativen Kulturverständnis angerufen werden können. Das Namedropping mit Bach und Mozart ist lächerliches Fernsehkabarett, wenn doch Vivaldi, Beethoven, Schumann, Weber und Brahms kulturell dieselbe Funktion erfüllen. (Wie wundersam das Missverständnis einen doch immer noch aus der Bahn werfen kann, in dem Plebejer meinen, erst dann auf dem Feld der Kultur zu debattieren, wenn sie einige Heroen und Stücke aus ihr besonders werbewirksam hervorheben. Tellkamp hätte dann sein Ziel erreicht, wenn eine Figur des Romans über ein spezifisches musikalisches Problem irgendeines Werks aus der Musikgeschichte ernsthaft gesprochen hätte, das ihn selbst interessiert; mit dem Vorschieben der Müllmänner Bach und Mozart gibt er sich die Blösse, nur in der Kulturindustrie zuhause zu sein und von den ernsthaften Gebilden der Kultur, die es tatsächlich zu verteidigen gilt, keine Ahnung zu haben.) Zu diesen Ärgernissen gehören noch die romaninternen Zeitverläufe, die beim besten Willen nicht durchwegs auf die Reihe zu bringen sind: Personen besprechen Vertrauliches, auch wenn sie einander noch gar nicht vertraut sein können. Vom Schlechten der Gehalte bleibt indes die Form verschont, in der überzeugend der agierende Exphilosoph nach seiner Totschiessung des Terroristenführers und nach erlittenen schweren Brandwunden im Spitalbett das ganze Geschehen mit dem Vorlauf auch der Kindheit für den Gerichtsprozess in ein Gerät diktiert, stückweise unterbrochen durch die direkte Rede anderer Mitbeteiligter; es entsteht dadurch ein Gedankengewebe, das plausibel das beschädigte Bewusstsein eines Spitalpatienten entfaltet, das zwar nicht wenig vernebelt vorwärts- und rückwärts manövriert, formal aber doch sehr einleuchtend einen Einblick darin gewährt, wie so etwas Verguastes überhaupt hat zustandekommen können. Formal, in keiner Weise inhaltlich. Denn die letzte Zumutung macht das Unternehmen vollends zum bösen Fall: dass der Autor nicht zu erkennen gibt, ob es sich beim Verein nun wirklich um ein real sich vorzustellendes rechtsradikales Gebilde handelt oder um eine billige Theaterposse - und wie er selbst sich dazu verhalte. Der Autor wäre gut beraten, die Dialoge neu zu setzen und sämtliche Signale auszublenden, die zeigen, dass das Personal des Eisvogels zwar konservativ und radikal antidemokratisch denkt, keineswegs aber als faschistisch zu denunzieren wäre. Eine Belastung durch diese schmierige Lüge, als wäre rechts der herrschenden Rechten anderes als der Faschismus ausdenkbar, kann er sich als Künstler nicht leisten - nicht weil wir so argwöhnisch wären und ihm auf längere Zeit hin solches unterstellen wollten, sondern weil ihn die real existierende Rechte nur umso leichter in den Sack stecken würde. Es gehört wohl zu seinem Glück, dass die erste Verfilmung des Eisvogels nicht vom Fernsehen geleistet wurde, sondern von Jungspunden, die auf YouTube eine überzeugende Interpretation deponieren, die man nicht weiter zu überbieten braucht.

Nichts zu überarbeiten gibt es im Turm. Stilistisch ist dieses grosse Werk unspektakulär, weil geradlinig und in einfacher, zuweilen banaler Sprache beschrieben wird. Die Literatur leidet nicht an der Empfindlichkeit der Musik, in der eine Ästhetik schnell einmal zusammenbricht, wenn sie den Zusammenhang des intendierten Gehalts unterbricht, weil der sich nicht von einem festgelegten Stand des historisch geprägten Materials abgelöst gestalten lässt. In ungebrochener Weise wird die Lektüre zu erkenntnisreichen Einblicken und Einsichten in die Denk- und Verhaltensweisen einer Gesellschaftsschicht in Dresden ein paar Jahre vor bis knapp zum Mauerfall 1989 hingeführt, die sowohl mit der Kunst, der Medizin, den Natur- wie peripher auch mit den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften, gewollt und ungewollt aber auch mit der Machtausübung direkt verbandelt ist. Ich spreche aus der Warte eines Schweizers, einer Art des Tellenkämpens, die sprachlich nur wenig von der DDR entfernt ihr Leben führte, doch ohne Fernseher und ansässige Verwandte nur wenige Möglichkeiten hatte, sich mit dieser Gesellschaft auseinanderzusetzen, zumal das fehlende Kulturabkommen Reisen erschwerte und Studienaufenthalte verunmöglichte, wenn sie nicht dem Verfolgen einer Einzelfrage galten, meist im Bereich der Germanistik. Falls denn je ein Interesse mehr als eine Laune überdauerte, verschwand die DDR als Gesellschaft wie alle Länder des politischen Ostens im Dunst von Lebensweisen geführt in einer grauen Schuhschachtel aneinander vorbei, aus der nur die Nachrichten über Dissidentenschicksale Informationsgehalte freisetzten, die dann allerdings auch theoretische Diskussionen zu streifen vermochten. Ein Bild der Gesellschaft, in dem der Existenz der Einzelnen hätte Rechnung getragen werden können, ergab sich nie. Nichts weniger als dieses Gemälde präsentiert nun Tellkamp, und zumal Walliserprobte fühlen sich hier schnell wie zuhause, da sie auf Schritt und Tritt ihren bewunderten Suonen zu folgen meinen, ihren Wasserleiten mit den nunmehrigen Dresdener Namen Wolfsleite, Weinleite, Holländische Leite, Mondleite, Plattleite, Rissleite etc.; aber auch ein Mülti erscheint (736), ja sogar eine Viper, wenigstens dem Namen nach. Wenn schliesslich im Umland Dresdens die Kartoffeln als Apern verspiesen werden (438), bekommt man hierzulande Appetit auf Häpere. Das sind nur Spielereien, und eine Rezension könnte sie leicht nur deswegen in den Vordergrund schieben, um darunter dem Ganzen den Boden desto leichter wegzuziehen. Nein. Dass solche Äusserlichkeiten im Gedächtnis bleiben, zeugt gerade von der Tragfähigkeit des Ganzen, in dem sie überhaupt bemerkt werden. Die Fülle der Einzeldinge, die auch dann mit Sorgfalt zur Sprache kommen, wenn sie keine dramatische Funktion erleiden müssen, ruht in einem komplexen Ganzen, das nicht konstruiert ist, sondern in seiner Lebendigkeit vom Autor peu à peu erkundet wird. Noch ausserhalb des Romanwerks, auf der inneren doppelten Umschlagsseite, zeigt eine Skizze die Hauptplätze des Geschehens in den drei Teilen a) Quartier der Turmstrasse weit entfernt im Osten des Stadtzentrums, östlich davon b) die Elbe mit ihren Bauten in Ufernähe und ein paar Brücken und noch weiter östlich c) Ostrom als eine die amerikanische Gegenwart vorwegnehmende Secure City der Nomenklatura nicht ohne ein paar Sonderplätzen des Romans, die entschieden ausserhalb Dresdens liegen, wenn denn, wie das höllische Samarkand, überhaupt irgendwo. Ein Blick über Google's Schulter zeigt schnell, dass hier nicht alles wie vom Zeichner angegeben im Massstab 1:1001 genommen werden darf, zumal er die Frechheit besitzt, die Nordrichtung festzuschreiben. Soll die Drahtseilbahn (neben welcher ganz in der Nähe noch eine Schwebebahn existiert) richtig positioniert werden, muss Tellkamps Skizze um 110° westwärts gedreht werden, wodurch die Elbe im Norden des Quartiers statt im Süden zu fliessen käme. Die Signale sehen wir klar: die Elemente des Vorgeführten entstammen der Wirklichkeit, ihr konkreter Zusammenhang ist in künstlerischer Freiheit konstruiert, nicht zuletzt daraufhin, damit die Mentalitäten in ihrer Brüchigkeit lebendig und eben nicht konstruiert erscheinen können. Aus der geografischen Distanz lassen sich einige Dinge nicht auf ihre empirischen Entsprechungen hin überprüfen, ob es zum Beispiel in der Tat Wohnquartiere wie Ostrom gegeben hat, die militärisch abgeschlossen nur dank zeitlich beschränkter Aufenthaltsscheinen und ständigem Passwortabfragen besucht werden durften; einige indes leichter gerade aus der Ferne. Das örtliche Zentrum des Romans ist die Turmstrasse, um die herum gruppiert die verschiedenen Akteure wohnen, nie einzeln in einem Haus, sondern mehrere Familien, Paare und Singles zusammengesperrt in den alten Villen, die mehr als Bruchbuden erscheinen denn als Objekte des sozialen Prestiges (als welche sie nichtsdestotrotz in Wirklichkeit galten). Legt man die gedrehte Skizze über einen publizierten Plan Dresdens und folgt der Turmstrasse, verbirgt sich in Tat und Wahrheit dahinter die Plattleite. Plattleite? Tellkamps Verrätselung ist leicht auf die Schliche zu kommen: Hinter den Leuten vom Turm stehen die von der Platte, die Blatters in allen ihren Formen, als die Aufdenplatten oder, man ahnt es doch endlich, die Supersaxo als die Höchsten und zugleich Dunkelsten des Wallis, die ihr Spiel hier treiben in Sachsens Dresden, und bekennt nicht einer der drei Protagonisten mehrmals, sich in der Schweiz am wohlsten zu fühlen, der Sächsischen? Ist man sich erst einmal über das Spiel mit der Materialität im klaren, kann man sich ganz den Triebkräften der Handlungen, Widerstreite und Reflexionen hingeben, wie sie im Verlauf dieser Jahre sich teils unterschiedlich, teils auf ein einziges Ziel hin, dass der graue Staat der DDR sich so radikal wie irgend denkbar ändere, entfalten. Und das ist die bewundernswürdige Leistung Tellkamps: dass man den Dingen ohne Widerstreben folgen will und die ganze Dynamik Dresdens dieser Jahre in extenso als glaubhaft erfährt. Doch trotz der durchgängig äusserst beeindruckenden und spannenden Lektüre sollen wenigstens zwei Punkte kritisch erwähnt werden, von denen der zweite gegenüber Tellkamp nun schon zum zweitenmal vorgetragen wird. Das Autoritäre der heutigen Gesellschaften zeigt sich unter anderem in der Allgegenwart des Militärs. Diesbezüglich geschieht eine grosse Partie des Turms zunächst in

einem paramilitärischen Ferienlager des jungen Hauptakteurs, dann während seiner wegen eines Ausrufs in ungünstigem Moment durch eine ungemein brutale Strafe auf vier Jahre ausgedehnten Militärdienstes. Wer in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Militärkaserne aufgewachsen ist, braucht keine Soziologie, um zu verstehen, wie das träge Bewusstsein über den Tisch gezogen wird. Nur zu schnell ist einer, der beim Ausblick aus der Wohnstube zusieht, wie die militärischen Frischlinge sich unfähig gebärden, wenn sie einen Purzelbaum oder eine Rolle zu schlagen haben, zum einverständigen Murmeln bereit, wenigstens dazu sei der Militärdienst ja zu gebrauchen. Erst spät, da man schon an des Autors Haltung gegenüber dem Militärischen zu zweifeln beginnt, kippt die Szenerie ins Gespenstische, als die ungerechtfertigte, ewig dauernde Strafe den Dienst ausschliesslich als Hölle zeigt. Die zweite Kritik zielt nicht auf die Gehalte oder ideologischen Haltungen, sondern auf die Ästhetik, und sie läuft nicht so leicht ins Leere wie die erste. Ob aus falscher Scham vor der Allmächtigkeit der Kulturindustrie oder aus Mangel an Wissen, lässt sich nicht entscheiden, aber der Autor wagt es nirgends, ästhetische Gehalte zu Diskussionspunkten ausreifen zu lassen. Das Spässchen mit der Maxime einer sozialistischen Musiktheorie kommt erst am Schluss, zündet aber immerhin ordentlich: Eins, zwei, drei, wieder 'n Takt vorbei. (818) Wieso hat Tellkamp nicht nachgegriffen und die supponierte These über den Haufen geworfen, weil sie doch, indem sie insgesamt eben zwei und nicht nur einen Takt beschreibt, furchtbar falsch geraten ist? Sehr früh im Roman gibt es schon ein Zaudern, das Kopfschütteln hervorruft: Es wird Wagner mit dem Tannhäuser ins Spiel gebracht ganz ohne die Chance am Kopf zu packen, in Form von Zusätzen über seine Gesellschaftstheorie, die in bezug auf die DDR nicht uninteressant wäre, oder über die Diskussion seiner Ästhetik in diesem Land etwas zu sagen - war er doch nie wirklich Bayreuther, umgekehrt aber 150 Jahre vor dem Romangeschehen Dresdener Aufständischer, um alsbald als Flüchtiger ein halber Walliser, wenigstens ein versierter Kenner davon zu werden. Ich sage nicht, man müsse eine Beziehung zwischen den Aufständen in Dresden vor nunmehr 170 Jahren und denjenigen Ende der 1980er Jahre herstellen und Richard Wagner mitten hinein als Antrieb in diese Vorgänge setzen. Wenn aber die grosse Kunst ständig im Begriffe ist, angerufen zu werden, soll sie doch ruhig auch im Expliziten zum Zuge kommen dürfen. Denn ist es nicht letztlich falsch, davon auszugehen, dass Menschen, die die Werke schon erfahren haben, in Momenten einer Auseinandersetzung mit Gesprächspartnern oder umgekehrt in der Einsamkeit einer Gefängnis- oder sonstigen Isolation, etwa hospitalis propter, nicht ganz konkret den Werken entlang phantasieren und nur die Namen murmeln von James Joyce, Arno Schmidt u.a. wie Herbert Achternbusch? Joyce's Werke sind Wühlkisten von Kultur- und Kunstgebilden, mit denen sie sich auseinandersetzen, und die musikalischen sind so stark durchklingend, dass John Cage es scheinbar leicht fallen musste, aus dem Finnegans Wake ein Roaratorio zu schaffen. Schmidt grämte sich ernsthaft darüber, dass die musikalische Welt mit ihm Down Town fällt, so dass er nur mit grossem Lachen Kolderupchen dessen Schallplattensammlung dem kleinen Publikum mit Suse und Nipperli vorspielen liess (Schule der Atheisten 25 und dann jeden Abend wieder) - immerhin zeigte er Mut, Schmidt, gegen die Kulturindustrie, die ihm den Musikgeschmack mit Petula Clark diktieren wollte.

Hier sollte man sein 26. 11. 2008, 8.33 Uhr

Soeben von der Webcam Savoleyres abgekupfert und aufgemotzt, links Rhoneknie unter den Dents du Midi, hinter den Wolken Sitten, dann Verbier, dann Montblanc.



Zusatz 16:00 Uhr



Auch abends ganz hibschji!

Die Live-Bilder der Webcams im Unterwallis sind hier zu finden, inklusive Verbier Savoleyres Panorama:

http://www.camscollection.ch/index1.php?x1=545&y2=165&x2=625&y1=105&action=map®ion=1&city=1

Moléson äu nitt schlechtji 27. 11. 2008, 8.10 Uhr

Le Moléson unter dem Genfersee.



(Live-Cam auf derselben Seite wie gestern verlinkt.)

"Finanzkrise" 27. 11. 2008, 17.46 Uhr

Der brave Bürger und die brave Bürgerin fragen sich in letzter Zeit jeden Tag, warum von uns nur so wenige etwas zu sagen haben gegen die erlittenen Schocks durch die Taten unserer Bankenräuber. Aus der Warte der Gletschersoziologie lässt sich immerhin vorbringen, dass der Grund des Schweigens ihrer Subjekte weniger theoretisch als konstitutionell wäre: Die Welt als Wallis und Eisenbahnwagen hat keinen Platz für Shopin' Hours; man hat gar nie dazugehört. Schiebt man an den Kulissen, Bildern, Meinungen und möglichen Thesen, bleibt, bis ins letzte Buchhalterstübchen der Schweine, nichts als - der Wille zur Macht. Diskursiv kann dem nur unter Anrufung des Pfadfinderworts des Alten begegnet werden: nicht wegen dieser Tatsachen und gegen sie, sondern

trotzdem. Doch hierfür muss man vom Kinderglauben der Demokratie abrücken, als sässe in der Schweiz die Macht im Bundeshaus und die Bankers würden sonstwie werkeln.

Kurz nach den multiplen Eklats, noch bevor die Europäer und die Schweizer aktiv wurden, gab es einen Schub der Hoffnung, in der Annahme, die Krise sei nicht national und also nicht mit nationalen Volksvermögen zu bewältigen, sondern auf einer der Ebenen der UNO; zu hoffen wäre gewesen, dass in diesem Prozedere, das alle betrifft, die am Weltgeschehen beteiligt sind, sämtliche Handels- und Marktregeln zur Kritik kommen würden, auch die haarsträubenden, die es den Produzenten auf dem afrikanischen Kontinent verunmöglichen, Überproduktion zu leisten, um die Ergebnisse in der Nachbarregion zu verkaufen - denn die subventionierten billigeren aus dem Norden sind immer schon vorher da. Doch die euroamerikanischen Regierungen, die jahrzehntelang von ihren Bankern lächerlich gemacht worden sind, sehen nur in solchem Vernünftiges, das die unter Schock auch im politischen Allgemeinen jetzt erkannten Mängel des Systems korrigiert - die weitergehenden Überlegungen werden a priori als irrational diskreditiert, als regressives Gebrüll aus dem Sumpf des Ressentiment. Soll man die ewige Wiederkunft des Gleichen bejahen? Nein. Wenn die Behauptung Lüge war, es gäbe Prozesse in der Finanzökonomie, die nur von Spezialisten, die den Banken vorstehen, theoretisch durchschaut und praktisch beeinflusst werden können, sollen diese Posten als Funktion der politischen Administration und also ohne zusätzliche private Gewinnmöglichkeiten geregelt werden, nicht privatwirtschaftlich. Die anderen Bankenprozesse brauchen dann nicht in demselben politischen Akt gestaltet zu werden.

Der Mann fürs Grobe kommt 28. 11. 2008, 17.20 Uhr

Wenn das Schweizer Parlament tatsächlich so korrupt sein sollte, Blocher & Maurer wiederzuwählen, muss man wohl ans Auswandern denken. Vorläufig üben wir uns im Hauswandern:



PopUp mit 1.3MB Gif

Spass muess sii... 11. 12. 2008, 8.45 Uhr

... stellit d'Schneekanone ii. (Berner Schlager vor'n paar Jahren.)

Noch intensiver schneien als jetzt, also die letzten Tage und die kommenden prognostizierten, könnte es nicht. Die findigen Leute auf der Elsigenalp haben deswegen eine Einstellung der Schneekanonen gefunden, die dem Spielespass zu neuem Glanz verhilft.



Kunstunterricht 23. 12. 2008, 5.24 Uhr

Abends gleich nach der Disco im Zwei über Messiaens La Nativité du Seigneur, also beim Zubettegehen, überlegt, wie man der Regression der Lernenden an den heutigen schweizerischen Kunsthochschulen entgegenarbeiten könnte: durch vorübergehendes Ersetzen des Unterrichts über Techniken und Technologien durch gewöhnliche soziologische Kurse. Kunst soll nicht weiterhin eine Variation dessen sein, was infantil am Fernsehen geschieht, sondern wieder angestrengte Auseinandersetzung mit handfesten Gesellschaftsfragen. Was bedeuten die Begierden der Massen in allen Gesellschaften der Welt nach reaktionären Politikern und Politiken? Wieso besteht in allen westlich-nördlichen Gesellschaften kein Interesse an vernünftigen ökonomischen Beziehungen zu den afrikanischen, obwohl alle Informationen, die einen zu solchem nötigen, auf dem Tisch liegen? Wieso lässt man es wie ein Naturereignis über sich ergehen, dass die Chance in der sogenannten Finanzkrise nicht am Schopf gepackt wird, die massiven globalen Beziehungsverhältnisse im Rahmen von UNCTAD-Programmen neu zu regeln? Usw. usf. - Am Ende eines fast sechsstündigen Schlafes um vier Uhr ein Traum, wie ich als Schüler nicht einer Kunst-, sondern einer allgemeinen gymnasialen Schule an der Wandtafel stehe und meine Hausaufgaben oder vielleicht besser meine Projektarbeit erkläre. Ich würde in einem abstrakten, 30 x 30cm grossen Ölbild, das im Gesamten wie ein Schmutzfleck aussieht, das ich tatsächlich einmal gemalt hatte (und möglicherweise immer noch im Keller aufbewahre) und das während des mehrwöchigen Malens ideellerweise aus 5cm grossen Quadraten bestand, dessen Grenzen peu à peu verschwanden, nach dem Scannen einen 10 x 15cm grossen Ausschnitt von einer Stelle des Bildes an eine andere kopieren. Ich vollführe die Arbeit im Traum an der Tafel oder am Beamer (habe in Wirklichkeit noch nie ein solches Gerät bedient), und das Bild wird immer schöner, von wirklichem Kopieren kann nicht die Rede sein schöner aber offenbar nur für mich. Ich erkläre der Klasse, wie mich nun interessiere, wie sich die Spannungen zwischen den Quadraten, die man als solche ja nie hatte erkennen können, verändern würden. Die Wortmeldungen meiner MitschülerInnen zielen alle auf dasselbe: dass meine Arbeit an Seichtigkeit nicht zu übertreffen sei und ich der wirklichen künstlerischen Auseinandersetzung wie gewohnt aus dem Wege ginge.

Silvester 31. 12. 2008, 23.55 Uhr

Die Flasche wird leer, das Jährchen lahm: auf ein Gutes Neues 2009!



Zusatz (Tsalet schreibt am 1. 1. 2009, 00.01 Uhr): Ist das letzte, wohlbehütete Glas noch vom Walliser Kantonsingenieur zwischen 1925 und 1968.

Ueli Raz Blogarchiv 2009

Neujahr 2009 1. 1. 2009, 11.55 Uhr

> Zwölf Stunden später, das Jährchen ist frisch und geizt nicht mit Blüten von Gletscherkirschen!



Dr. med. Jost Zemp 5. 1. 2009, 20.34 Uhr



Ein grosser und grossartiger Helfer ist gegangen.

Zusatz: Von der Medizinerfreundschaft mit dem Stockalper-Nachfahren aus dem Wallis im St. Anna hat er gerne gesprochen.

Nebelmeer 8. 1. 2009, 11.02 Uhr

Wieder mal liegt Sion unter der Nebeldecke:



Webcambild von http://www.caboulis.ch/webcam.htm

Kinabalu in Malaysia

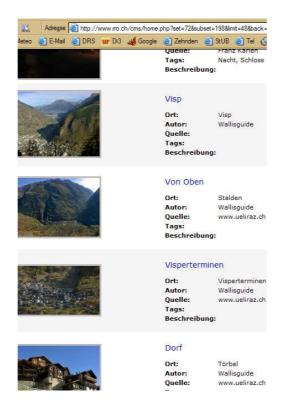
Heute Morgen kurz auf dem Kinabalu. Recht hübsch zum Anschauen - ziemlich fordernd, wenn man Texte über diesen jungen, laut Wikepedia noch wachsenden 4000er in Malaysia liest. Auch das letzte Bild in diesem Bericht scheint echt und nicht gestellt zu sein: http://chloebb86.blogspot.com/2009/01/blog-post_11.html

Finken 13. 1. 2009, 11.46 Uhr



Bümpliz ist nach wie vor vergletschert, so dass auch heute nur Hauswanderungen in Frage kommen.

Bilderklau rro 14. 1. 2009, 15.08 Uhr



Wie lange das noch dauern mag, bis man auf www.rro.ch mit dem Bilderklau klarkommt und also aufhört mit diesem Walliser Unsinn? Ich sehe nicht nur ständig und trotz Reklamationen immer wieder von neuem eigene Bilder auf dieser Website - man will nun selbst auch noch die "Autorschaft" leugnen. Tschiissses!

Maurice Chappaz 15. 1. 2009, 20.02 Uhr



Maurice Chappaz, 21. Dezember 1916 bis 15. Januar 2009: in der Bildmitte die Abbaye von Le Châble.

Google gesprochen 16. 1. 2009, 16.24 Uhr

Musste (recte: durfte!) heute einen chinesischen Kurztext deponieren. Beim Hin- und Herübersetzen sah ich, dass Google selbst auch schon aus zwei chinesischen Zeichen besteht:



Eine nähere Untersuchung zeigt, dass wir dieses Wort möglicherweise immer falsch ausgesprochen haben, denn hier

http://www.google.com/dictionary?source=translation&hl=de&q=%E8%B0%B7%E6%AD%8C&langpair=zh-CN|en wird klargemacht, dass es keineswegs guugäl gerufen werden will, sondern, ganz ohne L, [gǔ gē]. Das erste Zeichen bedeutet übrigens auf Englisch valley (= Tal), das zweite song (= Lied). Meine windeseiligen Chinesischkenntnisse legen nahe, das Ganze nicht voreilig als Tal der Lieder zu deuten, was einen natürlich freuen würde; denn das Chinesische unterscheidet sehr wohl zwischen Einzelwörtern, die tel quel zusammenstehen können und solchen, die in einer definierten Beziehung, etwa mittels eines Genetivs, einen speziellen Ausdruck bilden.

Göttliches Siedfleisch 19. 1. 2009, 6.24 Uhr

Vor kurzer Zeit Siedfleisch gekocht. Am dritten Tag hatte die Suppe einen solchen Geschmack angenommen, dass ich vor Wonne fast ausflippte. Betrachtet man das allgemeine Bild der Kosmologie, nach dem am Ende die Welt als stehendes, zunächst nur partiell und nur leicht gefrorenes Wasser herumsteht zusammen mit der aufdringlichen These der Physik, nach der keine Energie verloren geht, sieht man dieses Gebilde im Weltraum herumstehen wie meine kleine Suppenschüssel, bevor ihr Inhalt zum letzten Mal aufgewärmt wird. Dann erst scheint unsere Zeit gekommen zu sein, wenn wir zum verdienten Genusse des ganz Anderen geworden sind.

Der Bümpliz-Glacier am Kalben 19. 1. 2009, 16.14 Uhr

Wer meinte, der einsetzende Regen führe auch zu einer Schnee- und Eisschmelze, irrte heute nicht schlecht. Weil ich von oben herab ein paar apere Flecken auf dem Indermühleweg sehen konnte, machte ich mich nach dem kargen Mittagessen auf den Weg zur Futterbeschaffung. Nach 50 Metern starrenden Blickes Ernüchterung: die Bodendelle vor dem Alten Schloss geriet zum reinsten Märjelensee mit treibenden Schollen auf glitschigem Grund, am weitläufigen Rand urzeitliche graublaue harte Eisgebilde, ums Schloss herum selbst, als hütete der Wirt Aktien der benachbarten Klinik Permanence (später dann Permafrost) und hätte Interesse am Patientenchange dortselbst, nackte Eisglätte bis über den Grand Bisse de Bümpliz hinaus, der sich zu einer formidablen Remaye verwandelte. Gelingt der Sprung über den Spiegelsteg der Gletscherspalte, der auch bei normalen Schneeverhältnissen ohne Eis gefährlich ist, weil er an eine unebene scharfe Kurve anschliesst, muss man sich etwa hundert Meter an der Ostwand des Fellerguts entlanghangeln, bis die Futterstelle erreicht wird, die uns Gebrechlichen als nächste geboten wird. Erst vor der Haustüre wieder zurück gewähre ich, wie der Himmel voll Lärmen dröhnt, als just ein Eisberg vom eigenen

Zimmerdach neben mir in den Zufluss des neuen Sees herunterstösst. Nicht nur das Kalben verursacht ein Krachen, das alleine einen nicht wenig faszinieren würde, sondern auch die Flüge der Helikopter, die seit Tagen kaum je pausieren und geradewegs, mal von Süden, mal von Westen oder Nordwesten, die Insel anfliegen. Wer jetzt auf K-Nord liegt, hat nichts zu spassen. Die Helikopter landen auf dieser Ebene, wo dann die Türen fürs Zwangspublikum unendlich lange offenstehen und einen der Rotorenlärm so in die erst gerade neu zusammengesetzten Knochen fährt, als würde einer am Kopfende des Bettes mit einer Motorsäge spielen. Ist ein Bett in diesem Raum gerade leer, wird es nächstens von einem belegt, der auf diese Weise sein Eintreffen angekündigt hat. - Es gibt einige Menschen in dieser wohlgepflegten Gegend, die nichts sehnlicher wünschten als ein paar Stunden wahrhaftiger Sonnenwärme, die die Bodenverhältnisse wieder etwas humaner erscheinen liessen.

Chinesische Musiksoziologie 20. 1. 2009, 13.36 Uhr

Bekanntlich gibt es auf Google's Blogseiten unter blogspot.com die wundersame Möglichkeit, auf einer Spezialseite mit einem sogenannten Profil zum Wohnort, zu Musik-, Film und Literaturinteressen verschiedene Tags zu setzen, also Stichworte mit einer automatischen Verlinkung, die beim Anklicken alle Blogs der Reihe nach auflisten, die in einem eigenen Profil in derselben Kategorie dasselbe Stichwort enthalten. Bei einer Chinesin rätselte ich über ihre Musikinteressen. Da ihr Profil unter dieser Kategorie (deren Titel in der Sprache des Browsers angezeigt werden) nur ein Wort aus zwei Zeichen enthielt, drückte ich zunächst auf den Link, der genau 942 Blogs auflistette http://www.blogger.com/profile-

find.g?t=s&q=%E5%BE%88%E5%A4%9A%E3%80%82%E3%80%82%3E.%3C&start=0, nicht nur in China, aber doch eingeschränkt auf Schreibende in chinesischer Sprache; natürlich meinte ich, einem neuen Star auf der Spur zu sein oder wenigstens bestätigt zu bekommen, dass die ChinesInnen nur Boulez gerne hören, kopierte also die zwei Zeichen und fügte sie in Google's Übersetzungsfeld ein. Das Fazit der Untersuchung zeigt, dass viele Chinesischsprachige ihre Musikinteressen ausgerichtet sehen auf viele oder vieles.

Grosses Konzert 21. 1. 2009, 4.19 Uhr

Riesenlanger, durch Unverschulden missratener Musiktraum. In Braungelb-Ocker gehaltener Konzertraum in der Westschweiz, im nahen Frankreich, in Zürich oder in Luzern, so weit weg, dass nach dem Konzert noch eine fünfstündige Heimreise anzutreten war - Lichtfarben also wie gewöhnlich vor einem Konzertbeginn, allerdings mit Sicherheit openair ohne zusätzliche elektrische Beleuchtung zur natürlichen Abendstimmung. Ich nehme irgendwo in der Publikumsmeute Platz, die teils schon sitzt, teils noch steht, herumsteht und herumgeht. Ein paar Meter vor mir die Soziologin Streckeisen, wir grüssen winkend oder sprechen vielleicht auch miteinander. Alle happy wie gestern an Obamas Inauguration, ein einziges Werk wird gespielt, von Boulez, neu, man erwartet etwas in der Art von Répons. Im Moment, wo das Konzert beginnen sollte, kommen zwei Techniker vom Bühnenraum her zu mir, drücken mir etwas wie eine Stabantenne oder wie ein kleiner Dirigierstock in die Hand, mit dem ich wie mit einem elektronischen Handschuh oder einem Theremin den elektronischen Teil zu spielen hätte, über eine Art Schiefertafel fahrend. Ich bin erschrocken, weniger darüber, dass ich das tun sollte, weil dieses Ansinnen schliesslich schmeichelt, sondern weil die Zeit zu kurz war, um auch nur motorisch mich ein bisschen einzuüben, hatte ich doch fast 10 Jahre lang kein Instrument mehr spielen können. Ich war so blockiert, dass es mir kaum gelingen wollte, den Stab an oder über der schwarzen, mit weissen Kreidestrichen und Unebenheiten, gar Rissen gestalteten Tafel spontan hin- und herfedern zu lassen. Da beginnt die Musik schon, tatsächlich eine grosse Sache wie Répons, wenn die ganze Atmosphäre, wenigstens am Ende dann, auch ein wenig der an einem Rockkonzert ähnelte. Eine gewisse Zeitlang geht alles gut, ich bin angenehm überrascht und gar nicht unzufrieden mit mir, erst allmählich hängt das Konzert durch, und ich spüre, dass kaum jemand im Publikum daran zweifelt, dass ich eben nicht mithalten könne. Umgekehrt als am Anfang, da ich meinte, rein physisch das Instrument nicht spielen zu können, betätige ich aus meiner Sicht es ganz ordentlich, und mir selbst ist völlig klar, dass die beiden Techniker den Fehler sei es aus Absicht, sei es aus Gleichgültigkeit produzieren, indem sie die Spannungen der Parameter und also auch die zwischen denselben - mit Ausnahme der Lautstärke nicht ganz aber doch fast ganz bis auf Null heruntergenommen haben. Nach über einer Stunde ist das Stück gespielt, die Leute empfinden nicht gerade einen Skandal, sind aber doch sauer, als ob sie sich betrogen fühlten (zu recht!), und die Techniker nehmen das Gerät entgegen, indem sie miteinander plaudern, ohne mich wahrzunehmen; aus dem Publikum, zu dem ich ja auch gehöre, wird mir quasi mitfühlend entgegengegrinst. Ich nehme das Ganze nicht allzu tragisch. Es ist immer noch Abendstimmung wie bei einer Mitternachtssonne (wie immer in Musikträumen), ich überlege oder diskutiere mit Ursula oder sonstwem, wie man nach Hause fahren könnte, da noch zwei Stunden lang kein Zug fahre, und ob man da vielleicht eins saufen gehen könne. - Beim Aufwachen um 2.30 Uhr bin ich nicht über die missratene Musik verärgert, sondern darüber, dass ich mich nicht entscheiden kann, überhaupt ausnahmsweise schon vor drei Uhr aufzustehen und diese uneindeutigen, komplizierten Verhältnisse aufzuschreiben. Während des Lüftens und Teetrinkens war der Text um 3.13 vorgeschrieben, um 4.10 fliessend, noch ohne Korrektur eingetippt, mit der Einsicht, dass der Traum nur eine Erinnerung war an zwei Konzerte in den siebziger Jahren mit Wiesenkraut, wo beide Male der Verstärker oder das Mikrophon der Flöte keinen verstärkten Ton von mir produzierten.

Symantec's Norton Roulette 1. 2. 2009, 11.33 Uhr

Donnerstag, 22. 1. 2009, 16 Uhr, Installation von Norton Internet Security 2009 auf XP Pro SP3, 3GHz, 2GB Ram. Erste, und auch schon gerade verwunderliche Meldung [alle Angaben aus dem Gedächtnis]: "Deinstallation von Bluewin Starter Kit für ADSL Speedtouch USB." Abbruch und Google-Kontrolle: Ist dieses alte Installationsprogramm, das in Wirklichkeit nie seinen Zweck hat erfüllen können (Speedtouch wurde vor Jahrhunderten dank Telefonsupport installiert) für den Einsatz des ADSL-Modems nötig? Nein. Obwohl nicht einleuchtet, warum diese Software fürs System schädlich sein könnte und deswegen entfernt werden müsste, lasse ich das neue Programm von Symantec sie deinstallieren - es gäbe sonst keine Möglichkeit, weiterzufahren. Neustart. "Software gefunden, die deinstalliert werden muss." O.K., es ist noch NIS 2008 auf dem Computer, und diese Version muss weg. Wieder Neustart, und wiederum eine Meldung, dass weitere alte Stücke von Norton deinstalliert werden müssen. Weiter, dann Neustart. Ab jetzt Zustände einer Katastrophe: keine Anzeige mehr der Programme auf der Schnellstartleiste, und die Programme im aufklappbaren Startmenue sind tote Links. Es zeigt sich, wie schwierig eine Situation mit Systemproblemen am Computer zu bewältigen ist, wenn man ohne zusätzlichen Zugang ans Internet dasteht, wo für alle Fragen Lösungen oder wenigstens Antworten abrufbar wären. Es muss folglich gepröbelt werden: mit Neustarts in allen Varianten des abgesicherten Modus, mit abgestellten Diensten und Startprogrammen; selbst der Versuch, auf einen Systemwiederherstellungspunkt vor der unsäglichen Installation von NIS 2009 zurückzugehen, zeigt mit der Meldung "Die folgende Datei kann nicht geöffnet werden: rstrui.exe", dass kein Weg mit meinen bescheidenen Verstandes- und Erfahrungsmitteln offen stünde, den Computer wieder zum Laufen zu bringen.

Freitag: Dann also auf radikalere Weise weiter: Neuinstallation von Windows XP im Reparatur-Modus, dank dessen die fehlerhaften Systemkomponenten ersetzt werden sollen, ohne dass die Anwenderprogramme neu installiert werden müssen. Man denkt, das sei nichtsdestotrotz ein grosser Eingriff, der auch die Registry wiederherstellen würde, irrt, und es erscheint als Witz des Tages ... das Installationsfenster von NIS 2009 mit der Meldung: "Ein Problem ist aufgetreten und erfordert Ihre Aufmerksamkeit: Dieser Prozess kann nicht fortgesetzt werden, weil eine CD (...) entfernt wurde. (...)" In diesem Moment, den ich ausnahmsweise fotografisch festhalte, bin ich also nicht daran, das System wieder zum Laufen zu bringen, sondern, als ob keine Umstände sich geändert hätten und als ob das für Symantec's Softwareprodukte Courant normal wäre, seit 22 Stunden immer noch daran, NIS 2009 zu installieren...

Samstag: Nach einer zweiten Neuinstallation von Windows im Reparatur-Modus zeigt Ausführen/msconfig dem Auge des Laien soviele Dienste in Funktion, wie man bei einem fehlerfreien System ungefähr erwartet, auch die CD-Laufwerke sind nun wieder o.k., die Programme des Computers allerdings immer noch nicht. (Sie lassen sich starten, wenn mit dem Explorer die Exe-Datei angesteuert, durch rechtes Mausmenue geöffnet und in der Meldung "Starten einer Anwendung: -Aktueller Benutzer // + Computer und Daten vor nicht autorisierter Programmaktivität schützen" das im hier ersatzweise geschriebenen Plus gesetzte Häkchen gelöscht wird. Auch startet NIS 2009 von der CD, meldet sich aber nur kurz, um zu sagen, dass nichts mit ihr zu tun wäre, wenn nicht schon Service Pack 2 von XP installiert sei. Klar, meine alte Windows-CD hatte nur Service Pack 1. Norton Works 2003 meldet ab CD sage und schreibe 350 Windows-Probleme in 7 Kategorien. Leider habe ich von dieser Anzeige kein Foto gemacht, sondern aus Müdigkeit alle Fehler automatisch reparieren lassen - man hätte auf dem Bild gesehen, dass in einer gesonderten Kategorie die Installation von NIS 2008, ebenfalls Vollversion, Fehler aufzeigte, die während des ganzen Jahres nicht behoben werden konnten (auch andere hatten diese Fehlermeldungen, zu denen Fachleute am Internet den Rat geben, nicht die Absicht zu hegen, sie beheben zu wollen). Nicht undenkbar, dass diese Dateien oder Systemeinträge die Katastrophe ausgelöst hatten. Ich mache mich nun daran, mit System/Software alles von Norton bzw. Symantec zu deinstallieren, jede auffindbare Datei im System wie desgleichen alle Einträge in der Registry zu löschen. Darauf hin werden mehrere Festplattentests durchgeführt (C:\Extras/Fehlerüberprüfung/Jetzt prüfen/), die alle keine Anomalien zu Tage fördern. Auch die Ereignisanzeige in der Systemverwaltung meldet am Samstag Nachmittag bezüglich der Programme nur Nebensächliches (Zeitlimit 'Spooler' abgelaufen), bezüglich System sieben Fehler- und zwölf Informationshinweise, einmal unter DCOM, 18 mal unter Service Control Manager.

Sonntag: U. R. d. Ä. leistet Support, prüft alles und findet in der Registry einige Zeilen mit Norton und Symantec; ob ich dieselben übersehen hatte oder ob die sich neu einnisteten, kann ich nicht entscheiden - aber meinen Sinnesempfindungen gegenüber will ich nicht paranoisch misstrauen. Es wird eine dritte Neuinstallation im Reparatur-Modus durchgeführt. Alles wie vorher; deswegen wird Service Pack 2 von einer CD installiert, gleich darauf wieder NIS 2009 gestartet, das nunmehr ja nicht nur sich installieren, sondern, noch wichtiger, endlich den Bann über den Computer wieder lösen soll. Die erste Meldung, mirakulös wie ganz am Anfang: "Setup von Epson (oder sonst irgendeinem peripheren Programm) wird durchgeführt." Man betrachtet den Vorgang mit interesselosem, betont unaufgeregtem Interesse, da es allseits wohl allen langsam dämmert, dass mit Norton alles zur realen Möglichkeit werden kann. Immerhin laufen Prozesse ab, bis dann die eine Meldung kommt, dass NIS 2009 nur mit einer funktionierenden Internetverbindung installiert werden kann doch das USB-Modem lässt sich nicht starten. Es wird nun zur radikalsten Lösung angesetzt: Neuformatierung der Systempartition (da der Explorer immer funktionierte, konnten die Daten schon am Freitag sowohl auf die Datenpartition wie sogar auf ein externes Archivlaufwerk kopiert und dadurch gesichert werden), Installation von Windows XP von einer neuen CD mit Service Pack 3. Eines ist klar: Norton kommt ab diesem Zeitpunkt nicht mehr ins Spiel, sondern wird hinter festen Mauern vor jedem Kontakt mit dem Computer ferngehalten - hoffentlich stimmt die Packungsangabe mit dem Rückgaberecht innerhalb von 60 Tagen...

Das Ganze mahnt an die Geschichte des Einen aus Australien, der die Tradition pflegte, ein funktionsuntüchtiges Gerät in den Schraubstock zu klemmen und mit Ingrimm so lange an den Schraubstockhebeln zu drehen, bis es so flach wie nur möglich war. Dann nahm er es, warf es über die Schulter und sprach: "Du ärgerst mich nicht mehr" (mit beliebig vielen Ausrufezeichen hinter jedem einzelnen Wort). Man wünschte sich für den Verwaltungsrat von Symantec oder die sonstige verantwortliche Instanz dasselbe, und dass Norton und Symantec zur Liste der Unworte der Menschheit hinzugefügt würden.

Montag (Coda): Noch am Sonntag und also mit Support wird das Alcatel Speedtouch USB ADSL-Modem 300 angeschlossen (die Zahl bezieht sich auf die Mindestabstürze im Jahr), Treiber zuerst mit der in der ersten Szene dieses Stücks auftretenden CD "Bluewin Starter Kit für ADSL Speedtouch USB", dann neue, nach einem Internet-Download von weit her auf einem USB-Stick heranchauffierte installiert. Im Moment, wo Windows die Meldung ausgibt, das Gerät sei erfolgreich angeschlossen, stürzt der Computer ab und startet neu. Dieses Spiel wird einen Abend und den darauffolgenden frühen Morgen lang wiederholt. Ich finde im Ordner mit den Downloads der letzten Jahre einen Treiber des Modems, der neuer ist als der per Limousine gelieferte: nun scheint das Modem wie früher zu funktionieren, jedenfalls lässt sich "eine neue Verbindung" erstellen. Doch ein Kontakt mit Bluewin entsteht auch jetzt nicht (Fehler 721: Remotecomputer antwortet nicht). Swisscom 0800800800, Verbindung mit einem Fachmann von Bluewin für Modems, einige Versuche, dann ein hörbares Kopfschütteln am anderen Ende der Leitung über das Alter des Modems, dann der erlösende Entscheid dortselbst: Es wird ein neues Modem geschickt, eines mit einer eigenen Stromversorgung. Ich formatiere die Systempartition neu und setze Windows XP SP3 nochmals auf, damit nichts von Speedtouch und keine Spuren der Abstürze übrigbleiben. Am anderen Morgen um 7.30 Uhr klingelt der Expresspöstler, im Service Päckchen "Letzte Rettung" gibt es ein kleines Kästchen namens SMC Networks mit gelber Ethernetverbindung, gratis, die Verbindung klappt im Hui. Uffff, uffffufff! Abends Internet Security von Bluewin heruntergeladen und mit dem Aufsetzen der Programme und der Vornahme von deren Hunderten von Einstellungen begonnen. (Eine XP-Systemübernahme der Einstellungen wird nicht versucht - gerade die wohl zerstörte Registry würde vielleicht wie ein Alien auch wieder mit von der Partie sein wollen.)

Zusatz 9. 2. 2009: Mit einer zweiten Internetverbindung hätte man ganz am Anfang diese Lösungsvorschläge probieren können

- a) http://www.wintotal.de/Tipps/index.php?id=921
- b) http://www.wintotal.de/Tipps/index.php?id=171 http://ueliraz.ch/WordPress/?p=228

Deep Purple 8. 2. 2009, 20.36 Uhr

Fireball (1971) am Hören, so richtig mit vollen Hähnen unter den dicken Kopfhörern. Fast aus dem Häuschen geraten vor Wonne ... und dann der bangen Frage ausgesetzt, bin ich schon so alt, dass auch der Mist aus der Jugend wohlgefällt, einfach nur weil er Jugendgefühle wiedererweckt? Ha! wie das einfährt! Gleich weiter mit Deep Purple in Rock!

Begriff, Instrument, Medium 10. 2. 2009, 16.47 Uhr

Begriffsverhältnisse, die die Erkenntnis konstituieren und sich nicht aus empirischen menschlichen Gesprächssituationen ableiten lassen, sind nicht rein logisch und überhistorisch, sondern aus den Strukturverhältnissen der Gesellschaft herauszulesen, deren Entzifferung sie Stück für Stück ihrer-

seits erst möglich machen, nicht ohne Einflussnahme auch auf die anderen, von anderen, nicht theoretischen Interessen geleiteten Erkenntnisformen. Sowohl die Werke Adornos wie Derridas sind umfangreich; beide thematisieren sie umfassend das Verhältnis von Begriff und Instrument in der Form der Instrumentalität des Begriffs und seiner sprachlichen Teile.

Wenn auch die methodische Haltung der negativen Dialektik eher aus der spontanen Auseinandersetzung des frühen Adorno mit der Musik denn als enge Variante der Hegelischen oder Marx'schen begriffen werden muss, ist das späte Hauptwerk "Negative Dialektik" aus der Notwendigkeit einer philosophischen Begründung der "Dialektik der Aufklärung" entstanden, der geschichtsphilosophisch geprägten Gesellschaftstheorie des zweiten Viertels des 20. Jahrhunderts und folglich auch noch auf die Zustände, die den Faschismus ermöglichten, fixiert. Das gibt dem Werk, das lange Zeit als Projekt einer materialistischen Dialektik mit dem früher publizierten eng zusammen gedacht war, eine Rigidität, die ein Weitergehen und Weiterentwickeln schwierig macht. Aber es gibt ihren Formulierungen, die eine Logik beschreiben sollen, umgekehrt einen Impuls, der nicht davon ablässt, die Oberflächenphänomene der Gesellschaft im Zusammenhang eines Ganzen zu sehen, der sich stetig benennen lässt; dieses permanente Referieren bewahrt die Theorie davor, selbst paranoische Züge anzunehmen. Und eine Philosophie zu schreiben, die sich weigert, zur verführerischen Lehre zu geraten, ist eine der ersten Devisen, deren logischer Mechanismus des öfteren in der Formulierung nerven mag, dass man erst dann wird Verfahren vorschlagen können, wie die Verhältnisse zu ändern sind, wenn sie sich geändert haben (2009 klingt solches indes wie ein Realismus zum Greifen nah, und man möchte fast sagen, dass mit der sogenannten Finanzkrise der Bann, von dem in der "Negativen Dialektik" nicht weniger oft die Rede ist, jetzt gebrochen wäre). An einem Ort dieses Zusammenhangs steht immer noch die Warenproduktion und der profitorientierte Tausch, darin eingelassen und darüber aufgesetzt die Disziplinen der instrumentellen Vernunft und des praktischen Regelwissens. In diesen massiven Realitäten, die das Sichtbarmachen der philosophischen Theorie so stark erschweren, die Darstellung des Begriffs, in der seine sprachlichen Momente nicht blosse neutrale Instrumente sind, sondern sowohl Teile des Begriffs wie der Ablagerungen der realen Geschichte und der empirischen Realität, tritt als Vermittlungsinstanz die Kulturindustrie hinzu, die die äusserlichen Verhältnisse maliziös und trotzdem ohne Strategie so hoffnungslos abdichtet, dass es immer schwieriger wird, künstlerische oder theoretische Gebilde gesellschaftlich in Erscheinung treten zu lassen - nicht weil dieselben unterdrückt würden, sondern weil der kulturindustrielle Output sie in seiner schieren Masse mit sich spült. Als solches prekäres Gebilde stehen Darstellung und Methode der negativen Dialektik in einem äusserst gespannten Verhältnis zur Gesellschaft, sofern diese als strukturierter Lebenszusammenhang verstanden wird, in dem Kommunikation und Diskurs als das Andere der Disziplinierung und Autorität von Bedeutung wären.

Eine Theorie mit einem vergleichbaren Status gibt es von Derrida nicht; dass seine Philosophie der Medienöffentlichkeit unter dem Namen der Dekonstruktion bekannt geworden ist, hat periphere Gründe. Auch wenn seine unendlichen Analysen des Verhältnisses von Begriff und Instrument sich ganz eng am Zeichen orientieren und die ökonomische Realität nur in abgeleiteten, sekundären Textkomplexen berücksichtigt, produzieren sie eine Fülle von Strategien, innerhalb derer das Falsche zum Thema gemacht werden kann: im Umfeld der Grammatologie die falsche Eigentlichkeit der Stimme, die den Text zum blossen Instrument macht, im Umfeld der Differenz die angemasste Hierarchie, wenn die Zeit in der scheinbar rein logischen Unterscheidung nicht berücksichtigt wird etc. Es sind nicht beliebig viele Themenbereiche, in denen sich die Arbeiten Derridas bewegen, aber doch zu viele, als dass der eine bekannte, die Dekonstruktion, alleine diese Philosophie bezeichnen dürfte. Immer zeigen sie darauf, wie der Anspruch in einer begrifflichen Erkenntnis etwas Falsches auf sich nimmt, wenn ein Moment in ihm, das in unbestimmbar vielen Gestalten erscheinen kann, auch in gespenstischer, als neutrales Instrument sowohl vorgeschoben wie auch im Versteckten gehalten wird. Weit mehr als bei Adorno, wo die Logik des Zerfalls als Kern der negativen

Dialektik ausgegeben wird, versanden die Analysen Derridas nicht selten oder zerbröseln unter dem Blick der Lektüre, als ob dem Recht auf Einsicht zugleich auch ein Schutz davor dazugegeben worden wäre, dass aus ihr eine grosse, verführerische Lehre werden könnte. In einer solch schitteren Gestalt kann eine Philosophie kaum weiter entwickelt werden - viel an Energie setzt sie nichtsdestotrotz frei, wenn ihre Momente in der aktuellen Analyse neu entstandener Gebilde, sofern sie überhaupt aufgestöbert oder als solche rekonstruiert werden können, zum Zuge kommen und, praktisch, ihren Einsatz leisten.

Wie der Begriff steht auch das Medium, das heute in jedem Fall eine elektronische Form annehmen kann, in einem engen Verhältnis zur Instrumentalität, wenn auch nachgerade in einem umgekehrten. Es täuscht vor, mehr zu sein, und drängt sich als Plattform, ja als ganzen Markt auf, in dessen auf Perfektibilität getrimmten Verhältnissen die Kommunikation leichter als früher vonstatten gehen soll und jeder seinen Fähigkeiten entsprechend sich darstellen darf, auch über jede narzisstische Motivierung hinaus. Doch so wie in den universitären Instituten der Betriebswirtschaft ohne Unterlass die Ideologie der letzten 60 Jahre mit Nahrung versorgt worden ist, bilden jetzt diejenigen der Wirtschaftsinformatik die Troupeaux für die unerschöpflichen Tricks aus, dank denen nicht der Markt sich entfaltet, sondern seine ihm unterstehende Werbung für die einzelnen das Internet lahmzulegen droht, wenn sie sich nicht mit den neuesten Technologien dagegen zu wehren verstehen (mit IE7Pro bin ich seit einer Woche befreit von aller visuell zwitschernder Aufdringlichkeit). An die Werbung angeschlossen sind die zwei Vektoren der reinen Information und der selbst verfertigten Präsentation von Materialien, die nur selten ganz ohne Selbststilisierung dastehen; beide gegenläufigen Tendenzen werden nicht nur durch die Werbung, sondern mit denselben infantilen Mitteln durch die Unterhaltung bis aufs Verstummen festgeknebelt. Dabei korrespondiert die Primitivität der Werbung und der narzisstischen Selbstdarstellung in den Medien vorzüglich mit der Banditenmentalität der Chefbanker und der einzelnen Politiker, die ihnen mit billigen Sprüchen ans Volk den Rücken freiklopfen, mit dem Unterschied, dass einmal erstellte Websites oder Blogs im Lauf der Zeit und der unwillkürlich ausgelösten Selbstkritik verbessert werden können, die falsche Macht hingegen, die die legitime gängelt, sich nicht so schnell in die Wüste schicken lässt. In den Medien scheint die private, mit dem Leben verknüpfte Seite dank dem Potenzial der Selbstkritik alles andere als verloren. Auch die entgegengesetzte Seite hat zwar ihre Tücken, die aber gleichwie in den Griff zu bekommen sind. In der Tat wundere ich mich fast jeden Tag über den Fluss von Informationen, der einem die mühsamen und zeitraubenden Gänge auf die Bibliothek erspart. Doch die Fülle an Informationswissen als Stütze intensiverer Kommunikation auszugeben, wäre ein falsches Versprechen. Denn der Informationsgehalt einer Aussage macht diese in ihrem eigenen Kontext noch nicht zu einem gedachten Gedanken, dessen Aufnahme weitere zur Folge haben würde: für sich ist er tot. Als Biotope, in denen dieses Wissen lebendig gehalten werden soll, erscheinen die Diskussions-, Beratungs- und Informationsforen. Die löbliche Idee der Foren und der kommentierbaren Blogs realisiert sich indes allenthalben in der regressiven Form aller Stupidokratie, in der wie unter Naturzwang ein interessanter Beitrag mit Unverständigkeit und Niederträchtigkeit beantwortet wird (ich habe noch nie einen Satz irgendwo deponiert). Das Erfahrungswissen, dass die Medien bis zur Vollständigkeit mit Unsinnigem besetzt sind, braucht einen allerdings nicht zu beunruhigen und wäre mitnichten als Argument gegen ihre Nutzung ernsthaft einzusetzen. Die Gewissheit, dass das konventionelle Schreiben keine gesellschaftlichen AdressatInnen anzusprechen vermag, weil keine vorhanden wären, die durch den Typus der Arbeit die Erfahrung machten, nur dank ernsthafter Solidarität geschehe überhaupt Sinnvolles und Gutes, wird in den Medien dadurch unterlaufen, dass jene als Einzelne per Zufall es werden können, gerade weil die Medien unrein sind und in dem Brei der Unterhaltung dem Zug freien Lauf lassen, alles, was sich irgend in Information fassen lässt, auch der globalen Öffentlichkeit zugänglich zu machen, nicht zuletzt auch durch die vielfältigen und sich stetig verbessernden Übersetzungsmöglichkeiten. Das Subjekt der zwar befreiten, indes unbedarften Suche nach Information sieht sich mitunter solchen Formen des Wissens gegenüber, auf die es in keiner Weise vorbereitet scheint. Es gibt aber keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die Fähigkeiten zur Auseinandersetzung mit solchen dieselben sind wie die mit dem Fremden im Realen: durch die ideologische Deformierung häufig zum Scheitern verurteilt, umgekehrt durch aktive Kritik derselben, durch Selbstkritik und folglich lustvolles Aufstöbern der eigenen Interessen nie bis ins Letzte verbarrikadiert.

Derridas Analysen bewegen sich auf dem exponierten Grat des Abschlusses oder des Abschliessens der Metaphysik, der Epoche der Metaphysik, dieweil Adorno mit dem Konzept der Kulturindustrie einen Stollen weit in die Epoche der Kulturindustrie hinein vorangetrieben hat, der es allmählich erlaubt, detailliertere Analysen von ihr anzugehen. In der Tat ergibt sich ein Wechsel in der Einschätzung ihrer Momente, der nicht mehr von einer Abwehr gebannt ist, sondern der Forderung nachgibt und ihr folgt, die Medien weitaus mehr und in vielfältigeren, auch kleinen Formen zu nutzen als bislang. Es ist nur weniges, das man anders sehen muss, um wieder aktiv werden zu können. Zielt Erkenntnis auf den Begriff und leistet als Prozess in dessen Konstellationen Vermittlungsarbeit, so darf man im gleichen Zug die Medien, die uns in Beschlag nehmen und vorgeben, dem Recht auf Einsicht zu dienen, nur als Krücken verstehen, denen man mit Bedacht nicht zuviel Vertrauen entgegenbringt - sie sind um so nützlicher und wertvoller, wenn sie als Instrumente und nicht als Ziel gesehen werden. So sehr es wahrhaftige Erkenntnis fälscht, wenn ihre Verfahren, Mittel und Methoden als reine Instrumente verstanden werden, so sehr wirkt es befruchtend auf den Entstehungsprozess neuer Gebilde, wenn die Medien als blosse Instrumente genutzt werden, vor denen Argwohn und Abwehr Zeichen eines aus den Fugen geratenen Realitätssinns wären. Man steckt nun zwar mitten in der Meute und alles andere als im Elfenbeinturm - aber eher hat man Einfluss auf sie als dass sie einen zu erwischen vermöchte.

Zusatz: Die leicht euphorische Stellungnahme gegenüber den Medien entstand im Verfolgen des Auswahlverfahrens bei der Bildung eines Orchesters: auf unzähligen einzelnen Videos sieht man die einzelnen, zumeist jugendlichen InstrumentalistInnen, wie sie sich, fast auf der ganzen Welt verstreut, von zuhause aus mit dem obligaten Vorspiel, auf das sie Jahre hin alleingelassen übten, bewerben: http://www.youtube.com/sinfonieorchester?gl=DE&hl=de. Die Komponisten, die als erste die Computer sinnvoll nutzten, verschlafen die ganze Epoche von heute, die Soziologinnen und die Philosophen sind vom Aussterben bedroht und produzieren nur noch wie in geschützten Werkstätten, aber die BühnenmusikerInnen, zu oft als tumbe Musikanten geringeschätzt, zeigen ohne falsche Scham, wie die Medienverhältnisse zu nutzen wären.

Neueste Blogs 12. 2. 2009, 8.26 Uhr

a) Schweizer Blogs: http://www.slug.ch/

b) Deutsche Blogs: http://rivva.de/newsriver

c) Alle neuesten Blogs mit den häufigsten und unbestimmtesten Wörtern durchsuchen, nach Datum sortiert: und, and, no, nicht, et, ich etc.: http://blogsearch.google.ch/blogsearch?hl=de&ie=UTF-8&q=und&lr=&scoring=d

d) "Nächsten Blog" auf Links-Leiste des Browsers montieren, so dass man zappen kann - je nach Tageszeit stammen die meisten neuesten Blogs aus einer anderen Weltgegend. Man fügt irgendeine Seite zu den Favoriten hinzu, und zwar unter Links, positioniert nach Belieben. Mit rechter Maus unter Eigenschaften den Namen ändern und die Url mit dieser Adresse ersetzen: http://www.blogger.com/next-blog?navBar=true (Diese Adresse ist von Google auch schon mal abgeändert worden.)

Logitech Maus programmieren 12. 2. 2009, 11.32

Wer seine Extremitäten nicht so einsetzen kann, wie die Normierungen von Apparaten und Geräten es vorsehen, hat zuweilen auch bei einfachen Verrichtungen und Tätigkeiten Mühe und Schwierigkeiten - und meidet sie schliesslich ohne Einverständnis, mit saurer Miene. Ich habe seit einer Woche eine Logitech Maus Laser MX400 mit zwei Tasten und fünf programmierbaren zusätzlichen Bedienungsfeldern. Ich brauchte ziemlich lange, bis ich die möglichen Funktionen überhaupt getestet hatte und noch länger, bis die definitive Tastenbelegung gefunden war. Der Nutzen dieser Maus ist nun unvorstellbar gross! Linke Taste normal. Rechte Taste normal. Rad leicht nach links getippt: Doppelklick. Rad leicht nach rechts getippt: Fenster schliessen bzw. Programm beenden bzw. Computer herunterfahren. Radmitte gedrückt: Vergrösserung oder Lupe. Vordere, körperentferntere Daumentaste: Verlauf zurück. Hintere, körpernähere Daumentaste: Schnell abwärts in der Seite (muss aber eher langsam eingestellt sein). - Zum Zeichnen eignet sich diese Maus übrigens pas mal, sie ist ruckelfrei und präziser zu führen als eine optische.

Glas de la musique 19. 2. 2009, 5.27 Uhr

Spätestens Mitte der Neunzigerjahre waren zwei soziale Prozesse in ihrer höchsten Entfaltung begriffen, die in enger Korrespondenz zueinander stehen, der Neoloberalismus in der materiellen und spekulativen Ökonomie und der Pragmatismus mit der Verhöhnung jeder Anstrengung zur Theorie als geschichtsphilosophischer Anmassung, in der das Medium der Kritik als Ort des Ressentiments denunziert wird. So wie die sozialen Fragen zusammen mit denjenigen nach einem gerechteren Verhältnis zu den zerstörten Gesellschaften des Kolonialismus aus dem politischen Diskurs verschwanden, verkümmerte das Verständnis für die kritische Auseinandersetzung mit Kunst und Musik. Der Platz der grossen Werke wurde zur Spielstätte von Infantilität und Regression. Unglaublich, mit welcher Rasanz sich die Kritik von den Saubermännern der Kulturindustrie aus den angestammten Schauplätzen absaugen liess! Mit ihr verschwand indes auch das Sensorium dafür, was an Musik Geltung beanspruchen dürfe und was erst im Stadium des Herumpröbelns geschehen würde. Ein neuer Typus des Vermittlers passte sich diesen Gegebenheiten an und strebte danach, ihnen gerecht zu werden. Einer davon wirkt aufs Publikum wie der Totenglöckner der Musik, und man hält sich vorsorglich die Ohren zu über dem Unsinn, den er einem anpreisen will, für die Komponisten und Komponistinnen wie der Sensemann der Zeitgenössischen Kunstmusik: wer einen Anruf von ihm zwecks Interview bekommt, kann abdanken und sich getrost den Sarg zimmern - für hardcore Melomaniacs hat diese Musik ihren letzten Pfiff getan.

Geschärfter Blick und gehobenes Augenmass 19. 2. 2009, 11.27 Uhr

Häufiges und regelmässiges Durchstöbern der Blogs weltweit hat die erfreuliche Folge, das Überlebte am Blick aufs Fremde kenntlich zu machen und zu erneuern: ich sage mir bei den entsprechenden Seiten immer seltener, dass es sich bei ihnen um den Ausdruck von Fun handele, den die Mädchen halt einfach haben wollen, weltweit in gleicher Weise, und den man zu akzeptieren habe, sondern beäuge mit kritischem Blick und, entscheidender, in zunehmendem Masse befreit von paternalistischen Attituden, wie die technische Realisierung mit den Gehalten und den in ihnen geleisteten Reflexionen korrespondiert - denn solche Komplexität ist, neben allem Trash nach wie vor,

immer mehr anzutreffen. Nur die gehobene Kritik mit geschärfter Aufmerksamkeit würdigt ihre Verdienste und kommt ihr zupass.

Google's Webseitenübersetzung 19. 2. 2009, 19.57 Uhr

Seit einem Monat spiele ich mit den Übersetzungsmöglichkeiten von Google, aber erst heute habe ich diese Seite http://translate.google.com/translate_tools?hl=de entdeckt, die zwei interessante Tools enthält:

 a) ein kleines Javascript fügt auf der eigenen Website einen Sprachwähler ein, der alle Seiten in die gewählte Sprache übersetzt, die einem Link folgen
 <script

src="http://www.gmodules.com/ig/ifr?url=http://www.google.com/ig/modules/translatemypage.xm l&up_source_language=de&w=160&h=60&title=&border=&output=js"></script>

b) Fügt man einem Favoriten, vorzüglich einem von denen direkt auf der Browseroberfläche, diesen etwas langen Code ins Feld der URL, kann man mit dessen Hilfe jede Website ins Deutsche übersetzen lassen (einen beliebigen Favoriten kopieren, umbenennen und den Code einfügen):

iavasc-

ript: var% 20t = ((window.getSelection&&window.getSelection()) || (document.getSelection&&document.getSelection) || (document.selection&&document.selection.createRange&&document.selection.

 $ge().text)); var\% 20e = (document.charset||document.characterSet); if (t!=")\{location.href='http://translate.google.com/translate_t?text='+t+'&hl=de&langpair=auto|de&tbb=1&ie='+e;\}else\{location.href='http://translate.google.com/translate?u='+escape(location.href)+'&hl=de&langpair=auto|de&tbb=1&ie='+e;\};$

Alternatives Vorgehen: rechte Maus auf folgenden Link, zu den Favoriten hinzufügen:

<a onclick="alert(document.getElementById('instructions').firstChild.nodeValue);return false;" style="color: #00c" href="javascript:var

t = ((window.getSelection&&window.getSelection())||(document.getSelection&&document.getSelection())||(document.selection&&document.selection.createRange&&document.selection.createRange().text));var

 $e=(document.charset||document.characterSet); if (t!=")\{location.href='http://translate.google.com/translate_t?text='+t+'&hl=de&langpair=auto|de&tbb=1&ie='+e;\}else\{location.href='http://translate.google.com/translate?u='+escape(location.href)+'&hl=de&langpair=auto|de&tbb=1&ie='+e;\};">Deutsch$

Der Code ist auf der Oberfläche ein gewöhnlicher Link, darunter eine Kiste voll von Zaubersprüchen und Geheimnissen. Dieser Link hier ist unsinnig, und Google reagiert verärgert. Ich bin aber überzeugt, dass es viele gebe, die gerne einige scheinbar deutsche Texte in ihr eigenes Deutsch übersetzen liessen.

Schwierigkeiten mit Google's Übersetzung 20. 2. 2009, 10.12 Uhr

Natürlich ist die maschinelle Online-Übersetzung noch unzumutbar schlecht, aber ihre Prinzipien faszinieren trotzdem und lassen am Guten des Ganzen keine Zweifel hängen. Da ich vor Jahren ein paar http://www.ueliraz.ch/Gedankenbilder/Inhalt.htm Seiten herstellte, die philosophische Sachverhalte in einer Weise präsentieren, in der die allgemeinen Übersetzungsprobleme sich nur geringfügig bemerkbar machen, weil die Beziehungen und Kraftfelder der Begriffe nur grafisch und also nicht grammatikalisch gebunden dastehen, wollte ich mich sogleich daran machen, sie mit dem Übersetzungstool zu versehen. Die Schwierigkeit, die sich schnell zeigte, liegt nicht darin, dass die Bilder auch tatsächliche aus Grafiken bestehen, in denen kein Text wäre, der sich automatisch übersetzen liesse. Dieses Problem wird so gelöst, dass alle Einzelbegriffe unterhalb der Grafiken aus denselben als normale Textpartikel neu abgeschrieben werden. Gross erstaunt war ich erst, als ich soeben beim Testen feststellte, dass Google nichts von den neu getippten Texten übersetzen will, und auch darauf wird verzichtet, eine Fehlermeldung auszugeben. Ich kann das Übersetzungs-Gadget von der Homepage aus benutzen, vom Inhaltsverzeichnis oder von der betreffenden einzelnen Seite her, in welche jede ich es einbinde - sie wird in alle Sprachen übersetzt, immer aber ohne den neuen Text und - aha! - ohne das Javascript-Feld. Soviel ich weiss, unterscheidet Google zwischen einzelnen Seiten, die häufig verändert werden und solchen, die über lange Zeit gleich bleiben, ohne dass er einem Webmaster oder dem Publikum dies im konkreten Fall zu erkennen gäbe. Da ausser am Inhaltsverzeichnis an den Gedankenbildern seit langem nichts mehr verändert worden ist, scheinen sie eindeutig als "schon lange nicht mehr erneuert" qualifiziert worden zu sein, was bedeutet, dass Googles Zugriff beim Übersetzen für eine unbekannte Weile noch sich auf den Google-eigenen Cache, wie man ihn bei der Suche kennt, beschränkt. Getestet habe ich diese Hypothese so, dass ich eine dieser Seiten mit neuem Namen speicherte, so dass sie noch in keinem Google-Cache vorhanden sein konnte, und beim Abrufen feststellen durfte, dass alles wie gewünscht übersetzt dasteht, auch die neuen Wörter, auch das Übersetzungstool.

Zusatz: Nur wenige Stunden nach dem Hochladen werden diese neuen Seiten verwendet, und das Übersetzungstool funktioniert wie vorgesehen.

Milchunverträglichkeit - Laktoseintoleranz 9. 3. 2009, 5.30 Uhr

Die Primarschulzeit war medizinisch nicht nur durch die Operationen wegen der Enchondromatose, sondern auch durch die erst in der Spätpubertät selbst diagnostizierte Allergie gegen Gemüse und Früchte mit besonders hohem Anteil an Vitamin C geprägt; dazu kam, dass ich mich morgens fast ständig schlecht fühlte. Dieses Unwohlsein verschwand in der Gymnasialzeit, weil zum Frühstück nicht mehr Ovomaltine, sondern Schwarztee getrunken wurde, meistens mit Milch, oft aber mit echtem oder künstlichem Zitronensaft. Butter gab es immer viel zu essen, meist Kochbutter, Käse dagegen seit frühester Kindheit nur schubweise: war ein guter vorrätig, ass ich davon mehrere Tage lang, war er fertig gegessen, konnte ich wochenlang ohne Käse leben. Fondue und Raclette hatte ich das ganze Leben lang nur wenige Male im Jahr, und obwohl ich bei diesen Gelegenheiten immer viel ass, hatte ich nie Probleme, sei es mit oder ohne Alkohol. Ein ernstes Käseproblem gab es nur in einer der ersten Ferienzeiten im Wallis, als der Grossvater mit Argusaugen darauf achtete, dass ich einen widerlichen, als Raclette am Feuer bereits angebrannten und also mit Aschespuren versetzten Käse zum Frühstück esse, den das liebe Kindermädchen Anita aus Chile, Grossmutters Nichte, aber jeden Morgen flugs hinter ihrem Rücken verschwinden liess.

Kuh-e Bonvin 14. 3. 2009, 5.42 Uhr

Nach sechseinhalbstündigem Schlaf langer Traum, in dem viel argumentiert und Überzeugungsarbeit gegen mich geleistet wird, von dessem Gesprochenen ich aber fast alles vergessen habe. Ich sitze in Sitten und spreche mit einer jungen Regisseurin, die zur Hälfte Ursi N. ähnelt, zur anderen M., sprachlich aber nichts Walliserisches an sich hat. Ich soll in einem Film mit P., die mir im wirklichen Leben nicht mehr begegnen soll, auf den Mont Bonvin gehen. Es gäbe so viele Berge im Wallis, und es muss ausgerechnet einer sein, auf dem ich noch nicht gewesen bin - auf den zu gehen ich mir allerdings für 2009 halbwegs vorgenommen hatte. Ich willige unter komplizierten Bedingungen ein, die ich nicht mehr weiss. Die Szene soll sofort gedreht werden, oder wenigstens eine Probe davon. Dazu müssen wir nach Sierre gehen (was mir jetzt unlogisch vorkommt, da ich auch von Sion her direkt mit dem Bus nach Montana Vermala fahren könnte). Die Regisseurin fährt mit dem Auto, das für P. so lebensentscheidend ist, für mich wird ein Sonderzug mit nur einem Wagen bereitgestellt, wie in der Fernsehoper im Zürcher Bahnhof La Traviata, die ich im Internet zur Hälfte verfolgt hatte. Nachdem ich pressierend im Eisenbahnwagen eingestiegen war, fährt der Zug sofort ab, und ich schicke ein SMS mit der Meldung an die Regisseurin, dass die Abfahrt geklappt hätte und ich sie in Siders erwarten würde. Dort sitze ich im halboffenen Buffet und überlege, wie man sich das wohl vorstelle, wie ich mit P. auf den Kuh-e Bonvin wandern würde. Der Film ist über sie, nicht über mich, und sie ist entschieden ein zu fauler Sack, um so weit auf eigenen Füssen zu latschen. Warum sind Filme oft gegen die Wirklichkeit gezielt, ohne im mindesten eine Kritik zu entfalten? Was für ein Leerlauf! Ich erwärme mich am Gedanken, ein Double von P. kennen zu lernen, da erscheint mit schwatzhaft aufgeworfenen Armen die Regisseurin um die Ecke, mit der alleine ich wegen ihrer Schönheit und ihrer unangreifbaren Vitalität gerne das Ganze durchziehen würde, und ich erhalte Instruktionen fürs Weitermachen. Keine Ahnung, was mich in diesem Moment aufweckt, aber sechseinhalb Stunden Schlaf durchgehend sind auch nicht schlecht - und die Erinnerung daran, auf den Bonvin zu gehen, nicht weniger. - Erst nach der handschriftlichen Aufzeichnung beim Frühtee wird klar, dass N., also klein p., sich zurzeit im Genfer UNO-Gebäude mit Berner Uni-KollegInnen verlustiert, auf deren Website ich gerade heute einen Virus eingefangen hatte, der sich allerdings sofort löschen liess; in zwei Wochen will sie im Zürcher Fernsehmilieu vortanzen. Ein bisschen von gutem Wein tät ihr besser, wie mir Erschütterbaren, der nicht aufhört zu widerstehen, scheinen will.

Schlingensief 19. 3. 2009, 6.26 Uhr

Die Hörspiele auf DRS 2 sind gewöhnlicherweise so schlecht, dass es keine Lust macht, über ihren Mangel an Qualität zu schimpfen. Gestern eine Ausnahme, Christoph Schlingensief, Lager ohne Grenzen, 1999. Das Stück ist sehr laut, besser: schrill, mit quälenden rhetorischen und musikalischen Versatzstücken aus der Fernsehwelt, mit politisch unkorrekten Seitenhieben ins Persönliche, gegen Joschka Fischer und Peter Handke, und mit unsüffisanten, hyperbolischen Parodien. Die mehrschichtigen Intentionen sind, und das macht die Qualität des Stückes aus, durchgängig erfassbar, und ihr Ziel erschüttert, nach wie vor: nach der Beruhigung der Lage in Exjugoslawien und nach der historischen Erfahrung von so viel Parodie in den Künsten, dass man normalerweise erwartet, sie würde mehr am parodierten Gehalt festkleben als diesen kritisieren. Nimmt man noch das Hörspiel vom letzten Mittwoch dazu, Paul Plamper, Ruhe 1, in dem die gesellschaftlich heterogene Kundschaft eines Restaurants Tisch für Tisch einen Gewaltausbruch beobachtet und bis auf die Knochen realistisch kommentiert (alle Menschen, die man kennt, haben in diesem Stück ihren peinlichen und jämmerlichen Auftritt), hat man zwei Stücke, die als Kunstwerke erstaunen und einen packen - und einen die Frage stellen lassen, wieso Radio DRS 2 die restlichen 50 Sendestun-

den des Jahres mit Unsinn füllt statt für Musik, die gute, verborgene und noch nicht gehörte, freigibt.

Und in der Tat wurde ebenfalls gestern die eine Stunde zur Zeitgenössischen Kunstmusik gesendet, die den musikalischen Blödsinn übers Jahr rechtfertigt, das Portrait über eine Komponistin, die offenbar im weit entfernten Konzertleben schon arriviert ist, von der und über die ich aber noch nie etwas gehört habe: Alexandra Filonenko. (Die Kunstmusik wird auf DRS 2 so verantwortungslos betreut, dass sich zehn Stunden nach der Sendung nicht mehr feststellen lässt, wer das gute Portrait gestaltete.) Fortzusetzen!

Eisbergabbruch 21. 3. 2009, 1.28 Uhr

Ich bin in diesem Traum um 00.45 Uhr nicht wirklich Handelnder und auch kein Verfolgter, und alle Personen sind gänzlich unbekannte Touristen, die ein fremdländisches Deutsch sprechen, ähnlich wie Holländisch, aber nicht unverständlich. Es gibt viel Schnee, und es ist frühlingshaft sonnig. Eine Gruppe von TouristInnen befindet sich links oberhalb von mir, eventuell in einem Felsen, eventuell auf der Terrasse eines Ferienhauses. Der Berg ist links, das Tal rechts, steil abfallend und weit. Ich höre sie untereinander sprechen, Unaufgeregtes. Hin und wieder rufen sie zu einer oder mehreren Personen, die ich ebenfalls nur höre und die sich links unterhalb von mir bewegen und von denen einer der Vater von mindestens einer der oben situierten Personen ist, alle älter als ich. Dass die untere Gruppe oder diese einzelne Person daran ist, etwas zu riskieren, ist klar; um was es aber geht, weiss ich nicht. Ob ich selbst gehe oder am Ort stehe, vielleicht innehalte, weil mir etwas nicht zu stimmen scheint, weiss ich auch nicht. Mein Weg ginge zwischen beiden Gruppen hindurch, ohne dass ich eine von beiden jemals zu sehen bräuchte. Plötzlich gibt es von unten links ein grosses Getöse, das Risiko hat sich schlecht ausbezahlt und die Katastrophe eingefunden. Der Alte und seine Gruppe werden in einem Schnee-, Eis- und Wasserfluss mitgerissen. Ich höre, wie die obere Gruppe sich sofort losmacht. Da sie bei mir vorbeikommen wird, sehe ich mich genötigt, als erster den Untergehenden zu Hilfe zu eilen, auch wenn es klar ist, dass ich keine Kräfte zum Helfen einsetzen kann. Jedenfalls wende ich mich schräg gegen unten links, wohin eine schneebedeckte Strasse führt und sehe nun die grossen, aufgewühlten Massen, wie sie nach rechts ziehen, so heftig, dass Material auch zu mir herauffliesst. Ich höre die Rufe der Unteren, ohne sie zu sehen, schnell ertönen sie abgewürgt. Alle Hilfe wird zu spät kommen, und ich habe niemanden gesehen, niemanden erkannt und mit oder zu niemandem gesprochen.

Dialektik des kulturindustriellen Schlechten 27. 3. 2009, 10.07 Uhr

Sind die Gebilde, mit denen man sich auseinandersetzt, nicht lose Einheiten, die ab einem gewissen Mass an Unterqualifiziertheit tel quel von sich geschoben werden können, sondern in unendliche Serien festgebunden, die als Ganzes zu begreifen wären, macht sich einer schnell lächerlich und wird zum blossen Stänkerer, wenn er in ihnen das Schlechte und Falsche bei jedem Erscheinen von neuem dingfest macht.

Um vom Mist in der anstehenden Zeit kulturindustrieller Analysen schweigen zu können, muss er bezüglich a) den Websites und Blogs und b) der verfolgten Radiostation DRS 2 (mit einem Wechsel bei akuter Blödheit zu Swiss Classics) nach den Gewissensfragen von möglichen persönlichen Verletzungen erst mal in seinen Teilen auf einen Haufen geworfen werden. Solche Teile wären a) im Internet die Favorisierung der Themen und Stile aus der Werbe-, Religions-, Militär- und Fern-

sehwelt, Scraps, Stamps und andere Bastelidiotien, Frischgeborenenvisagen und Tellergerichte, Inszenierung der eigenen Person und Infantilisierung der AdressatInnen, b) im Radio Wiederholungen von Ankündigungen, Wiederholung von Nachrichten bis zu einer solchen Verstimmung, die dann ein Hören der Hauptnachrichten nicht mehr zu ertragen vermag und so Uninformiertheit nach sich zieht, Pointengier in Nachrichten, die einen nicht zum Lachen bringen sondern zu denken geben sollen, Wiederholung von Betonungsfehlern, die offenbar so eingeübt werden mussten, Aufzählung von Sendethemen in einer auf eine Pointe abzielenden Serie, die inhaltlich durch nichts Verbindendes motiviert ist und deshalb die Intention der Liste, einen Überblick zu verschaffen, ins Leere laufen lässt, Rätselspiel und Überraschungen in einer Sendung, in der man sich während 45 Minuten konzentriert mit dem Weltgeschehen auseinandersetzen will, Schnutenbildung und Pflege von persönlichen Ticks bei männlichen Ansagern, die zuweilen in misslungener Abwehr auf den Knien ihrer Grossmutter phantasiert werden, Verbannung aller ernster Musik vor Händel und nach Dvorák, allmähliche Ersetzung der Kunstmusik durch Gershwin und Bernstein, Jazz, Marschmusik und Schlager. Die Kategorien des Schlechten in der Kulturindustrie setzen ein unterschiedliches, aber nie geringes Mass an Professionalität voraus und beruhen keineswegs in persönlichen oder technischen Unzulänglichkeiten, über die man hinwegsehen würde. Mit der alten Erfahrung der Fribourger wird ein Zaun um den Misthaufen gezogen, damit keiner in Versuchung gerät, bei der Durchführung der philosophischen Kritik davon zu schnausen.

Es ist wie in der grossen Politik im Zuge der transkontinentalen Wertvernichtung durch die Spekulanten. Da immer irgendwo ein sachliches Moment als unzugänglich erscheint oder wie die schon in Gang gekommene Massenarbeitslosigkeit sich noch weiter zu intensivieren droht, steht einer schnell in der Ecke der Schwätzer, der die Entscheide der Tagespolitik kritisiert. Sie geschehen seit einem halben Jahr wie unter dem Schutz eines geheiligten Tabus, und wer in diesen objektiven Verhältnissen zuständig wäre, die sozialdemokratischen Parteien, agitiert auf irrationalen Nebenschauplätzen wie der partiellen Verteidigung des Bankgeheimnisses, wo die Kategorien der Macht, der Bevölkerung, der Ökonomie und der Verwaltung so durcheinander gewirbelt werden, dass durch Vereinnahmung der Eindruck erweckt wird, auch der verachtete, aus der Gesellschaft ausgeschiedene Rentner zeige gleich allen Verführten Empörung darüber, dass mit dem Bankgeheimnis Momente seiner geistigen Substanz aus dem Weg geräumt würden. Was seit dreissig Jahren zu tun wäre, wird auch fürderhin auf die lange und ideologisch vernebelte Bank geschoben, Handelsregeln auszuformulieren verknüpft mit einem komplexen Subventionensystem auch mit Ländern in Afrika, die einem gewöhnlichen Bürger einer europäischen Gesellschaft nicht weiterhin das Gefühl vermittelten, bei jedem getauschten Franken würden den Ländern aus dem Süden 100 Rappen als supplementäre Beute aus den Taschen gezogen.

Die Verhältnisse müssen besser werden, wenn sie die Würde der Kritik wieder durchgängig erfahren sollen. Die Thematisierung der Kulturindustrie wird folglich das, was offensichtlich schlecht ist in ihr und auf irgendeine Weise immer einem Effekt der Regression geschuldet ist, nicht an die grosse Glocke hängen. Die eigentümliche Art der Kulturindustrie, die historisch vorliegenden herausragenden Gebilde so zuzurichten, dass sie nicht mehr kritisch mit einer substantiellen, die Unterhaltung überschreitenden Gier auf weitere wahrgenommen werden, ist schauerlich genug; die weitere Herausstellung der trivialen Missstände, die den Konsum gewisser Medien für eine ernsthafte Person unerträglich machen, würde sie nur unnötig künstlich skandalisieren. Als Zusatz sind sie allerdings in jedem schlechten Moment mit angesprochen. Uns so hat man der Kulturindustrie in einer gewissen Positivität gegenüberzutreten, die wie gegenüber einem Gott ein Hadern zwar erlaubt, dessen Negativität sich wie im theologischen Zusammenhang aber in einem leeren Umsichnegieren erschöpft. Ihre Momente sind die stärksten der gesellschaftlichen Realität und weitaus ernster zu nehmen als die der Ökonomie, weil sie direkten Zugriff auf die Massen ausüben, die empirisch zwar die Ökonomie beherrschen könnten, als Meute der Kulturindustrie aber, gezogen von den Kräften der Regression immer schon, dunkleren Pfaden folgen.

60 Minuten für WWF 28. 3. 2009, 21.34 Uhr



Lügenpech am 1. April 1. 4. 2009, 17.05 Uhr

Dreimal war die Bemühung vergeblich, einem braven Mitmenschen ein bleibendes Tageserlebnis in die Wege zu leiten: die schöne Studentin wollte partout nicht in der Mensa die neue Suppe mit den untergezogenen aktuellen News bestellen, die zwei Klosternovizinnen am entgegengesetzten grossen Schweizer Grenzsee wollten der Internetankündigung der Äbtissin nicht folgen und das Wandergeschehen überm Wasser bewundern gehen, und der Wildtierfotograf war sich zu fein, 1 Kilo frischen Schnees vom Hochgebirge mit ins Tal herunterzubringen, damit es dort am gleichen Abend für eine wissenschaftliche Analyse am Geografischen Institut der Uni Bern abgeholt werden könnte.

Handlesen ostertagwärts 1. 4. 2009, 20.56 Uhr

Das Handlesen ist vielleicht eine Disziplin, die nicht jedem gegeben sein mag. Wenn man aber einen in den Altersjahren 6-12 gut gekannt, dann in den folgenden 40 Jahren nur einmal kurz in Trunkenheit wiedergesehen hat und einen dessen eigene Handlesung als gänzlich wahr erscheint:

"Meine Handform ist 'Feuer'. Sie zeigt mir, dass ich wie Feuer wirke: aktiv, lebendig, lebhaft, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, unabhängig, spontan, begeistert, abenteurelich. Im Minus: Fünf Dinge aufs Mal, Dinge nicht zu Ende führen, Tendenz zu übertreiben, einzigartig, grosszügig, Egoismus."

... dann darf dies Zaubern wohl als grosse Kunst ins Auge gefasst werden, auch wenn die eine Eigenschaft des Egoismus in jenen Jahren, und auch nicht ihr Gegenteil, dank Tante Vreni nicht erlebt worden waren.

Unwissen in der Kulturindustrie 2. 4. 2009, 18.33 Uhr

Den Begriffen des wahren Wissens und der geglückten Erkenntnis steht derjenige des blossen unverbindlichen und subjektiven Meinens gegenüber; in regulierten Zusammenhängen, in denen es darum geht, verlässliches Wissen zu schaffen, heisst er Hypothese, in denen des unregulierten und unbegrenzten Alltags ist er der unaufhörliche Begleiter aller äusseren und inneren Empfindungen, wenn über sie, wie nachlässig auch immer, nachgedacht wird und aus ihnen Schlüsse gezogen werden, auch so primitive wie "ich sitze hier und schreibe" oder "Teufel, die Worte kommen nicht wie gewünscht!" etc. Der Übergang von der Meinung zum Wissen ist fliessend, und wo jene genügend deutlich gebildet ist und sich dadurch der Kritik exponiert, verwandelt sie sich ohne Zusätzlichkeit in mehr oder weniger allgemein anerkanntes Wissen. Dank gewisser Apparaturen und Technologien der Kulturindustrie öffnet sich auf der anderen Seite des Verhältnisses von Meinen und Wissen ein Graben, der zwar immer schon da war, dessen Ungeheuerlichkeit aber erst heute zum Vorschein kommt und um einiges deutlicher dasteht als eine romantische Ahnung. Die Wendung "sich eine eigene Meinung bilden" drückt aus, dass es auch ein zumindest zeitliches Vorfeld der Meinung gibt und dass dieselbe in diesem Zusammenhang, auf diesem Terrain, eine Ausnahme, eine Besonderheit oder ein Sonderfall darstellt. Der Normalfall des gewöhnlichen Bewusstseins besteht in diesem neuen Licht nicht aus dem bewussten Meinen und dem triebhaften Verzehren von Launen, sondern aus einem Gemisch, dessen Erscheinungsformen und gesellschaftlich praktische Wirkungen heute erst wenig deutlich und distinkt zur Sprache gekommen sind. Von der Meinung unterscheiden sie sich dadurch, dass sie nicht spontan sind, sondern blosse Impulse oder Reflexe darstellen und, nicht weniger wichtig, dass sie nur lose mit dem einzelnen Subjekt verbunden sind und schnell wieder von sich gestossen und in Abrede gestellt werden. Aber sie sind objektiv da, und löst man sie aus ihrer zeitlichen Gebundenheit, erscheinen sie wie eine normale Meinung, in der immer auch ein Stück Weltsicht und eine politische Disposition zum Ausdruck kommt. Man findet sie in den Internetforen und als Kommentare von Artikeln der Onlinepresse oder von Blogs, in Chatrooms (ich war aber noch nie in einem) und auf Plattformen wie MySpace oder Facebook. Sie bilden sich nicht ausschliesslich im Schutz der anonymen Meute, sondern gleichfalls im freundschaftlichen Gespräch auf Augenhöhe, online oder offline. Und es findet sie jeder in Redlichkeit Geübte als ganze Misthaufen in sich selbst - wo sie ihre biologischen Funktionen ausüben, ohne mit Notwendigkeit ans Licht des gesellschaftlichen Zusammenlebens gezerrt werden zu müssen. Wo ihr Erscheinen in der Gesellschaft geschieht, passiert auch eine Regression und damit die Drohung, als Gewalt eine materielle Gestalt anzunehmen. Wie es umgekehrt einen kontinuierlichen Weg von der Meinung zum Wissen gibt, gibt es nicht die geringste Verbindung zwischen den Pseudomeinungen und wahrer Erkenntnis.

Ein gutes Beispiel dafür, wie über die Bewusstseinsphänome des regressiven Vormeinens zu diskutieren ist, bieten Lukas Gschwend und Christoph Good im Artikel "Rache und Sühne - Wenn Volkes Zorn wächst" in der heutigen WochenZeitung WoZ: http://www.woz.ch/artikel/2009/nr14/schweiz/17719.html

Julieta 3. 4. 2009, 20.24 Uhr

Was für eine Ehre, der erste sein zu dürfen, der im weltweiten Netz http://hheechizadaadeamor.blogspot.com/2009/04/ella-sabe-qien-soy-yo.html Julieta zu sehen bekommt!



Lumpenmusik der Geplünderten 5. 4. 2009, 16.24 Uhr

Seit 17 Jahren habe ich keine CD mehr gekauft (auch kein Buch, keinen Konzerteintritt, kein Filmbillet etc.), und seit vier Jahren höre ich eher selten ab Scheibe, obwohl ich mich in den kurzen Jahren vor der langen, unfreiwilligen Anschaffungspause gut mit ihnen eingedeckt hatte, später ab und zu kopierte und jetzt die geschlossenen Funkkopfhörer zwischen fünf und sieben Stunden am Tag übergestülpt habe. Diese maximalen, aber keineswegs seltenen sieben Stunden enthalten auf Radio DRS 2 (deutsche und rätoromanische Schweiz) höchstens vier Stunden Wortsendungen, ohne die kleinen, beleidigenden Stundennachrichten: Kontext, Reflexe, Aktuell, Rendezvous, Echo der Zeit, Hörspiel oder Diskothek im Zwei, Wissenschaft Aktuell, Musik für einen Gast, International etc. Alle Sendungen können durch solche von Swiss Classic ersetzt werden, wo keine Wortbeiträge belästigen. Nicht zum Zuge kommen die Sender SWR 2, OE 1, Bayern 4 und France Musique, die von Cablecom zwar angepriesen, aber in einer technischen Qualität gesendet werden, dass ein Hören zur Zumutung wird. Espace 2 wäre sowohl technisch wie inhaltlich empfehlenswert, meide ich aber auf irrationale Weise, wohl weil ich mich per pedes schon zuviel in dessen äusseren, landschaftlichen Räumen aufhalte. Zwischen 22.00 Uhr und 8.30 Uhr höre ich kein Radio, weil ich bis um 3.00 Uhr oder knapp darüber hinaus schlafe und dann eher konzentriert tätig bin. Ein paar Male im Monat geschieht es, dass ausschliesslich Musik gehört wird, ohne Wortsendungen; in diesen Fällen ist der Anteil an Swiss Classic zwischen 50 % und 90 %. Da dieser Sender kaum mehr als fünf verschiedene CDs im Angebot zu haben scheint, halten es mit Bestimmtheit nur wenige Melomane aus, ihn in dieser fast reinen Form mehr als zwei Tage hintereinander zu verfolgen. Nebentätigkeiten zum Radiohören sind Kochen und Essen, in Ausschnitten Fotos Bearbeiten (eine Arbeit, die sich in der Saison bis zu zwölf Stunden am Tag hinzieht), automatisches Durchstöbern von Blogs - nie aber Lesen oder Schreiben. Sobald Musik zu hören ist, muss ich sie verfolgen, und selbst blosses Betrachten von Bildern ist dann völlig undurchführbar.

Der gewöhnliche Musiktrieb zielt, ist er in einem Menschen erst einmal entwickelt, bei jedem musikalischen Ereignis auf die Beantwortung der Fragen, ob er dem Gebilde folgen kann, ob es unerwartete Wendungen oder Klangkomplexe enthält oder ob es gar in der ganzen Substanz als neu erscheint. Keineswegs findet er sein Glück allein im radikal Neuen. Aber die Dialektik von Entdecken und Wiedererkennen, in deren Gestalt er lebt, wird mit Gewalt erstickt, wenn es in einer Musik überhaupt nichts zu entdecken gäbe, auch dann, wenn die Entdeckungen in ihrer blossen Wiedergabe zu machen wären; eine längst bekannte Musik kann immer Neues freisetzen, wenn sie lebendig zur Interpretation gelangt. Die Frage ist, wie in einem Gefäss der Kulturindustrie dieser Trieb befriedigt wird, wenn es doch zu diesen Programmen gehört, nichts vor Händel und nichts nach Dvorák zu senden, also in einer unangetasteten Repetition nur diejenige Musik dem Hören anzubieten, deren sogenannt klassische Struktur nichts Unbekanntes verschlossen hält? Was geschieht mit dem Musiktrieb in der Kulturindustrie, mit demjenigen grossen Anteil des Lustprinzips, der wie dasselbe mit immer mehr Taten immer Neueres erleben, aber im Grunde nur eines ernsthaft will, nichts weniger als neue Welten entdecken? Wird er dank den Techniken und Technologien der Kulturindustrie verfeinert und dadurch rationeller, so dass das Musikleben insgesamt immer interessanter wird? Klar, wer so fragt, meint es gar nicht gut. Er fragt danach, ob derjenige die Ware Musik liebt, mit der er unverfroren dealt und die dort, wo sie wahr ist, immer nur eines sagt, keine Ware zu sein.

Da die beiden Sender DRS 2 und Swiss Classic in der Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft SRG institutionell miteinander verbandelt sind, profitieren sie von der Verwertungsregel, dass Musikstücke innerhalb eines gewissen Zeitrahmens mehrmals ohne weiteren Preisaufschlag gesendet werden dürfen, wenn ihre Autorenrechte schon abgegolten worden sind. Obwohl zu erwarten wäre, dass dieselben Stücke in derselben Interpretation und Aufnahme mehr oder weniger gleichzeitig auf beiden Sendern gehört werden müssten, habe ich das nur selten erlebt. Klammert man die Nachtsendungen und bei DRS 2 zusätzlich die Wortsendungen aus, pflegen die beiden Sender jeweils ein Musikprofil, dem eine gewisse Eigenständigkeit nicht abgesprochen werden kann. Es kommt zwar vor, dass ein Hit auf Swiss Classic in zeitlicher Nachbarschaft auch auf DRS 2 gesendet wird und dies, für den Hörer in ärgerlicher Weise, in derselben Interpretation, aber eine solche Häufung geschieht erstaunlich selten. Noch stärker unterscheiden sich die beiden in der Berücksichtigung des historischen musikalischen Zusammenhangs und der geschichtlichen oder stilistischen Nachbarschaft der einzelnen Werke. Können Werkpassagen der historischen Eckpfeiler Händel und Dvorák auf Swiss Classic Rücken an Rücken vom Stapel laufen gelassen werden, erfährt man auf DRS 2 stilistische Blöcke, die eine ganze beziehungsweise eine halbe Stunde währen können, oder diese halbe wird leicht kontrastierend noch einmal gehälftet. Dank der Moderation werden die Auswahleinheiten kommentiert, wodurch sowohl die Aufmerksamkeit wie der Hörgenuss, mit Ausnahme der Schlagersendung eine halbe Stunde vor Mittag, gesteigert werden. Und doch erscheint diese Differenz weniger entscheidend als die Gemeinsamkeit, die Werke nur in Teilen zu senden, von der Bachsuite den Hut, von der Händelsonate die Unterhose, vom Sammartini die Glacéhandschuhe, sogenannt schöne Stellen, die einen nach ihrem Ende nach Luft japsen lassen, weil nicht kommt, was nach musikalischer Logik zwingend kommen müsste.

Just in dem Moment hatte ich das Gefühl, im Zentrum der Kulturindustrie angekommen zu sein, als ich mich nicht in einem Museum, sondern in einem Altkleiderladen mit Billigstprodukten eingeschlossen wähnte, wo alle Stücke nur zu leicht als Lumpen begriffen werden müssen, nicht als Stücke von Kleidern, die einen Menschen in einem besonderen Licht erscheinen lassen. Ich will nicht behaupten, beim Musikhören auf diesen Sendern immer in eine solche Stimmung zu geraten, als hätte man mich, im Traum eine Strafe ausübend, in einen Verkaufsladen mit abgetragenen Lumpenkleidern gesteckt - aber ist einem dieser Geruch, der auf dem Ganzen lastet, erst einmal in die Nase gestiegen, fühlt man sich in eine tiefe Unstimmigkeit hineinversetzt, als ob man in einem Troupeau mitmarschierte, von dem man weiss, dass er nur Lügen verbreitet. Das bedeutet, dass die musikalische Notlage der Kulturindustrie, der wir nota bene den Zugang zur Musik überhaupt verdanken, ernster ist, als man füglich meint, eine Krise, die sich durch ein paar entschiedene Eingriffe und Korrekturen meistern liesse. Dass das Raubgut der geplünderten Komponisten, der musikalischen Werke und der historischen kulturellen Materialien wahllos aufgetürmt wird, ist nur die eine Seite, die man nicht im geringsten missen möchte; dass beim akustischen Konsum aber die Sinne Stück für Stück eine Abstumpfung erleiden und darin in gleicher Weise als Geplünderte dastehen wie die Gehalte, die doch mit der Absicht vermittelt werden, dass sie sich entfalten können - das ist das wesentlich Falsche der Kulturindustrie. Das Lebendigste, der Trieb, betrachtet die Dinge in der Vermittlung durch die Kulturindustrie nicht mehr so, als ob er mit ihnen, indem er sie untereinander vergleicht, über sie hinausgehen könnte, sondern richtet es sich so ein, dass er sie einfach erträgt, ganz so, wie sie sind. Aber will einer solches, solange er sich als Mensch fühlt und nicht nur als gut versorgter Warenkonsument? Will ich denn das, beim Musikhören verklärten Sinnes einer Lüge gedenken, derjenigen von der Existenz einer gelungenen Kultur, unserer gelungenen Kultur? Will ich im Geniessen von Musik, dem Höchsten, mich ineins fühlen müssen mit dem Gespenst der Abscheulichkeit höherer und insgeheim an nationale Völker gebundenen Kultur, dem dumpfen Wir, von dem mich alles trennt?

Die Bemäkelung der Form der Kulturindustrie ist das letzte Hemd, das einem gelassen wird. Was würde aber von der Kulturindustrie bestehen bleiben und weiter negativ wirken, wenn an jedem Ort ein oder mehrere Sender empfangen werden könnten, die die musikalischen Werke wie gewünscht als ganze senden, ihre historische Einbettung in benachbarte Werke vom selben wie von anderen Komponisten berücksichtigen und, als wichtigstes, im gleichen Masse wie die barocke, klassische und romantische die Musik der früheren Zeiten wie auch diejenige nach Dvorák spielen würden? Würde ein Anstössiges der Kulturindustrie bestehen bleiben, wenn die manifesten Wünsche erfüllt würden und also die Musikvermittlung nicht mehr in so gravierender Weise dem Diktat der kommerziellen Verwertung unterworfen schiene? Oder gibt es nicht in der Tat eine so tief liegende Struktur in der modernen Gesellschaft, dass man sagen muss, die Kulturindustrie herrsche mit Notwendigkeit starr und fest, weil ein anderer Austausch der musikalischen Güter den Vorgang der Vermittlung selbst behindern würde und keinen längeren Bestand haben könnte? Natürlich haben die Fragen eine polemische Seite, die daran mahnt, noch längst nicht alles ausprobiert zu haben, was man im Bereich der Kunstmusik tun könnte. Man muss möglicherweise die Ebene wechseln, wenn man dem Ernst ins Auge sehen will. Angesichts der Seltenheit, in der eine wirklich neue Musik als Kunstwerk noch zur Aufführung gelangt und im Radio gesendet wird, ist der Frage mit mehr Reserve nachzugehen, also ohne eine Antwort jetzt schon bereitstellen zu wollen, ob die Kulturindustrie, derem Wirken auch die KomponistInnen ausgesetzt sind, die Verhältnisse nicht so zurechtzimmert und zurechtbiegt, dass sie ihr schon dann entgegenkommen, wenn noch gar nichts zu ihrer Verwertung geschaffen wurde und also das, was ausserhalb ihrer Instanzen geschehen will, nur als Eigenbrötelei, als Privatkunst ohne Recht auf gesellschaftliche und zeitgenössische Anerkennung passiert, als unbeabsichtigtes Nebengeräusch, das man geschehen lassen kann, weil sowieso keine Einzelnen die Fähigkeit und Lust mehr hätten, das Besondere seiner Beschaffenheit wahrzunehmen. Man weiss nicht, ob überhaupt noch etwas geschieht; vermittelt wird es jedenfalls nicht. Wo man von Kulturindustrie redet, ist es langweilig und muffig; aber da wären keine Fenster und keine Türen im Betrieb, so dass man sowohl aussen wie innen stehen könnte. Dass es so still ist in Gegenden, wo Stücke Neuer Musik einst blühten, zeigt, dass die Kulturindustrie mit ihren Kräften stärker am Spielen ist als einem recht sein sollte.

Computerteilchen aus dem Neandertal 18. 4. 2009, 19.26 Uhr

Vor zwei Tagen frühmorgens um vier Uhr kleines verwirrendes Ereignis beim Computerstart. Gleich zu Beginn ein seltsames Bild (vom Motherboard), eine Meldung wegen CMOS und die Wahl, F1 oder F2 zu drücken, BIOS-Einstellungen zu übergehen oder neu festzulegen. Ich weiss nicht mehr, für was ich mich entschieden hatte, aber gleich darauf, immer noch beim Starten, kommt die Meldung: Neue Hardware gefunden, wollen Sie etc. Ansonsten normaler Computerstart, nur dass die Lüftergeschwindigkeit immer hoch bleibt und nicht, wie es normal wäre beim Start, nach spätestens einer Minute wieder zurückgeht. Zum Überlegen wegen eines Virus bleibt keine Zeit, da als Zugabe schon der Windows Update-Prozess am Laufen ist. Der wird zu Ende geführt und der Computer neugestartet. Wieder das Bild vom Motherboard (anstelle der RAM-Kontrollmeldung) und wieder die Hardwaremeldung. Diese führe ich durch mit dem Versuch, einen Treiber für irgendein Gerät neu zu suchen - es wird keiner gefunden. Ein Chaos im Kopf, einen Zusammenhang zwischen den Ereignissen und Meldungen kann ich nicht erkennen. Der laute Lüfter mit 2800 Umdrehungen gibt zu denken - also muss dringend gehandelt werden. Googel verrät via CMOS, dass ein Problem mit der Board-Battery existieren könnte. Allerdings gibt es auch Leute, die in Foren beschreiben, wie sie nach dem Lauterwerden eines Lüfters keinen Erfolg hatten, als sie ihre Batterie auswechselten. Mein Computer ist vier Jahre alt, und die Laufzeit der Batterie CR2032 CMOS Power beträgt nach Internetangaben drei Jahre. Okay, das muss es sein! Ich finde das Schaltmodell für mein ASUS P4P800 SE und schnell die Batterie, schau durchs Computerfenster und glaube, das Auswechseln selbst machen zu können. Der Interdiscount im Quartier macht sogar mit und hat das Stück. Nun die grosse Kunst, das kantige Möbel am Tischrand mit einem ganzen Zeigefinger, einem halben Mittelfinger, einem steifen und tauben Daumen an einem kurzen Arm mit einem lahmen an der anderen Seite, dessen Finger aber normale Kraft haben, wenn sie nicht aus dem Arm gezogen werden muss, mit grosser Hilfe der beiden Knies und Oberschenkel langsam auf die Seite und auf den Boden zu kippen - beim letzten Manöver dieser Art waren eine externe Festplatte und ihr Adapter schnurrzekurz vom Schreibtisch auf die offene Computerkante gestürzt, jetzt hatte ich bessere Vorbereitungen geleistet, wenigstens mentale. Noch vor dem Kippen hatte ich den Computer geöffnet, den Staub weggeblasen und von der Bodenseite weggewischt, die Ventilatoren mit Druckluft ausgeblasen. Wie kommen die Finger runter zur Batterie, und wie können sie zugleich den kleinen Arretierhaken leicht wegdrücken und das runde Stück herausdrücken? Ich brüllte wie der Stier von Martigny, der mich nicht erwischte, hatte aber nach einer halben Stunde mithilfe eines kleinen, halbspitzen Küchenmessers Erfolg, da die federnde Klinge gleichzeitig den Haken wegdrücken und das geldgrosse Stück herausspicken konnte (natürlich mitten aufs Brett mit all den Verlötungen, aber das kümmerte mich nicht). Die neue Batterie war schnell eingesteckt, und das Aufrichten des Computers hätte ich dank der Kniearbeit auch mit den Ohren machen können. Und jetzt, ist alles gut? Nein! Beim ersten Start wieder die BIOS-Aufforderung, und dieses Mal ist sogar die Zeit aus den Fugen. Langsam verstehe ich: die Batterie war vor zwei Tagen nur beinahe zu Ende, aber wenigstens so viel, dass meine BIOS-Einstellungen keinen Speicherplatz mehr hatten und auf die werkseitigen zurückgesetzt wurden. Das BIOS ist eine Körperregion, die eher Gerichtsmedizinern vertraut sein dürfte als wagemutigen Vipernfotografen. Immerhin läuft alsdann der Computer wieder, mit der richtigen Zeit, und den Startbildschirm hatte ich auch schnell wieder auf die gewohnte Anzeige eingestellt. Zwei Probleme bleiben, der laute Lüfter und der fehlende Treiber an einem Gerät. Gegen den Lüfter setzte ich nun Speedfan ein, das funktioniert höllengut, und der Computer ist jetzt leiser als vorher. Das Treiberproblem betrifft die Soundkarte. Doch wieso? Und wieso kann ich die Software für diese Karte nicht neu installieren? Es muss doch einen Zusammenhang geben! Tatsächlich steht im Zettel dieser hundsmiserablen, billigsten aber leider geschenkten Soundkarte, dass im BIOS der boardeigene Sound ausgeschaltet werden muss. Siehe da, man kommt der Sache auf die Sprünge. Schnell im BIOS den Sound ausgeschaltet, und schon funktioniert der hinzugefügte von der Karte. Und die Seltsamkeit beim Lüfter? Die Werkseinstellung schaltet die Geschwindigkeitsverminderung bei schwacher CPU-Leistung nicht ein, sodass ihr Lüfter nicht unter die 2800 Drehungen gehen kann. Doch die Steuerung von Speedfan kann dies - und in der Tat nur dann, wenn das BIOS das Abbremsen nicht erlaubt. Hätte ich Speedfan vor diesem Batterieumfall installiert, hätte ich wohl meinen müssen, das Programm würde bei mir gar nicht funktionieren. Jetzt ist der Computer deutlich leiser als vor zwei Tagen, genau so leise, wie ich es bei Speedfan einstelle. - Computer finde ich lustig und gut, aber dass in diesen wundersamen und hilfreichen Geräten immer irgendwo noch ein Teilchen vergraben wird, das einem den Umgang mit ihnen zur Hölle machen kann, dünkt mich nur schwer erträglich. Braucht es diese Batterie wirklich, oder hat nur ein Bürochef ein Machtwort gesprochen, damit die Geschichte nicht zu schnell in der Gegenwart ankommt?

Metaphysik, Gewalt und Kulturindustrie 20. 4. 2009, 3.29 Uhr

Keimzelle und Urtrieb der Metaphysik ist die Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft; sie treibt das Ganze der Geschichte an, steuert es und gibt ihm Gestalt. In der äusseren Form erscheinen ihre Kräfte als Religion, im einzelnen Menschen als familiäre Bindungen, die ein Ich sich ausbilden und ein verbindliches Verhältnis zur Realität sich schaffen oder scheitern lassen.

Da es in dieser Epoche Gesellschaften gab, die andere materiell vernichteten, ohne dass es zu einem vermittelnden Austausch von Gütern welcher Art auch immer gekommen wäre, kann man über sie keine allgemeine Aussagen machen, die ihren Vergesellschaftungsprozess beschreiben würden. Doch auch wenn von den Einzelnen, sowohl mit Rücksicht auf dieses Problem wie auf die Einsicht in die existenzielle Irreduzibilität, gesagt werden muss, sie realisierten sich in unendlichen, nicht reduzierbaren Vielheiten, sticht ein Typus markant hervor, so wenig die Typen, wie angetönt, im Gesamt begriffen werden sollen: derjenige des autoritären Charakters. Bemerkenswert ist, wie ein Negatives im Realen eine Struktur zu repräsentieren scheint, die im Innersten von der Idee der Idee als der eines Guten zusammengehalten wird. Der autoritäre Charakter ist immer zur Stelle gewesen und hat sich schnell in Meuten gebildet, wenn in der Epoche der Metaphysik die Katastrophen, Reversbilder der Vergesellschaftung, stattgefunden haben, überaus deutlich im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts, in einer Zeit und an einem Ort, wo die grosse Kultur am weitesten entwickelt, entfaltet und in alle Bevölkerungsschichten hinein verbreitet schien. Deshalb gibt es nichts Dringenderes, solange diese Epoche währt, als von der Dialektik der Anerkennung wegzukommen, diesem Kräftespiel, das immer einen Sog der Regression freisetzt, in dem die Katastrophe sich als blinde Gewalt vollzieht.

So wenig von einem abgeschlossenen Ende der Metaphysik gesprochen werden kann, so schwierig ist die Behauptung, es gebe als neue so etwas wie eine Epoche der Kulturindustrie, und sie wäre schon daran, sich in der Weise als Metakultur breit zu machen, indem sie die Metaphysik ersetzte. Allerdings ist es unübersehbar, wie ihre technologischen Elemente sich vervielfältigen und wie sich die Gehalte, die ihren Stempel tragen, global ausbreiten. In ihr verändern sich die materiellen Verhältnisse gleichzeitig mit den kommunikativen, so dass die Beschleunigung der spekulativen Finanzströme in den letzten dreissig Jahren nur möglich erscheint dank der Verfeinerung der Aufzeichnungsverfahren, die den Wert auch dann aufblähen, wenn er noch gar nicht begonnen hat, wirklich zu sein. Die so gewonnene Macht der Banken liess die demokratischen Mächte der Gesellschaften lächerlich erscheinen, ihre Vertreter als Trugbilder der Kulturindustrie. In diesen neuen Verhältnissen, die nicht eindeutig durch Veränderungen in der Ökonomie als der materiellen Basis der Gesellschaften herausgewachsen waren, erscheint der autoritäre Charakter in einer neuen Gestalt oder, um diese Festlegung vorneweg zu machen: in neuen, multiplen Gestalten. Die Bildung von Meuten, die sich einem Aggressor unterwerfen, um Hatz auf die Träger eines Feindbildes zu machen, ist zugleich leichter geworden wie sie sich auch leichter kontrollieren liesse, wenigstens solange, als es einen gesellschaftlichen Konsens gibt, den eine Gesellschaft nicht aufgeben will. Nicht die Herren der Fabrik und die Männer des Staates produzieren die gefährlichen Situationen, die der Destruktion freien Lauf lassen, sondern die Vielen, denen es gelingt, in den Medien präsent zu sein. Die neuen Gestalten erscheinen in einer unendlichen Vielfalt, angefangen vom schwierigen Fall, dass der unterbrochene Finanzstrom die LohnarbeiterInnen freisetzt, die Parteien entscheidungslahm dastehen und die Verzweifelten Volksverführern folgen, die ihre Macht Finanzspekulationen verdanken und sie innehalten, indem sie mit ihr in den Medien protzen und die Meute, der man den Boden unter den Füssen weggezogen hat, daran sich aufgeilt, bis zum einfachen Fall des modischen Nachäffens geisttoter Medienstars. Mit dem Aufkommen einer verallgemeinerten Industrie, die das Glück da verspricht, wo Unterhaltung genossen wird, realisieren sich unendlich viele Gestalten der Regression und ersetzen die eine alte aus einer Kultur, die doch vom Guten sprach und deren Typus der Regression als der der Faschisten bekannt wurde. Der gefürchtete Typus des autoritären Charakters scheint sich in Richtung vieler Typen der Regression zu verändern, teils ebenso gefürchtet, teils bloss kindisch und lächerlich.

Das Problem ist deswegen schwierig, weil es keine historischen Ereignisse gibt, die das Ende der einen Epoche und den Anfang der anderen festlegen würden. Im Gegenteil scheint der rabiate Diskurs der Religionen demonstrieren zu wollen, dass keineswegs vom Ende der Metaphysik zu sprechen wäre, und die ungeheure Brutalität in den Konflikten der letzten 40 Jahre deutet ebenso wenig

darauf hin, dass die paranoische Gewalt sich in einer Welt der Kommunikation abschwächen liesse. Trotzdem: wenn der Epoche der Metaphysik als paradoxer Idealtypus der autoritäre und paranoische Charakter innewohnt, der nur das Eine wünscht, sich selbst und den Anderen einem Ersten zu unterwerfen - ist die Epoche der Metakultur daran, einen vergleichbaren und in gleicher Weise eindeutigen Sozialcharakter auszubilden? Ist er genauso problematisch und gefährlich, selbstzerstörerisch und katastrophisch fürs Allgemeine? Gehört er derselben Ordnung an oder unterläuft er sie gerade umgekehrt in einer quasi anarchistischen Lebenssicht, die in einem scheinbaren Hedonismus das Gewünschte in seinen vielen Abstufungen bloss imitiert und aus diesem Grund der spielerischen Scheinhaftigkeit keineswegs davon gesprochen werden müsste, Kulturindustrie und allgemeine Globalisierung hätten eine Art Gleichmacherei zur Folge, die die Vielheiten der menschlichen Individualcharaktere auf ein bescheidenes Durchschnittsniveau reduzieren würde? Man sieht die Verhältnisse schnell einmal zu pessimistisch, dann ebenso schnell zu optimistisch. Da es keine Anzeichen dafür gibt, dass sich die Idee des Militärischen ächten liesse, sondern die Kulturindustrie geradezu als fester Teil ihres Antriebs begriffen werden muss und da im Hinblick auf Lohnarbeit und Einkommen der Verwirklichung eines Modells, das die Zwanghaftigkeit des gegenwärtigen prekären überwinden würde, alles entgegenzustehen scheint, solange Macht und illegitimer Reichtum zusammengehen, können keine Thesen zur Kulturindustrie gemacht werden, die ihr Verhältnis zur Lebenswelt im Allgemeinen betrifft, ausserhalb der speziellen Einflüsse von Bankengeld und militärischer Staatsgewalt. Neben den diffusen Typen der Regression, die bloss kindisch erscheinen, sind aber zwei Gestalten herausragend geworden, die ohne die Techniken und Technologien der Kulturindustrie undenkbar wären: Zu fürchten heute sind die sogenannten Amokläufer und die globalen Terroristen, Erscheinungsweisen der Gewalt, die mitnichten gedämpfter, sondern in der Tat explosiver dastehen, wenn sie für die Epoche der Metaphysik nicht gar undenkbar sind und sowieso unvorstellbar gewesen wären.

Die unaufhörliche Produktion von Gütern in der Kulturindustrie wie die globale Gier nach denselben macht es aus, dass Meuten zwar schneller gebildet werden, aber genau so, dass sie schneller auch wieder unter Kontrolle geraten und grössere Katastrophen eher als früher vermieden werden können, sofern ein Wille dazu vorhanden ist. Die Masse braucht indes keine Meute zu sein, sondern geniesst die Güter in einem Alltag, dessen praktische Seite den demokratischen Rechten und Pflichten und dessen kulturelle Seite den Medien folgt, so wie sie die Wissenschaften und die Künste vermitteln, stetig mehr von Lokalitäten unabhängig, stetig mehr allen Einzelmenschen zugänglich. Ein Stück weit aber erinnert, neben der Tendenz, alles wieder kommerziell einzufrieren, die positive Vielfalt der Kulturindustrie an die Geschlossenheit der Vielfalt in der indischen Musik; es fliesst etwas Formales in sie ein, das uralt ist und, man glaubt es kaum, nicht als europäisches Erbe zum Zuge kommt. Keine Musik in den sogenannten Hochkulturen konnte sich vor 2000 Jahren so frei von Direktiven der Macht entwickeln wie die indische. Die gleichzeitige Anwendung von pythagoreischen und natürlichen, den Obertönen gefolgten Stimmungen führte zu einer Verfeinerung des Tonsystems, die unendlich viele Abstufungen erlaubte, über sechzig statt nur zwölf wie im temperierten. Da dieselben theoretisch begründet und, wie konsequenzlos da ohne durchgeführte Kritik auch immer, diskutiert wurden, erwuchs eine künstlerische Tradition, in der die Vielheiten nicht nur abstrakte Grössen blieben, sondern in den einzelnen Stücken als unendliche Vielfalt genutzt und ins Spiel gebracht werden konnten. Keine andere Musikkultur entfaltete sich in solch freien Verhältnissen - und trotzdem erwuchs mangels praktischer Kritik keine Geschichte, von der man sagen könnte, dass in ihr die indische Musik sich entwickelt hätte. Die äussere, sogenannt ästhetische Freiheit, die prinzipiell alles zulässt, realisiert sich nur gegen innen. Je weiter der Prozess der Realisierung der Freiheit vorangetrieben wird, desto stärker erwächst der Eindruck, das Ganze geschähe in einer Abgeschlossenheit oder Abgedichtetheit, die wie ein Alpdruck lastet. Die Realisierungen sind alle gleichwertig und vermeiden es tunlichst, auf besondere Richtungen hinzuweisen. Man steht immobil und als Gefangener in einem Raum, den man nicht mehr weiter erfahren darf, weil es keine Richtungen gibt, denen folgend man ihn durchschreiten könnte, um über ihn hinaus

Entwicklungen voranzutreiben. In ähnlicher Weise immobilisieren sich die Vielheiten der kulturindustriellen Medien, wenn sie zu jeder Zeit und an jedem Ort prinzipiell jede Äusserung und jede Diskussionen erlauben, die Objekte und Gegenstände der Auseinandersetzungen aber immer schon zur Hauptsache von der Kulturindustrie vorgegeben sind. Wie in der indischen Musik gibt es im Mythos der Kulturindustrie eine Freiheit nur gegen innen, weil die Ansprüche ans Ganze der Existenz und der Realität, wie die grossen Werke sie enthalten, nicht weiter in Ausgestaltungen erhoben werden. Alles Geschehen erscheint als ein Stück Regression, und es wird zum Sinn der Metakultur, nicht das Leben, die Einzelnen oder die Meinungen, sondern eben die Prozesse der Regression unter Kontrolle zu halten, indem sie sie sowohl fördert und unterstützt wie umgekehrt auch aufhebt, insbesondere dort, wo der autoritäre Charakter sich manifest über weite Bevölkerungsschichten auszubreiten droht.

Wenn es in der Tat einen Übergang von der Epoche der Metaphysik zur Metakultur gibt, dann gibt es auch einen Fortschritt, der weder pessimistisch noch optimistisch einzuschätzen wäre und der im Übergang von den Abstufungen der manifesten Regression, die im autoritären Charakter gipfelten, hin zu einer verallgemeinerten kontrollierten Regression bestünde, die von der Kulturindustrie sowohl genährt und gefördert wird, für dieselbe diese sich gleichzeitig aber so einsetzt, dass sie einen gewissen Rahmen, der geschichtlich immer zur Gewalt führte, nicht mehr zu überschreiten vermag.

Felix Mendelssohn – McLaughlin 20. 4. 2009, 19.53 Uhr

Beim Zuhören der Diskothek im Zwei des Violinkonzerts in e-Moll von Mendelssohn kann ich nicht recht folgen, ich fühle mehr die ungestaubsaugte Wohnung als interessante Musik. Es treibt mich dazu, eine CD einzulegen, die ich lange nicht mehr gehört hatte, und die mir jetzt gut behagt: Mahavishnu Orchestra Live, Between Nothingness & Eternety. Durchs Träumeaufschreiben erprobt fällt es mir leicht, die Triebkräfte des Zusammenhangs zu durchschauen: am Mittag in DRS Aktuell wurde kurz Birds of Fire angespielt, um ein Konzert in Stans anzukündigen, wo ein österreichisches Streichquartett McLaughlin spielen wird - der kleine Musikausschnitt des Originals war mir wie einem Tänzer in die Knie gefahren.

Es ist wohl eine eher harte und unvermittelt plötzliche Einsicht beim langandauernden Analysieren der Kulturindustrie, dass das alles im pathetischen Sinn nicht meine Musik ist, die ich da, um nicht von der benachbarten kulturindustriellen Immission genervt zu werden, hörend verfolge. http://www.radiostringquartet.com/videos.htm

Fühling 2009 28. 4. 2009, 16.08 Uhr

Frühling in Zermatt Findeln, 28. April 2009:



http://livecam.zermatt.ch/findeln.jpeg

Blogarchiv 2009

Täschhorn 4. 5. 2009, 16.34 Uhr

Soeben eines der seltsamsten Bergbilder gefunden, auf dem Täschhorn, dem südlichen Gipfel der Mischabel. Der Link führt zu vier Bilder; es ist das vierte, auf das man zwecks Vergrösserung klicken muss. Viel Vergnügen....!

http://mauromarty.blogspot.com/2007/12/tschhorn-september-2007.html

Mud Shark 6. 5. 2009, 4.50 Uhr

Ich gebe (Aushilfs-)Unterricht in Musikwissenschaft, eine Disziplin, die ich nie uneingeschränkt liebte, weil ich immer das Gefühl hatte, zu wenige Partituren studieren zu dürfen und deswegen im luftleeren Raum schwadronieren zu müssen. Die Studis ähneln den KommilitonInnen vor dreissig Jahren, wechseln aber ihre Identitäten - oder es sind so viele, dass mal die einen, mal andere in Erscheinung treten. Etwa die Hälfte Frauen, die andere Männer. Die Stunde beginnt sehr lebhaft, und es entstehen schnell Gruppen, von denen immer eine gegenüber allen anderen agitiert, und ich fühle mich darin als ziemlich gewöhnlicher Lehrer, wenn es mir auch unklar ist, warum die Leute in einer einziger Veranstaltung über so viele verschiedene Themen diskutieren wollen. Es steht nicht ein einziger Komponist zur Debatte, aber auch nicht einmal eine eindeutige Epoche. Die Stimmung ist sowohl konzentriert wie ausgelassen, fast tadellos und wie man es sich wünschen tät. Mit einer Studentin mache ich 69, halbwegs in Kleidern und ohne dass dadurch der musikwissenschaftliche Betrieb gestört wäre. Zuerst ist sie eine Kommilitonin aus der Soziologie oder Philosophie, eventuell eine aus dem Wirtschaftenstudium, Abteilung Pyri oder Falken, dann aber definitiv eine Kassiererin von gestern aus dem Coop, nicht die ganz schöne, bei der ich frühmorgens 5.40 Fr. verloren hatte, weil der Muscat nicht mit dem Aktionspreis verrechnet wurde und sie meinen einzigen Kohlrabi zweimal tippte (es entstand ein Chaos, in dem sie die Kasse verlassen musste, weil die Walliserwurst falsch etikettiert war), sondern die Zweitschönste am Nachmittag, bei der der Aktionspreis dann funktionierte (ob Coop klar ist, wie oft seine Kunden als Financier missbraucht werden?). Es entsteht eine Art Feuerwerk mit einem Pariser, und bevor meine Studentin eine Diskussion über das Vorgefallene, das ja keineswegs ein Privatissimum war, im Plenum anzetteln kann, schlage ich vor, wenigstens partiell zur Vernunft zu kommen und Mud Sharks Dancing Lesson der Mothers zu analysieren. "Wir haben nichts dagegen, alter Sack, aber kannst auch aufwachen gehen." - Das einzige nachhaltig Irritierende des Traums besteht darin, nach dem Aufwachen nur wenig das Gefühl zu haben, in einem lustigen Traum gewesen zu sein. Auch heute haftet der Musikwissenschaft noch etwas Verbiestertes an. Man soll die Partituren wie die Bücher endlich der Allgemeinheit zugänglich machen.

Panorama Live-Cam Mittelwallis 6. 5. 2009, 16.07 Uhr

Es gibt inzwischen einige Webcams im Panoramaformat, die einen aktuellen Blick auf die Berge und die Witterung erlauben. Eine interessante ist in Jeizinen, wenn ich mich nicht irre etwas oberhalb bei der Unteren Feselalp installiert:

http://albums.gampel.ch/webcam/pano-large.html

Der arme Mann und die Migros 8. 5. 2009, 14.35 Uhr

Der arme Mann wohnt nicht in der City von Bern, sondern weit ausserhalb in Bümpliz, und auch da nicht im Zentrum der Märkte, sondern in dem der historisch überlebten Macht, im Blickpunkt zweier Schlösser, wo die nah gelegene Migros ganz klein ist. Um so weniger klein sind ihre Ziele, ungeachtet der Genossenschaftsform viel Umsatz zu machen und, in gleichem Stil und im gleichen Zug, die Armut abzuschaffen. Den zusätzlichen Umsatz - und alles ist schliesslich zusätzlich heute, übers Notwendige und Gewöhnliche hinaus - erreicht sie durch Superpackungen, denen keine gewöhnlichen Masse des Essens mehr zu entsprechen vermögen: kein Plätzli gibt es hier zu kaufen, sondern nur immer mindestens drei aufs Mal, keine Bratwurst, sondern immer gleich zwei, kein Stück Fleischkäse zum Braten, sondern einen Dreizentimeterbrocken fürs grosse Fressen, keinen Fleischvogel, sondern drei für die weggeflogene Familie, keinen Dorsch mehr für den feinen Fischsalat, sondern eine Jumbopackung für eine Kreuzfahrtgesellschaft und seit gestern keine Crevetten mehr für die Suppe, sondern ein doppeltes Gepäck für ein unlockeres Dorffest. Der Migrosmanager denkt blöd wie so ziemlich alle nicht ganz hundert oben und nicht ganz hundert unten, und in der Tat wie gesagt gegen die Ideale der Genossenschaft, wenn er die Armut abschaffen will: indem er die von den Einzelkäuferinnen geschätzten Produkte aus den Regalen nehmen lässt, verriegelt er den Zugang des armen Genossen zur Migros - es gibt da für uns immer weniger zu kaufen. Die Migros erweckt zuweilen den Eindruck von einem, der nicht mehr recht kapieren will, dass das Leben lustiger wäre, wenn alle ein bisschen und ohne viel Aufhebens sich um Anstand bemühen würden und also nicht die spontan und launisch gesetzten Ziele für die besten hielten, die blindlings und in Momenten gar blindwütig zu verteidigen wären. Vielleicht kommt die Zeit, da ein solitärer Dicker sich der amerikanischen Sitte erinnert, Politik mittels Rechtsklagen in Szene zu setzen; er wird gegen die Migros klagen, weil ihre Art, die Lebensmittel zu verkaufen, ihn lange Zeit dazu nötigte, sich zu verfressen. Der dünne arme Mann wäre solidarisch mit ihm und zählte sich gerne zu den Claqueuren.

Jugoslawien 8. 5. 2009, 20.50 Uhr

Vorhin auf DRS 2 ein beeindruckendes Feature von Barbara Rütten gehört: Borderlines – 5300 Kilometer Jugoslawien, WDR 2008. Spannend von Anfang bis zum vorzeitigen Schluss im Strassengraben. Sonntag um 15.00 Uhr wird es wiederholt.

Von der Autorin scheint ein Text über die Praxisphilosophen von 1993 zu existieren, in den Berner Bibliotheken leider nicht aufzustöbern. Google soll sich sputen und das Plansoll beim Bücherscannen erhöhen.

Maunzi und die Amsel 19. 5. 2009, 3.32 uhr

Oft weiss ich noch zu Beginn des Aufwachprozesses, dass ich träume und kann mir dann gut den Traum als Retention vergegenwärtigen und gegenwärtig werden lassen - am Leben erhalten. Soeben war das anders, und erst zwei bis drei Minuten nach dem Aufwachen knapp vor 2.45 Uhr wurde mir klar, dass ich träumte. Deswegen bleibt hier nur die kleine Schlussszene erhalten, die nach einem sehr langen und umfassenden, sozusagen lebendigen Geschehen in einer Stadt mit vielen bekannten und unbekannten Personen passierte, mit Vorgängen in der anonymen Masse wie in heimeligen und fremden Wohnungen. Ob die Schlussszene in der eigenen oder in einer fremden,

eventuell zu hütenden stattfand, ist unentschieden. Auf dem Balkon, der dem vor 35 bis 30 Jahren gleicht, spielte ich mit der Katze Maunzidong, die in einer Art Körbchen war, dessen Form und Grösse im ersten Teil unbestimmt blieb. In diesem Körbchen gab es auch noch ein Stück blaues Plastik, das neuerdings die Zahnärzte, jedenfalls diejenigen, die es noch nicht erwiesenermassen können, gruusigerweise dem Opfer in die Fresse pressen, damit sie während der nächsten unvergesslichen vier Stunden ja nicht mit der Idee des Fliehens liebäugeln, denn sie wären nicht imstande, sich der furchterregenden Maske zu entledigen. Maunzi verwandelte sich in einen Vogel, in eine junge Amsel, auch sie ein Weibchen, nicht ganz so umwerfend sexy wie die junge Verkäuferin im Taschengeschäft untertags in einem Berner Kellergewölbe heute, aber fast um nichts weniger süss. Ich fütterte sie, wie ich es ungeplant immer noch mit den Meisen auf dem Fenstersims tue, weil sie bei einer Unterlassung drohend und klagend am Fensterrand umhertanzen bis ich nicht anders kann als ihnen zu dienen, und spielte mit ihr. Bei diesem Spiel duckte sie sich vor dem weissen Mandelstück, das ich ihr hinhielt, und sie duckte sich ins immer tiefer werdende Körbchen. Aber ach! ohweh! sie ist gar nicht die verwandelte Katze Maunzidong, sondern dieselbe erscheint nun hinter dem blauen Plastik, der das Körbchen, das einem 30 cm tiefen Trichter aus Handgeflecht gleicht, unterteilt. In der einen Hälfte duckt sich das Vögelchen immer tiefer, auf der anderen Seite guckt Maunzi, nicht viel älter aber leider doch schon konkret hoffnungsvoll immer gespannter über den blauen Zaun. Meine Befindlichkeit wird zunehmend konfuser. Ich bin am Spielen und betrachte beide Tiere gleichfalls als spielend, und im gleichen Zug weiss ich, dass da keine Post abgehen soll und ich meine Sinne bis aufs äusserste geschärft halten muss. Es dauert eine Weile, in der sich alle Drei aktiv benehmen, sich ihr Benehmen aber mehrfach ändert. Spielt Maunzi ein übles Spiel, und bin ich überhaupt am Füttern des Vögelchens? Und ist Maunzi noch in ihrem Teil des Körbchens oder schon in dem der schutzbedürftigen Amsel? Das ist es! Da ist gar keine Trennwand mehr, sondern der blaue Zahnarztfetzen ist irgendwo im Körbchen, und mal sehe ich die Amsel, mal die Katze. Ich greife ein und ins Körbchen hinein, so dass Maunzi es mit meinem Arm zu tun hat, was ihr zwar missfällt, sie aber nicht dazu bewegt, aus dem Korb zu steigen. Ich erwische das Vögelchen, das stark den weiblichen Erlenzeisigen ähnelt, die ich am Abend auf meiner Website betrachtete, 2009. Es ist nun entschieden mehr als ein Gewusel im Gange, ja ein regelrechtes Kampfgeschehen tobt, in dem der Vogel aus den schmucken Klauen der Katze mit viel Herzblut befreit wird und schliesslich entkommt. Kann das Vögelchen denn schon fliegen? Oder habe ich es mir in den Sack gesteckt? Keine Ahnung, denn jetzt steht Maunzi allein im Mittelpunkt, und ich muss die grosse Trickkiste des Umsorgens öffnen, um sie zgrechtem trösten zu können. Aber das Vögelchen aus dem Taschenladen geht mir auch nicht mehr aus den Sinnen. Soziologie der Banquiers

24. 6. 2009, 19.54 Uhr

DRS 2, 24. Juni 2009, 20.00 Uhr: «Im Wald da sind die Räuber» von Ulrich Bassenge.

Zu wiederholen, sofort, und mehrmals wieder!

"Erweckungstraum" 4. 7. 2009, 5.39 Uhr

Völlig atypischer langer und ruhiger Traum, der so stark mit grossen Bedeutungen dräut, dass ich nach dem Aufwachen nur zögerlich und widerwillig über ihn nachdachte, ohne mich dazu durchringen zu können, ihn aufzuschreiben. Glücklicherweise artikuliert er keine, so dass ich nach einem zweiten Erwachen, das n. b. wiederum auf einen Traum erfolgte, und der Abschattierung zweier Namen, ihn doch noch festhalten will - nicht wegen des Inhalts, sondern wegen der formalen Besonderheit.

Ich gehe in eine der Kneipen, wie ich sie früher besuchte, eine kleine, in der die Gäste zwar ausschauen wie früher, aber keineswegs besoffen scheinen oder in einem der Zustände kurz davor, sondern recht eigentlich inaktiv wie beim Eintreffen an einem Versammlungsort, wo eine geplante Diskussion erst noch zu beginnen hat. Meine Intention war aber nur, in irgendeiner Kneipe etwas zu trinken, nicht der Besuch einer Veranstaltung. Weil mir die ungefähr zehn Personen, die an drei Tischen vor sich hin dämmern, langweilig vorkommen, weiss ich spontan nicht, wo und bei wem ich mich hinsetzen soll. Ich setze mich irgendwo an den Rand eines Tisches, und eine Bedienung kommt in der Weise, als wäre das Restaurant erst gerade daran, zu öffnen. Was ich bekomme und was die anderen konsumieren, kann ich nicht sagen. Eine Sauferei ist jedenfalls nicht im Gange und erfolgt auch nicht. Es erscheint FZF mit einer grossen Zeitung unter den Armen in vielen, noch ungeöffnet wirkenden Bünden. Bald einmal diskutiert er monologisch, auf eine Weise, die er von seinem Mentor JA erbte und die er vor langer Zeit praktizierte, als er entscheidende politische Vorgänge, die fast die ganze Welt abschreckten, als missionarischer Aussenposten verständlich zu machen versuchte. Der Diskussionsstil besteht darin, sich innerhalb einer Gruppe abwechslungsweise auf eine einzelne Person zu fixieren, um in ihr den Eindruck zu erwecken, in voller Mündigkeit angesprochen zu werden, um dann aber, wenn der Adressierte zu einer Widerrede ansetzen will, die eigene Rede bruchlos an einen anderen zu richten. Er ist alles andere als ein Eiferer, nur äusserst geschickt darin, den Schein zu erzeugen, als ob er den Gesprächspartner dazu ermuntern möchte, mit ihm - und also auch gegen ihn - Argumente in Szene zu setzen und füglich zu diskutieren. Die konkretistische Haltung gegenüber den Adressaten überdeckt den Zusammenhang des Gesagten, so dass permanent neue Widersprüche und Ungereimtheiten aneinandergefügt werden können.

Ich frage FZF, ob ich die Zeitung zum Lesen haben dürfe, hier und ohne sie von diesem Ort wegnehmen zu wollen. Dass ich ihn dadurch in seinem Tun kränke, scheint kein Problem zu sein. Er fixiert mich nur kurz, um abzuschätzen, ob ich dessen würdig sei. Ich durchblättere die Zeitung mehr als dass ich sie lese, so wie man nur die Bünde als einzelne auf ihrer ersten Seite durchmustert, ohne sie schon öffnen zu wollen, und merke bald, je mehr ich mich von den Ereignissen in der Kneipe abkapsle, dass sie ein ganzes theoretisches Programm enthält. Was ich in dieser Oberflächlichkeit sehe, geht keineswegs mehr in die Richtung des weltpolitischen Ereignisses vor vielen Jahren; die Theorie erscheint frisch, begrifflich ausgearbeitet und nicht ohne aktuelle Relevanz, ohne dass ich sagen könnte, dass sie mir gerechtfertigt und vernünftig erschiene.

Beim ersten Aufwachen nach dem Traum wird mir mulmig, weil mich sofort dünkt, so geschehe es wohl, wenn einer in einem Traum erweckt würde und nun sehe, wie seine nächsten und dringlichsten Aufgaben ausschauen würden. Ersetzt man die Person FZF durch eine, die einem persönlich oder gefühlsmässig näher steht und gibt man dem Text, der im Zeitungspaket enthalten ist, auch nur rudimentäre Inhalte, ist schnell einmal eine Disposition geschaffen, die es einem Einzelnen nur zu leicht macht, sich in ein Gedankengebäude hineinzuleben, das er ganz aus dem Traum erlebt für sich verständlich machen zu können glaubt. Aus einem gedanklichen Nichts, das auf einem winzigen Kräftespiel von Affekten aufsitzt, lässt sich scheinbar ohne Widerhaken ein Wahnsystem auftürmen, wie es das politische Leben in allen Gesellschaften verseucht.

Leerlauftraum 6. 7. 2009, 5.18 Uhr

Sehr langer Traum am Ende einer Wanderung, ohne Fotoapparat, aber mit Rennen: es passieren zwar die üblichen Ereignisse, aus denen Alpträume oder sonstwie bedeutungsschwangere Traumverläufe entstehen können - hier geschieht nichts Dramatisches, als ob das Traumgehirn völlig passiv geworden wäre. Ich komme einen Berg herunter und gerate in einen grossen Tannenwald, durchsetzt mit hohen Laubbäumen, wo man nicht das Mittelwallis, sondern die Waadt, Fribourg

oder das Chablais erwarten möchte. Der Weg ist breit aber nass und glitschig; einmal sind Stimmen zu hören, von Personen, die auf Nebenwegen bleiben, ungesehen. Dann ein Ereignis, aus dem sich gewöhnlicherweise eine dramatische Wende ergibt: ein grosser Bus fährt durch den Wald herauf, dem auszuweichen schwierig scheint. Er passiert mich aber dann doch so, dass nichts geschieht. Weiter unten kommen ein paar Leute entgegen, die gerade einem Auto entstiegen waren, gerade wie solche, die unweit aufs Land hinaus fahren, um spazieren zu gehen. Obwohl es Sommer ist, wird es sofort Nacht, so dass ich geringfügig in der Orientierung Unsicherheit verspüre und die Leute nach dem Weg frage - eher so, dass es sich um einen freundlich erweiterten Gruss handelt als um eine ernsthafte Frage. Es ist ein typisches Walliser Rentnerpaar, das möglicherweise eine Kurve weiter zwei schwarze Kühlein auf einer Lichtung besuchen geht. Sie murmeln noch etwas von Hunden, und ich sehe mich schon auf der offenen, waldfreien Talebene der heutzutage eher seltenen staubigen Strasse entlang rennen (was ich schon lange nicht mehr kann), in zunehmend schwarzer Nacht, zunächst mit einem kleinen Hund, der um die Beine stiebt, dann zusätzlich mit einem grossen Wolfshund. Ich empfinde keine Angst und beobachte beim Rennen, wie die beiden Hunde sich aufführen, als ob sie (zu) mir gehörten: die Blicke sind nur kurz auf mich gerichtet, als ob sie mir spielerisch demonstrieren wollten, wie unabhängig sie von mir sein könnten, wenn sie nur wollten. Im Moment, da die Nacht undurchdringlich wird, erscheint im Hallogenscheinwerferlicht ein Spielplatz, als ob es eindeutig wäre, dass ich im Osten von Sitten angekommen wäre, von Nax herunter Bramois ohne Wahrnehmung hinter mir lassend, in Vissigen (?), einem Hochhausquartier, in dem ich noch nie war, nördlich des Spitals. Es herrscht eine Stimmung, wie ich sie als Kind liebte, da man im Hochsommer bis weit in die Nacht draussen bleibt. In dieser beleuchteten Sport- oder Freizeitanlage haben alle Kinder eine Stelle von der Grösse eines Quadratmeters, in der sie ihr eigenes Zeichen, am vergleichbarsten mit einem verzerrten chinesischen, zeigen dürfen. Daraus entsteht ein System von Beziehungen. Ich bin nun schon im Anfangsprozess des Aufwachens, in dem ich mich einerseits frage, ob es wohl auch solche gibt, die es nicht schaffen, ihr Zeichen so nah an dem ihrer heimlich Geliebten anzubringen, wie sie es möchten und wie sie ihm Leben später dastehen würden, für sich selbst und für die Meute, andererseits, ob man wohl auf der alten Karte ablesen könnte, dass man an dieser Stelle, die nur eine einzige Strasse aufweist, sehen könnte, dass man nach links gehen müsste, um nach Sitten und zum Bahnhof zu gelangen.

Recht auf Einsicht - in die Natur 7. 7. 2009, 18.48 Uhr

Derrida hat die Natur nie zum Thema gemacht, weil sie für ihn immer schon nur Sexualität war, die bekanntermassen auf dem Land gleichwie in der Stadt ihr Wesen treibt. Das Auslassen der äusseren Natur macht es einer Theorie aber unmöglich, zur Gesellschaft füglich Stellung zu nehmen und in ihr anzukommen.

Trotzdem hat mich der Buchtitel Recht auf Einsicht immer gefesselt, nicht zuletzt deswegen, weil er das Mühselige in der Domäne der Disziplinen ins Angenehme wendet, und er kommt mir auch in Situationen in den Sinn, wo nicht von Philosophie die Rede ist. Obwohl ich niemals vorhatte, Vögeln auch nach dem Winter Futter anzubieten, zwingt mich eine Meisenfamilie, für sie wenigstens abends ein paar Pinienkerne aufs Fenstersims zu legen. Ich möchte den Zwang, mit dem die Vögel das erreichen, nicht in aller Breite schildern - aber es sind mitunter einige Schisse, die von Oberflächen in der Küche, die sommers offene Fensterflügel darbietet, weggewischt werden müssen; es braucht nicht mehr viel, und sie würden aus der Hand fressen. Beim Nachsinnen darüber ist mir aufgefallen, dass es doch viele Menschen auf dem Land geben muss, HirtInnen zuvorderst wie auch Gewöhnliche, die an Stellen & Plätzen wiederkehren, wo es die grossen wilden Tiere tun. Was muss es für ein tief wirkendes Erlebnis sein, wenn ein Tier nach langen zögerlichen Wiederholungen des nur beinahe Beieinanderseins sich endlich dazu "entschliesst", bei dieser Person in unge-

ahnter Nähe eine gewisse Zeitlang still zu sitzen? Keine Vermittlung geschieht, kein Austausch und kein Sprechen. Und dennoch ist es für den Menschen, dem das geschieht, die höchste Einsichtnahme in die Natur, die uns möglich scheint, das Weiteste, das wir existentiell zu denken vermögen. Nicht im geringsten entsteht daraus Erkenntnis oder Wissen, und dennoch wird ein Erlebnis erfahren, das uns ein Recht auf Einsicht kenntlich macht.

Die lange Zeit der Frühpubertät ritt ich auf einem Tiger durch die wilden Wälder, zusammen mit der schönsten Kindfrau Indiens. Die einzige Variation bestand in der Frage, ob sie auf einem eigenen Tiger reitet, ob die Tiere wechselweise als Männchen und Weibchen uns tragen und was passiert, wenn sie Junge haben. Der Antrieb jener unendlichen Geschichten bestand einzig in der Unmöglichkeit, mich entschliessen zu können, was als erstes geregelt sein müsse, die Beziehung zur Natur - zum Tier - oder zum Menschen, zum Mädchen. Obwohl die Phantasie nur spielt und keine Rechte erteilt, tönt sie an, wo sie zu suchen wären. Von den aufscheinenden Plätzen wäre die Sexualität nur ein Teil.

Handschlag mit den ganz Anderen 15. 7. 2009, 3.46 Uhr

(Traum vorgestern abends um 22 Uhr kurz nach dem Einschlafen, den ich bis gestern Abend nicht aufschreiben und bis heute um 4 Uhr der Scribble's Disco nicht hinzufügen wollte, weil mich dünkt, er zeige ein erstes Anzeichen von Schizophrenie. Da sich gestern aber eine medizinische Besonderheit zum Guten wendete, soll er als weiteres gewöhnliches Beispiel für die Konfusion der Traumtätigkeit dastehen, ohne jede Bedeutung: als ich gestern um 15 Uhr in Les Haudères das Sonnenkäppi vom Kopf nahm und die Frisur zurechtmachen wollte, den zweiwöchigen Zehnmillimeterschnitt, erspürte ich Mitte links auf der Schädeldecke eine daumenspitzgrosse Beule, an einem Ort, den ich seit 2003 ab und zu als Zentrum einer gewissen Oberflächenspannung empfinde. Beim Einschlafen war sie noch da, ebenso beim ersten Erwachen um 1 Uhr. Da sie um 4 Uhr indes zu 90% abgeflaut erscheint, deute ich sie als unbedeutende Störung, entstanden durch den Druck des Käppis, das wegen des Windes straffer gebunden war als gewöhnlich.)

In einem Raum etwa zehn Meter von mir entfernt sehe ich durch die offene Tür, wie ein Mensch einem anderen droht und eigentlich schon daran ist, ihn zu schlagen oder gar zu erschlagen. Ich nehme etwas wie einen Stein in die rechte Hand und ziehe sie rückwärts über die Schulter, um gleichfalls dem Drohenden zu drohen, im Bewusstsein, dass ich den Stein mangels Kraft gar nicht werfen werden kann. Die zwei Personen, etwa gleich alte wie ich oder geringfügig älter, verziehen sich noch weiter in den Hintergrund. Vor der offenen Türe sind nun mehrere andere Personen, eindeutig keine Europäer, eher Asiaten, wenn auch selbst dieses nicht eindeutig. Sie haben den Vorfall und insbesondere meinen Eingriff beobachtet, und es entsteht nun so etwas wie ein Verhör, wenn zunächst auch völlig ohne offiziellen Charakter. Man spricht eher freundlich mit mir, macht mir aber doch klar, dass mein Eingriff völlig inakzeptabel sei. Es könne doch einer aus Distanz gar nicht beurteilen, ob da jemand einen anderen bedroht hat oder umgekehrt ihm gerade Gutes hat tun wollen - das nota bene ich nun eben verhindert hätte. Wenn ich meinen Fehler einsehen würde, lasse das Ganze sich aber verzeihen und quasi ungeschehen machen. Es würde niemand mir grollen oder weiterhin Konsequenzen fordern. Der Sprechende erschien mir immer weniger als Mensch denn regelrecht als Ausserirdischer, wie wenn er zwar in einer Menschengestalt stecken würde, das Äussere aber doch mit Kandinskys oder Marcs Ölfarbe hätte übermalt werden müssen, um halbwegs menschlich zu erscheinen. Mit einem Handschlag wird der Friedensschluss besiegelt. Ich merke, wie mit einer Nadel etwas aus seiner Hand in meine einfliesst, merke wie ich zu sterben beginne und immer mehr wie in einer Waschmaschine gedreht und gewendet werde. Ich akzeptiere die Tötung, fühle mich aber erschlagen beim Gedanken, dass ich durch diesen speziellen Tod unwiderruflich in ein neues Leben hinein geboren werde, aufwachend als willenlose Maschine unter dem Diktat jener Ausserirdischen.

Schwieriges Einschlafen 16. 7. 2009, 20.21 Uhr

Vor sieben Jahren mulmigste Gefühlszustände beim Zubettegehen.

ur I gratuliert ur II 17. 7. 2009, 9.14 Uhr

Viel Glück zum siebten Geburtstag, und immer wieder die grössten Dankeswünsche an Ralph Hertel und sein Team mit Uli Seidl am Inselspital Bern 2002.

Umgefallenes Japan-Cliché 7. 9. 2009, 18.09 Uhr

Gestern auf dem Oberrothorn bei Zermatt war ich von unten bis oben von einer japanischen Wandergruppe begleitet. Oben erklärte ihr Guide sämtliche Gipfel, Zwischengrate und Untergipfel ohne Fehl und Tadel - ausser dass er in allen Namen, die ein L enthalten, dieses als R aussprach. Ich traute meinen Ohren nicht, aber im kultivierten Japan scheint man die Dent Blanche "Dent Branche" zu nennen, das Balmhorn "Barmhorn" (die Barrhörner sieht man nicht), die Schultern "Epaurs", das Schalihorn "Scharihorn", das Obergabelhorn "Obergaborhorn" und das Zinalrothorn "Cinarrothorn" (er liebte es, die Ortsnamen im Val d'Anniviers aufzuzählen, und "Cinar" scheint ihm besonders gut zu gefallen - wahrscheinlich sprach er vom uralten Weg von Zermatt übers Triftjoch nach Zinal, dessen östliche Seite man vom Oberrothorn sehr leicht einsehen kann).

Ich stelle mir vor, dass der Guide ein überaus gutes Gedächtnis besitzt und nur noch selten die Karten zur Absicherung heranzieht. Unweigerlich gerät er so in eine Art vorauseilenden Gehorsam in aesteticis: was er im japanischen Gedächtnis vorfindet, die Namen mit L, interpretiert er selbstkritisch als kulturelle Verfälschung und deutet sie nachträglich als R.

Transformerverkehr 9. 9. 2009, 13.09 Uhr

Es gibt in der lebendigen Existenz verschiedene unverhoffte Transformationen, von denen die meisten sich seit 50 Jahren in der menschlichen Gesellschaft artikulieren, um aus der Erfahrung der schlechten Notwendigkeit einen Lebensentwurf aus Freiheit und mit anrufbaren Rechten realisieren zu können. Wenn sich die Art und Weise, wie seit Juli 2009 abends vom Wallis nach Bern zurückgereist wird, nicht zum Guten ändert, muss eine immer grösser werdende Gruppe von Fahrgästen der SBB ihren Empfindungen Ausdruck geben und gesellschaftlich darum kämpfen, dass ihre erlebte Existenz als ein Stück Vieh endlich zur nominellen Anerkennung gelangt. Ich fühle mich nicht mehr einer Gesellschaft von Menschen angehörig, wenn ich als Reisender keinen Platz mehr finde zum Sitzen und um nichts besser einen zum Stehen, wo ich mich an etwas Griffigem, das dafür vorgesehen wäre, festhalten könnte. In den nachmittäglichen und abendlichen Zügen von Visp nach Bern wird der Einzelne, ob Junger oder Alter, ob Behinderter oder Kräftiger, beim Einsteigen in irgendeine Richtung abgetrieben, die ihn ohne sein Zutun in einen Winkel schiebt, wo

er sich fallen zu lassen hat. Solche Ausgestossene, die sich häufig auf einer steilen, abgedrehten Treppe wiederfinden, mögen sich tunlichst hüten, für irgendwelche körperliche Versehrtheiten Hoffnungen zu hegen - für die zuzeiten noch grössere Masse der Sitzenden sind sie leblose Gegenstände, auf die getreten oder mit Gepäck gezielt werden kann, gerade wie es kommt, wenn man sich in den Zug hinein-, durch ihn hindurch- oder aus ihm wieder hinausbewegt. Es dünkt mich an der Zeit, dass auf uns neuerlich Transformierte gesellschaftlich abgesichert die Tierrechte zur Anwendung kommen, wo von der Geschundenheit gesprochen wird, vor welcher das Tier zu schützen wäre. Solange ich nicht in die Leblosigkeit abgesunken sein werde, will ich es wagen, an die Gesellschaft den Anspruch zu erheben, wenigstens als Tier betrachtet zu werden. - Man könnte meinen, für spezielle Fälle seien doch Behindertensitze vorgesehen. Klar habe ich solche schon ins Auge gefasst, doch beim Einlass der Masse bin ich noch nie an einen solchen gespült worden, und man ist in der aufgehetzten Gesellschaft gut beraten, Ansprüche durch Vorweisung eines IV-Ausweises zu unterlassen (vor wenigen Jahren gab es auf Seilbahnen noch Vergünstigungen gleich denen für AHV-Rentner, heute frage ich nicht einmal mehr danach). Da die Medien der Kulturindustrie den Trieben der Ökonomie mehr gehorchen als denen der Vernunft, lassen sie die kryptofaschistischen Brüller so umfassend zu Wort kommen, dass man gut daran tut, in einer Meute nicht der naiven Meinung nachzugeben, der Nebenmensch im knalligen roten T-Shirt mit weissem Schweizerkreuz sei kein SVP-Sympathisant und den IV-Ausweis im Portemonnaie verborgen zu halten. Will man schädigenden Hieben ausweichen, sei es denen, die man einsteckt, weil man als Rentner enttarnt wird oder denen, die einen kaputt machen, weil auch ein geringster Stoss an den neugebauten Körperstellen Schaden anrichtet, erfährt man sich als Verlassenen auf sich allein gestellt und angewiesen wie auf den obersten Alpflecken - im tobenden Eissturm. Die Schweizerischen Bundesbahnen werden nächstens ein paar Sitze mit der Anschrift auszeichnen müssen: Reserviert für SBB-Versehrte.

Zusatz: Gestern hatte ich in Visp beim Einfahren des Zuges, der ohne Anmeldung im hinteren Teil Zusatzwagen hatte, die Meute zunächst umeilt und dann durch alle Strömungen querend eine Stelle angepeilt, wo man nur einen halben Meter von der mächtigen Lokomotive entfernt und beinahe schon unter ihr fährt, mit idealem Ausblick auf den Bildschirm über einem, der dem Lokführer alles übers Aussen des Zuges berichtet und ihn gleichzeitig von allem im Innern verschont - und wo es einen echten Sitz gibt! Vom Sound allerdings im Tunnel muss man schweigen; ich versuchte vergeblich, ein Konzert von Glenn Branca zu phantasieren, weil alles Erinnerte nur MRI-Aufzeichnungen entstammte.

Staubcity 29. 9. 2009, 5.18 Uhr

Nachdem gestern der erst halbjährige, aber gegen seine BenutzerInnen um so bösartigere Staubsauger von Fust, Primotecq CST 500, der keinem Stäubchen auf dem Boden den Garaus zu machen imstande ist, etwas aktiver als gewöhnlich aus der Hand zu Boden stürzte und von da an keinen Murks mehr von sich geben wollte - und in welcher Lautstärke konnte er doch brüllen! - kam es um 1 Uhr zu einem Traum, wo ich in Begleitung auf einer steilen, geraden Strasse einen Berg hinunter in ein Dorf hinein wanderte, dessen Bauten eher an eine kleine Stadt in der Ebene als an ein Bergdorf denken liessen. Kein Lebewesen zeigte sich, und es war mäuschenstill. Allerdings erschienen in der Abendsonne die Objekte als wie kurz vor dem totalen Verfall, als ob es nur eines Windhauches bedürfte, damit die Gebäude, im Innersten wie von Termiten zerfressen als blosse, mit Sand gefüllte Fassaden dastehend, zu einem homogenen Staubhaufen zusammenfallen würden. Als ich das Ganze als einheitlich grau wahrzunehmen begann, machten sich Leute bemerkbar, nicht Städter, sondern eindeutig BergbewohnerInnen in ihrer typischen Zurückhaltung, wenige Erwachsene mit wenigen Kindern. Es entstand auch ein Kontakt, der weder durch radikales Misstrauen noch

durch Angst verhindert worden wäre. Allmählich fanden sich viele Menschen ein, die aber nicht aus den Gebäuden zu kommen schienen, und wir gingen zu einer Art Dorfplatz. F strebte dorthin, wo die Vielen waren; sie wirkte weder entschieden noch gleichgültig, so wie man auf einer Wanderung den eingeschlagenen Weg eben immer weiter geht. Es gab eine obere Hälfte und eine untere, zu der wir gehörten - die obere stand bunt im abendlichen Sonnenlicht, die untere war schwarzweiss oder grau, definiter unbunt als nur durchs Schattenlicht abgetönt. Wir waren dem Grenzbereich ganz nahe, und als F die Grenze des Lichts überschreitet, ertönt eine Stimme aus dem Off, dass solches für mich nicht geschehen dürfe.

Ich gehe in drei Stunden ins Westside, kaufe im M-electronics den billigsten von K-Tipp empfohlenen Staubsauger, doppelt so teuer wie das verbrecherische Gerät von Fust, und lasse ihn von der Post den einen Kilometer Luftlinie herübertransportieren.

Die sieben Zehnden 15. 10 2009, 9.06 Uhr

Da der Provider <u>www.hostorama.ch</u> in verdankenswerter Weise den nutzbaren Webspace von 4 GB auf 14 GB erweiterte (ohne Preiserhöhung), kann ich nun auch grössere Dateien in meine Website einbinden. Ab jetzt kann man auf der Homepage http://ueliraz.ch Die sieben Zehnden des Wallis (1999) als PDF in optimaler Druckqualität mit 165 MB herunterladen.

Fehler der gegenwärtigen KomponistInnen 20. 10. 2009, 10.26 Uhr

Wenn sich die Medienlandschaft ändert, springt einem das Schlechte in die Augen - das Gute muss man länger suchen. Die Radiostationen in ganz Europa (und also auf der ganzen Welt) haben bezüglich der neuen Kunstmusik einen verbrecherischen Charakter angenommen, die wenigen Konzerte geschehen zu weit entfernt oder sind, wie in Luzern, viel zu teuer oder durch Gebrechlichkeiten des morschen Publikums sonstwie unzugänglich. Die CDs waren immer schon zu teuer, und ob von offiziellen Firmen überhaupt noch neue produziert werden, weiss ich längst nicht mehr (der zuständige Ententeich im Schweizer Radio gibt darüber keine verbindliche Auskunft). In den Richtungen Radio, Konzertveranstaltungen und CD-Vertrieb zu hoffen, treibt uns Maniacs nur weiter die Tränen in die Augen.

Seit dem installierten Zugang zum Internet Februar 2000 wundere ich mich darüber, in welchen primitiven technischen und technologischen Standards die Komponisten und Komponistinnen hier wahrgenommen werden müssen, diejenige Gruppe der Gattung Mensch, die mich am meisten interessiert und die als erste die elektronischen Mittel halluzinierte (Varèse) und die Prototypen dann als erste in künstlerischen Zusammenhängen einsetzte (Varèse, Cage, Stockhausen). Mit dem Computer kam die 4X in Paris, die das Träumen nochmals aufkochte - aber nach 1984 zerfiel die musikalische Entwicklung in Wüstungen, und ausser Répons von Boulez machte sich nur Düsternis & Nichts in den Weiten des musikalischen Raumes breit. Weder hat man von Werken gehört, die die neuen Mittel nachhaltig einsetzen, noch von Ästhetiken, die aus dem Umgang mit ihnen entstanden wären. Am schlimmsten dünkt mich, wie die Schöpfer sich präsentieren: als hätte ihnen nämlich die Entwicklung der ersehnten neuen Mittel die Sprache verschlagen und sie in einen Neoalphabetismus zurückkatapultiert. Sucht man den Namen eines Komponisten oder einer Komponistin, findet man entweder gar keine Website, eine dürftige oder eine kommerziell vorfabrizierte in php oder flash, deren Werbedesign man einmal goutiert und dann kein zweites Mal mehr besuchen will. Es ist, als ob die Technologie des Internets den zeitgenössischen MusikerInnen ein Gräuel

wäre, über den sie weiter keine Gedanken verlieren möchten.

Dabei entgeht ihnen das Ganze einer möglichen guten Existenz in der Kunstmusik. Der Webspace einer eigenen Website mit 14 GB kostet heute bei http://www.hostorama.ch/ 4 Franken im Monat, die Registrierung des Namens bei http://www.switch.ch/ zusätzlich 27 Franken im Jahr. Editors zur Erstellung der Seiten gibt es diverse, die keine Probleme machen, solange man den Standard-Code Html nicht überschreitet. Kostenlos ist auch ein FTP-Programm wie FileZilla. Speichert man die eigene aufgenommene Musik im mp3-Format, benötigt man knapp 170 MB für eine CD von 60 Minuten. Für weniger als hundert Franken im Jahr kann ein Mensch, der kein fauler Sack in der neuen Musik sein will, weit über 70 CDs im Internet deponieren, Texte dazu schreiben, Bilder von Partituren und anderem beifügen.

Ich weiss nicht, wo das Problem liegt, ob die jungen KünstlerInnen über die Verhältnisse nicht orientiert sind oder ob sie einer Vornehmheit frönen, die es ihnen verunmöglicht, ausserhalb der offiziellen Kanäle ihre Werke öffentlich zugänglich zu machen, aus Angst, im voraus als Dilettant abgestempelt zu werden. Ich bin überzeugt, dass der ganzen gesellschaftlichen Lage der neuen Musik einen Tritt versetzt wird, wenn die einzelnen Stücke überhaupt wieder zugänglich werden und von einzelnen, so verschroben sie sein mögen, mit grimmigen Ohren diskutiert werden. Natürlich wird auch so das meiste in der allgegenwärtigen Ignoranz verpuffen - wenn aber erst einmal einzelne Werke an verstreuten Orten in noch so unbedarften Stilformaten ein Echo erleben, dünkt es mich nicht im geringsten ausgeschlossen, dass die ernste Kunstmusik wieder in neuerschaffenen Subkulturen an Terrain zurückgewinnen wird.

Erstes Winteropfer 22. 10 2009, 10.30 Uhr

Der Winter hat sein erstes Opfer gefordert. Wo das Bietschhorn war, atmet nur noch leere Luft.



So sieht man es normalerweise: http://steinbock77.ch/webcam_8/bilder/livebild_vga.jpg

Zusatz 15.00 Uhr: Am Nachmittag sieht es fürs Bietschhorn nicht viel besser aus:



Wenn ich einmal König bin 7. 11. 2009, 15.26 Uhr

Wenn ich einmal König bin, muss jede Fernseh- und Radiosendung vor ihrem Start die Meldung ausgeben: Stellen Sie Ihr Gerät so ein, dass kein Ton ausserhalb Ihrer eigenen Wände gehört werden muss! Dann werde ich glücklich sein, gleichzeitig von den Untertanen, den heutigen "Menschen", aber so verhasst, dass ich bald wieder zum Bettler werde.

Fotografenstandpunkt 9. 11. 2009, 4.25 Uhr

Gestern eine e-Mailanfrage, wie es denn komme, dass bei mir einige Objekte in den Walliser Bergen die Frage nach dem Standort dubios erscheinen liessen, so beantwortet, dass es sich hierbei um eine blosse optische Täuschung oder Verunsicherung durch den kleinen Ausschnitt handle, den das starke Zoomen erreicht und wo die äusseren, mehr oder weniger benachbarten Fixpunkte, die einem vielleicht bekannt sind, weggeschnitten sind.

Beim Einschlafen lange mit Wachträumen fantasiert und über die uralte Frage nachgedacht, ob die Inhalte des Unbewussten, losgelöst von Zusammenhängen, überhaupt existentielle und biologische Funktionen haben können.

Soeben mit Konfusion aus einem langen Traum erwacht, in dem ich alle Fotoseiten meiner Website nach unechten Fotos durchstöberte, die nicht ich selbst gemachte hatte, sondern ein Computerprogramm durch gezieltes Verschieben des Auslösestandorts an einen beliebigen Punkt sowohl bezüglich der geografischen Koordinaten wie der Höhe. Da die technische Fotoqualität in diesem Vorgang dieselbe blieb, war diese Arbeit nicht nur eine moralische, sondern auch eine intellektuelle Herausforderung - durch blosses Betrachten und Erinnern musste entschieden werden, ob das zu beurteilende Bild ein realistisches Abbild wäre oder eine virtuelle Darstellung. Viele meiner überlangen Seiten schrumpften nun auf beängstigend kurze mit zuweilen bloss drei bis fünf echten, unverfälschten Bildern. Ich wachte in dem Moment auf, wo ich die Bilder der Illseestaumauer vom letzten 1. November beurteilte und mich darüber ärgerte, dass ich fürs Internet nicht das echte Bild vom Illhorngipfel aus gewählt hatte, sondern eines aus dem Programm mit einem Standort, der nur wenige Meter neben jenem, aber natürlich in der freien Luft errechnet worden war: die nebeneinander postierten Bilder zeigten nun keine Unterschiede! Erst als ich im langen Prozedere des Auf-

wachens sagen konnte, dass es ein solches Programm gar nicht gibt, war ich mir sicher, endlich wach zu sein.

Geglücktes Sein 18. 11. 2009, 4.38 Uhr

Langer Traum in einem neu bezogenen alten Häuschen oberhalb eines Dorfkerns als Mischung zwischen Leysin und Salvan. Einer der lebenslang sehr häufigen Wohnungsträume, mit der Besonderheit, dass sich die Zimmer nicht ins Unendliche aneinanderreihen und nicht plötzlich ins Katastrophische kippen und dass der Traum keine Angst- oder Unsicherheitsmomente enthält, sondern ungetrübt ein grosses Glücksgefühl. Das Haus besteht aus zwei Stockwerken; ich bin im oberen, das zwei oder drei Zimmer umfasst. Die Aussenwände sind einfache Blockbalken, stellenweise mit Zwischenräumen, durch die man sehen kann und die auch die gedämpften Geräusche von aussen, aus dem Dorf unterhalb und aus den benachbarten Gassen in der Nähe hereintreten lassen. Solches wird nicht als Mangel oder Schaden empfunden, umgekehrt auch nicht irrational als gutes Extra bewundert. Ich bin daran, die unendlich vielen Bücher, die teilweise aus meinen eigenen, aber auch aus übernommenen, noch unbekannten und quasi geerbten bestehen, zu sichten und ansatzweise in den Gestellen und Schränken einzuordnen. Die meisten sind auf dem Boden oder auf Tischchen, häufig geöffnet, so dass die Räume wie ein durchgehender, bloss mit Bildern, Zeichnungen und realen Objekten unterbrochener Text erscheinen. Die Möbel sind gut erkennbar, wenn auch partienweise mit Tüchern zugedeckt; darunter finde ich auch ein Klavier, das mich besonders freut. Diese Freude zeigt an, dass ich mich nicht wie aktuell gegeben behindert fühle, sondern daran denke, es ernsthaft zu spielen. Das Kennenlernen der Zimmer ist ein Genuss gleichwie die Aussicht aufs Dorf und die Landschaft im warmen Abendlicht. Was die begutachteten Texte in mir auslösen, weiss ich nicht mehr, auch nicht, ob ich vorhatte, ein Nachtessen zu kochen. Zur vorgerückten Stunde schreibe ich ganz modern ein SMS an die Mitbewohnerin im unteren Stock, uneindeutig im Status der Verheirateten oder nicht, ob ich die Nacht bei ihr verbringen dürfe. Ich kann nicht sagen, wie die Antwort erfolgte, ob per SMS, durch Handyanruf oder durch Rufen direkt nach oben, was ja nicht laut & schallend hätte geschehen sein müssen - beim Aufwachen war ich im glücklichen Zustand desjenigen, der eine positive Antwort bekommen hat, und ich fühlte die Frau mehr als dass ich sie vor dem inneren Auge gesehen hätte, nicht irgendeine, sondern eine bestimmte Bekannte, auf die ich mich freute. Beim Aufwachen fragte ich mich verwundert, wer es denn gewesen wäre, und da mir keine Bekannte in den Sinn kam, liess ich die Frauen des Tages der Reihe nach passieren. Dank der falschen Wetterprognose auf allen Kanälen war ich unterwegs ins Wallis, wo ich aber am geplanten Ort den Zug nicht verliess sondern weiterbrauste und via Lausanne ohne Pause nach Bern zurückkehrte. Morgens in Bern trieb es mich in eine Gruppe von vier Japanerinnen, so unerlebt schön als wären sie alle je Miss Asia, die Jüngste knapp 16, die Älteste knapp 22. Zwei schliefen bis Visp, die anderen beiden sangen lauthals die neuesten Hits aus dem Osten, ohne dass man aus den verkabelten Geräten das schlechte Urgeräusch hätte erleiden müssen. Beim Aussteigen war ich so abgelenkt, dass ich den Kopf an der Gepäckablage anstiess, was die beiden, die mit der ganzen Gruppe nach Brig und dann wohl ins Land der Zitronenblüten weiterfuhren, zu Lachgeschichten über die unbeholfenen und gebrechlichen Eingeborenen aufstachelte. In der Schwärze des Unterwalliser Himmels und im fetten undurchsichtigen Dunst blieben die Vier strahlende Sonnen der Phantasie während der ganzen Fahrt, ohne dass ich sie mit dem Traum in Verbindung zu bringen vermöchte. Auch die beeindruckende Schwarze von Montreux bis Lausanne erweckt nachträglich nicht dieselben Empfindungen. Nah an dieselben kommt die Braunhaarige an der kleinen offenen Bar im Bahnhof Lausanne, wo ich unbedingt ein Stück Schokolade kaufen wollte. Obwohl die Tauschbegegnung schnell geschehen musste, weil der Zug schon parat stand, brachte sie eine Saite in Schwung, die die anderen Begegnungen anhaltend zu grundieren begann. Dennoch blieb ich beim Aufwachen am längsten bei einer der zwei Blondinen bis Romont hängen, die nicht älter als

die Mädchen aus Japan schien und mit dem hellen Blond dem Braun der Mitbewohnerin gar nicht gleichen wollte, nichtsdestotrotz die ähnlichsten Gefühle zum Leben erweckte, die im Traum das Glück beschrieben.

Winterblitz 8. 12. 2009, 4.56 Uhr

Nach einem Tag schwachen und einer Nacht ziemlich starken und durchgehenden Regens von Westen her blitzt und donnert es in Bümpliz um 4.35 Uhr. Was für besondere Luftmassen sich in der gleichmässig kompakten Wolkendecke gebildet haben mögen? Die Temperaturen eine halbe Stunde davor waren um 7 Grad.

Ein paar Beneidenswerte 26. 12. 2009, 11 Uhr

Da sollte man gerade sein:



 $\frac{\text{http://www.camscollection.ch/index1.php?x1=545\&\#038;y2=165\&\#038;x2=625\&\#038;y1=105\&\#038;action=map\&\#038;region=1\&\#038;city=1}{038;action=map\&\#038;region=1\&\#038;city=1}$

Brutalo Videos einstens 27. 12. 2009, 5.13 Uhr

"Die Mutter ging in die Messe, und während der Messe ließ sie die Kinder daheim; es waren drei Kinder, drei oder vier, das weiß ich nun nicht mehr genau. Und der Mutter, der wurde so schlecht, daß sie es einfach nicht mehr in der Kirche aushalten konnte. Sie stand auf und ging nach Hause. Da findet sie eines ihrer Kinder findet sie vor mit einem Kessel in der Hand, einem Messer in der Hand und … eines hatten sie auf der Bank, zwei hielten dieses Kind fest, und das dritte Kind, das wollte es schlachten … Und sagte zu den andern, ja, sie sollten es dann festhalten, sie pflegten nämlich zu zappeln. Und richtig, es selber, es hat, es wollte … und die Mutter kommt gerade herein und sagt - der Kessel war untergestellt, und das Messer hatte es schon erhoben -, und die Mutter kommt gerade herein und ruft: Ja, was machst du, was machst du?! Und es sagte zu den andern: Wenn ich dann steche, dann schreist du wie die Ziege, plärrst dann: Mä-ä-ä-ä-ä! Und ihr beide, haltet dann fest, ja? daß es nicht zappeln kann! Daraufhin sagten sie, man sollte die Kinder nicht zusehen las-

sen, wenn man schlachtet."

T Müatar escht z Masch ggang-ga, un undar dar Masch hèt-sch kChenn tahemna gglaa, un sen trij Chenn ggsin, drij odar viari, ech weiss nüw nemma rechtig. Un tar Müatar, dèru escht asoo schlacht chu, schia hèd einfach nemma cheni en kChelchu sin. Dia hèt-schi üffggead und escht hein-ggängga. Trefft eina, eru as Chenn, trefft-sch a medama Chèssalti en 'Hann, a Schnetzar en 'Hann un hèt ... eis heind-sch ufum Baach drüff ggha, zwei hein tas Chenn ggha, un ts drett Chenn, tas hèt wèlla teata, a ? Un hèt-na ggseit, ja, schi seli 's dè fescht ha, schi tia de öuw zablu. Un rechtig, aas, äs hèt düa, äs het düa wèlla ... Un t Müatar chunn ggrad e un seit - ts Chèssalti escht undar ggsin, un tar Schnetzar hèt 's scho gglufta ggha –, un t Müatar chunnd e un seit: Ja was tüascht, was tüascht?! Un het-na ggseit: Wènn-d-i de schtacha, su tüascht de wi gGeiss, tüascht dè blearu: Mè-è-è-è-è! Und iar bèdi, heit dè fèscht, a? dass 's net cheni zablu! Un tarnaa, üissar dèmu, heint-sch düa ggseit, mu sellti kChenn net la züalüaga, wènn-mu teatat.

Emily Gerstner-Hirzel, Aus der Volksüberlieferung von Bosco Gurin, Basel 1979, Seite 88

Ueli Raz

Blogarchiv 2010

Flötenmusik mit Titanstäben 4. 1. 2010, 4.05 Uhr

Riesenlanger Traum mit vielen aneinandergereihten Episoden, wo einiges trotz spontaner Notierung nicht mehr korrekt erinnert werden kann. Vor 25 Jahren an der Uni oder an einer sonstigen Veranstaltung werden feminismusnahe Fragen diskutiert, fast eine Massenveranstaltung mit Reihumbeiträgen. Sie sind alle ziemlich interessant und werden wohlwollend aufgenommen. Ich merke, dass dann, wenn ich an der Reihe bin und zu reden beginnen muss, alles gesagt sein wird, und in der Tat, ich sage, dass ich in Wirklichkeit nichts weiteres hinzufügend mehr sagen kann. Aber meine Befürchtung, ausgebuht zu werden, bestätigt sich nicht; es erwächst ein allgemeines Gemurmel, weil es in der Tat klar ist, dass das Entscheidende gesagt wurde, und man sucht nach weiteren Aktivitäten. Irgendetwas wechselt in der ganzen Szenerie, und alle arbeiten handwerklich, auf einem grossen Bauernhof, auch ich selbst. Etwas Unausgesprochenes hindert mich, die Arbeit auszuführen wie die anderen. Man hat etwas zu tun mit sehr langen Stäben wie auf Baustellen, die mir zuerst wie Hölzer, im späteren Verlauf wie aus Titan vorkommen, immer länger, immer dünner, immer mehr federnd, bis fünf Meter lang. Zuerst müssen sie einfach von einem Platz zu einem anderen umgeschichtet werden, dann, wo es klar ist, dass ich keine Kraft habe, trage ich die Stücke, einzeln und dann ein paar zusammen, über einen weiten Parcours schlussendlich auch über hohe Ruinenmauern an ihren Bestimmungsort. Mit jeder Runde komme ich mehr in Schwung, und man bemerkt das auch, so dass die anderen immer mehr zuzuschauen beginnen, statt wie vorher an der alten Stelle die Arbeit auszuführen. Es ist ein bisschen, als ob ich in einer riesigen Sporthalle wäre und angefeuert würde (am Mittag langweilige Sendung über eine Romanbiografie Zatopeks aus Frankreich gehört). In der letzten Runde bin ich bei titanischen Kräften, habe sehr viele und sehr lange, federnde Titanstäbe auf der rechten Schulter und spurte in der Tat wie Zatopek meine Runde, die am Ende auf dem sehr grossen Gehöft nach einer Rechtskurve einen Hang hinauf führt, dann durch ausgebrannte Mauern, wie ich sie in Niederbottigen auf dem Winterspaziergang auch wieder tags zuvor gesehen hatte. Dabei pfeife ich durch den Mund eine Art Flötenmusik, die immer lauter wird, völlig hemmungslos und extrovertiert, sehr virtuos - und vielstimmig, wie Jeremy Steig, dachte ich beim Aufwachen, den ich seit fast dreissig Jahren leider nicht mehr zu hören bekommen hatte. Mitten im schwierigen Besteigen der verkohlten Balken mit den langen Stäben auf den Schultern von meinem eigenen übermütigen Höllenlärm aufgewacht.

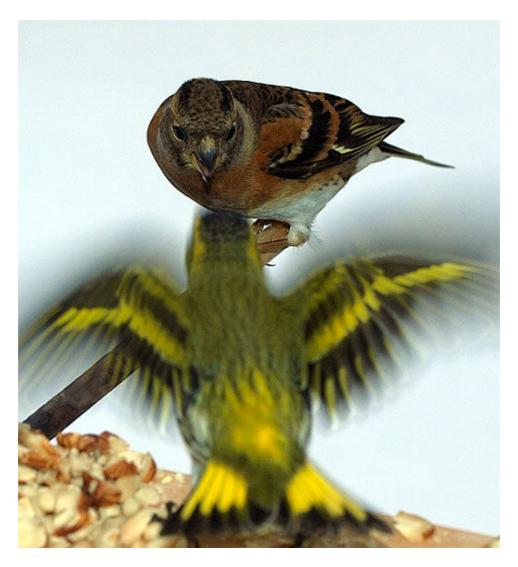
Soziologie der Vogelfotografie 12. 1. 2010, 17.08 Uhr

Da mir im Winter der Aufenthalt im Feld nicht möglich ist (mit Ausnahmen), knapp dreissig Meter vor dem Fenster aber ein grosser Ahorn steht, der sich bei einigen Vogelarten als Rückzugsplatz für die nervöse Fresserei grosser Beliebtheit freut, gebe ich mir alle erdenkliche Mühe, das Fotografieren der Vögel am Fenster stetig zu verbessern. Dieses Jahr sollen die Tiere auf den Bildern nicht mitten im Futter sitzen, sondern auf einem Zweig oder Stecken aufgenommen werden, und zwar aus nächster Nähe mit dem Makroobjektiv. Durchs Fensterglas konnten erste Testaufnahmen realisiert werden; der Systemblitz produziert auch in der momentanen nebligen Düsternis gute Resultate.



Bergfink (Kundschafter) mit Systemblitz durchs ungereinigte Fensterglas

Wenn es wärmer wird und morgens für eine Stunde die Sonne den Platz beleuchtet, soll wie letztes Jahr bei offenem Fenster fotografiert werden. Da der Apparat und ich selbst nun nicht mehr über einen Meter weit von den Tieren entfernt platziert sind, sondern höchstens noch dreissig bis vierzig Zentimeter weit weg, ist eine Tarnung unerlässlich (bei geschlossenem Fenster kann man die Nase an die Scheibe drücken, und auf der anderen Seite tut dasselbe mit dem Schnabel ein Erlenzeisig). Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Tarnung zu realisieren, und die Zeit drängt nicht. Beim Phantasieren leistete ich mir den Luxus, auch an ein Tarnzelt zu denken, das im Zimmer direkt am Fenster aufgestellt würde. Teufel, in was für schauderhafte Gefilde einer gelangt, der nach Tarnzelt oder Tarnnetz googelt! Man möchte die ganze existierende Soziologie als Kinderkram beiseiteschieben, die einem ein Leben lang die ungeschönte gesellschaftliche Realität so erfolgreich vorenthalten hat. Man will es nicht glauben, auf was für Seiten man landet, die schamlos in der Öffentlichkeit eine Sache propagieren, von der der Bürger denkt, nur Kriminelle würden ihr frönen, an abseitigen Orten, zu denen man nie gelangen würde, wenn man der teuflischen Sache durch Regression nicht schon verfallen wäre. Das europäische Volk ist nicht einfach durch die Medienmasse verblödet und geilt sich nicht einfach an seinen Maurerblochers, Haiders, Berlusconis, Le Pens und Konsorten auf - es will ganz sec und ohne alle Zutat Krieg. "Panzer und Uniformen" ist nicht weiter ein sprachlicher Ausdruck, der eine ideologische Malaise bezeichnet, die alle moderne Gesellschaften wider Erwarten vergiftet, sondern zentraler Bestandteil der Wirklichkeit, nach der sich das Volk als Meute ausrichtet. Meine Vogeltarnung wird wie die Szenerie eines Kasperlitheaters ausschauen - in was ich mittels Google getreten war, habe ich traumatisch alles wieder vergessen.



Existentielle Schuld 23. 1. 2010, 16.22 Uhr

Nicht selten erwachsen ungute Gefühle in Momenten, wo nach der Zeit gefragt wird, was denn einer Schlechtes getan oder geredet hätte, dass er heute wie schuldig dastünde. Vielem von solchem Unmut brauchte nicht begegnet zu werden, wenn man frühzeitig sich mit der Einsicht auseinandersetzte, dass wohl nur in seltenen Fällen die Schuld darin besteht, überhaupt etwas Falsches geredet zu haben, indes die grösste Schuld eines Lebens oft darin nachzuzeichnen wäre, nicht geredet zu haben - nicht geredet, weil nicht und auf nichts gehört. Im Ausweichen gegenüber dem Reden verleugnet ein Lebender nicht nur die eigenen Existenz, sondern auch die der anderen. Das empfinden diese, später, als seine Schuld. Man muss hören und reden, noch ganz ausserhalb und vor aller Moral, wenn man ihr nicht widersprechen will.

Bartgeier auf der Gemmi 27. 1. 2010, 20.18 Uhr

Ich betreue die Website des Fotografen Emil Rechsteiner im Leukerbad. Heute sind ihm Aufnahmen von einem Vögelchen gelungen, das gewöhnlich Sterbliche schon zu einem Jauchzer bewegt, wenn sie es 1000 Meter hoch in den Lüften zu sehen bekommen. Es ist der von Adorno lebenslang in Ehren gehaltene Lämmergeier, der unerbittlich über seine Texte zu wachen verstand. (Die äus-

serst konzentrierte Arbeit der Schlusskorrektur der Texte nannten Adorno und seine Frau "Lämmergeiern".)

http://www.rhone.ch/heimatkunst/rechsteiner/fotos-11.htm

(Die Wasseramsel zu Beginn der Seite ist im übrigen auch nicht ohne Leichtigkeit zu fotografieren.)

Makros von wilden Vögeln im Kunstlicht 30. 1. 2010, 17.06 Uhr

Im Januar 2010 wurden viele Male Aufnahmen von Vögeln am Fenstersims gemacht, immer mit der Olympus E-620 samt Makroobjektiv 50 mm aus einer Distanz kleiner als 70 cm, jedesmal aber mit anderen Einstellungen beziehungsweise unterschiedlichen Hilfslichtern: http://www.ueliraz.ch/2010/index.htm Es war beabsichtigt, irgendeinmal festlegen zu können, welche Anordnungen und Einstellungen zu optimalen Bildern führen und welche man vergessen müsse. Das Resultat entspricht der Absicht ganz und gar nicht: Jedes Licht und jede Einstellung ergeben in Einzelfällen gute Bilder wie sie gleichfalls auch eine Menge schlechter zur Folge haben. Nimmt man nur die spontan besten einer Aufnahmesession, braucht es, solange jedenfalls die Bilder am Bildschirm verglichen werden, viel Gefühlsarbeit, um das eine gute vom anderen, das an einem anderen Tag gemacht wurde, nachvollziehbar zu differenzieren. Möglicherweise würden Ausdrucke auf Papier mit viel zusätzlichem Aufwand doch noch entscheidbar machen, dass eine der gewählten Einstellungen besser ist als die anderen. Aber sowohl der eingebaute Blitz der Kamera wie der externe im TTL und im FPP-Modus, der auch kleinste Verschlusszeiten wie 1/4000s zulässt, sind auf so kurze Distanzen einsetzbar; nur die Theaterleuchte mit 400 W scheint mir suboptimal, weil sie zwar, anders als die Blitze, Serienbilder ermöglicht, wider Erwarten aber viel zu wenig Licht abgibt, um mit kurzen Verschlusszeiten und grossen Blendenwerten zu fotografieren. -Im übrigen ist das Objektiv bis in die äusseren Winkel so gut, dass man irgendwo in den Bildern Ausschnitte machen kann, ohne dass uninformierte Betrachter an der Idee hängenblieben, es würde sich bei ihnen um Ausschnitte handeln: alle Makros vom Januar 2010 sind Ausschnitte. Bald ist Februar und Tag für Tag die Sonne morgens besser dafür positioniert, dass aufs Sims ein paar Strahlen fallen, und sei es anfangs nur für wenige Minuten. Ohne Blitz und Theaterlicht, aber mit dem der Natur, werden die Versuche realistischer, von Erlenzeisigen Makros zu machen wie auch von den andern Arten, die sporadisch vorbeischauten, entweder den Kunstlichtern, den aggressiven Zeisigen oder dem fetten Klicken der Kamera aber auch nicht in Ansätzen Vertrauen entgegenbringen wollten: Distelfinken, Kernbeisser, Blau- und Kohlmeisen, Bergfinken.

Traumnacht der Fehler auf Fotobildern 2. 2. 2010, 5.35 Uhr

Ich sitze am Computer und bearbeite Bilder. Eines hat einen grossen, hellblauen Himmel, in dem sich ein Fehler befindet wie die Spiegelung in einem Comicsfenster, ein mit einem weissen Strich nur halb ausgemaltes gedelltes Viereck. Ich entferne es, nicht ohne mich zu fragen, wie dieser unbekannte Fehler wohl entstanden sei. Ich gehe auf den Balkon. Die Wohnung und diese Dachterrasse habe ich im wirklichen Leben noch nie gesehen, äusserst grosszügig und gefühlsmässig doch so, als hätte ich immer hier gewohnt, bedeckt und doch zuoberst auf einem hohen Haus über einer eher grossen Stadt. Ich sehe mit Verwunderung im Himmel das Objekt, das ich fälschlicherweise als einen technischen Bildfehler taxiert hatte. Dieses Objekt wächst nun schnell zu einer Windhose aus, dann zum riesigen Schlauch eines Tornados (ich hatte noch nie einen gesehen). Er bewegt sich schnell über die Stadt hin auf mein Gebäude zu, und ich sehe, dass er allein aus unendlich vielen beschriebenen Seiten besteht, möglicherweise aus allen je von Menschen beschriebenen Seiten. Er

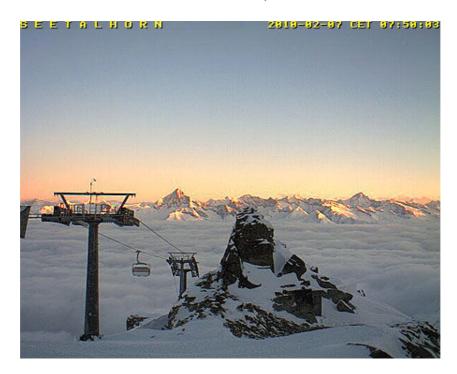
braust zunächst als normaler Wind auf mich zu, dann merke ich, dass es zu spät ist, um die Balkontüre wieder zu erreichen und in die Sicherheit der Wohnung wieder zurückzukehren. Ob ich vom Tornado mitgerissen werde, liegt schon im Phantasieren des Traumaufwachens.

Kurz nach dem Aufwachen heftige Bauchattacke, um Mitternacht, sechs Stunden nach dem Essen, aber nicht wie die Koliken der Laktoseunverträglichkeit zuunterst im Bauch (von 2003 bis Februar 2009 hatten sich diese in der Kadenz gesteigert, um nach dem Aufhören des Konsums von Milchprodukten schlagartig zu verschwinden), sondern wie die der im November 2009 ebenfalls selbstdiagnostizierten Fruktoseunverträglichkeit in der oberen Bauchmitte (diese Attacken setzten nach drei Monaten Ruhe ein und konnten im November 2009 mit dem Verzicht auf Produkte mit Fruchtzucker gestoppt werden - aber ein hundertprozentiger Verzicht auf diesen Zucker scheint unmöglich). Doch diese Attacke dauert nicht wie diejenigen der Fruktoseintoleranz sechs Stunden, bis nämlich das Material den ganzen Darm passiert hat: sie ist nach zwanzig Minuten glücklich überstanden.

Nach drei Stunden Schlaf Erwachen aus einer Serie von Träumen, die alle mit Fehlern auf Fotobildern zu tun hatten. Am Schluss ging es um eine Entdeckung in denselben, die ich just in dieser Notiz festgehalten haben wollte, während des hastigen Aufschreibens der drei bis vier Stunden alten anderen aber vergessen gingen. Diese Entdeckung schien mir beim Aufwachen wichtiger als das Vorangegangene, mit dem sie, wie mir schien, konkurrierte. (Ich kann mich im gegenwärtigen Wachleben nicht entscheiden, welche Arten des Vogelfotografierens, die ich während eines Monats testete, gegenüber anderen zu empfehlen wären.)

Eismeer 7. 2. 2010, 8.06 Uhr

Das Wallis heute nicht unterm Nebel- sondern Eismeer, mit Bietschhorn und Aletschhorn:



Kein Taschenlampenlicht im Haus 10. 2. 2010, 4.37 Uhr

Ich wundere mich darüber, wieso andere Leute im Haus einen Prozess, der an Strom gebunden ist, nicht zu Ende führen, und merke etwas später, als ich im Keller meine gewaschene Wäsche aus der Maschine nehmen will, dass diese blockiert ist und sich nicht öffnen lässt, weil sie noch nicht hat zu Ende waschen können: der Strom ist ausgefallen, und zwar im ganzen Haus. Es ist Nacht geworden, und ich bin nur deshalb im Keller, weil ich mich daran gewöhnt habe, mich auch ohne Licht sowohl in den Räumen meiner Wohnung wie im Treppenhaus zu orientieren (im eigentlichen Kellerraum und in meinem Schlafraum hat es auch in Wirklichkeit schon lange kein Licht mehr). Nun will ich die Sicherung auswechseln und merke erst jetzt, dass diese Präzisionsarbeit ohne Hilfslicht nicht zu tätigen ist. Im Haus (des Seins: der Sprache) wird bis am nächsten Morgen nichts zu machen sein, das auf Strom angewiesen ist; die Wäsche wird bis dann in der Maschine bleiben müssen. Ich erwache ohne Gefühle des Missmuts.

(Ich bin seit fünf Tagen an einem Text, dessen Intention mir immer klar zu sein schien, der sich aber trotzdem nicht zu Ende schreiben lässt, weil eine entscheidende Deutungskategorie, die Adorno und Derrida parallel führen liesse, dem Ganzen widerspricht und es unsinnig werden lässt. Es mangelt an einem zusätzlichen Erkenntnisinteresse zum theoretischen, praktischen, therapeutischen und ästhetischen, das die individuelle existentielle Bedrohtheit mit den aufgezwungenen Mustern der Kommunikation, die die Regression fördern, diskutierbar macht, ohne dass das Lamento, das offene Jammern, alles verfärben müsste.)

Gemmi

12. 2. 2010, 8.13 Uhr

Das Wallis heute wieder mal unterm Nebelmeer, mit Mischabel, Weisshorn, Matterhorn, Dent Blanche:



www.gemmi.ch - kein Bartgeierfotograf in Sicht...

Gletscher 12. 2. 2010, 8.30 Uhr

Das Wallis immer mehr als Gletscher, unterm Bietschhorn schon fast wie beim Konkordiaplatz:



http://steinbock77.ch

Drei Tote in der Grube 13. 2. 2010, 5.24 Uhr

Beim Aufwachen weiss ich, dass drei Tode geschahen, alle durch Unfälle mit Fahrzeugen - auch wenn es keine eigentlichen Verkehrsunfälle waren, handelt es sich möglicherweise doch alles nur um gelesene Tagesreste, mit Ausnahme des dritten. Vom ersten habe ich keine Ahnung mehr, vom zweiten nur, dass einer durch ein Fahrzeug plattgewalzt wurde. Ich stehe am Ausgang einer Sandstein- oder Lehmgrube wie ich eine an unvereisten Winterspaziergängen passiere, spreche mit jemandem Einzelnen oder in einer Gruppe, mit Bestimmtheit über den zweiten Toten. Man sieht mitten in der Grube auf der bewaldeten Anrisskante, knapp 100 Meter hoch, ein Fahrzeug wie einen Laster, der die Ladung kippen will. Aber es ist ein kleines Fahrzeug, ein winziger offener Vierradantrieb, ein Töff eher auf halbmeterdicken Rädern, wie man sie neuerdings nicht nur an Touristenorten sondern auch abgelegen wie auf Tatz oder Salanfe zum Kotzen gruusig bewundern kann, und er fährt über die Kante, stürzt waagrecht auf den Grund. Der Fahrer ist flach, aber Helfer sind sofort zur Stelle. Ungleich meinen Gesprächspartnern wende ich den Kopf dorthin und sehe, dass der Abgestürzte entgegen allen Erwartungen, in den Armen der Helfer hängend, sich hin zu uns, Richtung Ausgang der Grube schleppt.

Poes Pendel und Glutwände zwischen 3 und 4 16. 3. 2010, 13.55 Uhr

Edgar Allan Poe ist ein Autor, mit dem man früh in Kontakt gerät. Seine Geschichten enthalten viel der existentiellen Spannungen, die das Leben in der Pubertät ausfüllen. An die erste Lektüre kann ich mich nicht mehr erinnern, die zweite war ein antiquarisch erstandenes Buch, die letzte folgte 1980 der Gesamtausgabe der Übersetzer Arno Schmidt und Hans Wollschläger. Obwohl das Initialverhältnis nie verschwunden war, in dem dieser Autor nur zwecks Entkrampfung durch Spannung und als veritable Unterhaltung konsumiert worden war, erfahren seine Texte sporadisch neue Schübe der Bewunderung, und die Lektüre des Vierzigjährigen von Zettels Traum machte es zum sträflichen Widersinn, ihn als blossen frühen Zulieferer der Kulturindustrie abzuwehren. Dieses Zusätzliche indes, das uns Schmidt durch den physischen Gewaltakt von Zettels Traum einprügelte, den ich als Buch heutzutage nicht einmal aus einem ebenerdigen Regal mehr herausnehmen und auf dem Boden aufschlagen könnte, hat in der objektiven Geschichte der Theorie keine Entsprechungen, die über Derridas in der Postkarte* veröffentlichte kühne, aber um nichts weniger sorgfältige (und mit voller Wucht einer gesellschaftlichen Institution ignorierte) Auseinandersetzung mit Lacans 1955 verfassten Spielereien über den Entwendeten Brief hinausgingen, in denen Poes Text und die Geschichte seiner Lektüre so entstellt worden waren, bis Lacan an der Spitze eines philosophischen Rechtfertigungssystems zu stehen kam. Die historische Achtung, die Poe geniesst, hat etwas Anrüchiges wie der Achtungserfolg, der einem einmal gezollt wird und von dem in Erinnerung bleibt, dass er nur ein einziges Mal geschehen war. Auf diese Weise dünkt es mich, könne der Geschichte mit dem Titel Das Pendel von heute aus ein Sinn untergeschoben werden, der in gewisser anrüchiger Beschränktheit, die zu bestimmen ist, Allgemeinheit und sogar eine gewisse theoretische Kraft beanspruchen dürfe.

Poes Geschichte Der Entwendete Brief wurde vor Lacan schon von Marie Bonaparte in ihrer 1933 veröffentlichten Poe-Studie wertgeschätzt, die nicht ohne Stolz einen Brief von Freud an sie selbst und über sie wiedergibt, wo er die Wichtigkeit der Lebensereignisse fürs Verständnis der Texte Poes hervorhebt. Der erdichtete Brief an die französische Königin gilt sowohl als Faktor der Macht wie als ihr Stolperstein; unter ihren Augen und denen des Königs wird er von einem Minister entwendet, um ihn per Gelegenheit als Druckmittel einzusetzen. Die Polizei untersucht dessen Haus, ohne den Brief zu finden. Nur der Psychoanalytiker-Detektiv Dupin stöbert ihn auf, ersetzt ihn, den offen daliegenden, durch einen anderen, der seinerseits später den Minister in Verlegenheit setzen wird, und bringt ihn der Königin als deren Wahrheit zurück. Derrida, ohne Lehranalyse, aber bei Abfassung des Textes schon knapp zwanzig Jahre mit einer praktizierenden Psychoanalytikerin verheiratet, zeigt, wie Lacan nicht nur Poes materiell geschichtlichen und individuellen Arbeitsund Lebenszusammenhang gleichwie die Rezeption verschweigt, sondern auch die Geschichte selbst entstellen muss, um dorthin zu kommen, wo er von allem Anfang an hingelangen will: Der Detektiv-Analytiker hat immer schon die Wahrheit, wenn der Patient in die Analyse kommt, er bringt ihm oder ihr auf jeden Fall und mit Garantie die Wahrheit, sie kommt immer an. Indem Derrida das von Lacan Ausgeklammerte, die effektiven Gegebenheiten, neu ins Spiel bringt, verliert das Konzept von Wahrheit jede Möglichkeit, in einem Begriff wie dem des Phallus oder der Kastration verdinglicht zu werden. Der ontologische Status des Briefs in Poes Geschichte mag der der Kastration sein, die Lacan hypostasiert; Derrida hält ihn so offen wie möglich, um dank ihm von der Wahrheit weiterhin sprechen zu können, ohne ihr einen seienden Wert unterstellen zu müssen. Sie steht nun da als Ambiguität ohne fixen Inhalt, und sei er noch so formal ausgedünnt. Wie die Meute sich zur Phantasterei aufpeitscht und es in ihren Augen niemals geschehen sollte, dass sich die Philosophie als immer schon von jedem im Alltag vollzogenes Leben zeigte - dem Ambiguen gegenüber offen oder verbiestert - hat dieser grosse Text nicht nur kein Verständnis gefunden, sondern Derrida als Philosophen der Ambiguität in den Institutionen der Psychoanalyse anzuerkennen a forteriori misskreditiert.

Als ein anderes Sinnbild erscheint mir jeden Morgen zwischen drei und vier Uhr Poes Geschichte Die Grube und das Pendel, die ich das letzte Mal vor dreissig Jahren gelesen hatte. Es ist nichts im Ablauf der Geschichte, das, vermittelt durch Theorie, zu denken gäbe, sondern es sind unvermittelt zwei ihrer mehreren Bilder, die das körperliche Liegen kurz nach dem Erwachen widerspiegeln, ohne dass etwas Weiteres im Kopf geschehen würde als ihre ständige punktuelle Erinnerung, seit drei Monaten ungefähr, als gewisse Symptome sich im Gastgebilde zwischen linkem Bein und Rücken, das medizinisch erst 2006 aktenkundig gemacht wurde (aber gemäss Indizien immer schon da war), vom Gewebe und dessen Nervenbahnen in den Knochenbau zu verschieben begannen, wo sie das ganze Gerüst nun vom Oberschenkel links bis - je nach Lage - zur Schulter rechts spürbar machen, einerseits als die Wände selbst, die in der Geschichte glühend auf den Erzählenden von allen Seiten her langsam heranrücken, andererseits, in einer Art Deutung oder wenigstens Verdeutlichung, als das Pendel, das von oben hin- und herschwingend langsam herabgelassen wird und irgendeinmal den Körper hart aufschneiden wird: die näherrückenden Wände als die eigentlichen, eigenen Körperteile nach langem Liegen, das Pendel als zusätzliche, verschobene Vorstellung und allgemeines Bild der Drohung, das jeder körperlich Gemarterte vom Geschehen machen kann und das den empirischen Vorgängen immer widerspricht, indem es anders ist als sie in ihrer wirklichen Gegebenheit. In meinem individuellen Erleben erfahre ich es als Deutung des ersten, das ich notiere, ohne dass es von diesem sagen könnte, wie es beschaffen sei, wirklich gefährlich - maligne oder bloss phantasiert gefährlich. Das Schauerliche und Phantasierte ist einmal in der Geschichte, einmal, ohne festgelegten Vorrang, im Phantasierenden. Dass die ganze Geschichte aus einer Serie besteht, deren Teile und Zuordnungen im Gedächtnis verworren erinnert werden, scheint nicht wenig typisch für Alpträume als Echo wirklich erlebter traumatischer Ereignisse, deren Negativität stetig wiederkehrt. Das Lebensgefühl des Kindes nach Operationen war nie anders als dasjenige des Alten vor ihnen, die es doch bessern sollten.

Das Gebilde, das zu denken gibt, ist weder die Geschichte Poes noch das feste als Zusätzliches im Körper, sondern dank diesem der Zwang, an jene zu denken, als ob sie etwas übers Allgemeine heute auszusprechen imstande wäre, als ob sie, analog des Briefes für die Epoche der Metaphysik, ein exemplarisches Stück für die Epoche der Kulturindustrie wäre - als ob ihrer zu gedenken schon bedeuten würde, das Makelhafte der kulturindustriellen Ungebilde in ihr bestimmen zu können. Die Notwendigkeit in diesem Zwanghaften wird kaum genügen, um von einem theoretischen Erkenntnisinteresse sprechen zu können, das eine Deutung des Bildes vom Pendel und von den stetig heranrückenden glühenden Wänden verständlich machen würde. Von einem medizinischtherapeutischen, das die Ängste beruhigen sollte, kann gleichwenig gesprochen werden wie tel quel von einem praktischen oder emanzipatorischen, das die Voraussetzungen ausser Kraft setzen sollte. Trotzdem lässt sich die Kritik der Deutung einer Geschichte von Poe, gleichzeitig die Motivierung dieser Notiz nur begreifen, wenn ein Erkenntnisinteresse deutlich gemacht wird. Der Interpret einer Schauergeschichte, die er auf eigene Gegebenheiten bezieht, tut gut daran, jedes Lamento radikal infrage zu stellen und als schlechte Selbststilisierung auf Distanz zu halten. Moralisch-praktische Gebote lassen es als tunlich erscheinen, dass einer die Besonderheit von fehlbaren Gegebenheiten in ihrer Intention prüft und so ihr alsdann eine Wendung verpasst, damit sie vom Individuellen absieht und das gänzlich gesellschaftlich Aktuelle in ihr zum Thema zu machen beginnt. Die Besonderheit liegt im Privileg, das, was der Gesellschaft nur abstrakt droht, konkret zu erfahren. In solcher Erfahrung muss es zur Norm werden, das Schauerliche zu bejahen, um seinen Gehalt, empirisch getrennt von der individuellen Existenz, in den gesamtgesellschaftlichen Tendenzen deutlich zu machen. Das wird dann möglich, wenn die Brutalovideos so in einem Diskurs gedeutet werden, bis ihr Wahres kenntlich wird: dass sie die Lebenssicht der Behinderten und der Invaliden zum Ausdruck bringen und nichts anderes sind als deren eigene und eigentliche Repräsentationen. Auch

wenn ich zwischen Computergames und Videos nicht unterscheiden kann (das letzte Computergame, das ich selbst gespielt hatte, war vor zwanzig Jahren ein sogenannter Flugsimulator auf einem Ataricomputer), dünkt es mich eindeutig, dass ihre Hersteller die reale Utopie verfolgen, die ganze Welt zu einer von Behinderten zu machen. Es gehört zur Aufgabe dieser Gruppe, den Status der Helden und Heldinnen, der sich in ihnen artikuliert, für sich in Anspruch zu nehmen und der Allgemeinheit, die aus den reinen und absoluten Konsumenten nicht nur dieser Spiele, sondern der Kulturindustrie überhaupt besteht, deutlich zu machen, dass ihr Ideal immer schon real war und von jenen, den Invaliden, gelebt worden war. Möglicherweise ist da, im Lamentoverbot, ein kleiner Murks, ein Dreh zuviel, und von Wahrheit sprechen kann man im Kaputten nicht. Aber der moralischen Lüge, die in den Spielen steckt, lässt sich immerhin, praktisch, eine Irritation verpassen; auf sie sich zu berufen wird letztlich widersinnig werden. Der Mist, in dem die unglücklichen Bewusstseine, die schwachen Iche der Spielenden, ihre Ideale bewundern, wird auf solche Weise in einem gesellschaftlichen Diskurs ausgekarrt, dass die phantasierten Ideale als das dastehen, was verdrängt wird, das real Kaputte und Gescheiterte.

Derridas Auslöser sind Textdeutungen, die sich darin verstiegen haben, durch falsche Tricks metaphysische Legitimation in Anspruch zu nehmen, um die Vorgehen in ihren Objekten, allgemein und absolut, zu verstehen. Adornos Auslöser sind Gebilde, in denen die Reste ihrer Unwahrheit begrifflich zu explizieren versucht werden, damit sie in neueren, von neuem wahren Zusammensetzungen zu neuen Gebilden führen mögen, letztlich zu neuen ästhetischen Werken oder neuen gesellschaftlichen Verhältnissen. Der Zwang zur Pendelphantasie scheint mir präzise ein solches zu sein, empirisch und roh, das tagtäglich zwischen drei und vier Uhr zum Auslöser an die Erinnerung an Poes Geschichte wird. Wir haben sie alle in uns, die Auslöser, die uns zu denken geben. Dass sie in Texten wären oder in Gebilden der Kunst oder Gesellschaftsphantasien, ist nur eine ihrer Besonderheit: alle Wahrheitsphantasien haben auch zu allen einzelnen Körpern Bezüge, in denen sie geschehen. In den Tod abgedrängt zu werden, ohne dass das schuldige Subjekt sich zeigen müsste (die Henker in Poes Pendelgeschichte machen zwar Arrangements, vollziehen aber nicht wirklich eigenhändig das Todesurteil: der Gemarterte soll selbst in die Grube, in den endlos tiefen Schacht hinunterspringen), ist ein Bild, das Allgemeinheit beansprucht. Wir alle sind, in einer anrüchigen Allgemeinheit, die das effektiv Kranke nicht vom Gesunden mehr zu trennen braucht, weil sie mit dieser Unsicherheit umgehen kann, in dieser Situation und erwarten den Tod, aber immer wieder stehen wir ausserhalb dieser Szene, ausserhalb der Anordnung des Pendels und der glühenden Schiebewände, wohlwissend, dass wir nicht in der Distanz zum Unrecht ausserhalb bleiben können, sondern zurück wieder müssen auf den Tisch, angebunden, voller Angst und trotzdem genau wissend, dass wir - immer - auch ausserhalb sein können und - denkend - davon und zu Besserem rennen könnten. Wie etwa zur Musik.

* Zur Abfassung dieser intimen Notiz wurde nur Derridas Aufsatz Der Facteur der Wahrheit in der Zweiten Lieferung der Postkarte (von Sokrates bis an Freud und jenseits), Berlin 1987 wiedergelesen (Übersetzung Hans-Joachim Metzger; Originaltext 1975) sowie der Inhalt der Poegeschichte Das Pendel nachgegoogelt gleichwie Stellen, die Neueres zu Poe-Schmidt-Lacan-Derrida beitragen könnten.

LaSalle 17. 2. 2010, 12.43 Uhr

Wenn Poe in der Geschichte vom Pendel das Problem zur Sprache bringt, das Lebensgefühl des Bedrohtseins, findet sich im Spiel der Streichquartette Alban Bergs mit den Musikern von LaSalle die Lösung. 1971 publizierten sie sämtliche Quartette der damals so genannten Neuen Wiener

Schule (heute betont man die Souveränität der Einzelnamen, ohne Berg und Webern als Schüler Schönbergs weiterhin kleinhalten zu wollen). Das frühe Quartett mit nur zwei kurzen Sätzen von 1909 und die Lyrische Suite mit sechs Stücken von 1926 funkeln in dieser Aufnahme wie zwei besonders grosse und scharfe Kristallgruppen, die ein Strahler nach monatelanger Schwerstarbeit im Fels und geduldiger Bergarbeit dem Publikum präsentiert. Man vertraut der Musik vom ersten bis zum letzten Ton und hat kein einziges Mal das Gefühl, etwas sollte anders komponiert worden sein ("weniger langweilig") oder anders interpretiert werden ("spontaner"). Ohne Anstrengung und ohne disziplinarisches Zutun bleibt die Aufmerksamkeit während 45 Minuten gleichschwebend durch alle Passagen, man könnte auch sagen: gebannt, weil sie sich gänzlich zwanglos der Fülle der Reize hingeben darf. Adorno gebraucht diesen Ausdruck Freuds, der seinen späten statischen vom Vorrang des Objekts vorwegnimmt, nie, jedoch, und das fällt in der Tat auf, die Formel davon, dass schon im ersten Quartett alles gleich nah zum Mittelpunkt stehe, in einem Werk für Heutige noch völlig abgestützt auf die Füsse der Tonalität, indes schon dialektisch zwölftönig gedacht, wo der Verlauf im Kleinen das Ganze voraussetze wie die Form, die zerstörte Sonate, aus den Ereignissen im Kleinen aufzuspüren sei.

Man könnte noch AMIL erwähnen von Urban Gwerder, das ich zu den Zeiten, als Derrida den Facteur der Wahrheit verfasste, in einem Beizenkonzert mit der Gruppe nicht Wiesengrund, aber immerhin Wiesenkraut vortrug, als Flötist, "... wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein...", von wo es anderswohin weiter ginge, Alla Zappa: man kann die Quartette Bergs ganz ohne Schaden sich auch mit den Ohren des Rocks zu Gemüte führen.

Musikgeschichtlich Abschliessende 18. 2. 2010, 8.28 Uhr

Nach dem mehrmaligen Hören der zwei Streichquartette Bergs mit dem LaSalle Quartett gestern verfolgte ich diejenigen Weberns, nicht mit den Partituren, die in den Büchergestellen vergraben sind, aber immerhin mit den Tempobezeichnungen aus dem grossen Booklet. Wieder einmal kam es zur Erfahrung, von der schon einige meiner Generation zu erzählen wissen, dass derjenige, den man in der Jugend am meisten favorisierte, Webern, peu à peu verblasst und die Musik von Berg einen immer stärker und gehaltvoller dünkt. (Das Verhältnis zu Schönberg ist von dieser Spannung nicht betroffen - phasenweise setzt man sich mit ihm auseinander, mit unangetasteter Begeisterung, darauf folgen Zeiten, wo seine Musik im Hintergrund bleibt und, weil die Radiostationen verantwortungslos programmieren, auch "zufälligerweise" gar nicht mehr gehört wird.)

Diese Erfahrung ist über die ganze Geschichte der Musik verstreut zu machen, dass Komponisten, deren Werke objektiv in keiner Weise von negativen Qualitäten betroffen wären, trotz unbestrittener Meisterschaft einem erscheinen, als ob in ihnen die Musikgeschichte zum Erlahmen komme und nicht mehr weitergehen wolle - als ob sie nicht vom künstlerischen Willen besessen gewesen wären, dass Musik immer darin bestehen müsse, zu neuen Horizonten aufzubrechen. Mit etwas Peinlichkeit und ohne Vermögen, die Urteile in den Kompositionen als Texten selbst nachvollziehbar machen zu können - als wäre im Detail falsch komponiert worden - dünkt es mich nichtsdestotrotz erhellend, die historischen Komponisten in zwei Typen einzuteilen, in diejenigen, die die Musik vorwärtstreiben und diejenigen, die eine Phase abschliessen. Die Vorwärtstreibenden treten hinaus an die frische Luft, die anderen schliessen die Tür hinter ihnen zu oder, um Poe noch nicht ganz zu verlassen, die einen schliessen die Musik ein, als ob sie sich nicht mehr weiter entwickeln dürfe, andere treten die verschlossene Türe wieder auf, wie General LaSalle. Entscheidend ist nicht, was im Material herauszulesen ist und was eine nachfolgende Generation daraus für Schlüsse zieht, sondern was der Künstler in den einzelnen Werken daraus gemacht hat; entscheidender als das Material ist die ästhetische und philosophische Haltung, in der die Töne gesetzt worden waren.

So kommt es, dass heute, nachdem der Materialstand in Weberns Musik keine Unbekannte mehr enthält, anders als in der Mitte des 20. Jahrhunderts Webern stärker in den Sog der unprogressiven Komponisten und Komponistinnen zu geraten droht und denjenigen zugeordnet wird, bei denen die Vorstellung während des Hörens ihrer Musik schwierig ist, wie denn aus derselben etwas Neues entstehen sollte. Webern empfinde ich heute eher auf der Seite stehend von Händel, Mozart, Schumann (diese Musik erscheint mir seit je wie geschichtlich vakuumisiert), Mendelssohn, Tschaikowsky, Mahler, Sibelius, Strawinsky, Boulanger, Rihm. Umgekehrt macht es keine Mühe, Berg den Vorwärtstreibenden beizugesellen wie Monteverdi, Bach, Beethoven, Schubert, Wagner, Mussorgsky, Debussy, Ravel, Schönberg, Varèse, Cage, Boulez, Stockhausen, Nono, Saariaho.

Frühlingsamsel 19. 2. 2010, 6.33 uhr

Erste Amsel im Jahr, die noch in der Nacht vor der Dämmerung um 6.20 Uhr ernsthaft zu singen beginnt und dies ohne zu unterbrechen bis in den hellen Tag durchziehen wird. Immerhin ein kleines Freudelchen, jetzt.

Electricity 1967 27. 2. 2010, 4.35 Uhr

http://www.youtube.com/v/7kl6cCp_eWc&hl=en_US&fs=1&

Trout Mask Replica 1969 27. 2. 2010, 4.54 Uhr

http://www.youtube.com/v/kE92nPtSf8k&hl=en_US&fs

Fertig Winterschlaf! 28. 2. 2010, 6.22 Uhr

Brunelli ist schon wieder aus den Federn:

http://vipere-passion.over-blog.fr/article-le-premier-serpent-de-l-annee-2010-45780963.html

Moléson heute 7. 3. 2010, 7.39 Uhr



Immer wieder faszinierend!

Sich Luft machen gegen Dreistes 10. 3. 2010, 10.54 Uhr

Zeit zum Wählen in Bern, wieder einmal. Einer grinst wie viele andere aus den Prospekten, die alle ähnlich als Zumutung sich einem aufdrängen. Vor dreissig Jahren fiel er auf, indem er einem universitären Institutsdirektor nach dem Mund redete, der sein Institut wie eine Militärschanze führte, die Spur jeder Gelegenheit zertretend, dass studierende Freigeister diesen Ort des Klüngelns und der Niedertracht als ihren eigenen Studierplatz wahrnehmen könnten - dem erwähnten Einen schien das als Ausnahme zu gelingen. Nach dem Wegfall des Direktors teilte sich das Institut vorübergehend, für gut drei Jahre, in eine pointiert linke Abteilung, in eine stetig ins rechte Irrationale abdriftende des alt gewordenen Assistenten Jean Zieglers und in die Altlast einer militärisch rechten, die offenbar abgepuffert werden musste. Der ewige Jungrechte liess sich, aus Gründen, die ich nie nachvollziehen konnte, erfolgreich in der linken Abteilung anstellen, wo er mit einem Grinsen, wie man's von Grand Combins Zürcher Mengele kennt, Sprüche über die Theorien zu klopfen und mit Gesten des Wegwerfens seine wissenschaftliche Neugier an den Tag zu legen pflegte. Nach diesen drei bis fünf Jahren genoss er, was gleichwie sich verständlich zu machen nur negativ feministisch gelingen will, auch die Unterstützung der neuen Institutsdirektorin, die sich bedingungslos und ohne Tadel der Aufklärung verschrieben hatte. Nun schlägt er allen ins Gesicht, die ihm jahrelang, jahrzehntelang die Leiter zum Erfolg hinhielten, indem er dreist zum Vertreter derjenigen Partei degeneriert, die neu geschaffen wurde, um denjenigen aus den Ländern eine politische Heimat zu gewähren, die, erklärtermassen immer schon und nicht ohne Verve der Debilen auf Kriegsfuss mit dem Geist der Aufklärung, noch knapp die Kurve erwischten, um nicht weiter am äussersten Rand der Reaktion als Steigbügel kommender Faschisten hinhalten zu müssen. Auch wenn es keine Überraschung ist, ist es zum Kotzen.

Zeitliche Horizontverengung 1. 4. 2010, 15.50 Uhr

Die chronische Beschleunigung des Informationsflusses in der Kulturindustrie hat unter anderem zur Folge, dass die jeweils nachkommende Generation unter der Schwierigkeit leidet, historischgesellschaftliche Phänomene und Komplexe nur noch als Gegebenheiten betrachten zu können, denen eine Zeit der Entstehung in grossem Masse abgeht. Das wäre weniger einem subjektiven Desinteresse als vielmehr der Art und Weise zuzuschreiben, wie man sich in der Flut der Medieninformationen zu orientieren hat: permanent das abwehrend, was sowohl thematisch wie zeitlich ungeordnet als Zusatz oder via eines weiterführenden Links auch noch aufgenommen werden könnte. Die Abwehrhaltung, die vorausgesetzt wird, wenn überhaupt mit einer gewissen Konzentration gelesen werden soll, hat den unerwünschten Effekt, zu Vieles vom Vorlauf des Ereignisses auszublenden, aus dem es resultierte. Im Alter wird man folglich immer häufiger dazu gedrängt, von der Geschichte zu erzählen statt wie gewohnt die strukturellen Zusammenhänge aufzuzeigen. Das macht müde, weil damit die Idee der objektiven Erkenntnis angegriffen wird zugunsten der archaischen von der Lehre.

Darbellay, Requiem 1. 4. 2010, 20.24 Uhr

Jean-Luc Darbellay: Requiem für Soli, Chor und Orchester Barbara Locher, Sopran, Liliane Zürcher, Alt, Rolf Romei, Tenor, Michel Brodard, Bass, Junge Philharmonie Zentralschweiz, Leitung: Emilio Pomàrico Konzert des Lucerne Festival zu Ostern vom 26. März 2010 in der Jesuitenkirche Luzern, Radio DRS2, 1. April 2010, 20.00 Uhr

Glücklich zu schätzen, wem dieses wundersam schöne Werk nachgesungen wird, und wer es hören durfte.

Sinneswahrnehmung im Traum 8. 4. 2010, 20.45 Uhr

Ich höre, auf dem Bett liegend, stark erkältet und etwas fiebrig, laut unter Kopfhörern den Concentus Musicus Wien unter Nikolaus Harnoncourt mit Beethovens Christus am Ölberge op. 85, Konzert vom 21. März 2010 im KKL Luzern, jetzt gesendet auf DRS2. Dann, dieselbe Musik weiterhörend, lese ich Zeitung, blättere ein paar Seiten um. Das geht eine gewisse Zeit, bis ich mir sage, wie blöd ich bin, Beethoven zu hören und Zeitung zu lesen. Ich lege sie zur Seite. Ich höre weiter dem Beethovenkonzert zu wie vorhin, ohne Unterbruch und ohne Bruchstelle, sehe durchs Fenster und realisiere, dass es stockdunkel geworden ist. Im Zimmer gibt es nirgends eine Zeitung.

Alte japanische Biwa-Musik 9. 4. 2010, 20.48 Uhr

"Sie ist etwas umständlich", sagt Silvain Guignard über die alte japanische Musik, der in Zürich wie ich in Bern vor dreissig Jahren musikwissenschaftliche Seminare bei Akio Mayeda besuchte, dann aber ganz nach Japan zog, um diese Musik bis ins Letzte zu studieren. Auf DRS2 jetzt ein Konzert gespielt 2009 in Basel, das den Bogen über 1000 Jahre Biwa-Tradition spannt: vom Mittelalter bis heute. Nächsten Freitag um 21 Uhr gibt es den zweiten Teil.

Der erste Teil der Sendung (nur ein paar Wochen lang): http://www.drs2.ch/www/de/drs2/sendungen/top/musik-der-welt/2704.sh10126282.html
Der Ausschnitt aus einem Film auf Youtube: http://www.youtube.com/watch?v=Lu7aciWi448

Teleherrschaft 13. 4. 2010, 14.51 Uhr

Nach dem Zerhauen der regulierenden Taue der sogenannten sozialen Marktwirtschaft in den 1980er Jahren kommt es zu Veränderungen, von denen die einen der Tendenz nach global stattfinden und die anderen so in die Herrschaftsverhältnisse eingreifen, dass in ihnen die Unterdrücker dazustehen scheinen ganz ohne Unterdrückte. Einige Grossbanken nutzen die neuen Vorgaben dazu, alle Hindernisse der Moral über Bord zu werfen, um das reine Geldhecken zum Leitbild zu machen: die absolute Spekulation realisiert sich dann, wenn die Restmomente des Realen von ihr ausgeblendet werden. Die Kräfte, die sich daraufhin einstellen, sind immens. Die real wirtschaftenden Menschen erfahren sie wie der gewöhnliche Mensch in Afrika die ihn niederhaltende Macht seit dem Kolonialismus, mit einem Sitz immer schon ganz anderswo. Sie herrscht abgetrennt von den Instanzen der Verwaltung, die als demokratische zum Leben der Gesellschaft nach wie vor fruchtbare Beziehungen pflegt. Doch gegen die Herrschaft, die sie dem Wort nach repräsentiert, wirkt sie nur noch als Bollwerk, als ein Zweckbau, der sie absichert, indem er sie unsichtbar zu halten scheint. Dass man an Afrika nicht mehr denkt und Afrika vergessen hat, ist der eigentliche Sündenfall Euroamerikas, und es gibt keinen Zweifel daran, dass viele aus diesem Grund, der ihnen nicht ins Bewusstsein rückt, an einem schlechten Gewissen leiden. Fürs gesellschaftliche Bewusstsein ebenso gravierend ist aber die Ausblendung der historischen Tatsache, dass das Machtverhältnis in

den nördlichen Ländern zu demselben geworden ist, das dort seit jenem Zeitpunkt herrscht, als seine Geschichte von aussen geschrieben wurde und nicht aufhört, von da aus der Fremde in Gang gehalten zu werden. Nicht im geringsten liegt die Lösung an einem bestimmten Ort im Parteienspektrum begraben, auf den die anderen negativ sich auszurichten hätten. Alle Parteien, die behaupten, in der Tagespolitik als Akteure mitzuwirken, müssen gleichermassen signalisieren, diese Umstände verändern zu wollen. Gut möglich, dass das Vertragswerk nicht in den einzelnen Staaten, sondern in einer globalen Instanz zu leisten ist, von wo sie es für sich selbst mit lokalen Anpassungen beziehen werden.

www.unctad.org

Oliver Nassen 15. 4. 2010, 16.45 Uhr

Gestern hatte ich auf DRS 2 ein gutes Interview von Thomas Meyer mit dem Dirigenten und Komponisten Oliver Nassen gehört, der mir noch unbekannt war. Dummerweise notierte ich den Namen nicht, so dass ich nach der Sendung am Internet nicht weitersuchen konnte. Typisch DRS 2 gibt es zu dieser Sendung, die offenbar von der Redaktion als eine Zumutung a priori fürs Publikum eingeschätzt wird, keine Notiz im Online-Programm, wo sich der Name herauslesen liesse. Ich wusste noch, dass er in Zürich vor kurzer Zeit Strawinsky dirigiert hatte, also los heute Nachmittag mit Googeln nach "Strawinsky Zürich", aber nichts erscheint, das einen britischen Dirigenten mit "N", wie mir im Gedächtnis zu haften bleiben schien, enthielte. Aber oha, es gibt einen Link im Programm, dank dem man die Sendung nochmals hören kann. Okay, wird gemacht, Hörer auf- und unter Strom gesetzt. Okay, noch ein Bisschen vom Hörspiel zuvor, macht ja nichts. Eine Minute vom schon gehörten Hörspiel, zwei Minuten vom schon gehörten Hörspiel, drei Minuten vom schon gehörten Scheiss, vier Minuten vom verdammt wie lange geht das noch!!!??? Endlich die Ansage: "Hören Sie eine Sendung über Oliver Nassen." Danke!!! Nun also wieder googeln: Oliver Nassen... Nix die Laus! Alle britischen Komponistenlisten habe ich zuvor schon durchgeschaut, geboren 1950, Beginn des Namens mit N und jetzt eben der vollständige Name gar: Nassen, Oliver Nassen. Leider speichert der Browserverlauf nicht die exakten Googleanfragen, so dass ich jetzt nicht sagen kann, mit welchen Suchwörtern ich schliesslich fündig wurde. Immerhin kann ich andeuten, auf welche dunkle Weise. Bei all den Variationen, die ich aufgrund der erinnerten Stichwörter des Interviews durchführte, blieb ein Name stetig präsent, und heisst dieser mit Vornamen nicht auch Oliver?! Ja klar, er ist gefunden, und es gibt sogar ein paar Videos mit den Kinderopern, die zwar nicht mehr ganz so interessant ausschauen wie sie gestern getönt hatten, aber immerhin, ich werde ihn und seine Musik ernsthaft weiter verfolgen: Oliver Knussen.

Eyjafjalla 19. 4. 2010, 2.19 Uhr

Eine Serie von Träumen in überfüllten Zügen, in denen immer etwas von der Funktionsweise eines Rasierapparates entweder jemandem klargemacht oder in einem Video als Werbung oder Gebrauchsanweisung gezeigt werden soll. Immer geht etwas schief, und immer wird jemand beschuldigt, irgendetwas nicht begriffen zu haben. Ich bin einmal auf der Seite der Beschuldiger, einmal selbst der Beschuldigte. Das Ganze verläuft surreal wie Alice in Wonderland, ohne dass ich weder das Buch noch eine Filmfassung von ihm je gesehen hätte. Beim Aufwachen stelle ich mir vor, wie ich nach Island wandere, ungebeten bei Björk ins Haus trete und ihre die Kochplatte abdrehe. - Eine Sekunde nach dem Aufwachen, also immer noch halbwegs im Traum selbst, überlege ich mir, wovor man sich mehr zu fürchten hätte, vor der lotterigen, aus dem Lot geratenen Logik, in

die die Psyche nach dem Ableben stürzt, wenigstens allem Anschein nach die meinige, oder vor derjenigen, in die die Menschheit schon heute zu stürzen droht.

http://picasaweb.google.com/102175391233488315229 http://languagelog.ldc.upenn.edu/nll/?p=2257

Waka / Jawaka 19. 4. 2010, 20.31 Uhr

Auf DRS 2 Diskothek im Zwei gehört, eine Sendung, die sich seit gewisser Zeit auf dem absteigenden Ast bewegt. Nach einer halben Stunde lauschte ich auf CD begierig Zappas Waka /Jawaka, einer Platte, die ich sehr oft und immer sehr gerne zu mir genommen hatte. Dabei überlegte ich mir, wieso Zappa eine besondere Stellung einnimmt, obwohl seine Musik doch auf der ganzen Ebene zur Kulturindustrie gehört und ihr von sich aus nicht aussen vor steht - seine Stücke sind als Werke nicht so gebaut, dass man sie anders hören müsste als die von Björk oder von sonstwem aus dem Radio. Wenn auch Waka / Jawaka in den Bläserstimmen dagegen sprechen mag, ist es doch so, dass gewöhnlicherweise in Zappas Aufnahmen die Instrumentalisten so tönen, als ob sie um einiges mehr geübt hätten als die MusikerInnen auf Studioaufnahmen oder Livemitschnitten anderer KünstlerInnen der effektiven Kulturindustrie. Es dünkt mich im Moment, dass es äusserst weniges ist, und etwas gar Wackeliges, was die grosse Kunst von der der Kulturindustrie zu trennen imstande ist.

Flur- und Ortsnamen der Schweiz 7. 5. 2010, 15.31 Uhr

http://map.wanderland.ch/ ist eine gute Website, um sämtliche Flur- und Ortsnamen der Schweiz inklusive der Gewässer, Berge und Wälder, sofern sie nur auf den 50'000er und den 25'000er Karten eingezeichnet und ausgeschrieben sind, mittels Suchmaske ausfindig zu machen.
Für eine Hosensackkarte, die man nur für schwierig zu memorierende Passagen und Abzweigungen benötigt, ist diese Website http://ivs-gis.admin.ch/index.php?reset_session nach wie vor besser, weil sie trotz des langsamen Servers und der umständlichen Bedienung zwar auch ein nur gleich grosses Bild zum Druck freigibt, das sich aber besser aufhellen und gleichzeitig in deutlich grösserer Schärfe drucken lässt.

Da die Namen in der Landschaft orthografisch bekanntlich nie allgemein kodifiziert und also in den einzelnen Gemeinden von den verschiedenen BürgerInnen bis in gegenwärtige Zeiten verschieden geschrieben wurden, träumt man immer noch von einem Online-Archiv mit den Schweizer Landeskarten 50'000 und 25'000 in ihren verschiedenen Auflagen, in denen die Namen anders als heute festgelegt geschrieben wurden. Möglicherweise entstanden früher Fehler durch unverlässliche Gewährsleute - vielleicht aber wurde früher auch dem im engen Sinn lokalen Dialekt Rechnung getragen. (Ich habe einige Römerkarten geerbt, aber die Löcher in ihnen und die Lücken zwischen ihnen sind doch noch grösser als sie selbst.)

Es zündet, zündet nicht 13. 5. 9.42 Uhr

In letzter Zeit drängt sich mir eine Bewertungsweise von Arbeiten, Werken und Gesamtwerken in den Vordergrund, die mich auch dann nötig und stimmig dünkt, wenn ihre mögliche Negativität nicht im geringsten mit einer Negativität ihres Gegenstandes zu korrespondieren braucht. Prominente Vertreter von Werken, die mir nicht zu zünden scheinen, obwohl sie nicht mit negativer Kritik zu konfrontieren wären, sind Schumann, Kafka, Benjamin, Beckett, Kurtag, Holliger. Obwohl sie alle Passagen, Werkteile, Einzelwerke und womöglich ganze Werkgruppen verfasst haben, die mich nach wie vor packen und die geschichtlich unverzichtbar sind, haben diese etwas in sich aufgenommen, nicht selten einen Typus von Subjektivität, von dem ich nicht mehr zwingend verspüre, dass ich unter dem Druck bestimmter Fragen oder existenzieller Stimmungen bei ihnen nachlesen oder nachhören sollte. Ihre historische und theoretische Absicherung im ganzen erscheint prekärals müsste man sich bei ihnen unnötigerweise zusätzlich anstrengen, weil sie sich nur dem Schein nach den Fragen der Zeit stellen, um ungeschollten den eigenen, zu intimen, nachzugeben.

Dass etwas nicht recht zünden will, ist nicht nur Effekt einer schnöden Attitüde gegen aussen, sondern legt sich einem auch in der Selbstkritik nahe. Der Vollzug der begriffslosen musikalischen Analyse der Walliser Alpen reist mir fast den Kopf ab, weil für jedes Bild, das in einem abgesteckten Zusammenhang stehen soll, erinnerungsmässig das ganze riesengrosse Archiv abgefragt werden muss, jeder Bergteil von jedem möglichen Standort aus. Wegen eines einzigen Bildes, La Dent du Catogne, musste die Arbeit für drei Monate ausgesetzt werden (wo dann die Vögel am Fenster wie jeden Winter in den Mittelpunkt traten), weil ich zwar wusste, dass es da wäre, aber erst nach dieser langen Zeit bemerkte, dass ich es zwar immer vor Augen hatte und tatsächlich auch mehrmals anschaute, die gesuchte Felsplatte, die einen Viertel des Bildes abdeckt, aber einfach nicht wahrzunehmen vermochte. Die Realisation verlangt äusserste Anstrengung in äusserster Anspannung, nicht selten auch ein peinliches Unterdrücken von Gebrüll, wenn sich ein bestimmtes Bild nicht finden lässt. Und trotz der Qualen, die im Einzelfall die Lösung immer finden lassen, stehen die Seiten, die nun neu am Wachsen sind, weil La Dent du Catogne vorgestern Nacht endlich wieder erschienen war, für mich da ganz ohne zu zünden. Sie gefallen mir und dünken mich gefällig für ein grösseres Publikum, weil sie in der Tat das ganze Wallis in neuen Zusammenhängen verfolgen lassen und auch die Kräfte des Zusammenhangs spürbar machen, genau so, wie ich es mir über Jahre hin zu phantasieren wagte. Aber niemals sind sie wirklich unbelästigt von der Frage, worin die Erkenntnis im einzelnen oder ganzen zu bestimmen wäre. Als ob zu hoch gepokert worden wäre mit der Behauptung, man müsste das Wallis begreifen wie die Partitur eines musikalischen Werkes des vorwärts treibenden 20. Jahrhunderts, sagen sie zu allem immer auch: und jetzt? Wenn die Antwort in der Analyse in keinem Moment zwingend nachvollziehbar wird und die unanständige Frage aus Not wiederkehrt, fallen die Bildfassaden wie ein Kartenhaus zusammen, hinter dem nichts steht als die öde Fläche, auf der die Dramen der Gesellschaft ihre gewöhnlichen Kapriolen schlagen. Man darf aber nicht davon abrücken, ernste Dinge zu tun, die an den Zusammenhang von Existenz und Politik mahnen, um ein Ende der Despotien gegen die Natur und die Lebenden möglich - und zwingend - erscheinen zu lassen.

Gletscherschlange 18. 5. 2010, 19.21 Uhr

Endlich bin ich nicht mehr der einzige, der von Gletscherschlangen spricht: Brunelli hat eine erwischt - und natürlich in einem Ensemble von Bildern, die von gewöhnlich Sterblichen längst nicht mehr erreicht werden können:

http://vipere-passion.over-blog.fr/article-balade-a-travers-le-valais-50654198.html

Gondoschlucht 31. 5. 2010, 00.52 Uhr

Beim Studieren der Wege und Fotomöglichkeiten zwischen Simplon, Gondo und Zwischbergen bin ich auf ein Bild gestossen, das man unbedingt aus seiner Einsamkeit retten muss. Mit diesem Link gelangt man auf eine Seite, die zuunterst eine Bildfolge enthält:

http://www.hikr.org/tour/post9717.html
. In dieser ist es das siebte Bild, das man ansteuern soll, oben Schnee, unten Schnee, und die grosse Mitte höllisch dunkel. Nun hat man das Bild mit dem Seehorn über der Gondoschlucht, aber noch zuwenig gross als dass es richtig wirken kann. Rechts unterhalb Zaza Pro muss man schliesslich noch auf einen Link gehen: Siehe in Originalgrösse.

Hier ist derselbe Link auf das Bild in Originalgrösse in einer unanständigen Form, weil man von da aus nicht zur Hauptseite des Autors gelangt (hikr.org ist so schlecht organisiert wie das Bild gut ist): http://f.hikr.org/files/87413.jpg.

Schade, schade, dass das Wenghorn für mich ausser Reichweite bleiben wird...

Das Wallis als Konditorei 1. 6. 2010, 9.57 Uhr

Heute fälle ich den Entscheid, welcher Bezirk des Wallis als erster dafür ins Auge gefasst wird, alle Alpwirtschaften in ihm darzustellen. Obwohl ich nie daran gedacht hatte, sie eigens thematisch im ganzen zu sammeln, sind sie im Fotoarchiv doch grösstenteils schon vorhanden, wenigstens dann, wenn man sie eindeutig von den Mayens trennt. Diese äusseren Schwierigkeiten sind nicht von Bedeutung, weil es mir scheint, dass immer noch genügend Zeit zur Verfügung steht, diejenigen, die sich bis jetzt meinen Apparaturen haben entziehen können, doch noch einzufangen. Von mindestens zwei Alpen hege ich die Absicht, sie in ihren Verstecken ruhen zu lassen, um dem Wahn der Vollständigkeit einen Tritt versetzen zu können: Pontimia und L'Au de Mex. Die erste will ich schon seit drei Jahren besuchen, wird aber mit dem Seehorn einen würdigen Ersatz gefunden haben, und die zweite hat einen Zugang, dessen Steilheit der von Eril zusehr ähnelt, als dass ich dem Weg vertrauen möchte. Mehr als diese empirischen Mängel beschäftigt mich die phänomenologische Tschifra, eine sehr lange Zeit auf Bilder fixiert zu sein, deren wesentlicher Gehalt - die Qualität der Kräuter - durch Alpentörtchen bestimmt wird. Ein Bild kommt um so mehr in Frage, gezeigt zu werden, je mehr von ihrer Wesenskraft auf ihm zu sehen ist. Das vernebelt ein bisschen die Vorstellung, mit viel Lust an dieser Arbeit lange dran zu bleiben, was sich eleganter noch englisch zu verstehen geben lässt: What a mist! - - - Okay: Visp ist's!

Glatzen 2. 6. 2010, 18.49 Uhr

Das erste Kapitel im Abschnitt Alpen wäre nach zwei Tagen äusserst angespannter Arbeit vorläufig fertig (am Samstag müssen noch drei verloren gegangene eingesammelt werden): das Resultat ist betrüblich. Eine so langweilige Zusammenstellung von Bildern habe ich noch selten gesehen, als wären in einem Musikstück ausnahmslos die Pausen zur Diskussion gestellt worden. Kein Stück Grossvieh ist zu sehen, nichts, was eine Spannung erzeugen könnte. Es ist, als ob sich Einsiedler mit Glatzen an einem Kongress versammeln hätten. Wenn das so weiter geht, durchs ganze kapuzinische Wallis hindurch...

http://www.ueliraz.ch/analyse-2010/alpen/visp.htm

Zu aufmerksam, um richtig zu belichten 5. 6. 2010, 18.32 Uhr

Heute ist mir beim Mattmark Staudamm, wo ich nach der Hinfahrt als einziger Passagier in der ersten Kutsche der Saison die drei fotografisch verlorenen Alpen Schwarzbergalp, Distelalp und Eienalp wiedereinsammelte, einer dieser gefürchteten Fehler passiert, die dadurch entstehen, dass ohne Unterlass ihre Eventualität abgewehrt wird, indem man sich ständig fragt, ob man alles richtig tut - und dann da, wo man meint, eine Reihenfolge genau so durchführen zu müssen, wie man sie sich die ganze Zeit im Kopf zurechtlegt, die umgekehrte gewählt haben wird, den ganzen Tag lang, jedesmal in gleicher Weise mit zusammengebissenen Zähnen bewusst. Die E-620 hat die Besonderheit, dass man bei der festbleibenden Einstellung der Belichtung für die Panoramafotografie zuerst die Schärfe festlegen muss (durch Autofokus und Drücken der Fn-Taste, die in den manuellen Fokus wechselt) und erst dann die Belichtungszeit mit der AE-Taste für die folgenden Bilder speichert (Blende ist sowieso vorgewählt, weil die verschiedenen Brennweiten je bestimmte Abblendungen verlangen); macht man es umgekehrt, wird nach dem Drücken der Fn-Taste zur Arretierung des Fokus die Belichtungsspeicherung rückgängig gemacht. Heute kam es nie zu einer Belichtungsspeicherung, weil ich meinte, nur bei dieser Kamera müsse man diese AE-Speicherung zuerst durchführen, dann den Fokus fixieren. Autostitch ist aber ein so freundliches Panoramaprogramm, dass es bei solcherart idiotisch präsentiertem Panoramamaterial eine Funktion wählen lässt, die auch solche problematischen Belichtungsübergänge konsumierbar macht. Als Folge sind die Panoramas etwas heller als sonst und haben an einigen Stellen im Himmel - aber eben nicht an sehr vielen - unschöne Übergänge. Ich werde mich nächstes Mal etwas weniger rigide kontrollieren.

Totsein nach Mahlers Neunter 16. 6. 2010, 00.29 Uhr

Gestern Diskothek im Zwei Mahlers Neunte, heute nach angestrengter Zusammenstellung der Alpen im Bezirk Entremont um acht Uhr plötzlich das Verlangen, diese Symphonie ganz zu hören. Ich habe sie mit Abbado, Live 1988. Da die Diskussion vorgestern äusserst ergiebig und aufschlussreich verlief, geschah das Zuhören heute entsprechend intensiv, im Anschluss daran ständiges Nachfragen, wie weit man im rein existenziellen Rahmen verharren dürfe. Lösung: mit dem Alter verliert sich das Bedürfnis, Kunstwerke gegeneinander auszuspielen. Ob man es nun darf oder nicht - dieses Werk ergreift einen tief, und man soll gegen den Genuss des Erlebens nicht anrempeln. Gleich danach zufrieden, aber äusserst müde Schlafen gegangen, mit viermal hintereinander demselben Alptraum, sehr kompliziert. Ich bin am Bildschirm, navigiere auf meiner Website, auf den Alpen im Val des Bagnes. Man muss irgendein Bild verschieben, dann irgendwo hin klicken. Dann bin ich - viermal geschieht dasselbe, nach kurzem Aufwachen - in einer Art Disko, dunkel, mehrstöckig, vielräumig (ich war nie an solchen Orten, kenne nur Bilder aus der Unterhosenpresse). Ich mache etwas Ähnliches wie die Anderen, nur zum Teil bin ich auch mit Bekannten zusammen, an einem Tisch oder nicht. Im Verlauf wird klar, dass alle schon gestorben sind und sich in einer Art Warteschlaufe befinden. Ich finde es grauenhaft und wehre mich mit aller Kraft gegen diese Tatsächlichkeit, wonach ich aufwache, sehr bald aber wieder eindämmere und dasselbe nochmals erlebe. Nach drei, vier oder fünf Malen frage ich mich, ob das alles in einem einzigen Traum geschehen sei oder tatsächlich in so vielen einzelnen, schlafe aber richtig für zwei Stunden ein, traumlos.

Ur II, 8 17. 7. 2010, 10.15 Uhr

Ur I gratuliert ur II zum Achten. Es hat einen neuen Rucksack gegeben.

Drei Varianten von Bauchattacken 28. 7. 2010, 14.40 Uhr

- 1) Die erste Bauchattacke geschah am Abend eines sehr heissen Sommertages 2003, tief unten im Bauch, fünf bis sechs Stunden lang eine Darmkolik, die zum Unwerfen war. Eine Wiederholung gab es erst ein halbes Jahr später, ohne Tageshitze, ohne anzeigbare Ursache. In den nächsten drei Jahr passierten jeweils ungefähr vier mit denselben Eigenschaften. Nur einmal war die Ursache eindeutig: Raclette. Sofort nach der Hämorrhoidenoperation 2006 setzte ein unendlicher Durchfall ein, der fälschlicherweise auf diese Operation und äusserst lange nicht auf die Essgewohnheiten zurückgeführt wurde. Erst im Frühjahr 2009, nachdem sich die Kadenz der Darmkoliken seit einem Jahr so stark beschleunigte, dass innerhalb eines Monats mehr als fünf zu erleiden waren, entschied ich, dass sie mit dem Konsum von Milchprodukten zusammenhängen und bei mir eine Laktoseunverträglichkeit vorliegen muss. Von einem Tag auf den anderen verzichtete ich auf alle Esswaren, von denen es klar ist, dass sie Laktose oder Milchzucker enthalten und von diesem einen Tag an sind die Darmkoliken nicht wieder erschienen, bis heute nicht mehr.
- 2) Im Spätsommer desselben Jahres 2009 stellten sich von neuem heftige Bauchschmerzen ein, allerdings nicht tief unten im Bauch, sondern ungefähr in der Mitte. Jede der nicht sehr häufigen Attacken passierte ziemlich genau sechs Stunden nach dem Essen. Dieses bestand immer schon aus viel Gemüse und vielen Früchten, insbesondere Äpfeln. Einige Schmerzattacken waren diffus, als ob der Schmerz aus der Mitte in alle Richtungen ausstrahlte, einige hatten einen kuriosen, aber sehr präzisen Weg, auf dem sie ihr Unwesen trieben: sie begannen im Rücken sehr weit oben, fast unter der Schulter, gingen peu à peu tiefer und wechselten mehrmals die Seite, wie bei einem Murmelspiel. Wenn das Essensstück ganz unten war, hatte sich auch der Schmerz verzogen. Innerhalb von sechs Stunden wiederholte sich das vier- bis sechsmal: nicht das ganze Menü trieb sein Unwesen auf einen Schlag, sondern einige seiner Teile der Reihe nach. Nach langer Lektüre am Internet beschloss ich im 10. 2009, dass es sich bei diesem Gebrechen um eine Fruktoseunverträglichkeit handele und hörte auf, Gemüse und Früchte mit bekanntem Fruchtzuckeranteil sowie weitere verarbeitete Esswaren zu konsumieren, die diesen besonderen Zucker, der mit dem gewöhnlichen nicht zu verwechseln ist, enthalten. Gemüse gibt es nur noch entkernte Gurken und Zugetti, zusätzlich Kohlrabis, von den Früchten keine ausser manchmal Bananen (weil sie Traubenzucker enthalten, der den Fruchtzucker neutralisiert), im Sommer Himbeeren. Der Hauptteil des Essens besteht neben dem wenigen genannten Gemüse noch aus Reis, Teigwaren, Fleisch, Brot, seltener Ziegenkäse, gewisse Kuchen und dunkle Schokolode. Nach einer verschwitzten langen Wanderung trinke ich nach wie vor einen halben oder einen ganzen Liter Coca Cola, das auf den leeren Magen keine negativen Auswirkungen hat.
- 3) Dieses Jahr 2010 stellten sich neue Bauchschmerzen ein, die man noch mehr als diejenigen wegen der Fruchtzuckerunverträglichkeit als Attacken beschreiben muss. Sie entstehen später als sechs Stunden nach dem Essen, kommen direkt aus der Bauchmitte und strahlen in alle Richtungen. Wie die Darmkoliken werfen sie einen erbarmungslos um, und man sucht verzweifelt nach einer Stellung, die den Schmerz erträglicher machen würde: zusammengekrümmt in der Hocke, liegend auf dem Rücken, auf der Seite, auf den Zehenspitzen stehend und das rechte Ärmchen die Wand hinauf greifen lassend. Nichts gibt Ruhe, und ich meinte schon aus der Internetlektüre, der ganze Pankraz sei im Eimer. Da ich einen leisen Verdacht hegte, erzwang ich gestern drei Stunden nach

dem Nachtessen ein Erbrechen, das kein Ende nehmen wollte, abends um Zehn aber das Übel ans Licht brachte: der frische Blattspinat vom Mittagessen lag immer noch in ganzen Stücken im Magen. Heute Morgen um Sechs ass ich zur Kontrolle genau dasselbe wie gestern Abend, Weissbrot, Salami, Gurke und ein gekochtes Ei. (Normalerweise esse ich um diese Zeit nichts, auch nie am Morgen Fleisch, aber da der Magen über die Nacht nichts mehr zu verdauen hatte und ich diese Kontrolle für sinnvoll hielt, fiel mir die Essenseinnahme nicht schwer.) Siehe da: kein Durchfall stellt sich ein und nicht das Geringste von Bauchschmerzen. Der dritte Feind des Magendarmgebildes scheint in die Falle gegangen zu sein, es ist der Spinat, versteckt hinter den bekannteren Übeltätern des Milchzuckers und des Fruchtzuckers.

Redlichkeit und Zeit 29. 7. 2010, 5.28 Uhr

Nicht selten geschieht es im Bloggen, dem neuen Medium der spontanen und auf blosser Wahrhaftigkeit verpflichteten Entäusserung, dass das Fundament der Wahrheit in Schieflage gerät, die Redlichkeit. Nicht weil das Subjekt sich nicht unter Kontrolle hätte und ständig dazu verleitet wäre, Behauptungen zu posten, die einer objektiven Kontrolle nicht standhalten würden, sondern weil ein Blogeintrag gut daran tut, die Einheitlichkeit einer Intention - eines Themas - nicht zu stören. Aus der Sicht eines Einzelnen wird der Zusammenhang eines Vorgangs oder eines theoretischen Moments beschrieben, in dem eine neue Qualität oder ein neues Besonderes aufscheinen soll, das objektiv als neue Behauptung dasteht. Indem das Format des Blogs den Druck der Zeit in der Weise akzeptiert, dass es für sein Schreiben immer besser ist, auch dann erstellt und vervollständigt - und also veröffentlicht - zu werden, wenn seine einzelnen Elemente noch nicht bis ins Letzte abgeklärt worden sind, ohne den Rahmen der Idee einer vorläufigen Notiz ganz zu zerstören, muss immer damit gerechnet werden, dass zwischen der Zeit der Erstellung und derjenigen der Lektüre entscheidende Vorgänge passiert sein mögen, die dem Gehalt der Behauptung und der Richtung der Intention widersprechen. Will ein einzelner Blogeintrag lesbar bleiben, darf er nicht mit zu vielen Zusätzen verunstaltet werden; weiss aber der Schreibende, dass schon während der Niederschrift oder in unmittelbarem Zeitraum danach Besonderes im vorgestellten Zusammenhang Einsprache erhebt, muss er abwägen, der heiligen Redlichkeit zuliebe alles zurückzuziehen oder das in seiner Intention so schnell Ruinierte stehen zu lassen, weil es trotz des Mangelhaften immer noch zu viele Momente der Dringlichkeit enthält, als dass diese weiterhin im Verborgenen gehalten bleiben sollten. Das Schreiben im Internet eröffnet nicht nur sehr schnelle neue Formen der Aufzeichnung, sondern verlangt auch neue Formen der Lektüre, die die Anforderungen der Redlichkeit insoweit auflockern, dass sie immer schon damit rechnen, dass der Bloggende etwas Zusätzliches zu sagen hätte. - Das Ranzenpfeifen gestern von acht Uhr abends bis ein Uhr morgens war doch zu stark, als dass auf es nicht hätte reagiert werden müssen, in irgendeiner Form.

Das Falsche in der Klassik 30. 7. 2010, 12.57 Uhr

Obwohl von einem Vorwärtsgehen in der Musik heute, soweit sie in den Medien überhaupt verfolgt werden kann - und das deutschschweizer Radio DRS2 verzichtet seit zwanzig Jahren hundertprozentig darauf - nicht die Rede sein kann, ist die Musik gesellschaftlich lebendig wie nie zuvor. Das ist den Interpretationsleistungen zu verdanken, die Werke aus Zeiten wieder aktuell werden lassen, die von unserer ferner nicht sein könnten, ihre Leistung aber in einer Weise vollbringen, die die Momente der unseren uns undringlich erscheinen lassen und die Werke selbst so, als ob sie in unserer Gegenwart erschaffen worden wären. Das Zweite Klavierkonzert von Beethoven Opus 19 mit Paul Lewis und dem Symphonieorchester der Stadt Birmingham unter Andris Nelsons gestern live

via BBC auf Radio France Music war genau eine solche Aufführung, in der man jede Sekunde hätte sagen wollen, so etwas Bestes hat es noch nie gegeben wie dieses perfekte Musikstück, und dies in einer perfekten und zu keinen Zeiten mehr zu übertreffenden Interpretation. Im Zusammenhang eines solch absonderlich tief wirkenden Erlebnisses fällt es nicht schwer, die Momente aufzulisten, die objektiv fehlen, wenn die Musik als Zeugnis unserer Gesellschaft - derjenigen meines Lebens gelten soll, ohne dass in der kritischen Aufzählung Spuren der Ablehnung eines Veralteten wirksam sein müssen. Was Beethoven gesellschaftlich erlebte und als Momente der Gesellschaft zur Erfahrung bringen konnte, musste Dämme überwinden, die wir nicht mehr kennen. Die vermittelten Ereignisse geschahen nie ausserhalb eines geografischen Radius, den wir als eng bezeichnen würden, und trafen zu einem Zeitpunkt ein, da es uns nur noch langweilen würde; die Nachricht war verzerrt und unverlässlich, als ob ein Kind naturwissenschaftliche Sachverhalte erklären würde. Desgleichen im Ungefähren mussten Entscheidungsprozesse reflektiert und diskutiert werden, die im nahen Raum geschahen, durch die gesellschaftliche Hierarchisierung aber dem Einzelnen gänzlich intransparent erschienen. Auch wer mit Widerspruchsgeist gesegnet war, war in den Konventionen, die von der Macht verlangt wurden, gefangen. Nicht zuletzt war jede Tätigkeit, jede wissenschaftliche, wirtschaftliche und künstlerische Praktik mit dem Mangel konfrontiert, der in allen Bereichen eine Reduzierung der Mittel aufs Nötigste voraussetzte. Das kennen wir nur in abgeleiteten Varianten und im ganzen eigentlich nicht. Auch mittellos gibt es Zugänge zu Aktivitäten, in denen von Mangel nicht die Rede sein kann, und sind Arbeiten nur gut genug geplant und geschickt vorbereitet, sind von vielen Seiten Zusatzmittel ins Spiel zu bringen, die auch schwierige Projekte am Laufen halten; desgleichen mögen Konventionen und Regeln sporadisch zwar stören, doch ihre Infragestellung wird von der Gesamtgesellschaft eher gefördert als im Keim schon abgewürgt. Die schlimmsten Mauern, die seit Beethovens Zeiten gefallen sind, waren in die Landschaften gezogen der ganzen Welt, sowohl räumlich wie zeitlich. Wir sind sie ledig, zumindest in der gegenwärtigen Mentalität des wachen Gesellschaftsmenschen unwiderruflich: wir wissen genau, was geschieht, in welcher Weise wo und wann, und wir wissen es jederzeit, sofort, und vermittelter - verlässlicher nur kurze Zeit später. Und wir kennen sowohl die grossen wie die kleinen Zusammenhänge, weil die Wissenschaften das Wissen in vielen öffentlichen Wiederholungen zugänglich machen. Die Stellung des Einzelnen zur Gesellschaft - das einzelne Leben - ist um vieles anders geworden. Das Falsche, das es nur selten mehr an sich selbst erlebt, erfährt es in einem Zusammenhang, in dem der Einzelne als bewusster, vernünftiger Akteur tätig ist; es ist nichts, das zur Ferne gehörte, sondern bezieht sich direkt auf das Wesentliche der Gesellschaft, die als ganze wie eine einzige Lüge erscheint, die alles daran tut, das Falsche - die Ungerechtigkeit - im Überfluss der Waren jeden Tag neu vergessen zu machen, in einem Überfluss, in dem jede einzelne Stimme verstummt, auch die in der Kunst und in der Musik. Was in dieser aber geschieht, wenn sie sich ernsthaft auf die Gegenwart bezieht, ist, intentionslos, ein unablässiges Aufzeigen und Klarmachen, wie die Dämme, innerhalb derer früher die Dinge passierten und sie kleinwerden liessen, heute keine Hindernisse mehr bieten. Seit fünfzig bis hundert Jahren gibt die Musik ständig Zeugnis davon, dass wir existentiell aus der Enge heraustreten können, dass wir schnell reagieren können, dass wir den Zusammenhang, in dem die Dinge stehen sollen, uns nicht durch Konventionen diktieren lassen müssen, und dass aus dem, was als Ding da zu sein scheint, schnell neue Vielheiten entstehen können, in denen die vermeintlichen Tatsachen verwandelt dastehen. Die bewusste Musik der Gegenwart enthält einen Impuls, der äusserst stark mit den inneren Verhältnissen der neuen Realitäten korrespondiert, auch wenn die Ereignisse, die in ihnen statthaben, nicht zu ihren Gehalten gehören müssen. Das ist fast deprimierend deutlich wahrnehmbar in der Musik von Beethoven, wenn man vom vereinzelten Stück zurücktritt: dass die Bahnen in ihr zu eng gezogen sind, als dass sie mit der Sicht der Einzelmenschen auf die gesellschaftliche Realität noch zu korrespondieren vermöchte. Auch wenn sie als die beste erscheint und als das Beste, erweckt sie keine Sehnsucht danach, in jener Gesellschaft leben zu wollen, auf die sie sich notgedrungen bezieht.

Der Apfel fällt ... 12. 8. 2010, 12.09 Uhr

Immer wieder unglaublich bis beängstigend, wie lahm und innovationsunlustig sich die Nachkommenden benehmen, zattrig darauf bedacht, nicht aus der Spur zu geraten; zuweilen erscheinen sie einem als blosse Untat eines Kopisten. Das linke Werk ist von mir, das rechte von einem mit demselben Nachnahmen (ir statt ur). Ein ziemlich fauler Sack, fällt mir da nur ein.





Wagner heute, exakt heute 14. 8. 2010, 14.42 Uhr

France Music 18.00 Uhr: Parsifal vom 29. Juli

SWR2 20.05 Uhr: Siegfried vom 30. Juli (bei der Übertragung auf BR-Klassik hatte ich die ersten 20 Minuten, die besten, verpasst)

BR-Klassik 18.00 Uhr: Die Meistersinger von Nürnberg vom 2. August

Ex machina 5. 9. 2010, 18.34 Uhr

Auf drei Wanderungen konnte ich im Wallis kürzlich spezielle Stallbauten fotografieren, deren Dachkonstruktionen kein Holz enthalten, auf zwei, eventuell drei Alpen im Val des Bagnes, dann im Oberwallis auf einer im Steinutal (siehe Photos 21., 22. und 29. 8. 2010). Was es mit ihnen auf sich hat, ist völlig unklar, die Googlesuche bis jetzt ergebnislos. Heute ein Telefonanruf eines Coucousins aus dem Graubünden, der sich nach etwas Verwandtschaftlichem erkundigte. Im weiteren Gespräch erwähne ich die Walliser Ställe und frage, ob er solche im Bündnerland kenne. Ja friili! Er kenne sie als Trulli (Einzahl Trullo) von Alberobello in Apulien, und zwei gibt es auch auf Sassal Masone beim Berninapass, mit obligatem Grappa. Sofort suchte ich danach, und nebst Bildern von Steinbauten an den genannten Orten gibt es auch einen Wikipädiaartikel unter Trullo. Allerdings bleibt eine Besonderheit bestehen: die Trulli sind runde Spitzbauten, die Walliserställe haben zwar eine gewölbte Decke, die indes einen langen Tunnel formt, dessen Wände senkrecht sind und im rechten Winkeln zueinander stehen. Die eindeutige Lösung ist, was mich freut, noch nicht gefunden.

Figures, Doubles, Prismes 10. 9. 2010, 9.56 Uhr

Gestern am Radio live vom 5. 9. 2010 aus Luzern Pierre Boulez mit dem Lucerne Festival Academy Orchestra: Figures, Doubles, Prismes (1957/1963/1968). Helle Begeisterung bei mir gegenüber dieser Aufführung (wie auch gegenüber der nachfolgend gespielten Sechsten Symphonie Gustav Mahlers). Heute Morgen schaute ich bei meinen eigenen Einschätzungen von musikalischen Werken des 20. Jahrhunderts nach http://www.ueliraz.ch/neuemusik/werkkritik-1.htm und stellte fest, dass ich dieses Werk vor vier bis fünf Jahren offenbar nicht besonders hoch einschätzte, insbesondere fällt auf, dass verschiedene Passagen nicht einfach als unterschiedliche begriffen wurden, sondern in ihrer Qualität voneinander abgesetzt. Ich habe also die alte Aufnahme nochmals durchgehört, auch diese von Boulez dirigiert, im März 1985 mit dem BBC Symphony Orchestra. Mit Ausnahme der Streicherpassage im letzten Teil dünkt sie mich in der Tat "schlechter" (kein Wort, das man bei Boulez gerne gebraucht...), weil die leisen Momente weniger artikuliert, also matter erscheinen und die quasi schreitenden Staccatoteile abgedämpft, ja abgebremst. Mich dünkt eindeutig, dass ich in der alten Aufnahme in diesem Stück eine Zusammenfassung des frühen Boulez hörte, wohingegen die neue Aufnahme von Luzern dieses bis ins Unwirkliche ziselierte Stück als Vorwegnahme von Répons zeigt.

Rechthaberei 23. 9. 2010, 7.03 Uhr

Ich hatte gestern zwei Wandrerinnen weggescheucht, die mir auf einem abseitigen Weglein nachgekommen waren, weil sie fälschlicherweise glaubten, auch ich würde zum Albrunpass gehen wollen. Ich sagte ihnen, von oberhalb des steilen Hanges gäbe es kaum einen Weg in die Richtung, die sie zu gehen wünschten. Dem war dann zwar so, und doch scheint mir ihr Drängen im Nachhinein vernünftiger und richtig: wären sie mir wortlos den ganzen Weg gefolgt, hätten sie, herumblickend auf dem Gandhorn, vom Binntal mehr gesehen als auf der Tagesroute Richtung Albrun. Hätten sie bloss nicht gefragt!

Hemdriss 23. 9. 2010, 16.15 Uhr

Vor kurzem, an Hendrix' Todestag, ein altes Hemd weggeworfen. Ich traute meinen Augen nicht, gegenüber dem Badzimmerspiegel, wie der überstehende Wadenbeinknochen zur Schulter herausschaute, weil just an dieser Stelle drei bis vier Zentimeter im Durchmesser der Stoff gerissen war, immer schon in Spannung durchs Rucksacktragen auf dem unbeschädigten Schlüsselbeinknochen. Wie wäre ich in einem leeren Zugwagen gereist, bei übervollen Zügen, wenn das unterwegs passiert gewesen wäre, in der Hitze der letzten Zeit, wo nichts überm Hemd zu tragen war und ich nie die Gelegenheit gehabt hätte, in einem Spiegel das Malheur zu erkennen?! - Kein Wanderer braucht es mir übelzunehmen, wenn ich mich ausser Grussweite wegbewege.

Tafelmusik zum Tischrücken 24. 9. 2010, 4.20 Uhr

Gestern auf DRS 2 das Konzert unter Boulez mit dem Lucerne Festival Academy Orchestra in Luzern vom 1. 9. 2010: Strawinskys unproblematische Bläsersymphonie, sein leicht verkitschter Chant du Rossignol (die Oper, immer schon kitschanfällig, auf DVD gesehen, dünkte mich interessanter), am Schluss Schönbergs Pierrot lunaire, enorm energiegeladen sowohl durch die Präzision

der Gesamtaufführung wie durch die Vitalität, Geschmeidigkeit und, nicht zuletzt, die Schönheit der Stimme von Olivia Stahn. Dazwischen vom hundertzweijährigen Carter die Lieder What Are Years (2010 an drei Festivals von verschiedenen Bands ur- und zweitaufgeführt, in Aldeburgh, Tanglewood und eben Luzern). Ich folgte dem zwölfminütigen Werk äusserst berührt, wie halbwegs aus einer anderen Welt, als ob einige Parameter im Leerlauf mitliefen, weil gewisse Schaltzentralen der musikalischen Produktion ihre Aktivität nun doch schon eingestellt hätten - geringfügige, aber vom Alter desto entschiedener nicht pardonnisierbare. Man müsste in einem Verein für Tischrücken Einsitz nehmen, um die Signale aus der anderen Welt empfangen und deuten zu können.

Urbanner, Sora, Stroppa, Baltakas 15. 9. 2010, 5.20 Uhr

Ich habe zwar seit fast zwanzig Jahren einen Kabelantennenanschluss für den Radioempfang, aber die Firma Cablecom schafft es erst seit einem halben Jahr, die immer schon versprochenen Sender Bayern 4, SWR 2, Espace 2 und France Music auch in der Hauptstadt der Schweiz in technisch akzeptabler Weise auszustrahlen. Was für eine Befreiung endlich aus der Verantwortungslosigkeit von DRS 2! Auch ich habe nun Einblick in das, was im Bereich der ernsthaften Kunstmusik aktuell komponiert und aufgeführt wird. Gestern ein umwerfendes Konzert auf Bayern 4 direkt aus München, das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter der Leitung von Lucas Vis mit vier grandiosen Stücken: Erich Urbanner "Begegnungen", Tom Sora "Triaden", Marco Stroppa "Ritratti senza volto", Vykintas Baltakas "Scoria". Drei Werke waren Uraufführungen, Stroppas "Ritratti senza volto" eine deutsche Erstaufführung. Ich kenne jeden versteinerten Kuhfladen in den Walliser Krächen - aber die Namen der offenbar längst arrivierten Komponisten von so grossartiger Musik sind mir gestern alle zum ersten Mal begegnet. Ich lebe in einem vornehmen Land, wo der gesellschaftliche Status der KomponistInnen dem ontologischen der Alpentörtchen gleichkommt.

Intelligenz und Widernatur in der Kulturindustrie 26. 9. 2010, 16.05 Uhr

Dem verblödeten Menschen mangelt es nicht am Vermögen, intelligent zu denken und zu handeln; was er verabscheut, ist das, was dem Spiel entgegenzustehen droht, die Ernsthaftigkeit. Die Unterhaltungsprodukte dürfen in allen ihren Momenten die Grenzen der Komplexität ausreizen, solange sie als Ganze nicht in Ernsthaftigkeit umkippen. Erst wo der Verdacht im Raume steht, ein Gebilde wäre insgeheim nicht als Spiel gedacht, sondern ernst, bricht es aus dem verdummten Menschen heraus und er denunziert das Komplexe - die schwierige Musik - als widernatürlich. Das Naturverständnis opfert sich in der Kulturindustrie gänzlich an die Künstlichkeit; die Berufung aufs Natürliche - "Menschliche" - ist losgelöst von jeder Natur.

Bilderklau Der Bund 28. 9. 2010, 5.01 Uhr



Zwei Schweizer Gemeinden kon europäischen Ehren

Aktualisiert am 27.09.2010

Die Schweizer Gemeinden Vrin und St. Martin erhielten den Eu Dorferneuerungspreis 2010. Die beiden Dörfer überzeugten di unterschiedliche Qualitäten.



«Eine ganzheitliche, nachhaltige und mottogerechte Dorfentwicklung vo Vrin im Bündnerland. Bild: Keystone



Die Bündner Gemeinde Gemeinde St- Martin si Dorferneuerungspreis ξ Form einer Urkunde wi die sich durch besonder Dorfentwicklung auszei

Während sich die Stadt Bern nicht scheut, von einem IV-Rentner mit Ergänzungsleistungen vorzeitig umgewandeltes Pensionskassengeld, das vom zeitlichen Lebenshorizont her gar nie erreicht werden kann, als Schuldentilgungsmaterial einzufordern, sind sich die grossen kommerziellen Medien weiterhin nicht zu fein, von der Website desselben Abgestraften Bilder zu klauen. Das Graffenried-Imperium muss auf tönernen Füssen stehen, wenn seine Kollborateure gezwungen sind, bei denjenigen Anleihen zu machen, die am meisten von der Gesellschaft bestohlen worden sind. Das untere Bild gegenüber St-Martin des Berner Bunds von gestern stammt von hier: http://www.ueliraz.ch/Wallis/Dichtkunst.htm

Macht

1. 10. 2010, 7.56 Uhr

Die politische Macht heute, vor wenigen Augenblicken: der Herr mit der Kravatte unter der Gasmaske, auf dem fahrenden Tron. Man denke an die freundlich dreinblickenden Gesichter aus dem Management von UBS, Credit Suisse etc.



Die Zukunft ausmalen 1. 10. 2010, 15.48 Uhr

Ein zentrales Moment der gesamtgesellschaftlichen Veränderung, die die Globalisierung beinhaltet, führt zu einer Umwertung in der geschichtsphilosophischen Deutung und der utopischen Wertsetzung: das überlieferte Bilderverbot, das eine linke Perspektive mit gleichzeitiger Abwehr alles Stalinistischen und sonstwie Autoritären erlaubte, erfährt dadurch eine objektive Abwertung, dass eine progressive Politik heutzutage fahrlässig erschiene, die nicht in ökonomischen und versicherungsmathematischen Termini zu beschreiben vermöchte, welche lokalen, regionalen und globalen Auswirkungen ihre neuen Eingriffe haben werden. Das weiss jedes Kind und macht jeden Erwachsenen unsicher. Die geschichtsphilosophische Deutung von Einzeldingen ist frei von diesem Problem, weil der Anteil des Utopischen und Ausgepinselten nicht zu ihrer Arbeit gehört, sondern den Gebilden selbst intentionslos immer schon zukommt. In der politischen Deutung der Gesamtgesellschaft muss dieses Problem erst noch eingeübt werden. Man muss sich in der Politik getrauen zu sagen, dass die Eingriffe Veränderungen zur Folge haben - und man muss die Kenntnisse an den Tag legen, in welcher Weise sie sich im Verlauf der Zeit einstellen werden. Man sieht sich heutzutage gezwungen, mit dem vernünftig zu argumentieren, was noch nicht ist.

Gliese 581g 2. 10. 2010, 17.34 Uhr

Gliese 581g wurde vor kurzer Zeit als einer der Planeten ausserhalb des Sonnensystems bekannt gemacht, der aus einer solchen Masse besteht und in einem solchermassen bestimmten Abstand seinen Sonnenstern umkreist, dass er möglicherweise Wasser enthält und unter einer Atmosphärenhülle steht. Er ist Teil eines Prozesses der Erkenntnisgewinnung, die unmöglich scheint und doch in beschleunigten Abständen Ergebnisse zeitigt, die nicht gänzlich mathematisch formal und substanzlos sind. Das Denken über die Welt in ontologischen Kategorien erfährt mit solchen Erkenntniseinbrüchen einen Impuls, der die Einschränkung des Redens über das, was ist, auf die Perspektive der Erdenwelt aus der Fassung bringt. Den ErdenbürgerInnen wird es allmählich und ohne regressive Ausbrüche auf die Phantasien der Science Fiction, die ein Feld des Nichtwissens auspinseln, um nichts weniger unaufhaltsam geläufig, das Geschehen auf der Welt auch von aussen zu betrachten. Was ist, braucht dann nicht mehr von einem Guten oder einem Bösen geschaffen zu sein, um im Ganzen sinnhaft begriffen werden zu können (der gewöhnliche, beschränkte und philosophisch aktive Mensch benötigt keinen Sinn der Welt im Ganzen, um mit Notwendigkeit gegen das herrschenden Leid praktisch vorzugehen oder wenigstens gegen es Stellung zu beziehen); die Anstiftung zum Sein kann völlig beiläufig geschehen sein, als Spiel nicht unmöglich, das aufgegeben wurde, ohne dass seine Anordnung schon weggeräumt worden wäre. Käme der Spieler zurück und würfe einen Blick auf das, was zwischenzeitlich ohne ihn und seine möglichen MitspielerInnen geschehen war, würde er sich die Augen reiben, in welcher Weise ein Seiendes dieser Welt, das mit einer besonderen Begabung ausgestattet worden war - mit ihrem Einsatz nämlich das Allgemeine und für Alle Gute überhaupt kenntlich machen und sehen zu können - die Zerstörung allgemein macht. Er grübelt darüber nach, was besser wäre, dem Spiel eine andere Richtung zu geben, es abrupt zu beenden oder es seinem Lauf zu überlassen, sich qualvoll selbst zu beenden. Mehr denn je wird es zur heiligen Pflicht des gewöhnlichen Menschen, sich mit denen nicht zu verbünden, die Macht und "Verantwortung" für sich in Anspruch nehmen. So zu leben, war aber noch nie mit einer göttlichen Gabe verrechnet worden, sondern gehört zum Spiel der Zeit immer schon, in dem nicht einmal das mindeste vorgesehen wäre, dass die Mächtigen in ihren Ansprüchen vergessen gehen.

Jazzleichen, jugendlich 7. 10. 2010, 10.26 Uhr

Wer sich heute nicht nur neugierig aus der Distanz, sondern wohlgebettet auf einer lebenslangen und umfassenden Erfahrung und in einer affirmativer Haltung mit der improvisierten Musik auseinandersetzen will, aus einem Impuls heraus, den ein besonders gelungenes Konzert improvisierter Musik freisetzte und der die Frage heraufdämmern liess, wie heute über sie verbindlich zu sprechen sei, sticht in ein Wespennest, deren Individuen sich zu geben scheinen teils wie Nachtigallen, teils wie kaum flügge gewordene Adler oder wolfshungrige Walliser Lämmergeier. Die Vergesslichkeit zerrüttet nicht nur ihre ontologische Identität, mit einer solchen sich auch in einem geglückten Leben spielen liesse, sondern zersetzt in alzheimerschen Masse ihre Kunstproduktion von Grund auf: sie scheint nur möglich, weil die MusikerInnen sofort vergessen, was sie soeben gespielt haben, dasselbe nämlich, was sie jetzt spielen und alsbald wieder spielen werden. Wann immer man etwas von ihnen hört, heute, erscheinen zu viele von ihnen wie Schnapsleichen, ausserstande, in der Aufführung einem aufmerksamen Ohr klar zu machen, was Neues sie dem interessierten Publikum schmackhaft machen wollen. Auch in der geschriebenen Musik gibt es viele schlechte Schöpfer und Schöpferinnen. Einige von ihnen schaffen aber über alle Massen fesselnde Werke - weil diese einem neu erscheinen, als Gegenteil von immergleich. Das berührt die gesellschaftliche Anerkennung der schlechteren KomponistInnen nicht. Mit Recht wurde noch nie infrage gestellt, dass auch die weniger innovativen schreibenden MusikerInnen von allen möglichen Instanzen Gelder zugesprochen erhalten müssen, weil die Entwicklungsbahn der Einzelnen nicht vorausgesagt werden darf.

Der Artikel von Thomas Meyer und die Wurfgeschosse der bösen Jugend sind hier ausgestellt: http://reactionsmeyer.blogspot.com/

Harrison Birtwistle 22. 10. 2010, 19.36 Uhr

SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg mit Jonathan Nott spielt auf Radio SWR 2 Harrison Birtwistle, The Shadow of Night vom 4. Juli 2010: Umwerfend & tiefsitzend poetisch. So müsste man denken, und man würde über den Tod sprechen können.

Zwei tschechische Opern 25. 10. 2010, 9.46 Uhr

Vorgestern auf Bayern 4 direkt aus München Dvoráks Rusalka (1901) unter Tomás Hanus. Das Werk erscheint mir in den guten Partien wie ein Rinnsal des Rheingolds, nur selten zeigen sich Materialien aus Dvoráks starken Partituren wie beispielsweise der 9. Symphonie "Aus der neuen Welt". Als Opernkomponist dünkt mich Dvorák nun fade und weit hinter seine Zeit und sein eigenes Vermögen zurückgefallen. Von der skandalträchtigen Inszenierung, in der dem Märchenhaften der verführerischen Mädchenfrauen oder Mädchenseejungfrauen die grauslige Realität der in den letzten Jahren berühmt gewordenen Fälle von Pädophilie entgegengestellt wird, ist im Radio ausser den ihr zuzuordnenden, indes spärlichen Buhrufen nichts zu vernehmen. Da ich beim Hören spontan eine Mädchenidylle halluzinierte und an der musikalischen Interpretation nichts auszusetzen hatte, verstand ich dieselben nicht und überhörte sie.

Gestern auf SWR 2 Janáceks Katja Kabanova (1919-1921) als Live-Aufnahme vom Mai aus Stuttgart unter Michael Schønwandt. Ah, welche Kraft und permanente Inspiration! Kaum ein Moment, wo nicht Materialien aus den besten Instrumentalstücken des Komponisten dem Geschehen Zunder gaben, so dass auch einem Opernhasser der Kiefer nicht selten offen stehen musste. Nicht nur hat das Werk einen Drive, der unaufhaltsam vorwärts in die Katastrophe treibt, sondern die ästhetische Idee des Komponisten ist so durchdacht und einzigartig, dass man sie als ihrer Zeit vorauseilend empfindet, als eine, die heute gerade rechtzeitig angekommen ist.

"Experimentelles" Traumdispositiv 31. 10. 2010, 4.20 Uhr

Vorbemerkung: Diese Notiz geschieht allein wegen der Art des unterbrochenen Träumens, wo wache Phasen mit träumenden über einen längeren, ausgedehnten Zeitraum alternieren, ohne dass ein bestimmtes Thema verlassen würde - nicht wegen den Trauminhalten selbst.

Ich fahre nach einer Tour im Postauto zurück, wahrscheinlich vom Grimsel, zuhinterst im Bus. Noch weit oben, nach weniger als zwanzig Minuten, schaue ich in einer Kurve zurück und sehe, wie man an dieser Stelle, in der Kurve, einen Grat zu sehen bekommt wie unmöglicherweise in solcher Eindrücklichkeit an einem anderen Ort - sowohl die Perspektive wie die Distanz und die Blickhöhe könnten besser nicht sein. Da es nicht in Frage kommt, den Bus anzuhalten, einmal wenden zu lassen, zurückzufahren, dann wieder wenden und an der besagten Stellen stoppen zu lassen, damit ich mehrere Bilder machen könnte, knapp vor, genau an und knapp nach der optima-

len Stelle, fahre ich im Bus nach Hause. Das ist nicht Bern, sondern wie in vielen noch gar nicht so viel früheren Träumen der alte Busbahnhof von Luzern. Ich überlege, was zu tun ist, mache mich parat zum Duschen, weiss aber nicht recht, wo ich den Rucksack mit den Kleidern, wo auch noch fünfzig Franken drinstecken, deponieren soll, ohne dass er geklaut wird. Nun wache ich zum ersten von nicht wenigen Malen auf, sage mir, dass zu duschen gar nicht nötig sei, und suche, nun wieder träumend, einen Platz zum Telefonieren - ob mit einem Handy oder in einer Telefonkabine, ist nicht klar (ich habe am Tag via Zeitung auf Youtube die Sequenz in einem Charly Chaplinfilm gesehen, in der eine Frau mit einem Handy am Ohr eindeutig telefonierend durchs Originalbild aus den Zwanzigerjahren läuft). Ich überlege Verschiedenes und telefoniere mit Verschiedenen, nicht wenige Mal mich auch fragend, ob ich aufstehen solle, ich würde ja doch nicht mehr träumen sondern nur willkürlich traumphantasieren. Durchführbar ist die Idee, dass U.R.d.Ä., der allerdings wie ich selbst kein Fahrpatent hat (was im Traum nicht thematisiert wird), mit einem Lastwagen aufkreuzt. Wir fahren vom Inseli los und sind sehr schnell auf der Grimselpassstrasse in der Kurve, wo die Bildaufnahme auf dem Dach des Lastwagens mit einem Dreibeinstativ, woher es auch kommen mag, tadellos gelingt - es ist nach diesem langen, unterbrochenen Träumen derselbe unwirkliche lange und messerscharfe Grat geblieben, den man unmöglicherweise an einer anderen Stelle auf so beeindruckende Weise hätte fotografieren können.











Das "Experimentelle" im Titel bezieht sich auf den Traumvorgang und steht in Anführungszeichen, weil es fürs Träumen keine Planung gibt. Fürs Fotografieren der Animation wurde ein grosses Messer auf ein Badtuch geklebt, das über einem Stativ liegt. Im Büchergestell blitzt der externe Flash in der genauen Position der Sonne im Traum. Das Ganze geschieht vor der weissen Stubentür, dem einzigen Fleck in der Wohnung ohne Bild oder sonstige störende Struktur. - Die ersten Bilder wurden äusserst kompliziert sitzend am Tisch mit kleinen Messern durchgeführt; was im Traum besonders erschien, das Bild direkt in der Gratlinie, war dort noch weniger sichtbar als mit dem grossen Messer stehend fingiert.

Mahler, Strauss & Straw 31. 10. 2010, 18.46 Uhr

In der Philosophie gehören die widerständigen Autoren und Autorinnen deswegen zu ihrer Geschichte, weil sie das Diskursive des Begriffs erst ermöglichen; dadurch sind sie notwendig und wecken das Interesse für eine subversive Lektüre der Philosophie überhaupt. Eigenständige, durchgestaltete, wenn auch unabgeschlossene Philosophien bilden sie erst nach dem Ende der Philosophie als System. Nach Hegels Tod wird jede Philosophie verdächtig, die ein System intendiert, einen Standpunkt fixiert oder eine Lehre beabsichtigt. Keine Philosophie repräsentiert diese noch

einmal insgesamt; jede ernst zu nehmende widerspricht ihr - oder macht ihre eigene Begrenztheit zum Thema.

Die musikalische Geschichte enthält zwar auch widersprüchliche Tendenzen, immer aber innerhalb eines begrenzten Zeitraums. Einem Zeitstil widersprechende Musik ging jeweils rasch wieder verloren, weil es in der Kunst Lust machte, Neues zu schaffen, sobald technische oder ästhetischlegitimatorische Schranken fielen. Erst seit wenigen Jahrzehnten werden KomponistInnen, die nicht gemäss den herrschenden Standards Werke schufen, als historische Trouvaillen verdienstvoll zu Bewusstsein gebracht. Nach Wagner (mit Debussy und Ravel) aber vermochte sich neu eine Musik gegen die neue, wahre und zeitgemässe, gegen Schönberg zu etablieren, die sich nicht nur bruchlos halten konnte, sondern nach wie vor die ernste Kunstmusik künstlerisch wesentlich konkurrenziert. Obwohl der geschichtsphilosophische Wahrheitsbegriff auf dem Feld der Musik nicht mit dem der gesellschaftlichen Theorie zu vergleichen wäre, ist das Verhältnis der musikalischen Kunst von Mahler, Strauss und Strawinsky zu derjenigen von Schönberg, Nono und Boulez, zur Geschichte der Musik als Kunst überhaupt, doch erstaunlich - als ob eben etwas unverleugbar Unwahres über eine scheinbar unabschliessbare Zeit hin mit dem Wahren einen Konkurrenzkampf zu bestreiten vermöchte. Gustav Mahler hatte keinen leichten Start, wurde aber nach dem Zweiten Weltkrieg immer offensichtlicher zu einer künstlerischen Grösse, die mit dem Älterwerden unablässig künstlerische Schätze freisetzt, auch solchen, die ihm anfänglich nicht recht trauen wollten. Strauss hatte einen fulminanten Start, beeindruckte alle von Anfang an (unverzeihlich, wie Varèse ihm huldigte) und genoss den Ruhm durch alle Reiche hindurch. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine kurze Schweigezeit - heute wird seine Musik nicht nur den ganzen Tag lang auf deutschen Sendern gespielt, sondern im musikalischen Diskurs peu à peu auch gegen die von Mahler aufgewertet. Das stärkt den Unangenehmen auf unangenehme Weise, denn auch geschätzte Künstler wie Rihm und Lachenmann sitzen diesem Trend auf. Strawinsky steht anders da, weil er in einer offenen Auseinandersetzung mit der Kunst seines Gegenparts spielte. Leider unterstützte seine künstlerische und menschliche Souveränität die frühe Tendenz in ihm, die neu zu schaffende Musik nicht mit der aktuellen Gesellschaft verschwistert sehen zu wollen und das Neue generell nicht als wesentliche Kategorie zu anerkennen. Diese forcierte Apathie drückte mir gestern Abend wieder auf den Magen, als France Music ein Konzert brachte, auf das ich mich tagsüber freute, mit frühen Stücken, vor 1920, am Schluss noch den Rossignol, eine Kurzoper, die ich musikalisch eigentlich ganz gut mag, wenn auch den Kitsch in ihrer Geschichte entschieden nicht. Obwohl L'Histoire du Soldat gar nicht gespielt wurde, war mir dieses missratene Stück ständig in den Ohren, und ich bezog alles Geschehen und alle Wendungen in diesem Konzert, die mir ansonsten eher gut gefallen, mit Widerwillen auf es. Es gibt kein glückliches Zuhören im Unwahren, zuweilen nicht einmal ein interessiertes.

Fiktionale Destruktivität real 3. 11. 2010, 1.07 Uhr

Ich gehe nicht ins Kino und schaue nicht Fernseher, kann keine Sympathien für diese Medien aufbringen. Im Traum lese ich den Buchrücken eines bekanntermassen brutalen Romans mit rotem Buchumschlag. Ein paar Zeilen geht es gut, dann dämmert mir, dass ich in eine Realität hineingezogen werde, aus der es kein Entrinnen geben wird. Ich halte einen Arm vor die Augen und überfliege den Text, der eine Seite nicht überschreitet. Es entsteht eine ungeheure Spannung, die sich entäussert und ausserhalb meiner Existenz zuerst wie ein Wetterleuchten, dann in unmittelbarer Umgebung eine laute Welt der passierenden Zerstörung Wirklichkeit werden lässt. Es geht jetzt ums Entscheidende: was geschieht, wenn ich den nächsten Satz lese? Nochmals, es ist nicht das Buch selbst, in dem ich am Lesen bin, nur seinen Umschlagstext will ich zur Kenntnis nehmen. Ich bin überzeugt, getötet zu werden, wenn ich den nächsten Satz lese, der nicht der letzte des Buch-

umschlags ist, sondern einer aus der Mitte dieses grauenhaften Werbetextes. Es scheint jemand in der Nähe zu sein, mit dem ich das Problem besprechen will. Es herrscht ein ungeheurer Lärm in einem riesengrossen Bombenhagel. Soll ich lesen? Was für eine Gefahr! Aufwachen ist besser. An mir ist etwas blöd.

Wie zu betrachten 9. 11. 2010, 6.46 Uhr

Das Zentrum der Musik ist ihr Schöpfer, der komponierende Mensch. Er entäussert seine Werke, damit auch andere in sie Einsicht nehmen können. Macht er es schriftlich, nimmt diese Form der Entäusserung selbst auch Einfluss auf die Musik. Liegt sie erst einmal stumm vor, kann sie von einzelnen gelesen werden; realisiert wird sie erst im Spiel durch weitere, andere. Und doch kann sie in der Aufführung, die ihr notwendig scheint, Schaden nehmen. Eines ihrer Ideale ist die reine Notation, ein anderes die Interpretation, die als ideale bewundert wird (durch kritisches Beschreiben und möglicherweise durch physikalische Archivierung), ein drittes der hörende Mensch, der das Werk im Verlauf des Zuhörens quasi neu nachkomponiert. Und alle diese Ideale sind gewöhnlicher Bestandteil eines historischen und gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs, in dem sie geschehen. Es macht nicht die geringste Mühe, sich mit der Musik auseinanderzusetzen, ohne dass man wüsste, wann man in einem Werk oder in einem Konzert mit improvisierten Anteilen die Musik wahrhaft begriffen hätte. Entscheidend ist nur, dass man sich bemüht, ihr mit Wahrhaftigkeit die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie zu verdienen scheint. Viel Wagnis ist nie dabei. Mit den Bildern ist es nicht viel anders, auch dann nicht, wenn man sich in der allgemeinen Bilderflut einer besonderen ausgesetzt sieht. Auch wenn es einen objektiven Inhalt gibt, einen Menschen hinter jedem erstellten Fotobild und sowohl einen engen wie einen erweiterten Zusammenhang, in dem das Bild steht, ist die Frage, wo und auf welche Weise das Wesentliche des einzelnen Bildes aufzustöbern sei, unecht, aufgesetzt, überflüssig. Die Spontaneität in der Betrachtung ist schon Kraft und Garantie genug, dass der sehende Mensch nicht irregeführt wird. Der Betrachter ist frei ausser in dem, dass er sich betrachten muss. Ist sein Aufmerksamkeitspotential klein, so sieht er sich als schwacher, der von jedem Inhalt absieht und sich aufs Technische bescheidet; hat er Lust auf Unterhaltung, gibt er sich dem Spiel der Kontraste, Formen und Farben hin, solange sie ihn reizen; er kann auf denjenigen Ebenen vergleichen, wie es ihn gut dünkt, derjenigen des Fotografierens oder der selbst erlebten beziehungsweise noch zu erlebenden Bildinhalte - und er kann, sofern die Zeit ihm gegeben ist, die weiteren und engeren Kontexte in seiner Aufmerksamkeit berücksichtigen, die immer schon objektiv von den Inhalten und subjektiv durch die Form der Präsentation gegeben sind. Wie in der Musik ist es unsinnig, ein Ideal herauszulösen und die anderen Arten und Weisen des Betrachtens dadurch aggressiv in Frage zu stellen.

Spass muss sein 11. 1.. 2010, 9.39 Uhr

Gar lustig ist das Mauswandern, von einer Cam zur anderen, noch lustiger, wenn man's mit der Kunst der Musik bereichert. Aus einem alten Schlager zu Bern tönte es einst:

"Spass muess sii stellet d'Schneekanone ii."

Das Frutigland ist diese Saison ganz hurtig und auf der Metsch am Donnern noch vor Mitte November:



(Für die FreundInnen mit beschränkter Einsicht ins Volkssprachige:

"Spass muss sein.

Winterknechte der Aktionäre
im Tourismussektor:
Rohr frei!

(Rausaussengespuckt die weisse Gülle!)"

(So hat Arno Schmidt enddli wieder einen Auftritt haben dürfen.))

Warensammlung heute 11. 11. 2010, 14.45 Uhr

1989 bis 1991 hatte ich ein richtiges Einkommen, das die Investition in eine Stereoanlage erlaubte. Der Verkäufer schätzte die Lebensdauer der ausgewählten Geräte, Technics AA, auf mindestens acht bis höchstens zwölf Jahre ein. Vor zehn Jahren musste der CD-Player ausgewechselt werden, vor vier Jahren begannen Kontaktstörungen am Volumenregler, und vor zwei Jahren verabschiedete sich eine interne Batterie des Tuners mit der Folge, dass das Display nur noch äusserst schwach ablesbar war und der Senderspeicher alles löschte, wenn die Stromzufuhr länger als eine Stunde wegfiel (das neu Abspeichern der benutzten elf Sender dauerte jeweils gut eine halbe Stunde). Die Lautsprecher werden seit zehn Jahren nicht mehr eingesetzt, da das Haus im Innern keine Isolation hat und folglich teuflisch ringhörig ist. Der Funkkopfhörer Sennheiser HDR 140 seinerseits verlangt eine eigentümlich präzise Einstellung der Lautstärke - genau diese konnte der Volumenregler einfach nicht mehr finden: immer war das Signal für den Kopfhörer zu laut oder zu leise, so dass ein Scherbentonhaufen entstand, in dem nichts Musikalisches mehr herauszuhören war. Hat man sich entschieden, dass ein Verstärker und ein Tuner neu angeschafft werden müssen, traut man sich der Wahrnehmung der Warenwelt nicht mehr. Vor dreissig Jahren ist man in irgendein Musikgeschäft oder - billiger - in ein Warenhaus für Unterhaltungselektronik spaziert, hat fast Hunderte von Anlagen entweder direkt ausprobiert oder wenigstens beäugt, diverse Kataloge durchgeblättert und Geräte aussortiert, die in Qualität und Preis kontinuierlich einen Bereich ausfüllten, der von sehr billig und schlecht bis weit ausserhalb des Rahmens der Bezahlbarkeit verlief. Heute kommt mir die Schweiz wie die einstige DDR vor, nur von wenigen Geschäften beglückt, die man besuchen kann, und nicht ein einziges bietet das an, was man sucht, je als Einzelstück einen Verstärker und einen Tuner für eine sogenannte Stereoanlage, nicht für ein - grosse Kotze! -Heimkino. Die Discounter führen nur noch kleine Gesamtanlagen, in kleinem Format und schlechter Qualität (ob sie wirklich schlecht ist, weiss ich nicht: als alter Sack fühlt man sich wie ein Meister der eigenen Erfahrungen (aufs Risiko hin, als Bock seiner Vorurteile dazustehen)). Wird man auf das einzige in Bern auffindbare Geschäft mit Musikanlagen fürs Zuhause hingewiesen und folgt dieser Fährte, wird man von der Einsicht erschlagen, dass der billigste Tuner dort mehr als das Dreifache dessen kostet, was man ausgeben kann. Die Lage ist ernst, der Weg ins Netz der alleinig offenstehende. Siehe da, zwei Geräte finde ich, die meinen Wünschen und dem Kinderportemonnaie zu entsprechen scheinen: X4-Tech TU-1000 (erinnert an den alten Computer im Ircam, 4X) und Pioneer A-109. Wie kommen die Möbel, eines drei und eines vier bis fünf Kilo schwer und sehr gross verpackt beide, ins Haus und in die Wohnung nach oben? Eine Lieferung also per Post, und angekreuzt wird bei der Bestellung für Erstkunden per Nachnahme. Da ich vor fünf Jahren die Erfahrung machte, dass bei einer ähnlichen Bestellung für ein Computerteil die Lieferung bereits am anderen Tag eintraf, blieb ich - das war die letzte Periode mit den leuchtenden Schönwettertagen - zu Hause und passte den Pöstler ab, da er sonst die Ware bei der nächstliegenden Poststelle, zehn Minuten Fussweg entfernt, abholbereit deponieren würde, und das käme aufs Gleiche hinaus wie der Kauf der Geräte direkt in einer Filiale der webzentrierten Vertriebsfirma. Alle die schönen Tage wurden verspielt und am letzten mit einem Brief im Kasten gekrönt, der sich für die Bestellung mit einem Einzahlungsschein bedankte, dessen Bearbeitung meinerseits als Vorauszahlung unverzüglich dann den Versand auslösen werde. No Panik, aus der Fassung bringt uns das nicht. Eine Woche später sind die Pakete im Parterre, ohne Schnur, ohne Haltegriffe. Ich weiss nicht, wie Titanen fuhrwerken, aber ich brachte die unhandlichen Kästen nach oben, sämtliche alten Teile aus dem über zwanzigjährigen, mit Rädchen unterlegten Turm auf den Tisch (nachmittags je einzeln zur nahgelegenen Sonderabfuhr) und die zwei neuen mit dem CD-Player zuunterst flugs wieder dahinein. (Einarmig geht immer flott, wenn man die Arbeitsstelle so zurechtrückt - in diesem Fall auf den Rädchen eben - dass die Zielposition mit einem Knie erreichbar ist und die zweite Hand ohne Armbewegung Unterstützung leisten kann.) Siehe da, was morgens um Neun eintraf, funktionierte wie erwünscht kaum später schon als am Mittag. Der Klang in den Hörern erschien mir gewöhnungsbedürftig, aber nicht skandalös. Doch am selben Abend wurde klar, dass ein Fehler vorliegen muss, weil ich eine Sendung wegen Störgeräuschen nicht zu Ende hören konnte. Anderntags gingen die Tests weiter. Wenn nach einer gewissen Pause die Akkus des Hörers wieder geladen waren, tönte alles gut. Nach einer halben Stunde kamen auf France Music die ersten Knitterstösse, auf Bayern 4 Rauschen. Nach zwei Stunden war auf keinem Sender mehr ein Zuhören möglich, mittags etwas weniger entschieden als abends. Als ich dann einmal nicht mehr weiter radiohören konnte, probierte ich zum ersten Mal eine CD aus: wunderbar der Klang! Kaum zu übertreffen, deutlich und schön in allen Höhen. Ich machte für den schlechten Radioempfang drei Fehlerquellen aus: Störungen aus Nachbarwohnungen mit eigenen Funkkopfhörern, schlechte technische Standards im Kabelnetz, eine schwache Verdrahtung im Tuner - Hypothesen, die weniger kühn sind als verzweifelt. Am Internet suchte ich alle drei Geräte wie Kopfhörer, Verstärker und Tuner ab, fand aber nirgends eine Kritik an einem der Teile, die mich hätte weiter bringen können. Dann merkte ich, dass der Ton wieder besser wird, wenn ich die Antenne bei der Buchse ein wenig herausziehe und drehe. Ich las alles Deutschsprachige über FM-Antennen und fand bei einem Hersteller eine seltsame Angabe, das Schirmungsmass in Dezibel (entspricht möglicherweise dem Leitungswellenwiderstand und der Impedanz in Ohm), mit einem langen deutschen S, das klarstellt, wo ein Produkt herkommt, das in der Schweiz hergestellt sein möchte. Alle FM-Kabel der besuchten Firmenwebsite haben den Wert >75 db oder besser, nur ein Kabel hat den geringen von >50 db. Endlich begann die Hypothesendämmerung: Meine Geräte sind zwar neu, das FM-Antennenkabel aber uralt, über zwanzig Jahre alt. Ein neues behauptet, aus der Schweiz zu kommen, hat aber das verräterische S, mit einem Wert von >90. Wer hätte das gedacht: alle Sender sind nun gut zu hören (France Musique abends zu 90%), die Tonqualität nicht wie die Tage zuvor mit dem alten Kabel sondern fast wie direkt ab CD. - Gestern noch der letzte Kauf in dieser Sache, neue Ohrpolster des Kopfhörers, zu tätigen erst nach einer kleinen Reise durch die Schweiz (an einen Ort mit Blick auf Vrenelis Gärtli (wo Fenek erst gerade runtunterfiel)), da kein einziges anderes Geschäft im Land diese Kleinigkeit noch anbieten würde. (Auf der Rückreise im vollen Zug herabgestürzt wie ein

Meteorit aus weit entfernten Zeiträumen kurz vor Abfahrt die allerschönste Frau, noch nie von einem Menschenmann gesehen, direkt vis-à-vis de la bête auf den letzten freien Platz, direkt am Fenster in einem sechsplätzigen Abteil: ja, sie kann es, das Katastrophische all der Monster & Minister aufwiegen, die den freien globalen Markt diktieren, nur um ihn zu zerstören, indem sie alles Geld aus seinen Bahnen abziehen - zur Hälfte allein schon durch ihre lebenslustige, in Neugier weich rundgewölbte Zungenspitze, hellrosa-weiss & leuchtend unter einer Aura in abgedämpftem Gelb-Rot, mit dem sie, ihrer Wirkung gewiss, die Lidschatten noch im Aussergalaktischen tönte.) Uff, geglückt - und ab nun zum Überwintern in die weltweiten Konzertsäle zuhause, nahe immerzu beim Sitzplatz fünfte Reihe Mitte!

Dusapin, nicht Mozart 11. 11. 2010, 21.34 Uhr

Gerade im Théâtre des Champs-Elysées (Aufnahme vom 8. Oktober), auf France Musique, mit Pascal Dusapins Passion (2008), einer Oper mit reflektierendem Bezug zu Monteverdi, leicht und sehr feingliedrig, ohne alles Fett der Massenoper. So hätte sich die Musik nach Monteverdis Tod entwickeln sollen, nicht hin zu Mozart. Hoffentlich gibt es das Stück bald noch einmal zu hören, wegen des Orchesters und einigen SängerInnen, Ensemble Modern und Vocalconsort Berlin, vielleicht auf einem deutschen Sender. Und hoffentlich gibt es auch die anderen Werke dieses erst heute entdeckten Komponisten zu verfolgen. Weil diese Musik so leicht erscheint, dünkt es mich, ich verfolge sie in ihren Vielheiten eher als dass ich Komplexe zu entziffern hätte.

Kreuz & Kruzifix 14. 11. 2010, 7.09 Uhr

Ich brauchte 99% meiner Lebenszeit, um vom Unterschied zwischen dem Kreuz und dem Kruzifix Kenntnis zu nehmen. Das Kruzifix kenne ich bewussterweise nur von Achternbusch, ohne den Film, der offenbar einen gut funktionierenden Wecker enthält, selbst gesehen zu haben. Erst in den letzten Tagen dämmerte mir, dass es sich um zwei verschiedene und eindeutig definierte Formen handelt, von denen eine nur einer einzigen Konfession zukommt, die andere aber mehreren, in unbestimmter, von mir noch nicht durchschauter Weise auch wieder der ersten. Den Kreuzen begegne ich seit jeher auf Hügeln und Bergen, deutlich mehr im Wallis, aber nicht unmöglicherweise auch in reformierten Gebieten wie dem Berner Oberland und der Waadt. Ich hatte sie nie als etwas empfunden, zu dem ich mich negativ verhalten sollte, ausser bei Neubauten, die mit einer Volksparty verbunden waren und so die Ruhe infrage stellten, die von ihnen beim Wahrnehmen ausgeht, besonders stark und leicht berührend eben, wenn sie Spuren des Alterns aufweisen. Ein einziges Mal empfand ich körperliche Widerstände, weil ich die Installation als Zumutung verspürte und es sich entgegen der Tradition, so wie ich sie damals im Gedächtnis hatte, nicht um ein Kreuz, sondern um ein ungetümes Kruzifix handelt, auf dem Kleinen Matterhorn. Der Gegenstand dort oben ist in mehrfacher Hinsicht falsch, weil er an aufdringlicher Stelle plaziert wurde, viel zu gross ist und man gar nicht auf dem Berg steht, sondern selbst schon auf einer Installation, seit dem Austritt aus der Bergstation. Das Kruzifix dort oben erwartet nicht BersteigerInnen, um ihnen Ruhe zu verschaffen, sondern die finanzkräftigen Massen des globalisierten Tourismus, um den einzelnen klar zu verstehen zu geben, auf welchem Hintergrund hier Ordnung herrscht. Mehr Bauchweh machen neuerdings Meldungen, nach welchen es im Wallis gesegnetes Recht von Sitten sein soll, dass die Dorfpotentaten diejenigen, die ihre Kinder bilden und ausbilden, damit sie fähig werden, sich mit den Wunderbarkeiten & Wundersamkeiten der Welt auseinanderzusetzen, in die Gletscherwüste schicken und symbolisch ans Kreuz nageln, um, nicht symbolisch, weiterhin damit auf ihre Kinder

einschlagen zu können. Was geschieht und mit welchen Tatsächlichkeiten, weiss ich nicht. Aber ich weiss jetzt, dass es solche gibt, die mit Kruzifixen erzogen wurden, und dass sie möglicherweise mehr daran zu tragen haben, als ich bis anhin hätte vermuten können.

Theorie und Praxis 16. 11. 2010, 20.27 Uhr

Mit den Symptomen eines unlustigen Körpers naht die Zeit, da man sich Klarheit verschaffen und sogar stückweise Rechenschaft darüber geben muss, wie sich gewisse Entscheidungen und Fährtenwahlen ausgewirkt haben, in welchem Verhältnis zu anderen sie stehen und ob sie möglicherweise nach so langer Zeit heute noch einmal zu ändern wären. Das berufliche Scheitern wird mit dem körperlichen Horror zusammen nur angesprochen, um beide desto eindeutiger auszuklammern, nicht weil sie einer drohenden Selbststilisierung im Wege stünden, sondern zu jeder objektiven Aussage wie auch zu subjektiven über Objektives Zusätze erzwingen würden, die sie zur Unkenntlichkeit verzerrten. Da der Stärke der Interessen für Theorie und Musik früher wie später die Fähigkeiten nicht gleichermassen entsprachen, wurden einstens nur Ziele anvisiert, die etwas vermitteln, ein Gegebenes immer schon voraussetzen und das Schaffen von eigenen Gebilden niemals erfordern würden. Wer sich mit Theorie und den Künsten auseinandersetzt, muss nicht notwendigerweise ein ernstzunehmender Theoretiker oder Künstler sein, auch dann nicht, wenn die Bahn kaum den Bereich der Pädagogik streift. Ein Verhältnis zur Theorie ist aber gegeben, und es muss gehütet werden, wenn das Leben im ganzen nicht als zum Organisieren von Hobbies verkommen gedeutet werden soll.

Sowohl in biederer und seriöser wie auch in tendenziell ausgeflippter und revolutionärer Ausgestaltung leistet der engagierte Intellektuelle einen Verzicht aufs erschöpfende diskursive Darstellen der Theorie, um seinen Einsatz auf die Praxis zu konzentrieren. Auch wenn einem die Welt in einem desolaten Zustand erscheint, sind die Arbeiten dieser Philosophen, Soziologinnen, Schriftstellerinnen und Journalisten in den Medien doch präsent und erscheinen wenigstens aus diesem Grund erfolgreich. Sie stehen mit beiden Beinen in der Welt, und was sie tun, lohnt sich - nur die Lektüre ihrer Werke nicht. Ihre begrifflichen Argumentationen enden in Behauptungen, und ihr Aktivismus missachtet Sartre's Einsicht in die Schwierigkeit aktivistischer Gruppen, in autoritäre, irrationale umzukippen. Weniger fasslich erscheinen die pragmatischen Intellektuellen, die mehr als die engagierten fast nur an den Universitäten und in den konservativen Büros der Machtinstitutionen wirken. In ihren Arbeiten wäre das eigentlich Falsche und Verschlafene der letzten zwanzig Jahre aufzuspüren, zum Kotzen diejenigen nahe der Fachökonomie mit der Betriebswirtschaft für die Schnösel aus den Villenvierteln und der Volkswirtschaft in ihren täglich wechselnden Theoriekursen, wo jeder Satz für eine Lüge steht: sie verzichten auf die Perspektive der Kritik und darauf, die Theorie als Platz der Auseinandersetzung noch ernsthaft in Erwägung zu ziehen; weder wollen sie die Theorie im ganzen weiterhin darstellen noch implizit auf eine phantasierte Bezug nehmen. Der Status solcher Theorie ist nicht einfach vorläufig, sondern unverbindlich. Um so drastischer wird in diesen Texten das andere der eigenen Position ausgeblendet - es fällt weg, und zwar, kurioserweise, als falsche Theorie, auf die man nicht mehr zurückzukommen hätte. Nicht der dümmste der Alten, Leibniz, behauptete, in nicht klar und eindeutig zu bestimmender Weise hätte jede Position in der Philosophie ihr Recht und stünde nicht ausserhalb der Wahrheit. Das findet kein Gehör, als ob auch hier die heutige Welt, die globalisierte Destruktivität, der Vernunft ins Gesicht schlagen wollte, die eine gewisse Zeit braucht, sich zu entfalten, und nicht beliebig beschleunigt werden kann.

Das Vertrauen in ein begriffliches, an der Gesellschaftstheorie orientiertes Darstellen von Einzelgebilden hat keine Bahn beschrieben, die sich nachzeichnen liesse und zeigt sich als bedauerlichen Fall ins Nichts. Man denkt an ein treibendes Floss im windstillen Ozean als Negativ eines Treutse Bo, eines Bocks in der einsamen Steinwüste - dessen Segelfetzen nur dann vom flauen Wind noch Nutzen ziehen können, wenn dort, wo nichts mehr ist, noch mehr Ballast abgeworfen und der Blick auf noch Kargeres gerichtet wird, immer noch weiter abstrahierend von dem, was das gesellschaftliche Leben und der gesellschaftliche Zusammenhang einem als schlechte Notwendigkeit aufdrängen. Ein solches Terrain wurde im Wallis weit ausserhalb der Dorfränder gefunden, fast schon in der Zone dessen, was peu à peu daran ist, nicht mehr Gletscher genannt werden zu können. Auch diese obersten Flecken sind noch Bestandteil der Gesellschaft, weil ohne sie das Überwintern der Familienkuh, singuläres Kapital der Gesellschaftsteile, unmöglich gewesen wäre. Als materieller Teil der Gesellschaft sind sie Moment der Theorie und zeigen sich in dem, was für die wanderlose Winterzeit zum Thema der Gletschersoziologie wird; sie stehen herum als nichts weniger denn ihr Schlüssel: Ställe.

Globalisierung frisst Langeweile und macht tierisch 18. 11. 2010, 19.32 Uhr

Die Globalisierung hat viel Negatives. Eines unter vielen ist die Überflutung des einzelnen durch Informationen, ganz und gar nicht allein deshalb, weil die Medienherrscher dem Unterhosenjournalismus aus kommerziellen Gründen freie Hand lassen, sondern weil dann, wenn jedes Ereignis ohne zeitliche Verzögerung an jedem beliebigen Ort der Welt zur Kenntnis genommen wird, das Mass der Aufnahmefähigkeit wie das der Aufmerksamkeit strapaziert werden. Auch wer sich der Unterhaltung entzieht, mit und ohne Grimmigkeit, sieht sich urplötzlich als Teil eines Ganzen, das ihm über den Kopf wächst, weil er für es nicht geschaffen scheint. Auf einem grossen Ackerfeld vor der Stadt fand heute eine Versammlung von Krähen statt, in der die dicht gedrängt sitzenden Individuen wirkten, als ob sie nächstens die Orientierung verlören, weil sie nur noch zu wissen schienen, dass sie hierher gerufen wurden, nicht aber, was sie alle zusammen zu tun hätten und wie sich in solchem Tun die einzelne Krähe zu verhalten hätte. Ihr Vermögen, sich stressfrei den eigenen Impulsen zu überlassen, schien spürbar überreizt. Man kennt es vom dunklen Wald: die Masse der Ereignisse verhindert, den Sinn der Struktur zu sehen. Die Interesselosigkeit der Menschen ist Symptom von Stress und Überreizung, weil ihnen die notwendige Langeweile genommen wurde.

Faule Herrschaft 19. 11. 2010, 9.54 Uhr

Haben sich die einzelnen der Scham entledigt und die Peinlichkeiten der Wahlen erfolgreich durchlaufen, installieren sich die PolitikerInnen in ihren demokratischen Behörden auf gleichförmige
Weise, in welchem Erdteil und auf welcher administrativen Organisationsstufe auch immer. Vielmals ermöglicht das Internet der Wählerschaft, das Treiben der Gewählten zu verfolgen, wenn
nicht auf eigenen Websites, so doch auf denjenigen ihrer Partei. Beide Typen geben ein jämmerliches Bild ab, das von Gefangenen der Werbebranche. Nur schon der Anblick stösst einem auf,
rechts zum Kotzen, als wäre man im Schlachthaus, links zum Einschlafen, als surfe man per Zufall
auf der Website einer Homöopathin, in der Mitte gleichwie im Webshop eines Elektrikers. So zeigt
sich die globalisierte Kultur, und so zeigen sich die Standards ihrer Werbetechniker, die unsere
Briefkästen überfluten. Stossend aber im eigentlichen Sinn ist, dass nirgendwo, weder auf den Sei-

ten der Parteien noch der PolitikerInnen, lebenslänglich an der Nase der Selbstüberschätzung herumgeführt, Texte zu finden wären, die übers Tagesgeschäftliche hinausgingen. Auf ihrer geilen Karriere ist ihnen entgangen, in einer Gesellschaft mit Geschichte zu leben, deren Ablagerungen sich als textliche, bildliche und musikalische Werke zeigen, mit denen ein Mensch, der sich kraft seines Verstandes der Kulturindustrie zu wehren weiss, täglich Umgang pflegt - nicht zur Unterhaltung, sondern weil sie das Material sind, das einem erlaubt, sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Ausser beim Sozialdemokraten Leuenberger und einer ehemaligen Parteipräsidentin dem Willen nach, die von den Unterhosenjournalisten abgeschossen wurde, gewinnt man nie den Eindruck, es wären Bürgerinnen und Bürger als Spezialisten und besonders Kundige ihrer Gesellschaft gewählt worden, sondern Ruinen, denen man von Klein auf nur Werbesuppe zu löffeln gönnte. Sie haben die Macht auf ihrer Seite, wenigstens da, wo Militär und Banken sie ihnen gewähren, und dürfen sich folglich damit entschuldigen, dass es so alle täten, weltweit. In der Tat gibt es neben den für die Schweiz zu erwähnenden nur wenige Ausnahmen, und sie erlebten alle das Gefängnis von innen - weil sie solches produziert hatten, was die globalisierte Standardausgabe des Politikers ignoriert.

Hausballet 19. 11. 2010, 18.40 Uhr

Ich schaffe es inzwischen, zwanzig Minuten lang auf den Zehenspitzen durch die Wohnung zu kurven, ohne ein einziges Mal mit den Fersen den Boden zu berühren - im Gegenteil wird zeitweilig angestrebt, sie nur bis knapp über ihn zu senken, um noch mehr Kraft oder Geschicklichkeit an den Tag legen zu können. Bei diesem Laufen gehe ich oft halbwegs in die Knie und schwanke auf groteske Weise, nicht selten in verlangsamten Drehungen eines Derwischs, seitwärts, vor- und rückwärts. Die Absicht ist, auch in wanderunfreundlichen Zeiten wie winters bei unerwünschten Magensymptomen einen Beweis leisten zu können, dass Bewegungsmangel als Ursache nicht in Frage kommt. (Die beschleunigten Attackenfolgen vor zwei Wochen wurden mit einer Diät ohne Fett und Zucker abgefangen, wenigstens diese zwei Wochen lang mit Erfolg.)

Extrempositionen 22. 11. 2010, 20.04 Uhr

Ich habe heute den herumgeisternden Text Der kommende Aufstand gelesen: er ist irrational und gegenaufklärerisch, enthält keinen Gehalt darüber, wie die Gesellschaft gesehen werden soll und erträumt sich als Ziele eines guten Lebens Kindereien mit Schrebergarten, die ins 19. Jahrhundert gehören. Dazu kommt, dass er in einem Priesterton gehalten ist (mehr als fünf Leute haben in diesem Kollektiv sicher nicht mitgeschrieben, und einer davon ist ein Faschist, really, trust me!), der Einfältige dazu verführt, Dinge zu tun, die im mindesten ihr eigenes Leben zerstören. Ich sehe nur Destruktion. Allerdings ist er aus einer Situation heraus geschrieben, deren Wirklichkeit ernst zu nehmen ist: die Notwendigkeit, die Welt und die Gesellschaft radikaler zu beschreiben als es in den Parteiprogrammen geschieht, scheint mir gegeben. Ich wüsste keine Partei, deren Gefolgsmann ich aus freien Stücken sein möchte, obwohl ich immer nach bestem Gewissen wählen und stimmen gehe. Wenn man sich etwas von ihm gelöst hat, nüchtern oder nicht mehr ganz, zeigt der Text auch einen Nutzen, nämlich den, dass auch eine radikale Position sich zeigen muss. Das ist nicht leicht: wegen der existentiellen Redlichkeit muss man zu seiner radikalen Position stehen - aus Vernunftgründen aber auch dazu, dass sie nicht tel quel ins Gesellschaftliche hinausgeschrie(be)n werden kann, sondern in Taten und Gebilden vermittelt ihre teils fetten, teils homöopathischen Spuren deponieren muss.

Gurrelieder 26. 11. 2010, 7.42 Uhr

Gestern auf Radio DRS 2 die Gurre-Lieder (1900-1911) von Arnold Schönberg aus dem KKL Luzern vom 14. 9. 2010, mit Christine Brewer, Petra Lang, Stephen Gould, Andreas Conrad, Stephen Powell, Wolfgang Schöne, Tonhalle-Orchester Zürich, Orchestre de la Suisse Romande, NRD Chor, Damen des Choeur du Théâtre de Genève, Staatlicher Akademischer Chor "Latvija, Leitung: David Zinman.

Ich höre Musik mit offenen Augen und träume dabei nichts Gegenständliches. Bei den Gurre-Liedern gerate ich seit jeher in Schwierigkeiten, der Struktur zu folgen, insbesondere im ersten Teil. Gestern dissoziierte ich mich die ganze Zeit in die Gegend des Pic Tenneverge, zuerst sehr lange auf der französischen Seite in die wilden Pâturages de Prazon, in die Passage de la Rigole, durch die Gures und ins Vallon de Tenneverge (einer der vielen Bäche, leicht südlich, heisst Cascade des Gurrets), im kurzen zweiten Teil auf den Col de Tenneverge und in die Nähe der Pointe de Finive, im dritten Teil wie ein Echo der ganzen Gegend zu den Sauriern und zu den Seen von Emosson. Vor allem die französische Seite mit einer abstrus deponierten Hütte ist eine Zone, die ich jahrelang auf der Karte begaffte, wo ich mich aber schon früher nicht hätte herumtreiben können.

http://www.hikr.org/tour/post3813.html

http://www.flickr.com/photos/8237558@N07/sets/72157600205110656/detail/

Boulez benutzte den Spruch von Klee, An der Grenze des Fruchtlandes, unter Streichung des ersten Wortes "Monument"; Schönberg komponierte den ganzen vor ihrer eigenen Zeit, der Schönbergs und Klees, in dieses Werk.

Schade, dass der Applaus zugunsten der aufdringlichen Radionachrichten abgewürgt wurde - die Spannung war auch unter Kopfhörern so immens, dass man ihn als Teil der grossartigen Aufführung hätte miterleben wollen. Die Sprecher trampen in den Medien herum so elegant wie Saurierprotze.

(Zusatz 28. 11. 2010: Drei Tage später die Gurre-Lieder nochmals gehört, die alte Aufnahme mit Boulez von 1974, die ich einmal kaufte, weil ich die von Ozawa nicht ausstehen konnte. Sie ist immer noch sehr frisch und zeigt die Soundscapes der überladenen Orchestrierung in klaren Schichten. Die Struktur des ersten Teils ist nicht wirklich kompliziert, aber die Motivmomente schieben sich zuweilen arg in- und übereinander. Mit ein wenig Distanz und trainierten Ohren nach mehrmaligem Hören in kurzer Folge wird es eine leichtfüssige Musik.)

Eiger Nordwand 27. 11. 2010, 18.56 Uhr

Heute wieder mal in der Eigernordwand gewesen: http://picasaweb.google.com/dres76/EigernordMitMartinKeller# Porte du Soleil 28. 11. 2010, 8.27 Uhr

Man ist vielleicht kein Fan des grossflächigen Skizirkus, aber auf der Porte du Soleil haben sie eine Panorama-Webcam installiert, die es in sich hat: http://portesdusoleil.livecam360.com/

Ich hatte am 26. Juni auf der Pointe des Mossettes fotografiert: http://www.ueliraz.ch/2010/morgins.htm

Bergkatzen 28. 11. 2010, 10.13 Uhr

Tomba war ein berühmter Kater, im Sommer zuhause im Schwarenbach, von wo er öfters frühmorgens mit einer der ersten Gruppen aufs Rinderhorn und sogar aufs Balmhorn mitzog. Mit Google findet man einige Berichte und Fotos.

Auf dem Picasa-Album von gestern gibt es nicht nur die verlinkten Bilder aus der Eigernordwand, sondern weitere Sehenwürdigkeiten, darunter Eisklettern nicht nur an, sondern auch hinter den mächtigen Eiszapfen und eben Bilder mit einer Katze aus der Baltschiederklause, die mit Zweibeinern bis aufs Bietschhorn kletterte - einige Passagen lang im Rucksack. In einem Artikel über die Hüttenwarte ist zu lesen, eine ihrer drei Katzen hätten sie einmal in der Bietschhornhütte wieder abholen müssen. Ob es nach der Tour mit diesen Bildern war, weiss ich nicht. FotografInnen in den Bergen sind zuweilen arg wortkarg.

http://picasaweb.google.com/dres76/</br>20080825TourenwocheBaltschieder#

Ställe

29. 11. 2010, 11.44 Uhr

Soeben fertig geworden die erste Theorie, die auch eine Auge aufs Alpentörtchen wirft, den alpinen Kuhfladen:

PDF: http://www.ueliraz.ch/analyse-2010/alpen/staelle.pdf
HTML: http://www.ueliraz.ch/analyse-2010/alpen/staelle.htm

Jetzt müssen nur noch die hunderte von Alpen, die 2010 fotografiert wurden, der Reihe nach an die richtigen Stellen kopiert werden. Das dauert ein paar fleissige Wochen.

UFO

2. 12 2010, 3.01 Uhr

Langer Traum, schliesslich an einem Meeresstrand in einem Strandbad, schaut aus wie am Moossee oder Gerzensee, wie in Eich am Sempachersee, wo ich bis etwa 15 ab und zu war, hier im Traum aber eine kleine Badi eindeutig in Brasilien, wo ich nie war, da niemals ausserhalb Europas. Kein Wort zu verstehen, aber der Sound des Portugiesischen. Viele Leute auf engem Platz, ein Teil am Baden im Wasser, schöne Frauen, eine kommt, quasi von ausserhalb der Badi, eindeutig meine brasilianische Nachbarin vor 15 Jahren, geht ans Wasser, wirft einen Sack mit Getränkeflaschen ins

Uferwasser, schwimmt, sieht, wie eine andere knapp bei ihrem Sack darüber hinwegtaucht, ruft ihr drohend oder mahnend etwas zu, dann eine Stimme im Gemenge im Trockenen, nichts Einheimisches, sondern Österreichisch. Die Stimme erzählt etwas, nicht rufend, unaufgeregt, aber deutlich. Was sie erzählt, ist unbedeutend, aber eben auffällig, und nur deswegen verzieht es mir die Lachmuskeln. Ich habe das Gefühl, der einzige zu sein, der das Erzählte versteht. Da es mir peinlich ist, dass ich lächeln muss und mich nicht als Ausländer zu erkennen geben will, der einen Ausländer versteht, drehe ich mich ab, gegen den Himmel, und sehe dort, weit oben, von einer eher kleinen Wolke zur Hälfte verdeckt, ein Gebilde wie eine Spielzeugspinne aus Keramik mit nur kurzen Beinen. Eindeutig ein Flugobjekt, allerdings ruhend. Ich bin nur schwach beunruhigt, weise jemanden, der mir bekannt sein muss, mit dem Finger daraufhin nach oben, wache auf, bevor Unruhe oder Angst sich hätten bemerkbar machen können. Gleich beim Aufwachen dünkt es mich, den Strand am Vortag im Internet gesehen zu haben, es kommt mir aber nichts in den Sinn. (Traum nach Aufwachen notiert, Bildcollage eine halbe Stunde später hinzugefügt.)



Zusatz: Die Spinne könnte ich selbst sein, da ich am Tag mit Schattenbildern experimentierte:



Walküre in der Scala, 1. Akt 7. 12. 2010, 18.24 Uhr

Zum ersten Mal, dass ich den ersten Akt der Walküre als spannende Musik höre, soeben in der Scala Milano, unter Barenboim - und nicht als Vorspiel der interessanteren Stücke in den folgenden Teilen. In zehn oder zwanzig Minuten geht es weiter. Gut gut!

Wagner und Hegel 7. 12. 2010, 19.10 Uhr

Man kann manchmal Wagners Ring inhaltlich deswegen nicht folgen, weil man meint, ein verlorenes Erinnerungsstück müsse in der Struktur des Ganzen gesucht werden. Das lange Stück ist aber insofern hegelisch komponiert, als die Teile auch in der Zeit situiert sind, nicht nur in einer allgemeinen Struktur. Brünnhilde macht nicht einfach so einen Fehler, aus eigenen Motiven, aus einer individuellen "Menschlichkeit" oder ähnlichem. Wotan wünscht zunächst, sie hülfe Siegmund - doch dann kommt unverhofft Fricka zugegen und lehrt ihren Mann Göttermores: Siegmund soll nicht durch Tricks und Ränke geholfen werden. Erst jetzt bekommt Brünnhilde, für sie in einem Doublebind, vom Vater die Anweisung, Bruder Siegmund nicht zu helfen.

Walküre in der Scala, 2. Akt 7. 12. 2010, 20.31 Uhr

Zum ersten Mal so erlebt, dass Spannung auch durch eine lange, quasi langweilige Dehnung der Zeit entstehen kann: der zweite Akt erfährt durch Frickas Giftrede eine ziemlich irritierende Abdrift, aber gerade diese Ablenkung macht die erste und letzte, sehr stille Begegnung zwischen Siegmund und Brünnhilde zum knitternden Spannungsereignis, auch ohne Bühne, nur unter Kopfhörern via France Musique. Weiter gut so! Und keine zu lange Pause jetzt in Mailand, wenn's geht!

Walküre in der Scala, 3. Akt 7. 12. 2010, 22.23 Uhr

Nach so viel Wein den Rhein runter kann man wenigstens zur Aussage gelangen, dass die grossen Werke Wagners nur gewinnen, wenn sie mehrmals in einem Leben gehört werden. Sie sind etwas vom Wichtigsten, ohne dass einer mit einer solchen Wertschätzung zum Wagnerianer werden müsste. Sie sind gewöhnliche feste Teile der Welt, mit der jeder Mensch sich auseinandersetzt.

Hoffen wir mit diesem Wust genialen Wagners in den Geweiden, dass der Scheiss, in den Julian Assange mit der Verhaftung heute Morgen im Grossen Britannien geraten ist - wie das an die Schweiz und ihre Erfahrung mit Regisseuren erinnert... - eine gute Kurve findet. Die Welt und die Frauen haben besseres verdient als die zwei schwedischen Narzisstinnen. Mögen sie trotz ihres Unsinns vom CIA mit Befragungen verschont werden wie Fricka umgekehrt Wotan im Spiel eben erst zur Rede stellte. Sollen sie ihrer Wege ziehen - aber der Fliegende Australier den seinigen entlang nicht weniger und, wichtiger, unaufhörlicher. Für sie wird keiner bei Bewusstsein den Speer nicht fürchten.

Im übrigen ist der Applaus in Paris viel ergreifender als in Mailand. Schwache Säcke im Publikum dort.

Der Bund und seine witzigen Freunde 10. 12. 2010, 10.23 Uhr

Der Bund ist eine lustige Zeitung und deponiert seine Spässchen wie Ostereier: heute zeigt er, wie leicht das geht, sich selbst als eigenem Freund einen Dienst zu leisten.



Dusapin: Reverso 10. 12. 2010, 20.28 Uhr

Grosse Faszination wie bei Passion am 11. November, Pascal Dusapin mit Reverso (2006) jetzt live aus dem Salle Pleyel, ein sogenanntes Solo für Orchester. Während des grösseren Teils eine Musik, die sich entschieden von den Prinzipien der Klangschichtung verabschiedet und so etwas produziert wie Klangsäulen oder Klangstelzen, die sich in kleinen, unbedeutenden Schritten fortbewegen. Im langsamen, unvirtuosen Fortschreiten verändert sich die Zusammensetzung der teils komplexen, teils durchsichtigen Säulen, indem die immer klar zu unterscheidenden Etagen in unterschiedlichen Momenten mutieren. Kleinere Teile des Werks sind nicht besonders unkonventionell, alte geschichtete Klänge mit quasi jazzigen Eruptionen.

Eroica, Walküre 14. 12. 2010, 21.53 Uhr

Es läuft gerade der zweite Satz der dritten Symphonie von Beethoven, Eroica, aus dem Théâtre des Champs-Elysées vom 27. November 2010, Wiener Symphoniker mit Christian Thielemann: erstaunlich, wie schamlos Wagner diese Musik für die Walküre ausgebeutet hat.

Beethovens Achte & Neunte aus Paris 15. 12. 2010, 22.11 Uhr

Théâtre des Champs-Elysées vom 28. November 2010, Wiener Symphoniker mit Christian Thielemann, Choeur de Radio France, die achte und die neunte Symphonie von Beethoven auf France Musique. Schon eine Stunde vor Sendebeginn schaue ich, ob "alles in Ordnung" ist. Keine Ahnung, wann es das letzte Mal war, dass ich so gespannt ein Konzert älterer Musik erwartete. Die vorangegangenen Aufführungen der sieben Symphonien im Pariser November 2010 waren grösstenteils einfach zu gut, als dass die Nummern 8 und 9 verpasst werden dürften.

- 8.1: Unruhige Tempi, fast bis zum Auseinanderfallen, als würde eine temporale Dekonstruktion erprobt.
- 8.2: Auseinanderliegendes wird kammermusikalisch gruppiert und sukzessive als neuer Beethoven zusammengesetzt. Beeindruckend.
- 8.3: Schwere, fast hinkende Metren. Kein Echo auf Haydn, sondern auf Beethoven selbst, die Pastorale. Ländlerhaft, wie eine Vorlage für Mahler.
- 8.4: Die Flöten schlafen noch, ansonsten superb! Noch nie so wenig laut gehört: das Bestimmte wird in den gedämpften Passagen herausgehoben.
- 9.1: Die Bläser sind wach, die Streicher homogen wie in den früheren Aufführungen. So kennt man diese Band in Paris 2010. Keine Lecks in der Partitur, dichte gute Musik. Die Erwatungshaltung fürs Kommende ist angereizt, die Spannung da, ganz ohne Pathosfurcht.
- 9.2: Nicht auf die Spitzen und auf den Drive gezielt, und wieder mit Schwankungen, allerdings ziemlich interessanter, als ob ein Fohlen zum ersten Mal dressiert würde alle Spannung ist in die leisen Passagen abgelegt. Das ist keine alte bekannte Musik mehr, sondern eine, die zu entstehen versucht. Kein Pathos ist zu befürchten, gerade umgekehrt entfaltet sich Intelligenz.
- 9.3: Beethoven übte sich in Filmmusik mit einer Landschaftstotale. Hätte man keine angewöhnten Ohren, würde man nicht spontan eifrig zuhören wollen. Das Orchester wird aber nicht kitschig, und der Angefixte bleibt gerne dran. Der Komponist verbrachte eine Zeit mit Varèse in der Gobi Desert. Klar, einmal kippt das Ganze. Doch wer kommt und scheint auf im Bild, die Revolution, das Pathos? Eine Kleinfamilie aus Mexico, durstig uff, und meine Flasche ist vor lauter Zuhören noch halbvoll. Hat Beethoven den dritten Satz der neunten Symphonie selbst geschrieben?
- 9.4: Endlich eine Klapperschlange, quasi ohne Pause dem letzten Satz hinzugefügt. Die Ohren sind spitz! Doch wie halten sich die Wiener wieder zurück! Die Melodie, zunächst im Bass, entwickelt sich wie am Anfang des Konzerts kammermusikalisch. Man ist gespannt, weiss aber nicht, worauf die Spannung gerichtet werden soll sie umgibt einen. Das ist neu. Mit der Stimme wird es ... zum erstenmal tänzerisch, leicht, und dann noch leichter. Dies erscheint in der Tat als eine Interpretation, die Stück für Stück Neueres offenbart, der man immer mehr vertraut und in der man sich diesem Neuen immer lieber anvertraut. Jetzt erst wird das Verhältnis von den leisen zu den lauten Stellen klar und wie es aus der Partitur herauszulesen ist, befreit von den staubigen Klischees. Das Folgende bis zum Ende wird so leicht wie Bizet, wunschgesehen von Nietzsche: auf der Oberfläche leicht, innen aufgeschlüsselt um so ernster.

Die Neunte & The Survivor 17. 12. 2010, 21.41 Uhr

SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg unter Sylvain Cambreling direkt aus Friedrichshafen mit Beethovens Sinfonie Nr. 9 d-Moll op. 125 und ohne Pause oder Applausmöglichkeit daran angeschlossen Schönbergs Ein Überlebender aus Warschau op. 46 mit unvermittelter Hinzufügung der wiederholten Reprise der Neunten. Wie eindrücklich und wahr das Ganze! Beethoven wurde traditioneller und also leicht pathetischer gespielt als in Paris, wodurch umgekehrt das Schönbergstück, das äusserst präzise gesungen und gespielt wurde, musikalisch um so stärker

wachrüttelte - und beide Stücke objektiv, auch aussermusikalisch, wahr wurden. So muss man Beethoven spielen, und so muss man Schönberg verstehen.

Der nicht lustige Pöstler 18. 12. 2010, 21.30 Uhr

Vor dreissig Jahren begann ich mich für die Lebenshaltung des Postmans zu interessieren, weil sie es mir erlaubte, aktiv im Finnegans Wake mitzuphantasieren, ohne der verantwortlichen Figur des Penmans und ihren Ansprüchen in die Quere zu kommen. Die Idee des Postmans hat sich dann so weit intensiviert und entwickelt, dass er den Blick auf jede Theorie und jedes Theoretisieren wesentlich zu bestimmen begann, indem keine mehr sich denken liess, die nicht ein von anderen Geschaffenes mit anderen in Verbindung zu bringen hätte. Solche Theorie muss nicht selbst schaffen, sondern geschaffenes einzelnes mit anderem einzelnen und mit vielen anderen einzelnen in Verbindung bringen.

Es ist klar, dass ich einer Oper mit dem Titel Il Postino nicht einfach so aus dem Weg gehen kann. Also Kopfhörer auf, Ö1 eingestellt, Ohren auf: Il Postino (2010) vom Komponisten Daniel Catán, mit Plácido Domingo, Cristina Gallardo-Domas, ... Arnold Schoenberg Chor, Wiener Symphoniker, Dirigent: Jesús López-Cobos, vom 9. Dezember 2010 aus dem Theater an der Wien. Uff! Uff! Wenn ich mich nicht irre, habe ich die Wiener Symphoniker erst gerade aus Paris erlebt und nicht wenig bewundert. Was ich hier an diesem schrecklichen Opernsamstagabend erlebe, ist nicht nur schlechte Musik, sondern ein dummer Schwank, der jedem Musiker und jeder Musikerin die Ohren rot werden lassen soll, die dagegen keine zotigen Einwände zu erheben wagten. Am schlimmsten dünkt mich die Vorstellung, dass der Unsinn über den politischen chilenischen Dichter Pablo Neruda Joyce selbst gefallen hätte. Ich würde nicht so bös & offen abgestossen schreiben, wenn der mexikanische Opernkünstler, Absolvent eines Philosophiestudiums in England zuerst, dann mit einem musikwissenschaftlichen Ph. D. der U\$-amerikanischen Princeton University dekoriert, mit diesen deponierten biografischen Angaben zeigt, dass das, was er tut, nicht auf dem Misthaufen von anderen Komponisten sondern auf einem eigenständigen langen Reflexionsprozess gewachsen ist. Noch eine halbe Stunde würde der Plunder nerven wollen, ich werde gleich beim Hinausgehen die Tore des Opernhauses zuknallen lassen!

Anerkennungspreis 19. 12. 2010, 8.04 Uhr

Die Dialektik der Anerkennung ist ein Vorgang, der die Geschichte vor aller Präzisierung in ihrem Innersten prägt und den Hegel sowohl im Detail beschrieben wie in der Darstellung des Ganzen so sehr beschönigt hatte, dass jede Philosophie nach ihm in ihrem Innersten darauf abzielen muss, dem allgemeinen Anerkennungsprozess jede weitere Anerkennung aufzukündigen. In den Stätten der Philosophie, den heutigen sogenannten Höheren Schulen, verkümmert sein Name ganz rechtens zu einer Preiskategorie, in der man einem Geprüften etwas zugutehalten kann, gerade wenn sonst an ihm nichts preiszukrönen wäre. So kommt idealerweise einer zu einem Anerkennungspreis, wenn ihm als einziges ausschliesslich gelingt, das Formular zur Prüfungsanmeldung so auszufüllen, dass es bestätigt wird, obwohl in der Zeit vor der Prüfung jeder Betreuungsperson klar war, dass er eine miserable Performanz leistete und seine Übungssubjekte während Jahren malträtierte, als ob er ihnen das Recht auf Unversehrtheit aberkennen wollte. Ein solches wäre ich gewesen - und habe den Schlächter gegenüber nun mit Auszeichnung und in siegestrunkenem Pressefoto.

Die Achte & Zappas Erste von Shut up 19. 12. 2010, 12.20 Uhr

Beethovens achte Symphonie ab CD live mit Abbado von 1987, um die Tempi zgrechtem ins Ohr zu bekommen, und gleich anschliessend während des Kochens und Essens der Suppe (endlich wieder Sternilsuppe in der Migros erhältlich, italienisch gegessen mit Aussicht übers Saaser Büro und Saas Almagell aufs Stellihorn) Zappas erste CD von Shut up 'n' play yer guitar, eine empfehlenswerte Kombination, da Beethoven experimentell sich in die Zukunft träumte, ohne langsamen Satz, Zappa auf des Alten Spitzen ansetzt, trotz virtuosen Passagen ohne eigentlich schnelles Stück. Gute Nase gehabt für heute!

Zig Zag Wanderer 19. 12. 2010, 21.11 Uhr

Ein alter Wanderer ist gegangen, schon vor zwei Tagen, habe es aber eben erst jetzt gelesen. Muss vielleicht die Zeitungsblätter wechseln endlich. Nicht mal am Radio gab es eine bezügliche Kulturmeldung. Klar, was morgen vom linken zum rechten Ohr zuckt und zurück: Beefheart. Ella Guru for ever more!

Wahrheit existentiell 20. 12. 2010, 18.38 Uhr

Die Frauen sind das Schönste, und die Berge sind das Schönste, aber auch die Musik ist das Schönste - und einen Tag lang Captain Beefheart Hören ist auch ein schönster.

Tod & Befreiung 20. 12. 2010, 18.57 Uhr

Wenn Grosse abkratzen, klären sich die Verhältnisse. Man wird enthemmter - im Loben.

Das beste Stück heute: 20. 12. 2010, 21.14 Uhr

Bat Chain Puller? Nein. Owed t'Alex, weil es mich daran erinnert, wie vor über dreissig Jahren, da es in einem Text und also in einem Studentenreferat über Hegel erschien, ein Berner Althegelianer so in Rage geriet, dass er vom Falken weg in Schonungshaft versetzt wurde. Das war zwar peinlich & beschämend, zeigt aber, wie Don Van Vliet nie wirkungslos war. - Nicht die These in einem Kontext, die ihnen widerspräche, bringt die Leute aus der Fassung, sondern das Zusätzliche, das ihm hinzugefügt worden ist und von dem sie der festen Überzeugung sind, mit ihm, mit Beefheart zu Hegel, sich nie & nimmer werden auseinandergesetzt haben müssen.

Rodion Chtchedrine, Le Vagabond Ensorcelé 22. 12 2010, 11.35 Uhr

Gestern Abend aus dem Théâtre du Châtelet vom 2. November 2010: Rodion Schtschedrin/Chtchedrine/Shchedrin/Scedrin (geboren 1932), Le Vagabond Ensorcelé (2002), mit Kristina Kapustynska Mezzo-soprano, Andrei Popov Ténor, Sergei Alexashkin Basse, Orchestre et Choeur du Théâtre Mariinski unter Valery Gergiev. Musik aus den Nachwehen einer Gesellschaft, die den Historischen Materialismus ihren KünstlerInnen bösartig ins produktive Empfinden brannte, findet auch heute noch keinen Weg, in der Musik das Material als historisch geprägt zu begreifen. Trotzdem habe ich dieser Oper sehr gerne zugehört, weil sie zwar einfach, aber keineswegs bieder daherkommt und mit Stellen funkelt, in denen einzelnen Tönen eine wundersame Besonderheit zukommt, die von den Sängern und weit mehr noch von den Sängerinnen in einer bewundernswerten Prägnanz zur Darstellung gebracht wurden. Von einem verstaubten Realismus kann nicht mehr die Rede sein, um so mehr von einer Poetik, die man gerne noch mehrer Male zu hören bekäme. - Nach der Oper sendete Radio France mit demselben Dirigenten noch Rimski-Korsakovs Sheherezade: welch ungetüme Breite!

Google schläft 22. 12. 2010, 20.02 Uhr

Am Rand einer Website stöbert Google die Veränderungen schnell auf und nimmt sie ebenso schnell in den Index der Suchmaschine auf - im tieferen Innern vergehen zuweilen aber ganze Zeitalter, bis eine neue Seite auffindbar wird. Deshalb hier zwei Links zu zwei Büchern, die eben erst hier angekommen sind und über die ich eine winzige Rezension geschrieben habe:

<u>http://www.ueliraz.ch/rezensionen/arnold.htm</u> : André Arnold-Peltier / Vassili Karist, Paris - Les Îles et le Marais - The Isles and Marais, Paris 2011

<u>http://www.ueliraz.ch/rezensionen/oggier.htm</u> : Stéphane Oggier avec Robert Bolognesi, Missions - Sauvetage / Rettung, Sion 2010

Weihnachtsschnee 24. 12. 2010, 11.01 Uhr





Wenigstens für eine Blaumeise hat es noch geklappt in diesem dunklen Licht am Fenster:

Weihnachten 2010 25. 12. 2010, 17.39 Uhr



Weihnachtsmond 26. 12. 2010, 7.10 Uhr



The moon was like dandelion - als Beefheart starb.

Semesterende 26. 12. 2010, 16.29 Uhr



Fatting Food Like Hot Raz Poison

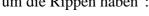
6-, 5-6, nochmals 5-6 und 5- sind die Noten, und sie beschimpft den Lehrer, der es wagte, nur eine 5- zu geben (kein funf minus, sondern eine gute knappe 5-6).

Weihnachtsguezli 26. 12. 2010, 18.30 Uhr



Wie sie sein müssen und anders nicht sein dürfen.

... und wie sie in USA trotzalledem erscheinen & gegessen werden, damit die Eingeborenen "etwas um die Rippen haben":





Musik trotz Musik: Zappas Herkünfte

26. 12. 2010, 19.22 Uhr

Frank Zappa's Jukebox - The Songs That Inspired The Man, chromedreams.co.uk 2008. Die CD enthält das, was man bei einem Schriftsteller die Hausbibliothek nennen würde und bei Zappa eben aus einer Sammlung von R&B-Platten und solchen aus den Bereichen Jazz, deren Miserabilität den Titel auslöste, und Neue Musik besteht. Namentlich die Aufnahme von Varèses Ionisation dünkt mich eine Trouvaille, und hätte ich dieselbe als Dreizehn- oder Fünfzehnjähriger in den Händen gehabt, wäre sie bei mir auch mindestens zweimal pro Tag gelaufen - Zappa sagt, schon beim Kauf hätte er, beinahe oder wirklich, in die Hosen gemacht: I nearly (this is true, ladies and gentlemen) peed in my pants... Es gibt auch unerträgliche Stücke wie No No Cherry, Stranded In The Jungle und Night Owl. Am schlimmsten scheint mir Leavin' It All Up To You, weil es mich an ein Scheissskilager in Sörenberg erinnert, 1968 (?), wo förmlich Tag & Nacht von der Eisbahn her Schlager die Luft verpesteten, als übelster Megahit Monia, und wo ich nächtens überhörte, wie sich ein Lehrer in den sehr grossen Schlafsaal hereingeschlichen hatte und immer noch an einem Witz weitererzählte (ich beherrschte dieses Metier nie und phantasierte um so wilder im Unsinn herum, ohne ein Pointe zu finden ... es dauerte ein halbes Leben, bis ich merkte, die anderen täten Witze nicht erfinden, sondern weitererzählen, aus dem Immerschon), bis ich aufgerufen wurde und in den Vorraum hinaustreten musste, wo mir der Vogel die erste - und letzte - Ohrfeige des Lebens knallte und ich, ein völlig Uneingeübter & Unvorbereiteter, fast in die grusigen blauen Strumpfhosen pisste, die dann während des ganzen Skilagers noch mehr jukten als vorher schon.

Angekommen 26. 12. 2010, 21.40 Uhr

Die Musik scheint langsam in der Zeit anzukommen, die Konzerte werden immer besser. Ganz phantastisch heute zwei solche Konzerte auf Espace 2:

Concert du 14 décembre 2009 de la SMC Lausanne: Carolin Widmann, violon. Anthèmes de Pierre Boulez pour violon solo. Partita no 2 en ré mineur BWV 1004 de Jean Sebastian Bach. Anthème II pour violon seul et électronique

Concert du 27 octobre 2008 de la SMC Lausanne: Quatuor Asasello. Gran Torso de Helmut Lachenmann

Mantovani, Joneleit, Staud 27. 12. 2010, 21.27 Uhr

Le 6 novembre à la Salle Pleyel, Ensemble Modern Orchestra, direction Peter Eötvös, auf Radio France.

Bruno Mantovanis Postludium haut mich glatt aus den Socken! Wie zehnfaches Amériques fünfmal beschleunigt. Das Stück ist Pierre Boulez gewidmet, der diese Uraufführung nicht dirigieren konnte, weil er sich in Chicago von etwas auskurieren musste.

Jens Joneleit, Dithyrambes. Den Orchesterausbrüchen steht ein Strukturgeflecht gegenüber, das von feinen, schneeigen Klängen aus Glocken-, Klavier-, hohen Saiten- und Mettalstäbespielereien getragen wird. Vulkanasche bricht aus und trifft auf eine Gletscherlandschaft, wie zu Sommerszeiten des Eyjafjalla in Island. Keine Ahnung, ob die Musik der Intention nach darauf abzielt.

Arnold Schönberg, Cinq Pièces pour orchestre, op. 16, I. Vorgefühle, II. Vergangenes, III. Farben, IV. Peripetie, V. Das obligate Rezitativ. Die Spannungsladung dünkt mich grösser als in den Dithyrambes von Joneleit. Schönbergs Musik hat unter den Jungen nicht gealtert.

Johannes Maria Staud, Contrebande (On Comparative Meteorology II). Stetige Auf- und Abwärtsbewegungen, öfters in Glissandi, immer tonaler als Björk. Wieder Island im Kopf. Das Stück verändert sich nach einer gewissen Zeit, wird kraftvoll und überrumpelt einen angenehm durch eine zunehmende Spannung. Es wird nun stetig untrivialer, ohne wirklich so grossartig zu werden wie das letzte Stück des Konzerts: Arnold Schönberg, Variations pour orchestre, op. 31.

Marinellicouloir für Stadtmenschen 30. 12. 2010, 9.31 Uhr

Vor dem Haus gibt es eine kleine Treppe hinauf zur Strasse; die Strasse ist mit weichem Schnee bedeckt, gut zu begehen, die Treppe vor dem Haus schneefrei und frisch gesalzen. Und doch drehte ich auf der obersten Stufe eine Pirouette, weil sich ein winziger Eisfilm gebildet hatte. Solche Stellen gab es weitere bis zu den Futterplätzen, immer dort, wo man meint, der Boden sei trocken und eisfrei - die schlimmsten nach der Bahnhofsunterführung Bümpliz Nord. Beim Rückweg erinnerte ich mich an die wichtigsten Tricks und Kniffe von Silvain Saudan, wie ich das Marinellicouloir vor dem Haus abwärts zu passieren hätte, auch ohne Skies. Uff, rückwärts absteigend ging es, mit dem Haltearm das Geländer umklammert wie an Whimpers Haken.

Walliser Silvesterpäckli 31. Dezember 2010, 8.24 Uhr



Illhorn, Gorbetschgrat, Mont Noble, Le Buet, Grand Chavalard, darunter gut verpackt das Rhonetal, von Albinens Webcam.

http://www.hotelrhodania.ch/Webcam/live1.jpg

Weiteres zum Silvester mit einem Panorama aus dem Chablais zur selben Zeit gibt es hier: http://www.ueliraz.ch/2011.htm

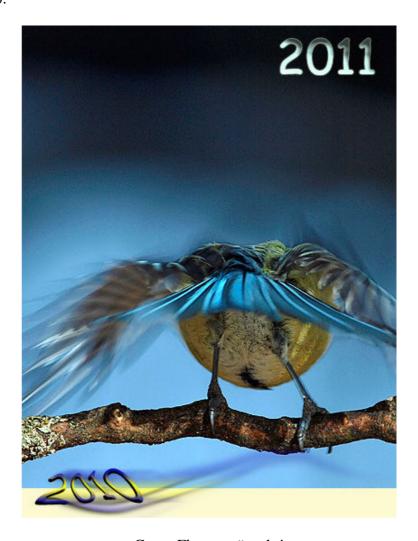
...

Und mittags dann ganz der uralte Rhonesee:



Dazwischengezwitschert 31. 12. 2010, 17.36 Uhr

Letztes Bild 2010:



Guten Flug gewünscht!

Ueli Raz

Blogarchiv 2011

Pelléas & Mélisande in New York 1. 1. 2011, 20.33 Uhr

Pause zwischen dem dritten und vierten Akt der Oper Pelléas et Mélisande von Claude Debussy, live aus New York (Matinée), Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Leitung: Simon Rattle. Das ist die vierte oder fünfte Version dieser Oper, die ich höre. Es hat lange gedauert, aber jetzt kapiere ich langsam, wie sie gebaut ist, wie antiwagnerisch, und wie man sie in vollen Zügen geniessen kann. Bei den ersten zwei Anhörungen hätte ich mir nicht einreden lassen, dass sie spannend ist. Sie ist es in jedem Moment, spannend, und alles andere als geschwätzig.

Der Fehler früher war, den Text nicht im voraus ernsthaft zur Kenntnis genommen zu haben. Man muss ein Verhältnis zu ihm einnehmen, ihn verstehen, um der Musik Debussys vertrauen zu können: sie folgt dem Text, der aus Aussparungen in gesellschaftlich und extistentiell stark gestörten Kommunikationsverhältnissen besteht, und führt eben diese unterdrückten Reden aus. - Eine Sehnsucht nach dem Bühnendekor besteht im übrigen nicht, da die bekannten Inszenierungen auf DVD in schlechter Erinnerung sind, die New Yorker Bilder auf Bayern 4 denselben entsprechen und die Musik in Tat & Wahrheit so stark ist, dass jeder Bilderschwulst nur stört und falsche Fährten legt.

Cage, Varèse, Xenakis, Zappa, Saariaho, Holliger 2. 1. 2011, 21.30 Uhr

Wie fast immer am Sonntag Abend ein gutes Mehrfachkonzert auf Espace 2, Cage leider mit einer Sirene, die eklige Schulzeiten wachrief und schlechte Träume auslösen wird, Varèse superbe, Xenakis als wie man gerne den ganzen Abend lang darin gebadet hätte und Zappa ... genauso gut!

John Cage, Credo in Us mit Julien Annoni, Olivier Membrez, Vincent Membrez. Edgard Varèse, Ionisation mit Julien Annoni, Olivier Membrez, Serge Vuille, Christoph Brunner, Ivan Manzanilla, Michel Zbinden, Vincent Boillat, Lucas Gonseth, Louis-Alexandre Overney, Luc Hemmer, Johannes Knopp, Baptiste Grand, Manuel Linder. Iannis Xenakis, Les Pléïades, (extrait), Peaux mit Julien Annoni, Olivier Membrez, Alexandre Overney, Pascal Pons, Luc Hemmer, Johannes Knopp. Frank Zappa, The black page mit Julien Annoni, Olivier Membrez, Manuel Linder. (16. März 2008, Bevilard)

Kaija Saariaho, Nymphea (Jardin secret III), pour quatuor à cordes et live-electronic (1987/2001), Quatuor Asasello mit Rostislav Kojevnikov, Barbara Kuster, Justyna Sliwa, Andreas Müller, Elektronik Alessandro Ratoci. (27. 10. 2008, Lausanne) Kaum eine halbe Stunde, die ersten zwei Drittel im Zuhören mit dem Kiefer auf den Knien, das letzte in fahrigen Passagen erlebt, als ob eine akute Unlust zu komponieren direkt komponiert worden wäre.

Holliger Heinz, Beiseit, pour contre-ténor, accordéon, contrebasse, clarinette et clarinette basse mit dem Nouvel Ensemble Contemporain und Daniel Gloger. (1. April 2009, Neuchâtel) Ich gewöhne mich wohl kaum je an Walser und die Countertenöre, nur die Musik dazwischen überwuchert wenigstens die Clownerien, ernsthaft.

Ausgleichende Wettergerechtigkeit 3. 1. 2011, 8.52 Uhr

Ha! Das ganze Wallis unterm Nebelmeer - und Bümpliz allein im goldenen Sonnenschein!





Holliger, Nono, Dallapiccola, Mochizuki, Billone 3. 1. 2011, 21.22 Uhr

France Musique, 17 novembre 2010 à l'Amphithéâtre de l'Opéra Bastille.

Heinz Holliger, Rosa Loui (2009), quatre chants pour chœur a capella en dix versions, sur des poèmes en dialecte bernois de Kurt Marti, SWR Vokalensemble Stuttgart. - Berner Dialekt, von Deutschen in Paris gesungen, dem Namen nach im Hinblick auf die Schlucht am Ostfuss des Eigers gedichtet, der Rosa Loui und also ohne Bezug auf einen rosaroten Louis, und in Bümpliz près Berne von einem Nichtberner gerne gehört.

Luigi Nono, Donde estas hermano? (1982) pour quatre voix de femme avec Johanna Zimmer et Eva-Maria Schappé sopranos, Sabine Czinczel et Ulrike Becker altos, Marcus Creed direction musicale. - So kurz und mit so eingeschränkten Mitteln gemacht, und doch gleichzeitig so nah bei der (politischen) Sache der Wirklichkeit und im Aufscheinen der besseren Möglichkeit.

Luigi Dallapiccola, Tempus destruendi, tempus aedificandi (1971) pour chœur a cappella, I. Ploratus, II. Exhortatio (sur des vers de Paulin d'Aquilée et de Dermatus), Barbara van den Boom soprano, Ulrike Becker alto, SWR Vokalensemble Stuttgart. - Leicht hübsch und gewöhnlich erscheinend, nach Nono aufgeführt, eher zu Berio passend.

Misato Mochizuki, I. Halai (2009/10), pour trois voix de femmes, II. Musubi (2009/10), pour chœur a cappella (création, commande du SWR Vokalensemble et du Festival d'Automne), Wakako Nakaso et Kirsten Drope sopranos, Maria van Eldik mezzo-soprano, Ute Wille alto, Alexander Yudenkov ténor, SWR Vokalensemble Stuttgart. - Frivole Repetitionen, Wiederholungen und Anspielungen im Kontext eines Religiösen & Weltmusikhaften. Näher bei Parsifal als bei Nono, eher fern des Witzes & Esprits von Holliger und Marti. Das Spiel mit der Wiederholung ist immer gefährlich, katastrophisch. Stockhausen redivivus?

Pierluigi Billone, Muri IIIb pour Federico de Leonardis (2010), pour quatuor à cordes (création française), Quatuor Arditti. - Dynamische Quartettklänge, auf Wiederholungen so aufsetzend, dass sie aus dem Gleichgewicht geraten. Obwohl keine Gerichtetheit auszumachen ist und kein grösserer Verlauf als Intention kenntlich wird, lässt man sich von der Spannung im Detail ins grosse Voran treiben. Musik wie hingekritzelt, passt gut in die Disco, jedenfalls in diese hier.

Am besten hat mir das Stück von Nono gefallen, weil es trotz seiner Bescheidenheit an das grosse Werk Prometeo-Tragedia dell'ascolto erinnerte und die ganze intensive Stimmung wieder zu erzeugen vermochte, dem Publikum eindeutig die zwei Stücke der Japanerin Misato Mochizuki. Holligers Stück hatte einen unnötig schweren Stand, weil es am Anfang plaziert seine Eigenheiten noch nicht gegen die der anderen Stücke deutlich machen konnte: zwischen Halai-Musubi und Muri IIIb, wo dem Namen nach der neunzigjährige Dichter wohnt, hätte auch Rosa Loui noch mehr gefunkelt.

Sonnensfinsternis 4. 1. 2011, 9.22 Uhr

Sonne soeben in Bümpliz um 9.00 Uhr, links der Aussichtsturm des Gurten:



Nach 45-minütigem ergebnislosen Absuchen der Walliser und Bündner Webcams war die Verblüffung zu gross, die Sonne fast zum idealen Zeitpunkt (9.15 Uhr statt 9 bis 9.07 Uhr) vor dem Haus zu haben, um untätig zu bleiben, die Vorbereitung umgekehrt zu schlecht, um im Bilde zu sein, was für eine brauchbare Ablichtung des Tatbestands der Verfinsterung zu tun wäre. Immerhin hatte ich nicht vergessen, dass grosse Brennweiten gefährlich werden. Der Mond käme von links oben, so dass man schon jetzt nur eine Gondel sehen sollte. Ob die Abdeckung oben von der Wolke oder vom Mond stammt? KB 70mm, ISO 100, F5, 1/3200s, kleiner Ausschnitt.

Puccini live von New York 9. 1. 2011, 4.41 Uhr

Gestern auf Bayern 4 (und auf sehr vielen anderen Radiostationen...): Giacomo Puccini, "La fanciulla del West", Minnie - Deborah Voigt, Dick Johnson - Marcello Giordani, Jack Rance - Lucio Gallo, Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Leitung: Nicola Luisotti

Ich hätte nicht gedacht, dass mich Puccini dazu verleiten könnte, eine Notiz zu deponieren, ein musikalisch farbloser Unterhaltungskomponist zwischen Mahler und Strauss. Aber der zweite Akt hat es unverhofft in sich, die Musik ist spannend und sehr abwechslungsreich, und das Gebaren auf der Bühne erinnert nicht schlecht an die Spaghettiwestern der 1970er Jahre. Trotz ernsthaft gewachsenem Interesse verzichtete ich auf den dritten Akt, denn auch wenn die Newyorker verdienstvoll das Werk als Matinee-Oper ins Werk setzen und es so wegen der Zeitverschiebung hier zu den gewohnten abendlichen Konzertzeiten live genossen werden kann, müssen die alten Werktätigen EurOpa's früher ins Ruhebett als die Jungspunds der Neuen Welt.

Linpus und "Schreibrechte" 9. 1. 2011, 19.34 Uhr

Ich bin seit drei Tagen stolzer Besitzer eines Acer AspireOne mit Linpus Lite, der drei Jahre ungeöffnet in einem Schrank vor sich hindämmerte. Ich will ihn als Notizblock einsetzen, weil er
schnell startet und ziemlich ruhig ist. Hauptsächlich morgens um Drei soll er die Zettelarbeit ersetzen. Gestern machte ich während der Puccinioper einen Haupttest, der wegen eines Problems in die
Hosen ging, das wenigstens auf Deutsch nirgends beschrieben wird. Nach dem Schreiben kopierte
ich die Datei auf einen 150MB USB-Stick, ebenfalls geschenkt, als Occasion. Fast zehnmal wiederholte ich diesen Vorgang, weil auf dem PC so lange die Datei fehlerhaft oder überhaupt nicht

erschienen war. Heute Morgen früh und nach dem Heimkommen abends untersuchte ich das Verhalten des Computers mit diesem Stick und einem CompactFlash-Medium an einem Kartenleser, ständig am PC herumgooglend (keine Wlan-Verbindung hier). Es gelang nie, etwas auf diesen externen Medien zu schreiben oder zu löschen – ab und zu gelang das Schreiben, also Copy & Paste, niemals aber das Löschen. Da ich selbst nie einen eigenen Computer mit Win2000 hatte, einen solchen aber eine gewisse Zeitlang andernorts betreute, brauchte es einen Moment, bis mir in den Sinn kam, dass bei Windows 2000 immer eine Meldung ausgegeben wurde, wenn man ein Wechselträgermedium vom Computer abzog, ohne es vorher regelkonform abzumelden. Genau das muss bei dieser Linux-Version berücksichtigt werden: dass der Wechseldatenträger vor dem Ausstecken unter rechter Maustaste abgemeldet werden muss, mit "Datenträger aushängen". Mit den komplizierten Schreibrechten, Passwörtern und Administratorenmeldungen hat das Problem nichts zu tun.

Zusatz: Vor diesem Problem musste noch am ersten Tag ein anderes gelöst werden, die normale Anzeige eines externen Mediums überhaupt, die Reparatur des sogenannten Automounts. Dateimanager/Bearbeiten/Einstellungen/Fortgeschritten/Datenträger aktivieren Ja, dann von hier weiter zu Verwaltung/Wechseldatenträger und alle Kästchen aktivieren. Dateimanager schliessen und Terminal starten.

sudo mousepad /usr/bin/xfcepost

Es öffnet sich eine Datei, hier die Zeile sleep 10 suchen. Auf eine neue Zeile darüber ist hoffnungsvoll zu schreiben: "killall Thunar" (ohne Anführungszeichen). Nun den Computer neustarten. So einfach geht das mit Linpus. Die Quelle der Information: http://linpus-starter.blogspot.com/2008/12/automount-reparieren.html

Rihm, Dufourt, Kourliandski, Mantovani 10. 1. 2011, 21.29 Uhr

Heute auf France Musiqe: Concert donné le 27 novembre 2010, Cité de la Musique à Paris. Wolfgang Rihm: Gejagte Form / première version, Hugues Dufourt : Les Chasseurs dans la neige d'après Bruegel, Dmitri Kourliandski. Objets impossibles II, Bruno Mantovani: Concerto de chambre 1. Ensemble Intercontemporain, Direction : Bruno Mantovani

Rihm: Eine inspirierte Musik, die mit den semantischen Feldern des Titels spielt. Tonrepetitionen, echte und Pseudounisonis werden schockartig unterbrochen und in eine neue Richtung abgeleitet. Im Charakter nicht wenig an Répons erinnernd, ein klares und besonders gelungenes Stück von Rihm. Hier das ganze Stück, und man beachte auch das grosse, zahlreiche Publikum: http://www.citedelamusiquelive.tv/Concert/0951661.html Endlich verlassen die wilden Stücke dieser Musik die Käfige des Abseitigen - ausser in der Schweiz: würde dasselbe Konzert in Bern gegeben, kämen 50 Leute bis zur Kasse, die Hälfte davon abgewiesen und wieder verscheucht, verarmt & mittellos.

Dufourt: Nochmals ein Jagdstück, nicht eine Illustration, und doch hört man Schnee, Leute darin nah und weit entfernt. Rhythmisch prägnante Stellen sind rar und erscheinen abgedämpft, abgetönt. Mit dieser Musik möchte man plötzlich für die Gattung der Programmusik einstehen. Ich könnte dieser Musik einen Abend lang zuhören, wie einer Märchentante oder in einer Wagneroper. (Man hat es telepathisch registriert in Paris und spielt nach dem Konzert weitere Musik von Dufourt: The Watery Star.)

Kourliandski: Nach so viel Musik mit konkreter Phantasie fällt es schwer, in einer Musik, die im Titel die Unmöglichkeit von Objekten anspricht beziehungsweise unmögliche Objekte, sich nicht gerade solche nun vorzustellen. Als Erstes sehe ich eine Gletscherlandschaft und in ihr Stallruinen wie Walgerippe. Sonnenklar, wo das ist, die Spur eines Alten kreuzend, Goethes: http://www.ueliraz.ch/2010/col-balme.htm Das Konzertprogramm erscheint äusserst raffiniert zusammengestellt, aus Werken, die das Gegenteil von Einzelgängerstücken darstellen - als ob sie zusammen gehört werden möchten. Ein Teil des Publikums buht, aus rätselhaften Gründen.

Mantovani: Wieder ein unvermitteltes Angesprochensein wie bei der letzten Begegnung mit Mantovani vor zwei Wochen, eine familiäre Musik, in der die Frage der Programmästhetik nicht aufscheint. Und dennoch ist dieses Stück mit den anderen nicht unverbunden, weil es wie Rihms Gejagte Form die Boulezschen Tonrepetitionen einsetzt und sie durch Schocks in ähnlicher Weise unterbricht und abändert. Die Instrumentengruppen erscheinen etwas beliebiger, bunter und weniger deutlich charakterisiert als bei Rihm, auch ungehobelter - eben noch mehr an Varèse angelehnt.

Wells Fargo 11. 1. 2011, 9.51 Uhr

Dass die Kommunikationsverhältnisse am Ranzen liegen, kennen wir schon seit dem Lamento der Led Zeppelin, dass aber auch die materiellen Postverhältnisse zerstört werden, sollte einem zu denken geben. Ein Brief heutzutage, der verlässlich von der Südostküste der USA an die Westküste des Lac Léman transportiert werden soll, kostet 85 \$ – fünfundachtzig US-Dollars. Das ist eine üble Sache, in der der Postman der Räuberbande Fedex einen Tag lang alle zwanzig Minuten einen Dollar zum Kutschenfenster rausschmeisst.

Scharfes Publikum 11. 1. 2011, 16.03 Uhr

Ich probte nach dem Duschen den üblichen Tigersprung durch die Wohnung längsseits, eine halbe Stunde auf den Zehenspitzen, mal hochgestreckt, dann in der Hocke, und immer auf beide Seiten abdrehend, als ich auf dem Sims das Amselweibchen entdeckte, mit dem ich morgens lange durch die Scheibe hindurch Spässchen machte (das Spiel in der Nelkenstrasse, wo eine an der Wand steht, zu ihr gedreht und die Hände vor den Augen, dieweil die Meute in ihrem Rücken von einer bestimmten Linie aus versuchen muss, mit Schritten sich ihr zu nähern, ohne in der Bewegung entdeckt zu werden, wenn die andere sich plötzlich offenen Auges umdreht und die Erwischten zurückschickt). Jetzt schaute sie mich entgeistert an und wackelte mit dem Kopf: "Die spinnen in der Oper..."



Des Tigers Höhle zu erstürmen - das wag' ich!



Nach Tötung eines Tigers den Berg hinauf.

((c) Mit taktischem Geschick den Tigerberg erobert, Shanghaier Peking-Oper-Truppe, Juli 1970)

... Meinte der Tanzkapellenführer Hofer, Polo, einstens: "Du chasch ned tanze!" ...

Fernpsychiatrie in naher Zukunft 11. 1. 2011, 16.30 Uhr

Die Kulturindustrie hat die Menschheit so stark im Griff, dass es keine Schwierigkeiten macht, sich einen Typus der psychiatrischen Diagnostik auszumalen, der mit ihrer Blödheit rechnet. Alles was der Patient zu machen hat, wenn er aus den Fugen gerät, ist eine Zusammenstellung derjenigen Fernsehsendungen, die er liket. Der Spezialist, dessen Ausbildung hauptsächlich darin besteht, Fernsehsendungen reflexiv zu betrachten, ohne verrückt zu werden, stellt diejenigen Momente zusammen, die in den am meisten geliketen Filmen die Realitätsverkennung strukturieren und übersetzt sie in die diagnostische Sprache der Psychiatrie. Er wird dem Patienten Filme empfehlen, in denen die erlittenen & eingebrannten Stereotypien durch andere ersetzt werden. Die Welt soll so entspannter und ausgeglichener werden. Ika ika bäh bäh.

Saint-Saëns und Strauss an der Hörperipherie 16. 1. 2011, 4.57 Uhr

Gestern direkt live Samson et Dalila von Camille Saint-Saëns aus Nürnberg auf Bayern 4. Schwierig nur schon, die Sprache zu erkennen, Französisch, geschweige denn, im Gesungenen Bedeutungen auszumachen, denen man hätte folgen können. Das wurde zunehmend gleichgültig, weil die Tonsprache und Gattungsästhetik von der Beschaffenheit sind, die ich seit je als den Tod der Musik empfinde. Es liegt an der Musik selbst, nicht an der Darstellung und der Atmosphäre des Opernhauses, dass sie in die Mottenkiste der Geschichte verstaut gehört. Nach knapp einer Stunde in Abwehrhaltung Umschalten auf Espace 2 zu Elektra von Richard Strauss, live aus Genf vom November 2010, dir. Stefan Soltesz Genève Orchestre de la Suisse Romande, nicht weil es mich interessiert hätte - mit Strauss bin ich im Reinen und habe aufgehört, ihn zu verfolgen - sondern weil ich nach sechs Stunden durchgehendem Fernsehsound nachmittags aus der unteren Nachbarwohnung keine solchen weiteren Töne mehr ertragen hätte (in Wirklichkeit war exakt zu diesem Zeitpunkt nichts zu hören, aber diese Narretei der Gewaltabwehr über den Rand hinaus ist fester Bestandteil des Wohnscheisses in Leibesnähe von Fernsehdebilen mit blosser rostiger Restverdrah-

tungen zwischen den Ohren). Obwohl mich das Hören nur entspannen und ablenken sollte und mir Strauss als feste Null gilt, der ich keine weitere Beachtung mehr schenken will, hat mich dieses Operngeschehen ziemlich in Beschlag genommen. Dank Wikipedia war ich schnell im Bild, und das Deutsch aus Genf war gut verständlich. Erst noch auf dem Nachmittagspaziergang, völlig abgelöst von diesem Zusammenhang, überlegte ich mir, was zu den Gründen gehört, die mich Strauss unerträglich erscheinen lassen, dass er sein überbordendes Talent missbraucht und in Wendungen verschleudert, die soviel Gehalt haben, wie eine Werbesprache erwarten lässt. Insbesondere bin ich allergisch auf musikalische Phrasen, die aus dem Heldenleben und dem Eulenspiegel stammen und die ich überall in seinem Werk wittere - und zur guten Überraschung hier nicht bestätigt finde. Dass aus dieser kontrolliert-explosiven Ästhetik, die mich weit progressiver dünkt als die dann des frühen Hindemith und mit Schönberg gut vergleichbar, erscheint mir als Rätsel, das vielleicht doch nicht als unlösbar zu den Akten abgelegt werden darf. Aber vielleicht hat man in Genf einfach besonders gut gesungen & gespielt, und in Tat & Wahrheit steht auch weiterhin nichts Besonderes dahinter. Man muss seinen Vorurteilen auch Glauben schenken können, wenn man sich von ihnen nicht unterkriegen lassen will.

Messiaen & Schostakowitsch mit Metzmacher 16. 1. 2011, 21.47 Uhr

Ö 1, direkt live: ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Dirigent: Ingo Metzmacher; Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Sergei Leiferkus, Bass; Jean-Efflam Bavouzet, Klavier; Valerie Hartmann-Claverie, Ondes Martenot; Johann Krasser, Vibrafon.

Olivier Messiaen: Trois petites liturgies de la présence divine

Dmitrij Schostakowitsch: Symphonie Nr. 13, op. 113, "Babij Jar"

Ingo Metzmacher hatte einmal verdienstvoll den Prometeo von Nono aufgeführt, und ich selbst höre Messiaen seit über dreissig Jahren oft und nicht selten äusserst gerne, aber so unwohl habe ich mich bei einem Messiaenstück noch nie gefühlt. Das Stück erscheint mir blöd und die Aufführung fahrig, ein Laienstück nicht der Katholen, sondern kunstfreudiger Pfingstler. Das Publikum applaudiert tosend.

Die erste Begegnung mit Schostakowitsch hatte erst spät begonnen, mit den Sendungen aller Symphonien auf DRS 2 Mitte der 1980er Jahre. Ein musikalisches Interesse hat sich daraufhin nie breitgemacht, obwohl ich alle Gelegenheiten nutzte, diesen Komponisten ernsthaft kennenzulernen. Insbesondere dann, wenn die Moderation von einem witzigen Stück gesprochen hat, das sogar Jazz mit einbezieht, rümpfte sich die Nase, meine. In dieser diffusen Abwehrhaltung braucht es nicht zu wundern, dass das jetzige Stück, das ich in Wirklichkeit schon mehrmals gehört hatte, sehr gut ankommt. Im übrigen erscheint es mir als Fortsetzung von Prokofievs Ivan der Schreckliche, das ich neben dem Sacre als das beste Stück russischer neuer Musik empfinde, seinerseits die innere Nachfolge von Mussorgskys Boris Godunov. Anders als beim Messiaenstück finde ich hier die Aufführung und die Interpretation stimmig.

Die progressive Kunstmusik des zwanzigsten Jahrhunderts zeichnet sich dadurch aus, dass sie versucht, sich gegen die Ideologien und die Metaphysik abzusetzen. Kann ein Konzert faszinieren, das zwei Werke aus dieser Zeit einander gegenüberstellt, die je für sich einen Glauben kundtun, der dem anderen widerspricht? Als Idee würde ich sagen wollen: Nein. Hier aber hat die Idee gezündet, wie in Tagen, wo man zu viel Süsses isst, am Abend aber gerne eine Kleinigkeit Salziges zu sich nimmt. Das Salz Schostakowitsch's hat mir gut gemundet. Nach dem Messiaen hat mir seine drei-

zehnte Symphonie gefallen wie kaum je ein Werk von ihm. Ob dieses Stück besser musiziert wurde als das erste, kann ich allerdings nicht sagen - mich dünkt es einfach objektiv besser, zusätzlich hier an richtiger Stelle aufgeführt.

Bankrott 17. 1. 2011, 13.07 Uhr

DRS 2 ist bekanntlich kein Radiosender, der sich für die gute Kunstmusik gross ins Zeug legen würde; ein Sendegefäss, reserviert für Musik nach 1900, gibt es seit einer Ewigkeit keines mehr. Das ist zwar übel, aber so lange keine Katastrophe, als man auf andere Sender ausweichen kann. Heute wurde über einen Abgrund hinausgetreten, und es dünkt mich, das könne einer nicht mehr für sich zurückbehalten. In DRS2aktuell, einer "Ergänzung ... zu den täglichen Hintergrundsendungen Kontext und Reflexe", reportierte einer in höchsten Tönen die Schweizer Tournee von Pepe Lienhard. Nun ist's rausgewürgt, vom ventriculo via gulam, gutturem et frenum den Radiobäbis vor die Latschen, und ich bin's los. Wahrscheinlich war der Beitrag als Witz gedacht, in der Kindskopfhaltung: "Ha, wir haben keine Angst vor Miserabilitäten!" Man wünscht dem Sender ein gutes neues Ende.

Frank Pasemann 19. 1. 2011, 9.57 Uhr

Vor neunzehn Jahren hauste ich in einem Flachlandstall, wo es zwar zum DRS2hören gewesen wäre, einige Bekanntschaften aber doch auch nicht von Pappe schienen. Was aus den kryptischen Formelfortsätzen Frank Pasemanns wurde, die ich zwischenzeitlich ein paarmal in Publikationen anstarrte, kann man jetzt in einem Video bewundern, in Kooperation mit anderen zu etwas Handfestem, Materiellen vergegenständlicht. Die Gespräche mit dem mathematischen Physiker fanden auf einer exponierten Plattform statt, auf der es mir nie geheur war, Luhmanns Systemtheorie. Mich dünkt, ein kleiner Fehler heute sei auf seine alte philosophische Beschränkung zurückzuführen: wird in den konzeptuellen neuronalen Netzen ernsthaft die Links-Rechts-Symmetrie favorisiert, schränkt man auf stossende, aber unnötige Weise die Möglichkeit von Individuen ein, die ganz gerne ein paar Runden drehn. Die Symmetrie müsste sich ergeben, meinetwegen emergenterweise.

http://player.vimeo.com/video/17360926

(Unter der Lindwurmau Siebensieben kämpften wir gegen Babsy Drachenzahns Pepetrompete, er mit Erfolg dank Laury Andersons Scientific Works (oder wie der Mist hiess), ich gänzlich ohne akkustischen, bewaffnet nur mit Gruselbildern von Babsys Intimfeind Teddy:



Physik & Musik, geschichtsphilosophisch 19. 1. 2011, 21.19 Uhr

Es dünkt mich immer mehr, die Realitätsgehalte der Fakultäten der Geistes- und der Naturwissenschaften würden einem Abtausch unterstehen, in dem die Physik peu à peu sich von der Realität entfernt und das, was noch vor kurzer Zeit dem Verdacht des realitätsabgekoppelten Ästhetizismus ausgesetzt war, an Realitätsbezug gewinnen würde. Die PhysikerInnen bewegen sich auf das hinzu, was Marx der Philosophie vorwarf, die blosse Interpretation der Welt, dieweil die gescholtenen MusikerInnen kompositorische Netze auswerfen, die nicht nur die Welt neu kartieren, sondern dem Publikum das zur Verfügung stellen, was es benötigt, um in ihr sich freier zu entfalten. Die Physik übergibt sich einem vorläufig unbekannten Sog, der sich von der Welt als Gesellschaft zu entfernen scheint, und überlässt die harte Arbeit des gesellschaftlichen Eingreifens denjenigen Troupeaus, die vormals und in längst verflossenen Zeiten die Luxusbauten der Eliten zu verschönern hatten. Keineswegs ist aber ihr Widersacher die Physik, sondern das Andere der Musik, die Kulturindustrie, unter derem Mist sie kaum mehr Luft zur Selbsterhaltung findet.

Luzern als Venedig im Flug 21. 1. 2011, 4.53 Uhr

Ich mache mich von Emmen aus auf den Weg nach Luzern. In der Gegend Reusszopf-Fluehmühle verändert sich die Landschaft, sie erscheint mir neu und wie westlich von Champéry im Champ de Barme, allerdings anders als in Wirklichkeit, weniger tief und extrem interessant: die Strasse und alle Bauten sind nirgends, alles eine weite Schlucht quasi auf einem versteinerten Wald aufsitzend, in dem sich eine Spur auftut, etwa einen Meter tief, in die festen Baumwipfel eingelassen, wie auf einem verasteten Waldboden. Links die Reuss, die entgegenfliesst. Ich spurte und geniesse die Landschaft. Es erscheinen die Wohnhäuser links, in der Mitte und rechts - morgen bin ich auf der orografisch rechten Seite eingeladen, aber das kommt mir im Traum nicht in den Sinn. Ich bin auf einer Art Insel, links und rechts die Reuss, verschiedene Quartiere. Ein grosser Häuserblock mit Innenhof erscheint, und ich freue mich, diesen aus der Nähe zu sehen und nicht nur von oben via Google - aber das ist Lüge, selbstverständlich habe ich kein solches Quartier bei Google angeschaut (vor dem Einschlafen oder schon im Schlaf dachte ich an Nietzsches Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn). Nun sind nicht nur die Häuser auf einer Insel in der Reuss, sondern alle mit Wasser umspült, ja zumeist und späterhin alle unterspült. Schon der erste Schritt auf die Insel (die nördlich des Zentrums liegt, nicht am See beim KKL, beim wirklichen Ort Inseli) war kein Sprung, sondern ein kurzer Flug. Jetzt ist meine ganze Bewegung ein regelrechtes Fliegen, den Hausmauern entlang auf- und abwärts. Obwohl niemand zu sehen ist, erscheinen die Häuser normal bewohnt, eher arm als reich, wie ein belebtes Venedig, wenn auch das Flusswasser tief ist und stark fliesst. Ein Haus schaue ich mir genauer an: Der Gartensitzplatz enthält ein oder zwei Steintische mit Steinbänken, alles ein Meter tief unter Wasser, wie es aber beruhigend scheint saisonbedingt, für die Örtlichkeiten also normal. Möchte ich da wohnen? Weiterschauen! Ich finde ein Treppenhaus (ich will ja nicht in eine bewohnte Wohnung eindringen), etwa im ersten Stock, gehe oder fliege hinein, bewege mich aufwärts, auf den steinigen Treppenstufen und doch immer noch fliegend, schaue mich um, gehe in keine Wohnung, sondern wieder abwärts - und finde zuunterst nun keine Türe. Fenster gibt es in diesem Treppenhaus nach wie vor, doch erscheinen sie mir plötzlich zu klein, um hinaus zu geraten, und in der Tat werden sie auch spürbar immer kleiner. Das Ganze ist eine Art Vogelkäfig aus Ton oder ein etwas gross geratenes orientalisches Lichtgefäss. Einen Weg hinaus gibt es von da nicht mehr, ich habe aber überhaupt keine Angstgefühle und wache - besser auf.

Penderecki 21. 1. 2011, 21.55 Uhr

Radio France Musique, Krzysztof Penderecki, Polnisches Requiem (1980, 1984), Izabella Klosinska Soprano, Agnieszka Rehlis Alto, Rafal Bartminski Ténor, Piotr Nowacki Basse, Choeur et Orchestre de la Radio le Leipzig, Krzysztof Penderecki Direction. Concert donné le 15 janvier 2011 au Gewandhaus de Leipzig dans le cadre des Echanges franco-allemands.

Sprach man in den 1970er Jahren in einer Gruppe über Neue Musik, gab es immer einen, der Ja-Ja hineinrief, Penderecki! Dieser Name hatte noch jedesmal den Communication Breakdown zu verantworten, weil er jedem geläufig war und genau das verkörperte, worüber man nicht sprechen wollte: nicht über Musik, die auf Effekte schielte, ohne sie musikalisch zu begründen, die Sounds herstellte, die jedes Kinderherz bei einem Kasperlitheater erfreut hätten und alle Gehalte auf Texte bezog, die den Weihen der Kirche genügten, zumindest sprachlich, und wo sie moderne herbeizog, diese durch Übersetzung ins Lateinische absicherte. Glücklicherweise begegnete ich Pendereckis Musik im wirklichen Musikleben und in ernsthaften Diskussionen dann kaum mehr, bei Adorno erscheint ihr Name nirgends und die wenigen Zeitungsberichte und Radiosendungen dünken mich im Gedächtnis kaum je ohne Anmeldung von Vorbehalten. Die Aussage, seine Musik und er als ihr Schöpfer hätten andauernden Erfolg zu geniessen, konnte ich nie recht nachvollziehen - gequält hat mich Pendereckis Musik und Kirchenwahn seit 35 Jahren kaum je wieder.

Eine quasi aleatorische Bezeichnung, die das Verständnis über diesen Komponisten um nichts weniger gut erfasst, findet sich auf dem sprachenspezialisierten Server von woldlingo.com, wo Penderecki als Poliermittel erscheint:



Sage keiner, das sei hahnebüchenerweise und böswillig an den Haaren herbeigezogen: einer, dessen Fanclubmitglieder gegen einen solchen Fauxpas nichts unternehmen, scheint mir objektiv nicht viel Wertschätzung weder zu geniessen noch zu verdienen.

Das Schreiben übers Stück selbst würde nur zu Hochmut führen: quietschfidele RequietistInnen produzieren serien- und haufenweise Vorder- und Nachsätze, wie sie Adorno nicht mehr hätten erschrecken müssen. - Aber der Stimme der Moderatorin von France Musique könnte ich tage- und nächtelang zuhören.

Zusatz am anderen frühen Morgen: Ich konnte wegen schlechten Gewissens nur mit Mühe einschlafen, der Bauch rumorte, als müsste ich DRS 2 hören. Üble Musik lässt sich wie die anderen üblen Sachen nur schwer los werden.

Berner Politik 23. 1. 2011, 21.18 Uhr

Zu lesen, jetzt & ohne Verzug: http://www.daumenschraube.ch/2011/01/21/wahlen/

Leroux, Bedrossian 23. 1. 2011, 21.39 Uhr

Auf Espace 2 Musik von zwei Komponisten, deren Namen ich noch nicht begegnet bin, Philippe Leroux und Franck Bedrossian, in einem Konzert vom 9. November 2010.

Philippe Leroux, De la vitesse, pour 6 percussions

Franck Bedrossian, Epigram. 5 Poèmes d'Emily Dickinson, pour voix et ensemble instrumental

Philippe Leroux, Phonie douce, pour hautbois, saxophone alto et violoncelle

Philippe Leroux, Voi(Rex), pour voix, flûte, clarinette, violon, violoncelle, piano, percussion et dispositif électronique

Alle vier Stücke haben grossartige Passagen, aber auch kleinere Hänger oder Stolperstrecken, als ob die Vermittlung zwischen der vorausgesetzten Ästhetik, der kompositorischen Idee und den eingesetzten vielfältigen Mitteln, die auch schon mal an Basteleien erinnern, zu Fall kommen wollte.

Nicht Folklore, sondern Existenz 26. 1. 2011, 6.08 Uhr

Gestern Abend auf France Musique aus der Kongresshalle von Saarbrücken vom 19. November 2010 Peter Jablonski, Piano, Orchestre Philharmonique allemand de la Radio de Saarbrück, Christian Arming, Direction.

Sandor Veress: Threnos - In memoriam Béla Bartók (1945). Ich habe noch nie ein grosses Orchesterstück vom "Wahlberner" Veress aus dieser frühen Zeit gehört, und so gut gespielt! Obwohl das Werk auf den Tod des Lehrers Bartók hin komponiert wurde, fällt mir seine subjektive Sicherheit auf, das kompositorische Selbstvertrauen, in dem es geschaffen wurde. Die Isoliertheit der späteren Lebens-, Lehr- und Schaffenszeit führte Veress's Musik nicht zu einer weniger vorwärtstreibender, weniger avancierten Ästhetik, aber in eine Haltung hinein, in der sich das Bedürfnis nach Absicherung teilweise stark und ungeschützt nach aussen hin zeigte, als ob nicht nur das Vertrauen in die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch das in die Menschen, denen einer begegnet und schliesslich das in sich selbst verloren ging.

Béla Bartók: Concerto N°3 (1945). Ich weiss nicht, ob ich dieses Stück schon einmal gehört hatte, jedenfalls nicht bewusst. Es erstaunt mich, wie schlecht es mir erscheint. Der Schöpfer zeigt nicht, was er alles an Musik auf dem Lande gesammelt hat und zu was für neuer er sie verarbeitet: es zeigt sich das Individuum in einer irrationalen Gesellschaft, das deren brutalen Direktiven nicht mehr zu folgen vermag und nun mit einem Ensemble von Plastiksäcken durch die Strassen schlurft. Da ist nichts mehr vom Komponisten, der auf der Bahn der komplizierten ungarischen und rumänischen Musik der Landbevölkerung vorwärts drängt, aber alles von einem, der vor dem Tod schon das Vertrauen ins Leben verloren hat. Der Kontrast zwischen diesem Stück und dem zuvor gehör-

ten des Schülers, das im selben Jahr entstand, besteht nicht in der Qualität, sondern in der Art, wie sich das Selbstvertrauen zeigt, im Trauernden frisch, im starken Lehrer schon ausgelöscht, durch die Gesellschaft vernichtet.

Zoltan Kodály: Háry János, Suite Op.15 (1927). Ich hatte während des ganzen Stückes an des vorangegangene von Bartók gedacht - das Eigene hier hat sich nicht breitmachen können gegen das schittere Persönliche vorher, das einen betrübt. Veress hatte 1925-1930 auch bei Kodály studiert und wurde 1943 (bis 1948/49) sein Nachfolger als Kompositionslehrer in Budapest.

Béla Bartók: Le Mandarin merveilleux Op.19 (1918-1925/26). Dieses Werk gilt gemeinhin als Bindeglied zwischen Bartók und Strawinsky, weil es sich "mit der Expressivität" von dessen Sacre du Printemps vergleichen liesse. Ich glaube nicht mehr daran, weil die einheitliche Folklore in Russland mit der äusserst vielfältigen in Ungarn und Rumänien stark kontrastiert. Strawinsky entnimmt die Volksmusik seinem Lehrer Rimsky-Korsakow, dampft sie ein und richtet sie direkt gegen das Wohlgefällige der Tradition, in einem genialen, indes nur individuell-rebellischen Akt der Auflehnung, den er unter dem nicht weniger eigensinnigen und individuellen Konformitätszwang zeitlebens verraten wird. Das Geniale finde ich in Bartóks Mandarin entschieden abgebremst, die Vermittlung zwischen den komplexen Momenten aus der Volksmusik mit einer progressiven Ästhetik um so stabiler. Als Einzelwerk gefällt mir der Sacre viel besser - als Stück eines schaffenden Komponisten auf seinem Höhepunkt ist der Mandarin redlicher.

Wang Xilin 27. 1. 2011, 6.45 Uhr

Gestern Abend auf DRS2: Porträt über Wang Xilin. Ich weiss nicht, mit welchen Ohren ich diese Sendung höre, völkerkundlerisch-angeregt, kulturell interessiert, politisch und soziologisch unter Nachholbedarf neugierig - oder doch musikalisch: Wang Xilin (1936) macht sehr schlechte Musik, für unsere geschichtsphilosophischen Ohren, für uns, hätte Hegel gesagt. Wer denkt, solche Komponisten müssten bestraft werden, denkt nicht, denn Wang Xilin wurde während der ganzen langen chinesischen Kulturrevolution dafür bestraft, wie es eine euroamerikanische Stupidokratie nicht schlimmer machen könnte (1964-1978).

In der Mitte der einstündigen Sendung die Ansage: "... Jetzt klingt seine Musik so: ..."

...

Solche Sendungen braucht es ... für China!

Und solche zähe Komponisten braucht es ... für die Welt!

DRS 2 ist Meister darin, Musik nicht zu senden. Wer kein Mensch wäre, hätte um 22.30 Uhr noch ein Konzert aus Basel mit zwei Werken von Wang Xilin (und einem von Fritz Hauser) hören können, gespielt von der Basel Sinfonietta mit der chinesischen Pianistin Sa Chen unter Francesc Prat.

Schreiben oder nicht 28. 1. 2011, 8.44 Uhr

Wer selten über Musik schreibt, macht es dann, wenn sie selbst oder ein Moment in ihr besonders gut und eben erwähnenswert erscheint. Schreibt man eine Zeitlang möglichst regelmässig, entstehen auch bei guter Musik Schreibdilemmata, deren allgemeinste Form darin besteht, das Schreiben zu unterlassen und die Musik zu ignorieren oder mindestens über einen Moment des Erlebten auch dann negativ zu schreiben, wenn man es gar nicht will, die Redlichkeit es aber verlangt und sodann die ganze Musik in ein schiefes Licht gerät, völlig unbeabsichtigt, aber durch keine Versicherungen mehr korrigierbar. Die Korrektur müsste gesellschaftlich geschehen, indem andere über dasselbe Ereignis schreiben und in ihrer eigenen Redlichkeit - das würde das erste Schreiben vom Dilemma befreien, und es würde die objektiv realisierte Musik aus dem unverdienten Ghettoleben herausführen. Trotz Computer und Internet in jedem Haus und trotz Gratismöglichkeiten für Blogs geschieht das immer noch nicht.

1) Gestern Abend auf France Musique, Concert donné le 6 novembre 2010 à Besançon: Michaël Jarrell, a) Eco III pour voix et harpe, b) Aus Bebung pour clarinette et violoncelle, c) Assonance VII pour percussions mit dem Ensemble Accroche-Note: Françoise Kubler, Soprano - Armand Angster, Clarinette - Christophe Beau, Violoncelle - Philippe Cornus, Percussions - musicienne invitée : Hélène Breschand, Harpe.

Die Ästhetik dieser Musik zielt darauf, dem Molaren und Identischen einen Dreh zu versetzen und die Ränder ausfransen zu lassen, nicht ohne im Innern die Linien feingliedrig zu entfalten, in vielartig gefalteten Netzen, ganz nah der Idee der Rhizome. In der Aufführung wird sie unterstützt durch die Praxis der Improvisation, in der quasi ein Prä- und diverse Interludien die komponierten Stücke umgarnen. In der Feinheit solcherart aufgedröselter Struktur ist es mitunter schwierig zu entscheiden, ob man einer improvisierten oder komponierten Passage folgt. Das Verständnis moderner Musik, dass man in ihr hofft, auf das Neue hofft, wird dadurch unterlaufen, dass sie jede Richtungsangabe verweigert ausser derjenigen aufs Individuum in der Improvisation, das dann auch, und das erscheint mir immer mehr als das Negative der Improvisation überhaupt, aufdringlich wirken kann.

Nach diesem Konzert erfolgte auf France Musique ein überlanger Ausschnitt aus einer CD mit drei Klarinetten, der in einer Jazzabteilung gut aufgehoben wäre, mich hier aber wegen musikalischer Dürftigkeit zur Verzweiflung und hinein in eine immer grössere Müdigkeit trieb, so dass fürs zweite Konzert die Aufnahmefähigkeit Schaden genommen hat und ich es in der Mitte abbrechen musste, unverzeihlicherweise:

2) Fritz Hauser, percussions, Concert donné le 2 octobre 2010 à Radio France

Vor fünfunddreissig Jahren öffnete Pierre Favre in Solokonzerten auch in Luzern nicht wenigen die Ohren - sein Schlagzeug war nicht die Küche eines Trommlers, sondern das vielfältige und farbige Orchester eines modernen Komponisten. Die Vorstellung, dass Musikinstrumente neutrale Werkzeuge mit eingeschränkten, bestimmten Funktionen seien, hat er einem tüchtig ausgetrieben. Das ist auch bei Fritz Hauser so. Allerdings geht er über die Erfahrungen Favres hinaus, indem er durch Anheftung an andere Bereiche wie Hörspiel, Architektur und Video, die eine thematische Gebundenheit aufweisen, der Musik Schranken auferlegt: die Erweiterung der Idee des musikalischen Instruments muss sich auch dann bewähren, wenn eine konkrete Auswahl, die sich an etwas Aussermusikalischem ausrichtet, nicht überschritten werden darf. Trotzdem bleibt die Improvisation dominant. Und wiederum ist sie es, die Schwierigkeiten macht: trotz äusserster Musikalität und Intensität erscheint die Musik wie eine Tapete, ein Ambiente, in dem man auch anderes machen kann als nur zuhören.

Darauf ein peinlich langer Traum, mit sehr vielen Personen, die alle sprechen und mir Tipps geben wollen, auch wenn ich die Leute nicht kenne. Ich bin zuhause (1), in einem unbestimmten Alter, mit einem Kinderwagen, so alt und hässlich, wie ich vor über fünfzig Jahren in einem kutschiert worden war. Ich muss unbedingt in die Stadt (2) und dort etwas holen gehen für das, was im Kinderwagen ist. Ich wohne nicht zuhause, sondern östlich davon in der Nähe (3) oder weiter weg (4), wohin ich nachher mit dem Bus fahren will (dorthin gibt es keine Busse). Das Problem besteht darin, dass Samstag ist, da die Busse seltener fahren, die Geschäfte aber früher schliessen. Nun geht ein grosses Keifen in der Meute los, wie das zu bewerkstelligen wäre, weil zusätzlich nicht klar ist, wo ich das Produkt kaufen muss. Sehr lange Zeit dreht sich alles um dieses Produkt - bis meinem leerlaufenden Traumhirn doch noch klar wird, dass es sich um etwas Einfaches handelt, das in jedem Geschäft gekauft werden kann, und keineswegs ausschliesslich in der Stadt. - Rot ist in den Bildern der Bereich des letzten Traumes vom 21. Januar.



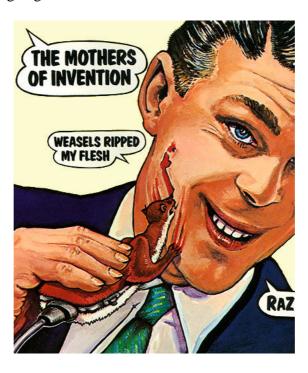


http://www.swiss-host.ch/cms15/index.php/swiss-host-webcam

Unbekannte Kopfbewegung 29. 1. 2011, 6.49 Uhr

Gestern Morgen machte ich beim Aufstehen, noch unter der Decke liegend, eine unbedachte Bewegung, so dass mit einem leichten Knacken im Hals sich ein Schmerz einstellte, nicht unähnlich einer Nacken- oder Halsstarre: geradeausgeschaut kein Schmerz, ebensowenig einer nach rechts geschaut, aber den Kopf nach links drehen ging nicht mehr. Im Tagesablauf stellten sich keine weiteren Probleme ein, und so machte ich mit Hals und Kopf Trainings, wie sie einem spontan einfallen mögen. Erst nachts unter der Bettdecke meldete sich wieder ein starker Schmerz in der linken Halshälfte, wenn ich mich auf die rechte Seite legen wollte. Uff, da wird es nicht viel Schlaf geben, denke ich mir - und schlafe sechs Stunden lang ohne Unterbruch. Das Gefühl am Morgen ist wunderbar, die Halsstarre überwunden. Doch dann beim Rasieren mit einem Apparat dasselbe Problem wie gestern: es gelingt nicht, die rechte untere Hälfte sauber zu rasieren, weil dafür eine spezifische Kopf- und Halsbewegung nötig ist, die bei dieser Starre, auch wenn sie überwunden scheint, nicht möglich ist. Diese Kopfbewegung dünkt mich beachtenswert, die den ganzen gewöhnlichen Tag nie getätigt wird ausser beim unscheinbaren Vorgang einer Rasur. Männer haben Frauen in der

Beweglichkeit etwas voraus, wenn sie nicht gerade wegen einer Auseinandersetzung mit der Bettdecke vorübergehend flachgelegt sind.



Möglicherweise macht eine Frau die Bewegung des Kopfes, die fast jeder Mann fast jeden Tag macht, nicht ein einziges Mal im Leben.

Geist 29. 1. 2011, 9.48 Uhr

Geist ist kein Ausdruck, den man unbedacht im Alltag benutzen möchte, und selbst in der Umgebung der Geschichte der Philosophie ist er ein problematischer Begriff. Trotzdem hat man in einem Video, das winziger Bestandteil eines grösseren Films geworden ist, der einen gewöhnlichen Welttag abbilden soll, den Eindruck, für einen Moment nichts als den Geist vor Augen zu haben: http://www.youtube.com/embed/8Xfl_1QjxRM

Farinet, verallgemeinert 30. 1. 2011, 16.30 Uhr

In Holland können die Finanzstarken jetzt ihre Kreditkarten mit einem frei gewählten Bild unterlegen, das ihr Geld solcherart personalisiert. Ab sofort gibt es mindestens eine Bankkarte, die mit einem meiner Bilder aus dem Wallis, nicht ohne abgeluchstem Benutzungsrecht, versehen ist. Was für eine Phantasie für den letzten Bettler der Schweiz, dass die freien Menschen, die sich um Bildrechte foutieren, ihre Zahlungsmittel wie die alten Falschmünzer benutzen, materiell grundiert - und auf diese Weise in ihrem Wert abgesichert - mit den Produkten eines der ausgeplündertsten Bürgers des obszönen Bankenlandes.

Niesen erwacht 31. 1. 2011, 8.06 Uhr

Heute Morgen zwischen 7.20 und 7.55 Uhr, Blickrichtung Bern:



http://www.niview.ch/webcam/niview5/index.php

Alle Niesenwebcams haben grosse Archive, nicht nur tageweise: http://www.niview.ch/weathercam/

August 1928 2. 2. 2011, 10.34 Uhr

Gestern auf Bayern 4 wie schon am 20. November 2010 auf Espace 2: Paul Hindemith, Cardillac (1926), unter Welser-Möst vom 23. 10. 2010 in Wien. An diesem Stück lässt sich nachvollziehen, wie Adorno 1928 zu einer eigenständigen Art und Weise gekommen ist, die Dinge zu sehen, zu begreifen und darzustellen, nicht durch Einflüsse anderer Theoretiker oder durch Übernahme einer Theorie, sondern im Nachvollzug der aktuellen Musik. Hindemith wurde von Adorno lange bewundert, und der Komponist sah die Oper Cardillac als eine Art "konsolidiertes standard work", an dem er als Künstler tel quel nun scheint gemessen werden zu dürfen.

Cardillac ist eine kurze Krimioper, deren Kompositionsweise ein äusserst hohes technisches Niveau mit grosser Könnerschaft darstellt und noch heute zu faszinieren vermag, weil der Komponist nicht zögert, rockige Rhythmen und knallige Effekte einzusetzen. Langeweile kommt musikalisch nicht auf, und würden die Partien von Stars der Unterhaltungsbranche gesungen, also ohne Opernhabitus, würde Cardillac von der breiten KonsumentInnemasse freudig beklatscht werden können. Etwas macht sie verdächtig, und dieses Falsche ist objektiv vorfindbar, gleichzeitig unabhängig vom kompositorischen Vermögen in den Details. Sich vorzustellen, dass sich aus dieser Musik weitere und neuere hätte entwickeln können, ist unmöglich. Der Grund liegt darin, dass ihre Teile in sich keinen Zusammenhang bilden, sondern disparat austauschbar sind und einem äusseren Zusammenhang angehören, der allein sie zusammenhält wie die Nummerngirls die Zirkustiere. Die Themen, die eine Befindlichkeit ausdrücken sollen, erscheinen, und dies keineswegs selten, wie in der Barockmusik in unveränderten Wiederholungen, auch dort, wo die repräsentierte Empfindung eine Erfahrung durchmacht, eine Veränderung. Das Falsche, das Adorno im August 1928 anlässlich einer Besprechung dieser Oper zum ersten Mal als objektive Unwahrheit, als Verfehlen des objektiven Wahrheitsgehalts verstehen möchte (Gesammelte Schriften 19, 138ff), besteht darin, das Einzelne nicht im Ganzen, im Zusammenhang, wie das bei Schönberg durch die Variation geschieht, vermitteln zu wollen, sondern in diesem Ganzen und durch es nur buchhalterisch aufzulisten. Nur

die Musik Schönbergs vermag es, dem einzelnen musikalischen Moment so zu vertrauen, dass er sich nicht nur zu wiederholen sondern auch zu entwickeln und zu entfalten getraut. Was einem lächerlich an Cardillac erscheint, ist keineswegs ein Mangel an musikalischer Kraft - die Musik ist farbig und gleichzeitig frei von Kitsch - aber eine Unbekümmertheit der Wiederholung von Melodien gegenüber, wie sie nur der Unterhaltungsmusik heute noch ansteht.

Amselzwitschermaschine frühlings 5. 2. 2011, 5.53 Uhr

Soeben um 5.40 Uhr das erste Zwitschern von ein paar Amseln im Quartier. (Vielleicht machen sie es schon seit ein paar Tagen vorher, aber dann waren zurzeit die Fenster nicht offen - letztes Jahr war die erste Amsel zwei Wochen später zu hören, auch in der Uhrzeit später.)

Esa-Pekka Salonen 5. 2. 2011, 6.41 Uhr

Gestern ein kleiner Versager auf Radio France Musique, das Programmfeld fürs Konzert um 20 Uhr fehlt - siehe da, auch heute Morgen bleibt es leer:



Macht nichts, ich wollte sowieso nur brüten. Zur rechten Zeit setze ich trotzdem die Kopfhörer auf und werde von der besten Ansagerin der Radiowelt beglückt (die anderen besten wie Irene, Noëmi, Patricia und Sara können von ihr immer noch etwas dazulernen, wenn auch nur im Bereich dessen, was sie ansagen). Für Esa-Pekka Salonen gibt es vom 3. bis 19. Februar ein eigenes Festival in Paris, mit nicht weniger als 35 Aufführungen eigener Werke... Beim ersten Stück des Konzerts heute, Olivier Messiaens Un sourire, seinem letzten Werk und hier in der Ur- oder französischen Erstaufführung, muss ich an Boulez und die Tourangalîla-Sinfonie denken, weil in letzter Zeit einfach zu viel Mozart zu ertragen war. Dann aber, und jetzt erwachen meine letzten verborgensten Zellen, in die absolute Unvorbereitetheit hinein, Insomnia (2002). Meine Ohren öffnen sich wie mein Kiefer, und ich gaffe ins Zimmer wie beim ersten Probehören von Varèses Amériques in den Plattenladen vor nicht ganz 40 Jahren. Mich dünkt, da könnte auch der verbiestertste Depressive wieder zum Blühen kommen. Ich fühle mich frisch geputzt - und frage mich unter den geregelten Kopfhörern, wie laut die Musik sein muss, bis das Pariser Publikum davonzulaufen beginnt...

Musik und Nationalität ist eine schlechte Begriffskombination, ausser bei den Finnen. Aus keinem Land gibt es so viele KomponistInnen, die beste Musik schreiben und die sich gleichzeitig schlechte und kitschige nicht vergönnen. Dona nobis pacem ist ein solches Kitschwerk, für Kinderchor. Wir sprechen Deutsch, Französisch, Englisch - nur die bigotten Finnen huldigen dem Latein der fremden Christenheit. Dreht man die Sache um und stellt sich vor, dass in Schulen solche Musik eingeübt wird, sei es in einer gelebten oder in einer abgelebten Sprache, ist das Werk bewundernswert.

Ligetis Requiem (1965, revidiert 1997) hat in keiner Sekunde gealtert (was man bekanntlich von den Schülern Ligetis nicht sagen kann). Man möchte wünschen, dass es gegen Ben Ali, Mubarak und die ganzen obersten Etagen in den arabischen Staaten gesungen wird, bis zum ersehnten Zerfall.

Näheres wurde schliesslich doch noch aufgestöbert: http://sites.radiofrance.fr/chaines/concerts09/presence/index.php?IDA=2130

Man lese genau, was da steht: Salonen Présences 2011 - 13 concerts gratuits!!!

Xenakis, Verklärte Nacht 6. 2. 2011, 6.45 Uhr

Gestern Abend zuerst auf Bayern 4 eine ausführliche Sendung von Max Nyffeler über Iannis Xenakis, die mit statistischen Facts auf YouTube beginnt, ohne sie weiter zu problematisieren. Die Zahlen heute Morgen zeigen 1.770 Videos über Xenakis, eingeschränkt auf Iannis Xenakis immer noch 850. Die meisten ZuschauerInnen hat ein Video mit Metastasis, 237'092 (die "Vorschläge" in der Anzeige rechts machen schnell klar, dass der Meister der Neuen Musik nicht Xenakis sondern John Cage heisst und sein 4'33" exakt 1'826'297 Male durchgehört worden ist). Es gibt noch drei Iannis Xenakis Videos, die mehr als hunderttausend Male aufgerufen wurden, viele andere immer noch über zehntausendmal. Klar, man kann hier vom Status eines Popstars sprechen, gelangt aber sofort in Schwierigkeiten, wenn man dem Namen Xenakis den von Boulez gegenüberstellt, da ein Ausschnitt seiner Walküre Cageausmasse erreicht (über eineinhalb Millionen Aufrufe) und eines seiner eigenen Werke, Le Soleil des Eaux, immer noch 62'318. Wieso Nyffeler bereits am Anfang der Sendung die Zahlen frisiert und davon spricht, der stochastische, antiserielle Xenakis käme bei der Jugend besser an als der serielle Komponist Boulez, ist nicht nachvollziehbar, ebenso wenig, dass er den Ereignissen auf YouTube selbst keinen Kick zu geben gewillt ist. Nicht unwahrscheinlich, dass auch das Format der Videos, im Zusammenhang mit dem Kabelempfang mehrerer Radiosender gleichzeitig, deren Programme sowohl am Internet studiert werden müssen wie auch teilweise im Nachhinein daselbst wiedergehört werden können, der Vermittlung der Neuen Musik Auftrieb gibt. Trotzdem sollte der gesunde mürrische Verdacht nicht unter den Teppich gewischt werden, dass es auch heute nur die Ebene von Gags ist, die massenweise reizt. Ob es gut ist, Xenakis' Werk dem von Boulez gegenüberzustellen, möchte ich bezweifeln, denn erstens war Xenakis der Herausforderer, und zweitens waren die beiden nach Mitte der achtziger Jahre keine Halbstarken mehr, die meinten, weiterhin gegeneinander polemisieren zu müssen. Xenakis hatte eine Fährte gefunden, der er folgte, und an den Werken ist zu hören, wie sie für späterhin einzuschätzen wären. Ich hatte viele Xenakis-Platten mit viel Vorfreude immer nach Hause getragen, aber keines seiner Stücke hat sich in mir so festgesetzt, dass ich hätte sagen wollen, hier würde es weitergehen müssen - das Problem der reinen Konstruktion hat diese Musik nie genügend abstreifen können, und die Versicherung des jungen Komponisten, seine Musik wolle existentielle oder natürliche Empfindungen provozieren wie ein unverhoffter Abgrund vor den Schuhsolen oder ein Sturmgewitter auf weiter Flur, blieb, jedenfalls im Vorwurf gegen die serielle Musik, die solches nicht zuwege brächte, frommer Wunsch.

Dann ab ins Chaos von Radio France, an die Folle Journée de Nantes. Zuerst Beethoven, eindeutig - und doch nicht wirklich bestimmbar, wie wenn der Musik ein zusätzlicher Dreh verpasst worden wäre. Ah! Streichquartett 11, op. 95, bearbeitet von Mahler für Streichorchester. Nach Hindemiths Trauermusik schliesslich Schönbergs Verklärte Nacht mit dem Nerderlands Kamerorkest unter Gordan Nikolitch. Ein Leben lang hatte ich gelernt, auf dieses Stück gereizt zu reagieren, wenn es irgendwo auf dem Programm stand, weil es den echten Schönberg durch den zahmen und noch

zaudernden dem Publikum vorenthalten würde. Heute wurde ich von dieser Musik überrumpelt, als würde ich sie zum erstenmal hören. Was für eine kompositorische Kraft, wieviel unendliche Vielfalt in den Details und welcher Reichtum an musikalischer Phantasie! Man wird den KomponistInnen als Zuhörer nie gerecht, und man empfindet Reue.

Atavismus & Unterhaltungsbrunz 8. 2. 2011, 5.42 Uhr

Die Kulturindustrie ist ein steuerloser Kahn auf den Meeren der scheinbar aufgeklärten Weltgeschichte, die Medien eines der Teile, dessen Erzeugnisse alles andere darstellen als Gebilde, die mit Vernunft zu kritisieren wären. Man muss sie hinnehmen wie den ganzen widerlichen Unterhaltungsbrunz überhaupt. Aber man kann auf sie reagieren, reflexartig, indem man auf sie zeigt.

Bekanntlich leiden die körperlich Beschädigten existentiell, also in der Beurteilung ihres Lebens tel quel, weniger an den eigenen Defiziten als an den Bedingungen, die ihnen die Gesellschaft zugesteht, materiell, so dass die Selbsterhaltung garantiert erscheint, und ihnen zumutet, simpel mental und bös, so dass über die Selbstbehauptung hinaus nichts Entscheidendes getätigt werden soll. Das beschädigte Leben fühlt sich an wie unter einem Kugelhagel, und es tut nichts anderes als verzweifelt zu versuchen, sich nach ausserhalb vorwärts zu bewegen, nach einem Ausserhalb der Gesellschaft.

Der schlimmste der Stösse, der gesellschaftlichen Verstösse, ist derjenige der Schuld, wie er seit unvordenklichen, atavistischen Zeiten sich hat erhalten können. Dem Journalisten des Berner Bunds hatte es gestern wieder einmal gefallen, einfach so zum Spass, bei der Titelgebung in diese unterste Schublade zu greifen - wie man sich denken kann, ganz ohne Entsprechung im vorgeführten Interview. Der befragte Krebsspezialist betont in Wiederholungen, wie ungeklärt es ist, Krebs auf Ursachen zurückzuführen - trotzdem behauptet die Fälschung im Titelzitat, dass jeder als seines eigenen Krebses Schmied gesehen werden soll.



Mubarak's quiet 11. 2. 2011, 20.54 Uhr

Nicht nur Mubaraks Ende in Ägypten ist heute ein welthistorisches Ereignis, zumindest in der Art, wie es zustande kam, sondern auch die Uraufführung von The Quiet der Israelin Chaya Czernowin. Ahhhh, wie grossartig - eine Lawine rückwärts......! - Soeben live & direkt gehört auf Bayern 4.

Vorher James Tenney, "Last Spring in Toronto" für kleines Orchester und Gamelan (2000), nachher Sven-Ingo Koch, "Doppelgänger" für Klarinette und Orchester (2009/10) sowie Friedrich Schenker, "In Höhen - Spiegellandschaft" eine Alpenorchestermusik (2010). Chen Halevi, Klarinette, Gamelangruppe Bintang Pitu, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Dirigent Brad

Lubman.

Best as bad 13. 2. 2011, 5.48 Uhr

Die Musiker und Musikerinnen von heute sind bekanntlich nicht aus Pappe, und der verkabelte Melomaniac macht glückliche Erfahrung mit den meisten von ihnen, zuhause, wo alles nahe zueinanderrückt, auch alle diese Besten - und das Schlechte gleichermassen. Gestern zunächst Pierre-Laurent Aimard, Klavier, mit Franz Liszt, "Les jeux d'eau de la Villa d'Este", Maurice Ravel, Drei Stücke aus "Miroirs" und George Benjamin, "Piano figures", gleich danach zusammen mit Schwester Valérie Aimard, Violoncello, Claude Debussy, Sonate d-moll und Felix Mendelssohn Bartholdy, Sonate D-dur, op. 58, aus Bad Reichenhall vom 21. 8. 2010. Ausserhalb der Musik ist es peinlich und unwahrhaftig, in Superlativen zu reden, in ihr verschafft er Klarheit. Die drei Ravelstücke waren das Beste, was ich je gehört hatte, natürlich nicht allein die Kompositionen sondern auch die Art & Kunst ihrer Aufführung, so stark, dass das Nachfolgende nicht anders konnte als abzufallen. Benjamin war immer schon ein überschätzter Komponist und einer der vielen, die nur in den Radioansagen mit aufmunternden Werbesprüchen zu bestehen vermögen. Debussy steht immer wieder in Konkurrenz zu Ravel, und dieses Mal stand er eindeutig hintenan, und Mendelssohn tröpfelte nur noch als Unterhaltung durch die Ohren. - Ein gescheiter Mensch hätte nach diesem kristallklaren Konzert die Geräte abgeschaltet und wäre in sich gegangen - ich schaltete via France Musique direkt nach New York in die Metropolitan Opera zu John Adams' Nixon in China (1987), unter der Leitung des Komponisten. Da gerade Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Akt herrschte, wurden mehrere andere Stücke von Adams angespielt, und meine Stimmung rasselte in den Keller wie sie es seit dreissig Jahren nach Aufnahme von ein paar Minuten Musik dieses Übeltäters immer macht. Vom zweiten Akt erduldete ich die zwei grossen Arien der Frauen von Nixon und Mao, dann erwürgte ich sie. Es gibt analytisch und wissenschaftlich zur Musik von Adams dasselbe zu sagen wie zu Michal Jackson, und sie verkörpert den Abfallkübel einer Gesellschaft, deren Überfluss zudem oft nur aus Produkten des Abfalls und Zerfalls besteht, in die nicht viel Vetrauen geschenkt werden darf, wenn die schlechten Verhältnisse weltweit zur Besserung gelangen sollen. Dass die Residents dieses grossen Landes es nicht merken, wenn ihnen in obszöner Blödheit Kunst nur vorgegaukelt wird? Glänzt mit Euren guten Stücken - wie Amériques!

KomponistInnentreffen 14. 2. 2011, 4.47 Uhr

Quietschfideler Traum an einem Tisch mit vielen Leuten im Raum, links von mir eine schöne, vertraute aber doch unbekannte Komponistin, rechts von mir Elliott Carter, ihm vis-à-vis ein Unbekannter, der leicht eifersüchtig wirkt. Die Komponistin erklärt mir ihr neues Stück, von dem sie schon eine Art Logo hergestellt hat, eine zehn Zentimeter breite und fünf Zentimeter hohe schwarze, sehr leichte Eisenplastik, die aus verschieden hohen auseinandernehmbaren Einzelstücken besteht, die zusammen eine nicht leicht erkennbare Vogelgruppe oder ein Vogelnest ergeben. Während die Komponistin neben mir zu komponieren beginnt, zeige ich die Figur herum und mache unböse Spässchen darüber, dass die Werbung schon vor dem Stück fertig sei. Der Typ gegenüber von Carter ist sauer auf mich, aber die schöne Komponistin vertraut mir weiterhin. Dann zeigt mir Carter, wie er am Schreiben ist, aber er verdeckt es mit dem linken Arm, aus Ungeschicklichkeit. Mich dünkt, er kritzelt nur einen Titel aufs Linienpapier. Er gibt mir etwas, und ich will es der ganzen Meute zeigen. Dem Hundertjährigen ist es gleich, weil er gleichmütig wirkt. Ich bin offenbar auf einem Rollstuhl und fahre rückwärts, mitten hinein in einen schönen Essenssaal mit vielen Tischen an hellen Fensterwänden - wo ich vorher mit der Komponistin und Carter sass, war es künst-

lich beleuchtet & fensterlos - und an allen Tischen sitzen vergnügt plaudernd viele Komponistinnen und Komponisten. Ich will auf dem Stuhl wieder vorwärts zurück zu meiner Nachbarkomponistin, weiss aber nicht wie mich bewegen und wache nicht unzufrieden auf.

Sierre, ville musicalisée 14. 2. 2011, 5.26 Uhr

Was es zur Musik in Sitten zu sagen gibt, hat Wagner deutsch & deutlich ausgesprochen. Die Musik in der Nachbarstadt Siders ist mir nur immer in der Uniform des Architekten aus dem Leukerbad begegnet, der hier unten sein Horn blasen kam, in der Grande Géronde (ich war letzten Mittag gerade oben in einer seiner ältesten Hütten eine Computertaste drücken gehen, mit einem Hahn vor den Balken und Gletscherspalten im Innern des Wohnzimmers, dass einem schwindlig werden könnte vor der gebotenen Vorsicht). Einmal sah ich den ganzen Troupeau sitzend spielen vor dem gelben Hôtel de Ville. Grossvater schämte sich, weil ich loslachen musste, als ich den Leukerbadner aus unserem Haus, das seines war, in der würdevollen Fasnachtserscheinung erkannte. Heute macht man gegen alle vermoderten Vorurteile Besseres, wie ich gestern Abend auf Espace 2 hörte, aufgenommen in den Halles de Sierre. Aus Anlass der neu eingerichteten Materialiensammlung des Walliser (aus Liddes) und Berner Komponisten Jean-Luc Darbellay in der Médiathèque Valais à Sion gab es am 15. Januar eben in den Halles de Sierre ein Konzert, organisiert vom Festival Forum Wallis / Valais, gespielt vom Trio Orion (Noëlle-Anne Darbellay, Francisco Sierra und Fritz Müllenbach), der grossartigen Flötistin Françoise Gyps und dem nicht weniger bewunderswürdigen Duo Fontana (Alma Maria Tedde, Alba Cadularo ... aus Sion - Wagner würde anders urteilen, heute, und bleiben wollen). Die Stückeauswahl machte der porträtierte Komponist selbst, ausser demjenigen von Huber, das der Solist hat auswählen dürfen: Roger Tessier, OJMA, pour trio à cordes. Nicolaus A. Huber, In die Stille..., pour violoncelle. Marcel Dortort, If, pour violon et voix récitante. Jean-Luc Darbellay, Voile, pour flûte. Jean-Luc Darbellay, Incident Room, pour violon et voix récitante. Giorgio Tedde, Fontana, pour soprano et violoncelliste chantante. Jean-Luc Darbellay, Sadia, pour violoniste, voix et voix récitante. Jean-Luc Darbellay, Dranse, pour flûte et trio à cordes.

http://www.youtube.com/embed/Dq6ZyBl0mcY

Yejin Gil 15. 2. 2011, 21.54 Uhr

Soeben auf France Musique von einer grossartigen Pianistin drei grosse Stücke gehört. Die Südkoreanerin Yejin Gil spielte von Claude Debussy Pour les arpèges composés, Etude N°11, Ext. des Etudes Livre II (1915), von der Südkoreanerin Unsuk Chin Etude pour Piano N°1 en Ut (1999), Étude pour piano N°6, Grains (2000) und Étude pour piano N°5, Toccata (2003), schliesslich mit den Percussions de Strasbourg von Philippe Hurel Interstices pour piano seul et trios percussionistes (2009).

http://www.youtube.com/embed/sYO3sBc0HuA

http://thegiao2001.typepad.fr/inzesentier/2010/11/concert-de-yejin-gil-piano-a-la-salle-cortot.html Orléans Concours International http://www.yejingil.de/

Bartók, Strawinsky 17. 2. 2011, 22.04 Uhr

Soeben via France Musique aus London das Konzert vor einer Woche in der Royal Festival Hall mit dem Philharmonia Orchestra unter Esa-Pekka Salonen gehört.

Béla Bartók, Cantate profane Sz.94 BB.100 (1930), dann Musique pour cordes, percussion et célesta BB.114 Sz.106 (1936). Dieses Werk zündet heute nicht mehr, nicht weil es zu wenig aggressiv gespielt würde, sondern weil es zu wenig Zündendes aus sich selbst heraus freisetzt. Mich dünkt es veraltetes Kunsthandwerk, zu leicht gestrickt.

Igor Stravinski, Le Sacre du Printemps (1911,1913). Obwohl Salonen kräftig zulangen kann und mit dieser Qualität im Schlagzeug, das zuweilen wie ein Feuerwerk explodiert, auch nicht geizt, ist dies alles andere als eine scharfe Interpretation. Die leisen Stellen sind sehr leise und die lauten sehr laut, doch dazwischen heben sich keine Gruppen voneinander und gegeneinander ab, sondern alle Instrumente spielen solistisch & musikantisch auf derselben Ebene. Das macht die einzelnen gut hörbar, ja ausserordentlich aus dem Ganzen gut heraushörbar, weil keines in einer Verschmelzung untergeht, und doch kommt es so zu zuwenigen Farben, Farbtupfern, Kontrasten und Akzenten, zumal fast ganz auf Temposchwankungen verzichtet wird. Ich habe zwar sehr gerne zugehört, und doch erscheint mir diese Aufführung negativ als leicht kunsthandwerklich: eine perfekte Musik, aber herausgeschnitten aus Raum und Zeit. Salonen muss nochmals über die Papiere.

Eine bessere und wohlwollendere Kritik dieses Konzerts gibt es hier zu lesen, wo Anne Ozorio betont, dass Salonen den Sacre in der Weise interpretiert, dass er als Quelle für Bartók kenntlich wird. Doch was machen, wenn einem Bartók als Rückschritt erscheint?

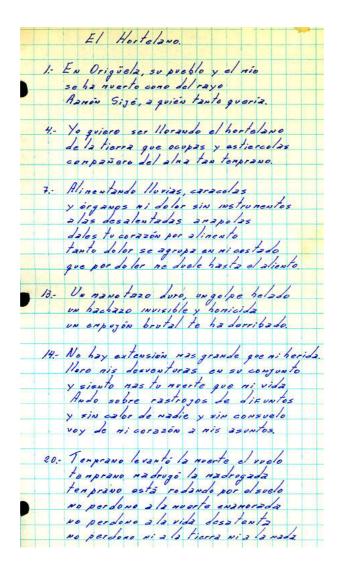
http://www.bachtrack.com/review-bartok-stravinsky http://classical-iconoclast.blogspot.com/2011/02/bartok-stravinsky-salonen-infernal.html

Für Bartók maniacs:

http://www.philharmonia.co.uk/thesoundexchange/backstage/podcasts/eps_on_bartok/

Georges Wild 18. 2. 2011, 11.22 Uhr

Heute in einer dreissigjährigen Einkaufstasche gefunden: ein blaues Notizbuch von Georges, Jorge oder Jorges aus Chile, ein Büchlein, leider mit nur einem einzigen Text.



Im Internet ein leichtes, sich über das Gedicht kundig zu machen:

ELEGIA A RAMÓN SIJÉ Miguel Hernández

(En Orihuela, su pueblo y el mío, se me ha muerto como del rayo Ramón Sijé, con quien tanto quería.)

Yo quiero ser llorando el hortelano de la tierra que ocupas y estercolas, compañero del alma, tan temprano.

Alimentando lluvias, caracoles Y órganos mi dolor sin instrumento, a las desalentadas amapolas

daré tu corazón por alimento. Tanto dolor se agrupa en mi costado, que por doler me duele hasta el aliento.

Un manotazo duro, un golpe helado,

un hachazo invisible y homicida, un empujón brutal te ha derribado.

No hay extensión más grande que mi herida, lloro mi desventura y sus conjuntos y siento más tu muerte que mi vida.

Ando sobre rastrojos de difuntos, y sin calor de nadie y sin consuelo voy de mi corazón a mis asuntos.

Temprano levantó la muerte el vuelo, temprano madrugó la madrugada, temprano estás rodando por el suelo.

No perdono a la muerte enamorada, no perdono a la vida desatenta, no perdono a la tierra ni a la nada.

En mis manos levanto una tormenta de piedras, rayos y hachas estridentes sedienta de catástrofe y hambrienta.

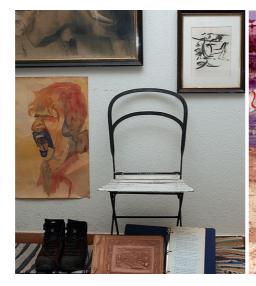
Quiero escarbar la tierra con los dientes, quiero apartar la tierra parte a parte a dentelladas secas y calientes.

Quiero minar la tierra hasta encontrarte y besarte la noble calavera y desamordazarte y regresarte.

(10 de enero de 1936)

Text von hier genommen: http://www.orihuela-costa.eu/html/miguel_hernandez_ale.htm

"Vamos a la baila!" oder "Vamos a la playa!" ... habe immer noch keine Ahnung...





Grossmutter, deine Tante, schimpfte noch Jahre später, dass du so aktiv & unverschämt über den Zaun zu den schönen Savioz-Töchtern spähtest, aber die Malerei der Stühle hat sie immer gelobt oben rechts ein Bild von Edi Dill, vorne links mein erstes Fotoalbum, von der gleich alten Cecilia aus Santiago.

Niesen Nord über Wimmis 20. 2. 2011, 7.47 Uhr

Hier ein zu gutes Bild vom Niesen entdeckt, als dass es in den Schubladen von Hikr verdorren dürfte. Links Eiger, Mönch, Jungfrau, unten Wimmis.



Die ganze Tour im Zusammenhang mit dem Originalbild: http://www.hikr.org/tour/post32915.html

Kulturstadt Bern 20. 2. 2011, 9.15 Uhr

Eine empfehlenswerte Bilderserie des Fotografen Wittlin gefunden, wenigstens das meiste von ihm selbst, nahezu alles über ihn als Tanzmusiker Housi. Jetzt weiss ich endlich, wie viele der Gestalten heissen, die mir über dreissig Jahre lang über die Latschen stolperten, früher nachts, heute höchstens mal aus der Ferne. Auf die fidelen Groupies kann der Zattergreis stolz sein: Debbie, Jenny, Sarah, Paula, Julie, Samira, Tanja, Debie, Fabienne, Sya, Hi (sic), Jenny, Sina, Tina, Juliette, Jasmin, Bettina, Betty, Fränzi, Manu, Anastasia, eine neue Jenny, Madeleine, Terezinha, Silvia, Catherine, eine neue Julie, Barbara, Romy, Jen, Catherine, Cornelia, Carmen, Beatriz, Lou, eine neue Barbara, eine neue Tina (es paar sind ned ganz hundert - - - Centimeter gross). Und ich war an keinem der Konzerte, wo die alle anzutreffen gewesen wären...

http://www.housiwittlin.ch/33036.html

Die SBB werden gut 21. 2. 2011, 15.33 Uhr

Nach unzähligen Fahrten auf derselben Strecke heute vor dem Umsteigen in Bern zum allerersten Male in der Lautsprecherdurchsage gehört, dass es nebst denjenigen nach Interlaken, Thun, Brig oder Münchenbuchsee auch einen Anschlusszug nach Bümpliz gibt, 15.08 Gleis 12 A. Wie warm es einem doch ums Herz wird, nicht mehr so offensiv abgeschrieben dazustehen - man kümmert

sich um unser Wohl ... und um das der Gäste, die seit Jahren Schwierigkeiten haben, den Zug nach Bümpliz oder weiter nach Kerzers oder Neuenburg zu finden.

Kiste der Moralgefühle 21. 2. 17.01 Uhr

An einer äusserst dicht und sehr schnell befahrenen Strecke, in beide Richtungen nur kurz überschaubar, wie das im übrigen bei fast allen Zugstationen der Fall ist, verkneift es sich ein Hinkender mit Stock, kaum eine Spur älter als ich, die Unterführung zu benutzen, humpelt so weit ans Ende der Station, bis die Geleiseabschrankung in der Mitte kein Hindernis mehr darstellt. Er wird den Windzug im Nacken wohl noch verspüren, als der Intercity mit hundert Sachen und Vollhupe die Stelle passiert. Er kommt auf mich zu, ohne den Hauch eines Grinsens desjenigen, der einen Fehler abtut und ihn so trotzdem eingesteht, identisch in der Mine, wie ich ihn anstarre, Herausgespülter aus dem Malstrom, und geht zum Billetautomaten. Meine Empfindungen sind ein Gemisch aus Abscheu und Mitleid. War das soeben ein gescheiterter Versuch zum Selbstmord? Oder schien das Ganze nötig, weil mein und unser Zug schnell kommen wird und es zu stark geschmerzt hätte, sich die paar Meter abwärts und dann wieder aufwärts zu bewegen? Ist der Mensch mehr im Kopf behindert als körperlich und weiss gar nicht, was er eben tat? Würde eine Beschimpfung helfen - oder umgekehrt ein ernstes Zuhören? Die Pointe und mein Ärger nehmen erst Gestalt an, als der Regionalzug kommt - und der Typ keine Anstalten macht, einzusteigen. Wozu aber Stress machen, wenn der nächste Zug bequem in einer halben Stunde führe? - Jeder Selbstmord ist ein Rätsel der Existenz, und dumm ist, wer den verachtet, der in solcher Weise unverständlich handelt; wer aber damit spielt, sich aufspielt und im dunklen Handeln andere den Garaus lehrt, gehört zur Rede gestellt. Die Station ist ohne Personal in Betrieb, der Zeuge bleibt nicht weniger dumm als der Täter.

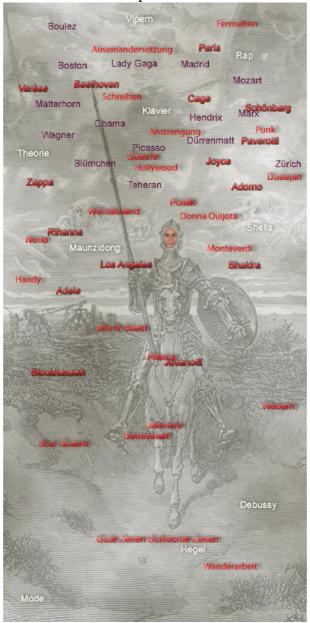


Die animierte Schnellskizze gibt nicht exakt wieder, was ich gesehen hatte, denn zuerst bemerkte ich auf dem Perron gegenüber den Hinkenden mit einer Krücke links und einem kleinen Plastiksack mit Inhalt rechts, dann schaute ich Richtung Basel, von wo allsbald der Intercity mit Vollhupe heranbrauste, was mich veranlasste, nach rechts Richtung Luzern zu schauen, wo der Hinkende sehr weit entfernt gerade daran war, bereits auf meiner Seite nun wieder hochzusteigen, als der Zug an ihm vorbeischoss, ohne weiterhin die Sirene zu betätigen.

Wo weite Wüste herrschte einst, nieselt nasser Nebel heute – Donna Quijota I 22. 2. 2011, 9.56 Uhr

In Zeiten des Mangels sucht sich der jugendliche Mensch eine einzige oder einige wenige Fährten, die er diszipliniert für sich verfolgen und gegen aussen verteidigen muss. In Zeiten des kulturindustriellen Überflusses schlägt er sich als frühgreiser Don Quijote im Sturm der Nebeltropfen einen Weg frei, in dem es nichts zu finden gibt, weil alles immer schon auf ihn einströmt und das Ganze

von niemandem betrachtet wird, der ihn in seinem Tun zur Rede stellen könnte. Weiter geht es erst dann wieder, wenn die Einsicht sich breitmacht, dass der ganze Zauber sich immer noch, wie immer schon, auf kargem Boden und in Dürre abspielt.



Opernkonzentrat ohne Werk 23. 2. 2011, 5.57 Uhr

Die ganze Nacht wundersam schöne Musik in den Ohren, das sogenannte Blumenduett aus der ansonsten unhörbaren Kitschoper Lakmé von Léo Delibes, gesungen von Natalie Dessay und Delphine Haidan 1997 in Toulouse. Ich hörte diesen Schlager, dessen Gehalt mindestens Downtown von Petula Clark (für Arno Schmidt) und 48 Crash von Suzi Quatro (für mich, weil Suzi den Blick von Rita aus der Nelki draufhatte) gleichkommt, schon oftmals, zuletzt gestern Morgen auf DRS2, dann abends, als ich ihm beim Anhören der ganzen Oper auf Bayern 4 zgrechtem abpassen wollte. Unsäglich die Szenerie: ein Idyll im englisch kolonialisierten Indien, französisch wie Gift parliert von einem Komponisten, der nie einen Ton indischer Musik zu hören bekam. Natürlich schlief ich nach den ersten vier Takten ein, süss geweckt in der ersten Hälfte des ersten Verses, so dass ich den Hit in der ersten Wiederholung einmal ganz, dann in der verzögerten dritten Präsentation gerade noch

einmal zu hören bekam. Von nun an zehrt die ganze Oper von dieser Musik, gewebt in jeden ihrer Takte, von denen doch der einzelne in seiner Selbständigkeit gleich miserabel wäre als Teil eines Kunstwerkes. Noch vor Ende des ersten Aktes schaltete ich via France Musique nach Londres, zu zwei überflüssigen Symphonien Sibelii, die eine noch überflüssigere verstaubte Antiquität eines Deutschen einpackten, ein Geigenkonzert op 33, angeblich 1996 komponiert - miserere mihihi... Sollen mit jedem neuen Lebenstakt tausend Jasmin-Blumen blühen in den arabischen Wüsten und den dazugehörigen Dörfern und Städten - das Blumenduett möge als Ausnahme des weggespülten Kolonialismusschrottes erhalten bleiben.

http://www.youtube.com/embed/CX-6Ej2lnwg Eine Aufnahme von 2006

Sphären, Felder und gesellschaftliche Bereiche - Donna Quijota II 25. 2. 2011, 13.24 Uhr

Nach Hegels Tod reagierte auf die Theorie der einen Vernunft mit dialektisch nur aus sich selbst entwickelten unterschiedlichen Forminstanzen neben Marx, der den Grad der Vernünftigkeit, an dem sie sich zu messen hat, in die gesellschaftliche Organisierung der Ökonomie legte und Nietzsche, der dem Schein der allgemeinen Vernünftigkeit die herrschende Destruktivität der Natur entgegenstellte, der inneren als Neurose, der äusseren als blindwütiger Machtwille, auch Kierkegaard, in Texten, die wegen ihrer biederen, indes vom Autoren strategisch intendierten Langweiligkeit für uns nicht mehr zuträglich sind. (Wie das ausschaut, wenn man sich heute philosophisch mit Kierkegaard auseinandersetzt, sieht man hier:

https://picasaweb.google.com/kierkegaardlibrary/KierkegaardAndDeathConference#

Er unterteilt die eine, von der traditionellen Philosophie behauptete objektive Vernunft in drei Sphären, die der Einzelmensch gleichermassen, wo immer er gesellschaftlich auch stehen mag, in seinem Bewusstsein vorzustellen hat. Wie der Idiot der Computerspiele macht er die Erfahrung, dass er nicht von Anfang an auf alle Zugriff hat, sondern dass sie sich ihm als Levels und im zusätzlichen Begriff Kierkegaards als Stadien darstellen, die er nacheinander erreichen muss - der Sprung von der einen zur anderen, von der ästhetischen zur ethischen und schliesslich zur religiösen Sphäre gelingt ihm nur, wenn er gewisse moralische Qualitäten zu prästieren imstande ist. Die Anforderungen des Lebens nagen an der moralischen Integrität des Einzelnen, so dass der Sprung zur ständigen Herausforderung wird und lebenslang in Wiederholungen getätigt werden muss.

In der modernen Soziologie wird die philosophisch behauptete Vernünftigkeit in der Gesellschaft (und der Gesellschaft selbst) radikal verräumlicht, so dass zuweilen der Eindruck erwächst, sich auf den winzigen Besitztümern der Welt der alten Walliser Güterteilung zu bewegen. Wie die neobiedere Systemtheorie für jede neue Gesellschaftsfrage ein neues System mit beliebig vielen Subsystemen in den Theoriezusammenhang einführt, schafft die auf Selbstkritik ausgerichtete Soziologie Bourdieus beliebige Felder, die objektiv die Gesellschaft beschreiben wie auch subjektiv den Ort festlegen, aus dem der Akteur nicht auszubrechen vermag. Da das Begriffskorsett immer enger und unflexibler wird, in Tat und Wahrheit aber nie jemals imstande war, die objektiven Gebilde der Gesellschaft in ihrer Eigentümlichkeit und die subjektiven Impulse der Einzelakteure in ihrer singulären Kraft zu begreifen, muss vom Begriff des Feldes zu einem allgemeineren traversiert werden.

Man kann nicht sagen, dass der Begriff der gesellschaftlichen Bereiche zündend wäre, erscheint er doch als überlebt und allzu einfach, wenn auch neutral und von einer Theoriezugehörigkeit unbelastet. Seine Erscheinungsweise ändert sich aber sofort, wenn sein Zusammenhang nicht mehr auf einen unerkennbaren Gott ausgerichtet ist, auf die wilde Bestie, auf die Fabrik, die Anwaltskanzlei oder das Parlament, sondern da, wo er auftritt, programmatisch den Ausflüssen der Kulturindustrie

zu widerstehen hat. An den Apparaten der Kulturindustrie wird die Welt der Wahrnehmung zum Einerlei. Im gleichen Zug, wie sie die Kommunikationsverhältnisse verflüssigen und im Wortsinne dynamisieren, jedenfalls im Namen Jasminas heute, vernebeln sie die grundlegenden Unterschiede, die die Objekte der Welt bestimmen: dem Akteur gesellschaftlicher Prozesse als Rezipienten von Sendungen erscheinen die Gehalte der Übermittlungen immer in der gleichen Form, nicht selten in einer umwerfenden Perfektibilität. Das Wichtige wird in demselben Kanal durchgeschleust, wo das viele Unwichtige es ununterbrochen tut. Der aus dem eigenen Lebenszusammenhang herausgenommene und verallgemeinerte Rezipient - Leser, Hörer, Betrachter - hat nichts in der Hand und keine Fähigkeiten, die ihm die Möglichkeit zur notwendigen Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem verschaffen würden. Wie einem Schizophrenen stürzen die Phänomene auf ihn ein - und wie Don Quijote erscheint, wer im Angebot der Kulturindustrie nach Wertvollem sucht, ohne von der Geschichte der Auswahlprodukte eine Ahnung zu haben.

Der erste Bereich, den der Einzelmensch früher oder später für sich erobern muss, ist derjenige der eigenen Existenz, indem er von allen Angeboten abstrahiert, am einfachsten in einem Initiationsritus, in dem er einen der Apparate, das Fernsehgerät, zum Fenster hinauswirft. Zuweilen ist es ein langer Weg bis zur Einsicht, dass auch dann, wenn das Bewusstsein sich mit gar nichts Speziellem beschäftigt, es sich auf etwas Wesentliches ausrichtet, das eigene Leben, und dass diese Betrachtungsweise alle möglichen anderen zu jedem beliebigen Zeitpunkt, auch im Stress hitziger oder quälender Auseinandersetzungen und Belastungen, zu unterbrechen vermag. Erst wenn eine Spur der Erkenntnis in diesen Bereich gelegt worden ist, erscheint die Behauptung einfach, dass sich alle anderen Bereiche von diesem ersten unterscheiden und dass sie Unterscheidungen auch unter sich vollziehen. Welche Bereiche im Anschluss daran als einzelne zur Sprache kommen, ist unwesentlich, weil jeder für ein einzelnes Bewusstsein dominant werden darf, sei es für eine längere oder kürzere Zeit. Sind solche gesellschaftliche Bereiche für einen Einzelnen erst einmal benannt, die wirtschaftliche Selbsterhaltung, die objektive globalisierte Ökonomie, die Tages-, Verwaltungsund Machtpolitik, die Disziplinen der Wissenschaften, die Disziplinen der Künste und die unzähligen Vermischungen und Ableitungen, erscheinen die Objekte der Kulturindustrie nicht mehr in einem Einerlei, wie sie in ihr vermittelt werden, und nicht mehr ahistorisch gleichförmig: indem der Einzelmensch sie situiert, werden sie subjektiv für ihn und sie je einzeln unterschiedlich bedeutsam, nach langer entbehrungsreicher Zeit objektiv erkennbar und schliesslich trotz des unaufhaltsamen Stroms von Nichtigkeiten, in dem sie unterzugehen drohen, gesellschaftlich vernünftig diskutierbar. Incipit moderna: dann wäre der Platz geschaffen für eine so leichte Gesellschaftstheorie wie die Theorie des kommunikativen Handelns, und die Moderne könnte beginnen.

Traumzensur 26. 2. 2011, 6.26 Uhr

Ich bin an einer Bar am Rande eines Anlasses, stehe in einer kleinen Schlange, vor mir jemand, der bedient wird und weg geht mit seinem Kaffee in einer Wegwerftasse. Dann bin ich an der Reihe, und links von mir steht unverhofft im weissen Hemd einer der grössten Schweinehunde der Schweiz - da es momentan so viele gibt, besteht keine Gefahr, dass seine Identität geleakt wird und ich gehenkt. Der Volksraser ist freundlich und nimmt seine ihm eigene joviale Aufdringlichkeit geringfügig aber spürbar zurück. Kein Problem, dass ich selbst und nicht er den nächsten Kaffee bekomme - auch wenn die Kaffeemaschine inzwischen kaputt gegangen ist. Die interne Traumzensur arbeitet so stark, dass ich den weiteren Verlauf vergessen habe. So spektakulär zu notieren, für mich, wie der Auftritt des Immernurschweizers in meiner Leibesnähe, wäre er nicht.

Zusatz: Ich benötigte fast 24 Stunden, um die Motivierung zu erkennen. In der Tat ist das Unbewusste zuweilen ein Witzbold, der mit derben Sprüchen das philosophische Bewusstsein vom ho-

hen Ross zu werfen weiss. In Donna Quijota wurde eben erst versucht, dem Denken der Existenz Raum zu verschaffen, um es auf Gehalte zu lenken, die von der Kulturindustrie nicht in Beschlag genommen werden können (und hat Heidegger in lichten Momenten nicht behauptet, die Fundamentalontologie sei nicht metaphysisch und sei also das Einzige, das sich der Metaphysik zu entziehen vermöchte?) Solches Denken wird schnell hochtrabend, wenn es vom Leben tel quel und, natürlich, vom Tod spricht. Entscheidender ist aber, dass es auch eine alltagspraktische Seite hat, und zwar in der Form der Alltagspraxis überhaupt: das existentielle Denken ist nicht nur ein Denken, das jeder Mensch kann und von sich aus immer schon tut, sondern zeigt sich im Alltag unaufhörlich, denn es ist der Alltag des Einkaufens selbst, des Kochens, Essens, Spazierengehens, Sexträumens, Mädchen und Vögelchen Nachschauens, Wetterschwatzens etc. In diesem Bereich, der, und zur Sprache steht der Alltag, zur Gesellschaft gehört und sich von all ihren anderen wie der Politik, der Wissenschaft und der Kunst abhebt, sind alle gleich, gleichwie es ein Leichtes ist, unterwegs, in der Ferienferne oder rund ums Haus herum, sich mit Unbekannten bestens zu unterhalten und gar zu verstehen, die einem, wenn man über sie ins Bild gesetzt wird, ein Gräuel sind. Das sophistische und kleinliche Unbewusste holte im Traum einen alten Spruch aus der Trickkiste des Argumentierens hervor, nachdem es ein Monster instruierte, für einen Moment Federn zu lassen und, was mich am meistens ärgerte, ein klein wenig weniger den Widerling zu spielen: "Da hast du deinen existentiell neutralisierten Mitmenschteufel, gegen den man nicht mit Schwert und Lanze kämpfen soll!"

Rechtsauskünfte 28. 2. 2011, 20.07 Uhr

Heute hat jemand in der Disco um Einlass gebeten, der bei Google die Frage stellte: "Wieso hat Aline das Kind umgebracht, Ramuz?"



Ich hoffe, meine Kanzlei konnte mit einer Auskunft dienlich sein und ein schwieriges Problem lösen helfen.

Intentio obliqua ad Islamismum 3. 3. 3011, 16.07 Uhr

Philosophische Begriffe sind Übertreibungen, und hat man einmal ein Wortmonster für sich geklärt, stellt sich nicht selten eine Verwunderung darüber ein, wie Leute ein Leben lang über solche Einfachheiten sich haben die Köpfe einschlagen können. Meistens ist der Begriff bedeutsam nur als Erinnerung, als Mahnung an etwas, das dem Ungezogenen doch eigentlich selbstverständlich und klar sein sollte. Derjenige der Intentio ist äusserst kompliziert, und man tut gut daran, ihn nicht klarstellen zu wollen, wenn man nicht ein halbes Leben dafür zu investieren Lust hat. Der Begriff der Intentio obliqua ist dagegen trivial. Er ist dem der Intentio recta entgegengesetzt, der das meint, was geschieht, wenn wir etwas wörtlich oder im übertragenen Sinn ins Auge fassen. Würde man auf direkte Weise den Gegenstand weiter erforschen wollen, käme man nicht weit - er gäbe nichts

von sich preis, jedenfalls nichts Wesentliches. Erkenntnis verlangt, dass man Umwege macht, Hilfsmittel herbeizieht oder im mindesten den Gegenstand etwas schräg, etwas vermittelt weiter untersucht, in einer intentio obliqua. (Möglicherweise ist die Titelkonstruktion falsch, und es müsste ein Dativ oder ein Ablativ folgen, mit "in" oder ohne, beziehungsweise und momentan am wahrscheinlichsten ein "in" mit Akkusativ - das dürre Latein war mir immer schon wurst.)

Vor kurzem überliess ich mich einem längeren Gedankenspiel, in dem die Intentio obliqua eine entscheidende Rolle spielte, einer Phantasie darüber, wie es wäre, wenn in einem geistesgeschichtlichen oder sozialwissenschaftlichen Proseminar, in einer ziemlich offenen Veranstaltung also, in der im Prinzip jeder jede Frage zur Diskussion stellen darf, einer mit dem Hintergrund eines rigiden Überzeugungssystems Fragen zu stellen beginnt, in denen der Leiter der Sitzung gefordert wird, weil die MitstudentInnen längst schon aufgehört haben, solche offtopic Fragen ernst zu nehmen und nunmehr darauf verzichten, eine eigene Meinung zu formulieren. Fragen auf einem bigotten Hintergrund und in einer konkretistischen Form zielen immer darauf ab, ein Urteil über eine gesellschaftliche Praxis herauszufordern, das strikt entweder nur gut oder nur schlecht sein kann, das ein vernünftiger Mensch aber niemals freiwillig zu sprechen gewillt ist, weil es die tiefverankerte Haltung der Liberalität auszuhebeln beginnt. Weil sie eine schamlose Herausforderung der Liberalität direkt darstellt, wird die seriöse Antwort darin enden, ihr Grund offenzulegen. Es macht keine Probleme, das, was ist, so zu beschreiben, dass die eigene Meinung die Beschreibung unberührt lässt, und von dem, was ist, zu dem, was es hat entstehen lassen, ist es ein Katzensprung, jedenfalls nichts, das ausserhalb des Gesellschaftszusammenhangs aufgesucht werden müsste. Das, was der herausfordernde Mensch der Diskussion in Frage stellen will, zeigt sich als blosses Moment eines Ganzen, das aus unendlich vielen Vielheiten besteht, gänzlich unüberschaubar und nicht auf den Begriff zu bringen, ausser dem der Gesellschaft tel quel. Nimmt man die mittelalterliche Unterscheidung zwischen der Intentio obliqua und der Intentio recta ernst, ernster als sie in der Disziplin der Philosophie wegen ihrer Trivialität und mangelhaften methodologischen Stringenz gewirkt hat, und vertraut man der eigenen intellektuellen Redlichkeit auch in einem unangenehmen tendenziösen Gespräch, so kann man gewiss sein, früher oder später aus dem zwanghaften Rahmen des religiösen oder kulturell konfliktuellen Diskurses mit einer durch Bigotterie aufgeladenen Begrifflichkeit heraustreten und in der überraschend spannenden der Rechtssoziologie fussfassen zu können, in der wegen der historischen Gebundenheit der beschreibbaren Vorgänge jeder Meinungszwang obsolet erscheint. Ist das erreicht, kann die Veranstaltung ihre vorgenommenen Bahnen ungestört weiter folgen.

Der aufdringliche Fromme: "Die Lehre der Wahrheit sagt, dass es schlecht sei, die Handlung xy zu vollbringen."

Der rückhaltlose Theoretiker: "Einige tun es an einigen Orten, andere tun es nicht. Der einzelne steht nicht unter Zwang, diese Handlung zu tun oder nicht zu tun, ebenso wenig, dazu eine positive oder eine negative Meinung zu haben."

Der aufdringliche Fromme: "Weil kein Recht herrscht, muss man es einführen."

Der rückhaltlose Theoretiker: "Die Teile des Rechts wurden immer schon von denjenigen geschaffen, die von solchen Teilbereichen auch betroffen waren."

Der aufdringliche Fromme: "Es braucht eine besondere Instanz, ausserhalb des Lebenszusammenhangs, die sagt, was Recht ist."

Der rückhaltlose Theoretiker: "Die ersten Rechtsdokumente aus dem Innern der Walliser Gesellschaft betrafen die Grenzverläufe von Alpen, zu denen die kleinen Dörfer Zugang hatten. Die Dorfleute hatten selbständig bestimmt, wie die Rechtslage künftig aussehen müsse; der Notar, in der Tat von Ausserhalb der Gesellschaft, hat das von den beteiligten Verlangte nur in eine Form gebracht, die die Zeiten überdauern soll."

Heute mag das noch als neuartig und ungewohnt erscheinen, weil vom spontanen Anliegen, eine Frage mit religiösem Hintergrund adäquat beantwortet zu sehen, nicht mehr viel übrigbleibt; man ist im Vokabular der Rechtssoziologie aber auf einem Boden, der wie kein anderer für alle an allen Orten derselbe ist. Er bietet Gewähr dafür, aufdringliche Fragen gleichzeitig ohne Gefährdung der intellektuellen Redlichkeit beantworten zu können wie auch ohne im Diskurs der Religionen gefangen bleiben zu müssen, in dem ein Hin und Her von verständigen Begriffen noch nie möglich war. Der Rechtssoziologie begegnete ich zuerst vor über dreissig Jahren in einem gelehrten Buch von Gurvitch, wo mich nur die Form der hyperempiristischen Dialektik interessierte, mit derselben schwachen, aber gefolgsamen Intensität wie die kuriose von Mao, und dann später im dicken Buch von Habermas, wo die lustige Viper der Kritischen Theorie mit gezogenen Giftzähnen darniederlag - kein Wunder, suchte Habermas danach das Gespräch mit dem Papst auf Augenhöhe.

Esa-Pekka Salonen 2 3. 3. 2011, 21.17 Uhr

France Musique, live du Théâtre du Châtelet Paris, Festival Présences 2011, Portrait d'Esa-Pekka Salonen. Concert donné le 12 février 2011. Orchestre Philharmonique de Radio France, Esa-Pekka Salonen, Direction

Esa-Pekka Salonen, Gambit (1998, Rev.1999). Magnus Lindberg gewidmet, und so im Ton: gosszügig im Bläsersatz soundend, zuweilen schnaufend. Kaum einen Ansatz zur Polyphonie, stattdessen solche zur Minimalmusic.

Witold Lutoslawski, Symphonie N°4 (1992). Dem heutigen Dirigenten vor knapp zwanzig Jahren quasi in die Hand gedrückt. Weniger eine Form, die aufgeschlüsselt werden will, als ein existentielles Sprechen ins Ableben hinein, melancholisch aber ohne Verrätselung. Ist das Leben auch nicht von Ewigkeit, kann das Ableben lange dauern und genossen werden. Der Fluss der Zeit erscheint wunderschön und ohne Bedauern.

Esa-Pekka Salonen, Giro (1981, Rev.1997). Keine uninteressante Musik, dennoch denke ich ab und zu daran, dass aus der ersten Fassung vielleicht zu viel ausgejätet worden ist. Zuweilen, mindestens anfänglich, wie eine potenzierte Ambientemusik.

Esa-Pekka Salonen, Body Language, Language, Dance, Ext. des Foreign Bodies (2001). Der Anfang ziemlich erschreckend, wie Adams. Also doch ein Zug zur Minimalmusic? Uff, der war nicht nur am Anfang des Stücks schlecht gelaunt, sondern im Verlauf gänzlich übergeschnappt: Sounds of Aerobics! Die spinnen, die Finnen: so viel Genialität und Blödsinn auf engstem Raum an so vielen Orten im Land...

Zusammenkünfte 4. 3. 2011, 4.33 Uhr

Gewisse Gruppierungen organisieren für sich ab und zu Zusammenkünfte, wie die Fasnachtszünfte. Soeben ein paar altbekannte Gesichter nächtens in der stillen und verschneiten Stadt getroffen, im Verband, wir hätten ein Treffen. Okay dann, schnell ein paar Esswaren organisiert, Restbestände und Endstücke von italienischen Schinkensorten, um den hervorzuholen die Ladenbesitzerin viel

Zeit vertrödelte, so dass es nicht verwunderte, dass auf dem Weg nach oben eine, die mich gar nicht dünkte, zu diesem Troupeau zu gehören, maulend fand, das sei es wohl gewesen und sie mache sich auf den Heimweg, dann aber doch mitkam. Oben plazierten sich alle in irgendwelche Ecken, und ich zog es vor, vor dem Essen aufzuwachen. Wenn auch die anderen das Date im Traum erledigen, wird es gut geklappt haben.

Herchet, Kupsch, Sannicandro, Romitelli 4. 3. 2011, 20.06 Uhr

Direkt live auf Bayern 4: Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Experimentalstudio des SWR, Leitung: Arturo Tamayo.

Jörg Herchet: "sich aufhebend". Am Rosenkranz angereihte dreissigsekündige Bilder, zunächst austauschbar, dann ein einfältiges Schlagzeug mit Fetzen der bekannten Bilder, dann zeitlich ineinandergeschobene Schichten sowohl der Bilder wie der grundierenden Perlenschnur. Insgesamt unbeholfene Komposition, zu leichtfüssig hingeschrieben. Riesiger Applaus.

Thomas Kupsch: "Elenchus". Schreckliche Evozierung von Alten wie Debussy, ohne solches in die Gegenwart herüberziehen zu können, Filmmusik, auch hier wieder ein dummes Schlagzeug, zunehmend schmierige Streicherflächen.

Erhellendes Gespräch in der Pause mit dem Dirigenten, das vor dem Hören der ersten Stücke dieselben besser hätte erscheinen lassen.

Valerio Sannicandro: "Forces Motrices". Das Pausengespräch hat mich sehr gewundrig gemacht. Die ersten Klänge erscheinen aber zahm, nur wenig musikalisch treibend, altbacken. Von der Raumelektronik ist unter den Kopfhörern nur wenig zu erleben. Endlich merke ich, dass das Geschehen in den Klängen selbst geschieht, im Innern, allerdings nur sporadisch. Die Streicher spielen Schlagzeug, dann an- und abschwellender Bocksgesang: wach auf, Komponist! Feine Klänge ziehen dann durch den Raum ... mehr davon! Doch das Orchester spielt asthmatisch & mühevoll. Ein Chaos, als ob man es im Kinderzimmer angeordnet hätte. Endlich reizvolle Sonderklänge, die mit dem Orchester kombiniert werden, über eine lange & gute Strecke. Raumeffekte, die man zur Kenntnis nimmt, unter den Kopfhörern aber nicht wirken: man möchte im Raum der Aufführung sein, ein Bedürfnis, das ich nur äusserst selten verspüre. Zusehr eine Mischung von guten und schwachen Eindrücken.

Fausto Romitelli: "Dead City Radio. Audiodrome". Das beste Stück des Abends, mit einem Ausgangspunk, den es aufsplittert, zwar nicht eindeutig vorwärtstreibend, aber so, dass diese Unbestimmtheit gefangen nimmt. Beim Schluss Unwohlsein, als ob ein technisches Missgeschik geschehen wäre. Es müsste ein zweiter Satz folgen.

Esa-Pekka Salonen 3 7. 3. 2011, 21.21 Uhr

Concert enregistré le 6 février 2011 au Théâtre du Châtelet, L'Itinéraire, Jean Derroyer, direction, oeuvres d'Esa-Pekka Salonen:

Prologue (1979). In ein frühes Skizzenbuch hineingeschaut, das der Komponist ruhig nochmals im Ernst studieren dürfte.

Floof (Songs of a Homeostatic Homer) pour soprano colorature et cinq instrumentistes (1982). An Stanislas Lem angelehnt.

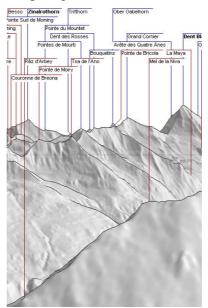
Hornmusic 1 pour cor et piano (1976). Erste Komposition überhaupt, ziemlich eindrücklich. Man hat dem Komponisten daraufhin wohl öfters Platz machen müssen.

Catch and Release pour ensemble, I. Tema, II. Aria, III. Games (2006). Gefährlich nah an der Kindertrompete des Histoire du Soldat. Spätestens hier macht sich der Eindruck breit, Salonens Ästhetik verhielte sich kleptomanisch, zuerst dekonstruktiv, jetzt auf den regressiven Strawinsky schielend.

Bergnamen 9. 3. 2011, 4.02

Vor zwei Tagen den Link auf die Website von Ulrich Deuschle erhalten (Merci N. D.!), die in Zweifelsfällen hilft, den Namen eines Berges festzulegen: http://www.udeuschle.de
Die Seite ist eher für Fortgeschrittene gedacht, die schon einige Berge kennen, da die Panoramen severseitig jedesmal neu erzeugt werden und es demzufolge lange dauern würde, um ein Rundumpanorama anzuzeigen wie es der spieleverwöhnte Mensch gerne hätte. Man legt sich also von Anfang an auf einen bestimmten Ausschnitt fest, in dem man Schwierigkeiten hat, gewisse einzelne Gipfel voneinander zu unterscheiden. Es werden auch kleinere Erhebungen angezeigt als im teuren Programm "Atlas der Schweiz".

Als Beispiel eine eher schwierige Partie vom Pic d'Artsinol Richtung Dent Blanche, wo auch der Raz d'Arbey angezeigt wird, der auf gewissen neueren Karten fehlt und den ich öfters als Mel de la Niva positioniere, weil dieser Felsvorsprung etwas markanter dreinschaut:



Man stelle sich ein Septemberwochenende unter einem Azorenhoch vor, das Volk der Wanderarbeiter ist von den Aussenposten längst zurück und hat mit Autostitch insgesamt Hunderte von Panoramen hergestellt, die nun alle korrekt beschriftet auf den jeweiligen Websites plaziert werden sollen: werden von allen zur selben Zeit auf Deuschles Server alle Einzelnamen in einem Panoramaabbild naiv erfragt, wird er vor Mitternacht den Geist aufgeben. Sucht man mit eingeschränktem

Blickwinkel nur nach wirklich Unbekanntem oder Zweifelhaftem, wird das Tool auf lange Zeit hin gute Dienste leisten können.

Fins de l'homme 9. 3. 2011, 15.46 Uhr



Im Anzeiger Region Bern von heute wurde diese letzte Wahrheit publiziert. Weiterhin Soziologie zu betreiben wäre kindisch.

Warum ich so klug bin und Gottschalk dumm 9. 3. 2011, 19.03 Uhr

Soeben im Echo der Zeit auf Schweizer Radio vernommen, dass die Sendung mit der Maus heute 40 Jahre alt wird. Das hätte mich nicht weiter gekümmert, wenn nicht ein prominenter Akteur der Kulturindustrie, Gottschalk, den ich nur aus Zeitungsmeldungen und von Internetbildern her kenne, zuletzt im Zusammenhang eines Spiels, in dem einer zum Patienten von Nottwil gemacht wurde, in einer absonderlichen Witzigkeit behauptet, er sei so klug (oder was auch immer), weil er so oft wie möglich diese Sendung "angekuckt" hätte. Ich habe sie im Verlauf der letzten vierzig Jahre kein einziges Mal gesehen, und diese gezeichnete Maus kenne ich nicht einmal von Bildern aus dem Internet. Was aber denkt sich wohl der Spielekandidat, wenn er heute Abend Gottschalks Statement zu hören bekommt? - In der Kulturindustrie bleibt auch der ein Grösster, der in der wirklichen Welt für sein Tun, andere zu Schafen zu machen und in Misslichkeiten zu hetzen, geächtet würde. Im Wallis riefe man ihn den Wolf mit einem Schafskopf, und er würde die dumme Klappe halten.

Des Schweizers News als Lyrische Suite 11. 3. 2011, 5.07 Uhr

Das Echo der Zeit sind die grossen Abendnachrichten des Schweizer Radios, über neun Jahre älter als ich selbst und also seit meiner Empfänglichkeit fürs Geschehen in der Nähe und noch mehr in der Ferne die ausschlaggebende Informationsquelle, zu der die Zeitungsberichte nur die Zusätze bilden, ausser sie wären umfänglicher, detaillierter und begrifflich ausgefeilter. Da die Sendung für die meisten DeutschschweizerInnen diesen Status innehat, darf sie füglich als Institution bezeichnet werden, als Relais der Meinungsbildung meistens gegen die drohende Ideologie, selten gewiss auch in ihrem Namen - ein Gebilde ohne Fallstricke aber, das die Ideologie transparent werden lässt, indem es ihre Momente zur Sprache bringt. Um so erstaunlicher, wenn diese Instanz, die über fünfzig Jahre lang nie infrage gestellt werden musste, von sich aus, seit ungefähr zwei Jahren, alles daran setzt, die gute Rhetorik, die die Transparenz verantwortet, weil ihr sich konzentriert folgen lässt, weiter zu verbessern. Man tut dies, indem man einem Regelwerk folgt, das selbst, soweit ich weiss, in den Nachrichten nie veröffentlicht worden ist. Die Korrespondentenberichte, Kern der Sendung und angeliefert aus dem nahen Berner Bundeshaus oder aus den Ländern der ganzen Welt, bleiben wie die Nachrichten selbst, denen sie als Zusatz abends hinzugefügt werden, unangetastet, ihre unmittelbare An- und Abmoderation ebenso. Da es von ihnen jeden Abend zwischen fünf und zehn grössere oder kleinere anzuordnen gibt, werden Highlights aus ihnen schon vor den Nachrichten "ausgerufen", ihr thematischer Gehalt Stück für Stück dann nach denselben klargemacht, ganz so, wie man ein Inhaltsverzeichnis als Übersicht versteht, das der Konzentration aufs unmittelbar Kommende dienlich sein soll. Die Verrätselung der Highlights in den Spots vor den Nachrichten samt ihrer Geheimnistuerei sind schon mehr als zehn Jahre Usus; obwohl fester Bestandteil der radikalen Lyrisierung der News, gehören diese Manieren noch nicht zur Anstrengung, die jetzt im Gange ist. Denn heute werden nicht nur einzelne Themen und einzelne Beiträge als Sugus, Dessert oder frühes Nachtmümpfeli präsentiert und dem Gwunder ausgesetzt, sondern die ganze Serie der aufeinander folgenden Korrespondentenberichte selbst. Jeden Abend lauscht man mit den Ohren dem Tagwerk der Moderatorin oder des Moderators, das folgsam den Regeln einer instruierten Poetik gehorcht, die wie jede den Sinn hat, vereinzelte Sinnmomente durch Wortkonstellationen in Bilder zu transformieren, wo der begriffliche Gehalt eine Ersetzung durch farbliche Kontraste und konturierte Schärfe- und Unschärfebereiche erfährt, nicht zuletzt mit der Absicht, dem Rezipienten eine Erfahrung zu ermöglichen, die in den Worten allein und für sich selbst nicht ausdrückbar wäre. Teufel, ist das manchmal schön und sind es die Kaskaden von Wortwiederholungen und Wortvariationen ganz wundersamer Art - und in der Tat sind die Einzelworte in einem Gedankenfluss am Schwimmen, wo sie alles tun, um keine vorschnellen Urteile als quasi Vorurteile vor den Korrespondentenberichten aufkommen zu lassen. Das Bewusstsein soll frisch aufnehmen, was als Neuigkeit aus der Welt nach Bümpliz kommt. Nur meines benimmt sich eigensinnig, ist wie nach einem Tippkick auf Lyrik eingestellt und träumt den schönen Worten nach, die Konstellationen eingehen von neuester Weise, wo Sinn und Unsinn ineinander übergehen, als ob es gälte, einem musikalischen Geschehen zu folgen, dessen Logik zerbrechlicher nicht sein könnte. Oft bin ich so verstört und lyrisch verzaubert, dass mich der Bericht wie eine Ohrfeige trifft, von der ich nicht weiss, was sie soll. Klar, dass mein Eigensinn sich wehrt, zu oft und immer immer wieder an den erwähnten Stellen, endlich auch hier gegen das Ganze, sei es gegen die Intendanz der Sendung, sei es gegen das infantile Zurechtstutzen der Fähigkeiten der einzelnen ModeratorInnen. - Dieser Blogeintrag wird ungerechtfertigterweise wohl im Zusammenhang mit Alban Berg gefunden werden, richtiger wären die Namen von Selg, Fatzer, Fillinger, Huber, Jacobi, Oettli, Scholkmann, Ineichen etc., mit der Ausnahme einer Moderatorin, die sich tapfer gegen den Unsinn wehrt und da, wo man spürt, dass der Druck im Nacken zu gross wird, sich verhält wie eine Katze, die einem Pudel die Pfote gibt. Der Ruhm kann ihr leider nur dadurch zugetragen werden, indem ihr Name nicht genannt wird.

Die echolose Wüste Wallis 11. 3. 2011, 19.38 Uhr

Es gibt nicht viele Gründe dagegen, im Wallis wohnen zu wollen, aber einen entscheidenden habe ich gestern entdeckt, die Dürre der abrufbaren Radiostationen im Kabelnetz. In Bümpliz près Berne fühle ich mich nicht höllisch schlecht bedient mit DRS 2, Espace 2, SWR 2, Bayern 4, Ö 1, und natürlich am besten mit France Musique - kaum ein Abend, an dem ich zwar zuhause bin, den ich nichtsdestotrotz in einem Konzert verbringe, weil die genannten Stationen mit solchen Übertragungen nicht geizen. Im Oberwallis sitzt man förmlich auf dem Trockenen - oder suhlt in der Pisse der Unterhaltung. Zu hören bekommt man dort am Kabel zurzeit nur DRS 2, Bayern 4 und Ö 1. Das wäre mir zu wenig, wenn nächtens die Partitur der Berge nicht mehr zu lesen ist. Und das wäre ein Ding zu ändern noch. Dort.

Deserts 11. 3. 2011, 20.48 Uhr

Soeben Deserts von Edgard Varèse gehört, auf SWR 2, mit dem SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg unter der Leitung von Sylvain Cambreling, live vom 7. 11. 2010. Alle bisher gehörten Interpretationen waren scharf, vielleicht auch einmal zu scharf - diese aber dünkt mich eindeutig allzusehr abgemildert, als sollte man kitschigen Messiaen serviert bekommen. Schön aber allemal, den Alten im Ohr auf den Walliser Hängen wieder einmal von aussen zu hören, aktuell gespielt. (Ohne die Tonbänder einzuspielen, was leider vom Komponisten als legitime Aufführungsweise deklariert worden war: ich liebe ihre Dürftigkeit und Holprigkeit über alles.)

Alban Berg 11. 3. 2011, 21.31 Uhr

Soeben auf France Musique direkt live aus der Salle Pleyel gehört die Altenberglieder von Alban Berg, mit Christiane Oelze, Sopran und dem Orchestre Philharmonique de Radio France unter Pab-

lo Heras-Casado. Berg komponierte wie ein Walliser immer schon, sie musizierten hier lyrisch wie Waliser.

Zusatz: Ich wollte eigentlich nichts über die nachfolgenden 3 Stücke Op.6 schreiben, aber sie haben mich so aus den Socken geworfen, dass ich die Begeisterung über diese Interpretation nicht unerwähnt lassen möchte. Man muss diese Musik genau auf diese Weise spielen, als wäre es schon Messiaen - der Nichtkitschige.

Boris Godunow in New York 13. 3. 2011, 4.54 Uhr

Gestern via Bayern 4 in New York: Boris Godunow von Modest Mussorgsky, Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Leitung: Valery Gergiev (wurde ersetzt). Ich wusste nicht, trotz früherer Einsichtnahmen in diverse Aufführungen auf CD und DVD, dass man dieses Meisterwerk der Macht so auf den Hund bringen kann, ohne Schärfe und Kanten. Bezeichnend das Pauseninterview mit René Pape als Boris Godunow, der in seinem Spiel die humane Seite des Machtmenschen nicht beiseitegeschoben wissen möchte - als ob einer heute von der Fürsorglichkeit Ghaddafis seinen lieben Kindern gegenüber sprechen möchte. Trotzdem dünkt es mich verwunderlich, wie diese eigenwillige und leicht debile Haltung auf die Interpretation der Oper insgesamt abzufärben vermag. Mussorgskys Kunst gibt Einblicke in die Düsternis der Welt als Herrschaftsgebilde - der Boris Godunow in New York tönt arg danach, als hätte im Hintergrund der Pate die Finger spielen lassen mit dem Namen John Adams.

Esa-Pekka Salonen 4 14. 3. 2011, 21.13 Uhr

Soeben auf France Musique: Concert enregistré le 6 février 2011 au Théâtre du Châtelet, dans le festival Présences, Orchestre Philharmonique de Radio France, Esa-Pekka Salonen, direction. OEuvres d'Esa-Pekka Salonen.

Helix (2005). Klangverschiebungen auf rhythmisch irrationalen Werten, ziemlich interessant, man vergisst, wie zu atmen wäre - darüber unverständlicherweise tonale Melodien. Und wieder einmal hat John Adams die Finger im Spiel.

Concerto pour violon (2009): I. Mirage, II. Pulsation I., III. Pulsation II, IV. Adieu. Leila Josefowicz, violon. Hübsch zu hören, leicht effekthascherisch, wie man vor dreissig Jahren gesagt hätte. Einen Teil habe ich leider verschlafen. Salonen schreibt zuviele Passagen, in denen es einen dünkt, er hätte eine Idee und schaue nun aufs Geratwohl, wie das wohl tönen würde, eine Art Dilettantismus auch in grösster Könnerschaft und kompositorischer Professionalität. So geht es einem mit Disziplinmangelerscheinungen, mit Mangel an ernsthaftem Konstruktionswillen. Er verleugnet sträflich die Erkenntnisse aus der Jugend und denkt alterschwach tonal, das Ganze nun so leichtfüssig gehandhabt wie ästhetisch unglaubwürdig.

Wing on Wing (2004), Anu et Piia Komsi, sopranos. So schön waren sie immer schon, die kurvenden Möwen in Kalifornien, wenn sie John Adams eigens füttert. Im Strandpavillon singen Emerson, Lake and Palmer Love Beach, bevor der Supergroup Maggie Thatcher einen Blumenstrauss aus Plastik zuwirft, den ihr Reagan einstens stiftete.

Esa-Pekka Salonen 5 16. 3. 2011, 21.46 Uhr

Théâtre du Châtelet : Festival Présences 2011. Concert donné le 19 février 2011. Kari Kriikku, Clarinette, Orchestre Philharmonique de Radio France, Esa-Pekka Salonen, Direction.

Esa-Pekka Salonen: Nyx (2010-2011). - Wagner-Straussische Festmusik mit gehobenen Marschrhythmen unter einfachen Klarinettenmelodien. Wo das Stück dramatisch wird, tönt es wie ein Feldmusikcorps an einem Platzkonzert. Klar, auch ein solches kann gefallen.

Kaija Saariaho: D'OM LE VRAI SENS (2010). 1.L'ouïe, 2.La vue, 3.L'odorat, 4.Le toucher, 5.Le goût, 6.A mon seul désir. - Dass der Dirigent es nicht merkt, wie diese Musik besser getränkt ist als seine eigene? Es reizt pausenlos, den geforderten Anstrengungen nachzugeben und den eingeschlagenen Richtungen, den Spuren und Modulationen nachzufolgen. Noch ausgeprägter ein Klarinettenkonzert, aber nicht im geringsten uniformmässig.

Esa-Pekka Salonen: L.A. Variations (1996). Das Herzstück der seriellen Musik, die Variation, soll helfen, von ihr wegzukommen. Salonen will selbständig werden und folgt doch nur den Ratschlägen von John Adams - besser wäre er bei Zappas lustiger Witwe vorbeigegangen.

Edgard Varese: Amériques, Grande version de 1922. Salonen wählt die mildere Urfassung. Man respektiert den Entscheid und seinen Drang in die Nähe zu Strauss. Varèse beginnt erst 1925 zu komponieren. Wann Salonen?

Zusatz: Das beste Stück des Abends dann im Anschluss ans Konzert immer noch auf France Musique von Kaija Saariaho, auch hier dirigiert von Salonen, Du Cryital ... à la Fumée - jeder Ton ein Stern im Universum der Poesie. Uneingeschränkte Begeisterung: die Finninnen bringen's!

Star Star 18. 3. 2011, 5.05 Uhr

Auf Goats Head Soup, der gelben Platte mit Angie und der Zunge als Zusatz - eine Art Yellow Shark der Stones - gab es ein Stück mit dem Titel Star Star, das aber eigentlich Starfucker hätte heissen müssen und also einem manifesten Eingriff der Zensur unterlag, der die Gespräche auf dem Pausenplatz mit der nötigen Würze versetzte. Noch bessere Musik erlebe ich seit drei Tagen beim Fotografieren meines Fenstersims, wo sich eine Starenkleinfamilie unter die Erlenzeisige, Kohlund Blaumeisen, Amseln und Kleiber mischt. Zu dritt positionieren sie sich vor ihrem Auftritt über, neben oder unters Fenster, immer auf dem Dach, sei es auf dem First, dem Vordach des Zimmers oder der Auffangstange über dem Kännel. Ich stehe knapp zwei Meter im Innern des Zimmers, hinter einer schwarzen Schranke quer durchs Zimmer als simpelstem Tarnzelt und dem Stativ mit dem montierten Fotoapparat. Solche Sounds sind mir von Messiaen nicht bekannt (alle Klavier-CDs gerade weggeliehen), sehr wohl aber von Pink Floyds Meddle, vereinfacht, und verstreut von Stockhausen, denaturalisiert, in Einzelpassagen auch aus den Soloplatten von McLaughlin, wo er Ende der siebziger Jahre als erster mit den kommerziellen Varianten der Modulatoren spielt. Man macht sich keine Vorstellung, was aus den Kehlen von drei so kleinen Lebewesen entstehen kann: diese Vielfalt, dieses permanente Überschreiten der Grenze zwischen Chaos und Urlaut hin zum durchgestalteten, nicht unkomplexen Gebilde - und dieser Drang, insbesondere des Babys, aus dem Gefängnis des plumpen Körpers ausbrechen zu können! Noch nie habe ich das so stark erlebt, dass nicht der Wille zur Macht die Vitalität ausmacht, sondern der Wille, wie ihn nur die körperlich Beschädigten erfahren, die Unflexibilität des Körperlichen durchbrechen zu können. Und noch nie

habe ich den Wunsch wie jetzt verspürt, die Kamera mit einem Tonaufnahmegerät ergänzen zu können, weil die Sounds, die die Tiere von sich geben, ihre eindrückliche Gestalt, die an die Figuren aus dem alten Ägypten erinnert, noch übertreffen. Hoffentlich kommt die Supergroup aus früheren Zeiten auch dann noch einmal vorbei, wenn die Sonne morgens für weniger als eine Stunde ihre kostbaren Strahlen aufs Fenstersims schickt. Die Pinien tät ich ihnen gerne servieren, auch einmal rein und ohne billigere Haselnusszusätze.

Oberhofers Wimmis-Niesentour 22. 3. 2011, 5.33 Uhr

In einem Wettbewerb habe ich den Preis gewonnen, mit Polo Hofer von Wimmis aus auf den Niesen zu wandern. Das war von Anfang an lustig, weil auch viel anderes Volk dasselbe tat. Weil er von vielen Konzerten her, von denen ich keines jemals besucht hatte, ausser die Solovokalisen in Pyri & Falken, viele kannte, witzelte er ab und zu mit einigen. Bei einer ging es ein bisschen länger, und sie versorgte ihn mit einem Stück Roten. Da wurde er noch lustiger und das Wandern peu à peu zögerlicher. Glücklicherweise hat die Niesen Nordseite eine Seilbahn, und wir waren sehr begeistert, bei ihr oben angekommen zu sein, am einen Ende der Warteschlange ihrer Talstation.

Arditti Quartett 1 (Bern) 22. 3. 2011, 6.19 Uhr

Fehlten die Streifzüge durch die Walliser Landschaft als Partitur, wären meine letzten 20 Jahre, was Konzertbesuche betrifft, eine einzige Wüste. Die wenigen Oasen sind schnell aufgezählt: einige Sitarkonzerte in Bern und Basel, eines von Sujay Bobade mit Bansuri in Uettligen, Varèse am 12. Januar 2003 in Vevey

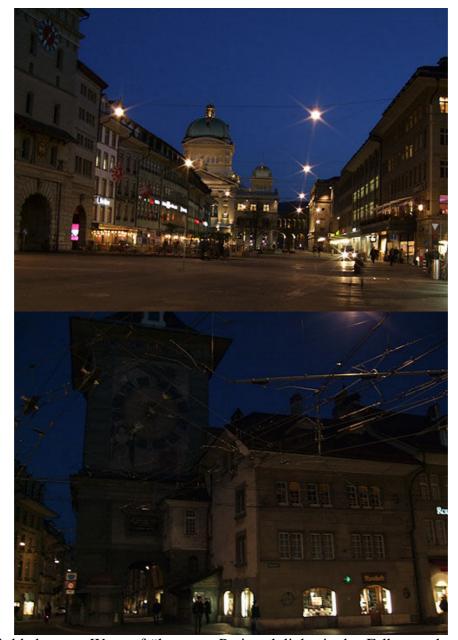


und vorher am 27. Januar 2001 schon in Luzern, das Poème Electronique und ein gutes Stück von Charlotte Hug, vor demselben auf Einladung des Organisationskomitees eines am 1. 9. 2000 von Franziska Baumann, das ich in der Gletscherzone nicht gefunden hatte, nach ihm, ebenfalls auf Einladung, eines des greisen Ian Anderson mit Altherrenwitzen in Zürich, versunken im selben Silbersee, wie er aus der Oper raportiert wird, und zweimal Negi in Bern:





Am lebendigsten im Bewusstsein geblieben ist mir aber ein Konzert am 18. September 1992 in Frankfurt, zuvorderst in der Mitte schon am Rand der Bühne - mit Irvine Arditti Solo, in einer un- überbietbaren Aufführung von John Cages Freeman Etudes (ein Tag nach Zappa zum letzten Mal, The Yellow Shark). Nicht ganz unmöglich, dass er den Ort, den Negi einst so gross zu ehren vermocht hatte, einmal selbst bespielen wollte.



Auf altbekannten Wegen früher: zum Pyri nach links, in den Falken nach rechts

Gestern Abend jedenfalls hörte ich ihn an diesem Ort wieder, im Ensemble des Arditti Quartetts, mit:

Leos Janácek: Streichquartett Nr. 1, "Kreutzersonate". Mich dünkte, die Band käme erst mit der Zeit in Schwung und würde anfänglich mit den Einsätzen spielerisch pröbeln, wie auf einem Folkfestival, wo man das Pulver nicht aufs Gratewohl verschiessen will. Ich hatte die Unstimmigkeiten positiv als Musikalität wahrgenommen. Bald aber, und speziell im letzten Satz, die bekannte Schärfe des Quartetts mit eisglatten Klängen und gespitzten Konturen. Erstaunlich, wie in einer Janácekinterpretation es einen dünkt, das Arditti Quartett würde das Folkloristische hervorheben wollen.



Nach dem Janácek-Quartett

Pascal Dusapin: Streichquartett Nr. 5. Die Programmierung, vor dieses Quartett Janáceks erstes zu setzen, dünkt mich gelungen, da es wie eine Variante auf einem gewissen Abstraktionsniveau erscheint. Ich kenne leider nur ganz wenig von Dusapin, trotzdem schlingerte ich am Anfang, bis ich merkte, die Musik tönt wie solche von früher, die aus dem Jazz stammte und über deren Noten, die wir zuhause hatten, "March" stand. Wie bei Janácek Elemente aus der ländlichen Musik des Volkes und seiner Sprache in extrem subjektive Ausdrucksmusik verwandelt wird, transformiert Dusapin schleppende Elemente eines delirierenden Jazzbasses in etwas Neues, in dem das konkrete Einzelne der Unterhaltung nichts mehr zu sagen hat. Ich habe noch Weihnachtsgutscheine für Bücher und werde dieselben in die CD mit allen Quartetten verwandeln - zum Glück aber habe ich dieses Konzert hören können (Merci Fränzi!), da es eine lange äusserst stille Passage enthält, in der die Funkkopfhörer bestimmt abschalten werden.*



Beim Dusapin-Quartett

Bernhard Lang: "Monadologie IX - the Anatomy of Disaster". Das Stück dauert knapp eine Stunde und besteht entgegen den beiden vorangehenden nicht aus einem Bogen von Anfang bis zum Ende, in dem sich etwas verwandeln würde, trotzdem habe ich auch hier mit der Zeit lieber zugehört, weil mir die innere Spannung, die man von Anfang an erkennt, familiärer wurde. Mich dünkt es immer schon problematisch, neue Musik in eine Spannung zur tonalen zu bringen; hier geschieht sie mit konkreten Elementen aus Haydns Quartetten, nicht selten aber auch mit solchen aus der heutigen Unterhaltungsmusik, einmal aus dem Hardrock, einmal mit Django Reinhardtpassagen. Solches wirkt unterkomplex. Hat man aber das Bauprinzip erst einmal akzeptiert und ist mit dem Stück im

Reinen, lässt man sich die Spannung in der Struktur selbst zwischen tonalem Alten und organisatorisch unbestimmtem Neuen durchaus wohlgefallen. Auch dem älteren Publikum hat es gefallen - und jüngeres scheint es in Bern für Musik gar nicht mehr zu geben. Wie man indes alles von Janácek zweihundertmal im Leben gehört haben darf, sollte man Dusapin schleunigst in toto zur Kenntnis nehmen, und Lang ist die Herausforderung allemal wert - seit 4 fotografisch auf den Beinen, hatte ich auch in den letzten Passagen gegen 22 Uhr noch keine Müdigkeitssymptome.



Beim Lang-Quartett

(Kamera von der Mäzenin ausgeliehen, Fujifilm Finepix)

*Zusatz 9. April 2011: Die Kopfhörer funken das ganze Stück ohne Unterbruch. Morgens um 5 gehört eine Wonne - wie Campieren am Meisibach unten den Chilesteinen.

Arditti Quartett 2 (Genève) 22. 3. 2011, 21.50 Uhr

Soeben auf Espace 2 live aus Genf dieselbe Band wie gestern in Bern, ebenfalls auf der Bühne des Konservatoriums, aber mit einem anderen Programm.

<u>http://www.ownvoice.com/ardittiquartet/</u>: Irvine Arditti, violon - Ashot Sarkissjan, violon - Ralf Ehlers, alto - Lucas Fels, violoncelle.

Ludwig van Beethoven, Grande fugue pour quatuor à cordes, en si bémol majeur. Vom Auftakt an eine scharfe Präsenz im Ganzen, in den hohen Lagen im ersten Drittel ganz selten ein Zögern. Wie gestern vergehen auch heute ein paar Minuten, bis das Quartett in Hochform spielt - dann aber ohne Makel und in einem einzigen seidigen Zug.

Béla Bartok, Quatuor à cordes, no 3, en ut dièse mineur. Anfänglich keine folkloristische Interpretation wie gestern im ersten Quartett von Janacek, sondern das Avancierte betonend; im zweiten Satz wird die Landmusik aber trotzdem nicht überspielt. Schöne Ruppigkeit und bewundernswürdiger Verzicht auf zu reine Glätte: Bartok, nicht Arditti. Im letzten Drittel wieder der Zauber der unbedingten Präzision.

(Das Genfer Publikum ist spürbar weniger diszipliniert als dasjenige in Bern, es kracht und hustet bis ans Ende von Ravel.)

György Kurtág, Officium breve in memoriam Andreae Szervánszky, pour quatuor à cordes. 1. Largo - 2. Più andante - 3. Sostenuto, quasi giusto 4. Grave, molto sostenuto - 5. Open Music (Presto) - 6. Canon à 4 (Molto agitato) - 7. Canon à 2 (sehr fliessend) - 8. Lento - 9. Largo - 10. Canon à 4 (fliessend) - 11. Sostenuto - 12. Sostenuto, quasi giusto - 13. Sostenuto, con slancio - 14. Disperato, vivo - 15. Arioso interrotto, Larghetto. Eine Musik voller Anspielungen, wie Fenster, durch die man hinein in disparate Räume sieht. Nicht allgemeine unterschiedliche Charakteren, sondern gelebte und aus der Geschichte herübergeholte, auch aus dem 15. Jahrhundert oder gar früher. Trotzdem alles andere als eine historisierende Musik, nur innehaltende, zweimal mit Mahler. Der 14. Satz Disperato - vivo gefällt mir am besten, weil er die Musik dreht wie es der taumelnde Mond tut in der ihm eigenen Libration.

Maurice Ravel, Quatuor à cordes en fa majeur. Nur ein paar halbe Takte Aufwärmphase, dann wie gewohnt eine vertrauenerweckende Interpretation, auch wenn Arditti und Ravel auf Anhieb nicht zusammen zu passen scheinen.

Arditti Quartett 3 (Bergsee) 23. 3. 2011, 4.46 Uhr

Über ein Konzert des Arditti Quartetts zu schreiben ist wie das Fotografieren eines Bergsees: als Kind kommt man hin und versucht sofort, einen flachen Stein übers Wasser zu jagen, mit möglichst vielen Aufsetzern, und als Erwachsener schaut man lange & reglos, bis die Idylle von alleine etwas vom Sinn abwirft - in der Tat verlor ich auf Tsanfleuron für eine Sekunde einmal fast die Contenance, als ein lärmiger Dreikäsehoch in Militäruniform knapp vor dem Abdrücken einen Stein in einen der stillsten zu werfen wagte. Im Wallis bleiben mir noch etwas mehr unbekannte Seen abzubilden als Ställe auf den Alpen, von denen 95% dokumentiert sind. Das Arditti Quartett gibt so viele Konzerte, nota bene mit verschiedenen Programmen, dass einem vor dem Fleiss schwindlig wird, und in einer Qualität, dass man sich schämt, ein eigenes Wort dazu noch hinzuzufügen. Als ich in einer Gratiszeitung im Wochenprogramm für Bern sah, dass das Quartett hierher kommt, kam mir sofort die Aufführung der (Betsy) Freeman Etudes solo von Irvine Arditti 1992 in Frankfurt in den Sinn und dass sie das letzte Konzert war, das ich in den vergangenen zwanzig Jahren überhaupt gehört hätte - erst in der konkreten Erinnerungsarbeit merkte ich, dass es doch noch ein paar zusätzliche gegeben hatte. Ich wunderte mich darüber, dass nicht ein grösserer Werbeaufwand getätigt wurde, denn immerhin konnte ich am Neujahrstag 2003 an der Hauswand einer Bümplizer Metzgerei ein Riesenplakat für ein Varèse-Konzert in Vevey fotografieren. Ich sah im Internet, wie das Konzert eine Woche später schon beinahe ausverkauft war: aha, alle wissen es über andere Kanäle, nur ich eben nicht. Im Internet für ein Berner Konzert ein Ticket zu reservieren oder zu kaufen geht nicht, wenn man keine Kreditkarte hat. Geht das Ganze nun den Bergbach ab? Gute Köpfe haben gute Ideen, und abends kam ein Telefon, es sei der Kauf für ein Billet getätigt worden. Uff! So lange kein Konzert mehr besucht, und dann kommt es förmlich in den Mund geflogen. Sogar eine Kamera wird verfügbar, die kein Klicken von sich gibt und deren Blitz und Fokushilfslicht sich ausschalten lassen (den bedrohlichen kleingedruckten Billettext mit Fotoverbot sollte man sich in Bern endlich schenken, wenn man überhaupt noch Interesse an einem jüngeren Publikum hat - das Fotografieren mit den Kleingeräten heute hat einen ganz anderen Status als noch vor fünf bis zehn Jahren, es ist wie der Besuch eines Ereignisses selbst, und wer es als fehlbesetzter Manager unterdrückt, verhindert das kommerzielle Erlebnis selbst). Ich staunte nicht schlecht, als ich im Publikum nur ältere Personen zu sehen bekam: Hat die Hochschule für Musik bankrott gemacht oder machen sie gerade eine Dixilandparty, die alle in Bann schlägt? Das kann mir wurst sein, denn im Moment des Konzertbeginns gerät man in andere Sinne: man hört nicht Arditti oder das Arditti Quartett, sondern genau diese Musik, die das Programm einem schon seit einer Woche verspricht, als wäre man im Stande, in diesem Moment jetzt die Partitur zu entziffern, so wie man zu Zeiten

eben mit der Kamera vor einem der kostbaren Bergseen steht. Obwohl der Kopf ununterbrochen mit Worten und Sätzen zum Gehörten spielt, ist eine ungeheure Scheu da, sie festzulegen und in ihrer Dürftigkeit dokumentarisch auszusprechen, wie es denn gewesen wäre. Der einzelne bleibt so irritiert wie vor der Frage, ob man heute noch anlässlich eines Bergsees von einer Idylle sprechen dürfe oder ob es sich einfach um qualitativ besondere Güter handelt, die ansonsten zu unserem gewohnten Überfluss zu zählen sind wie gute andere, aus denen man auch nicht in jeder Begegnung eine Geschichte macht. Manchmal ist eine Dokumentation nur eine für einen selbst und wäre als Moment der Kommunikation archaisches Überbleibsel.

Rachmaninow & Walton 23. 3. 2011, 21.38 Uhr

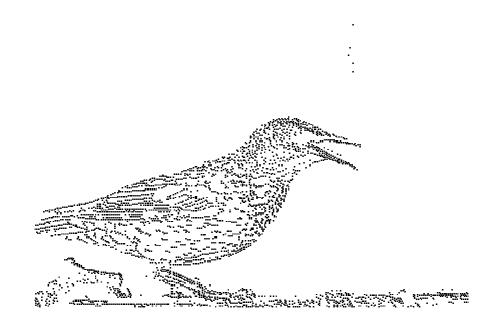
Soeben zurück aus London via Paris, auf France Musique live direkt aus The Barbican, mit Viktoria Yastrebova, Soprano, Frank Lopardo, Ténor, Vladimir Veneev, Baryton, Choeur symphonique de la BBC, Orchestre symphonique de la BBC, Semyon Bychkov, Direction:

Serge Rachmaninov & Edgar Allan Poe, Auteur: Les Cloches Op.35 (1913). The Bells - auf Russisch...

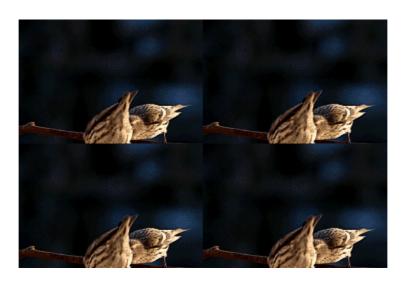
William Walton (1902-1983): Symphonie N°1 en Si bémol mineur (1931,1935). Ein Emerson, Lake & Palmer-Heuler: därrrrrätättäätäää...!

Ein Krimi von Edgar Wallace und einer von Agatha Christie, das ist es genau, was ich heute Abend gebraucht habe, Entspannung durch unbelastete Gruselspannung. Zappa: "Lord have mercy on the people in England of the terrible music these people must listen to!"

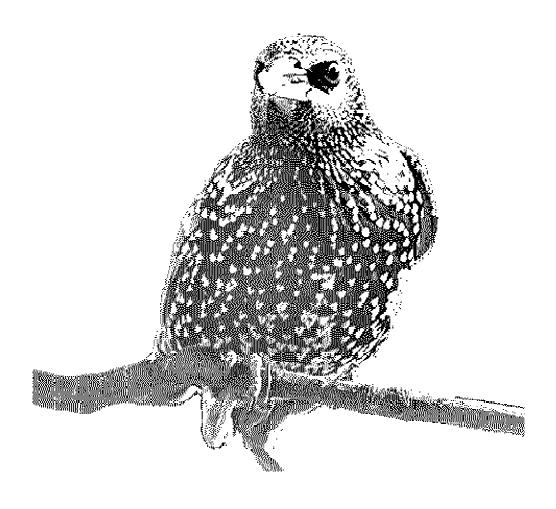
Ringo in der Disco 27. 3. 2011, 15.36 Uhr



Erlkönigs Töchter in der Disco 27. 3. 2011, 16.04 Uhr



Spass mit Ringo in der Disco 27. 3. 2011, 17.59 Uhr



Mehr Spass mit Ringo in der Disco 27. 3. 2011, 18.44 Uhr



Schäbig, lumpig: ich 29. 3. 2011, 2.59 Uhr

Gestern in der Wirklichkeit eine sehr Schöne im Zug, N. N., die am Handy eine Sprache sprach, die zuerst wie Finnisch klang, dann Isländisch, dann wie eine aus dem Baltikum, schliesslich dann aber wie eine, die mir in den Genen liegt, die ich aber ebenso wenig verstehe wie die anderen. Nach dem Aussteigen ging sie hundert Meter weit geradewegs vor mir, wo ich ihre hellbraunen und sehr langen Haare genoss, übers Röckchen herab, bis sie abzweigte. Im Traum war sie nun bei D., die in Wirklichkeit das Haus vor ein paar Jahren verliess, in der Nachbarwohnung zu Besuch. Es war abgemacht, dass sie beide bei mir vorbeikämen. Ich hörte sie in der Wohnung ihre Sprache sprechen, und eh ich's versah, gingen sie nach draussen, fort auf einen Spaziergang. Die geographische Umgebung war nicht die der Wirklichkeit, sondern ein Dorf in den Bergen - und es war ein sonniger Sonntag Nachmittag. Ich öffnete das Fenster, hielt eine dunkle Weinflasche in die Höhe und rief ihnen etwas zu, deutsch, wie D. es versteht und spricht. Ich rannte zum Haus hinaus und fand sie sogleich in einer Kurve unter einem Baum, wo N.N. auf dem Boden sass und D., nicht minder schön, daneben stand. D., die immer kurze Haare trug, war wütend, um so entzückter N.N., versonnen in ihren langen Haaren. D. sprach Deutsch und ihre Sprache von zu Hause aus, N.N. fast nichts, weil sie so auf die Flasche fixiert war, aus der es stank wie es stinkt, wenn eine angebrochene Weinflasche mehrer Tage lange offen stehenbleibt. Ich hatte gewonnen, und wir gingen zu dritt Richtung Haus zurück. Dieser Sonntag wird schön.

Leibnizia 29. 3. 2011, 4.45 Uhr

Gestern im Vorortszug von Luzern, eine Vierzehnjährige verborgen hinter der nächsten Sitzbank, sichtbar nur gespiegelt im Fensterglas, pausenlos ihr musikalisches Fingertippen aufs Handy, in der rhythmischen Vielfalt und tipperlnden Zärtlichkeit wie das Leben selbst, das man durch nichts ersetzt haben möchte. Dann ein erstes Gespräch, eine Verabredung mit einem Freund oder einer Freundin, in ein paar Minuten vor der Kirche dann. Bald darauf ein gefasstes, ernstes - mit der Mutter. Sicher bin ich in einem Zug später als abgemacht, aber doch nur in einem einzigen später. Versteh mich doch bitte, ich hatte mir so Mühe gegeben. Glaube mir, es war alles bestens organisiert, ich hatte die Sachen gepackt und ich war gerannt. Ich hatte den Zug nur knapp nicht mehr berühren

können, als er schon am Davonfahren war. Glaube mir doch, das muss einer erst mal können! Am anderen Ende wird eine Aufgewühlte gesagt haben, du Luder, und knapp nicht denken, wirst nie so schlimm gewesen sein wie ich es war. Die Kleine wird noch diesen Sommer gross werden, ein Röcklein tragen luftiger als der duftende Arsch und gegen alle Anfeindungen der Alten sagen: Das muss man erst mal können, einen so kleinen Rock tragen und es ist immer noch einer! Infinitesimal kurz vor dem Ziel innegehalten verlangt nach mindestens soviel Applaus wie der schlappe Erfolg selbst - ein Einspruch des Lebendigen gegen das Ideale, der nicht wenig einzuleuchten scheint. Ein Bewunderer ist ihr sicher.

Levinas & Kafka zum Lachen 30. 3. 2011, 20.36 Uhr

Soeben via France Musique aus der Opéra de Lille, Concert donné le 7 mars 2011, Ensemble Ictus, Georges-Elie Octors, Direction:

Valère Novarina et Michaël Levinas, Je, tu, il, Prologue à la Métamorphose. Theatralischer Hors d'Oeuvre, musikalisch erst Appetit anregend, un peu mit Leichtigkeit drohend. Für sich selbst nicht sehr interessant, aber ich habe vom Text nichts verstanden, mich dummerweise am Nachmittag mit demselben nicht beschäftigt und den Namen Novarina gar noch nie gehört.

Emmanuel Moses et Michaël Levinas, La Métamorphose (Adaptation du texte de La Métamorphose de Franz Kafka (1915)). Man kann diese Oper gut Dusapins Passion gegenüberstellen und hat dann zwei verschiedene Richtungen der zeitgenössischen französischen Oper, die stringent ganz verschiedene Wege gehen. Levinas bläst die Gehalte wie Luftaballone auf, die ganz anderes zeigen, je grösser sie werden. Er tut dies, indem er die Einzelstimmen gruppiert und ihre Einzelverläufe ständig in einem Gruppenganzen sich ins Leere verziehen lässt, die allsbald in äusserst bunten Klängen aufgehen. Durch die Virtuosität im Umgang mit elektronischen und kompositorischen Techniken und Technologien gibt es ständig etwas Neues, das man bewundern kann. Ohne es abwertend zu meinen, kann das Werk ohne weiteres auch am Fernsehen gesendet werden. - An eines musste ich aber ständig denken: der Vater hätte beim Anören nie gelacht. Je mehr Levinas bei Kafka die Frage nach dem Vater beiseite schiebt, desto grimmiger taucht sein eigener hinter der Fassade auf.

http://www.youtube.com/embed/MQj0UTaxkc0

Strawinsky in Genf 31. 3. 2011, 20.59 Uhr

Soeben auf DRS2 gehört die Direktübertragung live aus der Victoria Hall Genf: Paul Groves, Oedipus; Petra Lang, Jokaste; Robert Gierlach, Creon & Bote; David Wilson Johnson, Tiresias; Fabio Trümpy, Schäfer; Alain Carré, Erzähler; Schweizer Kammerchor, Orchestre de la Suisse Romande, Leitung: Charles Dutoit.

Igor Strawinsky: Apollon Musagète (Fassung von 1947) Igor Strawinsky: Oedipus Rex. Oratorium in 2 Akten

Ich habe es mir angehört und die Qualen durchgestanden. Man hätte weniger Schaden angerichtet, wenn man sich den grossen Aufwand geschenkt hätte. In diesen zwei Stücken ist kein Funken von dem Strawinsky, der sich lohnt, in den Himmel gelobt zu werden. Strawinsky ist ein problemati-

scher Künstler. Sein Bild wird nicht dadurch verbessert, dass man die schlechten Seiten durch eine Aufführung ins gute Licht rückt; was ihn liebenswert macht, ist das Problematische ungeschönt. Dazu gehören die Aversion gegen seine schlechten Stücke gleichwie ein gewolltes Vergessen ihnen gegenüber. Das unvermeidliche schlechte Gewissen provoziert immerhin ein Nachdenken darüber, mehr als die Tatsache auszumachen vermag, das Unterschlagene wieder lebendig gemacht zu haben.

Anderson, Carter, Saariaho 4. 4. 2011, 20.10 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 11 février 2011 à la Cité de la Musique in Paris, Ensemble Intercontemporain, Ludovic Morlot, direction.

Julian Anderson, The Comedy of Change (création française). Andersons Afterligetismus schlingert um die schwarzen Löcher der Tonalität wie der gefürchtete Walliser Pensionär mit Strohhut, Hosenträgern und einem dicken Stumpen im Maul um die Schlaglöcher die Passstrasse herab, in einem rapidähnlichen Gefährt, sonntags nach vier Ballons Weissem für den Apéro, einem Halben Roten zum Gsottnu und zwei doppelten Marc zum Café.

Elliott Carter, On Conversing with Paradise, pour baryton et ensemble (création française), Leigh Melrose, baryton. Der Hundertzweijährige komponiert nun gänzlich befreit vom Zugriff der Statthalterin Strawinskys, eine frische Musik, in deren Libretto einer unter der Federführung Ezra Pounds ein Ereignis für einen Hundertachtjährigen deliriert, wenn ich die Passage richtig gehört habe. Nicht nur Witz hat er immer noch, auch gute Musik schreibt er, ohne pubertärers Zwinkern hinüber in die Tonalität ... so dass man frei von jeder Scham auf noch weitere hofft!

Kaija Saariaho, Graal Théâtre, pour violon et ensemble, version pour orchestre de chambre, Jeanne-Marie Conquer, violon. Es dünkt mich die ganze Zeit, das Stück schon mal gehört zu haben - und finde es auch in den http://www.ueliraz.ch/neuemusik/werkkritik-3.htm bereits bewerteten Stücken der Komponistin. So avanciert wie vor ein paar Jahren erscheint es mir nicht mehr, indes um nichts weniger schön, in einer Ruhe, die mir jetzt sehr zupass kommt und gefällt. Carter imponierte mir heute Abend nichtsdestotrotz ein unverschämtes kleines bisschen mehr...

Zusatz: Nach dem Konzert wurden noch zwei unterschiedliche Stücke von Julian Anderson ab CD gespielt. Diptych I. Parades, II. Pavillons en l'air, BBC Symphony Orchestra, Oliver Knussen, direction bestätigt die ersten schwachen Eindrücke, die Alhambra Fantasy, London Sinfonietta, Oliver Knussen, direction erschien mir wie von einem anderen Komponisten erdacht, frei von den missverständlichen Ligetismen, ein Werk, das ich gerne nochmals hören würde. Man muss aufpassen, dass man da, wo man einen Komponisten zum ersten Mal aufführt, die gute Intention nicht mit einem schwachen Stück vermasselt. Offenbar komponiert Anderson nicht immer auf demselben erforderlichen Reflexionsniveau.

Olympus E-5 mit Zuiko 50-200 mm Test 8. 4. 2011, 4.25 Uhr

Gestern auf dem Berner Hausberg Gurten mit klarer Sicht sowohl auf die Berge in einer Distanz zwischen 50 und 60 Kilometern als auch auf die feinen Strukturen der Stadtbauten. Von 190 Bilder mit 200 mm Brennweite (Tele) war keines falsch autofokussiert, keines verwackelt: Kamera auf

Einbeinstativ, Stabilisator Position 3 (nur waagrechte Korrektur), ISO 200, F 8.

http://www.ueliraz.ch/2011/gurten.htm (E-620 mit Zuiko 12-60 mm, E-5 mit Zuiko 50-200 mm und Einbein Benro MC 63 M8 + BH-00)

Vergleichsbilder vom selben Ort zu früheren Zeiten mit anderer Ausrüstung:

http://www.ueliraz.ch/2009/gurten.htm (E-620 mit Zuiko 70-300 mm und Einbein Walimex WT-1003, E-420 mit Zuiko 9-18 mm)

http://www.ueliraz.ch/2008/bern.htm (E-420 mit Zuiko 70-300 mm und Zuiko 9-18 mm, Einbein Walimex WT-1003)

<u>http://www.ueliraz.ch/2006/bern.htm</u> (Minolta A2 - nicht auf dem Gurten, sondern auf dem "Panoramahaus" = Altersresidenz)

Weitere Bilder mit der Olympus E-5 und dem Zuiko 50-200 mm gibt es von Vögeln aus der Distanz von zwei Metern hier, seit dem 16. März: http://www.ueliraz.ch/2011/index.htm

Einstellungen E-5: keine Abweichung von den Firmeneinstellungen ausser Adobe-RGB, auch Weissabgleich zum ersten Mal auf Auto.

Einstellungen E-420 und E-620: Kontrast minus 1, Schärfe minus 1, Farben A plus 1 und G plus 2, Weissabgleich in der Landschaft ausnahmslos auf Sonne.

Dusapin: Quartette I-V und 7 Solos für Orchester 8. 4. 2011, 15.30 Uhr

Auf je zwei CDs sind die Streichquartette I-V (plus ein Trio) mit dem Arditti Quartett und die 7 Solos für Orchester unter Pascal Rophé von Pascal Duspin heute eingetroffen - der erste CD-Kauf seit einer Ewigkeit. Die Musik wird chronologisch durchgehört und da im Internet eingeordnet, wo schon einige andere musikalische Werke des 20. und des 21. Jahrhunderts zusammengestellt worden sind: http://www.ueliraz.ch/neuemusik/werkkritik-1.htm

Zusatz gleichenabends nach dem Trio, den ersten zwei Quartetten und den ersten vier Soli für Orchester: Ich hatte mich nicht geirrt - das ist die Musik, nach der ich über dreissig Jahre lang suchte.

Vorwurf der Natur 14. 4. 2011, 11.56

Vorgestern wurde die Konstruktion des Futterplatzes auf dem Fenstersims entfernt, ohne weitere Reinigung. Die wenigen Vögel, die während den letzten Wochen noch hierher fanden, putzten auch die kleinsten Reste weg. Gestern Morgen wusch ich den Platz sauber, nicht nur den Sims, sondern auch die Lücken im Fensterrahmen und das Fenster selbst. Am Nachmittag erfolgte das Desaster: zuerst kam der junge Star, machte einen Veitstanz mit gefährlichen Luftsprüngen und hackte fast eine halbe Minute mit dem riesigen Schnabel in die Wandmauer, nicht ohne zwischendurch wütende Blicke durch die Fensterscheibe zu schleudern. In der Dämmerung trank ich ein Glas Wein in der Küche, rauchte eine Zigarette und hielt das Fenster offen, das parallele zum Fotofenster. Eine dunkle Kohlmeise, die sich vom Hintergrund nur schwächlich abhob, hüpfte auf die Innenseite des

Fensterrahmens, hielt den Kopf schräg und schaute mich von unten an, stumm aber voll des Vorwurfs. Ich hatte kein schlechtes Gewissen - aber ich schaute sehr genau dorthin, wo ihre Augenpunkte waren.

Schostakowitsch, Zweites Violinkonzert 15. 4. 2011, 18.40 Uhr

Soeben auf Bayern 4 Dmitrij Schostakowitsch, Violinkonzert Nr. 2 cis-moll, London Symphony Orchestra, Leitung: Valery Gergiev, Solist Sergey Khachatryan, Violine. Aufnahme vom 23. Januar 2011 in der Barbican Hall, London.

Wäre Schostakowitsch nur dieser Fährte auch späterhin gefolgt - es hätte aus ihm ein veritabler Komponist werden können. Selten, dass ich Schostakowitsch so gespannt zuhöre wie in diesem Stück, wenigstens die ersten zwei und das letzte Viertel lang.

Micrologus 15. 4. 2011, 20.32 Uhr

Gerade so gebannt zugehört wie vorhin dem Schostakowitsch, auf Espace 2, einem Konzert vom 13. Juli 2010 aus Fribourg mit der Gruppe Micrologus: Cantigas de Santa Maria de Nostra Donna (13. Jahrhundert). http://www.micrologus.it/

http://de.wikipedia.org/wiki/Cantigas_de_Santa_Maria

Blogarchiv als PDF 16. 4. 2011, 16.44 Uhr

Gestern habe ich endlich begriffen, wie die verschiedenen Blogformate überlistet und die archivierten Texte in einem einzigen PDF-Dokument versammelt werden können. Entscheidend war die Information über den Advanced File Joiner, der die ursprünglichen ASCII- oder ANSI-Texte eines Jahrgangs zu einem einzigen zusammenfasst, der Tabelleneinstellung entsprechend gemäss der Entstehungszeit der einzelnen Textdokumente. Das funktioniert nicht perfekt, aber doch schon so gut, dass in WORD korrigiert, formatiert und die Bilder zusätzlich eingefügt werden können. Nächstens wird die erste Fassung zum Download bereitstehen, in dieser Notiz als Zusatz, auf der Homepage als normaler Verzeichniseintrag.

Zusatz: http://www.ueliraz.ch/blogarchiv-2005-2011.pdf (280 Seiten, über 10 MB)

txt windows unix 17. 4. 2011, 5.33 Uhr

und falsche Umlaute sowie sonstige unbrauchbare Zeichen tauchten gestern auf, nachdem Advanced File Joiner die txt-Dateien von 2011 zusammengefasst hatte und diese neue Datei in WORD hätte weiter verarbeitet werden sollen. Es dauerte zwei Stunden, bis Ursache und Zusammenhang herausgefunden werden konnten. Es betraf alle Dateien, die sowohl in einem Windows-Editor wie TextPad und in einem von Linpus auf dem kleinen Acer AspireOne bearbeitet worden waren. Die Textprogramme auf den verschiedenen Computern lesen die ausgetauschten Dateien problemlos,

weshalb einem das Geschehen im Hintergrund solange verborgen bleibt, bis ein Windowsprogramm wie der Advanced File Joiner mit solchen Dateien automatisch, also ohne Eingriffsmöglichkeit, umgehen muss.

Ich kenne ein paar Leute, deren Tätigkeit teilweise mit Soft zu beschreiben wäre, denen ich sehr gerne, ja äusserst gerne ein B'haltis in der Schnore deponieren würde, nicht nur von Microsoft. Der Editor auf Windows speichert die austauschbare txt-Datei im Dateiformat PC mit dem Zeichensatz ANSI, derjenige im UNIX-System in UNIX und UTF-8.

Grossschnorern sei gesagt, dass es in einem solchen Fall keine Lösung wäre, störende Dateien durch Speichern Unter im gewünschten Zeichensatz neu zu speichern, weil dann das Entstehungsdatum verändert würde, das unter Umständen, wie jetzt gerade in meinen, wichtig ist. Es muss nun jede einzelne Datei in WORD neu eingefügt werden, so dass bei diesem Vorgang die richtige Codierung gewählt werden kann. Ob der Linux-Computer noch weiter gebraucht werden kann, dünkt mich frühmorgens ziemlich unklar.

Zusatz abends: Nachdem die falsch codierten Dateien (UTF-8 statt ANSI) einzeln in WORD eingefügt worden sind, konvertiert, und das Projekt der Sammlung aller Blogeinträge in einer einzigen PDF-Datei vorwärts kommt, habe ich den Editor des Linpus-Computers genauer studiert. Für die kommende Praxis kann Entwarnung gegeben werden. Der Editor lädt die ANSI-Dateien korrekt und speichert die veränderten weiterhin mit demselben gewünschten Zeichensatz. Wurde die Datei ursprünglich auf einem Windows-Computer erstellt, hat sie die normale Codierung auch nach diversen Wechseln der Systeme beibehalten. Nur wenn die ersten Zeilen eines Textes auf dem Acer-Computer geschrieben wurden, war der Text mit UTF-8 codiert, auch wenn er mit dem Windows-Editor nachher weiterbearbeitet worden war. Nur wenn ein Text anfänglich auf dem kleinen Computer geschrieben wird, muss beim ersten Abspeichern als Speichern Unter darauf geachtet werden, dass die Codierung auf ISO-8859-1 oder ISO-8859-15 (mit dem Eurozeichen) gewechselt wird. Was nicht geht, ist den Editor so einzustellen, dass er immer beim Speichern Unter diesen Zeichensatz wählt. Aufgepasst also in Drunkenheit beim Schreiben und ersten Speichern!

Kommentar: Für den Einzelnen scheint das Problem einigermassen gering, jedenfalls bewältigbar. Wenn man an grosse Betriebe im deutschsprachigen Raum und an ihre MitarbeiterInnen denkt, die verschiedene Systeme benutzen - besteht da wirklich keine Gefahr, dass eine Textpassage, die mehr als nur semantische Gehalte transportiert, auch einmal falsche Signale auslöst?

Édith Canat de Chizy 21. 4. 2011, 19.17 Uhr

Soeben auf France Musique: Édith Canat de Chizy, Pierre d'éclair (Création mondiale, Commande de l'ONL), Orchestre National de Lyon, Ilan Volkov, Direction. Concert donné le 31 mars 2011.

Wieder einmal eine Komponistin, deren Name ich zum ersten Mal höre, geboren 1950. Ein warmes Konzertstück, das nach mehr verlangt. Einige Varèse-Anspielungen, ja auch echte Zitate. Leider ist ihre Website gerade nicht zugänglich.

Schostakowitschs Achte 22. 4. 2011, 20.53 Uhr

Soeben gehört auf Bayern 4: Aufnahme vom 14. 10. 2010 in der Berliner Philharmonie, Leitung: Andris Nelsons, Solistin: Baiba Skride, Violine.

Alban Berg: Violinkonzert - "Dem Andenken eines Engels". Dass das eines der besten Stücke Bergs ist, hat man heute wieder hören können.

Dmitrij Schostakowitsch: Symphonie Nr. 8 c-moll. Dass das eines der besten Werke von Schostakowitsch sein könnte, hat mich die ganze Zeit des Anhörens gedünkt. Kaum je war ich bei einer Musik dieses Komponisten von Anfang bis zum langen Schluss so positiv gespannt.

(Am Morgen auf demselben Sender bereits die Achte von Bruckner, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Herbert Blomstedt - war das ein Gemurkse, nicht die Interpretation, sondern das Werk selbst, völlig ohne künstlerische Impulse: schlechte Notenmusik ohne Leben.)

Wahrheit durch die Hintertür 23. 4. 2011, 3.27 Uhr

Man soll einen Menschen nicht nach seinen eigenen oder irgendwelchen anderen Äusserlichkeiten beurteilen, auch nicht nach seinem überlieferten Namen. Beim Weltmonster British Petroleum, jenem nordamerikanischen BP mit den vollen Autotanks und dem vollen Golf von Mexico, ist eine Ausnahme angezeigt: sein Redner heisst Beaudo, für die Welt der Hörenden und Sprechenden Schönredner oder Zurechtbieger, dem die global Gefesselten aus der Hand zu fressen hätten.

Wespenmusik 1 23. 4. 2011, 15.33 Uhr



In den letzten Tagen habe ich ein paar Male gesehen, wie eine Wespe sich am Büchergestell zu schaffen macht, in der Nähe der aufgestellten, erhaltenen Postkarten. Heute sah ich, wie eine einzelne oder mehrere abwechslungsweise in eine alte Flöte aus der Türkei einsteigen, die knapp neben den Karten liegt, teilweise vor ihnen. Was die da nur machen? Und wieviele wohl in einer einzigen Flöte hausen mögen? Auf der Animation sieht man, wie eine einsteigt, knapp drei Minuten geräuschlos innen bleibt und dann wieder wegfliegt, um nach über zehn Minuten zurückzukehren oder diesen Weg für eine andere freizugeben.



Nach dem Einstieg vergehen 2 Minuten 40 Sekunden - bis zum nächsten zehn Minuten.

Wespenmusik 2 23. 4. 2011, 16.58 Uhr



Das Tier in der türkischen Flöte ist keine Wespe, sondern eine Mauerbiene. Hier sieht man ins erste Loch der Flöte, gegen oben mit einer festen Mauer zugemacht - besser gesagt gegen unten, da die Biene oberhalb des ersten Loches einsteigt, im Labium.





Mauerbiene beim Einstieg.



Mauerbiene beim Ausstieg aus dem Labium.



Ich habe die Flöte dann aufs Sims montiert, damit die Bienen, die solitär leben, also ohne ganzes Volk, immer Zugang haben. Zuerst aber hatte sich die Biene lange nicht mehr orientieren können.



Die neu auf dem Sims montierte Flöte.

Strauss, Capriccio Op.85 24. 4. 2011, 2.56 Uhr

Gestern auf France Musique live direkt aus der MET in New York Richard Strauss, Capriccio Op.85, Metropolitan Opera Orchestra , Andrew Davis, Direction.

Ich hatte mir vorgenommen, das 1942 fertiggestellte und in München zur selben Zeit uraufgeführte zweieinhalb- bis dreistündige Werk auf die Frage hin abzuhören, wie einer der höchstbegabten Künstler des 20. Jahrhunderts im Faschismus in einem grösseren konkreten Zusammenhang gedacht hat. Nach eineinhalb Stunden vorauseilenden Rapports über den Biedersinn der Berner Musikwissenschaft in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre - ich hörte ihn die ganze Zeit, den dümmsten der Professoren der Universität, wie der Philosophielehrer zu sagen pflegte - liess ich den inneren Hausmeister die grossen Lichter im Saal wieder angehen und machte dem Experiment ein Ende: Strauss kommt mir nicht mehr ins Haus, auch wenn ich auf die gestellte Frage keine Antwort geben kann ausser der, dass dem Künstler der Äusserlichkeit die Verfasstheit der Wirklichkeit von Anfang bis Ende des Lebens wohl einfach Wurst gewesen war.

Nonoostern 24. 4. 2011, 5.34 Uhr

Wieder einmal wie neu geboren. Von 4 bis 6.20 Uhr in die Morgendämmerung hinein ab CD-Kopien gehört: Luigi Nono, Prometeo - Tragedia dell'ascolto, Aufnahme 1993 mit Ingo Metzmacher. Obwohl ihm Gott als Schwiegervater Tag und Nacht auf die Finger schaute, tot indes immer schon seit 1951, war Nono, Varèse, nach einer Pubertät als Straussfreak beiseite, einer der ersten, der der Idee des Systems mit der Praxis der Impulse begegnete, die nicht auf isolierbare Schichten zu reduzieren wären. Nonos Musik liebt man - dieweil man in Stockhausens Licht nur kurz die Melodiefähigkeit des Komponisten bewundert, um sofort den ganzen Hokuspokus dem Vergessen anheim zu geben. Mit Nono im Rucksack macht man sich auf zu neuen Wegen.

Bruno Mantovani: Akhmatova 27. 4. 2011, 21.14 Uhr

Soeben auf France Musique Livemitschnitt der Uraufführung der Oper Achmatova von Buno Mantovani aus der Opéra Bastille vom 28. März 2011 (Text Christophe Ghristie).

Janina Baechle, Mezzo-soprano, Anna Akhmatova - Atilla B-Kiss, Ténor, Lev Goumilev - Lionel Peintre, Baryton, Pounine - Varduhi Abrahamyan, Mezzo-soprano, Lydia Tchoukovskaïa - Valérie Condoluci, Soprano, Faina Ranevskaïa - Christophe Dumaux, haute-contre, Le Représentant de L'Union des écrivains - Fabrice Dalis, Un Sculpteur, Un Universitaire anglais - Orchestre et Chœur de l'Opéra national de Paris - Patrick Marie Aubert, Chef du Choeur - Pascal Rophé, Direction.

Grosses Staunen und Bewunderung über die kompositorischen Kräfte und ihre Virtuosität. Ich finde keine Anhaltsstelle, über die sich etwas Kritisches anfügen liesse. Der Komponist müsste nun die Oper verlassen und eine neue Gattung kreieren mit einer Musik so klar, trocken und fettlos, dass sie selbst erst das Bedürfnis erweckt, aus ihr etwas zusätzliches Visuelles zu schaffen.

http://youtu.be/wG4Egj000rk

http://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Andrejewna_Achmatowa

Unheimlich 1. 5. 2011, 5.37 Uhr

Endlich habe ich Bilder über die Ortschaft gefunden, aus der der Grossvater vor ungefähr hundert Jahren ausgewandert war, um in Basel fusszufassen - geplant gewesen wäre Paris, klar. Das Dorf Kocelovice hat nicht nur einen dynamischen Auftritt im Facebook, sondern auch einen Eintrag auf Wikipedia und ein Album mit Bildern aus dem Umland auf Picasa (Google Fotos). Die Facebook Alben geben sowohl einen Einblick ins Dorf wie auch ins Leben in ihm: 177 EinwohnerInnen bevölkern es. Leicht unheimlich dünkt mich die Vorstellung, was mit den Genen des Grossvaters geschehen wäre, wenn er in seinem Geburtsort geblieben wäre - etwas von ihnen muss auch in den Menschen, die in den Bildern von Kocelovice zu sehen sind, enthalten sein. Im Album Hasicský bál 2009 spielt einer eine hellbraune Gitarre, wie ich selbst einmal eine hatte.

http://www.facebook.com/photos.php?id=123117317704770

Orlando furioso d'Antonio Vivaldi 7. 5. 2011, 21.46 Uhr

Soeben auf France Musique aus dem Théâtre des Champs-Elysées en coproduction avec l'Opéra de Nancy & l'Opéra de Nice vom 12. März 2011 Orlando furioso Rv.728 (1727) d'Antonio Vivaldi, Chœur de l'Opéra de Nice, Ensemble Matheus, Jean-Christophe Spinosi, Direction. - Marie-Nicole Lemieux, Jennifer Larmore, Verónica Cangemi, Philippe Jaroussky, Christian Senn, Kristina Hammarström, Daniela Pini.

Gerade das Richtige nach einem Tag in der Wüste Wallis auf der vergeblichen Suche nach übriggebliebenem Lebendigem: nur was auch in der Sahra zu finden wäre, lässt sich heute noch fotografisch dokumentieren, nichts Höheres über den Insekten. Was Frühling sein sollte, zeigt sich als alter

Herbst - Düsternis auf allen dürren Böden und hinter allen dürren Büschen.

In diesen Vivaldiabend bin ich unvorbereitet hineingestolpert, fünf Minuten nach Beginn und ohne Vorwissen über den Gehalt der Oper. Ich hörte sie also quasi abstrakt - ohne dass sie in der Weise aber hätte Schaden leiden müssen und langweilig geworden wäre. Ganz im Gegenteil war ich ständig gepackt von der Intensität, die passierte: als ob ein Rudel Hunde, und ich meine das alles andere als negativ, durch eine schwer gängige Landschaft sputete, um ein letztes Wild, das Letzte der Lebendigkeit, aufzuspüren. Vom Italienischen habe ich im Konkreten nicht viel verstanden, nur spät einmal in einer Keilerei unter Frauen, als eine erbost ausschrie: "Quoi, vous don't crier?"

Auf der Oberfläche störten keine Feldtrompeten und keine Bürotschinellen, als ob Vivaldi mit dem reinen Saitensound schon schwer gitarrenlastigen Heavy Metal halluziniert hätte. Ein Genuss, den man nimmt wie einen Regenzauber. Dass die abstossenden Händeltrompeten dann doch erschienen, nach über einer Stunde, indes für kaum länger als ein paar Sekunden, ist Eingeständnis der Wirkungslosigkeit des verstaubten Opernzaubers, und dass sie in einer halbminütigen Coda nochmals pfiffen, ist nichts anderes als eine Konzession und gehört nicht zum grossartigen Werk selbst, dass ganz gegen sie geschrieben worden war.

Zwei Italiener in Paris 9. 5. 2011, 20.17 Uhr

Soeben auf France Musique gehört: Concert enregistré le 9 avril à la Cité de la Musique, Paris.

Luigi Nono, No hay caminos, hay que caminar... Andrej Tarkovskij, pour sept groupes instrumentaux. Ensemble Intercontemporain, Orchestre du Conservatoire de Paris, Jonathan Nott, direction. Eine geglückte Aufführung dieser wundersam schönen Musik, die einem das Denken für & über heute so einfach macht. Erstaunlich, wie sie auch an einem heissen Abend funktioniert, da die Abendstimmen der Menschen in den Gärten durchs offene Fenster und den Kopfhörer in die Sinne dringen. Wie in einer freien und friedlichen Welt.

Luciano Berio, Sinfonia, pour huit voix et instruments, I., II. O King, III. In ruhig fließender Bewegung, IV., V., Swingle Singers, Ensemble Intercontemporain, Orchestre du Conservatoire de Paris, Jonathan Nott, direction. Dieselbe Bewunderung für die Aufführung auch dieses Stückes, das ich seit über dreissig Jahren auf Schallplatte hatte und dutzende Male hörte, ohne jemals die Meinung zu vertreten, es würde die musikalischen Errungenschaften jener Zeit verniedlichen wollen. Nur ein bisschen enttäuscht war ich beim Ende: alles schon vorbei? Wie kurz war doch die musikalische Aufnahmefähigkeit früher... Die Swingle Singers merkten es und gaben noch einen Bisse, eine unendliche Suone, you know, Lady Madonna, dann noch Beethoven & several Kindsköpfe hineingesungen (.)

Da die beiden Italiener gleichzeitig präsentiert wurden, will ich nicht verschweigen, dass ich bei Nono lieber weiterdenke als bei Berio (... aber ich habe die neu eingesetzte Stelle mit Lachen gehört, die aufs Nonostück vor der Konzertpause anspielte... & thank You, dreissig Jahre älter gewordene Swingle Singers, die die Sinfonia immer noch in bester Form zu präsentieren vermögen!!!).

(DRS2 würde die Idee einer solchen Sendung auf einen einzigen Komponisten eindampfen und ihm den Namen Gershwin geben.)

Organum 12. 5. 2011, 21.01 Uhr

Soeben auf Bayern 4 ein Konzert im scheinbar spröden Stil des frühmittelalterlichen Organum (7. bis 13. Jahrhundert), in dem ein einstimmiger Gesang über lange Partien mit einem liegenden einzelnen Ton, in kleineren Partien mit einem im gleichen, parallelen Abstand begleitet wird.

In Die Resurrectionis - Ostern im frühmittelalterlichen Rom, Altrömische Choräle, Ensemble Organum, Marcel Pérès.

Erstaunlich, wie eine Musik, die man sich geschrieben äusserst karg vorstellt, so üppig präsentiert werden kann, dass man unweigerlich an eine verflossene Gesellschaft denkt, die musikalisch genauso in Wagnerschen Dimensionen und Ansprüchen gedacht haben muss wie die vormoderne und moderne.

David Philip Hefti 19. 5. 2011, 19.59 Uhr

Soeben auf DRS2 Konzert vom 26./27.3. in der Tonhalle Zürich mit dem Tonhalleorchester Zürich und Thomas Grossenbacher, Violoncello, Leitung David Zinman.

David Philip Hefti: Konzert für Cello und Orchester (Uraufführung). Nach 17 Stunden von 2.30 Uhr bis 20 Uhr fast ununterbrochen an der Reparatur-Neuinstallation von Windows XP eine neu belebende Musik. Der unverhofft lahm gewordene Computer läuft und mein verschweisster Körper atmet wieder. Das Hören in die mikrotonalen Verästelungen hinaus gefällt mir ausserordentlich.

Zwitschermaschine mit Zwischentönen 20. 5. 2011, 4.28 Uhr

Selten ein so schönes Vogelstimmenkonzert gehört wie heute Morgen mit Beginn um 4.30 Uhr, noch nächtens. Besonders reizvoll dünkt mich die Vorstellung, dass in den hohen Bäumen im Park des Schlosses von Bümpliz auch die Stimmen von Ringo Star, Rita & Pipco, oder wie die ganze Sippschaft auf meinen Simsen heisst, mitzwitschern.

Billy Geiss & The Goats Head Soup 20. 5.2011, 6.45 Uhr

Am Sonntag gab es nur einen vorübergehenden, das Gedächtnis kaum streifenden Eindruck, dass beim Speichern eines von mehreren Bildern der Vorgang hätte schneller gehen können. Am Montag registrierte ich ebenso flüchtig mehrere Computerereignisse, bei denen einer hätte murmeln können, dass sie mit einem schnelleren Tempo nicht schlechter dagestanden wären, mehrmals den Computerstart, den Start der Programme, auch die Prozesse in ihnen, wenn auch gerade sie die ganze Misere verniedlichten, weil ein nicht allzu rechenintensives Programm durchaus normal lief, wenn der Computer erst einmal richtig gestartet war. Am Dienstag wurde die Lage ernst, und ich dachte zum ersten Mal, ich könnte einen Freundschaftsdienst nicht in der angekündigten Kürze durchführen, weil der Computer unzuverlässig geworden ist und umständlich, ja in langwierigen Umständen getestet werden müsste. Die Konzertbilder von 2003, die wegen der Dunkelheit der Lokalität und der technischen Bescheidenheit des Apparats stark rauschten, konnten zwar noch neu

und mit den neuen technischen Fähigkeiten bearbeitet und auf CD für den Print fertiggestellt werden; ebenso gelang es noch, neue Bilder der Staren in der grellen Sonne mit unvorstellbar grossem Kontrastumfang zu verarbeiten und upzuloaden - doch nun musste eingegriffen werden, da der Computerstart schon über sechs Minuten dauerte und alle Vorgänge zu erlahmen schienen.

Normalerweise defragmentiere ich die Systempartition alle zwei bis sechs Wochen, und je nach der Grösse des zeitlichen Abstands dauert die Defragmentierung (Explo-

rer/Laufwerk/Eigenschaften/Extras/Jetzt defragmentieren) 30 Sekunden bis 10 Minuten. Jetzt benötigte nur schon das einleitende, automatische Überprüfen drei Minuten, das eigentliche Defragmentieren mehr als fünfzehn. Die Ohren klingelten und wurden heiss. Nach etwa drei Stunden machte ich dasselbe nochmals, eine normale Defragmentierung, und siehe da, sie dauerte wieder so lange, weil die Systempartition nach so kurzem Einsatz des Computers wieder ungewöhnlich stark fragmentiert war. Bis heute erscheint mir als eindeutig, dass die Langsamkeit des Computers durch die Fragmentierung der Systempartition bewirkt wurde. Doch was löste eine so ungewöhnliche Fragmentierung aus? Virus, Harddiskdefekt oder ein sonstiger Fehler irgendwo in den Unweiten der Mikro- und Nanoverkabelung der Hardware?

Noch am Dienstag machte ich den ersten, viel Zeit fressenden Festplattentest: Explorer/Laufwerk/Eigenschaften/Extras/Jetzt prüfen/Fehlerhafte Sektoren suchen&widerherstellen). Gleichenabends intensivierte ich diesen Test mit SeaToolsforwindowsSetup-1205.exe, allerdings ohne den ganz langen, der über zehn Stunden gedauert hätte. Ebenso wenig prüfte ich den Computer vollständig auf Viren, da auch dieser Test die Toleranzgrenze von drei Stunden weit überschritten hätte. Denn inzwischen hatte sich die Langsamkeit wie ein Nebel auf alle Computerprozesse gelegt, und die Zeit wurde zu einem selbständigen Widersacher.

Am Mittwoch öffnete ich den Computer, saugte mit dem Staubsauger, wirbelte mit dem Blasbalg den Reststaub auf und saugte ihn ab, in mehrmaligen Wiederholungen. Dann fotografierte ich die Staren nochmals am Morgen und am Mittag, defragmentierte mehrmals, so dass die Bilder immer noch verarbeitet werden konnten. Trotzdem bereitete ich mich auf die Konsequenzen einer Neuinstallation vor, zu denen auch gehörte, dass der Computer überhaupt ersetzt werden müsste, nämlich dann, wenn ein Hardwareschaden vorliegt, der nicht in einem Teil steckt, das sich auswechseln liesse. Nicht nur die Preise pressen einen ekelhaften Talg aus dem Innern auf die Aussenseite der Haut, auch die Vorstellung, wie ich ein angeliefertes Gerät durch mehrseitige Schnürung die Stockwerke herauf für mich transportierbar machen und wie der alte Computer in eine nicht vorhandene freie Ecke in der Wohnung abgeschleppt werden müsste. Viel Zeit verbrachte ich mit der Planung der Datensicherung, da in den benutzten Programmen komplizierte Arbeit für Automatisierungen steckt, die ich nicht nochmals machen möchte.

Gestern Donnerstag begann ich um 2.30 Uhr in der Früh, eine Stunde vor der geplanten Zeit. Zunächst, also bis 6.50 Uhr, die Datensicherung auf eine der drei externen Platten. Nur schon die Website benötigte eine Stunde zwanzig Minuten - die Offline-Version verteilt auf zwei DVDs, für deren Kopierabkürzung ich einen eigenen Plan hatte, vergass ich, weil dieses Zettelchen auch auf der Rückseite beschrieben wurde und seine wichtige Seite nicht mehr zeigen wollte. Nach sieben Uhr legte ich mir Donna Quijotas Ritterrüstung für den Kampf gegen die Tücken der Micromafia an und deponierte, nachdem der Versuch mit Start/Ausführen/sfc scannow scheiterte und Explorer/Laufwerk/Eigenschaften/Extras/Jetzt prüfen/Dateisystemfehler-automatisch-korrigieren kein Resultat brachte, die XP-SP3-DVD im Laufwerk.

Neuinstallation mit Updates von der Microsoft Website, empfohlen (so steht es in der Auswahl). "Die Datei an964xhd.sys konnte nicht kopiert werden" - Vorgang für Laien abzubrechen. Ich bin kein Laie und mache weiter, nach dem Neustart war dann aber wirklich Ende, wegen der genannten

Datei. Google sagt, sie sei im Internet noch nie schriftlich vorgekommen. Das heisst: Die Firma Microsoft benutzt Dateien, die nicht existieren, um ihren Käufern die Mitteilung zuzumuten, dass ebendiese Dateien nicht existieren, für eine Vorwärtskommen im Geschehen aber vorausgesetzt werden müssten. Dann der Trotzentscheid (Scheissdrauf, habe ich ein paar Tage vorher in der Zeitung als Lebensmotto angeboten gelesen, von Bud Spencer), eine echte Neuinstallation zu machen, wenn vorerst auch noch ohne Neuformatierung. Das funktioniert Schritt für Schritt, und sehr spät kommt nochmals die Möglichkeit, eine nicht ganz so intensive Reparatur-Neuinstallation zu machen. Da ich mittwochs viel darüber gelesen hatte und sie hier doch als valable Variante einer Neuinstallation erschien, machte ich diese. Alles klappt, und es geht mehr oder weniger gemütlich aufs Ende der Neuinstallation zu, nach etwa vierzig Minuten. Da! Ein Flackern! Grosse Kotze, das kenne ich doch! Sieh an, diese Teufel!!! Der Bildschirm ist digital - der Computer ist es aber nur mit Zusätzen, die während der Installation vorübergehend ausser Kraft stehen. Dass ich das habe vergessen müssen: Vier Fäuste für die Programmierer, die einen in diesen Sumpf gezogen haben!!!! Da es ein Plage & Blei Bildschirm ist, will ich das digitale Kabel mit dem analogen vertauschen, aber die Anschlussbuchsen am Bildschirm sind schweinehaft tief in einen Schacht versenkt, so dass ich brüllen muss und ein Stunde habe, bis sie wirklich ausgewechselt sind. Ich schliesse das Fenster, um mit meinen Spaghetti-Spencerschen Flüchen nicht gehört zu werden, ein paar Male erscheint Ringo auf dem Sims und drückt seine spitze Nase an der Scheibe platt. "Was'n da los, Pinier?" Endlich sitzen die Kabel, doch auf dem Bildschirm fährt gemächlich eine Fiche über die Fläche: "Test des digitalen Kabels" - stundenlang ruckelnd & zuckelnd. Hausmeister, turn the light on: radikaler Unterbruch der Stromzufuhr, denn der Bildschirm ist nicht plug&play-fähig, sondern benötigt einen Neustart (Samsung SyncMonster 910). Nach neuem Anschalten funktioniert der Bildschirm, und, siehe da, die Installation muss nicht neu begonnen werden: sie fährt bei der unterbrochenen Stelle weiter. Doch ganz abschliessen lässt sie sich nicht, denn nach dem automatischen Neustart zeigt sich der XP-Bildschirm mit der Anzeige: Bitte warten... Ok.10 Minuten. 30 Minuten. 45 Minuten. Ich gehe Einkaufen, komme nach 20 Minuten zurück. Ich beende den Prozess eigenwillig, starte den Computer. Alles funktioniert, Outlook Express, ebenso FileZilla für FTP - doch der Internet Explorer nicht, kein Wunder, es ist der alte von der Installationsscheibe, Version 6. Machen wir Start/Windows Update. Eine kleine Verzögerung, dann die Meldung: "Der angeforderte Nachschlageschlüssel konnte in keinem aktiven Aktivierungskontext gefunden werden." Scheiss drauf! Ich kann nicht googeln, da kein Zugang zum Internet gegeben ist, jedenfalls nicht mit dem Browser. Figgi-Mühle hat das mal geheissen, ein Rauskommen gibt es nicht - aber es gibt noch den kleinen Linux Computer... Er zeigt, wie es auch andere User gibt, die dasselbe Problem hatten. Aber eine Lösung finde ich nicht. Da es um Updates geht, erinnere ich mich an die Empfehlung der DVD bei der Neuinstallation, eine mit Einschluss von Updates von der Microsoft-Site durchzuführen. Also das Ganze von vorne, mit Ausnahme des Bildschirmproblems. Alles geht prima, und eine Zeitlang kommt durchs wieder geöffnete Fenster der Star Ringo zu Besuch, hüpft in der Ventilatorenluft über den Kabelsalat, setzt sich auf die Oberkante der Lesetafel links zwischen Bildschirm und meinem Kopf, kaum zehn Zentimeter von diesem entfernt: "Gez jätzu gäu nitt?" Nach dem letzten Neustart erscheint wieder der XP-Bildschirm mit der Aufforderung: Bitte warten... Nach einer halben Stunde erzwinge ich einen Neustart. Wieder dasselbe wie nach der vorherigen Neuinstallation, Mails und FTP funktionieren, IE startet nicht, ebenso wenig Windows update. Mit Linux google ich "nach XP Reparatur kein Internet". Das Problem ist bekannt und hat zu tun mit der IP-Adresse. Einer erklärt es und bietet einen Link zu Microsoft, wo zwei Lösungen parat gestellt werden. Ich wähle eine: Start/Ausführen/cmd dann OK, dann netsh int ip reset c:\resetlog.txt (genauen Text zur Sicherheit nachgoogeln!). Ich mache einen Neustart, nach dem ich diesen Ratschlag durchzuführen gedenke. Alles läuft wie gewünscht, und in dem Moment, wo ich bei Ausführen cmd eintippen will, sehe ich rechts unten den gelben Kampfschild der Micromafia mit dem Ausrufezeichen: "Es werden Updates heruntergeladen ... xy%". Updates heruntergeladen ... xy%". Scheissdrauf, ab jetzt funktioniert der Computer wieder normal, mit den Updates kommt auch der Internet Explorer 8 auf die Platte, und der Zugang ins Internet ist wieder offen. Klar, einige Zusätze wie IE7Pro müssen wieder installiert, einige Dienste ausgeschaltet und das Bildschirmkabel ausgewechselt werden etc. Die Fabrik läuft wieder, ohne dass ich herausgefunden hätte, was die ursprüngliche Fehlercausa war, und ohne dass ich sagen könnte, ich hätte das Nachfolgeproblem der Reparatur Neuinstallation lösen können. Scheiss drauf, und dem Bill werfe ich in die Geiszkopfsuppe eine Extradosis Pfeffer nach. Dann schmore er in des Teufels Küche, vom 19. 5. 2011 19.45 Uhr Berner Sommerzeit bis ans Ende aller Welten.



Birtwistle: Punch and Judy 23. 5. 2011, 4.47 Uhr

Gestern auf Espace 2 Harrison Birtwistle, Punch and Judy, une comédie tragique ou une tragédie comique (UA 1968). Opéra en 1 acte, dir. Wen-Pin Chien, Genève Ensemble Contrechamps, Gillian Keith, Lucy Schaufer, Bruno Taddia, Stephen Bronk, Mark Milhofer, Jonathan May.

Eine grosse, zweistündige und ebenso grossartige Unterhaltung, die es schafft, sich frei von den Merkmalen der Debilität der Kulturindustrie zu behaupten, auch wenn sie nur in ihr zu realisieren ist. Jeder Klangmoment des pausenlosen Stücks von Anfang bis Ende ist ein Genuss. Musik der Zeit, die es nur als Rarität schafft, ohne Gewissensbisse zu unterhalten. Würde sie auf einer erreichbaren Radiostation heute Abend noch einmal gesendet, würde ich diese Oper mit grösstem Vergnügen nochmals hören wollen.

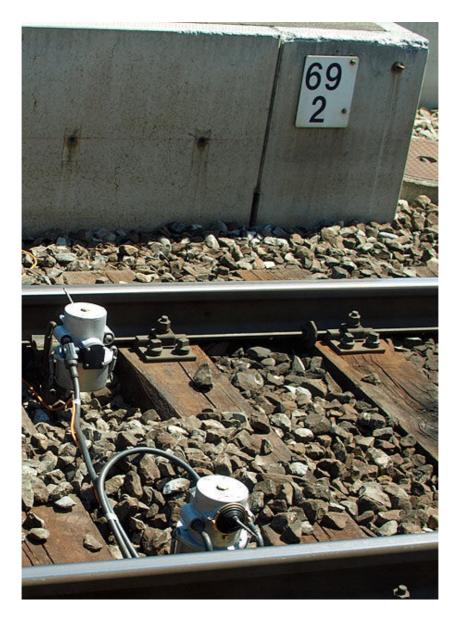
Geleisefehler SBB 23. 5. 2011, 15.28 Uhr

Der Bahnhof Sursee hat drei Gleise für die Personenzüge, Gleis 1 direkt am Stationsgebäude für die Schnellzüge Richtung Luzern, Gleis 2, das mittels Unterführung erreichbar ist, für die Regionalzüge Richtung Olten und Richtung Luzern (für beide ist Sursee der Endbahnhof) und Gleis 3 für die Schnellzüge Richtung Basel und Bern. Heute Morgen sass ich im Regionalzug nach Rothenburg,

also Richtung Luzern, mit Abfahrt 11.48 Uhr und sah, als auf dem benachbarten Gleis 1 ein Zug vorbeidonnerte, wie fünf bis zehn Schwellen sich bis zu zwei oder gar drei Zentimetern hoben und wieder senkten, anzuschauen wie eine schwankende Hängebrücke - auf den Schwellen das Gleis, auf seinen Schienen die Räder mit dem Zug. Da ich solches noch nie gesehen hatte, fragte ich mich, ob das üblich sei - oder doch ein spezielles Übel an dieser Stelle. Ich sah, dass sich die Stelle am Ende des Stationsperrons befindet, wo gleisseitig eine Tafel montiert ist. Bei der Rückkehr überlegte ich mir weiter, ob das ein Problem sei, das zu melden wäre. Da e-mailen schnell geht und das angesprochene Personal sich selbst schnell und ohne Aufwand ein Bild von der Sache machen kann, entschied ich mich, direkt nach Sursee zu schreiben, nicht ohne vorher bei der Ankunft an derselben Stelle, wo die Abfahrt am Morgen geschah, nochmals einen Blick auf die Tafel zu werfen. Nun sah ich die zu merkenden Zahlen, eine 69 mit einer darunterliegenden 2. Ebenso sah ich deutlicher als am Morgen, dass genau in der Zone der seltsam beweglichen Schwellen kleine Geräteinstallationen mit langen Kabeln vorliegen. Der spontane Gedanke war, dass sie vielleicht die Irregularität hervorrufen und dass man den Zusammenhang noch nicht entdeckt hätte. Nur schwach signalisierten mir die Augen, dass zur Installation auch zwei sehr kleine Gebilde gehörten, die ausschauen wie die Strassendurchgänge bei elektrischen Viehzäunen, sehr stark verkleinert. Erst nah in Bern zündete mein schwacher Verstand und begann zu verstehen: die SBB hat den Fehler schon längst entdeckt und macht mit diesen feinen Sensoren die Datenaufnahme. Das ist die gute Meldung. Man kann in der nächsten Zeit im Bahnhof Sursee mit einer Baustelle rechnen. Das könnte für einen dicht befahrenen Bahnhof eine unangenehme Meldung sein.

Zusatz 30. Mai 2011: Ich hatte heute aus einer Laune einen Fotoapparat bei mir, Olympus e-420 mit Pancake, und erst als ich wieder an derselben Stelle im Regio von Sursee nach Rothenburg sass wie vor einer Woche, kam mir in den Sinn, doch eine Foto zu machen - und als der Schnellzug wieder durchbrauste, blieb ich mit dem Finger auf dem Abdrücker. Mich dünkt, dass vor einer Woche die Hebung grösser gewesen sei.





Zusatz 6. Juni 2011: Nochmals eine Aufnahme.



Zusatz März 2012: Das Phänomen gibt es auch im Bahnhof Bern und ist also regulär.

Traumland Graubünden 26. 5. 2011, 4.22 Uhr

Nicht die Länge des Traumes ist ungewohnt, sondern die Stabilität und Kohärenz in ihr, als hätte er die ganze sechsstündige Schlafenszeit gedauert, von der ich aber überzeugt bin, dass sie einmal kurz unterbrochen war, sei es am Anfang, in der Mitte oder gegen Ende der sechs Stunden. Ich bin im Bündnerland zu Besuch, in einem Haus in mittlerer Höhe eines grossen Hangs, ältere Generation aus der Verwandtschaft. Sehr gute, angenehme Atmosphäre mit intellektuellem Gedankenaustausch. Abends kommen noch andere zu Besuch, ein bisschen als ob mein eigener Besuch dadurch gewissermassen geehrt würde, wie nach alter Sitte. Es wird nach Wein gefragt, und statt Nein zu sagen sage ich Ja, mit der Gegenantwort, man hätte nicht vor, viel zu trinken, nicht als Warnung zu verstehen, sondern gegenteilig als ahnungslose Beruhigung. Nun beginnen interessante, anspruchsvolle Spiele, in denen nichts zu tun ist ausser zu sprechen für die einen, zuzuhören mit Kommentaren und Ergänzungen für die anderen. Ich bin in höchster Bewunderung dafür, was diese Leute alles von sich zu geben wissen. Bei einem Spiel wird es für mich etwas peinlich. Es geht darum, auf ein gegebenes Stichwort hin etwas zu schaffen, ich glaube, ich hätte ein Lied singen oder pfeifen müssen, vielleicht auch nur es beschreiben. Das Wort, das irgendjemand für mich in die Runde wirft, ist Bach. Meine Güte! Alle konnten mit ihren Worten etwas machen, nur bei mir stockt das Spiel. - Es wird Morgen, und ich gehe auf einen Spaziergang den Hang hinunter, in der Ebene irgendwo in ein Haus, darin in den ersten oder zweiten Stock, in einen Raum mit Sicht zurück gegen den Hang. Mich dünkt, das wäre nun die Gelegenheit, mich nützlich zu machen, denn der Hang sieht wunderschön aus, und ich bin überzeugt, die Gastgeber hätten ihre schöne Wohnlage noch nie so gesehen. Ich gehe zurück, um Fotoapparate und Einbeinstativ zu holen, komme tatsächlich in dasselbe Haus wieder zurück, gehen in den ersten oder zweiten Stock des vorhin stillen Hauses. Mittlerweile sind seine Bewohner aber erwacht. Als ich ins Zimmer schleiche, wo ich durchs Fenster hinaus fotografieren will, lässt man, physikalisch nicht nachvollziehbar, eine Sonnenstore herunter, die mir die Sicht nimmt. Ich sehe mich gezwungen, nach unten zu gehen, um in der Store ein Loch zum Fotografieren zu finden. Unter der Store ist ein grosser Raum mit Lebewesen, der Raum selbst mit einer Fensterwand abgeschlossen. Man ist am Frühstücken, aber ich bin nicht sicher, auf welcher Seite. Ich bekomme aber ohne weiteres die Erlaubnis, den Raum zu betreten, um die Foto machen zu können. Ich gehe durch die Glastüre ins Innere und werde gewahr, dass die Lebewesen Äffchen sind, mal etwas grösser, mal kleiner, mal deformierte Menschen, mal schön und herzig, mal weniger. Einige könnten bedrohlich sein, aber von der anderen Seite her ist man aufmerksam. Insgesamt wirkt der Raum mit den ungewohnten Lebewesen, der offen scheint wie in einer Gartenwirtschaft an einem sonnigen Morgen, nicht bedrohlich. Dennoch bin ich bald wieder draussen, denn von unten kann ich den Abhang wegen zu nahe stehender Häuser nicht gut fotografieren. Die Ebene hat eine Gegenhöhe, auf die eine Strasse mit Pappeln führt, zuoberst mit einer Kirche oder einem Schlossgebäude, eine Anlage, wie sie des öfteren in Europa zu sehen ist. Bis zuoberst will ich nicht gehen, weil der Morgenspaziergang nur kurz sein soll, und auf dem Weg nach oben hat es zuviele Bäume und Sträucher. In der Mitte gibt es eine Abzweigung in ein Wäldchen, das mit einer Mauer umgeben ist, auf der ich den Hang mit dem Haus der Gastgeber zu fotografieren gedenke, über die Ebene mit dem Haus der Äffchen hinweg. Ich mache dieses, auch mit einem Panorama, gehe auf der Mauer zurück zur Burg- oder Kirchenstrasse. Ich sehe schon, wo ich hinuntersteigen will, als eine Gruppe etwa zwanzigjähriger Frauen an dieser Stelle auftaucht, in gar nicht zurückhaltender Stimmung, als ob sie mich nicht wirklich sehen würden und partout meinen wollten, der Mann aus der Fremde könnte ihnen nur gefallen. Zwei von ihnen gefallen indes mir selbst ausserordentlich, und unversehens sind sie auf der Mauer, und eh der Tag wirklich beginnt, ist ein Liebesrausch ohne jede Hemmungen im Gange, nur mit der kleinen Verwunderung darüber, dass die heisse Haut der jungen Bündnerinnen nicht braungebräunt, sondern sehr weiss erscheint, wenn auch in der Heissblütigkeit und süssen Schweissesglätte nicht adelig.

Nakatani, Franke, Gelmini, Hartmann 27. 5. 2011, 20.58 Uhr

Soeben auf Bayern 4 gehört direkt live: Musica Viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: Lucas Vis.

Toru Nakatani: "For 54 players" (Uraufführung). Ein Stück in äusserst interessanter mikrotonaler Stimmung, von dem man während des Hörens meint, es fehle ihm der Formwille, bis man ihn in den Bewegungen der Stimmung selbst herauszuhören beginnt. Ich würde es gerne noch mehrere Male auf CD hören, in einer Studioaufnahme ohne Huster und ohne Cablecom-Fehlgeräusche der Übermittlung.

Bernd Franke: "Praya Dubia" (Uraufführung). Hübsch gemachte Unterhaltung, in der Ästhetik so fragwürdig wie John McLaughlin oder Zappa mit Orchester, wenn auch besser, immerhin. Ich protestiere dagegen, dass man eine interessante Stelle von Varèse kopiert (ein bis zwei Minuten nach dem Anfang) und dann so etwas Leichtes dahinbastelt.

Caspar de Gelmini: "Nightline" (Uraufführung). In den erst später einsetzenden Orchesterparts höre ich gerne zu, in den dünn gesetzten Stellen nimmt mich das kompositorische Denken zu wenig gefangen. Ich wage die Behauptung, dass der Komponist zu wenig lange die serielle Musik studiert hat, um souverän sich davon distanzieren zu können. Er müsste zur Selbstdisziplinierung ein Stück für Blockflöte schreiben müssen, von dem er die Behauptung zu verteidigen hätte, dass aus ihm seine ganze Ästhetik herauszulesen wäre.

Karl Amadeus Hartmann: Symphonie Nr. 2 - Adagio. Ich kenne dieses Stück schon seit dreissig Jahren und habe es fast immer gerne gehört, auf Schallplatte, das letzte Mal vor über zehn Jahren. Heute dünkt mich, ich hätte etwas Neues gehört, in dem nur die akzentuierten Streicher die Erinnerung wachrufen. Ich folge der Aufführung fasziniert und freudig angespannt - Hartmann wäre ein wahrer Widersache von Schostakowitsch, und man müsste ihn ebenso oft im Radio spielen wie diesen, beide vorzugsweise zeitlich nahe beieinander.

Zusatz: Offenbar verspüren auch andere eine Nähe Hartmanns zu Schostakowitsch, denn als Füller nach dem Konzert bis zur Programmfortsetzung spielte man just Musik des Letzteren.

Jumppanen: Stockhausen, Cage, Boulez 31. 5. 2011, 3.56 Uhr

Gestern live auf France Musique, Concert enregistré le 30 avril à la Cité de la Musique à Paris, Parvi Jumppanen, piano.

Karlheinz Stockhausen (1928-2007), Klavierstück XI [957] (première version).

John Cage (1912-1992), Music of Changes [1951] (extraits), cycle en quatre parties pour piano: Music of Changes I, Music of Changes III.

Karlheinz Stockhausen (1928-2007), Klavierstück XI [1957] (deuxième version).

Pierre Boulez (né en 1925), Sonate n° 3 pour piano [1955, 1957, 1963, unfertig]: Formant 2 : Trope (Parenthèse, Glose, Commentaire, Texte), Formant 3 : Constellation-Miroir.

Ein Programm ganz nach meinen Wünschen, mit unverwüstlichen Werken, die doch solche waren, die alles das aufbrechen wollten, was in den 1950er Jahren unverwüstlich dreinzuschauen drohte. Es erstaunt nicht, dass ich mich beim Werk von Boulez am wöhlsten fühle, weil das Radikale vermittelt erscheint und die Musik einem zum Träumen Anlass gibt, zum Weiterträumen aus den musikalischen Ereignissen und Konstellationen heraus in noch unerkannte Universen hinein. Diese Musik hat noch nicht im geringsten zu altern begonnen.

XP Neuinstallation - die Zweite. 1. Jubi 2011, 12.08 Uhr

Vor zehn Tagen musste ich, wie damals beschrieben, eine Neuinstallation von Windows-XP-SP3 vornehmen. Heute wurde wiederum eine neue nötig, weil ich gestern auf die Idee gekommen war, die neuesten Bilder wie üblich sowohl auf einer externen Harddisk auszulagern wie auch zusätzlich auf DVDs zu sichern. Sieh an, der Brenner wollte nicht mehr starten, Cyberlink Power2Go, statt-dessen zeigte er die Meldung "Initialisierung des Brenngeräts..." und blieb hängen (dieses Problem geschah vorübergehend schon vor einem Jahr, wo vor jedem Brennvorgang die fünfminütige Initialsierung abgewartet werden musste - nach zwei Monaten funktionierte das Programm wieder gut, ohne dass ich etwas anderes eingestellt hätte). Dann also durch alle Deppenforen, wo einer auch den Tipp von sich pisst, in der Registry die Einträge mit upper-filters zu löschen. Ich machte es einmal, doch Power2Go blieb trotzdem hängen. Also machte ich es nochmals, das Löschen des Registry Eintrags mit upper-filters (wo jetzt ein anderer Codewert stand als zuvor...), und wollte den Computer neustarten. Scheissdraufaufbill - der Computer bleibt beim hellblauen Willkommenbildschirm stehen (eine Registry-Kopie hilft einem da nicht gerade viel...). Also F8 mit abgesichertem Startmodus: dasselbe hellblaue Hängenbleiben!!!!!! Meisenscheisse, noch besser: dicke fette saure Amselscheisse auf die Programmierer von XP und von Cyberlink!

Ich vergass glücklicherweise nicht, das digitale mit dem analogen Bildschirmkabel auszutauschen, und führte die alleinseligmachende Reparatur-Neuinstallation aus. Alles verhiehlt sich so, wie vor zehn Tagen beschrieben, selbst der Internetzugang wurde mit den automatischen Updates erst nach ungefähr zehnmaligem Neustarten wieder freigegeben. Wie der Brenner wieder in Gang zu bringen wäre, weiss ich allerdings immer noch nicht - Hauptsache, ich habe diesen Ärgermorgen glücklich überstanden.

Zusatz 8. Juni 2011: Die Lösung ist gefunden. Der Verursacher des Problems war Daemon-Lite, ein Programm für Virtuelle Laufwerke. Nachdem dieser Daemon deinstalliert worden ist, startet Power2Go ohne Verzug. Ob er auch dafür verantwortlich ist, dass die Programmpartition so stark zu fragmentieren begann, wird sich noch zeigen müssen.

Georges Aperghis, Luna Park 8. 6. 2011, 20.09 Uhr

Soeben auf France Musique live direkt aus dem IRCAM: En direct du Festival Agora/Ircam : Georges Aperghis, Luna Park (nouveau spectacle)

Eva Furrer, Flûte octobasse, Johanne Saunier, Percussion, Richard Dubeslki, Percussion, Michael Schmid, Flûte basse, Greg Beller, Réalisation de l'informatique musicale IRCAM, Daniel Lévy, Lumière, dispositif scénique, video.

Ziemlich hübsch, ein Anstoss, Aperghis näher ins Ohr zu fassen, wenn mich die Anlage auch zusehr am Film orientiert vorkommt (esse est percipi dünkt mich nur noch auf Friedhöfen wirklich

aktuell). Ich musste mich zeitweilig dagegen wehren, nicht von Cordonna, Tsalevey, Tsousse, La Pierre, Fournoutse und L'Emenna zu träumen. Nächstens, sobald die Natur ihren Frühlingsdurst gestillt hat, in Bourg St-Pierre - volle Bagage dann!

In einer Passage ein schöner Berner Missverhörer: "Two people speak (agités): 'Es geit!"

GW

16. 6. 2011, 9.54 Uhr

Soeben auf DRS 2 eine erfrischende Sendung von Angelika Schett im Gespräch mit dem Co-Autor von "Alles Bluff! Wie wir zu Hochstaplern werden, ohne es zu wollen. Oder vielleicht doch?" Christian Saehrendt. Wie gerne nur tät ich das Buch einigen Bekannten, nicht unbedingt freundschaftlich Bekannten, empfehlen oder, ganz selbstlos, zum Geschenke machen. Dass man diesen Unsinn langsam zu bemerken und gesellschaftlich zu diskutieren beginnt...?

Dusapin, Morning in Long Island, Concert N°1 24. 6. 2011, 19.38 Uhr

Soeben auf France Musique direkt live aus der Salle Pleyel:

Pascal Dusapin, Morning in Long Island, Concert N°1, Commande de Radio France, Création mondiale. Orchestre Philharmonique de Radio France, Myung-Whun Chung, Direction.

Die Schönheit der Musik von Dusapin ist auch hier wie immer schon ein Genuss. Allerdings siedelt das Werk nah am Naturalismus, zu dem auch die swingenden Anleihen bei der Minimal Music gegen den Schluss hin zu zählen sind. Mich dünkt es im Ganzen gefährlich simpel, als ob der Weg nun hin zur kommerziellen Filmmusik freigeschrieben worden wäre.

Ivan Fedele, Magnus Lindberg 29. 6. 2011, 20.09 Uhr

Soeben auf Radio France Concert donné le 10 juin 2011 au CentQuatre en coproduction avec l'Ircam / Festival Agora & Radio France.

Ivan Fedele, La pierre et l'étang (...les temps...), Commande de Radio France et de l'Ircam, Création Mondiale. Die zwei äusseren schnellen Sätze dünken mich gute Unterhaltung mit schönen Effekten, der mittlere einfache Barmusik, die vielleicht etwas verdichteter gestaltet sein dürfte.

Magnus Lindberg, Kraft. Ein frühes Stück, deutlich hilfloser als die mir bekannten frühen, fast schon wie eines der aktuellen. Immerhin enthält es angenehme Hintergrundsounds fürs Schreiben über Musik, andere. Die Kraft verspüre ich nur, insoweit sie nachlässt.

Magnus Lindberg, Piano, Nicolas Baldeyrou, Clarinette, Nadine Pierre, Violoncelle, Daniel Ciampolini, Percussions, Francis Petit, Percussions. Quatuor Renoir. Thomas Goepfer, Réalisation informatique musicale Ircam, Orchestre Philharmonique de Radio France, Ernest Martínez Izquierdo, Direction.

Ur II, 9 17. 7. 2011, 6.51 Uhr

Ur I gratuliert ur II zum Neunten. Es hat gestern eine schöne Tour gegeben.

Dusapin, Morning in Long Island, Concert N°1 (2. Aufführung) 18. 7. 2011, 20.44 Uhr

Soeben auf France Musique direkt live aus der Royal Albert Hall, London:

Pascal Dusapin, Morning in Long Island, Concert N°1, Commande de Radio France, UK-Première. Orchestre Philharmonique de Radio France, Myung-Whun Chung, Direction.

Ein schönes Erlebnis, dieses neue Werk innerhalb von weniger als einem Monat zweimal direkt live zu hören. Ich kann heute dasselbe schreiben wie bei der Uraufführung am 24. Juni 2011, mit dem Zusatz, dass die an Bernstein gemahnende Simplizität nach der 26. Minute (von 31) eine vermittelt imitierende ist, keine originär kopierende. Dadurch wird auch der negative Ausdruck des Naturalismus mitsamt der Invektive einer Filmmusik hinfällig: Das Konzert Nr.1 von Pascal Dusapin ist Musik von Dusapin, geschrieben in Erinnerung an einen frühen Morgen auf Long Island. Für uns, das zuhörende Publikum, hat die Lokalität keine Bedeutung ausser der trivialen, das Werk im Ganzen nochmals Revue passieren zu lassen. Die Bestimmungen erhalten dadurch etwas Zusätzliches, das sie nicht in einer spontanen Eindeutigkeit mehr ruhen lassen. Und die letzten Sechstel oder Siebtel in vielen Werken von Dusapin sind eine Besonderheit, die sich bis auf weiteres nicht allgemein fassen lässt.

Rupert Murdoch 19. 7. 2011, 20.56 Uhr



Rupert Murdoch, Inbild der Kulturindustrie

Man könnte ganze Telefonbücher mit Namensadressen von solchen füllen, die dem Reich dieses Teufels dienen, um den Massen nicht nur den Gehalt ihrer Lohnarbeit aus den Taschen zu ziehen, sondern auch das spärliche Vermögen zwischen ihren Ohren.

Schostakowitschs Achte (2) 23. 7. 2011, 21.15 Uhr

Soeben auf France Musique En direct du Festival d'Aix en Provence, London Symphony Orchestra, Valery Gergiev, Direction.

Claude Debussy, La Mer (1903, 1905)

Dmitri Chostakovitch, Symphonie N°8 en Ut mineur Op.65 (1943)

Ich weiss nicht, wie oft ich dieses Werk schon gehört hatte, zum ersten Mal sicher Ende der siebziger oder Anfang der achtziger Jahre auf DRS 2 (morgens, als der Sender noch gut war, auf Opas geerbtem Rörenradio - als nota bene alle Symphonien gespielt wurden) - aber diese Aufführung ist sicher die von mir am intensivsten erlebte, mindestens so stark wie die letzte. Schostakowitsch wird zunehmend von meinen Ohren rehabilitiert.

Debussys Mer war hingegen normale Vollkost, kaum des Schwimmens wert.

Panorama herstellen mit Hugin 25. 7. 2011, 7.15 Uhr

Ich habe in den letzten zwei Wochen über hundert Panoramen neu gestitcht, die vorher mit Autostitch hergestellt wurden: Hugin macht immer schärfere Bilder und ist in seinen Steuerungsmöglichkeiten zu gut, als dass es wegen ein paar Anfangsschwierigkeiten für neue UserInnen ungenutzt bleiben sollte. Alle untenstehenden Erfahrungsangaben beruhen auf dem System Windows XP, 3.1 GHz, 2 GB RAM mit zusätzlicher Grafikkarte.

Nach der Installation und dem ersten Programmstart erfolgen bleibende Einstellungen unter Menue Datei/Einstellungen: Allgemein/Zwischenspeicher für Bilder: 1000 MB. Assistent/Bilder laden (leer), Fertiges Panorama skalieren auf 100 Prozent, Vorschau nach Ausrichten öffne nichts. Kontrollpunkt-Detektoren/Hugins-CPFind (Standard).

Vor dem ersten Panorama durch Hugin werden die Bilder fotografiert (alle Apparate und Objektive sind möglich, ideal senkrechte Aufnahmen mit fester Belichtung, auch doppelstöckige oder doppelreihige Panoramen werden erkannt, Panoramakopf nur in sehr speziellen Fällen nötig - ich benutze ein Einbeinstativ mit Kugelkopf), alle Panoramadateien mit FastStone-ImageViwer oder ähnlichem in einen Ordner kopieren, der nicht tief in der Ordnerstruktur verborgen ist und keine Sonderzeichen enthält (optimal D:\panorama, nicht verwendbar D:\Dokumente und Einstellungen\Köbi\meine Panorämelis: zu tief verborgen, enthält Leerschläge und Umlaute), Dateien halbieren (Adobe-RGB kann beibehalten werden). Bei Autostitch war ein Zettel mit der Liste aller zu erstellender Panoramen, die man nacheinander abhakt, nötig, bei Hugin bloss noch empfehlenswert, um den Kopf bei vielen Panoramen freizuhalten.

Hugin starten/Assistent/1. Bilder laden/alle des ersten Panoramas markieren/OK. Meistens erkennt Hugin die Brennweite und den Formatfaktor, zuweilen nur die Brennweite: der Formatfaktor für Olympus DSLR ist 2, für Canon und Nikon 1.5, und die anderen findet man online, falls sie nicht erkannt werden (die alte Minolta A2 wurde spielend erkannt). Hugin arbeitet besser mit den zwei Angaben Brennweite und Formatfaktor als mit derjenigen des effektiven Bildwinkels. Objektivtyp ist wie vorgegeben gradlinig (rectilinear), Ausnahmen kenne ich nicht, eventuell Fischaugenobjektiv. (Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Ausdruck gradlinig fürs Objektiv und gradlinig

oder sphärisch für die Panoramaausgabe.) Ctrl-s speichert mit Namen für eine ganze Serie, also panorama-1. Jedes Panorama speichert seine Erstellungsdaten, so dass bei einer nachträglichen Korrektur das Neuberechnen viel schneller geht, als wenn das Panorama effektiv neu hergestellt werden müsste.

Assistent/2. Ausrichten. Das Panorama wird berechnet, anschliessend in wenigen Zeilen kommentiert. Diese Kommentare sind nicht immer zutreffend: manchmal wird behauptet, die Bilder würden optimal zueinander passen, aber das Programm hat nur einen Ausschnitt gewählt, manchmal wird umgekehrt kritisiert, die Bilder würden nur schlecht zueinander passen, aber das Panorama ist tipptopp.

Menue-Icon Vorschaufenster (nicht OpenGL-Vorschaufenster, das führt bei mir zu einem Programmabsturz (ansonsten hat es keine Abstürze gegeben)). Der weisse Rahmen zeigt, was Hugin vorhat, als Panorama auszugeben, ebenso, wo möglicherweise falsch gestitcht wird. Die Änderung des weissen Rahmens geschieht im Reiter Zusammenfügen: nacheinander Bildwinkel berechnen, Optimale Grösse berechnen, Beschnitt den Bildern anpassen (Hugin holt hier die Daten aus der bereits geleisteten Berechnung). Will man das ganze Panorama ohne Beschneidung, schreibt man Links 0, Oben 0, Rechts volle Breite, Unten volle Höhe. Nach der Änderung der Beschneidung wird keine Neuberechnung nötig. Im Vorschaufenster lässt sich die von Hugin automatisch gewählte Ausrichtungsweise selbst wählen, die Berechnungen fürs Stitchen bleiben dieselben (gradlinig bei sehr wenigen Einzelbildern, sphärisch und zylindrisch bei grösseren).

Assistent/3. Erstellen des Panoramas, mit Speichern sowohl des auszugebenden Panoramas wie der Hugin-Datei.

Ctrl-n /Assistent/1. Bilder laden/alle des zweiten Panoramas markieren/OK. Ctrl-s speichert mit Namen für eine ganze Serie, also panorama-2. Undsoweiterundsofort.

Will man bei einem 360°-Panorama den Mittelpunkt ändern, wählt man unter Bilder das neue Ankerbild: Positionsanker festlegen. Das Panorama muss neu berechnet werden.

Will man knapp kein 360°-Panorama, maskiert man im letzten Bild die verdoppelnde Passage.

Die Maskierung wird auch dann verwendet, wenn bewegliche Objekte nur an einer Stelle erscheinen sollen. Bei fehlerhaft zusammengesetzten Stellen, insbesondere freistehenden Linien oder Kanten, etwa Feldwegen oder Trottoirs bzw. Gehsteigen, benutzt man wahlweise die Maskierung und/oder die Setzung neuer Kontrollpunkte (Fenster auf 100% setzen). Nach einem solchen Eingriff reklamiert Hugin weiterhin und zeigt im Vorschaubild immer noch fehlerhafte Stellen, obwohl das Bild richtig ausgegeben wird. Man darf dem Programm mehr vertrauen als es sich selbst zutraut, und es kann auch dann Bilder fehlerfrei zusammensetzen, wenn sie sich nur in einem winzigen Bereich überlappen - nicht automatisch, aber mit einer kleinen Aufmunterung durch manuelles Setzen einiger weniger Kontrollpunkte.

Der Optimierer korrigiert auch unterbrochene oder verschobene Linien bei Feldwegen, Strassenrändern oder Stromleitungen, wenn zusätzlich die zwei letzten Funktionen aktiviert werden: horizontaler und vertikaler Versatz. Bildungsferne 26. 7. 2011, 5.32 Uhr

Der Ausdruck der bildungsfernen Schichten und Milieus gehört zu den wissenschaftlichen Disziplinen der Soziologie und der Pädagogik und soll gesellschaftliche Defizite so beschreibbar und verstehbar machen, dass auf sie eingewirkt werden kann und die Zustände unter den Devisen der Chancengleichheit und der aufgeklärten partizipativen Demokratie nachhaltig verbessert werden. Das ist im ganzen korrekt und drückt sich doch um die Wahrheit, die das Ganze wäre.

Vor dreissig bis vierzig Jahren war es verpönt, über Einzelmenschen zu sagen, sie seien dumm, denn die Dummheit hat man als etwas verstanden, das erlernbar ist: als ein Effekt schlechten Sprechens nicht nur in der Schule, sondern auch in der Familie und in den Medien. Man fühlte sich herausgefordert, auch dem Geringsten die Verhältnisse im Gespräch auseinanderzulegen, damit auch er sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen könne. Nur in extremen Fällen fühlte man sich nicht zum Sprechen aufgemuntert oder herausgefordert, weil einem der andere in der Tat als zu dumm erschien. Mich dünkte dieser Entschluss, von einem anderen dessen Natur zu respektieren, etwas Humanes, keineswegs ein Effekt von Eingebildetheit. Im Bildungsdiskurs heute verschwinden diese kuriosen und irritierenden Reste des Humanen auf eigentümliche Weise, wenn alle Dispositionen der Natur als gesellschaftliche begriffen werden - wenn restlos alle mitmachen sollen, auch die, die ihr Leben besser angeschnallt vor dem Fernseher verbringen würden.

Weitaus stossender und füglich ideologisch erscheint der Diskurs der Bildungsfernen, wenn er den lokalen und globalen Machtgebilden mit ihren spezifischen Akteuren gegenübergestellt wird. Denn wenn ein Milieu als bildungsfern zu charakterisieren wäre heute, dann das der Journalisten in der Kulturindustrie, der Schwer- und Kulturindustriellen allgemein, der Banker, der Finanzhändler, der Finanzmarktkontrolleure, der Kontrolleure der grossen Risikoindustrien, der Politiker etc. Unvergessen die gesellschaftlichen Zusammenhänge, als in der Schweiz eine Präsidentin der Sozialdemokraten es wagte, Bildung als Kategorie des politischen Diskurses aktiv in Szene zu setzen: die Meute der Kulturindustrie zerfetzte sie wie ein rares Reh, um bluttriefenden Auges mit den strammen Führern der Politik und der Industrie weiter unabgelenkt und ungehemmt ihrer Wege zu ziehen, weit hinaus in die noch nicht eroberten Gefilde der Bildungsferne.

Boulez: Ravel, Schönberg, Strawinsky 3. 8. 2011, 20.36 Uhr

Soeben auf Espace 2 direkt live aus Köln: Pierre Boulez und das Mahler Chamber Orchestra:

Maurice Ravel, Ma Mère l'Oye.

Arnold Schoenberg, Concerto pour violon et orchestre (Michael Barenboim).

Igor Stravinsky, Petrouchka. Version originale de 1911.

Eine musikalische Aufführung ist unter anderem auch dann geglückt, wenn man beim Zuhören denkt, am besten würde diese Musik gar nie mehr aufhören müssen. Sowohl bei Schönbergs Violinkonzert wie bei Strawinskys Petruschka katte ich ständig dieses gute Gefühl.

Zehnder Dusapin Pesson Gervasoni Birtwistle Herrmann 10. 8. 2011, 21.28 Uhr

Die Disco hatte heute eine geschlossene Vorstellung und wird morgen hier einen paradiesischen Link präsentieren: http://www.ueliraz.ch/2011/zinal Der Text, der in der Disco zu erwarten wäre, steht dort zuunterst.

Routenfindung 22. 8. 2011, 7.06 Uhr

Wie weiter nach La Lé, Bella Lui, Bella Tola und La Dôle? Die Lösung dünkt mich munter heute: Le Dôle!

Nunes, Webern, Maderna 29. 8. 2011, 20.29 Uhr

Endlich sind die Ferien von Arnaud Merlin vorbei - und endlich ist die Radiosendung mit den besten Konzerten wieder en ligne.

Soeben auf France Musique live vom 16 juin à la Grande Salle du Centre Georges Pompidou, dans le cadre du festival Agora: Ensemble Remix, Emilio Pomarico, direction.

Emmanuel Nunes (né en 1941), Einspielung I pour violon et électronique (création de la version électronique), Diégo Tosi, violon, José Miguel Fernandez, réalisateur en informatique musicale.

Anton Webern (1883-1945), Symphonie op. 21, I. Ruhig schreitend, II. Variationen: sehr ruhig.

Bruno Maderna (1920-1973), Juilliard Serenade (Tempo Libero II) pour orchestre de chambre et bande magnétique.

Emmanuel Nunes (né en 1941), Wandlungen.

Trotz grosser Müdigkeit von der Tour gestern im Turtmanntal, mit zwei Nächten ohne längeren Schlaf als je drei Stunden, öffnen sich die Ohren schon bei den ersten Tönen des ersten Stückes und bleiben gespannt & gespitzt bis ans Ende des Konzerts. An solche Musik dachte ich in den stillen Steinhaufen von Üdri und Pletschu, wenn ich die Schritte für einen Moment anhielt.

ça pas arrivé? 4. 9. 2011, 20.56 Uhr

Soeben fast zwei Stunden Zappa auf Französisch, in der besten Sendung von Espace 2, Musique d'avenir, wo er in der Programmnotiz auch einmal als Franck dasteht.

et guitariste inspiré, auteur irrévérencieux, provocateur courageux, che à tout de génie, 1993 à 52 ans.

r" une émission autour de a musique et ses textes i œuvre intitulée Yellow

Su	Sur le même sujet	
ď	Le site des Jardins musicaux de Cernier	
	Guacamole Green sur MySpace	
=	Un site sur Franck Zappa	
⇨	Le site de Flauto Dolce	

Lustig sicher, die sowohl deutsch wie englisch oft gelesenen Geschichten nun französisch gehört zu haben (ich könnte in dieser wunderlichen Sprache, die mich als perfekten Fremden auf Distanz hält, vielleicht auch mal anderes lernen als nur das "doucement!" von Sylvain Saudan). Die gespielte Musik hätte ihm gefallen, im Radio, und erst noch von erst zu nehmenden Menschen kommentiert.

On parle de ça pas: The Yellow Skark, suite pour orchestre (extraits), dir. Wilson Hermanto, Orchestre des Hautes Ecoles de Musique de Suisse romande - mais on jouait ça, auch mit einem Alphorn, das ich in Franckfort 1992 nicht wahrgenommen hatte.

<u>http://www.jardinsmusicaux.ch/programme-2011/yellow-shark/</u> Es lohnt sich, dieses Programm etwas genauer zu studieren. Was man auf dem Land und in den Krächen heute nicht alles zu hören bekäme....! Wer Musik liebt, kennt eine Devise gut: fort vo Bärn!

Massenumfrage aus der Westschweiz 5. 9. 2011, 4.39 Uhr

Kurz vor dem Aufwachen war mir endlich sternenklar, wie ich die eine spezielle Frage einer Massenonlineumfrage aus der französischen Schweiz zu beantworten hätte, an der ich vor einer Woche schon mitgemacht hatte und deren Resultate ich nur fragmentarisch und unkomplett hatte abschicken können. Sie lautete, nicht deutsch sondern französisch: Auf welchen Weidstücken sämtlicher Walliser Alpen dürfen die Kühe nur exakt einmal weiden gehen, damit die Kräter ihre Qualität beibehalten können? Deutsch hätte ich die Frage vor einer Woche schon beantwortet abschicken können, französisch war es mir schwieriger, alle topologischen Umstände richtig festzuhalten oder auf Karten angeben zu können - das Substantielle der Frage und die Menge der anzugebenden Plätze schien mir von untergeordneter Schwierigkeit. Endlich wachte ich auf, nur um mich noch mehr in dem Problem zu verfangen, wo im Computer ich den Fragebogen zu suchen hätte. Mich dünkt, ich hätte mehrere sehr ausgedehnte Minuten lang verzweifelt über das Ganze nachgedacht, längst physiologisch wach und doch immer noch der Dummheit und Blödheit des Traumbewusstseins gehorsamst folgend.

Lenzspitze Auffahrt 11. 9. 2011, 18.26 Uhr

Soeben ein Bild gefunden mit Gängern frühmorgens auf dem Grat des Nadelhorns und mehreren anderen gleichzeitig im frühen roten Morgenlicht in der Wand der Lenzspitze:

http://f.hikr.org/files/597592.jpg

Die Beschreibung der Nachttour ist hier zu finden, alle Bilder der Reihe nach unten auf der Seite:

http://www.hikr.org/tour/post40699.html

Allan Pettersson 19. 9. 2011, 18.19 Uhr

Wer ein guter Fotograf ist, feiert heute den hundertsten Geburtstag des braven schwedischen Bratschisten Allan Pettersson, auf Bayern 4.

Stockhausen/Eimermacher/Xenakis 19. 9. 2011, 20.04 Uhr

Soeben auf France Musique, Concert enregistré le 10 septembre 2011 à l'Abbaye de Royaumont, Jean-Philippe Wurtz, direction.

Karlheinz Stockhausen (1928-2007): Kontra-Punkte. Ensemble Linea. Die Kinder- und Jugendzeiten von Stockhausen und Pettersson sind sehr ähnlich, und die musikalischen Lehrer sind nicht durchwegs verschieden - trotzdem will einem die Musik Petterssons ständig informieren und etwas sagen, wo in den Kontrapunkten man sofort von der Gier gepackt wird, in sie einzutauchen und soviel wie möglich von diesem Werk zu erfahren. Was für ein Unterschied!

Hanna Eimermacher (née en 1981): Hommage an den Klimperkasten (création mondiale). Ensemble Linea. Keith Emersons America mit The Nice tönt mir auch nach über dreissig Jahren frischer in den Ohren des Gedächtnis. (Die Kulturindustrie ist Scheisse, klar, aber viele einzelne Gegebenheiten in ihr - veritable Gebilde zuweilen - sollten nicht mit Ignoranz übergangen werden, wenn man mehr zustande bringen will als sie.)

Iannis Xenakis (1922-2001), Eonta. Ensemble Linea. Eine ziemlich abenteuerliche Musik, die wie eine Tangente Pettersson berührt, Marx hätte gesagt: sans phrase, also auf eine Weise unvermittelt, dass sie das Denken eines jeden in Schwung zu versetzen vermag - sie ist ebenso nah zu Stockhasen wie zu Keith Emerson.

Jean-Luc Darbellay à Lausanne 20. 9. 2011, 21.01 Uhr

Soeben auf Espace 2 direkt live un concert-conférence donné au Conservatoire de Musique de Lausanne dans le cadre de la résidence de Jean-Luc Darbellay auprès de l'Orchestre de Chambre de Lausanne 2011/2012.

Accents, pour saxophone alto et cor. - Ziemlich schlafmützig gespielt, als sozusagen akzentfreies Dämmerschlummern.

Incident Romm (sur un texte de Ken Edwards), pour violon et voix. - Gut geübt, das brave Stück, nach dem Untergehen der roten Sonne im Genfersee steht dem Aufwachen nichts mehr im Wege.

Odes brèves, pour saxophone alto, violon et violoncelle. - Angenehme Hausmusik, für eine Analyse zu eindimensional, wie man sie hier hat über sich ergehen lassen müssen.

Spectrum, pour cor naturel. - Musik aus Jagdbannbezirken wäre nicht nur saisonbedingt angebrachter.

S, pour violoncelle. - Endlich die erwartete Spannung!

Nocturne, pour cor de basset, saxophone alto, cor et quatuor à cordes. - Eine Melodie von Sibelius oder Pettersson, leicht zurechtgebogen und dann von einer Gratissoftware für DJs harmonized.

Un jardin pour Orphée, pour cor de basset, cor et quatuor à cordes. - Das Gartenstück am Anfang des Konzerts in dieser wachen Interpretation und der ganze weitere Verlauf ohne dazwischengezwitscherte Schwätzerei: der Abend wäre gut vonstatten gegangen.

Ensemble Orion: Stephan Siegenthaler, cor de basset; Marc Sieffert, saxophone alto; Olivier Darbellay, cor et cor naturel; Noëlle-Anne Darbellay, violon et voix; Francisco Sierra, alto; Astrig Siranossian, violoncelle. Direction: Jean-Luc Darbellay

Pli selon pli 30. 9. 2011, 20.12 Uhr

Soeben auf Bayern 4 direkt live aus München das Ensemble Intercontemporain und das Lucerne Festival Academy Ensemble, Leitung Pierre Boulez, Solistin Barbara Hannigan, Sopran.

Pierre Boulez: Pli selon pli - Portrait de Mallarmé (1957-1989)

Mit jedem neuen Hören sieht man wie als unverhofft Wiedergeborener in die Schluchten und Wände dieser wundersamen Musik hinein. Sie erscheint kaum mehr als einheitliches Gebilde, dem man gegenüber sässe, denn als ein lebensbegleitendes Wesen - oder wie eine Landschaft, in der man unbekannterweise immer schon zuhause war.

Vipernzeichnungen 1. 10. 2011,2.50 Uhr

Yves Brunelli hat auf einer Seite ausschliesslich Walliser Vipernköpfe von oben zusammengestellt, die ihre Zeichnungen gut unterscheiden lassen, wie sie an den jeweiligen Lokalitäten anzutreffen sind:

 $\underline{http://vipere-passion.over-blog.fr/article-la-carte-d-indentite-des-viperes-que-j-observe-\underline{85537270.html}}$

Alfred Schnittke: Sinfonie Nr. 5 8. 10. 2011, 5.40 Uhr

Gestern Abend auf SWR2 Konzert vom 10. Juni in Stuttgart, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Leitung: Vassily Sinaisky.

Alfred Schnittke: Sinfonie Nr. 5

Mit Schnittkes Musik konnte ich mich nie recht anfreunden, weil mir der Bezug zur Vergangenheit als Feigenblatt erschienen war, das den Komponisten davor bewahren sollte, zur Gegenwart Stellung zu nehmen - sie dünkte mich unredlich. In dieser negativen Haltung hörte ich gestern die fünfte Sinfonie, und sehr auffällig schien mir, wie sie ganz altertümelnd Melodien folgte, deren ruppige Aneinanderreihung das Fehlen konstruktiver Innovationen offenbar zu übertünchen hatte. Es dauerte indes nicht lange, bis mein grimmiger Blick wie eine falsche Maske zu Boden fiel und ich merkte, dass ich dieser Musik völlig gespannt folge. Denn offenbar tut diese Musik nur an ihrer lauten Oberfläche so, als ob sie wie in einem Geneleralbass der Melodie oder Melodiefetzen nachgeordnet wäre. In einem stetigen Prozess, nicht unähnlich einer permanenten Variation, geschieht ein Verschmelzungsprozess, in dem das Ganze zu einer Konstruktion erwächst, die erst am Schluss auf es zurückblicken lässt. Der Vorgang im ästhetischen Werk dünkte mich zunehmend unergründlich und deswegen immens spannend. Die Musik erzeugt keine positive Erwartungshaltung, in der sich eine Spannung aufbaut, die sich an einem Kulminationspunkt zu entladen hätte, aber am Schluss ist man darüber verblüfft, was für ein wunderbares Ganzes sich ergeben hat, das einer eigenen, keineswegs veralteten Sprache folgte - und in der Tat wäre ich ihr ganz gerne noch weiter gefolgt. Vielleicht sollte man diesen Komponisten wieder vermehrt zu hören bekommen.

Für John Cage: Wilhem Latchoumia, piano 10. 10. 2011, 20.56 Uhr

Soeben live auf Radio France Musique Konzert vom 26. September in Paris im Théâtre Bouffes du Nord mit dem präparierten Klavier von Wilhem Latchoumia.

John Cage (1912-1992), Daughters of the Lonesome Isle

Oscar Bianchi (né en 1975), Schegge

John Cage, Radio Music

Karl Naegelen (né en 1979), Piano guiro

Thierry Blondeau (né en 1961), Redshift

John Cage, Radio Music

Francesco Filidei (né en 1973), Filastrocca girardina

Pierre Jodlowski (né en 1971), Série "C"

John Cage, Suite for toy piano

Alex Mincek (né en 1975), Pendulum VIII: "TKS I"

Gérard Pesson (né en 1958), Cage in my car

John Cage, Radio Music

Ich habe nach den Daughters of the Lonesome Isle nicht viel von diesem Konzert gehört, mehr aber von einem ganz anderen. Ich stehe mitten in einem Orchester, ziemlich direkt vor dem Dirigenten, Pierre Boulez. Mein Instrument ist die riesige Sitar, umgehenkt wie eine Gitarre - und vollkommen ungestimmt. Mir ist es äusserst peinlich, dass erstens das Instrument nur falsche Töne von sich gibt, ständig und dank den Resonanzsaiten selbständig, zweitens ich es nicht spielen kann und drittens ich demnächst unter seiner Last zusammen brechen werde. Ich komme auf die Idee, normal auf den Boden zu sitzen, weil ich so wenigstens das Instrument halten und ihm gleichzeitig sozusagen den Mund stopfen kann, ohne dass man dies, mit Ausnahme des Dirigenten, zu sehen bekäme. Man macht sich keine Vorstellung davon, wie ich mit dem riesen Instrument unter allen MusikerInnenbeinen durchkrieche, das böse Ding im Schlepptau, ständig durch Antippen darum bittend, den Stuhl ein wenig zur Seite zu schieben. Endlich plaziere ich mich wieder vor dem Dirigenten - keine Ahnung, wieso ich nicht auf der nämlichen Stelle mich niedergelassen hatte. Ich gebe mir Mühe, so zu tun, als wäre ich nicht nur ein dummer August, sondern in Wirklichkeit auch ein Musiker wie die anderen, und wache auf. Arnaud Merlin sagt gerade das erste Stück von CD nach dem Konzert an.

Pierluigi Billone, Wolfgang Rihm 14. 10. 2011, 20.51 Uhr

Soeben auf SWR2 direkt live aus der Baar-Sporthalle von den Donaueschinger Musiktagen: Eröffnungskonzert.

SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Leitung Emilio Pomàrico mit musikFabrik, Alda Caiello (Stimme), Lorelei Dowling (Fagott).

Pierluigi Billone: "Phonogliphi" für Stimme, Fagott und Orchester (UA). Ziemlich interessanter Weg neuester Musik durch die Naturlandschaft, auf dem das, was man als Struktur und Form erwartet, als Schichten, Lagen und Fallniveaus erscheint.

Wolfgang Rihm: Séraphin-Symphonie (2011) für Ensemble und Orchester (UA). Das Schichtähnliche in diesem Stück, auf das der Komponist in gesendeten Gesprächsausschnitten selbst hingewiesen hat, ist eine Verfahrensweise mit der Möglichkeit, die Strukturformen, die nicht auseinander abgeleitet werden können, übereinander darzustellen, öfters durch verschiedene Tempi und Beschleunigungen. Anders als im Stück von Billone verbinden die Schichten, indem sie durchscheinen lassen und kenntlich machen, was alles im Stück zur Musik wird und keineswegs als zerfallene, möglicherweise gar ausgesonderte Natur zu denken wäre. Es bleibt hier alles Musik, der man so aufmerksam folgen will wie immer schon jeder guten & spannenden (klar, der letzte Takt ist missraten - kann passieren).

Zusatz am andern Morgen: Rihms Séraphin-Symphonie erweckt beim ersten Hören mehr Aufmerksamkeit und Spannung als Billones Stück Phonogliphi, dem in geringem Masse auch Momente der spannungslosen Ambientemusik zugehören. Aus der Distanz verbirgt Phonogliphi aber mehr an Rätselhaftigkeit, der man durch nochmaliges Zuhören auf die Spur kommen möchte. Bei Rihm ist die Vermutung manchmal gerechtfertigt, dass er Spannungsbögen willkürlich unterbricht und aufgestauter Energie da einen Weg freimacht, wo es ihm im Moment des Komponierens gerade zupass kommt. Dieses einzigartige virtuose Komponieren verbaut den Stücken das, was die angestrengteren der anderen zuweilen in ein Schlechtes kippen lässt, zuweilen indes in einen verführerischen Zauber, von dem man zu wissen glaubt, er mache die grosse Kunst aus.

Sergej Newski, Wolfgang Mitterer, Hans Thomalla 15. 10. 2011, 12.13 Uhr

Soeben auf SWR 2 live direkt von den Donaueschinger Musiktagen aus dem Bartók Saal der Donauhallen: Ensemblekonzert 1.

Experimentalstudio des SWR, musikFabrik, Sarah Maria Sun (Koloratursopran), Leitung: Enno Poppe.

Sergej Newski: "Arbeitsfläche" (UA). Musik ohne Drive und ohne Dichte, eine nur für sich.

Wolfgang Mitterer: "Little Smile" für Ensemble und Live-Elektronik (UA). Die Post geht ab, das Leben ist kurz - und die Musik das Beste. Nur enden hätte das Stück oder der Auftritt nicht sollen.

Hans Thomalla/William Lamson: "The Brightest Form of Absence", Multimedia Komposition für Stimme, Ensemble, Live-Elektronik und Videoprojektion (UA). Man muss gerne herumdösen, wenn man mit dieser Art eines Naturthemas in der Kunst viel anfangen will. Schön ist das Stück allemal, zumindest in der virtuosen Handhabung der Technologien. Die Erinnerung ans Fernsehen dünkt mich zu aufdringlich.

Rebecca Saunders: Stasis 15. 10. 2011, 16.26 Uhr

Soeben direkt live von den Donaueschinger Musiktagen aus dem Strawinsky Saal der Donauhallen: Ensemblekonzert 2.

musikFabrik, Einstudierung: Rebecca Saunders.

Rebecca Saunders: Stasis für Ensemble und Raum (UA).

Eine abgründig schöne Musik. (Klar, das ist wenig gesagt – aber ich hatte während über 5 Stunden eine fotografische Kritik erstellt, die wetterbedingt schlussendlich aber nicht einzusetzen war.)

Nemtsov, Walshe, Maïda, Schiphorst 16. 10. 2011, 15.52 Uhr

Soeben auf SWR 2 live von den Donaueschinger Musiktagen, Vokalkonzert vom Vormittag aus dem Bartók Saal der Donauhallen.

Neue Vocalsolisten Stuttgart.

Sarah Nemtsov: "Hoqueti" für 6 Solo-Stimmen mit Zusatzinstrumenten zu Traum-Texten von Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Bert Brecht (UA).

Jennifer Walshe: "WATCHED OVER LOVINGLY BY SILENT MACHINES" (UA).

Clara Maïda: "X/Y" für 7 Stimmen (UA).

Blogarchiv 2011

Iris ter Schiphorst: "Studien zu Figuren, Seria A" (UA).

Gar nicht so unhübsche & unmusikalische Döskunst, mit Ausnahme der Studien von Schiphorst, die einen nicht nur munter, sondern auch ernsthaft aufmerksam werden lassen.

Haddad, Hagen, Dohmen 16. 10. 2011, 17.15 Uhr

Soeben auf SWR 2 live direkt von den Donaueschinger Musiktagen aus dem Mozart Saal der Donauhallen: Abschlusskonzert.

SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg

Nina Janßen (Klarinette)

Gjermund Larsen (Hardanger Fiddle)

Leitung: François-Xavier Roth

Saed Haddad: "Kontra-Gewalt" für Klarinette und Orchester (UA). Sehr früh schon verwirrende Sequenzierungen, dann beim Hören zunehmend Sehnsucht nach den Stücken für die Stuttgarter VokalsolistInnen, die ernster waren und auch in scheinbar schwachen Passagen mehr Drive zeigten.

Lars Petter Hagen: "To Zeitblom" für Hardanger Fiddle und Orchester (UA). Nichts auszusetzen, ausser an den nachäffenden Textstellen zum Gedenken Adornos.

Andreas Dohmen: "zirckel / richtscheyt / felscher" für großes Orchester (UA). Die verdiente saftige Antwort aufs Adornospiel Hagens: Eine zeitgenössische Hausmusik der Investmentbankers. Für Bettler langweilig, buhwürdig: undichter Neoskrjabinismus.

Luca Mosca, L'Italia 16. 10. 2011, 20.59 Uhr

Soeben auf Espace 2 live vom 15 mai 2011 au Teatro Goldoni de Firenze:

Luca Mosca, L'Italia del destino.

L'orchestre du Maggio Musicale Fiorentino est placé sous la direction de Marco Angius

Diese Pfadfinder-Oper ist so unspannend, unlustig und unsinnig wie eine Schlagerparodie, die niemals etwas anderes ist als die Zehrung des Parodierten.

Pli selon pli (2) 17. 10. 2011, 20.10 Uhr

Soeben auf France Musique live vom 27 septembre à Paris, Salle Pleyel:

Pierre Boulez (né en 1925): Pli selon pli (Portrait de Mallarmé pour soprano et orchestre).

Barbara Hannigan, soprano, Académie du Festival de Lucerne, Ensemble Intercontemporain, Pierre Boulez, direction.

Die letzte übetragene Aufführung erfolgte am 30. September aus München, direkt live, also später als die heute gehörte. Eine Wonne auch jetzt, ebenso wie immer unter Kopfhörern.

Tribune internationale des compositeurs 1 24. 10. 2011, 4.12 Uhr

Gestern Abend auf Espace 2 Teil 1 der Senderauswahl der Tribune internationale des compositeurs aus Wien vom 7. bis 10. Juni 2011. Selten habe ich soviel schlechte neue Musik auf einem Haufen gehört, als ob man eine Jekami-Veranstaltung einer Grundschule dokumentiert hätte. Die Denkhaltungen und Ästhetiken dieser Leute bewegen sich gänzlich ausserhalb des historischen Horizontes, aus dem sie kommen. Am meisten geärgert hat mich das Werk Dislokationen der Komponistin Iris ter Schiphorst, weil sie vor einer Woche in Donaueschingen positiv herausragte, hier aber um so mehr das Übel des Mainstreams repräsentierte, so zu agieren, als ob es gelte, in einer Disco obenauf zu schwimmen. Nehmt endlich zur Kenntnis, dass man in der Kunst und in der Musik nicht wie in der Finanz- und Industriewelt alles darf. Ein Minimum an geistiger und kompositionstechnischer Selbstkontrolle ist gefordert.

Sven Sosnitski, Solara (dir. Kristi Mühling, Helena Tuuling, Indrek Pjus, Sven Sosnitski).

Benjamin Attahir, N'Zah (dir. Orchestre Ntional de France, Florian Gassagne, Giani Caserotto).

Alberta Navickas, Blanche t'a vu (dir. Egle Sirvydyte).

Juan Pablo Nicoletti, Abismo al abismo.

Iris ter Schiphorst, Dislokationen (dir. Christop Grund).

Miroslav Srnka, Les adieux (dir. Ensemble Modern, Matthias Pintscher).

Sebastian Fagerlund, Ignite (dir. Finnish Radio Symphony Orchestra, Sakaro Oramo).

Anthony Pateras, Flesh and ghost (dir. Speak percussion, Eugene Ughetti).

Judith Ring, ...within an egg of space (dir. Concorde Ensemble).

Friedrich Cerha: Spiegel I-VII 28. 10. 2011, 20.37 Uhr

Soeben auf OE1 Wien Modern 2011 live - Eröffnungskonzert.

Friedrich Cerha: Spiegel I-VII für großes Orchester und Tonband (1961). Übertragung aus dem Großen Konzerthaussaal in Wien. ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Dirigent: Cornelius Meister.

Eine spannende und körperlich packende Musik gänzlich ausserhalb der Strukturmomente von tänzerischen Bewegungsimpulsen und Liedmotiven. Die Glissandotechnik erinnert weniger an Ligeti und Xenakis als an eine immer noch unerkannte der Leitmotivik ohne Motivteile. So weit von Wagner entfernt ist er es doch immer wieder, der einem beim Begreifen des ganzen eineinhalbstündigen Meisterwerks in den Sinn kommt.

Tribune internationale des compositeurs 2 30. 10. 2011, 22.27 Uhr

Soeben auf Espace 2 Teil 2 der Senderauswahl der Tribune internationale des compositeurs aus Wien vom 7. bis 10. Juni 2011. Wenn ein unbedarfter Bürger und eine brave Bürgerin mit dieser Sendung zum ersten Mal mit Neuer Musik in Kontakt kommen, werden sie eine solche ihr Leben lang meiden und ihre herkömmlichen Pippisounds mit Fug als das nehmen, was sie werbetechnisch von sich behaupten, Musik für sie zu sein, die besser nicht erträumt werden könnte. Was die Radiosender hier tun, ist radikales Abwürgen aller anstehender Musikvermittlung im Keime.

Francesco Filidei, Macchina per scoppiare Pagliacci, dir. Orchestre national de la Rai, Pascal Rophé. - Expressionistische Artikulation einer gesellschaftlichen Erstickung, wie ein eingeschwärztes Bild. Trotz des Hangs zu einer konkretistischen Erzählweise faszinierend.

Tatjana Kozlova, Disintegration chain, dir. Curious chamber player, Rei Munakata. - Eine Atmosphäre beschreibend, in der alles hell gestimmt ist: Ländlerkitsch.

Julieta Szewach, Como el rayo que estalla en los aires, se quebraran las estrellas, dir. Chorus of the Orchestra of Indigenous Instruments and New Technologies, Alejandro Iglesias Rossi. - Chormusik für Indianerinnen. Ländlerkitsch von der Konzeption her, in der Realisation aber schön & ergreifend wie Herbstbilder aus dem Wallis.

Raminta Serksnyte, Midsummer song, dir. Kremerata Baltica Orchestra, Gidon Kremer. - Ländler-kitsch schon wieder? Tut jedenfalls nicht weh. So schön wie die Komponistin ist die Musik niemals, und das rettet sie.

Jasna Velickovic, Last song, dir. José García, Diego Espinosa, Lester Rodriguez, Juan Martinez. - Hübscher Kuhglockensound auf der Alp, vom üblen Strauss ab Platte unterbrochen.

Niels Rosing-Show, Chimere, dir. Danish National Symphony Orchestra, Thomas Sondergard, Andreas Brantelid. - Schläfrige Gartenlaubenmusik.

Daniel Bjarnason, Bow to String, dir. Saeunn Porsteinsdöttir. - Nur wenig unterhaltsame Kinderzimmermusik. Let's go to Björk!

Hafdis Bjarnadottir, A day in February. - Schlechter Geschmack in den Ohren.

Danny mc Carthy, Mick O'Shea, magnetic field rotation, dir. Danny mc Carthy, Mick O'Shea / The quiet club. - Noch schlechterer Geschmack, wie in einem Frankfurter Jazzclub.

Jean-Luc Darbellay, Cosmos 1. 11. 2011, 20.51 Uhr

Soeben auf Espace 2 direkt live le 2e concert d'abonnement de l'Orchestre de chambre de Lausanne donné à la Salle Métropole à Lausanne dans le cadre de la saison 2011-2012.

Jean-Luc Darbellay, Cosmos, pour multi percussion et orchestre (création mondiale), dir. Pascal Rophé, Lausanne, Orchestre de Chambre Evelyn Glennie.

Das Werk ist entschieden in die Hosen gegangen. Der Komponist sollte die Schlazeugsolos der Rockmusik, die ständig aufscheinen, endlich zur Kenntnis nehmen: sie waren allemal einstens besser als die Anspielungen hier, die einem doch nur klarmachen, dass sie keine sind. Das Stück hat weder eine Konzeption noch eine Ästhetik, die im Jahr 2011 ernst zu nehmen wären. Am schrecklichsten dünkt mich das Publikum, das im Applaus schlussendlich aufzugehen schien. Bezahlte Claqueures?

Philippe Manoury, Noon 21. 11. 2011, 21:40 Uhr

Soeben auf France Musique le concert enregistré le 8 octobre à Strasbourg, Palais de la Musique et des Congrès, dans le cadre du festival Musica, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR / SWR Vokalensemble, Anton Zapf, direction:

Philippe Manoury (né en 1952), Noon, poèmes d'Emily Dickinson (2003). Claudia Barainsky, so-prano, Philippe Manoury, projection sonore, Serge Lemouton, réalisation informatique musicale Ircam, Olivier Pasquet, régie informatique, Matthias Reusch, ingénieur du son, Anton Zapf, direction.

Eine einfache Musik fürs Zuhören, vielleicht sogar an der Grenze zum Kitsch, wenn auch niemals darüber hinaus – nichtsdestoweniger äusserst faszinierend in ihrem Aufbau und in ihrer inneren Struktur. Obwohl eine erzählende, gar melodramatische Musik, sind es die unverhofft wechselnden Klänge, zu der auch die Stimme gehört, die einen staunen machen. Mich dünkt das ein Werk, das sowohl in der Kunstmusik seinen Platz haben wird wie im Publikum der Rockmusik Begeisterung auszulösen imstande wäre. Jedenfalls hat es mich so aus dem Dämmerschlaf hochfahren lassen, in den mich die zwei vorangegangenen nennensunwerten Konzertstücke versetzt hatten, wie wenn man einer schlafenden Katze einen Fisch fünfzig Zentimeter über den Kopf halten würde.

Mauricio Kagel: In der Matratzengruft 5. Dezember 2011. 21:25 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 9 novembre à Paris, à la Cité de la Musique, dans le cadre du cycle "La Mélancolie", Ensemble Intercontemporain, Emilio Pomarico, direction.

Hector Parra (né en 1976), Caressant l'horizon (2011), création mondiale. Remerciements au Mécénat Musical Société Générale. Sehr schöne Musik. (Ich konnte gerade noch registrieren, dass diese Musik unverhofft schön ansetzt, verfiehl dann aber trotz Gegenbemühungen in einen Schlaf, der erst während des Kagelstückes unterbrochen wurde, vielleicht auch schon während seiner Ansage. Es existiert ein Problem in der Programmierung, wenn ein unbekannter Komponist neben einem sehr bekannten aufgeführt wird, insbesondere dann, wenn einen diesen berühmteren nicht

mehr stark interessiert: das Desinteresse oder erlahmte Interesse färbt auch als Vorurteil auf den noch unbekannten ab, in diesem Fall als winterliche Schlafenergie, gegen die die muskalischen Lebensgeister nicht mehr anzukämpfen vermochten. Ich tät Caressant l'horizon gerne noch einmal im Wachzustand zu mir nehmen. Really, trust me.)

Mauricio Kagel (1931-2008), In der Matratzengruft, pour ténor et ensemble (2007-2008, création française), Markus Brutscher, ténor. Musik für die letzten Stunden; zum ersten Mal ist er ernst und wäre er ernstzunehmen (der Komponist).

Chaya Czernowin in Bern 8. 12. 2011, 21:30 Uhr

Soeben auf DRS 2 Konzert vom 20./21. Oktober im Kultur-Casino Bern mit dem Berner Symphonieorchester, Leitung: Mario Venzago. Mit Alexander Kaganovsky, Violoncello, dem Ensemble Nikel, dem Herrenchor der Stadt Bern und Robin Adams, Sprecher.

Chaya Czernowin: Stück mit einem Namen, den nachzufragen DRS2 zu faul war (wie die Radiostation auf Felgen auch nicht imstande ist, ein gewöhnliches, in der Reihenfolge der Stücke verlässlich informierendes Konzertprogramm zu notieren).

Luigi Nono: Incontri. Nono in Bern? Sind bessere Zeiten im Anzug? Mich freut's mit Incontri doppelt, da Nonos Musik sowohl in jede Programmzusammensetzung passt wie dieses frühe Stück zeigt, dass auch eine historisch überwundene Ästhetik noch Momente aufzuweisen vermag, die unmittelbar berühren und das Denken in Schwung versetzen.

Chaya Czernowin: «Zohar Iver» (Blind radiance) für Ensemble und Orchester. Wie das Anfangsstück des Konzerts, von dem ich nicht wissen kann, ob es als Publikumsüberraschung konzipiert worden ist (was mir unangebracht schiene) mit grossem Orchester und einer elektrischen Gitarre, die ich gerne noch mehr in Orchesterstücken hören würde, da sie äusserst diszipliniert gespielt wird (wie verwunderlich gut ihr die komponierte Selbstdisziplin nur steht...), nicht selten in spannendem, auf verschiedene Weise verschmelzendem Duo mit dem Solosaxophon, weit ab von Jazz & Rock. – Wie zu lesen ist, hat Czernowin ihre frühen Werke zurückgezogen: hoffentlich macht sie diesen Schritt rückgängig, da es für Aussenstehende nicht selten interessant ist, Spuren von Denkprozessen da zu verfolgen, wo die Schöpfer meinen, sie radikal überwunden zu haben. Die neuesten Stücke gefallen mir zwar entschieden besser als die frühen, aber ich hatte auch in diesen Erstversuchen immer den Eindruck, einem interessanten Gebilde auf der Spur zu sein.

Joseph Tal: Symphonie Nr. 1. Das Werk wurde nur als Fragment gesendet – es wäre gefälligst zu wiederholen, in Wiedergutmachung der unverzeihlichen Panne öftere Male. Ich lese gerade die Autobiographie Tonspur (Tal hatte immerhin Varèse zuhause besucht und war mit ihm gut ausgekommen, kein schlechtes Zeugnis), und das Stück hätte ich als erstes seiner Werke zu hören bekommen, wenn bei DRS2 eine technische Kontrolle noch zur Grundausstattung des Senders gehören würde.

Ernest Bloch: Schelomo. Hebräische Rhapsodie für Violoncello und Orchester. Es überrascht immer wieder, wie unter der antiquarischen Ästhetik sich in vereinzelten Formvorgängen interessante Impulse breitmachen können.

Arnold Schönberg: A Survivor from Warsaw (Ein Überlebender aus Warschau) op. 46. Mit diesem Stück zusammen, das wie alle anderen des Konzerts sehr fesselnd und klärend aufgeführt wurde, ist

dem Berner Symphonieorchester möglicherweise einer der besten Konzertabende seit langem gelungen.

Wolfgang Mitterer: out of time 9. 12. 2011, 20:52 Uhr

Soeben live auf Ö1 das ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Dirigent: Cornelius Meister mit Wolfgang Mitterer, Orgel, Konzert vom 5. Dezember im Großen Musikvereinssaal in Wien.

Wolfgang Mitterer: "out of time" für Orchester, Orgel und Electronics (2011; Uraufführung). Nach Little Smile die zweite Uraufführung dieses Komponisten im Jahr 2011, und die Begeisterung ist auch hier wieder gross. Man stelle sich ein Symphonieorchester vor, dessen MusikerInnen möglichst viel zu tun haben sollen, ein gleiches zweites, dessen Spiel zuvor aufgenommen, dann sporadisch elektronisch verändert wurde und nun dem ersten von hinten zugespielt wird, und als Drittes eine Konzertorgel, die als selbständiges ganzes Orchester zu den anderen beiden hinzutritt. Wer seiner Phantasie freien Lauf gewährt, kommt bei Mitterers out of time auf die Rechnung: die Klang- und Ereigniserwartungen werden nicht enttäuscht.

John Cage im Pariser Hôpital de Toux 12. 12. 2011, 22:06 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique aus dem Théâtre de la Ville in Paris das John Cage-Konzert "Vocal pieces / Freeman Etudes / One9" mit Mayumi Miyata sho (solo), Carolin Widmann violin (solo), Exaudi Vocal Ensemble (12 singers), James Weeks direction.

Ear for EAR (Antiphonies, 1983), Ensemble vocal Exaudi, James Weeks, direction. – Grosse Spannung zwischen zwei mönchischen Männerstimmern und einer ebensolchen mit Riesenhustern im Publikum.

Freeman Etudes 2 et 3, pour violon solo (1977-1990), Carolin Widmann, violon. – Irvine Arditti hörte ich das ganze Stück (1-32) spielen in Frankfurt am 18. 9. 1992. Auch hier heute wieder die ebenso starke Faszination von damals.

Four Solos (1988), Ensemble vocal Exaudi, James Weeks, direction. – Vier freigelassene Cathy Barbarians auf der Bühne; endlich stoppen die PariserInnen das Husten und lachen, zaghaft.

Freeman Etudes 16 et 27, pour violon solo (1977-1990), Carolin Widmann, violon. – Das Pariser Publikum scheint zu wenig diszipliniert, als dass es mit den kompletten Freeman Etudes beglückt werden dürfte. Schade, für mich, jetzt & hier. Die Musik dünkt mich wie vor zehn Jahren ausserordentlich locker & luftig, völlig unangestrengt. Ich klatsch unter Kopfhörern … nur die unzivilisierten Eingeborenen von Paris husten, HUSTEN alles raus, was ihre Raucherlungen hergeben!

Four 2 (1990), Ensemble vocal Exaudi, James Weeks, direction. – Cages Musik im Kampf gegen einen Stall belegt mit einem Troupeau von Hustern.

One9, nf 8, pour shô solo (1991), Mayumi Miyata, shô. – Auch im grauslichen Frankfurt war diese Musik schön, 1992, aber viel länger, in einem der letzten von vielen Cagekonzerten. Einige Huste-

rInnen in Paris ertönen mittlerweile wie schon halbwegs in die Hölle abgesunken; der Engelsmusik können sie indes nichts mehr anhaben.

Hymns and Variations pour douze voix amplifiées (1979), Ensemble vocal Exaudi, James Weeks, direction, Christophe Mazzella, réalisation sonore. – Zum Einschlafen geht's. Ich träum von den Four Solos und den kompletten Freeman Etudes, in denen niemandem etwas weggenommen worden ist wie hier den Tönen ihre Harmonie. Sollen Töne blutt sein?

Ein Tip an die Kulturingenieure des Meliorisationsamtes von Paris wäre es vielleicht, bei den Theatern eine Leibesvisitationsapparatur aufzustellen und alle, die ein Päckchen Françaises, Gitanes oder Gaulloises auf sich tragen, vor den Stadtmauern von Paris auszusetzen. Incipit cultura.

Bilderklau in Walliser Medien 14. 12. 2011, 19:35 Uhr

Man glaubt es nicht, aber beim Radio Rottu Oberwallis rro will man auch nach Jahren nichts davon wissen, dass Bilder im Internet nicht geklaut und als die eigenen ausgegeben werden dürfen. Was auf dieser Walliser Website geschieht, ist Diebstahl tagtäglich. Heute wurden hier auf einer einzigen Seite wieder einmal gleich zwei Bilder von meiner Website missbraucht: http://www.rro.ch/cms/



Das obere Bild heisst zeneggen-15.jpg und gehört zu dieser Seite: http://www.ueliraz.ch/2006/zeneggen.htm

Das untere Bild heisst visp-18.jpg und gehört auf diese Seite: http://www.ueliraz.ch/2005/bodmen/index.html

RRO liefert jeden Tag aufs neue den Beweis, dass die Medien nichts zur Aufklärung beitragen, um so stärker aber die Gebilde, die andere mit Anstrengung leisteten, bedenkenlos verhunzen.

Pierre Boulez: Das Klavierwerk 15. 12. 2011, 23:04 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Aufnahme vom 14. Dezember 2011 im Münchner Prinzregententheater: Tamara Stefanovich und Pierre-Laurent Aimard, Klavier.

Pierre Boulez:

Douze Notations für Klavier [1945] (Pierre-Laurent Aimard)

Première Sonate für Klavier [1946] (Pierre-Laurent Aimard)

Deuxième Sonate für Klavier [1946/48] (Tamara Stefanovich)

Troisième Sonate für Klavier [1955-57], Formant 3: Constellation/Miroir, Formant 2: Trope (Pierre-Laurent Aimard)

Incises für Klavier [1993/94] (Tamara Stefanovich)

Une page d'Éphéméride für Klavier [2005] (Pierre-Laurent Aimard)

Structures pour deux pianos, Deuxième livre [1956/61] (Tamara Stefanovich und Pierre-Laurent Aimard)

Nicht nur die Kompositionen sind Wunderwerke, auch diese Aufführung ist ein ebensolches, von dessen Realisierung man nie hätte zu träumen gewagt. Structures II erscheint wie neu zum Leben erweckt. Bravisissimo!

Pascal Dusapin, La Melancholia 19. 12. 2011, 21:25 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 12 novembre à la Cité de la Musique, dans le cadre du Festival d'Automne à Paris.

Igor Stravinsky (1882-1971), Requiem Canticles (1965-1966), Ensemble Vocal de la Radio de Stuttgart, Nicholas Kok, chef de chœur, Orchestre symphonique de la Radio de Baden-Baden et Freiburg, Jonathan Stockhammer, direction.

John Cage (1912-1992), Seventy-Four (1992), Orchestre symphonique de la Radio de Baden-Baden et Freiburg.

Pascal Dusapin (né en 1955), La Melancholia (1991), opératorio, I. Unius de quatuor, II. Il quarto loco, III. Saturnus, (livret en latin, allemand, italien et anglais de Pascal Dusapin sur des textes en langues originales de Galien, Trithème, Hildegarde Von Bingen, Leonardi Dati, Plotin, Everhard Von Wampen, Shakespeare, Homère, Saint Ambroise, Michele Scot, Chaucer, Hésiode ainsi que des auteurs anonymes), Ensemble Vocal de la Radio de Stuttgart, Nicholas Kok, chef de chœur, Orchestre symphonique de la Radio de Baden-Baden et Freiburg, Jonathan Stockhammer, direction, Ramona Nadaff, Gilles Grand et Louis Dusapin, voix parlées et enregistrées.

Stravinskys und Cages Stücke sind zwar o.k., interessieren hier aber nicht über die Bemerkung hinaus, dass die Tuba in 74 vielleicht etwas zu simpel in Betrieb gehalten wurde. Bei Dusapins Melancholia sollte man sich nicht durch die Zitate irritieren lassen, die im Operatorium auffällig vielschichtig nebeneinandergestellt erscheinen, denn sie sind alle aus einem einzigen Buch herausgelesen worden und sollen kaum eine Vielbelesenheit vorspiegeln. Um so mehr kann man sich auf die Musik konzentrieren, die einen auch im Frühwerk des Komponisten zuweilen überrascht, durch Dichte, Vielgestaltigkeit und einen leichten Zug, der schon Späteres vorwegnimmt. Von einer sicheren Meisterhand ist La Melancholia indes entschieden noch nicht geschrieben worden, weil die kleinen Formen zu einfach formuliert worden waren und ein Nachsinnen ins Gesamte des Stückes nur selten auslösen. Eine eigene musikalische Sprache ist eben erst daran, sich anzukünden.

Gegen das Eismeer gedacht 21. 12. 2011, 6:14 Uhr

Gestern machte ich keinen Schritt vors Haus, da es ständig schneite und immer noch mehr Schnee im Indermühleweg anhäufte. Das Risiko war zu gross, trotz Anschaffung teuerster Schuhe mit Sohlen wie Seracs und Gletscherspalten, die Kantenschärfe wie die von Metzgermessern (die letzten, zweimal besohlten Schuhe waren nach einem halben Jahr so flach wie ein Eishockeyfeld). In der Frühe stand ich auf wie gewöhnlich, ziemlich happy, da das brave Wetterchen den Schnee zum Verschwinden gebracht hatte: keiner mehr auf den Ästen des grossen Baums, keiner mehr auf den Dächern. Was ich nach dem Aufstehen machte, wüsste ich nur allzu gerne. Tatsache ist, dass ich später nochmals erwachte, und ein Blick aus dem Bett durchs Fenster in die Nacht machte klar, dass die Schnee- und Eisverhältnisse dieselben geblieben sind seit 22 Uhr gestern Abend.

Boulez: Schönberg und Bartók 21. 12. 2011, 22:23 Uhr

Soeben direkt live de la Salle Pleyel: Bertrand Chamayou, Piano, Orchestre de Paris, Pierre Boulez, Direction.

Arnold Schönberg, La Nuit transfigurée Op.4 (1899).

Béla Bartók, Concerto N°2 Sz.112 BB.117 (1937, 1938).

Béla Bartók, Concerto pour orchestre (1943).

So lebendig interpretiert wie heute hier, wird man versucht, Bartók wieder ernster zu nehmen als auch schon. Das ganze Konzert sollte auf CD erscheinen, trotz der rauchgesättigten Huster.



Geklaut auf Arte Live Web während der Verklärten Nacht.

Chamayou: Liszts Pèlerinage

22. 12. 2011, 22:35 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 28 novembre 2011 au Théâtre des Champs-Elysées: Franz Liszt, Les Années de Pèlerinage.

Bertrand Chamayou, Piano. (Der Pianist von gestern mit dem zweiten Klavierkonzert Bartóks.)

Vielleicht war ich bis anhin ein Liszt Ignorant – ab jetzt wäre ich es nicht mehr.

Geld, auch keines 23. 12. 2011, 8:59 Uhr

Da gibt es einen Artikel, dessen Gehalte man ruhig zur Kenntnis nehmen darf, wenn man übers Wirtschaften heute sprechen will (vier Seiten, von Thomasz Konicz):

http://www.heise.de/tp/artikel/36/36123/1.html

Papierkorbmusik 25. 12. 2011, 21:07 Uhr

Weihnachtsprogramme im Radio kenne ich seit jeher nur als miserablen Kitsch, als frivole Untermalung eines Gesellschaftsereignisses, dem ich nie etwas Erfreuliches abzugewinnen vermochte. Espace 2 macht heute eine lobenswerte Ausnahme. Und doch ist die Wirkung komisch: mir kommt die Programmzusammenstellung vor, als würde man aufs Jahresende hin den Papierkorb der neuen Musik leeren wollen.

Balade sonore au fil des sons venus du froid (die aufgelisteten Stücke wurden nicht in dieser Reihenfolge und ohne Ansage gesendet, jeweils also in der Unmöglichkeit, den Unsinn während des Hörens den KomponistInnen zuzuordnen): Åke Parmerud, Les objets obscurs. Musique électroacoustique, pour voix et ensemble de chambre. – Fennesz, Fennesz, Perfume for winter. – Olga Neuwirth, Vampyrotheone, 2 solistes et 3 formations d'ensemble. – Franziska Baumann Where all the frozen things went, pour voix et électronique. – Franziska Baumann Blizzards, pour voix et électronique, Blizzards. – Vinko Globokar Cri des Alpes, pour cor des alpes. – David Lang The little match girl passion = La passion de la petite fille aux allumettes, pour ensemble de voix et percussions. – Natasha Barrett Microclimates III: Glacial loop. – Kaija Saariaho Du cristal, pour orchestre. – Kiko C. Esseiva Voyage en brise-glace. – Beat Furrer Face de la chaleur, pour flûte, clarinette, piano et orchestre. – Björk , Leila Storm. – Kaija Saariaho Mirrors, pour flûte et violoncelle. – Mika Vainïo In a frosted lake. – Georges Aperghis Avis de tempête. Opéra. – Charlotte Hug , Rhône

Merkhammer 26. 12. 2011, 7:43 Uhr

Der Merkhammer ist eine Installation bei den Walliser Wasserleiten, die so lange einen Holzhammer an einem Wasserrad auf ein Holzbrett aufschlagen lässt, als Wasser fliesst. Ist dieser lebensspendende Wasserfluss wegen eines Schadens unterbrochen, hört er auf, in die Gegend hinaus zu klopfen, und der Wasserhüter merkt, dass er nun einen Schaden zu beheben hat, einen kleinen allein, einen grösseren mit der Geteilschaft im Ganzen, also den Nutzniessern des Wässerwassers.

Einen ökomusealen Merkhammer in Betrieb habe ich beim Bisse du Trient als Animation fotografiert http://www.ueliraz.ch/2010/trientgletscher.htm, einen anderen bei der Bärgeri gefilmt http://www.ueliraz.ch/2011/nesseltal.htm.

Am Indermühleweg, wo ich über zwei Jahre lang als Gratisabwart waltete, haben wir jetzt eine lustige Abwartsgruppe, von der die Treppenhauswischer das warme Wasser jeweils im Heizungsraum direkt aus dem Heizungssystem entnehmen, mit der Folge, dass man ab und zu einen Monteur kommen lassen muss, der das Heizungssystem wieder mit frischem Wasser auffüllt (eine Arbeit, die der Abwart früher selbst auszuführen hatte). Statt die Treppenhauswischer darüber aufzuklären, aus welchem Hahnen sie das Wasser in ihren Kübel fliesssen lassen sollten, hat man den Fachmann der Heizung kommen lassen, von Brevag. Am 23. Dezember hat er ein Teilchen der Heizung ausgewechselt. Geht man vor den verschlossenen Heizungsraum, bestaunt man den Sound wie aus dem zweiten Akt von Wagners Siegfried, als ob Mime nun am Indermühleweg die Schwerttrümmer zusammneschlossern wollte, pausenlos & unaufhörlich. Ist man in der Wohnung, belegt der Merkhammerklang nicht nur den akustischen Wahrnehmungssinn, sondern peu à peu das ganze System der kostbaren Nervenreize. Ich habe eine Laune wie einer, der soeben gemerkt hat, Teil eines Versuchsprogrammes zu sein, das die mentale Belastbarkeit testet – und einen Merkhammer in den Händen hält.

Nikel (2) und Court-Cicuit 26. 12. 2011, 21:09 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 15 novembre 2011 au Théâtre Garonne de Toulouse en co-production avec le Théâtre de l'Archipel, le Musée d'Art et d'Histoire du Judaïsme et l'Ensemble Court-circuit.

Ensemble Nikel: Reto Staub, Piano, Yaron Deutsch, Guitare électrique, Vincent Daoud, Saxophone, Tom de Cock, Percussion. Musiciens de l'Ensemble Court-circuit, Julien Leroy, Direction. Sébastien Naves, Réalisation en informatique musicale, Emmanuel Martin, Régie plateau et son.

Festival Novelum – Localized corrosion: Un programme musclé, nerveux et rythmique proposé par les ensembles Court-Circuit (Paris) et Nikel (Tel Aviv). Vor kurzem erst spielte die Gruppe Nikel in Bern Stücke von Chaya Czernowin, hier am 8. Dezember hochgelobt. Heute in diesem Programm:

Marco Momi (1978), Ludica II, Ensemble Nikel.- Gut gespielte, aber in nur geringer Notwendigkeit komponierte Musik. Musikantenmusik wie ein aktualisierter, gleichwohl tonaler Hindemith.

Fausto Romitelli (1963-2004), Trash TV Trance, Ensemble Nikel. – Eine schön laute und uninteressante Unstruktur mit einem Grundton wie verankert in einem riesigen Betonklotz.

Philippe Hurel (1955), Localized corrosion, Ensemble Nikel. – Eine Weihnachtsmusik in kurzen Hosen, katholisch konservativ. Zappa's dead, his socks in hell are going to smell again.

Fausto Romitelli (1963-2004), Professor bad trip, Volets 1 et 2, Ensemble Nikel und Ensemble Court-Circuit. – Endlich ein gutes Stück, farbig auskomponiert, mit einer grossen Spannung im Verlauf und unerwarteten Wendungen im Detail. Ich könnte noch lange weiter zuhören. Wegen der Vorenthaltung der zwei letzten Teile des Professors bad trip ist das Programm des Konzerts eher châtré statt "musclé".

Mahavishnu Orchestra Montreux 1974 27. 12. 2011, 20:47 Uhr

Soeben gehört auf zwei CDs das Konzert des Mahavishnu Orchestras in Montreux 1974. Ich bin ein Fan von John McLaughlin mit dicker Haut, ein Kämpfer mit geschlossenem Visier für diesen Gitarrero gegen alle Windmühlen, auch gegen Zappa. Aber ein heutiger Fan hält die Hände weg von diesen Aufnahmen: einfach schief gelaufen, an jenem 7. Juli. Trotz des Witzchens mit Spoonful ist auch Sanctuary, eine Passagaglia, die ich immer im Kopf habe, weil sie einen auch dann körperlich in Schwung versetzt, wenn man meint, lustvoll-depressiv über sie nachzusinnen, das letzte Stück hier, ohne Zucker. (In diesen Jahren war es, wo einer sagte, er hätte nach einem Konzert des Mahavishnu Orchestras seine Gitarre an die Wand gehängt – es war eines in Zürich (ich selbst hatte nie ein McLaughlin-Konzert live erlebt)). (Ich befand mich damals in einem akuten Konflikt zweier Seelen in der Brust, über die Frage, welche Platte bzw. Kassette besser sei, Inner Mounting Flame oder Birds of Fire, und hatte alles Lesbare – aber zugänglich war mir in Wirklichkeit nur die LNN – gierig zu Gemüte geführt. Kaum vorstellbar, dass der Montreux-Korrespondent der Luzerner Neusten Nachrichten schlecht über den 7. Juli 1974 geschrieben hat. Sicher hatte er vom eingequetschten Streichquartett geschwärmt, zumindest die Idee davon bewundert. Zum Kotzen, die Kulturindustrie: einige Gebilde in ihr sind bewundernswert, folgt man aber ihrem erweiterten Spurenzusammenhang, tritt man von einer Scheisse in die andere.) Ich höre beim Schreiben Inner Mounting Flame und werde allmählich wieder zahm und ein braver Mahavishnu Fan wie in alten Zeiten.

Kapuzenmann 30. 12. 2011, 0:59 Uhr

Eine jubilierende Menge in einer riesigen Bahnhofshalle, insbesondere einer mit einer Kapuze wurde gross verehrt. Nur ich wusste, was es mit ihm auf sich hatte. Er stand mit wenigen anderen in einer Gruppe direkt vor mir, er allein immer abgewandt. Ich sprach ständig auf ihn ein, damit er sich umwende und die dumme Masse zu merken begänne, was es mit ihm auf sich habe. Er drehte sich nur immer noch drohender halb an mich, damit ich Ruhe gäbe. Ich setzte wegen der Dringlichkeit und Wichtigkeit alles auf eine Karte, ging mitten in diese Gruppe und schrie ihn an. Nun musste er sich vollends umdrehen, um auf mich einschlagen zu können. Ich spurtete zurück zur grölenden Masse, der Sensemann hinter mir herstolpernd, unter der Kapuze nicht der Totenschädel, sondern eine flache, grell weiss leuchtende Platte, nur zweidimensional, die Augen zwei nicht angezündete elektrische Birnen, verglast wie bei den Autos. Ich triumphierte, zurück in der davonstiebenden Meute.

Khatia: Franz, Fritz, Igor 30. 12. 2011, 21:05 Uhr

Soeben live auf Ö1 Konzert vom 12. Dezember im Brahms-Saal des Wiener Musikvereins im Rahmen von "Rising Stars".

Khatia Buniatishvili, Klavier.

Franz Liszt: a) Sonate h-Moll; b) Mephisto-Walzer Nr. 1 ("Der Tanz in der Dorfschenke")

Frédéric Chopin: a) Scherzo h-Moll, op. 20; b) Scherzo b-Moll, op. 31; c) Scherzo cis-Moll, op. 39

Igor Strawinsky: Trois Mouvements de Petrouchka

Zugaben: F. Liszt: Liebestraum Nr. 3 As-Dur, F. Chopin: Prélude e-Moll, op. 28 Nr.4

Immer wieder erstaunlich, wie Klavierwerke persönlich gefärbt erscheinen können, wenn sie gut gespielt werden.

Silvesterspruch 31. 12. 2011, 9:52 Uhr

Was ferfaat

Was ferfaat uf dä Dornu fam Ferdruss z Lachä anzhechä wen z Härtz än Brunnä Tränä êscht? Besser ês t Waret z tzeichu wen di scho schtêpft, ferlêcht ênnerlich, in der teif, fremd Witti, cha de z Kwêssä uf rêwig Zattärä mascht chu schwêmmä. Khei Fret, khei Ferdruss schlään de kschprêtzändi da dra un öw z Tzit perchun de niwi Wärt.

Ditschember 2006

Pomatter Walliserdeutsch hinter den sieben Bergen des Binntals, Schriftdeutsch und Italienisch in: Anna Maria Bacher, Kfarwät Schpurä – Farbige Spuren – Tracce colorate, Zürich 2011

Was ist besser und verfängt, den Dornen des Verdrusses ein falsches Lachen anzuheften oder die Wahrheit zu zeigen? Möglicherweise sticht sie noch zusätzlich und weiter, aber gerade da macht sie das Gewissen frei und lässt es wieder (= mascht) fliessen als wie auf einem ruhigen Floss. An keiner Freude und keinem Leid zerschellt die in die Redlichkeit eingelassene Wahrheit, und auch die Zeit bekommt einen neuen Wert.

Zusatz März 2012, nach ein paar artikeln in der NZZ: Das Bild der Seele auf dem Floss stammt aus Dantes Divina Commedia.

Ueli Raz

Blogarchiv 2012

Falsche Träume 2. 1. 2012, 9:05 Uhr

Seit zwei Wochen habe ich fast jede Nacht einen oder mehrere Träume, die ungewohnt nah und unvermittelt auf der Wirklichkeit aufsetzen und die, wäre das Wort nicht von der infantilen Esoterikszene in Beschlag genommen, wahrhafte Parallelwelten suggerieren (wahnhaft wären sie gleichwie zu nennen). Als Kind unter sieben Jahren machte ich mir oft einen Spass daraus, zu denken, was wäre, wenn ich an einer bestimmten Stelle statt nach rechts, zu uns, nach links, zu Grossenbachers, abgebogen wäre. Würde ich in einer anderen Welt weiterleben als in der manifesten? Die Träume in den letzten Tagen erscheinen mir wie eine Variante der Kleinkindphantasien. Eines der Ereignisse am Tag, sei es in Bezug aufs Wetter, auf ein e-Mail, auf den Haushalt oder anderes Gewöhnliches erscheint im Traum völlig identisch und wird erlebt in demjenigen zeitlichen Abstand, den das Ereignis vom Schlaf trennt, durchwegs in Kunstlicht. Ich träume seit jeher äusserst häufig von Wohnungen, aber immer enthalten diese viel Fremdes, Unbekanntes, oder es handelt sich um Mischungen aus allen Wohnungen, in denen ich einstmals hauste. Die Traumwohnung der letzten Nächte zeigt sich indes haargenau als diejenige, in der ich auch tagsüber wohne. Das könnte einem unheimlich vorkommen – aber keiner dieser Träume war beunruhigend.

Schwesterschrecken 2. 1. 2012, 17:20 Uhr

Um ein Haar hätte ich auf der Rückfahrt im vollen Zug kraft meines Amtes als Vorsitzender der Freunde gefährdeter Jungschwestern vor den Schwestern des Gifts eingegriffen, als eine ältere ihrer jüngeren das extended Handy wegnehmen wollte, mit dem diese glücklich spielte, worauf ein Kampf entbrannte wie noch nie gesehen, in dem beide ohne mit einer Wimper zu zucken, ohne auf die Lippen zu beissen und ohne ein Zucken weder in der Stirn- noch in der Wangen- oder Halsgegend, den Blick während der ganzen Zeit in coolster Weise geradeaus gerichtet, wo, mir nicht sichtbar, da ich schräg hinten meinen Beobachtungsposten innehatte, eine alte Fremde sitzen musste, der frau auf keinen Fall den Anschein erwecken wollte, in Schwierigkeiten zu stecken, sich in einem unüberschaubaren, unendlichen Gemenge verfingen, in dem die vier Hände an den vier wohlgeformten langen Armen teils in einem Knäuel festzustecken drohten, teils wie in einer Trockenwinde – oder wie im Aerobickurs – rasend schnell parallel sich um die jeweils anderen drehten, die ein Dritter keineswegs noch zu unterscheiden vermochte. Endlich packte die Grosse das Gerät, drückte auf einen Displayknopf, gab es der Kleinen zurück, nahm ihr eigenes Gerätchen, das die Kleine alsogleich artig bewunderte. Was mussten die beiden auf engstem Raum einander antun, eine Kindheit und eine Jugend lang, bis ein solches Streitfeuerwerk in stummer Vollkommenheit der gierigen Meute mit Gewinn präsentiert werden konnte?

Arditti: Lavista, Torres Saenz, Paredes 2. 1. 2012, 21:40 Uhr

Soeben auf France Musique concert enregistré le 18 novembre à Paris, à l'Amphithéâtre de l'Opéra Bastille, dans le cadre du Festival d'Automne.

Mario Lavista (né en 1943), Reflejos de la noche pour quatuor à cordes, Quatuor Arditti. – Hübsche Signale in die Nacht hinaus, wie Leuchtkäferchen auf dem Laufsteg.

Jorge Torres Saenz (né en 1968), Por entre el aire oscura pour clarinette et quatuor à cordes, Mathieu Steffanus, clarinette, Quatuor Arditti. – Schüler von Lavista, schreibt an einer Dissertation über Deleuze: Viel Glück…! Die Musik ist mittelstark, dürfte noch verdichtet werden und im selben Zug von Boulez abdriften, zumindest im ersten Teil mit der Klarinette.

Hilda Paredes (née en 1957), Tres Canciones lunáticas (de Pedro Serrano), Jake Arditti, contreténor, Quatuor Arditti. – Frühe Schülerin von Lavista. Ein Kontertenor singt, die Mutter ist die Komponistin, der Vater der Primgeiger. Eine luna(z)tekische Constellación, die ich nicht durchschaue, alles zu zahm, oft wie an einem Stuhlbein festgezurrt. Üben die zu dritt am Familientisch, der Hund unter der Kellertreppe, die Katze im Sprung aus dem Fenster?

Jorge Torres Saenz (né en 1968), Cicatrices de luz, Ensemble L'Instant donné. – In allen vier Stücken bis jetzt sind nirgends rhythmische Akzente festzustellen. Die Musik ist gegenläufig zum unbedarften Bild, das man sich über Mexico macht. Oder man komponiert dort in den langen Zeiten der Siesta? Ich möchte gerne von der nachmittäglichen Zugreise träumen, aber es kommen mir nur Bilder in den Sinn aus einer Kneipe in Berlin vor dreissig Jahren, als mir Ursi sagte, ich solle gefälligst ein begeistertes Lächeln aufsetzen, denn dafür seien die zwei täppischen Mexikanischen Sänger mit den umgeseilten Guitarren angestellt, die verschwitzt ihre Schlagerstücke in die abendliche Essensrunde schmetterten.

Hilda Paredes (née en 1957), Altazor pour baryton, ensemble et électronique sur un poème de Vicente Huidobro, Guillermo Anzorena, baryton, Ensemble L'Instant donné, James Weeks, direction. – Paredes sollte die Partiturausschnitte von ihrer Website entfernen: mit diesen windigen Bilderfetzen im Kopf kann sich keine unbefangene Erwartungshaltung einstellen. Eine Somnabulität ergreift mich, gegen die ich mich nicht mehr zu wehren vermag. Trrralllali, trallalallllaa, huuuiiiii...! Schaut nicht herum, der Stockhausenbozu geht um.

Monteverdi: Marienvesper 3. 1. 2012, 21:07 Uhr

Soeben auf Ö1 live vom 4. 9. 2011 in der Domkirche in Utrecht im Rahmen des "Festivals der Alten Musik Utrecht 2011" L'Arpeggiata, Leitung: Christina Pluhar.

Claudio Monteverdi: Vespro della Beata Vergine (1610), "Marienvesper" (Ausschnitte, fast 90 Minuten).

Eine ergreifende, packende Interpretation mit einem grossen Oberflächenreiz, nicht ungeeignet auch für Rockverwöhnte (es gibt vom selben Troupeau eine CD-Aufnahme). Kein Zweifel, dünkt mich, auch dem Komponisten würde dieses Konzert gefallen haben, er hätte mit gleicher Wonne zugehört wie ein Fan von Pink Floyds Atom Heart Mother (was ich mir zum Schreiben dieser Notiz

gerade aufgesetzt habe (Zusatz 40 Minuten später: was für eine Grossartigkeit, in den Bergen herumzulatschen, was für ein Alpentortentreten, solchen Rosthaufen zuhören zu müssen)).

Chailly: Mahlers Zweite 4. 1. 2012, 21:39 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert d'ouverture donné le 17 mai 2011 au Gewandhaus de Leipzig dans le cadre du Festival International Mahler:

Gustav Mahler, Symphonie N°2 en Ut mineur, Résurrection (1888, 1894)

Christiane Oelze, Soprano, Sarah Connoly, Mezzo-soprano, MDR Radio Chorus, Berlin Radio Chorus, Gewandhaus Chorus, Leipzig Gewandhaus Orchestra, Riccardo Chailly, Direction.

Perfekt.

Ulysses 8. 1. 2012, 19:59 Uhr

Soeben auf SWR2 James Joyce, Ulysses, das erste von 18 Kapiteln, Telemachos, als Hörspiel (ca. 40 Minuten), dann 60 Minuten Werkstattgespräch über die ganze Produktion, die am 16. Juni 2012 im SWR2 gesendet wird. In der Agenda einzutragen.

Stockhausen: Tierkreis revisited, Kontakte 9. 1. 2012, 21:25 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le vendredi 25 novembre à l'Odéon de Tremblay-en-France, dans le cadre du Cabaret contemporain.

Karlheinz Stockhausen (1928-2007)

Tierkreis, Giani Caseretto, guitare électrique et direction musicale, Paul Lay, piano électrique Fender Rhodes, Julien Loutelier, synthétiseur, batterie, Augustin Viard, ondes Martenot. – Von den Tierkreis Musikdosen habe ich den Steinbock, und ich spiele sie ganz gerne ab und zu. Stockhausen hat die Melodie bei meinem Grossvater geklaut, dem Stallbauer. Abends hörte man ihn oftmals singen: "Alli mini Beineli tdüenn mer weh, Muetter mach mer e guete Tee, (und non es bezzeli meh Schnaps drii)." Diese Rockversion ist die beste: ich wähnte mich abwechslungsweise in einem Konzert der Mothers, der Magic Band und der Toni Williams Lifetime mit McLaughlin.

Kontakte, Laurent Durupt, piano et percussions, Rémi Durupt, percussions. – Die Interpretation in diesem Konzert dünkt mich sehr gut, trotzdem kommt es mir vor, als würde man auf dem Dachstock in grossen Truhen nach Fasnachtskleidern suchen. Diese Musik ist früh vergreist und tönt stellenweise verwüsteter als die ersten Stücke der mittelalterlichen Polyphonie. Beiden hat man gleichwie mit Respekt zu begegnen.

Zeit und Stein 10. 1. 2012, 17:35 Uhr

Bekanntlich scheiterte Heidegger im frühen Hauptwerk Sein und Zeit nach dem ersten Teil, weil die epistemologischen und ideologischen Voraussetzungen ihm den Blick auf die Zeit, der dem auf das Sein hätte zu entsprechen vermögen, verstellten. Zumindest epistemologisch leben wir in einer gänzlich anderen Welt, von der ein schweres Buch ein formidables Zeugnis abliefert:

Kurt Stüwe und Ruedi Homberger, Die Geologie der Alpen aus der Luft, Weishaupt Verlag Gnas, Zweite Auflage 2011.

Der stürmische Applaus in den Volks- und Gefolgsrezensionen provoziert nicht wenig dazu, Negatives der Publikation zunächst einmal nicht im Verborgenen zu halten; das Werk ist genügend stark, diese Punkte im Verlaufe des Umgangs mit ihm als Bagatellen erscheinen zu lassen. Der Pilot Homberger fotografierte, "hauptsächlich", mit einer Canon Mark II und deren Kitobjektiv 24-105 mm. Einige Bilder sind wegen der Objektivschwäche nicht optimal und enthalten in Randbereichen eine Unschärfe, die bei einem so gross angelegten – und grossartig durchgeführten – Projekt unverzeihlich scheint, wenn sie teilweise auch Druckproblemen zugeschrieben werden muss (völlig abgestürzt Seite 49, als wäre der Briançonnais-Mittelkontinent noch in voller Fahrt). Zu bemängeln sind weitere Fehler, die möglicherweise vom Druck herrühren, etwa eine Unschärfe in der Bildmitte, also am Druckseitenrand und unabhängig vom Objektiv, auf der Doppelseite 178f mit einem irritierenden Farbstich auf der linken Gesamtseite (dieses Bild der Zugspitze ist im übrigen eines derjenigen, das einen im Ungewissen hält, ob es sich um ein Panorama handelt oder um einen Bildausschnitt, dem es schlussendlich an Auflösung mangelt), dann auf einigen Seiten am oberen Bildrand viele weisse Dreckpunkte wie früher Staub auf Dias oder Negativfilmen. Die Panoramen sind selbstredend einzigartig (mein Favorit, den ich schon bei der Übergabe des Buchs vor vier Tagen entdeckte, zeigt den Arsch des Wallis, Seiten 56f), kämpfen aber mit gewissen Tücken des Zusammensetzens: der Walensee Seite 254 hat eine westliche und eine östliche Farbhälfte, dasselbe Panorama am rechten unteren Rand zwei Löcher wegen eines unkontrollierten Bildschnitts. Der Geologe Stüwe benutzt ein paar Bergnamen, die mich befremden und die in einer zweiten Auflage hätten korrigiert werden müssen. Ein paar Male schreibt er der Dent de Morcles in Einzahl und männlich, ebenso der Dent du Midi, auch der Gummfluh (234), ebenso als Flüchtigkeitsfehler sind vielleicht erwähnenswert Zwischenbergen statt Zwischbergen, Anzeind statt Anzeinde, Salier statt Sallière und, täppisch, Schigebiet statt Skigebiet. Natürlich bin ich jedem Gutfreund, der mit dem Französischen kämpft – aber wenn einer an Universitäten die Ausbildung mitbestimmt, sollte er sich klarmachen, dass die eigene Verwirrtheit auch die zukünftige sprachlich-begriffliche in der allgemeinen Gesellschaft weiter begünstigt statt aufzuklären. In Verhältnissen, wo jeder Erstsemestrige einer Bergwissenschaft selbstgemachte Bilder ins Netz stellt und aufs Geratewohl, also falsch kommentiert, dünkt mich das nicht mehr verantwortbar.

Der Laie stolpert über viele Begriffe und Namen für die Zeitalter, die Prozesse, die Schichten, die Gesteine mitsamt ihren chemischen Komponenten. Doch schon nach wenigen Seiten fühlt man sich wohl und geborgen, da ihre Korrespondenz mit den Bildern eine vertrauensbildende Sicherheit auslöst nicht ungleich in der Musik, in der die Einzelereignisse auch nicht im Detail bewusst registriert sein müssen, um ihrem Verhältnis zu den Strukturgebilden im eigentlichen musikalischen Verlauf folgen zu können. Wo sich bezüglich der geologischen Begriffe und Namen ein Interesse konkreter ausbildet, gibt das Internet die nötige weiterführende Auskunft. Es dünkt mich ein grosser Vorzug dieses Werks, dass es dem allgemeinen Hang zur Didaktisierung nur im Projektziel überhaupt nachgegeben hat, nicht aber im beschreibenden Begriffszusammenhang. Auch wenn sich einer mit gewissen geografischen Gebieten noch nie abgegeben hat, kann er den brüchigen Traktat in einem Zug und vollständig vom Anfang her bis zum Schluss durchlesen, weil die Buchereignisse nicht

konkretistisch am Einzelnen kleben, sondern dem Neugierigen peu à peu Einblick und ein Recht auf Einsicht in theoretische Zusammenhänge gewähren, die sonst nicht nur abstrakt, sondern bis auf ein Weiteres gänzlich leer und unbeachtet geblieben wären. Mir scheint, das Buch würde alle Plätze der Alpen, die ich kenne, fotografisch und analytisch zuvorkommend präsentieren – ausser einem, dessen Fehlen mir aufstösst: auf dem Gandhorn im Binntal hat man ein Panorama um sich herum, dessen geologische Partien vielfältiger nicht sein könnten. Leider fehlen mir auch nach der Kenntnisnahme dieses umfassenden Geologiebrockens die nötigen begrifflichen Materialien, die mir diese wundersame Gegend, wenigstens gegen Westen hin, verständlich machen würden.

Ich bin keineswegs darüber erstaunt, dass die geologische Präsentation der Walliser Alpen aus der Luft zur ästhetischen Analyse ihrer Bergformen nichts beiträgt. Das einzige bislang übersehene Gruppenpaar, das sich neu für mich wechselseitig gewissermassen spiegelt, sind der Monte Rosa und die Mischabel auf Seiten 70f. Ihre Gesteinsformationen gehören aber zwei verschiedenen Komplexen an, die Mischabel ist Teil des schon erwähnten Briançonnais-Mittelkontinents, der Monte Rosa ein Haufen subpenninischer Gneise.

Zu lernen wäre, wie die feurige Mutter Erde immer schon nur ein dünnes Mäntelchen umgezogen hatte, die Asthenosphäre, auf der ihr äusseres steiniges Kleid aufliegt, als Lithosphäre im Gesamten, in sich aufgeteilt in diverse kontinentale und ozeanische Bereiche: die kontinentalen eher weich, die ozeanischen eher hart. Durch diese einfache Differenz stehen sie zueinander in einem prozessualen Verhältnis, das weiter dadurch angetrieben wird, dass ihr Untergrund gleichermassen Spannungen in ihnen selbst erzeugen kann, wie sie simpel die Vulkane auch heute noch zeigen. So kommt es, dass die Einheiten in verschiedenen Zeitaltern verschieden gross und an verschiedenen Orten der Erde positioniert sein können. Kontinente wie Ozeane können sich dehnen und zusammenziehen, senken oder heben, in der Tat so, als ob sie den Prozess selbst auslösen würden. Die Folgen solcher innerer Prozesse sind die Bildung von Meeren und ihr Verschwinden. Da sie allesamt auf der asthenosphärischen Unterlage nicht ein für allemal verankert sind, können sie aufeinander zutreiben, direkt oder seitlich, unter dem einen abtauchen, einen anderen unter sich herabstossen. Aufgetürmte Gesteinsformationen zerfallen in Erosionsgesteine, die in ein tiefes oder in ein flaches Meer abgelagert werden. Alle Gesteine, abgelagerte oder kontinentale, können in Verhältnisse geraten, die aus grossen oder kleinen Drucken mit grosser oder kleiner Hitze bestehen: sie erfahren eine Metamorphose und in derselben chemische Zusätze, Varianten und Defizite – sie werden metamorph. Bestimmt man die solcherart entstandenen Schichten als Decken mit unterschiedlicher Mächtigkeit, versteht man leicht, wie solche Einheiten kompakt über grosse Distanzen verschoben, gefaltet, aufgetürmt, zusammengestaucht, hinuntergestossen, aufgetrennt und zerstückelt werden können, so dass Gesteine, die zeitlich aus gleichförmigen Verhältnissen stammen, geografisch weit entfernt voneinander, auf verschiedenen Höhen und über oder unter widersprüchlichen "Decken" gefunden werden können.

Es erstaunt, dass GeologInnen so wenig Interesse an der Musik von Pierre Boulez zeigen, die so viel mit dem Konzept der geologischen Decken gemein hat. Wagner definierte seine eigene Ästhetik als Kunst des Übergangs, Adorno diejenige Bergs als Kunst des kleinsten Übergangs. Die Musik besteht aus Komplexen, und es gibt die Übergänge von einem zum anderen. Diese Komplexe sind bei Boulez einem inneren Prozess ausgesetzt, der dem der geologischen Geschichte verblüffend stark ähnelt. Für die nötige Erweiterung des epistemologischen Horizonts heute wären gerade diejenigen Werke zu empfehlen, die schon im Titel eine Affinität zur Geologie vermuten lassen, Le Marteau sans Maître und, insbesondere in der neuesten Fassung, wie sie 2011 mehrmals zu hören war, Pli selon Pli. Auch ohne die Strukturblöcke aus der Partitur eines Werks herauszulesen oder gar ihren Zusammenhang analysiert zu haben, hört man, und das macht sowohl die Kunst der Werke von Boulez aus wie sie sie von Wagner und Berg abhebt, wie die Einzelmomente von einem Ort herkommen, der weit im Vergangenen liegen kann, auf Komplexe verweisen, die alsogleich auf-

scheinen und in denen sie verschwinden, um in einer ganz anderen Gestalt und in einer anderen zeitlichen Ordnung wieder auf sich aufmerksam zu machen. Die geologische Begrifflichkeit, die Einzelkomplexe – Gebirge – und die Alpen insgesamt analytisch zugänglich macht, kann auch beim Hören der Musik innerlich aktiviert werden. Trotz der gegenteiligen Versicherungen von Lévi-Strauss hatte der ethnologische Strukturalismus eine Tendenz zur Philosophie, in der eine Urstruktur die Momente aller Strukturen dirigiert, statt die Möglichkeit offen zu halten, dass einzelne Strukturen sich eigensinnig verhalten und kommunikativ nicht weiter integrier- und reduzierbar sind. Gerade solches wird mit dem geologischen Begriff der Decke, der metaphorisch den der Schicht ablöst, verständlich: dass ein äusserst komplexes Gebilde, wie die Alpen eines sind und die Stücke von Pierre Boulez immer wieder, seine Momente nicht auf eine einzelne Struktur – einen Kontinenten – reduzieren können muss, um lesbar und verständlich bleiben zu können, sondern von verschiedenen und unterschiedlichen, ja widersprüchlichen, zehren kann. Man gerät dann von der analytischen Rekonstruktion von Strukturen zu einer von Zeiten. Mich dünkt, bei Boulez lernt man das immer schon während des Hörgenusses und in den Alpen beim Spazieren: beim variablen Lesen der Formgebilde aller sichtbaren Berge.

Zusatz: Die Umstellung im Titel, der Sein und Zeit nachäfft, ist bedeutungslos. Ich machte sie, um nicht mit einem Buchtitel zu kollidieren, dessen Inhalt ich nicht kenne. Auch auf Heideggers späte kleine Schrift Zeit und Sein wird nicht angespielt, da ich sie nicht mehr präsent habe.

Mala Punica 14. 1. 2012, 7:14 Uhr

Gestern auf Espace 2 concert enregistré le 30 août 2011 dans le cadre du Festival de musique ancienne d'Utrecht.

Mala Punica

L'ensemble Mala Punica a été fondé en 1987 par le flûtiste et spécialiste de l'Ars Nova, Pedro Memelsdorf. La formation complète de l'ensemble peut aller jusqu'à douze voix et huit instruments, dont des cloches, orgues, organetti, harpes, vielles, flûtes et luth.

Mala Punica signifie Les Grenades, fruits défendus, symboles de fertilité et en même temps pommes de discorde.

L'ensemble se consacre essentiellement à la musique du Trecento (XIVème siècle) et à l'Ars Subtilior, proposant une lecture tout à fait novatrice d'un répertoire presque complètement négligé.

Ich hatte einige Wendungen gehört, die mir als hinzuerfunden erschienen. Trotzdem dünkte mich das Konzert eine Wucht, der Troupeau ein Muss, wenn er durch die Gegend streifen sollte.

Messiaen, Pagh-Paan, Carter 14. 1. 2012, 22:12 Uhr

Soeben direkt live auf Bayern 4 Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: Emilio Pomárico, Roger Muraro, Klavier, Melise Mellinger, Violine, Barbara Maurer, Viola.

Olivier Messiaen: "Couleur de la Cité Céleste". – Etwas schleppend einsetzende Bläser, vom genialen Klavier aber optimal zusammengehalten.

Younghi Pagh-Paan: "Hohes und tiefes Licht" (Uraufführung). – Auch diese Komponistin hat nun, wie das Interview zeigte, bei den Übergeschnappten Zuflucht genommen. Das neue Stück ist glücklicherweise ohne Spuren davon und enthält bemerkenswerte Winkel. Vor 25 Jahren hatte ich der Komponistin indes unvoreingenommener vertraut.

Elliott Carter: "Symphonia: sum fluxae pretium spei". – Mit Carter hatte ich immer wieder Mühe, weil ich ihm den frühen Besuch bei Boulanger nicht verzeihen wollte. Beim Hören jedes neuen Stückes begegnete ich mir als Ignoranten, der sich selbst einen Ruck geben muss. Klar, auch dieses Stück von Carter verblüfft, wie fast alle, die ich je hören konnte. Und doch: die Sätze, nacheinander in den neunziger Jahren entstanden, sind zwar jeder für sich gut – einen Zusammenhang zwischen ihnen habe ich aber nicht gehört, den Oberflächenmagel andererseits ebensowenig bedauert. (Die Aufführung war tadellos, aber einer muss es ja einmal sagen: der Dirigent singt schlecht und sollte fern aller Mikrophone plaziert werden.)

Oscar Strasnoy 16. 1. 2012, 21:04 Uhr

Soeben auf France Musique concert enregistré le samedi 14 janvier au Théâtre du Châtelet à Paris, dans le cadre du festival Présences.

Orchestre Philharmonique de Radio France, Dima Slobodeniouk, direction.

Oscar Strasnoy (né en 1970), Incipit (Sum n° 1).

Oscar Strasnoy (né en 1970) / Niccolo Paganini (1782-1840), Trois Caprices de Paganini, pour violon et orchestre, Latica Honda-Rosenberg, violon.

Oscar Strasnoy (né en 1970), Scherzo (Sum n° 3), Hélène Collerette, violon solo.

Igor Stravinsky (1882-1971), Le Chant du Rossignol.

Üble Sache das, Arnaud Merlin!

Militaria

17. 1. 2012, 12:56 Uhr

Soeben hatte ich in einem Antwortmail den Satz zu schreiben: "Es dürfen keine Bilder der ueliraz.ch-Site für militärische Zwecke verwendet oder sonstwie in einem erweiterten militärischen Zusammenhang eingesetzt werden."

Im Anfragemail hiess es: "Für einen Flyer des VBS würden wir gerne das Bild niesen-11 http://www.ueliraz.ch/2005/niesen.htm verwenden. Könnten Sie uns die entsprechenden Bildrechte überlassen." (Punkt, nicht Fragezeichen.)

Das macht mulmig und verunsichert. Hatte ich jemals eine Sekunde lang in der Überzeugung nachgelassen, dass alles, was zu tun ist, die Gestalt haben muss, dass sie immer auch gegen das Militärische gerichtet erscheint? Gibt es einen Satz von mir, der diese Haltung bezweifeln liesse? Ich halte nichts von den Werbeleuten in unseren Gesellschaften, und ich erwarte von ihnen keine intellektu-

ellen Höhenflüge. Aber diese Art von Ignoranz dünkte mich doch erwähnenswert. Ist das eine kämpferische Finte, über die ich früher oder später stolpern werde?

Vier Wohnungsträume aufs Mal 19. 1. 2012, 3:41 Uhr

Vier Wohnungsträume in fünf Stunden. 1. Ich bin im normalen Schlafzimmer, mit exakt demselben Mobiliar in seinen realen Grössen und Positionen. Es entstehen Zweifel, ob das die gelebte Wirklichkeit sei, und so schlage ich mich mit einer Hand, dann zwicke ich ein paar Körperstellen. Ich bin sicher, in einem Traum zu sein, man glaubt es nicht, aber in denselben Kleidern, die ich tags zuvor trug und jetzt beim Schreiben wieder trage. Nun drehen und verdrehen sich die Perspektiven, ziemlich langsam, sich kaum merklich beschleunigend. Ich sage mir, das Büchergestell will mir doch wohl nicht auf den Kopf fallen?! Die Perspektiven drehen sich in derselben langsamen Beschleunigung weiter, als ob ein Wind sie in Schwung versetzen würde. Ich schreie, um endlich aufwachen zu dürfen und Klarheit zu bekommen, fixiert auf den Begriff der Parallelwelt. Es geschieht, und ich merke, in der üblichen Position mit der phantasierten S. in den Armen zu liegen wie beim Einschlafen. Nochmals Glück gehabt! 2. Auch im nächsten Traum bin ich in der echten Wohnung, ohne aber über Traum und Wirklichkeit zu zweifeln. 3. Im dritten Traum wird die Wohnung geträumt, ohne dass sie der echten ähneln würde. Diese Art Wohnungstraum begleitet mich wie alle Menschen seit jeher. 4. Der letzte Traum der Nacht beginnt in der Wohnung; ob es meine ist oder eine von Fremden, bleibt vergessen. Ich wache auf, als ich in einem Wald barfuss über einen Moosboden zu laufen hätte, in dem sich viele jüngste Vipern zu erkennen geben. – Nach dem Aufstehen Kaffee mit Memorieren, erst dann das Aufschreiben. (Nur nach dem ersten Traum stellte ich mir die Frage, ob er aufzuschreiben sei, deshalb sind seine Inhalte noch bekannt und die der folgenden nur rudimentär.)

Oscar Strasnoy (2) 23. 1. 2012, 21:50 Uhr

Soeben nicht gehört auf France Musique concert enregistré le dimanche 22 janvier au Théâtre du Châtelet à Paris, dans le cadre du festival Présences.

Orchestre Philharmonique de Radio France, Oscar Strasnoy, direction

Igor Stravinsky (1882-1971), Ragtime.

Oscar Strasnoy (né en 1970), Usages du monde (création mondiale, commande de Radio France).

Igor Stravinsky (1882-1971), Suite n° 1 et n° 2 pour petit orchestre

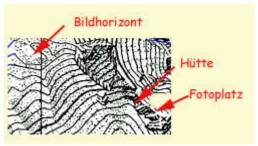
Oscar Strasnoy (né en 1970), L'Instant.

Nach dem Schmarren letzten Montag habe ich auf dieses zweite Konzert von Strasnoy ohne Skrupel verzichtet. Ich bereue es nicht, die Zeit dafür genutzt zu haben, endlich wieder einmal der schönen Stimme Franziska Webers auf DRS 2 gelauscht zu haben, in der Diskothek im Zwei über Steve Reichs Streichquartett Different Trains von 1988.

Sturmstall 24. 1. 2012, 0:08 Uhr

Tosender Sturm in den Bergen, ich sitze auf einer Art Ladebühne eines Alpintaxis, in dem mich einer trotz der Witterungsgefahren gegen ihn in die Höhe fährt, wo ich eine Hütte fotografieren muss, weit ab von der angefahrenen Haltestelle. Die ganze Szenerie ähnelt einer Schlittenfahrt in Transsilvanien. Ich frage mich, ob der Fahrer tatsächlich warten wird, bis ich zurückkomme, oder ob er sofort umkehrt und dann, kaum unten angekommen, nochmals wendet und mich oben wieder abholen wird. Grosse Verwirrtheit in meinen Gedanken, bei diesem Höllenlärm, eine ebensolche beim Aufwachen.

Zusatz 27.1.2012, 15 Uhr: Vor zwei Wochen entdeckte ich im Internet das Bild einer Hütte, die ich nicht kenne. Ich sagte dem Fotografen, ich sei daran, die Stelle ausfindig zu machen – er solle mir aber nicht sagen, wo sie zu finden sei. In seiner eigenen Beschreibung beim veröffentlichten Bild nennt er die Höhe von 2500m und dass weder ein Weg zu ihr hinführe noch dass sie auf einer Karte eingezeichnet sei. Ich nannte ihm diverse Plätze, wo ich sie dank wenigen Indizien vermuten würde, umfassend das ganze Unterwallis von den Diablerets und dem Grand Combin bis zum Mont Dolent und den Dents Blanches (Plural), nur das Val d'Anniviers und das Val d'Hérens schienen mir ausser Frage. Er antwortete, die Hütte sei in diesem Gebiet, ich möge sie aber bitte nicht bekannt machen. Da es sich um keinen Stall handelt, kann ich dem Wunsch leicht entsprechen – mich interessierte die Herausforderung, aus minimalen Geländeangaben einen Walliser Ort im Gebirge ausfindig machen zu können, mit allen gegebenen Hilfsmitteln. Seither suchte ich jeden Tag mindestens sechs Stunden lang, fast unaufhörlich mit Google Earth wie in einem Helikopter durch die Täler manövrierend. Vor einer Stunde notierte ich mir drei Stellen, die ich dem Autoren vielleicht in einem Moment allerhöchster Verzweiflung präsentieren würde. Ein anderer Suchweg neben Google Earth war Google Bilder, wo ich alle möglichen Flurnamen auf den 25'000er Karten abfragte, mal mit, mal ohne Cabane, Abri, Chalet oder Refuge. Da er der Hütte den Namen gibt, der in ihrem Inneren wohl notiert steht, habe ich denselben auf diverse Arten abgewandelt, vor einer halben Stunden so fahrlässig schlecht, dass die Suchabfrage gelingen musste: die Hütte hatte auch ein anderer fotografiert, als Fremdsprachiger ihr Name aber unkorrekt im Gedächtnis behalten und via Panoramio auf Google Earth veröffentlicht. Auf Google Earth?! Nun ja, ich hatte eben komplett vergessen, dass Google Earth Bilder auf dem Gelände anbietet und dieselben dummerweise immer ausgeschaltet gelassen... Neodoofer ich: wären die Bilder während meiner Reisen auf Google Earth eingeschaltet gewesen, hätte ich die Hütte am ersten Tag gefunden gehabt und nicht nach zwei Wochen, und der Sturmstalltraum wäre der Welt erspart geblieben. – Was man auf dem Bild sieht? Eine kleine Trockensteinhütte mit zwei Fenstern liegt an einem Hang zuoberst am Grat, der eine Passmulde bildet. Fotografiert wurde von der rechten Steigung des Passes, also von oben gegenüber der Hütte, von unten gegenüber dem Grat, an dem die Hütte liegt. Die Gesamtrichtung ist also die Steigung des Grates selbst. Er verschwindet in einem riesigen Geröllhang, der seinerseits oben links in einer halb gefalteteten Moränenkante schliesst. Weit im Hintergund dieses Abschlusses sieht man einen plattigen, nur wenig durchsetzten senkrechten Turm, ohne Schnee, links von ihm eine weitere Bergspitze, deren Oberflächenbeschaffenheit sich wegen des Schattens nicht deuten lässt. Das Sonnenlicht kommt von links quasi zur Hütte herauf, ohne dass daraus die Himmelsrichtung des Bildes sich fixieren liesse. Es mussten also alle Grate im Unterwallis abgeflogen und auf den Karten nach weglosen Passmulden abgesucht werden. Schade, schade, schade, dass das Rätsel gelöst werden konnte: es war keine schlechte Zeit, Google Earth virtuos beherrschen zu lernen!



50'000er Karte



Es ist sehr schwierig, Google Earth an dieser Stelle so zu positionieren, dass der originale Bildausschnitt dargestellt wird (ausgerechnet die helikoptertypische senkrechte Auf- und Abwärtsbewegung ist nicht möglich). Die Hütte wäre ganz unten, links hinauf alles Geröll, darüber und dahinter ein oder zwei Türme. Die oben erwähnten drei Plätze sehen genauso aus, sind aber bedeutend leichter anzusteuern. Hier hat der Google Earth Pilot äusserst grosse Schwierigkeiten, in die Passlücke als Parklücke hineinzukurven, weswegen diese Stelle am Schluss nicht mehr in die enge Wahl geraten wäre.



Original: nur die Topologie interessierte mich und wo sie im Ganzen zu finden wäre, nicht die Hütte selbst, deren Zugänglichkeit derjenigen der Solvay- und Mittellegihütte ähnelt.

Levinas, Aperghis, Birtwistle, Lachenmann 30. 1. 2012, 21:23 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 29 novembre à la Cité de la Musique, dans le cadre du cycle "Rituels, la vie, la mort".

Ensemble Intercontemporain, Susanna Mälkki, direction.

Michaël Levinas (né en 1949), Appels pour ensemble de 11 instrumentistes.

Georges Aperghis (né en 1945), Pièce pour douze.

Harrison Birtwistle (né en 1934), Cortege, a ceremony for 14 musicians, in memory of Michael Vyner.

Helmut Lachenmann (né en 1935), Concertini.

Umwerfend schönes Konzert, vom ersten bis zum letzten Stück! Seltsam, wie leicht man eine Einheit wahrzunehmen vermeint, in den vier Stücken aus vier entgegengesetzten Winkeln Europas, das erste vierzig Jahre alt, das letzte kaum mehr als vier.

Heiner Goebbels: Landschaft mit entfernten Verwandten 5. 2. 2012, 22:07 Uhr

Soeben auf Espace 2 Heiner Goebbels: Paysage avec parents éloignés, Aufnahme 2005 mit Ensemble Moderne, wahrscheinlich CD, das wäre dann diese.

(Leider ohne nähere Angaben auf der Website von Espace 2 – die Websites der Radiostationen werden von Woche zu Woche miserabler, weil die kindischen Webmasters meinen, den Mist der Nachbarn kopieren zu müssen, um auf der Höhe der Zeit zu sein.)

Kein gutes Zeichen für die Welt, dass einer auch nach dreissig Jahren ihrer Erfindung Attaken immer noch so komponiert, dass sie mich erschrecken und ich auf das baldige Ende einer solchen musikalischen Passage hoffe. Aber Flötenstücke erscheinen in diesem ziemlich grossen Werk, wie ich sie vor über 35 Jahren nicht schöner hätte träumen können.

Gérard Pesson 7. 2. 2012, 4:51 Uhr

Gestern auf France Musique Concert enregistré le 8 décembre à Paris, à l'Auditorium Saint-Germain.

Gérard Pesson (né en 1958), Dispositions furtives, Wilhem Latchoumia, piano, Fuminori Tanada, piano.

Joseph Haydn (1732-1809), Concerto pour piano en ré majeur Hob. XVIII 11 (arrangement pour deux pianos), Wilhem Latchoumia, piano, Fuminori Tanada, piano.

Gérard Pesson (né en 1958), Butterfly's Note-Book, Wilhem Latchoumia, piano.

Joseph Haydn (1732-1809), Quatuor à cordes op. 76 n° 6 en mi bémol majeur, II. Capriccio (arrangement pour deux pianos), Wilhem Latchoumia, piano, Fuminori Tanada, piano.

Gérard Pesson (né en 1958), Vexierbilder II, Fuminori Tanada, piano.

Gérard Pesson (né en 1958), Ambre nous resterons, Wilhem Latchoumia, piano.

Ich hatte den Namen dieses Komponisten noch nie gehört und konnte mich wegen des allseits zu beklagenden Absturzes der Radiowebsites in die Miserabilität nicht vorbereiten: die Übertraschung im ersten Stück, einem Frühwerk Gérard Pessons aus den siebziger oder achtziger Jahren, war riesig. Man denkt an die Structures von Boulez und hat es doch mit einer ganz anderen Intention zu tun, die zu einr Leichtfüssigkeit führt, wie sie in der ernstzunehmenden Neuen Musik selten anzutreffen ist. Da das obere Klangregister vorherrscht, erscheint die Musik unschwer; da zugleich die Willkür der Subjektivität durch eine serielle Kompositionsweise zurückgebunden ist, kann sich eine Intensität freisetzen, die einem das Werk wie als in einer Wucht daherkommend erscheinen lässt. Ich war gebannt vom ersten bis zu den letzten Tönen – und würde das Stück gerne bald nochmals hören.

Programmzusammenstellungen neuer Musik durchsetzt mit alter gefallen mir nicht. Obwohl der Spannungspegel also tiefer nicht hätte sein können, hörte ich sofort den Haydn wie einen von heute. Und doch muss ich hier zum ersten Mal an diesem Abend eingeschlafen sein, denn erst wieder die Ansage der Vexierbilder II sind mir im Gedächtnis geblieben und in welcher Weise gebannt ich ihnen folgte, genauso fasziniert wie im ersten Stück des Konzerts, in dem doch einerseits die Entwicklung des Komponisten wie die Möglichkeit, ihn einem Alten gegenüberzustellen, dokumentiert werden soll. – Im Verlauf war der Schlaf trotz allem wieder übermächtig, und ich erwachte erst bei einem Folgestück des Konzerts, mit einem Orchester und ab CD. Schade, dass die erste Begegnung mit Pessons Musik mit einem ungewollten Abdriften in den Schlaf quittiert wurde, hoffentlich ergeben sich via Radio bald neue, die ich stehend geniessen werde.

Hans Thomalla: Fremd 13. 2. 2012, 6:01 Uhr

Gestern auf SWR2 Aufführung vom Juli 2011 in der Stuttgarter Staatsoper mit Medea: Annette Seiltgen, Jason: Stephan Storck, Kind 1: Julia Spaeth, Kind 2: Carlos Zapien, Die Argonauten: 8 Altistinnen, 12 Tenöre und 18 Bässe des Staatsopernchors, Staatsorchester Stuttgart, Leitung: Johannes Kalitzke.

Hans Thomalla: "Fremd", Oper in 3 Szenen, einem Intermezzo und einem Epilog

Fremd ist eine perfekt komponierte Oper, perfekt aufgeführt, hier zu hören im perfekten Zuschnitt der Uraufführungskonzerte für eine CD-Produktion, und sehr tot. Trotz des ausführlichen Gesprächs mit dem Komponisten muss Wikipedia helfen, den Plot verständlich zu machen: ein Schnösel der High Society macht mit ein paar Freunden eine Weltreise, mit dem Ziel, den politisch Regierenden die letzten gesellschaftlichen Reserven aus den Taschen zu ziehen. In einer Stadt der Neureichen trifft er, Ionas, auf Medea, eine Art von Murdochs Tochter heute. Sie bleiben zusammen, haben zwei Kinder. Weil Ionas später einmal weiterzieht und eine andere Frau hat, tötet Medea ihre Kinder. Nach der Intention des Komponisten sollte das Schreckliche die Musik überhaupt ausmachen, den "Konflikt von Natur und Begriff" – und "ein Musiktheater, daß (sic) sich mit der Argonautika auseinandersetzt, immer eine Reflektion über Musik selbst sein". Ich habe in diesem aufgebrühten Strauss nichts verspürt, nichts in der abwechslungsreichen, unterhaltsamen Musik,

nichts in den erzählten Gehalten. Die ganze Zeit dachte ich an Henry Millers Air-Conditioned Nightmare, und dass dieses Werk entschieden mehr Inspirationskräfte freisetzte als die aalglatten Straussopern, die in den Aufmachungen von Nono und Lachenmann wieder um Applaus heischen.

Romitelli, Pintscher, Neuwirth 13. 2. 2012, 21:23 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 15 décembre 2011 à la Cité de la Musique, Paris. Leigh Melrose, Baryton, Emmanuelle Ophèle, Flûte basse, Alain Billard, Clarinettes basse et contrebasse, Vincent David, Saxophone, Gérard Buquet, Tuba. Ensemble intercontemporain, Matthias Pintscher, Direction.

Fausto Romitelli (1963-2004): Amok Koma (2001).

Matthias Pintscher (*1971): Songs from Solomon's garden (2009).

Olga Neuwirth (*1968): Construction in Space (2000).

Ein braves Konzert mit drei guten, aber nur noch wenig umwerfenden Stücken. Die Freude den Tag lang auf es ging im Verlaufe über in eine Überraschung des Gewöhnlichen, das schnell veraltet. Die Werke rühren einen eher an wie Gymnastikübungen als dass sie noch tiefer zu bewegen vermöchten. Schlecht sind sie nicht. Aber weiteres darüber hinaus?

Lise de la Salle: Liszt 14. 2. 2012, 21:37 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 7 décembre 2011 à Paris, Auditorium du Louvre.

Lise de la Salle, Piano

Franz Liszt, Funérailles S.173 N°7 (1849), Ballade N°2 en Si mineur S.171 (1853), Après une lecture de Dante S.161 N°7 (1861), Nuages gris S.199 (1881).

Wolfgang-Amadeus Mozart & Franz Liszt, Réducteur, Requiem en Ré mineur K.626, Lacrymosa (1791).

Robert Schumann & Franz Liszt, Liebeslied S.566 (1848), Frühlingsnacht S.568 (1840).

Franz Schubert & Franz Liszt, Réducteur, Ständchen D.957 N°4 (1828).

Richard Wagner & Franz Liszt, Réducteur, Mort d'Isolde, Ext. de Tristan et Isolde Wwv.90 (Act.III;1859).

Liszt hat immer noch Mühe, bei mir so anzukommen, wie seine Musik es verdiente. Die Vermittlungsarbeit von Lise de la Salle trägt viel dazu bei.

Schönberg: Violinkonzert 17. 2. 2012, 20:38 Uhr

Soeben live direkt auf Ö1 das ORF Radio-Symphonieorchester Wien unter Peter Eötvös mit der Solistin Hilary Hahn, Violine, aus dem Großen Musikvereinssaal in Wien:

Arnold Schönberg, Konzert für Violine und Orchester op. 36 (1934-1936).

Ich kenne das Stück seit über dreissig Jahren und habe es zeitlebens sehr oft gehört, meistens von meiner Platte. Auch heute wieder totale Faszination, eine Fixierung allermöglichen äusserer und innerer Sinne auf die wenigen kostbaren Saiten der Violine, die Geheimnisse freisetzen, als ob sie dem riesigen Orchester, das der Violinistin gegenübersteht, entrissen werden müssten. Es ist einer der Stücke, die nie aufhören dürften.

Zusatz: Vor dem Violinkonzert wurden Arnold Schönbergs Fünf Orchesterstücke in der Originalfassung für großes Orchester, op. 16 (1909, revidiert 1922) gespielt, in keineswegs geringerer Qualität und Intensität. Aber das Geigenkonzert dünkt mich jedesmal etwas so Besonderes, dass es keiner anderen Musik gegenübergestellt werden sollte, auch wenn diese Aussage auf die Orchesterstücke ebenso zuzutreffen vermag.

Schostakowitschs Siebte, Leningrader Symphonie 18. 2. 2012, 4:42 Uhr

Gestern nach dem erotischen Violinkonzert von Schönberg aus Wien ebenso direkt live auf France Musique de la Salle Pleyel, Paris, l' Académie de l'Orchestre Philharmonique de Radio France et du Conservatoire de Paris, Vassily Sinaisky, Direction:

Dmitri Chostakovitch, Symphonie N°7 en ut majeur Op.60, Leningrad (1941).

Eine zweitklassige Musik wie alle von Schostakowitsch, sofern sie nicht drittklassig herum- und einem im Wege steht. Man müsste schon nach den ersten Takten oder Minuten entfliehen. Doch im letzten Satz entfesseln sich Kräfte, die einen gar wunderlich dünken und gegen die das historischmusikalische Ohr sich nicht mehr wehrt. Man erlebt ein Dokument der Weltgeschichte, das Aktualität beansprucht und das man nicht verpasst haben oder missen möchte. Die Musik zeugt als Kunst vom Willen, gegen die Gewalt anzugehen. Am Schluss staunt man auch allein offenen Mundes – und bewundert.

Oscar Strasnoy, El regreso 23. 2. 2012, 21:55 Uhr

Soeben auf France Musique Concerts donnés le 21 janvier 2012 au Théâtre du Châtelet:

Oscar Strasnoy (*1970), El regreso, Opéra chambre. Musicatreize, Brigitte Clair, Chef de chant, Roland Hayrabedian, Direction.

Nach zwanzig Minuten hat man die Soundkopie von Berio akzeptiert, und das fünfzigminütige Stück zeigt sich als flüssige Unterhaltungs- und Beruhigungsmusik.

Dusapin, Debussy, Bartók 24. 2. 2012, 21:24 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert donné le 25 janvier 2012 im Auditorium de Lyon, Festival French Kiss, Orchestre Philharmonique de Radio France, Myung-Whun Chung, Direction.

Pascal Dusapin, Uncut, Solo pour orchestre N° 7, Créé le 27 mars 2009 à la Cité de la Musique (Paris). – Das Stück ist, zusammen mit allen vorangehenden Solos für Orchester, auf einer der ganz wenigen CDs, die ich mir seit zwanzig Jahren wieder leistete. Erst heute fällt mir aber eine Art Polyrhythmik auf, die den Einsatz von zwei Händen verlangt, wenn der metrische Prozess verfolgt werden soll. In der Tiefe kompliziert, erscheint es auf der Oberfläche ziemlich einfach, mit der Seltsamkeit, als ob es Debussy und Varèse in der Weise weiterentwickeln würde, dass der Zweite als Vorläufer des Ersten betrachtet werden müsste.

Claude Debussy, La Mer L 190, Trois esquisses symphoniques (1903,1905). – La Mer jünger als Amériques? Wenn man an die Präzision denkt, die eine Vagheit im musikalischen und aussermusikalischen Empfinden auslösen soll, nicht ganz und gar abwegig. (In Dusapins Stück figuriert die Präzision klar auf der Oberfläche und wird dann greifbar, wenn sich die Blöcke in Solostimmen isolieren lassen, gerade so, wie es der Titel der sieben Orchesterstücke nahelegt.)

Béla Bartók, Concerto pour orchestre (1943). – Versimpelter Debussy, aufgemöbelter Gershwin: Bartók hatte viele gute Stücke geschrieben, dieses gehört nicht mehr zu ihnen. Es schaut so frisch aus wie eine Meise, die nur noch auf ihren Sperber wartet.



Zusatz: Verfolgt man die Frage über Kunst und Kommerz, dürfen diese letzten Orchesterstücke Bartóks nicht fehlen. Sie zeigen, dass der Verfall an die gesellschaftliche Notwendigkeit nicht aus Liederlichkeit wie bei SchülerInnen Ligetis oder Berios geschieht, sondern aus der gesellschaftlichen Not und dass diese gleichzeitig aus solchen Werken nicht herauszulesen wäre. Schlimm ist nicht, dass einer um des Überlebens Willen zu den guten Werken kommerziell erfolgreiche hinzufügt, sondern dass aus diesen eine verdeckte Kunst niemals mehr hervorschimmert. Die auf Erfolg abgezielten Stücke sind so schlecht wie die Gesellschaft, der sie gefallen sollen.

Shepherd, Kim, Chin, Jarell 27. 2. 2012, 21:26 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 10 janvier, à Paris, Cité de la Musique, Ensemble intercontemporain, Susanna Mälkki, direction.

Sean Shepherd (né en 1979), Blur (création mondiale). – Einer sucht und sucht und findet nichts im selbst gelegten Gestrüpp der Stile, Kompositionsansätze und Ästhetiken. Das Stück verdient dem Tag zu Ehren – einen Oscar.

Texu Kim (né en 1980), Toccata inquieta pour clavecin et ensemble (2011, création mondiale), Dimitri Vassilakis, clavecin amplifié. – Schon wieder eine Gammeltonalität mit längst abgelaufenen Formimpulsen. Ist die vorangegangene Musik Gebrauchsmusik für den Film, wo das Vernünftige ausgeräumt bleibt, ist diese eine fürs Theater.

Unsuk Chin (née en 1961), Gougalon, scène de théâtre de rue, pour ensemble (version définitive), I. "Prolog – Dramatisches Aufgehen des Vorhangs" II. "Lamento der kahlen Sängerin" III. "Der grinsende Wahrsager mit dem falschen Gebiss" IV. "Episode zwischen Flaschen und Dosen" V. "Circulus vitiosus – Tanz vor den Baracken" VI. "Die Jagt nach dem Zopf des Quacksalbers". – Durch eine schöne dichte Schreibweise ist das Stück, das in den Untertiteln explizit darauf hinweist, Theatermusik zu sein, vor allen bösen Worten geschützt. Die Komponistin zeigt auch in diesem Werk eine so grosse Stärke, dass die zeitweilige Lehrerschaft Ligetis ihr offenbar nichts hat antun können. (Nach dem Konzert wurden noch Stücke aus Akrostichon-Wortspiel von 2004 ab CD gespielt, auch dies eine Musik, die die Eigenständigkeit und Qualität von Unsuk Chin deutlich macht: III. "Die Spielregel", IV. "Vier Jahreszeiten", V. "Domifare S.", VI. "Das Beliebigkeitspiel", VII. "Aus der alten Zeit")

Michael Jarrell (né en 1958), La Chambre aux échos (commande de l'Ensemble intercontemporain, Lucerne Festival, Fondation Artephila, création française de la version définitive). – Die gleichbeste Musik von heute wie die von Chin. Ein starkes, aber auch etwas leichtes Stück. Man dürfte Répons nicht kennen, um es beim Anhören kontinuierlich, ohne sporadische Seitengedanken an das ältere Werk, adäquat einschätzen zu können.

Sibelius, Violinkonzert 1. 3 2012, 11:23 Uhr

Soeben auf Bayern 4 Jean Sibelius: Violinkonzert d-Moll, op. 47 (Yuval Yaron, Violine; Klaus Tennstedt – Aufnahme 1974).

Kaum ein Komponist könnte von Schönberg weiter entfernt sein, nicht nur wegen der anderen Richtung, der seine ästhetische Spur gefolgt ist, sondern auch wegen offensichtlicher kompositorischer Defizite in den meisten Werken. Trotzdem dachte ich während des ganzen Stückes mit Genuss an Schönbergs Geigenkonzert und dass auch dasjenige von Sibelius viel zu bieten hat – und jedenfalls zu den grossen und gelungenen Werken des Finnen zu zählen ist.

Schönberg, Puccini: 2 Opern 1. 3. 2012, 22:09 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 27 janvier 2012, Opéra de Lyon : Festival Puccini plus.

Arnold Schoenberg & Max Blonda, pseudonyme de Gertrud Schoenberg, Librettiste, Von heute auf morgen (1930), Opéra en un acte, Maîtrise de Radio France, Orchestre et Maîtrise de l'Opéra de Lyon, Bernhard Kontarsky, Direction.

Giacomo Puccini & Giuseppe Adami, Librettiste, Il Tabarro (1918), Opéra en un acte d'après une pièce de Didier Gold, Orchestre et Chœurs de l'Opéra de Lyon Gaetano d'Espinosa, Direction.

Die zwölftönige Fünfzigminutenoper Von heute auf morgen, die so gerne operettenhaft leicht und modern wäre, ist eine bittere Pille, auf die Il Tabarro von Puccini wie neubelebender Balsam wirkte: jede Sekunde ist musikalisch aufgeladen und vorwärtstreibend. Das arme zahlende Opernpublikum in situ bekam die zwei Stücke in umgekehrter Reihenfolge serviert. Buona notte – oder ich verstehe die, die Reissaus genommen hätten.

Zusatz: Adorno verfasste 1930 zur Uraufführung der Schönbergoper in Frankfurt einen Aufsatz in zwei Varianten, die nicht in der Tagespresse, sondern in den Zeitschriften Anbruch und Die Musik erschienen, einmal die Progressivität des Publikums hervorhebend, das der avancierten Musik durchaus zu folgen vermochte und mit Applaus nicht zauderte, dann mehr das Vermögen des Komponisten akzentuierend, in einem einheitlichen Werk den historischen Stand der Musik vorangetrieben zu haben und in ihm in einzigartiger Souveränität mit einer Vielfalt von Ausdrucksnuancen spielen zu können. Heute erscheint es schwierig, diese gleichmässige Nuancierung ernst zu nehmen, weil sie keine Konturen, Blöcke und Abschnitte zu gestalten ermöglicht und sich, an keiner Stelle vorwärtstreibend, in ein Grau in Grau verflüchtigt wie das Libretto, das Frau Schönberg geschrieben hatte mit einer Gattin, die ihren Mann erfolgreich verführt, als er von einer anderen träumend fantasiert, die selbst in dem Moment über die zwei sich selbst Verführenden sich verwundert, da sie bei ihnen zu Besuch erscheint. Das Kind der beiden, das fragt, was Mode sei, die wechsle von heute auf morgen und modern, erhält als Antwort die moderne Musik.

Hindemith, Puccini: 2 Opern 3. 3. 2012, 5:08 Uhr

Gestern Abend auf France Musique Concert donné le 28 janvier 2012, Opéra de Lyon : Festival Puccini plus.

Paul Hindemith & August Albert Bernhard Stramm, Auteur, Sancta Susanna (1922), Opéra en un acte. Orchestre de l'Opéra de Lyon, Chœurs de l'Opéra de Lyon, Maîtrise de l'Opéra de Lyon, Bernhard Kontarsky, Direction musicale.

Giacomo Puccini & Giovacchino Forzano, Librettiste, Suor Angelica (1918), Opéra en un acte. Orchestre de l'Opéra de Lyon, Chœurs de l'Opéra de Lyon, Maîtrise de l'Opéra de Lyon, Gaetano d'Espinosa, Direction musicale.

Erst jetzt durchschaue ich die Vorgänge der drei aufeinanderfolgenden Opernabende. Puccini komponierte während des ersten Weltkrieges drei stark kontrastierende Kurzopern mit Stoffen aus weit entlegenen Zeitaltern, die schon in der Uraufführung zu einem Tryptichon zusammengefasst präsentiert wurden, als drei Akte einer Einheit, auch vom Komponisten genannt Il trittico. Was in Lyon 2012 geschieht, ist aber nicht unüblich, die Präsentierung der einzelnen Teile je an einem Abend zusammen mit einer Kurzoper des zwanzigsten Jahrhunderts eines anderen Komponisten.

Sancta Susanna ist eines von Hindemiths besten Stücken, selbst in der Trilogie, zu der es mit Mörder-Hoffnung der Frauen und Das Nusch-Nuschi gehört. Die expressionistische Explosion ist ungeglättet, die Form ebenso offen und im Kleinen vorwärtstreibend wie das Dargestellte fast hundert Jahre später gewissermassen zeitgemäss: eine junge Nonne wird wegen ihrer weltabgewandten Glaubenszeremonien von den Mitschwestern bewundert, nach zwanzig Minuten zum Teufel gejagt, als ihr Anbetungsdelirium in einem Orgasmus mit dem Kruzifix kulminiert. (Die Handlung ist in Wahrheit brüchiger und gleichzeitig dynamischer, indem eine Nonne der Sancta Susanna erzählt, wie sie solches eben Erwähnte einmal gesehen hätte, worauf die geistige Anbetung bei Susanne erst sich in eine in der Weise bezeichnete satanische verwandelt; durch die Erzählung im Geschehen wird die ganze Mädchengruppe im Kloster sexuell aufgeladen.)

Das Puccinistück Suor Angelica fällt weit ab und wirkt wie aus dem Zentrum dessen, was das Opernleben so überflüssig und hassenswert macht. Eine junge unverheiratete Frau wird in ein Kloster weggesperrt, da sie ein Kind geboren hat. Nach sieben Jahren erhält sie Besuch, der ihr mitteilt, ihr Sohn sei soeben gestorben, worauf sie sich umbringt. So wenig einen der Stoff in seiner historischen Abstraktheit zu berühren vermag, so wenig hatte schon der Komponist einen musikalischen Weg zu ihm gefunden – die Musik hängt mit nichts verbunden wie als Vorwegnahme von Unterhaltungsmusik aus dem Radio in der Luft.

Zemlinsky, Puccini: 2 Opern 3. 3. 2012, 21:30 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 29 janvier 2012, Opéra de Lyon : Festival Puccini plus.

Alexander von Zemlinsky, Une tragédie florentine (Eine florentinische Tragödie), Opéra en un acte, 1917. Livret du compositeur d'après la pièce d'Oscar Wilde, A Florentine Tragedy. En allemand. Orchestre de l'Opéra de Lyon, direction musicale : Bernhard Kontarsky.

Giacomo Puccini, Gianni Schicchi, Opéra en un acte, 1918. Livret de Giovacchino Forzano. En italien. Nouvelle Production, Orchestre et Maîtrise de l'Opéra de Lyon, Direction : Gaetano d'Espinosa.

Das Festival Puccini plus gab dem Publikum die luxuriöse Möglichkeit, Il trittico an einem einzigen Abend als dreiaktiges heterogenes Opernwerk oder auf drei Abende aufgeteilt mit je einer Kurzoper Schönbergs, Hindemiths oder Zemlinskys ergänzt zu Gemüte zu führen. Am heutigen letzten Abend wurde neben Gianni Schicchi Zemlinskys Eine florentinische Tragödie gespielt, eine Komödie Oscar Wildes, in der ein Alter seinen jungen Nebenbuhler killt, worauf er, unverhofft, von seiner sehr jungen Frau wieder geliebt wird. Die Musik ist deswegen von Interesse, weil seit

einiger Zeit eine Art Revival Zemlinskys in der Reproduktion seiner Werke angekündigt wird und man also gut beraten ist, die Gelegenheit zum Hören schwierig aufzuführender Werke nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Am letzten der drei Pucciniabende widersprechen sich die zwei gegenübergestellten Werke am wenigsten. Beide Stoffe sind unterbelichtet – gleichwie beide Musiken mehr oder weniger leicht verstaubt. Zur Zeit der Uraufführung war Eine florentinische Tragödie indes ein grosser Erfolg – ich höre zuviel Strauss, immerhin neben einem Walzer auch Straussens gute dramatische Seiten.

Gianni Schicchi ist der Abschluss von Puccinis II trittico, der Inhalt eine Episode aus Dantes Divina Commedia, eine nur wenig berührende Erbschleichergeschichte, in der sich die Nebenfigur einer Erbengemeinschaft ins Totenbett legt und dem Notar ein neues Testament diktiert, in dem aber, entgegen den Abmachungen, fast alle Erbstücke diesem Akteur zugesprochen werden durch ihn selbst, geschützt durch die angedrohten Gesetze, die geständigen Erbschleichern schwereren Schaden zukommen liessen als einen leeren Beutesack. Die lustige Musik Puccinis erscheint mir wie ein entgangenes Erbe, als erwarteter Leerlauf aller herkömmlichen Oper.

Franziska Baumann, Fictions 4. 3 2012, 21:39 Uhr

Soeben auf Espace 2 Konzert vom 1. 2. 2012 im Centre Dürrenmatt Neuchâtel: Fiction, Audiovisuelle Konzertinszenierung, CRÉATION frei nach Jorge Luis Borges, Franziska Baumann, Konzept, Komposition und Stimme, Claudia Brieske, Konzept, Videoschnitt und Live-Projektion, Angela Bürger, dramaturgische und szenische Begleitung, Solisten des Nouvelle Ensemble Contemporain NEC: Marie Schwab, Viola, Jean-François Lehmann, Bassklarinette, Lucas Gonseth, Perkussion.

Löst das Schöne der Natur im demonstrativen Widerstand gegen allen Metabolismus ein Staunen aus, das über den Tod hinauszuschauen vermeint und in der begriffslosen Bewunderung endet, von der es keinen Weg zurück zum Verstehen geben kann, ruft das Schöne in den Künsten eine begriffliche Auseinandersetzung hervor, die es selbst oder das Werk, in dem es erscheint, mit der Geschichte oder der Gesellschaft in Beziehung bringt, zu der es gehört, und zu allen anderen, von denen es sich als besonderes Schönes absetzen will.

Fictions gehört mit Video, drei Soloinstrumenten und der Solostimme der Komponistin, die das Stück mal in Einzahl, mal im Plural ankündigt, zu den Installationskünsten und enthält trotz eines präzisen Zeitflusses einen grossen Anteil an improvisierten Partien. In der Fülle der Ereignisse ist der Genuss des Stückes gross, das Aufstöbern von Momenten, die sich auf solche ausserhalb des Stückes, seien es die der Musikgeschichte oder der Gesellschaft heute, beziehen liessen, unbegreiflich schwer. Man ist auf den reinen Genuss zurückgeworfen. Er bezieht sich auf ein Schönes, das im Verlauf der Vocal Perfomance zerfällt, als ob er es selbst aufgegessen hätte. Wie das Schöne sich weigert, Zeichen dafür abzugeben, dass es zur Geschichte gehört, weigert sich die Natur, es als zu ihr gehörig anzuerkennen, damit es so bewundert werden könnte.

Fictions, dessen Titel sich auf Borges bezieht und das belletristische Experiment, in einer Sprache ohne Dingwörter zu schreiben, die den Fluss der Zeit irritieren, erscheint mehr als Veranstaltung für ein grosses unterhaltungsgewohntes Publikum denn als eine Herausforderung zum Nachdenken über die Künste und das Schöne. Es gibt keinen Grund, für einen solchen Anlass nicht Leute einzuladen, die gewöhnlicherweise zu DJ Bobo aufschauen, meinetwegen auch zu Blausack Huber, Hofer, Oberhofer, Flückiger, Schmidhauser, Kraut & Raeber, Pfeutzi & Launer und die mit dem See (nur Wittlin hatte ein erlesenes Publikum, mich) – ein schnell getätigter Adressatenwechsel, das Wankdorfstadion angemietet mit einer Berner Tanzband im Vorprogramm, Lischka schreibt im

Bärner Bär den informierenden Werbetext und sowohl würden die Kassen endlich klingeln wie auch die Anerkennungswünsche endlich befriedigt werden. Ist das Phantasieren über die musikalischen Desiderate erst einmal in Schwung gesetzt, wird es ebenso leicht denkbar, dass aus der Verschmelzung des Wissens über die Publikumsverführung der Vorgruppe und der Erfahrung über die Manipulation technischer Effektgeräte des Hauptgigs die Popmusik eine Renaissance erführe. Die Installationsrockerinnen und Popinstallateure wären zu einer Musik befähigt, die einen wieder ohne Abwehr in Neugierde versetzen könnte. Nächste Aufführung im alten Stil 13.04.2012, 21h Dampfzentrale, Bern.

http://www.franziskabaumann.ch/de/vocal_performance/fictions.php

Matalon, Smolka, Adamek 5. 3. 2012, 21:04 Uhr

Soeben auf France Musique, Concert enregistré le 12 janvier, à l'Auditorium Marcel-Landowski à Paris, Ensemble 2e2m, Pierre Roullier, direction.

Martin Matalon (né en 1958), Trame X, pour accordéon, flûte, clarinette, basson, cor, trompette, harpe, 2 percussions, violon et violoncelle (création mondiale, commande de l'Etat), Max Bonnay, accordéon. – Abwechslungsreich, farbig und witzig.

Martin Smolka (né en 1959), Die Seele auf dem Esel, septuor en six parties pour piccolo, clarinette en mi bémol, piano, percussion, violon, alto et violoncelle (création française, extraits), IV., II., I. Rubato. – Aus dem Kinderzimmer heraus und wieder ins Kinderzimmer hinein. Aus dem Hühnerhaus heraus und wieder ins Hühnerhaus hinein. Aus dem Schweinestall heraus und wieder ins Kinderzimmer hinein.

Ondrej Adamek (né en 1979), Rapid Eye Movements, pour 2 violons, alto, violoncelle et dispositif électronique. – Ziemlich hübsch, mit Rafinesse.

Ondrej Adamek (né en 1979), B-low Up, pour 17 instruments (flûte, hautbois, 2 clarinettes, cor, trompette, trombone, piano, harpe, accordéon, 2 percussions, 2 violons, alto, violoncelle et contrebasse). – Magere Luft von hinter dem Mond. Bin leider eingeschlafen.

Computerwechsel von XP zu Win7 21. 3. 2012, 10:03 Uhr

Vorgeschichte: Der siebenjährige XP-Computer war innerhalb einer Woche mausetot. Bei den ersten Abstürzen waren Maus und Tastatur ohne Funktion, am Schluss erfolgte nicht einmal mehr ein Zugriff aufs BIOS, geschweige auf die Harddisk. Da das Auswechseln des Stromgeräts äusserst kompliziert erscheint und es auch nicht eindeutig ist, ob nicht auch die CPU oder das Motherboard als Fehlerquelle in Frage kommen, wird ein neuer Computer bestellt, mit 999 Franken inklusive Bildschirm und Win7 Pro halb so teuer wie der alte. Wegen des Vorauszahlens am Postschalter dauert die Lieferfrist nicht nur einen Tag, wie von Steg angekündigt, sondern sieben Tage. Das Paket wird eingeschrieben geliefert und ist riesig – der Pöstler trägt es für 10 Franken bis zum Wohnungseingang (er selbst hat ruhmenswürdig abgewehrt und nichts verlangt). Der Bildschirm ist leichter als der alte und schnell aufgestellt, der Computer bekommt ein paar Beinhiebe und lässt sich mit Tricks und Finten ebenso brav plazieren.

- 1. Da der alte Computer sich zu schnell verabschiedete, konnte keine Datensicherung vorgenommen werden. Mit Icy Box für 50 Franken hat man ein Gehäuse, in das sich die ehemals interne Harddisk einfügen und als externe bedienen lässt. Der physische Platz ist extrem eng berechnet, und man muss sich überwinden, das Buskabel so heftig zu kneten, bis alles zusammenpasst. Ich benötigte mehrere Stunden, bis die Festplatte am neuen Computer ihren Dienst korrekt ausführte. Die alte Jumpereinstellung wäre die richtige gewesen, da ich aber mangels Kraft das breite Buskabel am Anfang an einem Ende zuwenig fest angeschlossen hatte, musste ich viele Male pröbeln, bis ich wieder die Anfangseinstellung ausprobierte, dieses Mal dann die Kabelenden genügend fest zusammengesteckt.
- 2. Steg findet es schick, die zahlende Kundschaft mit Werbung zu beglücken. Sowohl der Anmeldebildschirm wie der Hintergrund beim Herunterfahren des Computers zeigen eine Grafik mit exquisitem Brechreiz, das gleissende Gelb des Zivilschutzes über dem stumpfen Blau der Uniform desselben Vereins. Bei beiden Vorgängen gedachte ich ständig still des ehemaligen Vorsitzenden Rinderknecht. Will man bei einem neuen Computer gleich als erstes in die Registry eingreifen? Nein. Die Lösung besteht in demselben Programm, das der Hersteller zur Verunzierung des Computers benutzte, ohne es dem Kunden seinerseits zur Verfügung zu stellen. Es heisst Win7LogonBackgroundChanger, und man löst das Problem schnell, indem man einen der mitinstallierten Hintergrunde wählt oder selbst einen anfertigt, in derselben Grösse und kleiner als 250KB abgespeichert wie die Datei Windows/System32/oobe/info/backgrounds/backgroundDefault.jpg. Man speichert dieses Bild in einen

neuerstellten Ordner und wählt dasselbe mit dem Changer aus.

- 3. Zur Einrichtung des e-Mail-Programms ging ich aufs Bluewin- bzw. Swisscomkonto, fand dort allerdings keine Angaben, wie das früher der Fall gewesen war. Also suchte ich nach Outlook Express. Nach einem Klick auf irgendetwas, das einen ins Unbestimmte weiterführen soll, wird der Computer nach einem Mailprogramm abgesucht; gefunden wird Live Mail. Man wird zum Warten aufgefordert, und siehe da, die zwei Mailadressen, die ich bei Bluewin betreibe, werden ohne weitere zusätzliche Angaben eingerichtet. Also Live Mail starten und erst einmal den Kopf zerbrechen, denn das Layout sieht ziemlich beängstigend aus, genau so, dass man nichts von dem im Kopf behält, was man in den eingehenden Mails liest. Jetzt verstehe ich, wieso einige Leute seltsam nichtssagende, kommunikationsabwürgende Mails schreiben. Man muss ein bisschen in den Einstellungen herumturnen lässt man nicht zu früh locker, kann man dieses Programm haargenau gleich einstellen wie Outlook Express, also sehr lesefreundlich, ohne Spamordner, ohne zu viele Infos in störenden Bildschirmbereichen. Die alten Mails kopiert man als ganzen Ordner irgendwohin und importierte sie ins Live Mail, wo sie als Zusätze plaziert werden, die je nach Wunsch in die neuen Kontos verschoben werden können, es aber nicht müssen.
- 4. Der Bildschirm Asus vh238t ist gleich hoch wie der alte, aber doppelt so breit. Die Bilder sind scharf, die Helligkeit nicht hundertprozentig gleich verteilt, am oberen Rand ist die Darstellung eine Spur dunkler als unten. Es gibt verschiedene Darstellungsmodi, von denen sRGB perfekt sein müsste er ist gut und brauchbar, wenigstens bis dann, wenn ausgedruckte Bilder Abweichungen zeigen würden. Die Verlässlichkeit des alten von Samsung war 100%. Die neue Breite zeigt die eigene Website ungewohnt, allerdings nur die Homepage als erste Seite und einige wenige andere Sonderseiten. Die Lösung war schnell gefunden, und wie sie genau ausschaut, sieht man im Code der Homepage. Zum Style-Abschnitt im head gehören unbedingt die zwei ersten Zeilen als Voraussetzung fürs Funktionieren. Gleich nach dem body-Tag schreibt man vor dem alten Text <div id="inhalt">

und schliesst diesen mit einem End-

</div>

- . Hilfe findet man hier http://www.stichpunkt.de/css/bereiche.html und da http://www.css4you.de/posproperty.html, das mit den zwei ersten Zeilen im Header stammt von anderswo.
- 5. Das Programm Hugin zur Panoramaherstellung kam schon schnell in Einsatz, bockte allerdings wie ein junges Pferdchen. Die Panoramen auf dem Säntis sahen in der ersten Fassung übel aus, wo ich noch wie vorher nach dem Ausrichten benutzerdefiniert optimierte (mit den Feldern rechts unten zur Vermeidung des Versatzes, also der Durchbrechung und Verschiebung von Linien), dann im Reiter Zusammenfügen Bildwinkel berechnen, Optimale Grösse berechnen, Beschnitt den Bildern anpassen durchführte, bevor das Panorama im Vorschaufenster geprüfte wurde, worauf endlich die zuletzt genannten Werte neu bestimmt wurden. Dann fand ich die Lösung: siehe da, das OpenGL-Vorschaufenster lässt Hugin nicht mehr wie auf dem XP-Computer abstürzen, sondern funktioniert optimal (eventuell ist diese Funktion nicht vom Betriebssystem, sondern von der Grafikkarte und dem Speicher abghängig). Hier müssen keine Werte gesetzt werden; man sieht das unförmige Panorama und zieht an den nötigen Punkten, bis es korrekt ausgerichtet ist. Auch den Beschnitt macht man hier durch Verschieben der Grenzen, nicht durchs Setzen von Zahlwerten.
- 6. Kaputt am neuen Computer ist nach einer Woche erst der Kartenleser. Ich denke an Bud Spencer und eine seiner Lebensweisheiten.

Raphaël Cendo, Ténèbres 26. 3. 2012, 4:34 Uhr

Gestern Abend live auf Espace 2 vom Festival Archipel 2011 in der Fabrikhalle Schaublin von Mallerey Bevillard "L'introduction aux ténèbres" de Raphaël Cendo pour baryton, contrebasse, ensemble instrumental et électronique, d'après l'Apocalypse de Jean interprété par l'ensemble orchestral contemporain sous la direction de Daniel Kawka, avec le baryton Romain Bishoff et le contrebassiste Michael Chanu. Un concert enregistré le 27 mars 2011 à la maison communale de Plain-Palais.

45 Minuten lang ein Sound- und Klanggebilde, das einem das Gefühl verschaffte, einem Heavy Metal-Konzert beizuwohnen, in einer Qualität und Eindringlichkeit, von der die effektiven Metaller nur lernen könnten. Trotz der Härte scheint nicht nur sporadisch, sondern in jedem Moment eine ausserordentlich grosse Musikalität auf, die einen förmlich durch das ruppige Klanginferno hindurchzieht. Allerdings vermag die grossartige Ästhetik im musikalischen Kleinen die äusserste Problematik in der Ästhetik des musikalischen Ganzen nicht vom Tisch zu wischen. In einem kommentierenden Text zum Konzert versichert Cendo, von religiösen Attituden frei zu sein und die semantischen Gehalte aus dem ursprünglichen Kontext befreit zu haben, das Apokalyptische also nur für uns zu lesen. 45 Minuten sind indes lang, und ich hörte die ganze Zeit lang im Untergrund der Musik reine Bibelphrasen und nichts in den "Lyrics", das sich auf unsere Zeit beziehen liesse. Die Haltung widerstrebt mir und stösst mir auf, von unserer Zeit in einer Art zu sprechen, die das Zentrum ihrer Probleme ummäntelt. Wenn man schon ein so schwergewichtiges Wort wie die Apokalypse ins Spiel bringen will, müsste man künstlerisch auf die strukturell wesentlichen Probleme anzuspielen vermögen, ein System der Ökonomie, das sich radikal auf die militärische Antiproduktion abstützt und eine Politik in allen Gesellschaften, die dem radikal Bösen und diskursenthobenen Ideologiefreien der politischen Rechten Raum gibt, die Gesellschaft als Meute jeden Tag neu aufzuhetzen. Das Vokabular des Johannes vor zweitausend Jahren scheint mir im ästhetischen Erlebnis das Werk von Boeing, Blocher und Murdoch eindeutig mehr zu verklären denn als das wahrzunehmen, was es ist und uns zu bedrohen weiss.

Combier, Jarell, Staud, Dutilleux 26. 3. 2012, 20:25 Uhr

Soeben auf France Musique concert enregistré le 1er mars à l'Auditorium de Lyon, dans le cadre de la Biennale Musiques en scène, Orchestre National de Lyon, Pascal Rophé, direction.

Jérôme Combier (né en 1971), Ruins, pour orchestre (2011, commande de l'Orchestre National de Lyon, création mondiale). – Frisch polierte Legosteine als Ruinen eines Spielzeughauses, das vom jähzornigen Kind kurz vor dem Essen einen Tritt versetzt bekommen hat. Die Apokalypse gestern Abend scheint mir heute zeitgemässer.

Michael Jarrell (né en 1958), Emergences – Nachlese VI, pour violoncelle et orchestre (2012, création française, co-commande de Utah Symphony, l'Orchestre de la Suisse Romande, l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg et l'Orchestre National de Lyon, avec le soutien du Swiss Arts Council Pro Helvetia), Jean-Guihen Queyras, violoncelle. – Ein grosser Wurf: endlich steht das Verhältnis Soloinstrument zum Orchester in neuem, noch ungewohntem Licht. In der grossen Form noch unvollendet, als ob noch weitere Geschwisterkonzerte mit anderen Soloinstrumenten folgen müssten. Ein Genuss (,) auch die Hoffnung!

Johannes Maria Staud (né en 1974), Über trügerische Stadtpläne und die Versuchungen der Winternächte (Dichotomie II) pour quatuor à cordes et orchestre (2008-2009, commande de l'orchestre de Cleveland), Quatuor Arditti. – Ich habe nicht begriffen, was das Stück zusammenhält, eine Abschnittskomposition, deren einzelne Teile zwar sehr schön sind, aber unmotiviert zusammengeklebt erscheinen. Die Unmotiviertheit gibt mit der Zeit der Langeweile freies Spiel.

Henri Dutilleux (né en 1916), Métaboles (1964), pour orchestre (commande de l'Orchestre de Cleveland). – Hübsche, nichtssagende Abendmusik, gemixt aus Stravinsky, Gershwin und Bernstein. Zum DRS 2 Hören.

Jérôme Combier, Terre et cendres 3. 4. 2012, 4:19 Uhr

Gestern Abend live auf France Musique concert enregistré le 10 mars au Théâtre de la Croix-Rousse à Lyon: Jérôme Combier (né en 1971), Terre et cendres, opéra sur un livret d'Atiq Rahimi. Julian Négulesco (rôle parlé), le conteur/Mirza Qadir, Hamid Javdan (rôle parlé), Dastaguir, Adrien Chavy, soprano (enfant de la Maîtrise de l'Opéra), Yassin. Ensemble choral et instrumental de l'Opéra de Lyon Philippe Forget, direction, Yoshi Oida, mise en scène.

Eine dünn gehaltene Illustrationsmusik ohne weitere Interventionen zu einem gesprochenen Kammerstück, das selbst eine Beispielsillustration zu den Kriegen in Afghanistan darstellt. Die intellektuelle und emotionale Berührung hält sich in engen Grenzen.

Davor eine Stunde lang auf Bayern 4 Wolfgang Rihm: "Deus Passus", Passions-Stücke nach Lukas. Ich hörte weniger die Auseinandersetzung mit Bach als eine überflüssige Neuinszenierung christlicher Feierlichkeiten. Eine Musik, die mich so wenig angetrieben hat wie die nachfolgende von Combier. Nimmt man die zwei Stücke als Symptom, liesse sich vom Abgleiten der Aufklärung in ihre eigene Bebilderung sprechen, die ungerechtfertigerweise frei ist von der Notwendigkeit und der Intention, die Dinge vorwärts zu treiben.

PDFCreator 1.3.2 und PDFArchitect 0.5.2.450 4. 4. 2012, 9:59 Uhr

Acrobat 6 lässt sich bekanntlich auf Win7 nicht installieren (ausser man getraut sich, den Computer mit dem zusätzlichen XP Mode zu belasten). Als OpenSource-Alternative bietet sich der PDFCreator an, der sich bis in die letzten Winkel des Komprimierens optimal konfigurieren lässt.

Zum Creator gehört der Architect, der bereits bestehende PDF-Dateien zusammenführen soll. Hier gibt es allerdings zwei kleinere, voneinander unabhängige Probleme. Werden PDF-Dateien zusammengeführt, die früher einmal vom Acrobat hergestellt worden waren, entsteht eine Datei in doppelter Grösse als erwartet, auch dann, wenn der PDF-Creator als Standard-Drucker eingestellt worden ist. Erstellt man die alten PDF-Dateien einzeln neu mit dem PDFCreator und fügt dieselben nun mit dem PDFArchitect zusammen, bleibt zwar die Dateigrösse im Rahmen des Gewünschten – doch sind in dieser neuen PDF-Datei alle Bilder, die ursprünglich im GIF-Format standen, in falsche Farben transformiert worden, obwohl sie in der Word-Datei eingebettet waren und in der Einzelabspeicherung als PDF unbeschadet blieben. Dieser Architect-Fehler scheint mir ziemlich kurios.

Das gute Resultat wird erst dann erreicht, wenn die quasiursprünglichen Word-Dateien, die noch ursprünglicher einmal blosse txt-Notizen waren, zu einer einzigen, bei mir fast 400-seitigen Word-Datei zusammengefasst werden und dann diese mit dem Creator in ein PDF umgewandelt wird.

Liszt's rhapsodies. Hissss. 5. 4. 2012, 6:20 Uhr

Gestern Abend live direkt auf France Musique de l'Auditorium du Louvre : Au fil de Liszt, Giovanni Bellucci, Piano.

Franz Liszt, Rapsodies hongroises, 3, 8, 12, 5, 15, 13, 1, 16, 17, 18, 19, 2.

Ich versuchte, der Musik mit den Ohren des James Joyces zu folgen. Wenn man den Kopf richtig dreht keine schlechte Sache, ja eine Musik, die einem viel Freude bereitet, auch wenn es mal Fehler hageln sollte.

Trotzdem dachte ich die ganze Zeit an Joyce selbst und an die Sirenenpassage, wie sie von Cathy Berberian auf einer meiner ersten Platte gesungen wurde (von Lucanio Berio dirigiert etc.), so eben, wie es immer nur auf ersten Platten getan wird, dass man sie das ganze Leben im Ohr hat. Und tönt die Stelle nicht so, dass sie wie ein Lehrstück auch für Captain Beefheart gehalten werden kann, als ob aus ihrem Rhythmus nicht viele Stücke von ihm selbst abgeleitet werden könnten? Die Worte sind in mir nie verloren gegangen:

BRONZE by gold heard the hoofirons, steelyringing Imperthnthn thnthnthn.

Chips, picking chips off rocky thumbnail, chips.

Horrid! And gold flushed more.

A husky fifenote blew.

Blew. Blue bloom is on the

Gold pinnacled hair.

A jumping rose on satiny breasts of satin, rose of Castille.

Trilling, trilling: Idolores.

Peep! Who's in the ... peepofgold?

Tink cried to bronze in pity.

And a call, pure, long and throbbing. Longindying call.

Decoy. Soft word. But look! The bright stars fade. O rose! Notes chirruping answer. Castille. The morn is breaking.

Jingle jingle jaunted jingling.

Coin rang. Clock clacked.

Avowal. Sonnez. I could. Rebound of garter. Not leave thee. Smack. La cloche! Thigh smack.

Avowal. Warm. Sweetheart, goodbye!

Jingle. Bloo.

Boomed crashing chords. When love absorbs. War! War! The tympanum.

A sail! A veil awave upon the waves.

Lost. Throstle fluted. All is lost now.

Horn, Hawhorn,

When first he saw. Alas!

Full tup. Full throb.

Warbling. Ah, lure! Alluring.

Martha! Come!

Clapclop. Clipclap. Clappyclap.

Goodgod henev erheard inall.

Deaf bald Pat brought pad knife took up.

A moonlight nightcall: far: far.

I feel so sad. P. S. So lonely blooming.

Listen!

The spiked and winding cold seahorn. Have you the? Each and for other plash and silent roar.

Pearls: when she. Liszt's rhapsodies. Hissss.

(Ulysses 254 f, dt. 355)

Fladiraasch 90

15. 4. 2012, 14:32 Uhr



Vor zehn Jahren aufgenommen, morgen 90 Jahre alt – und immer noch in den Elementen: Vladi Raz. Die frisch geknippsten Bilder der alten Plätze sind ausgedruckt und als Geschenkli eingepackt, und der Dôle steht parat für den Transport und den gemeinsamen Genuss.

http://www.ueliraz.ch/vladiraz/index.htm

http://www.youtube.com/user/vladiraz (nächstens feiern wir den 4-millionensten Videoaufruf...!!!)

Zusatz: Einige Helden auf YouTube scheinen immer noch nicht begreifen zu wollen, wozu der Platz für die Kommentare gut sein soll. Herausgelöst aus dem Kontext der Videos, nicht aber abgelöst von den Namen der UrheberInnen, präsentieren die teils biederen, teils giftigen Voten in einem neuen diskursiven Gesamtzusammenhang ein veritables Sittenbild der deutschschweizerischen Internetkultur am Anfang des 21. Jahrhunderts. Nachträgliches Löschen oder Editieren macht im übrigen die Sache nicht besser, weil die e-Mails der Einzelnen, die YouTube jedesmal zustellt, längstens im geduldigen Archiv ruhen.

Zusatz 16. April 2012 abends: Nicht ohne Stolz zeigte mir der Vater, wie auch einer meiner alten Schulkollegen ihm gratulierte, der Präsident der Gemeinde, mit einem oder zwei Kommafehlern, und auch seine einstigen Mithaudegen an der Luzerner Fasnacht haben ihn nicht vergessen, die Rätzpläuschler, von denen ich wegen des Namens vor fünfzig Jahren immer meinte, sie seien eine Art Organisationskomitee für pläuschlerische Wochenende – insebesondere an einem verregneten bei Sarnen ass ich grillierte Poulets so gut und in einer so immensen Menge wie das ganze folgende Leben nicht mehr.

Swisscom Rekord! 15. 4. 2012, 18:28 Uhr



47 Minuten dauerte "soeben" die Einwahlzeit des Routers Centro Grande ins Swisscom-Bluewin-Internet. Wir lieben diese Bande, die einem den Zaster förmlich und also ohne Möglichkeit der Gegenwehr aus der Nase reisst – und über das Ganze doch nur sagt, man solle es nicht zu ernst nehmen, es sei wie alles für uns ein lustiges Spiel.

Der Centro Grande (Pirelli) muss bei jedem Gang ins Internet neu gestartet werden und lässt sich nicht tagelang in Betrieb halten, weil er wie ein Gerät aus den Anfangszeiten der Elektronik gebaut ist und via die unvermeidbare Staubansammlung eine giftige Strahlung absondert, als würde Kim Jong-un persönlich mit einer Franz-Carl-Weber-Pistole vor einem aufgestellt stehen, feierlich zielend mit einer Neutronenknarre. Zum DRS2 Hören! (Ich verzieh mich auf Ö1, und siehe da, zwar nicht meine ästhetischen Ideale, aber noch nie in solcher Qualität gehört: George Enescu: Symphonie de chambre, op. 33, Sergej Rachmaninow, Konzert für Klavier und Orchester Nr. 2 c-Moll, op. 18, Zugaben des Solisten: S. Rachmaninow: Prélude gis-Moll, op. 32/12 und Edvard Grieg: Ases Tod aus "Peer Gynt", dann Nikolaj Rimskij-Korsakow: Scheherazade, Symphonische Suite, op. 35, Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Dirigent: Antonio Pappano; Denis Matsuev, Klavier, live vom 22. 9. 2011 in Bukarest.)

Die Abstrahlung des Centro Grande betrifft nicht das, was unter Elektrosmog diskutiert wird, denn auf diese Phänomene reagiere ich nicht. Wenn er peinlich genau gesäubert ist, verspüre ich auch bei diesem Gerät nichts. Nach einer gewissen Zeit, die nur wenige Minuten zu verstreichen braucht aber auch schon mal Tage vergehen kann, beginnt meistens im Kopf eine Art Grillade der Haut und Äderchen, die bald übergeht in ein Stechen wie von einem Haufen langer, dünner Nadeln wie sie Dali nicht besser an Kolosse hätte anheften können. Meistens betrifft der Schmerz Knochenpartien wie Stirne, Wangenknochen, Gebiss, Schultern, Ellenbogen und Arme. Unerträglich wird er an Stellen mit Weichteilen, am Hals und in der mittleren Bauchgegend. Seit über zehn Jahren hatte ich kein Gerät im Haushalt mehr, das auf diese schmerzhafte Weise zu spüren war; die letzten waren immer Teile von Computern, also Bildschirme oder Festplatten. Am schlimmsten im öffentlichen Raum ist der sogenannte Lötschberger, eine Zugskomposition der BLS, deren Bildschirme anfänglich wie eine riesige Strahlendusche wirkten, heute eher nur noch dann, wenn ich direkt unter einem einzelnen Apparat zu sitzen komme. Dass diese Geräte im Zug immer noch zu wenig geerdet wären, dünkt mich eine Möglichkeit der Ursache zu sein – der Centro Grande hingegen weist einen normalen und also erdenden Dreipolstromstecker auf

Von Zappa her 22. 4. 2012, 4:40 Uhr

Gestern Abend abruptes Reissausmehmen von France Musique und der Oper des Henri SAUGUET : La Chartreuse de Parme, Concert enregistré le 10 février 2012 à l'Opéra de Marseille, opéra en 4 actes, livret d'Armand Lunel, d'après l'œuvre de Stendhal, Uraufführung à Paris, Palais Garnier, le 20 mars 1939. Beginn nach einer halbstündigen Einführung mit der Direktorin der Neuinszenierung Renée Auphan um 19.30 Uhr.

Nach der Spätabendfütterung der Wildhühner auf beiden Fenstersimsen im Sturmregen mürrisches Einsteigen auf Espace 2 auf das gleichermassen unbekannte Werk "Le Poète" von Levko KOLO-DUB, opéra en 2 actes du compositeur ukrainien enregistré le 27 janvier 2011à l'Opéra de Kharkov sous la direction de Vitalyi Kutsenko. Da die Einführung durch den Ansager verpasst und die Oper russisch gesungen wurde, musste das Werk des unbekannten Komponisten, über den das Internet noch keine Auskunft gibt ausser derjenigen, dass er noch lebt, rein musikalisch verfolgt werden. Wenn man dem ästhetischen Drängen nicht nachgibt, die Musik historisch einzuschätzen und sie folglich als Unterhaltungsmusik akzeptiert, dünkt sie mich ausserordentlich gut gemacht, trotz der Ortungslosigkeit und der Ignoranz gegenüber den Materialständen des 20. Jahrhunderts keineswegs ohne Faszination: ich höre sehr gerne zu und habe während der zwei Stunden für keinen Moment Gefühle der Abneigung oder Eindrücke des Lächerlichen. Der russische Folklorismus ist sehr stark zurückgehalten zugunsten von Momenten, die mir eindeutig bei Frank Zappa gehört erscheinen, nicht Melodien, sondern kompositorische Wendungen mit den eigentümlichen rhythmischen und harmonischen zappaesken Besonderheiten. Von Zappa her kommt diese Musik, passagenweise, indes bleibt sie in allen Winkeln sowohl frei vom Rock und, wichtiger, völlig frei von Gershwin und Bernstein.

Im Zuge der Globalisierung muss man sich darauf gefasst machen, dass musikalische Werke teils unnötigerweise in heldinnenhafter Ausgrabung neu aufgetischt werden und nur Parfumdüfte der Bigotterie verströmen, teils aus Gegenden einen Weg zu unseren Ohren finden, die noch keine Chancen hatten, in den Lehrinstanzen, von denen es bekanntlich ganz unterschiedliche gibt, die grossen europäischen KomponistInnen des 20. Jahrhunderts zu vermitteln. Die Stellung dieser Werke zur Kunst einerseits, zur Kulturindustrie andererseits, bestimmt das Mass des Interesses, das sie auszulösen vermögen. Ich bin nicht gespannt auf das Gesamtwerk von Levko Kolodub, aber einige seltsam schöne und mit Interesse zu hörende Stücke dürfen sicher noch erwartet werden.

Endlich wieder klassisch 23. 4. 2012, 14:53 Uhr

Soeben von Sursee mit der SBB Bern an 15.00 Uhr, auf der Brücke die Ansage endlich wieder in der klassischen Form, also mit der Erwähnung des Anschlusszuges Bern ab 15.08 Uhr Richtung Bümpliz Nord und Neuchâtel auf Gleis 12 A. Man musste lange warten bis zur Wiederholung der Zugeinfahrt in Bern mit Wärme im Herzen, exakt 14 Monate mit 56 regulären kalten Montagseinfahrten. Wie das wohl gekommen ist, dass da ein Bähnler Erbarmen aufzubringen vermochte? Das Klassische hat es schwer, heutzutage – aber es wird bemerkt, geschätzt und gewürdigt. (Blogzeit hier nicht Sommerzeit.)

Habermaswettbewerb 25. 4. 2012, 2:13 Uhr

Ich sitze auf dem Dorfplatz in Frankfurt mit Kopfsteinpflaster, also Gegend des Römers, einer von vielen in einer offenen Beiz, jeder an einem eigenen Tisch mit vielen Papieren, um die runden Tischchen herum Beratertroupeaus. Wir sind Kandidaten und Kandidatinnen eines Wettbewerbes, und jeder hat eine eigene Aufgabe, gestellt von einer Zeitung zusammen mit einer öffentlichen Persönlichkeit. Bei mir wurde, aus Zufall eher als durch Adressierung, die Frage von Habermas formuliert, quasi gesponsert durch Die Zeit. Ich habe Mühe, im Haufen der Papiere einen unbeschriebenen Schreibblock zu finden, jemand hilft, und die Arbeit beginnt. Der Text von Habermas hat es in sich, aber ich bin gut gelaunt, mache Notizen. Daraus wird eine Liste, von der mir schnell klar wird, dass sie mich zu Fall bringt, weil durch diese Hilfsarbeit zu viel Zeit vergeudet wird. Es entsteht ein Towoobahoo, und bald bin ich zwanzig Meter über dem Boden, von einer langhaarigen Blonden wie das Raubopfer eines Adlers in den Klauen festgehalten, sie selbst an der Leine eines Helikopters festgemacht. Ziemlich viel materieller Aufwand, für eine studentische Aktion, kommt es mir in den Sinn, den Wettbewerb haben sie jetzt schon verunmöglicht ... und meine Schulter? Der Traum bleibt in dieser Frage schwankend, ob das Ganze im Heute geschieht oder 1992. Eindeutig ist nur, dass die Brille irgendwo auf dem Boden liegt und wohl jetzt schon zertreten ist.

Gestern ein Bild in der Zeitung angestarrt, der junge Axel Springer, und dabei gedacht, man muss doch ziemlich ein Schweinehund sein, wenn man das Leben meistern will.

Am Abend auf Bayern 4 Debussys Pelléas et Mélisande mit dem Orchestre de Paris, Leitung: Louis Langrée, Aufnahme vom 15. April 2011 im Théâtre des Champs-Élysées, Paris. Ich sehe keine Spuren dieses Werks im Traum, auch wenn ich während des Schreibens jetzt, seit dem Aufwachen, mit Genuss wieder mitten in dieser Musik stecke. Zum ersten Mal hat mir der letzte Akt eingeleuchtet: er wird in einer szenischen Darstellung leicht zum Problem, weil er zu viel an Äusserlichkeit enthält, die den Gehalt, der nur auf Inneres zielt, förmlich wegdrückt. Hört man nur die Musik, sind auch die Stimmen mit den Worten folgerichtig und nichts Aufgesetztes.

Donatoni, Borowski, Boulez, Schönberg 30. 4. 2012, 20:37 Uhr

Soeben live auf France Musique concert donné le 22 mars 2012. Coproduction Cité de la musique, Ensemble intercontemporain, George Benjamin, Direction.

Franco Donatoni, Tema pour 12 instruments (1982)

Johannes-Boris Borowski, Second, Création française

Pierre Boulez, Éclat/Multiples pour 25 musiciens (1965)

Arnold Schönberg, Suite op.29 pour 7 instruments (1925,1926)

Die Stücke von Boulez und Schönberg sind faszinierend wie eh und je, die anfänglichen Reststücke des Abends: miserere mihi! Die gute Musik treibt im Einzelstück sich selbst über sich hinaus und stellt dabei immer die Frage: bin ich das Neueste oder wäre an Neueres zu denken in diesem Moment hier und jetzt?

Zusatz: Kann man bei diesem speziellen Stück von Schönberg im Ernst sagen, dass es in dem Sinne progressiv sein will, dass es über sich selbst hinaus weist und von der Möglichkeit und Unmöglichkeit einer noch besseren Musik träumen lässt? Man hat in der Programmierung mit Schönbergs Suite eher an Donatoni und Borowski gedacht als an Boulez... (Boulez hätte der Dirigent sein sollen, scheint mit einem Auge aber am gerechten Blinzeln verhindert gewesen zu sein.) Adorno indes hörte das Stück 1928 ziemlich progressiv: "Die Neigung zu den bestehenden Spielformen, zum rondohaften Wesen vor allem, wirkt weiter; jedoch die Leichtigkeit des Spiels ist wieder die des Pierrot geworden. Zugleich aber und entscheidend erfolgt der Durchbruch in eine völlig fremde konstruktive Phantasieregion." (AGS 18, 359) Ein Jahr später betrachtet er es leicht weniger euphorisch, weil die "Spielcharaktere", also die quasi frei phantasierten Formen, noch an eine Symmetrie gebunden erscheinen.(368) Bis am Schluss des Lebens gilt es ihm als Ausgangspunkt Schönbergs dafür, "das ganze musikalische Material umzupflügen". (445: 1955/1967)

Ligeti, Murail, Messiaen, Benjamin 4. 5. 2012, 21:19 Uhr

Soeben direkt live auf Bayern 4 Veranstaltung der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: George Benjamin, Solist: Pierre-Laurent Aimard, Klavier. György Ligeti: "Lontano"

Tristan Murail: "Le désenchantement du monde" (Uraufführung). – Das Werk zeigt sich wie ein musikalischer Offset-Druck der Musiksoziologie von Max Weber, "Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik", einer kurzen Schrift, die als Zusatz ganz anders als die ökonomischen Studien dasteht. Grandios in Murails Musikstück ist die Entfaltung des fragwürdigen, irritierenden Anfangs zum beeindruckenden langen Ende. Murail hat den Bann gebrochen, unter dem die Lektüre jenes Werkes Webers zu einer Apologie der Papiermusik von Richard Strauss führen musste.

Olivier Messiaen: "Réveil des oiseaux"

George Benjamin: "Palimpsests". – Obwohl diese Stück nichts mit Max Weber oder dem eben gehörten Werk von Murail zu tun hat, darf in diesem Zusammenhang gesagt werden, dass die Lektüre der wenigen Seiten von Webers Musiksoziologie einem Entziffern eines Palimpsests nicht wenig ähnelt, weil in ihnen die Werke der Musik statt als lebendiger Ausgangspunkt der Analyse nur wie längst begrabene erscheinen.

Ein Luxuskonzert, gar wunderschön: Es sollte jede Woche an einem Ort in Europa oder anderswo ein so exquisites Programm gespielt werden, das direkt live oder zeitlich versetzt auf allen Kabelnetzen abgehört werden könnte.

Lanza, Monteverdi, Traversa, D'Angiolini, Bulfon 7. 5. 2012, 20:04 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 5 avril au Quartz de Brest, Ensemble Sillages.

Mauro Lanza (né en 1975), La Bataille de Caresme et de Charnage (2012, création). – Lieber nicht noch einmal hören müssen. Wer nie ausserhalb der Stadt war, schätzt vielleicht die erste Begegnung mit Geräuschen des Holzsägens. Berlusconimusic.

Claudio Monteverdi (1567-1643), Se i languidi miei sguardi (Lettera amorosa), extrait du VIIe Livre de Madrigaux). – 56 Minuten Monteverdi, und das Konzert wäre gerettet gewesen.

Martino Traversa (né en 1960), Manhattan Bridge – 4:30 am (2008). – Das Stück hat mir von der ersten Sekunde an bis zur letzten sehr gut gefallen, aber die Musik erscheint mir alt und mutlos.

Giuliano D'Angiolini (né en 1960), Ho visto un incidente (1991) pour voix seule. – So phantasiere ich, wenn der Weg über eine mehr oder weniger steile Geröllhalde führt. Alles hübsch, aber ohne Zugang zum Allgemeinen.

Stefano Bulfon (né en 1975), Die Art des Meinens (2012, création, commande de l'Etat pour l'ensemble Sillages). – Man sollte aufhören, Walter Benjamin zum Gespenst zu machen. Er war ein gewöhnlicher Bürger der Philosophie, und man kann zu seinen Statements sowohl positiv wie negativ klar Stellung nehmen.

Tan Dun, Claude Debussy 11. 5. 2012, 3:32 Uhr

Gestern Abend auf France Musique live direct du Théâtre du Châtelet: Fabrice Moretti, Saxophone alto*, Anssi Karttunen, Violoncelle**, Patrick Messina, Clarinette***, Orchestre National de France, Tan Dun, Direction.

Claude Debussy, Rhapsodie N°2 en mi bémol majeur L 104 (1901, 1908)*. – Das schlechteste Werk von Debussy.

Tan Dun, Intercourse of Fire and Water (1994)**

Claude Debussy, Rapsodie N°1 en si bémol majeur L 116 (1909,1910)***.

Tan Dun, Death and Fire, Dialogue de Paul Klee (1992), 1- Portrait, Insert 1- Animals at full moon, Insert 2- Senecio, Insert 3- ad Parnassum, 2- Self portrait, Insert 4- Twittering Machine, Insert 5- Earth Witches, Insert 6- Intoxication, Insert 7- J.S Bach, 3- Death and Fire.

Tan Dun schreibt eine Musik, die als eine Herausforderung wirkt, der man sich ohne weiteres Murren stellen sollte. Beide Stücke irritierten mich stellenweise, weil es mich dünkte, die Musik würde fast hundert Jahre zu spät geschrieben worden sein, und Ignoranz gegenüber dem, was musikalisch an der Zeit ist, scheint mir der gesellschaftlichen Ignoranz überhaupt gleichzukommen. Die kompositorische Kraft zeigt sich indes in allen Partien, so dass der Kick in eine noch ungehörte musikalische Welt ungetrübt genossen werden kann.a

Enno Poppes IQ 14. 5. 2012, 5:18 Uhr

Gestern auf SWR2 Schwetzinger Festspiele 2012:

Enno Poppe: "IQ", Testbattarie in 8 Akten, Libretto von Marcel Beyer.

Klangforum Wien, Musikalische Leitung: Enno Poppe, (Uraufführung vom 27. April).

Ein kindgerechtes Fernsehcabaret der 1970er Jahre. So nervig, dass ich nicht einmal eingeschlafen war.

Vincent Carinola 14. 5. 2012, 20:14 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le jeudi 10 mai à l'Auditorium Antonin-Artaud d'Ivry-sur-Seine, dans le cadre du festival Extension, OEuvres de Vincent Carinola (né en 1965). Appel (bande seule, 2011)

Klothein, pour harpe (2006), Nathalie Cornevin, harpe

Un artiste du trapèze, pour violon et clarinette (2011), Anne Mercier, violon, Eric Porche, clarinette

Toucher, pour thereminvox, ordinateur et dispositif de diffusion 6 canaux (2009), Claudio Bettinelli, thereminvox

Le Contorsionniste, pour violon, clarinette, harpe, percussion et électronique (2011), Anne Mercier, violon, Eric Porche, clarinette, Nathalie Cornevin, harpe, Claudio Bettinelli, percussion

Devant la loi, pour violon et dispositif électroacoustique (2005), Anne Mercier, violon

Un équilibriste, pour harpe et vibraphone (2011), Nathalie Cornevin, harpe, Claudio Bettinelli, vibraphone

Tourmaline, pour clarinette (2009), Eric Porche, clarinette

Parade, pour violon, clarinette, harpe et percussion (2011), Anne Mercier, violon, Eric Porche, clarinette, Nathalie Cornevin, harpe, Claudio Bettinelli, percussion

Enno Poppe gestern hatte pas mal von Erinnerungsstücken aus der Fernsehkinderwelt gezehrt – hier aber bei Vincent Carinola erlebte man das Kindische hautnah und beinahe unaufhörlich, immerhin dann unterbrochen, wenn keine Elektronik im Spiel war. "Mein armer Kopf!" Soll man Bud Spencer zitieren oder geradewegs DRS2 erwähnen?

Zusatz: Devant la loi hat mir nicht schlecht gefallen, als hätte ein anderes Wesen eine schützende Hand übers Schreiben gehalten.

Marco Stroppa: Re Orso 22. 5. 2012, 5:20 Uhr

Gestern Abend direkt live auf France Musique aus der Opéra Comique, Paris, Re Orso von Marco Stroppa.

Grandios komponiertes Singspiel, von dessen Inhalt ich keine Ahnung habe, ausser dass das Libretto aus dem 19. Jahrhundert stammt und aus einer Phantasie übers Altertum bestehen soll. Beeindruckend, wie an einzelnen Stellen die Expressivität der theatralen, traditionell opernhaften Singstimmen von der Elektronik aufgenommen und über die Spitze des Möglichen hinausgetrieben wird.

Nach einer halben Stunde zitathafte Anspielungen, auch in biederer Tonalität mit vorüberziehender Langeweile: an Brecht/Weill konnte man denken, inklusive gestopfter Trompete (wie ich diesen Sound hasse...), aber mehrmals in kleinen Passagen oder blossen Wendungen auch an Zappa. Nach 40 bis 45 Minuten im Anfang des zweiten Aktes fast zehn Minuten lang zappalachische Musik, dann ein Bruch mit anschliessender elektronischer Tonleiter, die einen zur Besinnung bringen soll, glockenschlagerisch. Incipit Papa von Rom et al.: "Ego te absolvo." Irgendetwas Tragisches musste vorgefallen sein, das jetzt seine Verklärung erfährt. Warum ich als Zuhörer davon in Kenntnis gesetzt werden soll, weiss ich nicht – und brauche es auch nicht zu wissen. Die Stimmen singen quasi metaopernhaft, und endlich geschieht der Übergang in eine elektronische Stimmung, in der die Idee der alten Oper nur noch wie Meeressedimente aufscheint. Das Stück endet in einem Gang durch ein paläontologisches Museum, im Einerlei irgendwelcher Fundstücke, in einer Luft, als ob mein Vorfahre Rütimeyer zu Basel immer noch Darwin anzumahnen vermöchte, dem Antichrist nicht voreilig zu viel Platz freizuschaffen.

Darauf folgte eine Coda mit Solostimme, Akkordeon und dezenter Hintergrundelektronik, die die Oper sinnvoll und schön abrundete, auch ohne dass ich von ihrer inhaltlichen Notwendigkeit etwas mitbekommen hätte. Im Studiogespräch eine Viertelstunde später sagte der Komponist, das Akkordeon stünde für die Stimme oder die Stimmung des Volkes; man spielte zwei Stücke ab Platte, ein interessantes mit Orchester und ein Klavierstück, das einem Hang zur Tonalität offenbar nicht zu widerstehen vermag.

Haddad, Leroux, Adamek 28. 5. 2012, 20:22 Uhr

Soeben auf France Musique Concert donné le 15 Mai 2012 au Conservatoire à rayonnement régional (CRR) de Paris – Auditorium Marcel Landowski. Production de l'Ensemble 2e2m.

Saed Haddad, The sublime, Pour piccolo, 2 clarinettes, cor, trompette, trombone, piano, clavecin, célesta, 2 percussions, violon, alto, violoncelle, contrebasse. – Ein spannendes kleines Stück, enthaltend zwei überzeugende Passagen mit Kuhglocken. Nicht auf Neues vorwärtsdrängend, das Gefundene um so besser in abwechslungsreiches Licht rückend. Die Musik erscheint dramatisch, aber die Kompositionsweise ist es in diesem Stück noch nicht: ein Kammerorchester spielt gute Musik für grosses Orchester.

Philippe Leroux, Ailes, Pour baryton, flûte, hautbois, 2 clarinettes, basson, cor, trompette, trombone, piano, percussion, 2 violons, alto, violoncelle, contrebasse. – Viel Können ist im Hintergrund spürbar, aber der Bariton wirkt aufdringlich und penetrant, wenn nicht gar ekelhaft geschwätzig. Da mir die Musik selbst nicht schlecht gefällt, träume ich von einer Konzeption mit einem Glarner

Hirtenmädchen. Ich war einmal mit einer solchen eine schwangere Kurdin herüberführen, das war schön.

Ondrej Adámek, Dîner, Pour peintre, flûte, clarinette, cor, trompette, harpe, percussion, sampler/piano, 2 violons, alto, violoncelle, contrebasse. – Gesendet wurde das dreissigminütige Stück auf 17 Minuten gekürzt, weil es zu viele rein akustisch nicht zu verstehende szenische Elemente enthält. Die solcherart entschlackte Musik wirkt wie ein Reportagesound über ein Ergotherapieseminar. Ich musste mal in Montana auf einem Kinderstühlchen sitzend die nackten Zehen nach links drehen, zwanzig Zentimeter über dem Boden, dann nach rechts. Ich nahm sofort Reissaus bis ins Weite zu den Eichhörnchen, vollbepackt im Körbchengips.

Kyburz: A travers, Touché 1. 6. 2012, 3:59 Uhr

Gestern Abend live auf France Musique Concert donné le 5 mai 2012 avec Cornelia Horak, Soprano, Daniel Kirch, Ténor, Alain Damiens, Clarinette, Jean-Guihen Queyras, Violoncelle, Orchestre Philharmonique de Radio France, Lothar Zagrosek, Direction.

Robert Schumann, Manfred Op.115, Ouverture (1848,1849).

Hanspeter Kyburz, A travers (1999).

Robert Schumann, Concerto en la mineur Op.129 (1850).

Hans-Peter Kyburz, Touché (2006).

Die zwei Stücke von Hanspeter Kyburz wirkten selbstgenügsam und ganz ohne Drang, in neue musikalische Welten vorzudringen. Die Musik erscheint wie für ein nobles Publikum der herkömmlichen Oper herausgeputzt und geglättet, ohne je ein Stadium durchlaufen zu haben, in dem es etwas zu glätten gegeben hätte

Der Tennisarm des Lahmen 3. 6. 2012, 4:58 Uhr

Das Fotografieren im Winter ist deswegen unmöglich, weil die Schulterpartien keine Balance auf Eispartien erlauben, wo unverhoffte Rutscher auch ohne Stürze die Konstruktion im linken Oberarm aus den Fugen zu bringen drohen, wenigstens vom Körpergefühl her, und weil der Rucksack über den zusätzlichen Kleidungsstücken der leichten und dünnen Jacke und des fadenscheinigen Schals einen Zug aufs Gewebe ausübt, dessen Folgeschmerzen auch nicht über kurze Zeiträume hinweg auszuhalten sind. Diese saisonbedingten Umstände liessen über die Jahre die Vogelfotografie an den zwei Fenstern desto stärker, für Unbedarfte wohl bereits überstark ausbauen, sowohl materiell durch sporadisches Changieren und Ergänzen der Aststücke wie praktisch durch Intensivierung der Fotozeiten und Erprobung neuer Auslöseverfahren, die die Zeiten des Lauerns erst verlängern liessen; in keinem Moment muss eine Hand oder ein Arm eine Kraft ausüben, und niemals wird auf sie eine solche ausgeübt.

Im zehn Jahre alten Arm waren Schmerzen, die durch Fehlverhalten entstanden waren, jeweils so intensiv und urplötzlich, wie sie sich auch schnell wieder verzogen. Erst dieses Jahr nach dem Besuch des Säntis am 10. März zeigten sie sich anders, indem sie erst nach einer Woche zu ver-

schwinden begannen. Obwohl nicht extrem belastend, blieb seitdem dieses Neue, dass einmal eingesetzte Schmerzen mehrere Tage brauchten, um wieder abzuklingen. Vor zwei Wochen schien es eindeutig und klar, dass in der Konstruktion eine Veränderung stattgefunden hat, sei es in den fast parallelen, vergabelten Knochenteilen selbst oder an einer Verankerung der Titanteile. Indes dünkte es mich ausgeschlossen, dass irgendeinmal irgendwo, auch nicht im Schlaf, ein Schlag auf den Arm geschehen wäre. Aber ebenso eindeutig schien es, dass der Schmerz aus dem Knochen käme. Um so grösser das Staunen, dass er alsbald nicht nur in der Schulter, sondern auch im Unterarm und in den mittleren Rückenpartien sich zu melden begann. Also hörte ich mit dem Fotografieren auf und beobachtete bei der letzten Fotobearbeitung vor einer Woche am Computer, wie sowohl das Sitzen einen Druck auf die Schulter und einige Schmerzpunkte ausübt wie auch der Einsatz der linken Hand Drehungen im Unterarm auslöst, die wiederum Wirkungen auf die angehäuften Schmerzpunkte ausüben (aber das Schreiben der linken Hand auf der Tastatur war auch vorher nur immer vorübergehend möglich).

Eine Armschlinge in der Wohnung zu tragen ist kein Problem, und sie hilft, nicht zuletzt beim Schreiben, weil sie den linken Arm dann gänzlich von jeder Aktivität abhält. Doch beim Liegen hilft sie nicht, und in dieser Körperhaltung sind die Schmerzen gleich stark wie beim Sitzen, Gehen und sonstigen Hantieren in der Wohnung. Es findet sich eine Tennisarmbandage, die vor zehn bis zwölf Jahren im Einsatz war: siehe da, mit Mühe dem Unterarm verpasst, löst sie sofort eine wohlige Linderung aus, im ganzen Arm und in der ganzen weiteren Schulterumgebung. Das macht stutzig, so dass alle Seiten des Internets nach dem Phänomen des Tennisarms abgegrast werden, auch wenn niemals vergleichbare Bewegungen wie bei einer sportlichen Aktivität im Spiele waren. Immerhin, scheinbare Knochenschmerzen können auch aus dem Gewebe stammen, durch Degenerierung der Muskeln und altersbedingte Verkürzung der Sehnen, nur in Extremfällen ergänzt durch lokale Entzündungen. Da man therapeutische Empfehlungen bekanntlich auf die eigenen Verhältnisse anpassen kann, suche ich nach Möglichkeiten, die grossen Sehnen zu dehnen und die Muskulatur aus einer Verkrampfung zu lösen. Ich nehme eine leere Dose zur Vogelfutterausschüttung, 12 cm hoch mit 9 cm Durchmesser, drücke so fest wie möglich, hebe leicht durch Beugung des Ellenbogens den ganzen Unterarm – und habe die therapeutische Lösung sofort gefunden! Diese Praktik lässt sich nicht nur sitzend, sondern auch stehend, gehend und im Liegen durchführen, ohne Hektik und trotzdem mit ständig spürbarer Wirkung. Nach einem halben Tag zeigt sich die Wirkung nachhaltig, also beständig über den Zeitraum der eigentlichen Übung hinaus. Ob sie nun nach jedem Fotografieren oder Schreiben an der Tastatur angereizt werden muss, wird sich zeigen. Stressige medizinische Untersuchungen scheinen jedenfalls wieder einmal glücklich umgangen worden zu sein.

Ligeti, Manoury, Mahler 4. 6. 2012, 20:48 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 1er juin Salle Pleyel à Paris, pour l'ouverture du festival ManiFeste, Orchestre de Paris, Ingo Metzmacher, direction.

György Ligeti (1923-2006), Atmosphères (1961). – Trotz eigenwilliger Knebelung von Metzmacher, die durch Auftrennung des Stoffes einen Romantizismus durchscheinen lassen will, enthält das Stück immer noch alle Impulse der sechziger Jahre, die einen ins Träumen über das Vorwärtsstreben der Musik hin zu neuen Welten bringen.

Philippe Manoury (né en 1952), Echo-Daimonon, Concerto pour piano, orchestre et électronique en temps réel, création mondiale, Jean-Frédéric Neuburger, piano, Thomas Goepfer, réalisation informatique musicale Ircam, Julien Aléonard, ingénieur du son Ircam. — Man muss das luxuriöse Stück

zu hören suchen gehen. Als eine unterhaltende Festmusik erscheint es mir wie Händel sie schrieb zu Ehren des englischen Königshauses. Ihr Fliessen ist ein Genuss – aber es treibt gleichwenig irgendwohin in ein Neues wie Händels Dümpeln von London West nach London Ost. Ich liebe diese Musik, weil sie gut ist, aber ich misstraue ihr, weil sie es nicht wagt, etwas zu versprechen zu haben. Sie ist positivistisch und zwingt einen, bei ihr zu sein, und sie gibt einem nichts, das man auf seinen weiteren Weg mitnehmen könnte. Im Innersten denkt der Komponist, den man vielleicht gar genial nennen darf, verstaubt tonal.

— Comblement de programme (entracte)

Philippe Manoury (né en 1952), En écho pour soprano et système électronique en temps réel, I. La rivière, Donatienne Michel-Dansac, soprano, Enr. 1998. – Vordersatz und Nachsatz, wie es den für einen winzigen Moment unaufmerksamen Adorno in dunklen Tagen nicht mehr und weiter hätte freuen können: eine Musik, die schwierig in unsere Zeit hereinzudenken ist. Aber schön und gar sehr schön allemal.

Philippe Manoury (né en 1952), Inharmonies, Accentus, Laurence Equilbey, direction, Enr. 2009, Naïve V 5217. – Inharmonies war vor langer Zeit der Titel eines Buchgeschenkes, das mir ein Fribourger Freund übergab und das ich nie recht verdanken konnte, weil ich die Texte wegen des komplizierten Französisch und ihrer eigenwilligen theoretischen Richtung nicht verstand. Das Stück von Manoury verstehe und schätze ich aber auf Anhieb. Es gibt Bücher, vor denen man sich schämt, Inhamonies dünkt mich ein solches. —

György Ligeti (1923-2006), Lontano. – Metzmacher zieht dem guten Stück einen wollenen Pullover über. Wie kann ein Dirigent, der Nono so grossartig zu inszenieren wusste, andere Trouvaillen des zwanzigsten Jahrhunderts nur so in die Knie zwingen wollen? (Beim Notieren bekomme ich Zweifel: die Interpretation hat bessere Seiten als ich sie allgemein benennen kann, der Mittelteil erscheint mir tadellos. Er hat kein Vertrauen darauf, dass im Schmelzklang Energien auf unterschiedliche Richtungen abzielen können. Er sollte diese Dirigentenangst therapieren lassen und endlich an die revolutionäre Idee glauben wollen.)

Gustav Mahler (1860-1911), Adagio de la Symphonie n° 10. – Metzmacher dirigiert Mahler wie Strauss: das ist Verrat. Aber einen so leichten Mahler habe ich selten so gerne genossen. Metzmacher versteht es, sich durchzusetzen. Man nimmt ihm ab, was er tut – und ist in der gleichen atmosphärischen Idylle gerne dagegen.

Kletterlust 6. 6. 2012, 5:26 Uhr

Ziemlich umwerfend, das Bildli. Unten rechts dann auf "Siehe in Originalgrösse" klicken: http://www.hikr.org/gallery/photo796690.html?post_id=50794#1

Pigor und Eichhorn 8. 6. 2012, 11:35 Uhr

Soeben auf DRS 2 das Dreiminutenstück "Sportliche Grossereignisse" von Pigor und Eichhorn gehört: seit langem wieder einmal etwas aus der Unterhaltungsmusik, das sowohl textlich wie musikalisch überzeugt.

http://www.pigor.de/

Nordine Mimaroglu Gudnadottir Carson Bosetti 11. 6. 2012, 20:26 Uhr

Soeben auf France Musique ein Konzert mit unpräzisen Angaben, kürzlich in Paris präsentierte elektronische Stücke.

Arne Nordine, Warszawa (1970). – Musik wie von Staren gemacht, gut passend zu meinen jetzigen Bildern.

Ilhan Mimaroglu, Préludes N°12,9,1,10 (1966-1996). – Elektronische Musik tonal gedacht und für Filme. Pfui Deibel. Das, was der Spiesser zu recht befürchtet, wenn von elektronischer Musik gesprochen wird (wurde wäre heute wohl besser...). Reiner Antistockhausen. To delete those sounds.

Hildur Gudnadottir, Haloes, Création. – Man träumt vom Val d'Anniviers und von Laurence Revey. Das Stück entfaltet im Verlauf eine enorme Schönheit, und so ich hab's im Herzen gespeichert.

Philippe Carson, Turmac (1961). – Als Teen war ich intensiv auf der Suche nach solchen Stücken – es wäre eines der besseren gewesen, trotzdem heute nur schwerlich als interessant zu bezeichnen – es ist historisch frühreif.

Alessendro Bosetti, MaskMirror 2.0, Création. – Ich war noch in der weiten Welt herumgereist, um Schallplatten von Demetrio Stratos aufzutreiben. Ah, das waren noch Zeiten einer geliebten Musik!

Philippe Manoury, Yann Robin 13. 6. 2012, 21:36 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique de la Cité de la musique, Paris: Hae-Sun Kang, Violon, Orchestre Philharmonique de Radio France, Jean Deroyer, Direction.

Philippe Manoury, Passacaille pour Tokyo. – Eine Musik wie alte Telefonkritzeleien in Serie gesetzt, insgesamt ein bisschen schläfrig und mit Répons händchenhaltend. Nach knapp 15 Minuten geschieht ein akustischer Wechsel, der einen glauben macht, vorher hätte es einen Aufnahme- oder Übertragungsfehler gegeben. Schade für das zwanzigminütige Stück.

Philippe Manoury, Synapses, concerto pour violon et orchestre, Création Française. – Auch in diesem Stück will die Musik nicht recht wach werden, sie geht nur gehemmt vorwärts, als ob sie in Kinderstiefelchen stecken würde und ständig nach Pfützen Ausschau hielte, Partien aus Répons auch hier, die das Stück wiederzubeleben vermöchten. Obzwar wenig anstrengend, ist das Zuhören dennoch genüsslich. Sehr gut hat mir die Coda gefallen, wie ein Troupeau junger Staren, der vom Fenstersims auffliegt, wo alle zusammen sich eine Woche lang vollfüttern liessen, mit kostbaren Pinienkernen und teuren Tiroler Kirschen, um auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Yann Robin, Inferno, pour grand orchestre et électronique basé sur la Divine Comédie de Dante, Création mondiale. – Der Komponist behauptet noch wenige Minuten vor der Uraufführung, der Titel sei nur metaphorisch gemeint, man steigt aber mit der Musik nicht ungefährliche steile Schritte in Echtzeit hinab in eine Hölle, wo einem zum ersten Mal im Leben, und wohl auch zum letzten Mal, musikalisch das Fürchten gelehrt wird. Ein fast sechzigminütiger Hochgenuss wie einstens das Sonntagsschuleschwänzen im Regenmäntelchen.

Ensemble Graindelavoix 14. 6. 2012, 19:22 Uhr

Soeben auf Bayern 4 Aufnahme vom 27. Mai 2012 im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Rahmen der Reihe Musica Antiqua: Konzert mit dem Ensemble Graindelavoix, Leitung: Björn Schmelzer.

Wer mit Musik um 1500 etwas anfangen kann, sollte sich unbedingt mit dieser Band vertraut machen, in der Stimmen tätig sind, die nicht auf vokale Homogenität ausgerichtet wurden, sondern ihrer eigensinnigen Qualität folgen. Das musikalische Resultat ist umwerfend, die alte Musik lebendig wie selten.

James Joyce: Ulysses 17. 6. 2012, 5:04 Uhr

Soeben auf SWR2 Ulysses in Hörspielfassung, Regie Klaus Buhlert, gestern Bloomsday von 8 Uhr durchgehend bis heute 6 Uhr, unterbrochen meinerseits nur von 21.30 bis 1.30 Uhr, zwecks Neuladung der eigenen Akkus und derjenigen des Funkkopfhörers, und für einige Passagen gestern Nachmittag.

Merci für die Gedächtnisauffrischung der ersten Lektüre vor 35 Jahren und des Sauflebens damals.

Giorgio Battistelli: Richard III 17. 6. 2012, 21:25 Uhr

Soeben live auf Espace 2 Giorgio Battistelli, Richard III, Dramma per musica en 2 actes, enregistré le 30 janvier 2012 au Grand Théâtre de Genève.

Zu ertragen war eine einfältige Polizeicorpsmusik mit Schauerromantikzusätzen, in ewig gleichbleibender Instrumentierung und in kaum je akzentuierten Lautstärkegraden. Es möge das Denken tunlichst ausschalten, wer dem musikalischen Verlauf mit Verstand folgen will, denn es gibt in diesem Breisound nichts musikalisch Komponiertes zu entdecken, auch nie je etwas Kontrapunktisches im Kleinen: man hat nur mehr als zwei Stunden lang das Ende abzuwarten.

Alter Post 18. 6. 2012, 15:50 Uhr

Montags um 12.30 Uhr bin ich bei den Eltern, um ihnen bei einer Tätigkeit zu helfen, die sie nur noch weniger gut vollbringen können als ich. Heute läuft der TV, dessen Vorgänger sie sich als ersten viele Jahre nach der Pensionierung leisteten: "Komm schau, der Pöstler managet die Sprengung des Felsabsturzes bei Gurtnellen. Kennst ihn noch?" Unter dem Helm mit den Bändern ums Kinn schaut er aus wie unter einen Pfadfinderhut geklemmt. Schnell schon gibt er das Signal, und die Steine purzeln wie geplant in kleinen Stücken zu Tal, ohne unberechenbare Grossbrocken, ohne zusätzliche Störung des Restfelsens. – Nun denn, was war spannender, die Sprengung (Vater) oder

der Fernsehauftritt des Pöstlers (Mutter)? Ich lasse mir erzählen, wie er vor sechzig Jahren seinen ersten Auftritt hatte, mit seiner Mutter im selben Zimmer, da meine eigene zum ersten Mal niederkam. Sie behauptet, ihn nicht wiedererkannt zu haben, wenn ihr nicht gemeldet worden wäre, dass er bei diesem Ereignis mitzuspielen hätte. Ha ha! Wir trinken mit Kaffee auf die zwei Sechzigjährigen der zweiten Juniwoche an.

Zusatz: Von ihm hatte ich von der dritten bis zur siebten und letzten Gymnasialklasse den teuren Stowasser ausgeliehen gehabt, unbedingt nach Gebrauch wieder zurück, wie mir Frau Müller in jenen dunklen Lateinzeiten zu verstehen gab.

Peter Eötvös, Konzert und Levitation 22. 6. 2012, 20:40 Uhr

Soeben direkt live auf SWR2 Direktübertragung aus der Stuttgarter Liederhalle Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Dirk Altmann und Sebastian Manz (Klarinette), GrauSchumacher Piano Duo, Leitung: Peter Eötvös.

Peter Eötvös: Konzert für 2 Klaviere und Orchester. – Das altertümliche Stück verbreitet schlechte Laune. Da ist nichts drin, was einen aufwecken würde, als ob ein billiges Computerprogramm den Mist zusammengeschrieben hätte. Ein Abschiffer.

Peter Eötvös: "Levitation" für 2 Klarinetten, Streicher und Akkordeon. – Quiquelebendig und farbig, zu erwarten von Eötvös immerzu. Eine wunderschöne frische Musik wie ein Bergsee zum Hineintauchen frühmorgens.

José M. Sánchez-Verdú 12. 7. 2012, 2:50 Uhr

Gestern auf DRS 2 eine Sendung von Thomas Meyer über den Komponisten José M. Sánchez-Verdú: ein Name, den man sich merken sollte.

Warum nur schafft es der selbstgerühmte Kultursender der Schweiz nicht, Kunstmusik über die Grösse des Müsterlis hinaus zu senden? Dieser Geiz hier und diese Abwehr, um sich nicht um das Bisschen Geld zu kümmern, das man braucht, damit Konzerte oder wenigstens einzelne ganze Stücke gesendet werden können. Aber wir warten und lesen täglich die Programme der Radiosender der umliegenden Länder, um parat zu sein, wenn Musik dieses Komponisten zu hören sein wird.

Heinz Holliger 15. 7. 2012, 21:00 Uhr

Soeben live auf Espace 2 concert de l'ensemble Contrechamps dédié au compositeur suisse Heinz Holliger donné le 17 janvier 2012 de la saison 2011/2012 au studio Ansermet de Genève.

Heinz Holliger, Ma'mounia pour percussion et quintette instrumental (2002).

Heinz Holliger, Partita (1999).

Elliott Carter, Figment VI [Invention VI] pour hautbois solo (to Heinz 1.12.2011).

Heinz Holliger, Puneigä, dix lieder d'Anna Maria Bacher avec intermèdes, pour soprano et ensemble (2000-2002). (Vgl Blognotiz 31. 12. 2011)

Grossartiges Konzert mit Stücken, die einen dazu aufforden, ernsthaft mehr & ausführlicher über sie zu diskutieren als durch eine blosse Meinungsabgabe zu erledigen wäre.

Ur II, 10 17. 7. 2012, 2:45 Uhr

Ur I gratuliert ur II zum runden Zehnten.

- Gibt es ein schönes Geschenkli?
- Es gibt eine Taxifahrt weit hinein in die wilde Zone der Westgrenze, nahe der Krächen der Zähne des Südens, ganz knapp unter den weissen. Am Schluss geht es im Tigersprung über den Mauvais Pas tief runtunter, wie man es schlimmer nie fürchten musste.

Glanert: Huelgas Ensemble 19. 7. 2012, 4:35 Uhr

Gestern direkt live auf Ö1 Detlev Glanert, "Solaris", Prager Philharmonischer Chor, Wiener Symphoniker, Dirigent Markus Stenz, Uraufführung an den Bregenzer Festspielen. – Zum Windeln Wechseln.

Nach einer halben Stunde, ohne einen Ton des Kommenden verpasst zu haben, Wechsel auf Bayern 4, live vom 30. Juni 2012 am Festival de Granada: Huelgas Ensemble, Leitung: Paul van Nevel, Spanische und franko-flämische Werke des 16. Jahrhunderts. – Grandios die Auswahl der Stücke, grandios die Interpretation. Hier spürt man den Druck der Zeit, wie er in guter Musik wütet, als das Versprechen auf eine Zukunft immer schon, wenn denn musikalisch in der Kompostion überhaupt etwas gedacht worden ist.

Zusatz 26. Juli, 21.30 Uhr: Soeben auf Südwest 2 dasselbe Konzert, im Gegensatz zu der Sendung auf Bayern 4, wo das Konzert ohne Unterbruch gebracht wurde, hier vor fast jedem Stück eine endlos ausführliche Ansage, so dass der Reiz der kompositorischen Rekonstruktion und also das hörende Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Ästhetiken und Techniken in dem einen Konzertguss nicht mehr geschehen konnte.in der Kompostion überhaupt etwas gedacht worden ist.

George Benjamin: Written on Skin 22. 7. 2012, 20:42 Uhr

Soeben auf France Musique concert donné le 5 juillet au Grand Théâtre de Provence: George Benjamin, Written on Skin (Création mondiale). Orchestre Mahler Chamber Orchestra, George Benjamin, Direction.

Aufgewärmter Strauss-Mist, nie über eine Musik hinausgehend, die sich zu einer überlebten nachäffend verhält. Die schlecht komponierten Gefühle und Empfindungen stehen wie abgesägt da, wie als Gegenteil der Musik von Marco Stroppa, in der stellenweise die Expressivität dank der Elektronik grandios über das Menschenmögliche hinausgezogen wird – das wäre es, was man in der Kunst erwarten möchte, kein Verfahren, das auch im Kinderzimmer Erfolg haben dürfte.

Zweimal Gewalt 26. 7. 2012, 22:45 Uhr

Ich bin mit jemandem, jung oder alt, Mann oder Frau unbekannt, in einer Hütte; wir müssen raus aus der Bretterbude, die ich genau so verschliesse wie hier unten mein Kellerabteil, mit einem Klämmerli (damit keine Katze die Türe aufstossen und im Innern scheissen gehen kann), wo wir sofort von der Polizei verfolgt werden. Aufwachen, bevor das Glück entschieden ist.

Sofort wieder eingeschlafen. Ich bin, ungewissen Alters, mit einem Mädchen in einem Spitalzimmer, uns gegenüber eine Frau, nicht unschön, leicht älter, knapp über 25. Sie droht uns, sagt, es geschähe etwas, wenn sie zurückkommt, sie kille U. Also verlässt sie das Zimmer. Wir bewaffnen uns mit Haselstecken, ziemlich dünnen und kaum nützlichen. Trotzdem bekämpfen wir sie unerbittlich, nachdem sie beim Wiederintreten sofort auf U. mit leuchtender Munition einschiesst, und ich versuche, mit dem dünnen Stecken ins Auge zu treffen. Sie ist wendig und spottet im Kampf. Ich ziehe wie beim Fussball oder Kungfu auf und kicke ihr, ob aus dem Bett oder im Zimmer stehend ist ungewiss, mit voller Kraft filmreif in die Kinnlade. Da es heiss ist, liege ich nicht unter der Decke und knalle meinen wirklichen rechten Fuss voll in die Wand linker Seite. Es macht einen grossen Bumm, von dem das ganze Haus erwacht, ich höre Türen im Treppenhaus – für sie ist allerdings kaum schon Schlafensnacht.

Dritter Gewalttraum 27. 7. 2012, 1:26 Uhr

Nach zwei Stunden endlich Einschlafen (die Stäbe geben keine Ruhe, als ob sie sich wie Brennstäbe nicht mehr kühlen liessen, trotz Rucksack- und Computerabstinenz). Man wird aus dem Haus gelockt und merkt erst später, dass man keines mehr betreten darf. Alle werden zusammengetrieben, bekommen die unterschiedlichsten Uniformen. Zeugnisse sind Makulatur und werden als solche gedeutet, dann zerrissen. Die in den schönsten Uniformen sind die Entschiedensten, "Entschlossensten". Man wird gewahr, dass man es zu spät gemerkt hat. Es ist kein Unglück geschehen: es sind nur die einen, die die anderen treiben.

Fehler in WordPress 28. 7. 2012, 4:43 Uhr

Wer einen Blog betreibt, bereitet zuweilen einen Eintrag vor oder, was eher zum Regelfall gehört, schreibt einen neuen Eintrag, der mehr oder weniger deutlich auf einen anderen Bezug nimmt, der erst vor kurzem geschrieben worden war. Haben solche Einträge ein gewisses Alter erreicht und stehen nicht mehr auf der Eingangsseite des Blogs, werden sie von den Suchmaschinen als Vereinzelte angezeigt. Stehen in ihnen keine Hinweise auf den oder die angespielten anderen, gehen das Beziehungsverhältnis und der hintergründige Zusammenhang gänzlich verloren, die den isolierten

Schreibpassagen den Sinn, also ihren mehrfachen oder doppelten Sinn, erst ermöglichen – das Lesen bleibt notgedrungen oberflächlich und ahnungslos.

Es müsste also in der Präsentation eines Einzeleintrags oder Blogs, wie sie auf die Googlesuche folgt, ein Link dastehen, dessen Betätigung den Eintrag nochmals zeigt, nun aber in der Mitte plaziert zwischen den fünf bis zehn Einträgen zeitlich zuvor und zeitlich danach veröffentlichten, von denen eben vielleicht einer oder zwei konzeptuell als gleichwichtig zum gesuchten zu verstehen wären.

Letzte Fahrt fürs Postauto 30. 7. 2012, 2:07 Uhr

Lange Passfahrt in einem Postauto, die Strasse ist sehr breit, wie eine Autobahn, ohne Haarnadelkurven. Es ereignen sich viele Beinaheunfälle, in denen nur mit Glück nichts und niemand zu Schaden kommt. Nun eine Konstellation in Schnellfahrt, in der das Unglück geschehen muss, und ich verfolge es vom Sitz hinten links durch die Scheibe. Im letzten Moment das Ganze im Zeitlupentempo: man sieht den Entgegenkommenden, in den frontal geknallt werden muss, wie er im letzten Moment rückwärts (!) hinter den Wagen zurückspurt, den er am Überholen ist. Es ist ein SOS-Auto des Touring-Clubs, mit einem Meister des Fahrens also. Nun scheint sich unser Postautochauffeur zu verwandeln, ohne angehalten zu haben. Beim nächsten, bereits geschehenen Unfall auf der Gegenfahrbahn fährt er zu, als ob er halten möchte, gibt aber dem Auto einen letzten Ruck, so dass es über die Leitplanken hinweg oder hindurch hinter dem Wagen, der zertrümmert im Bord liegt, mit Achsbrüchen und sonstigen Schrammen zu stehen kommt. – Ich sehe mich ausserhalb des Postautos auf der Fahrbahn bei den anderen Unfallwagen, die vor unserem simulierten, gewissermassen selbstmörderischen Unfall ineinandergeputscht zum Stehen kamen, schaue über die zertrümmerte Leitplanke hinab zum Postauto im Hang mit Felsblöcken und Gestrüpp, betrachte den desertierten Chauffeur in halbweiter Distanz: er erscheint als Held, der trotzdem mit Fug auf seine Verhaftung wartet.

Als wäre 10 = 1 2. 8. 2012, 4:17 Uhr

Ich wache in der Meinung und im Gefühl auf, im Traum auf der Flucht gewesen zu sein und mich immerzu versteckt gehabt zu haben oder auf der Suche nach einem Versteck gewesen zu sein, habe aber als letztes Bild einen Kühlschrank, aus dem soeben eine junge Gemse genommen wurde, die in einer Papiertüte steckt, so klein und beschaffen wie sie die Bäckereien für die kleinen Backwaren benutzen. Sogleich aber kommt mir die tatsächliche Flucht in den Sinn und wie ich mich in der eigenen oder in einer fremden Wohnung vor Verfolgern, die mir offenbar bekannt sind, verstecke. Stück für Stück zeigen sich aber die anderen Traumsequenzen, keineswegs in der abgelaufenen Reihenfolge wie sie jetzt hier dargestellt werden. Auf der Flucht muss ich aus der Wohnung, befinde mich auf der Strasse, wo ich auf anderen Strassenstücken mindestens eine böswillige Person aus dem wirklichen Leben sehe, wie sie mich aufsuchen will, wo ich aber alsbald einer Gruppe religiös Gläubiger aus einem anderen Erdteil den nackten Arsch zeige – was ich nicht zuletzt wegen des Schamfluchs, der auf der Beschaffenheit meines Körpers haftet, niemals tun würde, ganz abgesehen von den moralischen Impulsen, die mich nicht zu einer solchen Handlung anzutreiben vermöchten. Die Gruppe von Leuten, knapp zehn Personen beiderlei Geschlechts und Alters, schütteln den Kopf über mein Gebaren, vielleicht sagt jemand unter ihnen, man sollte mich schlagen, das ist aber ungewiss, und ich befinde mich in einem anderen dörflichen Quartier, wo man auf der Strasse fast wie auf dem Markt einkaufen kann. Ich wähle unter verschiedenen Fleischkäsesorten, zum Bezahlen ist niemand da, und doch bin ich plötzlich an einer Kasse, reklamiere, weil andere vor mir bezahlen können, nehme aber sofort meinen Protest zurück, "klar, ich habe mich geirrt" – "kein Problem, Sie!", will nun essen gehen und gerate in ein Waldstück, sehr steil, gerade an der oberen Waldgrenze, wo es Gemsen zu fotografieren gibt. Ich gehe in Position, da kommt ein Fuchs, gleich gross wie die jungen Gemsen, packt eine, und es gibt einen wilden Kampf, in dem beide durch die Luft wirbeln. Der Fuchs verbeisst sich ins junge Tier, und sowohl die Kämpfenden wie ich selbst rutschen den Hang runter, als ob in ihn ein Schnitt gezogen worden wäre und der Hang selbst ins Rutschen geraten wäre. Nun sind die Tiere auf meiner Höhe, benommen oder bewusstlos, und ich packe beide in kleine Tüten aus der Bäckerei, öffne einen Kühlschrank und schliesse sie dort ein.

Wenn nicht der Traummechanismus überhaupt itiotisch ist, ist das der Traummechanismus eines Vollidioten, nichts, das man fürderhin in Rücksicht behalten sollte. Man denkt beim Aufwachen und fühlt es intensiv, soeben einem Alptraum entronnen zu sein, doch zwischen dem Alptraum und dem Aufwachen geschehen beliebig viele Episoden, die willkürlich, also dumm, aneinandergereiht sind.

- 1. August Gurten
- 2. 8. 2012, 9:16 Uhr

Als ich in der Spätdämmerung gestern zum Fenster hinausschaute, sah ich just über dem Gurten den Vollmond. Gibt es dieses Jahr ein Feuerwerk? Teufel, direkt unter dem Vollmond? Ich machte trotz launigen Widerständen die Kamera bereit, auf dem Einbein, das sich auf den Sims stellen lässt, weil der Gurten nur wenig rechts am Ende des Indermühlewegs steht und also nicht fotografisch aus dem Fenster heraus erreichbar wäre. Viertel vor zehn, zehn Uhr, nichts, ausser dass sich eine fette Wolkenschicht vor dem Mond plaziert. Je nun, gibt es halt ohne Mond als Fingerübung ein paar Feuerwerksbilder. Doch nein, es geschieht nichts, und in den letzten Jahren hatte es auch nicht jedesmal eines gegeben. Als das Fribourger Gewitter Bern erreichte, nicht ohne Windböen, dachte ich, dass bei sochen Verhältnisse sowieso aus keiner Kanone gefeuert würde. Es war zwanzig nach zehn Uhr, und ich erwachte erst um vier Uhr wieder. Dann las ich in der Zeitung, dass ein halbstündiges Feuerwerk zehn Minuten nach meinem Abbruch stattgefunden hätte, ohne mich und ohne Vollmond.

Hier ein Probebild für die manuelle Belichtung und Fokussierung, der Mond ein wenig grösser als das Gurtenlicht unten Mitte und die am linken Rand schon stark abgeschwächten privaten Raketenlichter.



Schamanismus 21. 8. 2012, 11:38 Uhr

Es kann vorkommen, dass sich einem ein eigener Körperteil verändert und es einem lange Zeit verborgen bleibt, in was für eine Zielgerade der eigenmächtige Prozess schon eingespurt ist. Und es kann vorkommen, dass einem dabei Titanstäbe zu erscheinen beginnen wie Brennstäbe in Tschernobyl oder Fukushima, nicht mehr als Materialien, die für einen geschaffen wurden und da zur eigenen Energieumsetzung sein sollten, sondern als eigentliche Momente einer Logik des Zerfalls. Gestern betrat ich spontan eine Apotheke und kaufte mir anstelle einer flüssigen Droge aus dem Wallis eine Tube Crème, nach einer guten Beratung Hemeran von Novartis. Schnell nach Hause, der Arm wie seit langem ein Mal mit dem Handgriff am Hosengurt arretiert, ein anderes aufs Einbeinstativ gelegt, das durch die Riemenhalterung gestossen ein Tragen des Rucksacks ohne jede Schulterauflage erlaubt. Nicht nur klappt der Aufstrich auf das monströse, verfärbte Gebilde, das kein uneingeweihter Arzt ohne Schock zu beäugen vermöchte – nein, nach zwei Sekunden ist der Vulkanausstoss ausgebremst. Das Mittel wirkt, und zwar wie ein unverhofftes Zaubermittel, an dessen Existenz keiner je gedacht hätte, ein scheinbar vernünftiges Ich wie meines seit Beginn des Verfallganzen auf dem Säntis vor einem halben Jahr jedenfalls nie. Doch wo liegt der Zauber verborgen? In einer Substanz, in einem exzentrischen, schamanistisch überbegabten Menschen der Forschung oder in der Logik der Forschung insgesamt, die man nur lange genug ihrem Treiben

überlassen muss, um alle Erfindungen und Entdeckungen geniessen zu können, die die Menschheit sich wünscht? Der Name Novartis, den man wegen der schieren Grösse dahinter nur in kritischem Sinne auszusprechen gewillt ist, bekommt in einer solchen Situation des Glücks eine eigentümliche Färbung, die auch auf die Gesellschaft im ganzen von ihrem Glanz verschenkt: dem gewöhnlichen Bürger ist es nicht durchschaubar, wie die Finanztransaktionen der grossen Wirtschaftskomplexe funktionieren, aber nur sie schaffen sporadisch und als Zusätze Bedingungen, in denen neue medizinische Materialien aufgespürt werden können, auf die heute viele mit trüber Sehnsucht nur zu schielen wagen.

Zusatz nach vier Tagen: Die Wirkung der Salbe besteht weniger im Dämpfen der Schmerzen als im Erzeugen eines wüsten Ausschlages.

Zusatz vier Wochen später

Postüberfälle 22. 8. 2012, 23:49 Uhr

Ich wache auf, weil es sich nicht mehr weiter verheimlichen lässt, dass ich an mindestens einem schweren Postüberfall mit Gewalt mitbeteiligt war, in einer Szene nicht ohne surrealistischen Beigeschmack, wo ich in weiter Ferne einen Vogel ausmache, der sich an einer Hausmauer tarnt und der mir gehört.

Dummes, knechtisches Unbewusstes, das nicht wahrhaben will, dass man einen brennenden Arm haben kann auch ohne Schuldursache!

Zimmermann: Die Soldaten 25. 8. 2012, 20:39 Uhr

Soeben live auf Ö1 Bernd Alois Zimmermann, Die Soldaten, Oper in 4 Akten, Ensemble Scala Mailand (?), Wiener Philharmoniker, Dirigent Ingo Metzmacher, aufgenommen am 20. 8. 2012 in der Felsenreitschule im Rahmen der Salzburger Festspiele.

Wenn andere Leute neuerdings der Meinung sind, dieses Werk sei das beste musiktheatralische Stück, die beste Oper des 20. Jahrhunderts, schliesse ich mich ihr nach dieser unüberbietbaren Interpretation in einer perfekten, unter Kopfhörern und ohne Bild bis ins letzte Detail duchhörbaren Aufnahmetechnik bedingungslos an. Kein Moment, wo man nicht mit höchster Aufmerksamkeit der Musik und den erzählerischen Ereignissen nachspüren wollte.

Das Problem dieses Meisterwerks ist allein der Titel, der eine falsche Fährte legt und einem mit der Welt der bösen Militärsoziologie und des regressiven Kriegsfilms droht. Mit dem Titel Marie, den der Internationale Musikrat IMC rechtskräftig zu beschliessen hätte, wäre die alte und innere Nähe zum Wozzeck wiederhergestellt und sowohl das Missverständnis wie der Missmut in der Erwartungshaltung des allgemeinen, noch nicht informierten Publikums endlich aus dem Weg geräumt.

Arnulf Herrmann: Wasser 29. 8. 2012, 15:37 Uhr

Gestern auf Bayern 4: Arnulf Herrmann, Wasser, Musiktheater in 13 Szenen, Libretto von Nico Bleutge, mit Sarah Maria Sun, Boris Grappe, Sebastian Hübner, Jörg Deutschewitz, Georg Gädker, Tobias Schierf, Schola Heidelberg, Ensemble Modern, Leitung Hartmut Keil, Aufnahme vom Juni 2012 an der Münchner Biennale.

Die Designeroper Wasser zeigt schnell schon ihre problematischen Seiten im thematischen Gehalt und in der musikalischen Sprache. Eine eigentümliche Schönheit verzaubert, indem gruppierte Signaltöne nicht nur als gehörte Zeichen auf eine Deutung pochen, sondern durch mikrotonale Minimalabweichungen als aufgespaltene, nichtsdestotrotz einheitliche Formgebilde wirken, die ihre Plätze sowohl im hohen wie im mittleren und sehr tiefen Tonbereich einnehmen. Neben ihnen existiert nur noch ein einziges weiteres Formgebilde, simple Tonreihen, die wie Luftblasen im Wasser nur aufwärts zum Zuge kommen. Der kompositorische Reduktionismus ist deswegen fragwürdig, weil durch ihn das Hören einfach zu schnell auf eine Metaebene abgleitet, wo es sich in zunehmendem Masse missmutig fragt, was solche exceptionelle Schönheit soll, reine aufsteigende Tonleitern, die zwischen reine Kleingruppen von Tönen gestellt sind. An die Diversität von Rückgriffen auf die Tonalität hat man sich längst gewöhnt und befürwortet tapfer die Meinung, nicht alle gerieten ins Fahrwasser des Neoklassizismus. Das Problem ist anders. Es ist nicht die Schönheit in den einzelnen Klängen, die nervt, weil sie nur durch den Bezug zur Tonalität ermöglicht wird, sondern die Weigerung, in dieser aus dem Archiv reaktivierten Tonsprache Bewegungen und Alterationen zuzulassen. Wie der restringierte Code eines Ungeistes nur immer sagen kann und vom Anderen gesagt hören will, dass etwas gut sei oder schlecht, vermeidet Herrmanns Kompositionstechnik jedes Modulieren oder Abdriften in unvorhergesehene Gebiete, um ja nicht den Anschein zu erwecken, es könnte ein Teil des Werkes oder gar mehrere Momente anders sein als schön. Erst nach dem Verklingen dieses neuesten Stückes aus der Sparte Musiktheater hat man das Gefühl, eine Stunde lang frommen MusikantInnen zugehört zu haben, die erst gerade gelernt haben, diejenigen Noten auf ihren wunderschönen Instrumenten zu spielen, die ausser einem kleinen, mikrotonalen Pfeil nach oben oder unten noch keine Vorzeichen nötig haben. Gleich wie in der Musik fühlt man sich auch beim Erzählgeschehen wie an der Nase herumgeführt, und auch hier missfällt ein eigentümlicher Ästhetizismus. Wegen der genannten zwei Formgebilde sah ich mich ständig verführt, an Selbstmordphantasien zu denken, gegen die ich insbesondere in den Träumen zu kämpfen habe – gerade wie dann auch wieder in der Nacht nach dem Konzert. Doch nichts im Vokabular, dem man lauscht, gibt einem Hinweise, in welche Richtung zu denken wäre, denn es ist von Anfang bis zum Schluss, der nicht musikalisch, sondern mit dem auf der Bühne gesprochenen Wort "ausgezeichnet" beschlossene Sache ist, eines aus der Welt der Dekoration und der willkürlichen Werbung. Statt das kritische Bewusstsein in Schwung zu setzen und das Nachdenken über existentielle Fragen anzuheizen, schläfert diese Oper ein. Das Leben immer schon nur als vergangenes, seine Geschichten Sedimente in einem Tümpel.

Wittener Tage für neue Kammermusik 30. 8. 2012, 21:17 Uhr

Soeben live auf SWR2 Konzerte der Wittener Tage für neue Kammermusik vom 27. – 29. April 2012 im Saalbau in der Rudolf Steiner Schule und im Märkischen Museum Witten.

Marko Nikodijevic: gesualdo dub/raum mit gelöschter figur (2012), Musik für Klavier und Ensemble, Pauline Post (Klavier), ASKO-Schönberg-Ensemble, Leitung: Reinbert de Leeuw

Mauro Lanza: Der Kampf zwischen Karneval und Fasten (2012) für 2 Streichquartette, Arditti String Quartet, JACK Quartet

James Clarke: 2012-S (2012) for two string quartets, Arditti String Quartet, JACK Quartet

Stefan Wirth: Enallagai (2012) für Ensemble, Collegium Novum Zürich, Leitung: Titus Engel

Giacinto Scelsi: 4 Incantesimi (um 1973) für Stimmen, Bläser, Schlagzeug, Klavier und Ferninstrumente, WDR Rundfunkchor Köln, WDR Sinfonieorchester Köln, Experimentalstudio des SWR, Leitung: Rupert Huber

Klaus Ospald: Sopra un basso rilievo antico sepolcrale (2008-09/2011) für Chor, Basstuba, Schlagzeug und Live-Elektronik, WDR Rundfunkchor Köln, Hans Nickel (Tuba), Schlagquartett Köln, Experimentalstudio des SWR, Leitung: Rupert Huber

Brave neue Musikstücke ohne Ambition, etwas in den Dingen weiterzutreiben. Am besten angekommen zwischen meinen Ohren ist gesualdo dub von Nikodijevic, am schlechtesten die Moderstücke Scelsis.

Arditti: Manoury, Verunelli, Ferneyhough 3. 9. 2012, 20:12 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 10 juin à la Cité de la Musique de Paris, dans le cadre du festival ManiFeste, Arditti Quartet, Irvine Arditti, violon, Ashot Sarkissjan, violon, Ralf Ehlers, alto, Lucas Fels, violoncelle.

Philippe Manoury (né en 1952), Stringendo, premier quatuor à cordes. – Eine hübsche Petitesse, etwas simpel und eher tonal als zeitgenössisch gedacht, ein Stück zum Apéritif, das niemandem den Magen schwer macht. Die Idee der Schleifen und später gleichwie der gespitzten Pizzicati wirken wie eine leichte geistige Schlagseite, zu der man aber lieber zustimmend lächelt als dass man sich zum Abwenden entschliessen wollte. Diese Formelemente stossen nichts an und scheinen mit nichts anderem in Beziehung zu stehen – eben weil sie aus einem tonalen Denken entsprungen sind wie gelangweilte Museumsstücke.

Francesca Verunelli (née en 1979), Unfolding pour quatuor à cordes et dispositif électronique, Olivier Pasquet, réalisateur informatique musicale Ircam. – Schade drum: zu sittsam zeitgenössisch, zwar vorwärtstreibend, aber so, als ob man alle flatterhaften Bewegungen schon zu oft vernommen und also z'grechtem verinnerlicht hätte.

Brian Ferneyhough (né en 1943), Quatuor à cordes n° 6. – Warum ist dieses Stück gut? Uff, schwierige Frage, aber gut ist es. Es enthält viele kleine Formelemente, die gegeneinander gespielt werden, so dass man sie mit Spannung verfolgt, in der Annahme, es würde sich aus dem Spiel ein grösseres Ganzes ergeben. Das könnte man auch zu den Streichquartetten Mozarts sagen, aber durch die Nutzung der zeitgenössischen Standards, und dies in künstlerischer Vollendung..., ist der Fortlauf des Stückes jederzeit nach jeder räumlichen Richtung hin offen und eine Spannung von Anfang bis übers Ende hinaus, das einen übers gesuchte Ganze ins Bild setzen würde, garantiert.

Laktose, Fruktose, Gluten 5. 9. 2012, 14:36 Uhr

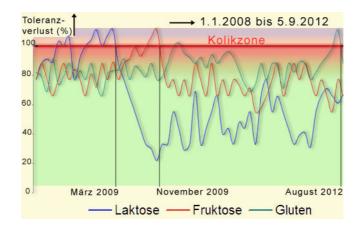
Vor einer Woche passierte eine zwölfstündige Bauchattacke mit dem bösen Gefühl, als wäre ein Tumor in der Bauchspeicheldrüse oder sonstwo freistehend in der Magengegend – heute geniesse ich ein Lebensgefühl mit einer Verdauung, die nicht besser sein könnte.

Dass ich Laktose, also Milchzucker nicht vertrage, habe ich spätestens im März 2009 kapiert, und dass mein Magen-Darm-System gleichwie den Fruchtzucker nicht zu verarbeiten vermag im Herbst desselben Jahres (vgl. Blogeintrag 28. 7. 2010). Seither ist es nur in Ausnahmefällen zu Bauchattacken gekommen, sei es durch Unvorsichtigkeit, sei es durch eine oder mehrere Substanzen, deren Schädlichkeit für mich noch nicht bekannt wären. Spätestens seit drei Wochen ist es aber mehrmals zu kolikartigen Ereignissen im Oberbauch gekommen, in deren Verlauf heftige Kotzanfälle geschahen, ohne dass dazu sich das typische Unwohlsein eingefunden hätte. Vor einer Woche waren die Bauchschmerzen so gross und so lange andauernd, von abends sechs bis morgens sechs Uhr, dass alles noch so wohlwollende Deuten auf eine geschundene Bauchspeicheldrüse hinauslief. Einen letzten Strohhalm fand ich unter den vielen nützlichen Internetdiagnosehilfen, dass die Glutenunverträglichkeit zumindest sehr ähnliche Symptome wie eine geschädigte Pankreasdrüse zeigen würde. Sofort also wird der Entschluss gefasst, alle glutenhaltigen Esswaren auszukundschaften, um sie künftig möglichst ausnahmslos beim Essen links liegen zu lassen. Nach zwei Tagen hatte ich das Gefühl, dem Übel auf der Spur zu sein und den richtigen Entschluss gefasst zu haben. Offenbar sind Allergiker (ich habe seit Kindheit eine gegen Früchte und Gemüse, die sehr viel Vitamin C enthalten) stark dem Risiko ausgesetzt, im Verlauf des Lebens nicht nur eine Intoleranz gegenüber Laktose oder Fruktose zu entwickeln, sondern sowohl gegen den einen wie den anderen Zucker und zusätzlich gegen Gluten, eine Substanz, die sämtliche Kornarten enthalten und folglich in allen Bäckerei- und Teigwarenprodukten ihre Wirkung entfalten können, als harmloser Effekt Durchfall, in akkumulierten Mengenverhältnissen Bauchschmerzen, Koliken und kolikartige Krämpfe.

Was wäre zu tun?

- Die Gesundheitspolitik muss den Gesundheitsdiskurs so steuern, dass nicht nur von der Güte der Milch-, Früchte-, Gemüse- und Getreideprodukte geredet wird, sondern auch von den Ausnahmeereignissen, die sie auslösen können, eine zeitlich längere oder kurz befristete Intoleranz ihnen gegenüber, der sich die betroffenen Menschen zu stellen haben. Das wäre keine grosse Sache, wenn die Ausweich- oder Ersatzprodukte leicht zu finden wären. Wer aber glutenfreie Back- und Teigwaren sucht, wird das Gefühl nicht los, solche Produkte könnten sträflicherweise nur in den Schmuddelecken der dunklen Seitengassen aufgestöbert werden.
- Es muss ein Diagnosegerät entwickelt werden, das wie ein Fiebermesser jederzeit im Haushalt eingesetzt werden kann. Das Instrument müsste imstande sein, innerhalb von Minuten Auskunft zu geben über den momentanen Toleranzgrat gegenüber Laktose, Fruktose und Gluten. Es wäre für jeden dann eine Leichtigkeit, selbst zu entscheiden, ob gegenüber einer spezifischen Substanz nun die Diät eingehalten werden müsse oder in welchem Umfang sie genossen werden könne.

In meinem Fall würde die Aufzeichnung der Toleranzwerte gegenüber Laktose, Fruktose und Gluten von 2008 bis heute ungefähr so aussehen. (Würde man mehrere Aufzeichnungen an einem einzigen Tag machen, gäbe es auch Toleranzverlustwerte, die nahe bei Null wären, wenn auch keineswegs an jedem Tag.)



(Zur Verlässlichkeit der Grafik: Die Daten der Koliken hatte ich in früheren Blogeinträgen festgehalten; die erste war 2003. Für die Grafik wurde eine Excel-Tabelle gemacht, eine Datenreihe für jede Intoleranz beziehungsweise Unverträglichkeit. Beginnend am 1. Januar 2008 gibt es für jeden Monat einen Wert, manchmal den Spitzenwert, sonst eine Art Durchschnittswert. Die Spitzenwerte sind genau, entweder auf der 100%-Linie der Unverträglichkeit und des Toleranzverlustes oder in den Zeiten kurz davor sehr nahe bei 100%. Da man nichts spürt, wenn die Intoleranz nicht gross ist, sind die anderen Werte gänzlich fiktiv und nur deshalb in unterschiedlichen Höhen festgehalten, damit sich der Eindruck festsetzt, dass die Intoleranzen im Verlauf der Zeit schwanken. Nur bei denjenigen Personen schwanken sie nicht, deren Intoleranzen genetisch bedingt und von Geburt an wirksam sind – ihr Wert würde in dieser Grafik wie eine horizontale Linie für jede Intoleranz bei 100% liegen.)

Zusatz 25. Mai 2014: Es war immer klar, dass die glutenfreie Ernährung nur vorübergehend und befristet dauern soll. Nach gut eineinhalb Jahren habe ich vor zwei Wochen wieder auf Normalkost umgestellt, weil ich endlich einen Artikel zu lesen gefunden habe, der die Unterscheidung zwischen angeborener Zöliakie und vorübergehender Glutenunverträglichkeit ohne Verschwommenheit darstellt - nota bene auf der Webseite eines Herstellers glutenfreier Produkte, Schär. Sowohl die Magenregion wie der Darm funktionieren mit der neu eroberten normalen Ernährung optimal, als ob es nie Kolik-Probleme gegeben hätte (die zwei Ganzkörper-CTs vom Dezember 2012 und vom Mai 2014 bezeugen in Nebendiagnosen Gallensteine und Sigmadivertikulose, von denen nur die zweite im Zusammenhang der Schmerzen von Februar bis Juni 2013 eine Rolle gespielt haben dürfte eine vom Assistenzarzt in der Insel am 8.4.2013 unbemerkte Aktennotiz (nicht vollständig auszuschliessen ist immerhin, dass der Anlass zum obigen Text einem singulären Aufmucken der Gallesteine geschuldet ist, nicht dem Zuviel an Gluten...)). Laktose konsumiere ich nur in der Form von Glacé, Fruktose im leicht zurückhaltenden Genuss auch von stark fruktosehaltigen Früchten und Gemüsen, in etwa auf normale Weise, und Gluten wieder süchtig wie früher in allen Formaten. Brot und Teigwaren setzen Duft- und Geschmacksstoffe frei, auf die man nicht ohne Not verzichten sollte.

Boulez, Grisey, Manoury 10. 9. 2012, 20:10 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 21 juillet à Briançon, Eglise des Cordeliers, dans le cadre du festival Messiaen au pays de la Meije.

Pierre Boulez (né en 1925), Anthèmes II pour violon et électronique, Malika Yessetova, Constance Ronzatti, Da-Min Kim, violons, Andrew Gerszo, réalisation informatique musicale Ircam.

Gérard Grisey (1946-1998), Prologue pour alto solo, Noémie Bialobroda, alto.

Philippe Manoury (né en 1952), Partita II pour violon et électronique (création mondiale), Hae-Sun Kang, violon, Serge Lemouton, réalisation informatique musicale Ircam.

Gestern Nacht in einem Traum das beste je gehörte Stück gespielt, ich selbst Solo an der Flöte mit wenig Elektronik, auf einer Bühne mitten im Publikum, aber so, dass man mich nicht sehen konnte. Ich war so baff über die wundersame Musik, dass ich nach dem Aufwachen noch eine halbe Stunde über sie nachgesonnen hatte. Leider bin ich so dumm, dass ich sie jetzt wieder vergessen habe und sie auch nie hätte aufschreiben können, geschweige denn jemals, auch früher nicht, sie selbst spielen. Wegen des Traumerlebnisses kamen mir die Stücke heute Abend alle drei gleichwie ungelenk vor, ihre supplementäre Elektronik trotz der schönen Stellen wie ein unbewältigter Klumpfuss. Bei Anthème II dünkte es mich, technisch wäre etwas schief gegangen, Grisey langweilte mehr als jeder Jodler, und Manourys Stück tönte wie das Warten an einem Sonntagmorgen in einem Bergdorf unterm ewig dauernden Kirchengeläut, auf das hin einem der Braten schliesslich doch noch vorenthalten wird.

Mahlers Sechste 14. 9. 2012, 20:57 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Aufnahme vom 7. 9. 2012 in Leipzig: Nikolaj Znaider, Violine, Gewandhausorchester Leipzig, Dirigent Riccardo Chailly.

Felix Mendelssohn Bartholdy: Violinkonzert e-Moll, op. 64. – Mendelssohn: besänftigend wie immer, wenn auch hier besser gespielt als auch schon gehört.

Gustav Mahler: Symphonie Nr. 6 a-Moll – "Tragische". – Eine exquisite und superbe Aufführung: Mahlers Musik wirkt aktueller und intellektuell erträglicher, wenn die folkloristischen und dunklen Elemente zwar aufscheinen, aber doch nicht klotzig im Vordergrund herumstehen. So gespielt, ist sie nicht mehr der Boulezschen weiter feindlich. Es gehört zum Luxus unserer Zeit, dass entscheidende Strukturmerkmale eines musikalischen Gebildes zuweilen nicht nur in der Analyse tel quel, sondern triftiger in der Interpretation aufzustöbern sind, von der man eine Zeitlang munkelte, das wahre Musikverständnis müsse sich permanent gegen den Zugriff der Kulturindustrie wehren, könne sich auf die Lektüre des kompositorischen Schriftstückes beschränken und auf die gesellschaftlich-akustische Umsetzung, Darstellung und subjektivistisch getrübte Repräsentation verzichten. Historisch bildet Mahler den Übergang von der Musik als Kunst des Übergangs zur absoluten Meisterung des Übergangs – in der Leipziger Interpretation von Chailly 2012 erscheint ihre Brüchigkeit so klar und in ihren zerfallenen Zusammenhängen so deutlich erkennbar, dass man in ihr die Idee der Modulation schon fast bestreiten und von festen Schichten und verzogenen Decken sprechen möchte, die zueinander allesamt wie in einer Landschaft in einer untergründigen Beziehung stehen.

Forschungs- und Produktionskosten kleiner als der Werbeetat 18. 9. 2012, 14:49 Uhr

Heute Morgen auf DRS 2 in Reflexe Diskussion zwischen Michael Sennhauser und Christophe Germann über Joost Smiers & Marieke van Schijndel, Imagine there is no copyright and no cultural conglomorates too, Amsterdam 2009, anlässlich der deutschen Ausgabe.

http://networkcultures.org/_uploads/tod/TOD4_nocopyright.pdf

Darin die These, dass in der Pharmaindustrie die Gelder gleich investiert würden wie in der Kulturindustrie, zu zwei Dritteln nämlich in die Werbung und nur zu einem Drittel in die Produktion respektive Forschung. Das muss man sich auf der Zunge vergehen lassen. Wenn das stimmt, müssen die Überlegungen zu beiden Kapitalbezirken neu geschliffen werden und neu an Schärfe zulegen.

Scharfer Goldfaden 19. 9. 2012, 0:31 Uhr

Zurzeit nur Alpträume. Soeben ein besonders grausiger: Ich bin in Paris auf der Flucht, durch viele Gassen und Häuser, zusammen mit einem unbekannten Anderen. Am Schluss Angriffsvorbereitung durch einen einzelnen Verfolger in einer Küche, wo er eine Art goldenes Riesensägeblatt in den langen Armen hält und damit auf mich zu kommt. Filmschnitt, nun nicht mehr aus meiner Sicht sondern aus derjenigen des Dritten. Er schleicht sich in die Küche, hat einen goldenen Faden, aus dem das Sägeblatt gemacht war, lässt den Angreifer kommen und zieht ihm den Faden horizontal gespannt frontal durch den Kopf. Der Angreifer merkt es nicht korrekt, will seinerseits die Säge hochziehen, als im Moment des Aufwachens sein Kopf auseinanderfällt.

Vipern 10. 10. 2012, 4:12 Uhr

Gestern Nachmittag mit dem Inselarzt am Computer Szintigrafie- und CT-Bilder von 2002, 2006 und von diesen Tagen angeschaut und darüber gestaunt, wie viele Nester von Chondromen es gibt. Eines steht fest, dass von allen diesen nur das eine im linken Acromion wächst und dass die Verwachsung vom Schulterblatt nicht getrennt ist (im gesunden Zustand ist das Acromion zwar mit dem Schlüsselbein verbunden, pseudogelenksmässig, nicht aber mit dem Schulterblatt). Ob das Wachstum ungebremst weiter geht und ob das Gebilde bereits mutiert ist oder früher oder später mutiert, wird erst noch untersucht. Wie auch immer der Zustand in dieser Nachäffung von Tschernobyl und Fukushima zu deuten ist – die vergangene Nacht hatte ich ununterbrochen von Vipern geträumt, auf eine so bösartige Weise, wie man sie sich nicht zu träumen wagt. Beim letzten Aufwachen schien mir endlich klar, dass ich die ganzen Jahre die Vipern nicht aus dem Grunde der Herausforderung eines kleinen Abenteuers fotografierte, sondern aus verborgenen Gründen der reinen Mimesis des eigenen Körpers selbst, in alter Sprache des Leibes. Im Moment des Aufwachens tat mir dieser Missbrauch der Tiere leid.

Mittagsschläfchen 12. 10. 2012, 12:33 Uhr

Powernap vor der zweiten Tagesrunde des Neustitchens der Panoramen mit Hugin (Beginn war 03 Uhr). Ich träume, auf dem Sofa zu liegen. Su und Mo sind da, und beide geraten sich in die Haare. Su legt sich schutzsuchend zu mir, die jüngere Mo streckt ihr die Zunge raus. Was gibt es Besseres als ein Mädchen zu trösten wegen eines anderen. Ich erwache und liege wie im Traum auf dem Sofa. Aber die Mädchen sind nirgendwo.

Tutuguri 13. 10. 2012, 21:48 Uhr

Soeben direkt live auf Bayern 4 Konzert der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Dirigent Kent Nagano:

Wolfgang Rihm: "Tutuguri" (1981-82).

Musik für mich. (Rihm im Pausengespräch: "Eine Asymmetrie im Stück, als würde aus einem Körper ein Skelettteil herausragen. ... Das ist ein Wesen, dem man nicht ungestraft begegnet.")

Alberto Posadas, Sombras 15. 10. 2012, 20:42 Uhr

Soeben auf France Musique live Concert enregistré le 16 septembre à l'Abbaye de Royaumont avec Le Quatuor Diotima: Yun Peng Zhao, violon, Guillaume Latour, violon, Franck Chevalier, alto, Pierre Morlet, violoncelle.

Alberto Posadas (né en 1967), Elogio de la Sombra, pour quatuor à cordes (2012).

Alberto Posadas, La Tentacion de las Sombras, pour soprano et quatuor à cordes sur le texte Ispita Umbrelor, extrait de l'ouvrage Le livre des leurres d'Emil Cioran (2011), Caroline Stein, soprano.

Alberto Posadas, Del Reflejo de la Sombra, pour clarinette basse et quatuor à cordes (2010), Alain Billard, clarinette basse.

Dann von CD: Alberto Posadas, Oscuro abismo de llanto y de ternura (2005) pour ensemble, Ensemble Intercontemporain, François-Xavier Roth, direction, Enr. 2009, Kairos 0013112KAI.

Merde! Nicht nur das Wetter zeigt sich solidarisch mit dem Siechenden, sondern auch die wenige gute Musik, die es dieses Jahr zu hören gibt. Die Stücke von Posadas haben keine äussere Form, der man folgen und die ein Ganzes umfassen würde, sondern befinden sich in einem Terrain ähnlich einem nuklearmedizinischen oder computertomographischen Staging, das einen Durchgag durchs Körperinnere erlaubt, in dem den Vulkanen sowohl als Nester, wenn sie ruhig sind, oder als kleinere oder grössere Feuerwerke, wenn sie aktiv sind, begegnet werden kann. Sie enthalten eine Spannung, die in keiner Sekunde unterbrochen scheint. Grossartige, düstere Werke!

Lumpenschläfer 16. 10. 2012, 3:41 Uhr

Aufgestanden, nachdem ich merkte, Opfer einer musikalischen Täuschung geworden zu sein: ich lauschte im Halbschlaf dem unmusikalischen Donnern eines Discostücks aus der Ferne irgendwo im Gebäude, wunderte mich ob der Aktivitätsfreude der Leute um diese Frühmorgenszeit und kapierte endlich, dass ich mich über den eigenen Herzschlag zu ärgern begann.

Seit Wochen gibt es keine durchgeschlafenen Nächte mehr, sondern wie um 2002 nur noch den Bewältigungsversuch einer unendlich langen Serie von Schlaffetzen, mitunter bloss zweiminütigen Schlafstücken, gefüllt mit Träumen, heute ausnahmsweise ohne Alpdrucke. Viele Träume sind so

kurz wie die Schlaffragmente selbst und nicht der Rede wert, andere in längeren Schlafpartien wie Einblicke in ein ganzes Parallelleben, Mitte Nacht einer mit Frau und Tochter in einem schlossähnlichen Wohnhaus mit hohen Wänden, sehr verliebt die ganze Traumstrecke, in der die Tochter, kaum zwanzigjährig, die Züge von Di annahm, die den grossen Tigersprung der Karriere schaffte und mir kürzlich, noch schöner als je, ausserordentlich glücklich erschien, geradewegs so, wie sie es auch mit festem Willen und Entschluss geplant hatte. Andere sind debil wie der übliche Traumsatz und stellen Rätsel, die einen nur weiter in die Bedrängnis stossen. Soeben gewann ich den ersten Preis in einem Rennen, das ich offenbar seit Jahren mitzumachen pflege. Ohne gelernt zu haben, zwischen Gas- und Bremspedal zu unterscheiden, bin ich der Fahrer eines der schwersten Lastwagens der Welt, mit mehreren grossen Anhängern hintereinandergekuppelt. Es ist die Aufgabe in diesem Rennen, die höchste Brücke ausfindig zu machen und mit dem schwerstmöglichen und längsten Lastwagen zu überfahren. Als Kenner der Berge war mir das Aufstöbern der Brücke eine leichte Sache, doch wie ich zum Manoeuvrieren eines Fahrzeugs komme, ist mir schleierhaft. Nichtsdestotrotz kurvte ich virtuos das Gebirge hinauf und überquerte sicher die Brücke, jedenfalls mit der Nase des Lasters. Auf der anderen Seite blieb ich dann stecken, weil ich zu viele Anhänger hatte, die alle miteinander die Kurven nicht zu bewältigen vermochten. Trotzdem wurde mir der erste Preis zugesprochen, den ich indes nicht lange behielt, kaum länger als ein paar Sekunden. Vor der Brücke ist, auch jetzt der Allgemeinheit noch einsehbar, eine Fahrverbotstafel aufgestellt. Merde!

Grüsse von oben mittags 27. 10. 2012, 14:03 Uhr

Ich spaziere und münde, wie auf dem Schulweg gehend, in die Wohnstrasse der ersten acht Lebensjahre ein, nachmittags bei grossem Sonnenschein, als ich in den Himmel schaue und ein Flügelstück eines Flugzeugs sehe, wie es schnurstracks auf mich runtersaust und mich haargenau getroffen hätte, wenn ich eine kurze Pause vorhin nicht früher abgebrochen hätte. Ich nehme es als gutes
Zeichen und dafür, dass man manchmal auch mit einer Schramme davonzukommen vermag.

Filidei, Mitterer, Cendo 29. 10. 2012, 21:14 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 22 septembre à Strasbourg, Cité de la Danse et de la Musique, dans le cadre du festival Musica, Ictus (Orchestre), Georges-Elie Octors, direction.

Francesco Filidei (né en 1973), Ballata n° 2 (2012, création française). – Tonalitätsabhub, durchwegs tonal gedacht.

Wolfgang Mitterer (né en 1958), Little Smile (2011, création française), Wolfgang Mitterer, électronique en direct. – Eitle Fernsehmusik.

Raphaël Cendo (né en 1975), Carbone pour trompette, flûte et guitare (2012, création mondiale, commande d'État). – Bäumig beeindruckt bin ich wie aus einer Totenstarre wiederwerwacht. Unbedingt hinreisen, wenn das Stück an einem erreichbaren Ort wieder aufgeführt werden sollte! Musik wie ein Krimi, dessen Innerstes man bei einer Lobpreisung gefälligst zu verschweigen hat.

Pintscher, Cummings & Montalvo 30. 10. 2012, 20:54 Uhr

Soeben live auf SWR2 Konzert vom 27. Juli in Schloss Montabaur, RheinVokal 2012

Marisol Montalvo (Sopran), Erik Nielsen (Klavier)

Mathias Pintscher: Lieder und Schneebilder für Sopran und Klavier nach Texten von E.E. Cummings. – Eine präzise Poesie steckt in dieser Musik, nicht nur weil Cummings der Dichter ist.

Ursula Krechel 4. 11. 2012, 12:11 Uhr

Soeben auf DRS 2 Gespräch zwischen Hans Ulrich Probst und Ursula Krechel über ihren neuen, preisgekrönten Roman Landgericht.

Vor zwei Katzenleben hatte ich die grosse Ehre, ihren Schwarzen Panther fast einen Monat lang zu hüten, in der grossen Wohnung einer WG überlebter Exemplare der Frankfurter Schule, die während dieser Zeit abwesend waren – in einer Strasse mit demselben Namen, der am Anfang des Buches von Bedeutung ist. Ich hatte unvorhergesehene Schwierigkeiten mit dem alten Untier, und allmählich war ein gewisser Gestank in den weiten Räumen durch Lüften nicht mehr wegzubringen, weil die Fisch- und Fleischstücke, die ich unter den Möbeln verlockend, wie ich meinte, plazierte, peu à peu in Verwesung übergingen. Es verhalf kein Trick, die Katze zum Fressen zu bringen. Als die Besitzerin zurückkehrte, meinte sie gegenüber meinen nervösen Bedenken über den Gesundheitszustand der anvertrauten Kreatur, dass sie es mir schon hätte voraussagen können, dass das Tier bei mir nichts fressen würde.

Le Fil de la Vie: Henry the 85th 26. 11. 2012, 21:11 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 29 septembre à la Cité de la Musique:

Pierre Henry (né en 1927), Le Fil de la Vie (création mondiale, commande de la Cité de la Musique), Pierre Henry, direction sonore.

Ich höre diese Musik des Fünfundachtzigjährigen so gerne wie die Stücke, die ich mir vor 35 Jahren auf Platten ziemlich oft zu Gemüte führte, La Porte, die Rocksongs und das Tibetanische Totenbuch, das ich einmal direkt nach dem Bergräbnis des Grossvaters im Wallis, dessen Urenkel alle meine Platten tutti quanti hütet, zusammen mit dem Bruder schon in ziemlich weinseligem Zustande genossen hatte. Pierer Henry ist wie Zappa, aber von anderen Impulsen genährt, einer Spur gefolgt, der die Warenzeit weit hintennachhinken musste – und immer noch selbständig dasteht. Wahrscheinlich nur bei ihm habe ich Vertrauen in die Idee, dass Kunstmusik und Unterhaltungsmusik es zusammen wagen dürfen, als ob er dafür eine eigene Kunstgattung geschaffen hätte.

Devise Dantes 30. 11. 2012, 15:53 Uhr

Der Biopsiebericht ist eingetroffen, wenn auch nach drei Wochen immer noch nicht ganz definitiv: Grad 1.

Hatte ich nicht vor dem grossen Tor des Jahres ein Dantebild übersehen, weil ich die Kraft seiner Allgemeinheit unterschätzte und die Seele als Floss-Segel partout nicht als gültig auch in der Gletscherlyrik begreifen wollte? Merda!

Bei diesem Abkratzen dünkt mich einiges schief gehen zu wollen, und doch freut mich gerade dieses: jede Möglichkeit des Scheiterns ist als Hoffnungszeichen zu nehmen.



(1/1250 s, F 7.1, zwei externe Blitze FFP)

Hugin total 30. 11. 2012, 17:27 Uhr

Heute bin ich mit der Schwerarbeit fertig geworden, alle Panoramen mit Hugin neuzustitchen. Das sind viele hundert Bilder im Format huge aus tausenden von Einzelfotos, immer morgens um drei aus dem Bett und nach dem Kaffee zu den digital Lisminadeln. Autostitch war gestern, Hugin aber – for evermore! (Eine Anleitung gibt es bei den Fotos selbst am 3. Juli 2012)

Schönberg: Moses und Aron 2. 12. 2012, 22:21 Uhr

Soeben live auf SWR2 Arnold Schönberg, "Moses und Aron", Oper in 3 Akten (Fragment), Konzertante Aufführung, SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Leitung: Sylvain Cambreling, (Aufführungen vom 9. 2012 in Berlin, Luzern, Freiburg und Strassbourg).

Schönberg ist der letzte Künstler der Epoche der Metaphysik, der in ihr zugleich die Frage nach der verbindlichen Form der Wahrheit so weit vorwärts getrieben hat, dass sie das Falsche der kommenden Epoche, derjenigen der Kulturindustrie, entschieden zu benennen vermochte. Der Gehalt der wahren Kunst darf sich nicht ans Äusserliche verraten, sondern muss unerbittlich mit den Materialien korrespondieren, die sowohl innerhalb wie ausserhalb der Kunst sich in der Zeit entwickelt haben. In dieser Oper selbst erscheint diese Haltung als Prinzip in der Gestalt von Moses, ihre Gefärdung sowie Schönbergs Vorahnung der Kulturindustrie in der von Aron. Die Pointe der Fragment gebliebenen Oper für uns in der neuen Epoche ist, dass keines der ästhetischen Prinzipien obsiegt.

Eine umwerfende Aufnahme! Endlich!

Ilija Trojanow: Eistau 2. 12. 2012, 23:01 Uhr

Heute gelesen Ilija Trojanow, Eistau, München 2011 (natürlich geschenkt bekommen, weiss schon lange nicht mehr, wie eine Buchhandlung innen ausschaut).

Der Anfang ist sehr beeindruckend, und auch im weiteren Verlauf staunte ich nicht wenig über die sprachliche Potenz, die in kompositorischer Feinabstimmung unterschiedliche Situationen einander gegenüberstellt, um peu à peu eine grosse Spannung entstehen zu lassen. In der Pointe des Schlusses verpufft der Kunstanspruch des Werkes ein wenig – er zeigt sich so, als ob der Autor von Schönberg nichts mitgenommen hätte. Aber eine Stelle dünkt mich erwähnenswert, wo der Begriff der Hölle auf eine Weise definiert wird, wie ich ihn noch nicht angetroffen habe. Die Hölle ist das, was der Mensch in seinem Leben versäumt hat zu tun. Ah, das tut einem gut, der die Hölle zu erwarten hat. Ich zittere ob ihrer gruseligen Gänge nicht im geringsten.

In preparation: die Ahnen helfen

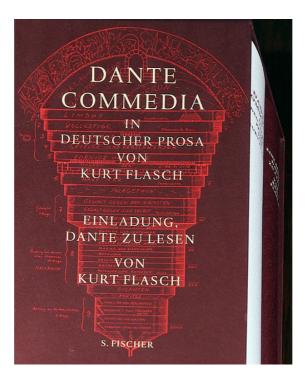
5. 12. 2012, 9:09 Uhr



Ein Handwerksutensil wird für eine anstehende Zweckentfremdung bearbeitete. Den Schraubstock erbte ich vom Basler Grossvater, wohl gut hundertjährig, den Stuhl als Werkbank vom Walliser Grossvater, nur wenig jünger, mit der Säge fällte ich schon fast ganze Tannen für die Vogelfotografie, brüllend, klar..

Zeit und Dante 7. 12. 2012, 9:16 Uhr

Grosses und grossartiges Überraschungsgeschenk noch vor den schwierigen Reisewochen, für ein präzises Studium danach:

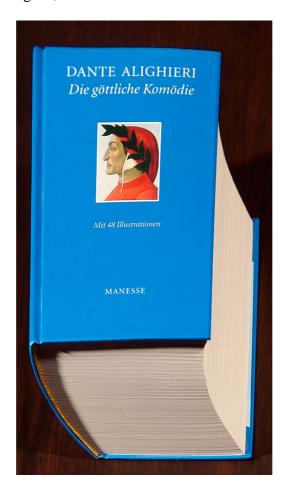


Ich werde den Spuren folgen, in welch unbekannte Gefilde sie auch führen wollen. Gut getroffen ist die Wahl mit dem Herausgeber Flasch, der mir vor dreissig Jahren schon einige Rätsel des Aquinaten zu lösen half.



Und die nötige Lesebrille wurde auch nicht vergessen...

Ich habe sogar eine zweite Ausgabe, die das Kommentarlesen zu intensivieren verhilft:



Dekonstruktion 2012-2013 7. 12. 2012, 18:47 Uhr

Am 11. Januar 2013 wird der grosse Marterpfahl paratgestellt und das grosse Kino aufgezogen, das den Malignen vorbehalten ist. Wie seit jeher im Kino, werde ich ein Nickerchen machen. Wäre Bianca nachher wieder im Aufwachraum, würde ich mich freuen und in kürzester Zeit wieder gesunden – aber auch mit jedem anderen Mädchen, das nur scheint, ein Engel zu sein. Zu hoffen ist,

dass die beiden Maîtres Medicins Zurückhaltung üben und bei Schwierigkeiten nicht dem Wahn des ganz grossen Kinos verfallen. Zwischen dem grossen und ganz grossen liegt die Nuance im Programmvokabular, die über Sein oder Nichtsein entscheidet; von der dekonstruktiven Absicht bliebe nur die reine Destruktion, ohne explizit versprochene Rekonstruktion.

Wenn Leben heisst, ob den täglichen Signalen des Hau ab! nicht die Nerven zu verlieren, erfährt es am Marterpfahl seine höchste Verdichtung, wo jede Regung der Akteure dadurch zur bewunderungswürdigen wird, dass durch sie auch nicht ein einziger Nerv verloren geht, geschweige denn die Arterie. Die Situation ist nicht nur durch Ängste geprägt, denen durch die Benennung und Beschwörung begegnet wird wie Don Quijote den Windmühlen, sondern auch durch Hoffnungen. Nicht die letzte scheint mir, dass dem mehr Leben zustehen als der gewöhnlichen Hauskatze, der den Tigersprung täglich übte.

Eines ist es, die Gehalte der Ängste mimetisch vorauszuleben. Ein Anderes, denen des gewöhnlichen Horrortrips zu begegnen. Vor zehn Jahren hatte ich es, allerdings erst nach mehr als einer Woche, zu einer gewissen Virtuosität gebracht. Man male sich, trotz lädierter Geistesverfassung, eine Szene mit Handlungscharakter aus so lange wie es eben geht, beim nächsten Einschlafen, und es gibt tausende pro Tag und Nacht, wird der Trip genau das Phantasierte wiederholen und es dann verdoppeln. Erst nach dieser Verdoppelung, die ungeahnt Schönes und Interessantes als Kino präsentiert, zerfällt der Traum in die Welt der Monster von Hieronymus Bosch. Man kann auch abstrakt, wenn man bei Kräften ist, theoretische Fragen exponieren – vor zehn Jahren hatte ich nicht selten Freude über die Ergebnisse, die Weiteres zutage fördern müssen als die Wiederholung der Frage.

In Momenten schwieriger Empfindungen werde ich an das Buch von Walter Freudmann denken: Tschi-Lai! – Erhebet Euch! – Erlebnisse eines Arztes in China und Burma 1939-45, Linz 1947, Neuauflage o.O., o.J. (Wien 2008) – er ist einer der Brüder der Frau, deren Fluchtweg August-September 1942 von Samoëns über den Col de Bretolet und den Col de Cou via Barme, Dent de Valerette und St-Maurice nach Lausanne ich dieses Jahr zu rekonstruieren mithalf. Der Spanienkämpfer Freudmann ging mit einer Gruppe anderer Ärzte als Freiwilliger nach China, wo er ungewohnte Einblicke in das durch Korruption stillgelegte Lazarett-Unleben des chinesischen Roten Kreuzes und seiner untersten, schutzlosesten Kämpfer erfährt, die nur aus Zufall nicht bei Mao sondern Tschiang Kai Schek gegen die Japaner ohne jede Hoffnung zu agitieren hatten. Das Buch zeigt einem heute vielleicht wie in einer Soziopsie, warum ein grosser Teil der chinesischen Bevölkerung lieber das Negative der Partei in Kauf nimmt als von vorsozialistischen Verhältnissen positiv zu träumen.

Nach ungefähr zwei Wochen in der Insel geht es zu einer der Auferstehungsstätten Heiligenschwendi, Gunten oder Montana (die Bernerklinik in Montana habe ich in äusserst guter Erinnerung, für Besuche aus der Innerschweiz ist sie jetzt aber entschieden zu weit entfernt). Die Dauer des Aufenthaltes an einem solchen Ort ist beschränkt sowohl positiv durch den Heilungszustand wie auch die Regelung der Krankenkasse. – Vorgesehen ist, nach dieser Zeit des Umsorgtseins das Leben am Indermühleweg wieder aufzunehmen, mit den vielen Helferinnen der Spitex, von denen ich einige, für die medizinische Versorgung Zuständige, in der Woche nach der Biopsie schon kennenlernen durfte.

Gut, dass ich die zwei Dantes jetzt schon habe und die grosszügige Vorbereitungszeit sich an konkreten Phantasien und Fragestellung ausrichten kann. Inferno 9. 12. 2012, 8:25 Uhr

Das Inferno liegt hinter mir, mit Dante geht es weiter, der Komödie näher, durchs Purgatorium.

Purgatorium 10. 12. 2012, 7:11 Uhr

Das Purgatorium liegt hinter mir, mit Dante geht es weiter in die Komödie, die heute besser hiesse: Die Eifersucht der Beatrice. Das Buch erscheint als eine der Quellen der Bigotterie und Kitschanfälligkeit einer ganzen Kultur.

Paradies

11. 12. 2012, 11:42 Uhr

Nun auch das Paradies gesehen und Dante dann hurtig wieder verlassen (ein Titel italienisch, einer lateinisch, einer deutsch...).

Die Commedia ist nichts weiteres als ein Widerschein dessen, was die Gesellschaft 650 Jahre später in einem langen Epochenübergang entscheidend zu prägen beginnt, Lehrstückwissen aus Fantasyspielereien. Der stärkste Impuls zur Produktion des Werks war die Paranoia des Autors; seine grenzenlose Selbstüberschätzung machte es ihm leicht, 100 Gesänge lang die Welt im ganzen auf sich selbst zurückzubinden.

Ich habe jede Zeile abgegrast, weil ich die Stelle suchte, auf die sich meiner, durch einen Zeitungsartikel verführten Meinung nach die Pomatter Dichterin Bacher im Gedicht Was ferfaat bezieht. Es gibt eine Handvoll Bilder mit Booten, Segeln oder Flossen, aber in keinem einen Bezug zur Seele oder zum Gewissen. Dantes Mast blieb lebenslang sturmgeknickt; was im Werk philosophisch sein könnte erscheint schulkindernaiv und nirgends anregend.

Ueli Raz

Blogarchiv 2013

Ur III feiert Geburtstag 25. 1. 2013, 8:56 Uhr

Ur I und ur II gratulieren ur III zum zweiwöchigen Geburtstag auf dem Schönberg über Gunten, bei bester Gesundheit. Mit grossem Dank an das Team von Charles Dumont und Matthias Zumstein in der Insel, an die dortigen Pflegerinnen und die Physiotherapeutin auf K Süd 109 und an ebendieselben hier dem Niesen gegenüber über den Thunersee hinweg.

Gibt es ein Geschenkli? Klar, in einer Stunde wird der doppelt gelegte, unendlich lange Ariadnefaden gezogen, und morgen gibt es einen Wanderstab, mit dessen Hilfe ich auch ohne Rollstuhl die Gegend erkunden kann (keine schlechte Sache, ein Rollstuhl, wenn man ihn autonom mit den Beinen vor- und rückwärts anzutreiben imstande ist, weil man so an irgendeinem windstillen Plätzchen die Sonne den Bauch streicheln lassen kann, ohne auf eine weitere Sitzgelegenheit angewiesen zu sein).

ur I: http://ueliraz.ch/biographie/index.htm

ur II und ur III: http://ueliraz.ch/biographie/shoulder.htm

Schönberg live, Guntenlieder: http://www.schoenberg.ch/webcam.html

Erste Wanderung 27. 1. 2013, 17:52 Uhr

Heute von Fränzi einen Wanderstock bekommen und sofort eine Wanderung ausprobiert:



Von den obersten Gebäuden in Gunten, die alle zu Schönberg gehören, sind wir durch den Park hindurch, aus ihm hinaus und den steilen Weg im Wald bis zm Punkt 686 gegenüber dem Matti gestiegen. Uff, das gab warm, aber oben bei einem Reservoir ruhten die zwei alten Leute brav auf dem Bänkelein.

Hinab gings es dann in Erinnerung an Sylvain Saudan sehr sehr doucement. Indes, das Unternehmen ist geglückt, und der Rollstuhl wird zufrieden an jemand anders weitervererbt.

Zusatz: Erst Tage später machte mir eine Patientin klar, dass es aus versicherungstechnischen Gründen verboten ist, das Gelände der Klinik zu verlassen. Ich werde also brav nur noch die vorgegebenen engen Runden drehen.

Tigersprung redivivus 9. 2. 2013, 17:28 Uhr

Heute wohlbehalten mit Betax zu Hause am Indermühleweg angekommen, das Duschen und andere Vorgänge des Alltags mit Erfolg getestet, unter ihnen auch den Gang zur Physio, die übermorgen

hier Nähe Bahnhof Bümpliz weitergeführt wird. Am meisten freut mich, dass der Tigersprung immer noch funktioniert, zu dessen Durchführung keine Schuhe an den Füssen kleben dürfen. Es waren erst zehn Minuten heute am Stück, und doch macht sich in den Unterschenkeln schon ein Muskelkater bemerkbar. Das freut mich, denn es macht auch klar, dass es Zeit ist, in eine neue Etappe einzuspuren. Sie dauert, weiterhin im Körbligips, nochmals vier Wochen.

Hundertprozentig dekontaminiert 11. 2. 2013, 8:54 Uhr

Soeben die letzte Alltagshandlung mit Fragezeichen erfolgreich durchgeführt, das Wäschewaschen mit der Maschine und das Aufhängen der Wäsche mit einem Ärmchen ohne noch so geringfügige Zusatzhilfe durchs andere. Damit sind die grusigen Restpartikel des Devil in Paradise aus meiner eigenen Welt geschaffen, des Bösartigen, den man mir als letzte und schwersterträgliche Prüfung aufzuhalsen wagte, einer, der bei seinen ersten Gehversuchen Richtung Zivilisation arg ins Stolpern, zu Fall und schliesslich definitiv out of order geraten war. Zum letzten Mal: Merde & apage, male spiritus!

Boris Godunow Urfassung 13. 2. 2013, 21:21 Uhr

Soeben auf Bayern 4 diekt live Modest Mussorgskij: "Boris Godunow", Bayerisches Staatsorchester, Leitung: Kent Nagano.

Nach gut einem Monat gänzlich ohne Musik endlich wieder eine Live-Übetragung auf Kopfhörern, nicht die präziseste, aber eine gute zum Phantasieren.

Gunten von hinten? Von vorn aus der Ferne! 18. 2. 2013, 9:35 Uhr

Auf Hikr ein hübsches Bild von poudrieres entdeckt, das den Rückblick dessen enthält, was ich drei Wochen lang bewundert hatte, das Diemtigtal als Enge zwischen Niesen und Stockhorn, mit dem Seehore als Abschlussberg.

Nach dem Link unten rechts auf Siehe in Originalgrösse: http://www.hikr.org/gallery/photo1027168.html?post_id=61458#1

In Stein gemeisselt 5. 3. 2013, 19:37 Uhr

Wie in Stein gemeisselt erscheint einem der Leib, von dem unverschämt man wie der Fünfjährige Weihnachten nicht erwarten kann erhoffte, er würde aus einem alten Gips, der, wohl wahr, einst und auf längere Zeit hin gute Dienste leistete, befreit werden – und dies am abgemachten Tag nicht wird. Merde again, die Knochenenden wachsen nicht zusammen, der Beckenknochen mit der Fibula unten, mit dem Schulterblatt oben. Für vier Wochen sind die guten Phantasien wie auf Nebelbänke abgeschoben; aus ihnen wird knapp weniger als nichts. Die Zeit scheint nun & nur zu nutzen da, um ungedachte in die Welt zu setzen. So geht die Wahrheit weiter wie sich die Grenzen der Hölle weitern.

Dante heute 9. 3. 2013, 9:00 Uhr

Der moderne Wanderpoet trifft in der Hölle auf alle diejenigen, die sich darum nicht scheren.

Weltkugel, weiss & blinkend 9. 3. 2013, 17:01 Uhr

Offener Brief an Swisscom Sehr geehrte Damen und Herren

Am 5. März 2013 funktioniert der Internetzugang mit Win7 und dem Router Centro Grande wie in der Zeit davor, normal und ohne nennenswerte Fehler.

Am 6. März um 5 Uhr kann der Centro Grande keine Verbindung mehr mit dem Internet herstellen: das Anstellsignal leuchtet normal, die Weltkugel blinkt aber ununterbrochen weiss. Am späteren Morgen telefoniere ich auf die Nummer 0800 800 800. Das Gespräch ist schwierig, weil ich nur einen verkürzten Arm mit einer verdrehten Hand zur Verfügung habe, der Helfer der Hotline aber diverse Checks durchführen will. Nach über einer halben Stunde meint er, es müsse ein Techniker vorbeikommen. Wenn er den Schaden ausserhalb des Hauses lokalisiert, wird es gratis sein für mich, wenn der Fehler in der Wohnung oder irgendwo im Haus festgestellt würde, hätte ich sowohl für die Reparatur wie für den Arbeitsweg und die Arbeitszeit aufzukommen. Da ich Kunde und nicht Sponsor von Swisscom oder meiner Hauseigentümerin bin, hänge ich auf, nicht wenig verärgert.

Am 7. März kontrolliere ich alle Verbindungen, mache am Router diverse Resets mit einer Büroklammer und schliesse auch ein altes Modem an, das aber wie der Centro Grande nur permanent versucht, einen Kontakt herzustellen, ohne dass es ihm gelingen würde. Der Centro Grande wird auch direkt an der Buchse ohne Verlängerungskabel getestet, immer mit demselben Resultat, dass er mit dem Signal der weiss blinkenden Weltkugel zu verstehen gibt, erfolglos einen Kontakt herstellen zu wollen. - Niemals würde ich behaupten, es sei kein Zufall, dass am Ende dieses Vormittags ein Cablecomköter von der Nummer 0800668866 aus anruft und fragt, ob ich mit Swisscom zufrieden sei. Ich werfe ihm ein Steckchen, in das er sich hineinverbeisst (klar darf er an eine Nummer mit einem Stern vor dem Eintrag Werbung andrehen, weil ich nach ihm "in einer Geschäfts- und nicht Privatbeziehung zu Cablecom" stünde und weil er keine Werbung mache, sondern über ein neues phantastisches Produkt mit verlässlichem Internetanschluss informiere). – Am Nachmittag kommt ein Netzwerkspezialist ausserhalb einer Geschäftsbeziehung zu Hilfe und macht alle Test noch einmal, zudem den noch nicht versuchten, einen anderen Centro Grande an der Buchse anzuschliessen. Siehe da, dieser Router stellt eine Verbindung her! Was wäre anderes zu denken als dass mein Router an einem Defekt leidet? Also geht der Helfer in die Stadt, wo es ihm nach einem ersten vergeblichen Versuch doch noch gelingt, meinen Router unter Garantie (aber ohne vorgewiesenen Lieferschein) umzutauschen. – Doch falsch gedacht im Ganzen, denn dieser neue Router benimmt sich wie mein alter eigener, indem er seinen Willen anzeigt, ohne ein Können zu beweisen... Merde again!

Am 8. März kaufe ich für zwanzig Franken einen neuen Phone/DSL-Verteiler 4-Pol/2xTT, der nicht weiter führt. Zur selben Zeit wie vor zwei Tagen rufe ich die oben genannte Nummer an und werde mit dem bereits bekannten Helfer verbunden. Da ich nun weiss, wie die Tests verlaufen und deswegen weniger schnell in körperlichen Stress gerate, können wir sie durchführen, für mich inzwischen zum vierten Mal. Am Schluss gebe ich das Einverständnis dafür, dass er einen Techniker organisiert und also "ein Ticket ausstellt" – denn wenigstens in der Wohnung sollte auch ein Techniker jetzt keinen Fehler mehr feststellen können, und wenn der Fehler zwischen Wohnung und Strasse lokalisiert wird, kann ich sowieso mein Testament machen. Nach zwei weiteren Telefona-

ten ist es beschlossene Sache, dass der Techniker "morgen Samstag Nachmittag zwischen 12.30 und 17.30 Uhr" vorbeikommen wird.

Am 9. März um acht Uhr stelle ich wie in wiederholten Malen die letzten Tage ohne wirkliche Hoffnung den Router wieder an. Man glaubt es nicht, aber als ich mich nach ein paar Minuten seinen Signalen zuwende, leuchten sie wie wenn es keine Zwischenfälle gegeben hätte, ohne dass ich irgendeine Sache an dem ganzen Internetsystem verändert hätte! – Mehrere Neustarts bestätigen das neue, nunmehr fehlerfreie Funktionieren des Centro Grande. Ich google nach blinkende weisse Weltkugel und finde einen Eintrag von "rockr", der am 22-12-201113:37 genau meine eigene Situation beschreibt: "Wir hatten vor ca. 3 Wochen genau dasselbe Problem. Grund war, dass irgendjemand am Verteilkasten im Quartier was geschraubt / umgesteckt hat und folglich unsere Zuleitung derart gestört war, dass das VDSL-Signal nicht mehr in genügender Qualität für eine Synchronisation empfangen werden konnte. Am Telefon merkt man davon nichts. Es musste ein Techniker aufgeboten werden, der die Sache wieder in Ordnung gebracht hat. Also Hotline kontaktieren." Ich telefoniere dem Disponenten, dessen Nummer in einem SMS übermittelt wurde, und bestelle den Techniker ab. Allerdings gibt man mir zu verstehen, dass ohne Auftrag auch unter diesen fahrigen Umständen keine Leitungsüberprüfung vorgenommen würde.

Man versteht vielleicht, warum dies ein offener Brief sein muss und kein verbindlicher von einem Absender an einen Adressaten sein kann. Denn was zu fordern wäre, scheint immer schon nur unbestimmt dazustehen. Spätestens seit rockrs Forumseintrag vom 22. Dezember 2011 darf niemand sagen, der Zusammenhang zwischen einer andauernden blinkenden, weissen Weltkugel am Centro Grande und einem zu schwachen Signal ausserhalb des Privatgebäudes sei unbekannt. Wieso sagt der Helfer von Swisscom auch nach zwei Tagen, er habe keine Ahnung über den Hintergrund und die Ursache der blinkenden Weltkugel? Wieso zwingt er dem Kunden - merde: dem Swisscomkunden seit Kindsbeinen wie üblich in CH – ein technisches Hilfeangebot auf, das auch Infrastrukturfehler dem Kunden zu verrechnen droht, dann nämlich, wenn ein Gerät in der Wohnung, nota bene bei Swisscom gekauft, Materialschaden erlitten hat und man es nicht von sich aus bemerkt hat, oder, um einiges schlimmer, wenn der Leitungsschaden im Wohnhaus lokalisiert wird, auch wenn man dort nur Mieter ist? Mit Verlaub, das ist eine Scheisse, die es füglich auszumisten gilt, indem man a) auf eben beschriebene Bedingungen in technischen Hilfsvereinbarungen verzichtet und b) die Leitungen auch dann schon ernsthaft und aus eigenem Antrieb technisch überprüft, wenn auf irgendeine vage Weise an irgendeiner, vielleicht für die Sache gar nicht zuständigen Swisscomstelle bekannt wird, dass sie schwächer sind als von der Norm her gefordert. Ist es in diesem Zusammenhang tatsächlich zu viel verlangt, die Signalprotokolle der Leitungsrelais im Umkreis des Indermühlewegs vom 5. bis zum 6. März 2013 einmal etwas genauer zu überprüfen als im unproblematischen Normalfall ohne Schadensmeldungen?

Mit freundlichen Grüssen, Ueli Raz, Indermühleweg 9, 3018 Bern

Lastwagenfahrer 17. 3 2013, 22:44 Uhr

Auf einem Balkon mit F und n, ich schaue hinüber, wo einer auf die Ladefläche eines Lastwagens springt und sich an der hinteren, nur 30cm hohen Ladewand mit einem mitgebrachten Sitz arretiert, aus hellblauem Luftschaum. Sofort fährt der Laster davon, nimmt eine scharfe Linkskurve nach unten und stoppt heftig. Der Arbeiter ist verletzt; aus der Kabine des Fahrers sind seltsame Töne vernehmbar, als ob sie die Verletzung heilen würden. Offenbar sind es Zeichen der Zerstörung, denn der Arbeiter löst sich Schicht für Schicht samt seines Sitzes von hinten nach vorne auf, unter Schreien. Im Moment, da er gänzlich verschwindet, verschwinden auch der Lastwagenfahrer, den ich nie gesehen, nur gehört habe, und die beiden Frauen F und n. Für mich nur ein Angstblitz, ich gehe nach rechts durch die gläserne Balkontür ins Innere und erwache.

Derrida Biographie 18. 3. 2013, 19:28 Uhr

Soeben gelesen Benoît Peeters, Derrida, Eine Biographie, Berlin 2013, ein valables Pendant zu Stefan Müller-Dohm, Adorno, Eine Biographie, Frankfurt 2003 (beide Suhrkamp), frei von nicht erwünschten Tendenzen zur Interpretation und hürdenlos wie rasant zu lesen (und via Register wiederzulesen). Wer Derrida hinter sich hat ohne grosse Resten, ist von Haus aus bedient mit Fragen, und er wird hier noch einmal aufgemuntert, wie es sein soll, zu den Texten zurückzugehen. Der allgemeinste Eindruck, den es zu nennen gilt und im Auge zu behalten gälte, ist aber doch der, und auch das ist ein Vorzug, dass die negativen Tendenzen gleichwie die positiven in ihren Richtungen verstärkt werden – das Buch verändert die eigene Sichtweise auf das Werk des Philosophen nicht, und es korrigiert nichts an der Meinung, dass sein Fehler nur der ist, im Verhältnis von Literatur und Philosophie die falsche Wegrichtung gewählt zu haben. Besser verständlich ist nun Derridas politische Einstellung, detailliert aufzeigt von Algerien an, ohne dass man weiterhin munkeln dürfte, er hätte sich in Fragen der politischen Haltung zweifelhaft verhalten. Erstaunlich, wie gefestigt das Verhältnis zu Althusser war, von Anfang bis zum Schluss. Leicht schlechter verständlich dünkt mich nach der Lektüre Derridas Verhältnis zu Heidegger, weil seine unangenehmen Rettungsversuche übergangen werden und man also nichts Zusätzliches, eben Biographisches, Privates oder Untheoretisches über diese seltsame und also dunkel bleibende philosophische Motivierungen erfährt.

Zappa, verfeuert 18. 3. 2013, 21:17 Uhr

Soeben live auf France Musique ODEON, Scène Jean-Roger Caussimon: The Frank Zappa Project, concert donné le 19 octobre 2012, Odéon Scène Jean-Roger Caussimon à Tremblay-en-France. – Le Cabaret Contemporain: Giani Caserotto, Guitare électrique, Augustin Viard, Ondes Martenot, Paul Lay, Piano Fender Rhodes, Julien Loutelier, Batterie, Alexandre Authelain, Saxophone ténor, Clarinette, Jonathan Pontier, Clavier, électronique, chant et direction. Lagerfeuermusik, leicht gehemmt am Cheminée vorgetragen.

Ursprung der Gletschersoziologie 19. 3. 2013, 17:01 Uhr





Heute von Ursi bekommen, aus einem fernen Archiv, ein vergessenes Bild über die ersten Tastversuche in der Gletschersoziologie, eindeutig zu situieren im wilden Turtmanntal (~1875 (? (: Höhe,

klar! (Antoinette tät's verstehen)))). Die speziellen Themen damals, ~1975? Viel Logik und Sprachphilosophie (Hegel und Frege und Quine) und viel Walter Benjamin. – Linkes Bild: Hinten Prag und Leiggern unter der Roten Chumme, im scharfen Bereich schon die Ergischer Obermatte.

Zappa: One Size Fits All 22. 3. 2013, 21:03 Uhr

Soeben gehört von CD, zum 497sten mal im Leben so kurz wie die Bikinihöschen in Spring Breakers: Frank Zappa and The Mothers of Invention, One Size Fits All, 1975. Von der ersten Sekunde bis zur letzten ohne Fehl & Tadel, Bestes was man hören kann & soll. Aber es ist Musik, mit der ich aufgewachsen war, jetzt will ich Musik zum Weiterleben.

Was ist nur los mit den Radiostationen, die auf Kabel zu empfangen sind, eine ist schlechter als die andere, zu vergessen gänzlich DRS2, pardon: SRF2 KULTURKULTURKULTUREtcpp ("merde: ihr macht denselben Kulturindustriedunst wie alle anderen Billigsender!"), aber auch die Franzosen mit France Musique und die Deutschen mit SWR2 und B4 wie die Westschweizer mit Espace2 und Ostösterreichen mit Ö1 sind 2013 gleich schlecht gestartet wie sie 2012 mies waren. Kapiert es endlich: Euer Publikum ist anspruchsvoll und ist es mit Stolz. Wir wollen keine KULTUR, nur gute Musik, immer – und jeden Abend... Die Komponistinnen und Komponisten danken es Euch gleichwie die MusikerInnen, OrganisatorInnen und ZuhörerInnen: Euer ganzes Publikum. Wir sind besser als Ihr.

Zusatz: Auf die Schelte hin Zoot Allures gehört: Zappa hat Spring Breakers schon 1976 komponiert.

Berg, Wozzeck 24. 3. 2013, 21:41 Uhr

Soeben direkt live auf Ö1 Alban Berg, Wozzeck (UA 1925), aus der Wiener Staatsoper, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Dirigent Franz Welser-Möst.

Eine Oper von heute, jedenfalls wenn interpretiert wie hier, von heute, ohne Zurückhaltung das Schöne im Falschen herausgekehrt.

Milada Cihlová: Naše Kocelovice, 2012 29. 3. 2013, 5:29 Uhr

Gestern eingetroffen die Dorfmonographie, wie ich sie in den 1990er Jahren haufenweise aus dem Wallis zur Kenntnis nahm, über den Herkunftsort des Basler Eisenschmied Grossvaters: Milada Cihlová (za spolupráce Mgr. Vladimira Cervenka): Naše Kocelovice, Obec Kocelovice 2012, A4-Format, fast zwei Kilo schwer. Das Werk ist über den Buchhandel nicht erhältlich und wurde mit der Unterschrift des Bürgermeisters Ing. Karel Lukáš, starosta obce Kocelovice, auf die Reise geschickt, die teurer war als das Buch selbst. Zur Zeit der Auswanderung des Grossvaters Alois Ráž, ungefähr 1910, gab es 80 Häuser mit 489 Bewohnerinnen und Bewohnern, 2009 knapp 20 Häuser mehr, aber nur noch 167 Bewohnerinnen und Bewohner – dafür eine bekannte Wetterstation.



Postkarte 1907

Blogarchiv 2013

Zusatz 10. April 2013, Abrechnung:

Kniha stojí 300,- Ceských korun poštovné do Švýcarska vyjde na 320,- Ceských korun Meine Aufrundung 80,- Ceských korun

Total 700,- Ceských korun = CHF 33.55

Spesen Kantonalbank Bern CHF 8.00 Spesen Komercní banky Blatná CHF 20.00 Gesamttotal CHF 61.55

Fazit: Die Spesen der tschechischen Empfängerbank sind doppelt so hoch wie der Preis des Buches, das man kauft, der Gesamtpreis sein Vierfaches.

Olivier Messiaen, Éclairs sur l'au-delà 31. 3. 2013, 19:53 Uhr

Soeben live auf Ö1 Olivier Messiaen: "Éclairs sur l'au-delà" (Wiener Philharmoniker, Dirigent: Ingo Metzmacher; aufgenommen im Jänner 2008 im Großen Musikvereinssaal in Wien). Ich habe dieses Stück ungleich vielen anderen von Messiaen nur als Lüge empfunden, die ganze grosse Stunde lang, weil es an eine Haltung gebunden ist, als letztes Werk des Komponisten, die ständig behauptet, Kunde geben zu können, ohne je von einer Behauptung etwas einzulösen. Die gedehnten Metren erscheinen als altersstarre Zwanghaftigkeit und ohne musikalischen Grund, ebenso wenig bilden sie einen weiteren Zusammenhang.

Santiago de Chile 1. 4. 2013, 4:50 Uhr

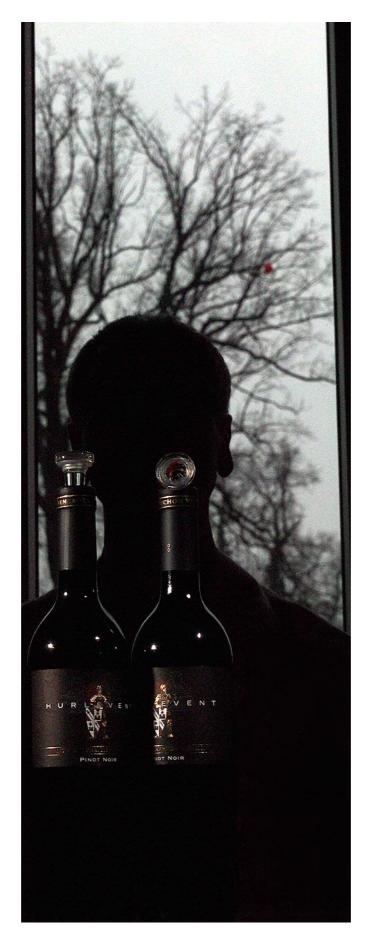
Gestern Abend auf SRF2 Sendung über Violetta Parra, dabei über die negative Vorwegnahme in der Poesie nachgedacht und ob ihr wirklich immer zu trauen und zu vertrauen sei. – Soeben ein langer Traum, in dem ich, das Spanische hundertprozentig nichtsprechend, ohne Vorbereitung von Phrasen auf Zetteln nach Santiago reise, um jemanden zu finden. An einer Bahnhofstation, die später zu einer Bergbahnstation mutiert, sehe ich einen, der sich wie der Chef einer Gruppe benimmt, vielleicht einer Gruppe von Chauffeuren oder Kondukteuren, und der der Gesuchte sein könnte, durch Zeichen gelingt es endlich, in der riesigen Menschenmenge mit ihm in Kontakt zu gelangen, wo er mich des Langen und Breiten verhöhnt, weil ich kein Wort der Sprache spreche und ihm nichts zu zeigen hätte, nach dem er sich richten könnte. Trotzdem scheint er zu bestätigen, der Gesuchte zu sein, und ich frage ihn nach Cäcilia W. und Anita W., nicht im Traum aber in Wirklichkeit seine Schwestern, worauf er wieder in Hohn und Spott verfällt und mir tausend Frauennamen aufzählen will, und alle würde er sie kennen und ich keine. Ich solle brav nach Hause gehen, sehe auf der Bahnhofsuhr, dass ich die weite Reise mit dem Ergebnis von weniger als 20 Minuten Aufenthalt gemacht habe, zeige auf umständliche Weise, so dass alle unnützen Utensilien aus den Hosensäcken fallen, mein Billet, darf, wie realiter 2008 auf der Dent du Midi, alle Wartenden überholen, in die Bahn steigen und beschämt die Rückreise antreten.

Prinzessinnengewänder 1. 4. 2013, 21:43 Uhr

Ich bin in einem alten Haus, alles sehr alt aber vornehm, mit meinen Sachen, also vielleicht in der eigenen Wohnung, vielleicht sonstwo. Ich nosche herum und gehe früh zu Bett, in alte Leintücher mit dicker weisser Bettdecke. Direkt ein Meter ob meinem Kopf ein Zierholz, das aus der Wand kommt; es bewegt sich, als ob es im Wind stünde. Dann sehe ich, wie eine Maus im Holzwinkel in einem Spinnennetz am Fressen ist. Das ist ärgerlich, denn ich muss aktiv werden, wenn ich nicht mit Mausescheisse eingedeckt werden will. In dem Moment geht am Bettende die Zimmertür auf, und eine weisse Frau mit schwarzen Haaren bringt hurtig, mit erstauntem Blick darüber, dass ich schon schlafen gegangen bin, ein Postpaket herein, ziemlich gross und weich. Sie packt es aus: schöne Stoffe in den mittelalterlichen Farben Gold, Rot und Blau. Sie wirft sie um sich und wird zur echten Prinzessin, ich die Augen weit offen. Dann wirft sie nochmals solche Tücher in die Luft, und eine zweite, deutlich jüngere und verspieltere erscheint, auch in diesen schönen Tüchern. Sie hat eine Aufgabe und kommt an mein Bettende, wo sie wiederum die Tücher, offenbar immer wieder neu aus dem Paket gezogene, in die Luft wirft, laut losgiggelt und sich in ihnen selbst fesselt. Doch dann bemüht sie sich um Ernst und will ihre Aufgabe erledigen, mich mit den Tüchern einzupacken. Siehe da, es gelingt ihr, ich werde von oben mit den Stoffen eingefangen und bin gespannt, was passiert, und wache als Tor auf.

D'une merde au merci 2. 4. 2013, 11:25 Uhr

- 2011: Das schöne Wetter wird genutzt, und es wird bis am 26. November in alle Krächen hinein und auf alle Grate hinauf mit schwerstem Gepäck fotografiert. Die Ernte ist superb, das Befinden des Wanderarbeiters ebenso.
- 10. März 2012, Säntis: trotz des geringen Umfangs an Laufmetern, um so mehr wegen der dicken Kleiderverpackung gegen die Kälte nicht unerwartete Schmerzen in der linken Schulter die aber ungewohnt lange andauern, genau so auch nach den folgenden Fototerminen, selbst solchen in der eigenen Wohnung ohne Rucksacktragen.
- 23. 8. 2012: e-Mail-Anfrage an die Insel mit aktuellen Fotos und Symptombeschreibungen sowie den nötigsten Hinweisen auf meine Inselgeschichte der letzten zehn Jahre.
- 11. 9. 2012: zwei Röntgen, die ein Wachstum im Vergleich mit 2007 zeigen, aber keine Auskunft über die Art oder Qualität der Mutation erlauben. Die Situation wird träf und titelgebend definiert.
- 25. 9. 2012: Szintigraphie-Untersuchung.
- 9. 10. 2012: CT-Untersuchung.
- 9. November 2012: Biopsie.
- 7. Dezember 2012: Vorbesprechung mit Aufklärungsprotokoll.
- 11. Januar 2013: OP.
- 18. Januar 2013: mit Betax nach Gunten Schönberg.
- 9. Februar 2013: mit Betax nach Bümpliz.
- 5. März 2013: zu früh gefreut.
- 2. April 2013: medizinisch verordnetes Ende der Tragezeit des bauchumfassenden Körbligipses. UNAUSSPRECHLICHES DANKESCHOEN an zwei grosse Chefs und die diversen Teams, nicht zu vergessen das Servicepersonal bei den alltäglichen Guntener Tafelrunden. Schon vor drei Wochen hat der Bauch mit dem Versuch begonnen, seine frühere innere Organisation wieder herzustellen, mit listigem Kneifen wird er am Schmerzen gehindert.



(1/1250 s, F 7.1, zwei externe Blitze FFP)

Früchte der Selbständigkeit 3. 4. 2013, 10:02 Uhr

Nach der gestrigen ordentlichen medizinischen Freigabe des linken Armes hin auf ein allmähliches Training der Kräfte, das später auch ein Rucksacktragen als nicht mehr unmöglich erscheinen lässt, habe ich eben gerade seit langem wieder die Wohnung selbständig mit Staubsauger und Bodenputzlumpen zum Glänzen gebracht, nicht so tadellos wie die letzten Wochen vom Spitexpersonal und also noch nicht mit dem Touch einer Wohnungsrenovation – aber immerhin: es geht. Dann wagte ich mich zum ersten Mal im Leben in einen veritablen T-Shirt-Shop und fand auf Anhieb die Lösung eines der letzten Schulterprobleme, ein Liebli ohne Spaghettiträger, der sich in der Remaye, der Gletscherrandspalte zwischen der neuen Beckenkammschulter und dem Schlüsselbeinreststück unangenehm zu schaffen machte. Mode scheint etwas Teures zu sein, auch mit 50% Rabatt. Aber auch etwas Nützliches.

Früchte der Selbständigkeit 2 4. 4. 2013, 15:38 Uhr

Soeben auf dem Berner Märit einen Rucksack gekauft, der nur einen Träger montiert hat, damit die zweite Schulter unbelastet bleibt. Mit dieser Ausrüstung kann ich nächsten Sonntag, da die Prognose für die Route Rothenburg-Adligen-Untere Halten Regen und Schnee verspricht, das tschechische Zweikilobuch über Land transportieren, auch wenn ein Regenschirm benötigt wird.

Der Monorucksack stammt von X-Over und ist, wie könnte es anders sein, so gebaut, dass der Riemen über die linke Schulter läuft. Grrrrrr, im Marktgetümmel unterdrückte ich alle Sturmsignale, ebenso auf der Rückfahrt im Tram, wo es mich dumpf dünkte, der Tragekomfort sei nicht optimal. Allerdings gibt es einen dünneren zweiten Riemen, und experimentiert man mit demselben, läuft der breite Riemen senkrecht über die rechte Schulter und der kleine von unten vorne links bis zur Laufmitte des anderen, wo ein montiertes X-Stück eine Schlaufenbindung mit Klettverschluss zulässt. Die Website von X-Over zeigt viele Tragevarianten – diese meine eigene indes nicht.

Luca Francesconi, Quartett 8. 4. 2013, 20:25 Uhr

Soeben live auf France Musique aus der Cité de la Musique vom 19. März 2013: Luca Francesconi, Quartett, Livret de Luca Francesconi d'après Heiner Müller.

Allison Cook, Mezzo-soprano, La marquise de Merteuil, Robin Adams, Baryton, Le vicomte de Valmont, Serge Lemouton, Réalisateur sonore, Julien Aléonard, Réalisateur sonore, Ensemble Intercontemporain, Susanna Malkki, Direction.

Musikalisch abwechslungsreiche und farbige Bühnenshow, vielleicht eine etwas vornehm geratene Rockoper. Man schämt sich wie beim Fernsehschauen ob des passiven Voyerismus, geniesst aber ungetrübt das von Berio geerbte Können.

Philip Glass, Spuren der Verirrten 12. 4. 2013, 21:48 Uhr

Soeben direkt live auf Ö1 Philip Glass: "Spuren der Verirrten", Oper in drei Akten, Libretto nach dem gleichnamigen Stück von Peter Handke eingerichtet von Rainer Mennicken, Uraufführung anlässlich der Eröffnung des Musiktheaters Linz.

Wie immer bei Glass unerträglich infantil, keine Übergänge nirgends, keine Vermittlung, ika ika bäh. Keine Ahnung, warum man solcher musikalischer Verwirrung gut gewogen sein sollte.

Adam de la Halle: Le jeu de Robin et Marion 16. 4. 2013, 19:46 Uhr

Soeben live auf Ö1 Adam de la Halle, Le jeu de Robin et Marion (UA 1284), Ensemble Micrologus, aufgenommen am 17. Dezember 2012 in der Holmens Kirke in Kopenhagen.



Erstaunlich, wie fulminant (und lustig...) die uralten Werke heute daherkommen, so dürftig die Aufzeichnungstechniken und so gefährdet die Überlieferung auch gewesen waren.

Hodler heute 18. 4. 2013, 15:19 Uhr

Wenn man von Muntelier-Löwenberg durch den Wald des Chablais am Ostende des Murtensees spaziert, gelangt man am Waldrand kurz vor Sugiez in eine Gebäudeansammlung des Zivilschutzes, wo einzelne Häuser darunter mit dem Logo der Waldwirtschaft Schweiz versehen sind. Noch innerhalb des Waldes traf ich auf einige Troupeaus grell rot und orange gekleideter Männer, vor denen ein andersfarbiger Mensch Instruktionen von sich gab. War ich gestern noch unsicher in der Frage, ob es sich um Zivilschützer oder Waldarbeiter handelt, hörte ich heute schon von weitem dumpfe und schwere Schläge, die klarstellten, dass Baumfäller an der Arbeit sind. Und in der Tat war bei der Gruppe an meinem Wegrand einer gerade daran, wie in Hodlers Bild mit einer Riesenaxt nach rechts oben aufzuziehen, um in präziser Beinstellung das Waffenwerkzeug links unten im Baum, der indes durch Bretter mit Polstern geschützt blieb, aufschlagen zu lassen. Doch der Fäller durfte keineswegs seiner Willenskraft freien Lauf lassen: vor im stand eine Frau, die ihm geduldig die Beine zurechtstellte, damit sein Körper keinen Schaden zu nehmen braucht – keine Walküre mit dem Ansinnen, dass der Andere ihre Leistung nachzumachen hätte, sondern eine zierliche Maîtresse d'école, die sich in den Wegen der Abstraktion zurechtfindet und darauf vertrauen kann, dass der Kräftige ihre Anweisungen versteht

Sibelius, Concerto pour violon et orchestre 18. 4. 2013,19:45 Uhr

Soeben live direkt auf France Musique aus dem Théâtre du Châtelet: Jean Sibelius Concerto pour violon et orchestre, Alina Pogostkina, Violon, Orchestre National de France, David Zinman, Direction.

Diese furiose Interpretation darf man wohl mit Fug eine kleine Sensation nennen.

Saariaho und Sibelius 19. 4. 2013, 21:08 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique aus der Cité de la Musique in Paris Anu Komsi, Soprano, Orchestre Philharmonique de Radio France, Santtu-Matias Rouvali, Direction.

Kaija Saariaho, Astéroid (2005), Création Française. – In leicht täppischer Schieflage, jedenfalls unterhalb der Qualitätsstandards der Komponistin.

Kaija Saariaho, Laterna magica (2008), Création Française. – Auch dieses Stück wieder im minderen Charakter der Filmmusik, der auch dann nicht nötig ist, wenn ein Stück in einem Bezug zu Ingmar Bergman steht. Die hübschen kleinen Formmomente bilden keinen Zusammenhang, dem das Ohr nachzuspüren hätte – einzelne sind schamlos tonal und im 4/4-Takt.

Jean Sibelius, Luonnotar op.70 (1913). – Vielleicht etwas rührselig, um nichts weniger wohltuend, wenn man in Stimmung ist.

Kaija Saariaho, Leino Songs (2007), Création Française. – Eigenartig, wie man Musik vergessen kann, bevor sie verklungen ist.

Jean Sibelius, Symphonie N°7 en ut majeur Op.105 (1924). – Ein ungezogenes Kind, das alle Erwartungen in es verspielt hat – das spannendste Stück des Abends.

Neue Musik im Wallis 21. 4. 2013, 17:56 Uhr

Soeben eine interessante Website entdeckt:

http://forumvalais.ch/Wordpress/

Endlich hat man auch im Bereich der Musik kapiert, was eine gute Website ist. Die Homepage enthält nur die vier Links MUSIKER, KÜNSTLER, KOMPONISTEN, PROGRAMM, wo man alles findet, das im Umkreis des Festivals für Neue Musik 17. – 20. Mai 2013 im Schloss Leuk zur Aufführung kommt. Als ob man endlich verstopfte Schleusen geöffnet hätte, wird man mit einem Haufen von Namen konfrontiert, die man in den Walliser Krächen nicht zu erwarten wagte. Auch wenn nicht von allen präsentierten KomponistInnen grossformatige Werke und nicht alle aufgelisteten Werke am Festival selbst, sondern an zusätzlichen Orten und Daten aufgeführt werden, dünkt die Idee beeindruckend, von allen während eines Jahres Musik zu hören, die sie selbst wichtig finden, zu supplementieren von kleinen Texten, in denen sie ihre ästhetischen Positionen gegenüber älteren verteidigen. – Man kann es sich wenigstens denken jetzt, dass auf Walliser Boden die Musik gut am Gedeihen ist.

Grisey, Pauset, Boulez, Manoury 22. 4. 2013, 20:18 Uhr

Soeben live auf France Musique aus der Cité de la Musique vom 16 février 2013: Hae Sun Kang, Violon, Christina Daletska, Mezzo soprano, Ensemble Intercontemporain, Alejo Pérez, Direction.

Gérard Grisey, Modulations pour 33 musiciens (1978).

Brice Pauset, Vita Nova, Sérénades (2006).

Pierre Boulez, Dérive 1 pour 6 instruments (1984).

Philippe Manoury & Friedrich Nietzsche, Auteur, Gesänge-Gedanken mit Friedrich Nietzsche (2009), Création française.

Ein ideales Konzert mit vier funkelnden Glanzstücken. (Nebenbei: Boulez hat kaum etwas mit Mussorgsky gemein, ausser einer eigentümlichen Bevorzugung der Klarinette, die ausserhalb einer solistischen Aufgabe wie ein musikalischer Joker agitiert.)

Früchte der Selbständigkeit 3 26. 4. 2013, 14:31 Uhr

Soeben einen Rucksack für eine Schulter ohne Tragfähigkeit links neu designed und professionell zusammenbauen lassen. Der Prototyp bestand aus einer Mehrzahl von Materialien, die aber so zusammengesetzt waren, dass sich so schon der Rucksack tragen liess und angefragte Personen schnell verstehen konnten, um was für ein Problem es sich handelt.



Das Sportgeschäft schickte mich in den Loeb, Abteilung Gepäck, diese in den fünften Stock zur "Mercerie", wo ich mich beim Tisch für Reparaturen in die Reihe stellte. Die Näherin hat sofort

verstanden und mir alle Materialien aus diversen Schubladen hervorgeholt, zurechtgeschnitten und am Rucksack bereits durch die zwei vorhandenen Durchgänge hindurchgezogen und mit den Feststücken und dem Klickverschluss ausgestattet. An vier Stellen gäbe es zu nähen: das würde der Schuhmacher des Hauses Mister Mint erledigen. In der Tat hat das Nähen nur knapp eine halbe Stunde gedauert. Der Rucksack hat nun einen einzigen Tragriemen rechts und den Zusatz eines verstellbaren Riemens vom Rucksackteil unten links zum obersten Teil des Riemens rechts, mit einem Verlauf ein gutes Stück oberhalb von Milz, Pankreas und Galle, die bekanntlich keine Druckstellen ertragen würden. Materialkosten bei der Stoffnäherin 4.60, beim Schuhmacher 15 Franken. Merci bestens!

Neue Bahnlinie 4. 5. 2013, 4:20 Uhr

Langer Traum in den Bergen, offenbar Familienausflug, gegen das Ende hin. Ich bin mit dem über neunzigjährigen Vater auf einem steilen Chaletdach aus rostigen Platten, versteige mich, so dass wir auf den harten, scharfen Kanten zurückklettern und, immer noch auf dem komplizierten, verwinkelten Dach, einen neuen Weg finden müssen. Wir gelangen auf einen Balkon, wo uns die Besitzerin überrascht, uns aber freundlich den Ausweg zeigt. Dann sitze ich im Intercity, zuvorderst, es ist tiefe blaue Dämmerung, vor allem links, aber auch ein wenig noch rechts spiegelndes Licht, auf dem Genfersee von St-Gingolph Richtung Lausanne unter tiefliegenden, im Westen offenen Wolken. Der Zug ist äusserst schnell, ich brülle wegen der Schönheit, vor mir nur die schönste Walliserin, die ich gestern im Zusammenhang eines Wettbewerbes im Internet entdeckte, auf einem eigenen Sitz oder nicht, durch ihre langen Haare sehe ich über die Zugspitze hinaus, wie wir über den See brausen als gäbe es keine Brücke.

Sgt. Poulenc's Lonely Hearts Club 4. 5. 2013, 20:50 Uhr

Soeben direkt live aus New Yorks Metropolitan Opera auf Bayern 4 Francis Poulenc, Dialogues des Carmélites, Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Leitung: Louis Langrée. Offenbar unmöglich, im Verlauf eines Lebens nicht für einmal ins Kloster der Karmelitinnen gezogen zu werden und sich dem Unsinn Paranoider ausgesetzt zu sehen, für eine blosse Idee statt fürs Leben der anderen zu sterben. Wäre das musikalische Stück vor der Französischen Revolution und nicht Mitte des 20. Jahrhunderts geschrieben worden, würde es wegen der musikalischen Gleichgültigkeit zwar ebenfalls als schlechtes rezipiert werden, nichtdestotrotz als Kunstwerk, in dem es Lust machen würde, das Negative in der Unterhaltung nachzuweisen. Heute erscheint es nur als Geschmeichel für Ohren alter einsamer Herren, ausserhalb der Kunst in den Abwassersystemen der Kulturindustrie dahertreibend. Die Ideen der Beatles wären wahrhaftiger.

Haas, Bluthaus 5. 5. 2013, 21:00 Uhr

Soeben auf SWR 2 Georg Friedrich Haas, Bluthaus, Oper mit einem Text von Händl Klaus, live die Uraufführung von den Schwetzinger SWR Festspielen 2011, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Leitung: Stefan Blunier.

Dem Fernsehpublikum auf den Leib geschrieben, als Musikwerk leicht langweilig, über einzelne Passagen hin ohne innere Zwangsläufigkeit. Wo das Stück gut ist, trieft es aufdringlich.

Saariaho und Sibelius (2) 7. 5. 2013, 20:45 Uhr

Soeben live auf France Musique vom 18. April 2013 aus der Cité de la Musique: Récital Quatuor Meta4.

Kaija Saariaho, Sept Papillons (2000). – Starke Sologeigenmusik, ganz auf der Höhe von L'Amour de Loin, von der sie zehrt. Zuweilen an die uralte Maultrommel, den Trümpy erinnernd.

Kaija Saariaho, Serenatas (2012), Création française. – Keine dümmliche Filmmusik, sondern eine, die einen ganzen Film in die Vorstellung hervorruft. So sollten Volkes Filme sein!

Kaija Saariaho, Terra memoria (1987). – Zweites Streichquartett, schön zum Tod, aber oftmals sehr einfach und nur knapp nicht trivial.

Jean Sibelius, Quatuor en ré mineur, Voces intimae (1909). – Die finnischen Wendungen schützen die dahertrottende Musik vor dem Hinfallen. Auf kompositorische Rafinesse wartet man vergeblich. Der Mann muss sein Publikum arg verhungert vorgestellt haben.

Kaija Saariaho, Mirage (2008). – Schamanenmusik für California Freaks & Fans. Wenn schon ein Programm, dann lieber eines über ernsthafte Medizin.

Hauseinsturz 14. 5. 2013, 1:11 Uhr

Bin in einem Haus gleich dem, wo ich die ersten elf Jahre in Bern verbrachte, zuoberst, aber nicht in der winzigen, verwinkelten Wohnung, sondern in einer Kneippe. Es hat nur wenige Gäste, und die Stimmung ist anödend. Ich verlasse den Ort, trete ins Treppenhaus, und in dem Moment wanken die Wände: ein veritables Erdbeben! Ich bin vollkommen gefasst, schaue zu, wie das Dach, die Holzbalken und die Wände wie in einem Kartenhaus auf mich einstürzen. Im Moment, wo ich zusammengedrückt werden sollte, wache ich angstfrei auf.

Zusatz: Der Traum braucht nicht zu verwundern, da ich abends a) der Idee nachhing, dass man den Werken vieler junger KomponistInnen anmerkt, dass sie aus Gründen falscher Verwöhnung keine innere Dringlichkeit mehr aufweisen und zum blöden Luxusobjekt verfallen wie ganz anders noch die Zweite Klaviersonate von Boulez, die ich in der Wohnung des Traums zum ersten Mal hörte, als ich am Staubsaugen war, dieses Tun abstellte und während zwanzig Minuten den Kiefer beinahe aufs Knie klappen liess und b) beim Einschlafen mich mit der alten Idee quälte, dass die Sprache als Haus des Seins in ihren diskursiven Qualitäten derart ramponiert dasteht, dass kein Umgang mit ihr Kommunikation noch gewährt und sie Stück für Stück in Weisen der Projizierung transformiert werden muss, wie Bilder von Panoramen oder in Winkelmassen grösser als dem menschlichen Blick gewohnt, also aus höheren, nämlich gedachten Dimensionen auf eine zweidimensionale Fläche projiziert werden müssen.

Georg Friedrich Haas (Schwetzingen) 18. 5. 2013, 22:00 Uhr

Soeben live auf SWR 2 Schwetzinger Festspiele 2013, Komponistenporträt Georg Friedrich Haas, Konzert vom 9. Mai im Mozartsaal. Kairos Quartett, Mitglieder des Radio-Sinfonieorchesters

Stuttgart des SWR, Schola Heidelberg, Sarah Wegener (Sopran), Tianwa Yang (Violine), Leitung: Walter Nußbaumer.

Georg Friedrich Haas:

"Dido" für Streichquartett und Sopran (UA)

"Hertervig-Studien" für 6 Stimmen

"de terra fine" für Violine solo

"ATTHIS" für Sopran und 8 Instrumente (daran angeschlossen: Franz Schubert, Oktett für 2 Violinen, Viola, Violoncello, Kontrabass, Klarinette, Fagott und Horn F-Dur D 803 – ich habe diesen supplementären Sprung in eine andere Zeit eher als Nötigung denn als Notwendigkeit empfunden) "SCHWEIGEN" für Stimmen, I. Fukushima, II. Lampedusa, III. Mlake/ Laaken (wurde leider nur im Programm angekündigt, nicht gesendet)

Allesamt in ihrer Wirkung starke Stücke, nicht zuletzt wegen den präzisen Einführungsworten des Komponisten, die das Hören auf gute Bahnen lenkten.

Taiye Selasi: Ghana Must Go 27. 5. 2013, 4:38 Uhr

Gestern auf SRF2 Gespräch von Hansueli Probst mit Taiye Selasi über ihr deutsch übersetztes Buch "Diese Dinge geschehen nicht einfach so", Fischer 2013. Schon eine Ewigkeit lang bin ich nicht mehr in einem Literaturgespräch von einem Autor oder von einer Autorin so stark gefesselt worden. Was für eine neue Intelligenz sich da zeigt! Hoffnung ist doch das beste Stück des Lebens – wenn sie frisch erweckt wird.

Holliger: Scardanelli 30. 5. 2013, 21:31 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique de la Cité de la Musique, Paris: Heinz Holliger, Scardanelli-Zyklus (1975-1985), komplett und ohne Pause.

Sophie Cherrier, Flûte, Choeur de la Radio Lettone, Ensemble Intercontemporain, Heinz Holliger, Direction.

Tief wirkendes Chor- und Flötenkonzert, (t)air(e) äusserst meisterhaft gespielt!

Machaut: Le Remède de Fortune 18. 6. 2013, 20:01 Uhr

Soeben live auf Oe1 vom 2. November 2012 aus Warschau im Rahmen des Festivals "Mazovia Goes Baroque 2012" mit Marc Mauillon, Gesang; Pierre Hamon, Flöte, Trommeln und Leitung; VivaBiancaLuna Biffi, Viola und Gesang; Angélique Mauillon, Gotische Harfe:

Guillaum de Machaut: Le Remède de Fortune.

Bravo!

Lindberg, Posadas, Rihm 24. 6. 2013, 20:23 Uhr

Soeben live auf France Musique, concert donné le 15 juin 2013 dans le cadre du festival de l'Ircam, ManiFeste-2013. Thomas Goepfer, Réalisateur en informatique musicale, Ensemble vocal Exaudi, Ensemble Intercontemporain, François-Xavier Roth, Direction.

Magnus Lindberg (né en 1958), Jubilees, pour ensemble (2003). – Grobschlächtig, undiszipliniert, in Momenten an Boulez anbiedernd (das machen zwar viele, aber bei Lindberg dünkt es einen, dass er es nicht nötig haben sollte).

Alberto Posadas (né en 1967), Tenebrae – pour six voix, ensemble et électronique (commande de Françoise et Jean-Philippe Billarant, création). – Umwerfend, spannend, fast durchgehend gut.

Wolfgang Rihm (né en 1952), Klangbeschreibung II – Innere Grenze – pour quatre voix et ensemble (Nietzsche). – Schön widerborstig und zum Denken anhaltend, nicht für den schönen Salon komponiert.

Schnee von gestern 3. 7. 2013, 12:04 Uhr

Ich möchte Edward Snowdens Verdienste nicht schmälern, dass seine öffentlichen Enthüllungen endlich einsichtig machen, warum die ehrenwerten Staatsorgane aller heutigen Gesellschaften so scharf darauf aus sind, die Zahl der Arbeitslosen möglichst hoch zu halten, um jederzeit auf ein Heer von Individuen zurückgreifen zu können, die die Datenmeere dann analytisch und buchhalterisch trockenlegen. Trotzdem bin ich der Überzeugung, seine heroisch aufbereiteten Informationen seien veraltet und von seinen eigenen Dienstherren zur Veröffentlichung freigegeben worden. Denn der Weltgeist ist, wie immer schon, längst weitergezogen. Ich höre viel Musik, ausnahmslos unter sehr teuren Funkkopfhörern. Trotz technischer Angabe einer Reichweite von 100 Metern habe ich immer in der Küche Hintergrundinterferenzen, Störgeräusche und zusätzliche Funksignale. Ich hatte schon alle möglichen Fehlerquellen verschoben oder ausgeschaltet, ohne gewünschtes Resultat; ebenso funktioniert der Hörer in immer derselben Zone auch dann nur schlecht, wenn niemand aus der Nachbarschaft zuhause ist, alle ordentlich arbeiten und ihre eigenen Funkkopfhörer also nicht aktiv sind. Meistens nehme ich kurz eine englische Stimme wahr, ohne ihr richtig zuhören zu können. Ausser in der letzten Woche einmal, und da schienen mir ihre Worte nur allzu deutlich: "Hello Mr. Raz, can you please move two steps to the right, I cannot clearly read your thoughts."

The Tallis Scholars: Tewkesbury 10. 7. 2013, 21:24 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique de l'Abbaye de Tewkesbury dans le cadre du Festival International de Musique de Cheltenham: The Tallis Scholars, Peter Philips, Direction.

Thomas Tallis, Loquebantur variis linguis (1540-1560).

Giovanni Pierluigi Da Palestrina, Missa Papae Marcelli (1567).

Eric Whitacre, Sainte-Chapelle (Création).

Gregorio Allegri, Miserere (1638).

Arvo Pärt, Nunc Dimittis (2001).

Thomas Tallis, Miserere (1575).

William Byrd, Tribue Domine, Ext. des Cantiones sacrae (1575).

Was für eine zauberhafte Musik (ausgenommen die anachronistischen Lügengeschichten Whitacre's und Pärts)! Ruinen ihrer Zeit, hässlicher nicht denkbar, fotografierte ich eben erst im Wallis einen Monat lang vom 11. Juni bis bis zum 9. Juli 2013: http://www.ueliraz.ch/2013/index.htm

Ur II, 11 17.7. 2013, 5:25 Uhr

Ur I & III gratulieren ur II zum 11ten!

Das Geburtstagsgeschenk kommt aus Russland:

http://www.youtube.com/watch?v=qOM 3QH3bBw&feature=player embedded

Helmut Lachenmann: Tanzsuite mit "Deutschlandlied" 22. 7. 2013, 19:40 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Bamberger Symphoniker – Bayerische Staatsphilharmonie, Leitung: Jonathan Nott. BBC Proms mit Arditti Quartett, London 15. Juli 2013.

Helmut Lachenmann: Tanzsuite mit "Deutschlandlied" (1980).

Eines der eingängigsten, rockigsten Stücke des Komponisten, ein Sommernachtstraum.

Ensemble Syntagma: Ockeghem 6. 8. 2013, 19:56 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 das Ensemble Syntagma, dir. Alexandre Danilevski, Aufnahme vom 19. Mai 2013 in Regensburg:

Johannes Ockeghem: "Missa sine nomine" mit Motetten von Johannes Cornago.

Gestern die Wiederholung von Palestrinas Missa Papae Marcelli von 1567, heute Ockeghems Missa sine nomine aus dem 15. Jahrhundert. Als gute Ergänzung wirkt das zur fotographischen Erkundung der Walliser Alpenställe und ihrer als Verfallserscheinungen korrespondierenden kulturellen Etablissements, wenn das Wetter einen zutale zwingt. Sind die historischen Epochen erst einmal abgeschlossen, lassen sie sich wie Momente in einer Spielanordnung gruppieren und wirken dann auf die Gegenwart zwar aus verschiedenen Richtungen, aber wie aus derselben, gleichbleibenden Distanz.

Ruinenhaftung 24. 8. 2013, 4:20 Uhr

Immer mehr Menschen machen die Erfahrung, dass sie in der Welt auf Gebilde stossen, gezielt oder unverhofft, die von einem Mitglied der eigenen Familie herrühren, indes frei von allem Privaten sind. Sie können singulär und abgesetzt in der natürlichen Landschaft oder in einem Vermittlungszusammenhang in einer dörflichen oder städtischen stehen – allen ist gemein, dass unweigerlich die Zähne der Zeit an ihnen nagen, die der Kultur wie der Natur, und sie früher oder später als Zerfallsprodukte erscheinen. Im Erlebnis der Begegnung dämmert dann die Erfahrung, dass man in der Verantwortung stünde wie die Mutter, die auf dem Spielplatz abends die Gerätschaften weg-

räumt, die ihr eigenes Kind tagsüber benutzte. Man sieht plötzlich den Nutzen der Dinge nicht mehr in der Gesellschaft, für die sie in harter und aufopfernder Arbeit geschaffen wurden, sondern im individuellen Arbeiter, der seine Lebenszeit quasi egoistisch in ihnen realisierte. Die Ruinen schauen einen an, als gäbe es für einen selbst nun die familiäre Verpflichtung, das Störende an ihnen, das auch die beeindruckendsten Exemplare haben, wegzuräumen.

Perfektibilisierung in der Panoramafotografie 25. 8. 2013, 15:47 Uhr

Panoramen herstellen auf einem Einbeinstativ mit gewöhnlichem Kopf und mit Hugin als Software zuhause gestitcht ist eine gemütliche Sache. Vielleicht fragt man sich, was vorauszusetzen wäre, wenn ihre Auflösung vergrössert werden soll. Hier ist die Seite eines Herstellers solcher wunderlicher Geräte, sowohl als Hard- wie Software, wo die Aufnahmesession einiger Panoramen mit ungewohnter Detailtreue verfolgt werden kann. Es wird in den verschiedenen Videos schnell klar, dass die Dinge nicht nur teuer, sondern auch handwerklich schwierig zu bedienen sind. http://www.dr-clauss.de/de/blog-3/mediathek/youtubegallery?galleryid=2

Musik im alten Wallis 25. 8. 2013, 19:01 Uhr

Beim planlosen Herumspionieren in den Gemäuern des Grand St-Bernard bin ich auf einen Schatz gestossen, von dem ich nicht einmal weiss, seit wie lange und in welcher Form er der Musikwissenschaft bekannt ist. Es handelt sich um sehr alte Handschriften, die Musik schon seit dem 12. Jahrhundert aufbewahren und sehr schöne und umfangreiche Materialien aus dem 14. Jahrhundert und folgenden präsentieren. Man kann nur hoffen, dass diese Seiten mit den Handschriftenscans im Internet bestehen bleiben.

Ich klaue ein Müsterchen aus dem 12. und eines aus dem 14. Jahrhundert, damit man sieht, wie man sich auch ohne musikalische Forschungsgier diese Text- und Musikpassagen vorzustellen hat.





http://www.gsbernard.ch/60/618_01.html

Zusatz 1: Ich habe sieben Handschriften und vier Fragmente mittels WebSpider komplett heruntergeladen, aus jedem Teil einen einzigen Ordner mit den grossen Scans gemacht und jeden Ordner zusätzlich mit der ganzen verlinkten Seite als Zusatzbild versehen. Nun kann ich mit einem Bildviewer wie Faststone störungsfrei diese wunderbaren Handschriften als ganze Werke durchblättern. Obwohl ich im Nebenfach Musikwissenschaft studiert hatte, bin ich nicht imstande, die oben gestellte Frage zu beantworten, ob die Stücke allesamt zum gängigen Repertoire gehörten oder ob es unter ihnen auch singuläre und originäre Kompositionen geben könnte.

Zusatz 2: Unter den Fundstücken verdient Fragment 8 besondere Aufmerksamkeit, das Übrigbleibsel zweier Kompositionen von Guillaume Dufay (ca. 1400 bis 1474), einem Meister der Zeit wie Boulez heute. Jürg Stenzl hat im Aufsatz "Un fragment de Dufay au Grand-Saint-Bernard" in der Revue musicale de la Suisse Romande 24, Seiten 5-7 schon 1971 diese zwei Ruinen beschrieben, musikhistorisch eingeordnet und erläutert, und er hat auch plausibel gemacht, dass sie durchaus von diesem Komponisten für dieses spezielle Haus hatten komponiert sein können. Wenn so der Grosse Sankt Bernhard nun musikalisch wenigstens phasenweise als kleines Zentrum der Produktion und Reproduktion dasteht, gilt dasselbe nicht fürs Wallis tel quel – denn die Beziehungen des Hauses waren immer nach Savoyen, wo Dufay eben auch angestellt war, ausgerichtet, einem Terrain, das mit Fug als gesellschaftlicher Antipode zum alten Wallis begriffen werden muss und keineswegs als einer seiner repräsentativen Plätze missdeutet werden darf.

Christian Mason, Noctilucence 9, 9, 2013, 20:12 Uhr

Soeben auf France Musique George Benjamin dirige le London Sinfonietta au Festival Messiaen – wann und wo wird auf der neuen, miserablen Website leider nicht mitgeteilt (irgendwann live bei Briançon, 8. 2013).

Christian Mason, Noctilucence pour ensemble de chambre (2009, création française), London Sinfonietta, George Benjamin, direction. – Kein komplexes oder schwieriges Stück, aber eines, das meine Stimmung exakt getroffen hat, eine Vorsternstimmung des Musik-Erlebens im Moment, wo man der Abenddämmerung keinen Namen geben will. Poesie, wie sie jedem Menschen zukommt. (Die nachfolgenden Stücke von Benjamin dünken mich gut & recht, aber nicht mehr wirklich erwähnenswert, wenn auch besser noch als das, was in Luzern mit Müh & Not zusammengehalten wird (viel Glück zu Boulez' Schulter!): Webern wie Unterhaltungsjazz -wäh! In gewissen aktuellen Musiperformances scheint vergessen, dass der Lebensstil der Higher Middle & Upper Classes fürs aufgeklärte Bewusstsein abstossend wirkt.)

(Je länger ich dem zweiten Stück von George Benjamin folge, Into the Little Hill, conte lyrique pour soprano, contralto et 15 instruments, Hila Plitmann, soprano, Susan Bickley, mezzo-soprano, kann ich mich für diese Musik erwärmen. Es dünkt mich, das von mir Gelobte von Mason würde peu à peu in den Schatten gestellt. Langsam werde ich wieder wach.)

Deutsche Musik 15. 9. 2013, 7:08 Uhr

Soeben in der Zeit gelesen: angefragte Statements von Prominenten über ihre politische Einstellung.

Wolfgang Rihm: "Früher habe ich SPD gewählt, später gelegentlich grün. Dann empfand ich die Entwicklung beider Parteien als immer problematischer. – Für einen, der Kunst macht, sie also nicht lediglich genießt oder als moralischen Appellhof missversteht, kommt heute eigentlich nur die CDU infrage. ... Sicher ist auch die CDU nicht frei von populistischem Gesten-Repertoire. Aber ich spüre dort doch eine substanziellere Verbundenheit zu dem, was Kultur genannt werden kann."

Eine Lust auf die Musik von Wolfgang Rihm verspüre ich keine mehr.

Utopische Musik 16. 9. 2013, 18:56 Uhr

Soeben auf SWR 2 die Sendung gehört: HELP oder Der vierte Mann – Warum Jimi Hendrix bei Emerson, Lake & Palmer fehlte, von Wolf Eismann.

Die deutsche Musik wird in einer Woche zu Grabe getragen. Klar, dass dann nicht mehr viel zu erwarten sein wird. Aber über Musik quatschen, das werden die Deutschen immer noch können. Fast unter den Hörern das Heulen bekommen, in dieser Radioseifenkurzoper. Immerhin besser jetzt, über Jimi & ELP zu reden als über Wolfgang. Jimi und ELP ist wie Wolfgang und FJS, einfach umgekehrt, also gut. (Aber die aufgesetzte Story kenne ich seit ich ELP kenne.)

Blecharz, Chizy, Sikora 16. 9. 2013, 20:15 Uhr

Soeben auf France Musique Concert au Conservatoire de région de la rue de Madrid à Paris le 6 septembre: Jean Deroyer dirige l'ensemble Court-Circuit.

Luis Fernando Rizo-Salom, Quatre pantomimes pour six, pour flûte, clarinette, cor, violon, alto et violoncelle

Wojtek Blecharz, Torpor, pour clarinette, percussion, piano et violon

Edith Canat de Chizy, Pluie, vapeur, vitesse, pour flûte, clarinette, piano, violon, alto et violoncelle

Elzbieta Sikora, Twilling Sonosphère 1, pour hautbois solo, 2 violons, alto, violoncelle, contrebasse, Karlax et électronique (création mondiale)

Witold Lutoslawski, Chain 1, pour flûte, hautbois, clarinette, basson, cor, trompette, trombone, percussion, clavecin, 2 violons, alto, violoncelle et contrebasse

Musik wie in der antiken Atmosphäre einer Altmänner- oder Weiberjassrunde: in all der Stumpenoder bleiernen Furzaschenwolke kein Funke von Utopie. Merde, hear here my jimisounds are a' leavin 'n' gone forever. (Aber Lutoslawski ist besser, nicht wahr? Nicht wahr: rattatattattat rattatitatattatiti... Nein! Das ist billiger Snobismus.) – So viele gute Musik gibt es ausserhalb Deutschlands, und immer noch kommt es vor, dass man einen ganzen Abend lang zwischen den Ohren leiden musss.

Cyriaxweimar 29. 9. 2013, 16:19 Uhr

Soeben auf ARD mit PrintScreen die Highlights aus dem Floristenkrimi "Ratgeber Haus + Garten" herausgelesen, Ursi auf dem Hof Niebergall.



Monnet, Robin, Haas 30. 9. 2013, 20:28 Uhr

Soeben auf France Musique live vom Festival Musica: l'Orchestre Symphonique de la SWR de Baden-Baden et Freiburg joue Yann Robin, Marc Monnet et Georg Friedrich Haas. Concert enregistré le 20 septembre 2013 au Palais de la Musique et des Congrès de Strasbourg.

Marc Monnet, Mouvement, imprévus, et... pour orchestre, violon et autres machins, 2012-13. – Wenn Monnet den Zopf des Kagelnophonismus abschneidet, wird er ein richtig guter Komponist werden. "Does humour belong to music?" "No!" Aber man toleriert's, wenn es einem mal passiert. Yann Robin, Monumenta, 2012-13. – Fast eine Zeitlupenmusik, wenigstens eine, die sich Zeit nimmt – und sie ist nie langweilig.

Georg Friedrich Haas, Limited approximations für sechs Klaviere im Zwölfteltonabstand und Orchester, 2010. – Auch heute klingt es gut, aber am 26. September auf SRF2 hatte es einen leichteren Stand, da es neben schwachen Stücken von Ligeti, Czernowin und dem üblen, nichtsnutzigen Wyschnegradsky auftrumpfen und sich ohne Skrupel breitmachen konnte, gespielt am 10. September im KKL Luzern.

Kaija Saariaho: Cloud Trio 4. 10. 2013, 19:47 Uhr

Soeben live direkt auf Oe1 das Trio Zebra aus Graz (Ernst Kovacic, Steven Dann und Anssi Karttunen).

Kaija Saariaho, Cloud Trio. – Eines ihrer eingängigsten Werke, einheitlich, impulsiv und tief packend wie ein Tag auf dem Glishorn im 9. 2013.

Vorher: Friedrich Cerha, Zebra und Miroslav Srnka, The Tree of Heaven (mit Webern dazwischen).

Ivo Malec 7. 10. 2013, 20:04 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré au Centquatre (Paris) en décembre 2012 dans le cadre d'un week-end consacré à la Croatie. Françoise Kubler, soprano, Frédérique Garnier, harpe, Ying-Yu Chang, percussions, Christian Eloy, direction du son.

Ivo Malec, Week-end, 1. Cloches proches et lointaines, 2. A Wagner (1984). – Rave aus einer Zeit, als es noch etwas zu versprechen gab: Elektrosounds in schönen Gewändern.

Ivo Malec, Cantate pour elle (1966). – Eine Kunstattacke auf Berio & Berberian, die man beide um alle Ecken hört.

Ivo Malec, Attacca – concerto pour percussion solo et partie électroacoustique, (1985-1986). – Hübsche Tafelmusik, nicht sehr schwierig, aber mit Passagen, die aufhorchen lassen.

Zusatz: Begleitet mit Kommentaren der Musikwissenschaftlerin Michèle Tosi wurde nach dem Konzert Musik von Ivo Malec ab CD gespielt, die zugleich eindrücklicher, eigenwilliger und verbindlicher wirkte. Es scheint, als ob das Konzert "dans le cadre d'un week-end consacré à la Croatie" unter low budget Bedingungen hätte organisiert werden müssen und deswegen nicht wirklich als Portraitkonzert, das einen Einblick ins Gesamt der Ästhetik des Komponisten gewähren soll, verstanden werden kann.

Claudio Monteverdi: Marienvesper 8. 10. 2013, 20:43 Uhr

Soeben live auf France Musique concert donné en l'Abbatiale d'Ambronay dans le cadre du Festival d'Ambronay, les 13 et 14 septembre 2013, Cappella Mediterranea, Choeur de Chambre de Namur, Leonardo Garcia Alarcon, Direction.

Claudio Monteverdi, Vêpres à la Vierge (1610). – Vierhundert Jahre alt und, in dieser Aufführung, so jung und frisch, als wäre sie vor ein paar Jahren erst geschaffen worden.

Phänomenologie des Berggängerblicks 10. 10. 2013, 7:52 Uhr



Das Gärsthorn ist eine nackte Flanke, an deren rechtem Rand man aufsteigt. Gestern ging ich den Weg nach vierzehn Jahren zum zweiten Mal, jetzt den ganzen Tag im dicken Nebel, früher bei klarem Wetter. Die Aussicht auf dem Gipfel ist umwerfend, da man quasi auf Augenhöhe dem Bietschhorn gegenübersteht. Auch wenn die Gipfelrundsicht und also der explizite Sinn der anstrengenden Wanderung gestern sabotiert worden war, erscheint das Erlebnis im ganzen doch eindrücklich. Denn auch wenn man bis zuoberst immer einer bequemen Wegspur folgen darf, gibt es drei Partien, die bei Lichte besehen nicht ganz ohne sind: man muss steile Felsplatten auf dünnen, unterbrochenen, parallel weiter zu verfolgenden Rinnen, die mit rutschigen Kieselsteinen gefüllt sind, überqueren (Bildpunkte 1 und 4, in abgeschwächtem Masse auch 5 (2 zeigt den Platz des Kreuzes auf 2400 m, 3 die falsche Einzeichnung desselben auf der Karte)). Auch wenn die Platten nur zehn Meter breit sind, liegen sie in einem steilen Hang, und sie lassen sich weder oberhalb noch unterhalb umgehen. Bei schönem Wetter erscheinen nicht nur diese Partien steil, sondern der ganze Blick sitzt in einem einzigen, fast randlosen Feld der Steilheit. Je höher gelegen die Passage einen knurrend erwartet, desto riesiger wirkt das Feld der Steilheit, und auch ein Schwindelfreier wird sich gewahr, wie seine übergrosse Vorsicht den Boden der Angst unverhofft schon am Betreten ist. Bleibt einem dieses Feld aber in der dicken Nebelsuppe verborgen, spaziert man über die Platten wie das Kind auf einem gemalten Strich, den es sich als Seil in der Zirkuskuppel vorstellt und wo es sich beim ganzen Vorgang damit brüstet, dank seiner heroischen Selbstsicherheit niemals abstürzen zu müssen. Geschieht dieses Spiel einen Tag lang in einem Gelände, das einem veritabel in die Knie fährt, geht einem auf, wie beschaffen das Sehvermögen derjenigen BerggängerInnen sein muss, die festen Schrittes steilere Passagen mit winzigeren und brüchigeren Rinnen ohne Wimpernzucken tagelang durchsteigen. Das ist nur möglich, weil sie das äussere Blickfeld, die visuelle Protention, je nach Notwendigkeit bis über das eigentliche, fokussierbare Blickfeld hinauszuverschieben vermögen. Sobald sie in einen Steilhang geraten, fahren sie ihre virtuellen Scheuklappen hoch und können es sich nicht verkneifen, dem Weitsichtigen das Zögern als Schwäche vorzuhalten. Sie triumphieren aber nur über ihre eigene Schwäche, das objektive Sehfeld nicht im ganzen nutzen zu können.

Harvey, Zimmermann, Pintscher 14. 10. 2013, 20:25 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 27 septembre à la Cité de la Musique, Paris.

Jonathan Harvey, Two Interludes and a Scene for an Opera – 2005. Claire Booth, soprano (Prakriti), Gordon Gietz, ténor (Ananda), Ensemble Intercontemporain, Matthias Pintscher, direction, Gilbert Nouno et Carl Faia, réalisation, informatique musicale Ircam, Franck Rossi, ingénieur du son Ircam. – Klammert man die semantischen Bezüge aus, hört man ein gutes Stück nicht wenig farbiger Musik. Die männliche Gesangspartie macht allerdings keinen grossen Appetit auf die ganze Oper. Wie peinlich nur zuweilen die englische Sprache in der Musik erscheint, als wäre sie der Inbegriff der Ware tel quel.

Bernd Alois Zimmermann, Sonate pour violoncelle seul – ... et suis spatiis transeunt universa sub caelo (L'Ecclésiaste III, 1) – Rappresentazione, Fase, Tropi, Spazi, Versetto – 1960, Pierre Strauch, violoncelle. – In der Tat ein Werk, das erst heute redlich, also unaufgeregt, gewürdigt werden kann. SolocellistInnen müssten es jederzeit zum Betsen geben können. Es erscheint wie ein Funkenhaufen, der vom Monolithen Bach abspringt.

Matthias Pintscher, Bereshit – 2011-2013, Ensemble Intercontemporain, Matthias Pintscher, direction. – Schönes Beginnen, und man möchte, es würde sich nicht weiterentwickeln und nur immer

so weiter beginnen. Wider Erwarten erscheint Schöneres, Interessanteres, Dialektisches: eine spannende Musik!

Walter Zimmermann, Bernhard Lang 18. 10. 2013, 21:27 Uhr

Soeben live direkt auf SWR2 Donaueschinger Musiktage – LIVE, Eröffnungskonzert, SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Leitung: Pascal Rophé / Wolfgang Lischke / Christopher Sprenger

Walter Zimmermann: "Suave Mari Magno" "Clinamen I-VI" für 6 Orchestergruppen (1996-1998/2010-2013) (Uraufführung der Neufassung). – Rituelle Wiederholungen mal so, mal anders. Tatatta(taa) tüüütürüü als Werkzelle für eine Stunde lang Musik? Merde, am schlimmsten ist mir der Gestank von Myrthe & Weihrauch. Anhaltender Applaus der Premieregemeinde.

Bernhard Lang: Monadologie XIII "The Saucy Maid" für 2 Orchestergruppen im Vierteltonabstand nach Anton Bruckners Linzer Sinfonie "Das kecke Beserl" (2013) (UA). – Das könnte Musik sein nach meinem Gusto, als würde ein Panorama zu einem Planetenpanorama zusammengefaltet. Der Hörgenuss dünkt mich ziemlich gross und Bruckner als Vorwurf gut geeignet. Möglicherweise tut sich hier etwas Neues auf, das sich in die Breite entfalten kann. Habe ich gut zugehört oder hat umgekehrt meine Aufmerksamkeit nachgelassen, wenn ich peu à peu die beiden Orchester unter den Kopfhörern als gleichgestimmte wahrgenommen habe?

Hèctor Parra, Raphaël Cendo 19. 10. 2013, 15:17 Uhr

Soeben live auf SWR2 zeitversetzt vom Mittag Donaueschinger Musiktage Chor-Ensemblekonzert.

Hèctor Parra: "I have come like a butterfly into the hall of human life" (2009), 5 elektroakustische Szenen nach Khlebnikov, Produziert am Ircam-Centre Pompidou, Musikinformatik: Thomas Goepfer, (UA 2. 10. 2009 in Londres – Kings Place). – Ohne die fernsehpublikumsgerechten und also infantilen Slapstickeinlagen fünf Minuten nach Beginn und ganz am Schluss ein gemütliches Stück elektronischer Musik.

Raphaël Cendo: "Registre des lumières" für Chor, Ensemble und Live-Elektronik (2013) (UA). SWR Vokalensemble Stuttgart, Ensemble musikFabrik, Musikinformatik: Grégory Beller, Klangregie: Maxime Le Saux, Leitung: Marcus Creed. – Eine schöne Musik, gut geeignet, um daneben – Musik zu machen. Allerdings erstunlich viel des technischen und organisatorischen Aufwandes, um ein Musical von warmer Luft zu produzieren. Die Nerven werden kribbelig, wenn sie einer während so langer Zeit anspricht und doch nur dreist unterfordert.

Enno Poppe 19. 10. 2013, 17:21 Uhr

Soeben direkt live auf SWR2 Donaueschinger Musiktage – LIVE, Ensemblekonzert I, Klangforum Wien, Leitung: Enno Poppe.

Enno Poppe: Speicher I-VI (2008-2013) (UA). – Die letzten zwanzig Minuten beeindrucken und sind interessant, doch der lange Weg dorthin ist so verwüstet wie einer nach Eggerbergs Gorbji.

Georges Aperghis 20. 10. 2013, 11:09 Uhr

Soeben direkt live auf SWR2 Donaueschinger Musiktage – LIVE, Ensemblekonzert II, Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico.

Georges Aperghis: "Situations", Soirée musicale für 24 Musiker (2013) (UA). – Ich habe musikalisch nichts verstanden und es hat mir an dem Leerlauf nichts gefallen

Posadas, Mantovani, Manoury 20. 10. 2013, 18:32 Uhr

Soeben direkt live auf SWR2 Donaueschinger Musiktage – LIVE, Abschlusskonzert, SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Bläsertrio recherche, Ensemble Modern, SWR Vokalensemble Stuttgart, Leitung: François-Xavier Roth.

Alberto Posadas: "Kerguelen", Tripelkonzert für ein Trio verstärkter Holzblasinstrumente und Orchester (2013) (UA). – Das erste Stück des Festivals, dem ich gebannt und ohne Widerspruch zuhöre. Es dürfte ruhig doppelt so lange sein.

Bruno Mantovani: Kantate Nr. 3 für Chor und Orchester (2012/2013) (UA). – Auf einem Carl Palmer nahestehenden Schlagzeugboden, der den Spieltrieb des Publikums, wenigstens meinen eigenen, unmittelbar anspricht, bewegt sich eine bis in die Einzelheiten solide Chor- und Orchestermusik. Ein Meisterwerk, das nie etwas Neues verspricht, von dem aber viele lernen könnten, wie sie bessere Musik grossformatig zu komponieren hätten. Mantovanis Stück bezieht sich musikalisch nachvollziehbarer auf Beethoven als Langs The Saucy Maid auf Bruckner. Es kann nur gut sein, wenn man sich angeregt fühlt, auf längere Zeit hin beide miteinander zu vergleichen. (Das beste Stück des Festivals, und so viele Buhrufe – ich verstehe das deutsche Fernseh- und Jazzpublikum wohl nimmermehr...)

Philippe Manoury: "IN SITU" für Orchester und Ensemble (2013) (UA). – Die Treicheln, also sehr grossen geschmiedeten Blech- und Kupferkuhglocken erinnern schnell an Rituel von Boulez, ebenso gewisse eruptive Tuttipassagen. Immerhin ist die Grundbewegung doch eine ganz andere, eine, die das Ziel nicht vorwegnimmt. Musik zum Geniessen.

Sebastian Rivas, Aliados 21. 10. 2013, 20:17 Uhr

Soeben live auf France Musique vom 4 octobre 2013 au théâtre de Hautepierre de Strasbourg: Sebastian Rivas, Aliados (Alliés), un opéra du temps réel.

Esteban Buch, livret, Robin Meier, réalisation informatique musicale Ircam, Julien Aléonard, ingénieur du son Ircam, Ensemble Multilatérale, Léo Warynski, direction, Nora Petrocenko, Lady Margaret Thatcher, mezzo-soprano, Lionel Peintre, Général Augusto Pinochet, baryton, Mélanie Bois-

vert, l'infirmière, soprano Thill Mantero, l'aide de camp, baryton, Richard Dubelski, le conscrit, acteur-musicien.

Eine kleine Erzähloper über eine Militärgroteske im 20. Jahrhundert, den Falklandkrieg 1982, und eine Begegnung zwischen dem chilenischen Faschisten Pinochet und der damaligen britischen Premierministerin Thatcher etwas später. Die Musik begleitet anekdotisch unterschiedliche Arten von Statements, die beim blossen Zuhören nicht nachvollzogen werden können; sie wirkt so leer und rein unterhaltend. Schon möglich, dass auf diese Weise bei Leuten, die den Bereich der Unterhaltung nie verlassen, Momente der Geschichte bewusst gemacht werden können.

Filidei, Ammann, Aperghis, Harvey 28. 10. 2013, 21:21 Uhr

Soeben auf France Musique Concert enregistré le 5 octobre 2013 au Palais de la Musique et des Congrès de Strasbourg, l'Orchestre symphonique de la Radio de Cologne, dirigé par Emilio Pomárico.

Francesco Filidei (né en 1973), Fiori di fiori – 2012. – Ziemlich interessantes, jedenfalls ungewöhnliches Stück, Appetit nach mehr auslösend.

Dieter Ammann (né en 1962), Unbalanced instability – 2012-13, Carolin Widmann, violon. – Der Titel ein Witz, ist es eine Musik ohne Brüche, tonal gedacht, stabil tonal, und das flache Feld der Big Band-Ästhetik nie verlassend. Heute noch nicht ganz hier angekommen. Die Geige passte besser in ein Kurorchester in einem finsteren Krachen, hier schläft sie unter der Feldmusik.

Georges Aperghis (né en 1945), Quatre Etudes – 2012. – Besseres als von ihm bekannt. Aperghis sollte nicht mehr für Stimmen schreiben.

Jonathan Harvey (1939-2012), Body Mandala – 2006. – Kulturimperialistischer Edelkitsch eines Klostertouristen. Man lasse die Religionen endlich ruhen.

Francesco Filidei, Fausto Romitelli 4. 11. 2013, 21:14 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 4 octobre 2013 à l'auditorium de France 3 Alsace (Strasbourg). Par l'Ensemble Linea, Jean-Philippe Wurtz, direction, Sébastien Naves, assistant musical, Julien Rigaud, ingénieur du son, Wilhem Latchoumia, piano (Ballata n.3), Allison Bell, soprano (Lost).

Francesco Filidei, Toccata – 1995. – Vorteil des Zuhausegebliebenen: indem man nicht sieht, wie die rhythmisch stark akzentuierten Klänge hergestellt werden, entsteht eine wundersame Szenerie im Kopf. Das Stück ist allerdings entschieden zu kurz.

Francesco Filidei, Ballata n.3 – création mondiale, 2013. – Ich weiss immer noch nicht, wie die Ästhetik Filideis zu beschreiben wäre, aber von grossem Interesse ist sie immer noch, die Knacknuss des Neuen nach wie vor ungeöffnet.

Fausto Romitelli, Amok Koma – 2001. – Ziemlich simple Zwittermüsic. Fausto Romitelli, Lost (poèmes de Jim Morrison) –1997. – Einschläfernd.

Der Distel Rache 10. 11. 2013, 18:40 Uhr

Hier die billige Empfehlung auf einen dieser seltenen Artikel, die einen wie frisch geduscht in die Welt blicken lassen, indem endlich wieder einmal klar gemacht wird, dass man die Bretter der Religion tel quel aus dem Weg räumen muss, wenn man die effektiven Probleme der Gewalt begrifflich zugänglich machen will:

http://www.journal21.ch/terror-aus-zerschlagenen-staemmen

Arnold Hottinger bespricht im jungen, aber jetzt schon ehrwürdigen Journal 21 unter dem Titel "Terror aus zerschlagenen Stämmen" extensiv, ja leidenschaftlich das neue Buch von Akbar Ahmed «The Thistle and the Drone. How America's War on Terror became a Global War on Tribal Islam» (Brookings Institution Press, Washington D.C., 2013). Man bereut es nicht, sich zur Lektüre des Artikels etwas Zeit reserviert zu haben.

Adámek, Barry, Feldman 15. 11. 2013, 22:33 Uhr

Soeben live direkt auf Bayern 4 Konzert der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Dirigent Peter Rundel, SWR Vokalensemble Stuttgart, Solist: Nicolas Hodges, Klavier. Ondrej Adámek: Kameny ("Steine": Gedicht des isländischen Poeten Sjón) für 24 Stimmen und 16 Instrumente. – Eine leichte, tonal gedachte Revue über einen schweren Gegenstand, die Steinigung einer jungen Frau durch die kulturelle Meute eines kurdischen Dorfes. Fernsehtauglich.

Gerald Barry: Neues Werk für Klavier und Orchester (Uraufführung). – Bilder einer Wanderung durch die Landschaft vergangener, auch verwester Musik, zuweilen verwackelt.

Morton Feldman: "Flute and orchestra". – Endlich wieder einmal eine Musik, die vorwärts gehen will. Jeder abgelauschte Ton ein Genuss!

Pascal Dusapin, Morton Feldman 18. 11. 2013, 21:12 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 20 octobre à la Cité de la Musique, Hae-Sun Kang, violon, Ensemble intercontemporain, Peter Rundel, direction.

Pascal Dusapin, Quad, concerto pour violon et petit ensemble. – Zwei Töne des Anfangs, und man weiss wieder, was gute Musik ist. Was für ein Reichtum, und explodierend!

Morton Feldman, For Samuel Beckett, pour orchestre de chambre. – Gut, dass Feldman wieder öfters zu hören ist. Wie Heimatklänge, wenn man noch einen Berg zu fotografieren hat und der Winter sich dazwischendrängt.

Abrahamsen, Saunders, Andre 25. 11. 2013, 21:23 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 22 octobre à l'amphithéâtre Bastille, Paris.

Hans Abrahamsen, Three Little Nocturnes, pour quatuor et accordéon, Frode Haltli, accordéon, Quatuor Arditti. – Unlustige Parodiemusik eines lebenslänglichen Ligetischülers.

Rebecca Saunders, Fletch, pour quatuor à cordes, Quatuor Arditti. – Musik wie ein Formel-1-Rennen am Koffer-TV vor vierzig Jahren. Und dann gibt es noch einen Pneuwechsel an den Boxen, ohne Boxengirl. Möglicherweise eine gut gemachte, indes substanzlose Fabrikation.

Rebecca Saunders, Choler, pour deux pianos, Yukiko Sugawara, piano, Tomoko Hemmi, piano. – Eine energiegeladene Musik der Absicht nach, die bei aller Wechselhaftigkeit etwas leicht und unverbindlich dasteht, weil sie jede Motivierung durch Impulse der Harmonie ignoriert.

Hans Abrahamsen, Air, pour accordéon solo, Frode Haltli, accordéon. – Merde 2.

Mark Andre, S1, pour deux pianos, Yukiko Sugarawa, piano, Tomoko Hemmi, piano. – Was bei Saunders kritisiert wird, ist hier gut gelöst, Veränderung auch durch Impulse im harmonischen Gefüge. Das einzige Stück des Konzerts, dem ich mit Spannung zuhöre, bis übers Wolfsgeheul am Schluss hinaus, das Erinnerungen an eine formidable Mantra-Aufführung in Bern wachruft.

Hugues Dufourt, Lucia Ronchetti 2. Dezember 2013 um 21:17 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert enregistré le 8 novembre 2013, Cité de la Musique, Ensemble intercontemporain, Matthias Pintscher, direction, Hidéki Nagano, piano, Grégoire Simon, alto.

Hugues Dufourt, L'Asie d'après Tiepolo. – Eine rituelle, aber bewegte Musik, die sich an exotischen Figuren entlangangelt, ein buntes Exerzitium, das zu verfolgen nicht nur gefällt, sondern auch anrührt. Ein Exotismus der glaubwürdigen Art.

Hugues Dufourt, L'Origine du monde. – Noch einmal viel Farbigkeit, und noch einmal das Ganze in einer angehaltenen Zeit: rhythmisch akzentuierte Musik tempolos.

Lucia Ronchetti, Le Palais du silence – Drammaturgia d'après Claude Debussy, commande de la Cité de la musique, du Festival d'Automne à Paris et de l'Ensemble intercontemporain, création mondiale. – Ein Überfall des Postzuges, dann Schleppen des Zasters durch die Wüste, dann Verprassen desselben im Saloon. Der Sheriff trifft auf Schnapsleichen.

Hugues Dufourt, Les Chardons d'après Van Gogh – pour alto et ensemble. – Ein bedrängter Solist behauptet sich virtuos. Über die Selbstbehauptung geht nichts hinaus. Trotz des inszenierten Chaos das traditionellste Stück des Konzerts.

Autotelekommunikation

4. Dezember 2013 um 15:55 Uhr

Gestern war ich unterwegs, das Handy abgeschaltet in der Jackentasche. Ein halbe Stunde von zuhause entfernt spüre ich durchs Vibrieren in der Jacke die Anzeige eines SMS-Eingangs. Ich wundere mich, sehe, dass das Handy eingeschaltet ist, wenn auch ohne neu dazugekommenes SMS. Ich schalte es wieder aus, ohne weiteres Nachsinnen, da ich es gewohnt bin, dass sich das Gerät während den Aufenthalten in den Bergen zuweilen selbst einschaltet.

Abends in Bümpliz sehe ich, dass mich jemand aufs Festnetz angerufen hat, eine unbekannte Handynummer. Das kümmert mich nicht gross. Später kontrolliere ich die Combox, und siehe da, es gibt eine neue Meldung durch die unbekannte Nummer. Es spricht kein Mensch auf der Combox-meldung, die so lange dauert, bis die Combox voll ist. Man hört nur verwischte Geräusche wie auf einer Zugfahrt. Okay, jemand hat angerufen und vergessen, den Ruf durch den erforderlichen Tastendruck wieder zu beenden. Fast am Ende dann eine bekannte Zugsdurchsage: "Werte Fahrgäste, wir treffen in Bern ein. Endstation. Die BLS wünscht Ihnen…" Ich kontrolliere die Zeit des Anrufes, komme ins Staunen und vergleiche endlich die Nummer mit derjenigen meines Handys: klar, es ist dieselbe.

Mein Handy hat sich für einmal nicht nur selbst eingeschaltet, sondern sofort auch seinen alten Kumpel zuhause, den Festnetzapparat, angerufen. Lassen wir den beiden ihre Freude. Was aber, wenn ein Handy eine Nummer wählt aus dem Innersten des Feindeskreises? Vielleicht sollte ich wie die Anderen, Schlaueren, in der Öffentlichkeit das Handy an die Hand nehmen und keinen Moment lang mehr aus den Augen lassen. Ganz ungleich meiner Meinung scheint es eine allgemeine Unsitte der mobilen Geräte zu sein, selbsttätig hinter dem Rücken Faxen zu machen, indem sie zusammenspannen.

Zorn, Manoury, López 13. Dezember 2013 um 21:39 Uhr

Soeben live direkt auf Bayern 4 Konzert der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks: Brad Lubman, Solisten: Andreas Grau und Götz Schumacher, Klavier

John Zorn: Orchestra variations (Deutsche Erstaufführung). – Ein farbiger Musikgenuss. Wenn man die Widmung ignoriert, eine beeindruckende Ästhetik. Die elektrische Gitarre, die ich bei Zorns Musikern einstens lernte, fehlt.

Philippe Manoury: "Zones de turbulences" (Uraufführung). – Selbst der zweite, nur knapp 15 Sekunden dauernde Satz ist tonal gedacht. Der vierte ist Boulez, zurückbuchstabiert in die Tonalität. Der fünfte beginnt spannend und bleibt dann auch halbwegs gut. Nicht immer zu vereinfachen wäre besser, und Tanzmusik machen wollen ist definitiv doof. (Merde, dieser unverdiente unendlich andauernde Applaus...) Zorn le Turbulent findet's missraten.

Jorge E. López: Symphonie Nr. 3 (Uraufführung). – In der Erscheinung vielleicht elegant, im Gehalt aber wohltuend kratzbürstig. Auf der Oberfläche handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit Beethoven und Scrjabin, im Innern meldet sich zuweilen Varèse. Nicht selten sind Streckenabschnitte allerdings zum Erschrecken banal. Möglicherweise ist López konservativer als er sich geben will.

Jérôme Combier, Terres et cendres 16. Dezember 2013 um 21:27 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 20 novembre 2013 à la Scène Nationale d'Orléans: Dialogue persan par Jérôme Combier.

Dialogue persan – fragments de Terres et cendres de Jérôme Combier, sur un texte de l'écrivain afghan Atiq Rahimi – 2012 I. Guerre : Récit, Les Lits déserts, Moquam-e Shur, Dialogue de guerre. II. Exil : Dar Dâman-e Sabra, Terre natale, Beshanau az Nay, Récit, Du côté des montagnes. III. Amour : Récit, Gar Shekayat, Berceuse, Saqi ba khoda, Naghma-e Kaboli.

Ensemble Cairn: Sarah Breton, mezzo-soprano, Cédric Jullion, flûte, Ayumi Mori, clarinette, Fanny Vicens, accordéon, Sylvain Lemêtre, percussion, zarb, Alexandra Greffin, violon, Frédéric Baldassare, violoncelle.

Ensemble Khaled Arman: Khaled Arman, rubâb, dilrubab, Mashal Arman, voix, Siar Hachimi, zeirbagali, tablas, Aroussiak Guevorguian, qanun.

Endlich eine intelligente musikalische Verwebung zeitgenössisch-europäischer Musik mit afghanischer, der man auch noch länger folgen möchte.

Arnold Schönberg, Violinkonzert op. 36 20. Dezember 2013 um 20:50 Uhr

Soeben live direkt auf SWR2 SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Michael Barenboim (Violine), Leitung: Michael Gielen.

Arnold Schönberg: Violinkonzert op. 36.

Merci! Eines meiner Lieblingsstücke von Schönberg. Eine Musik, die einen von Beginn bis Schluss denken lässt, durchaus passagenweise, in winzigen Winkeln, auch gegen sie – natürlich nur versuchsweise. Ich habe sogar unter den Kopfhörern geklatscht...

Konkurrenzkapitalismus 24. Dezember 2013 um 11:23 Uhr

Mit Architektur hatte ich mein Leben lang nichts zu tun, ausser wie auf der Biographieseite dokumentiert 1968 beim Bau eines Ître auf der Elsigenalp und neuerdings beim fotografischen Dokumentieren der Walliser Alpenställe (wo es nicht um die Bauten selbst sondern um ihr veritables Umfeld als Grenzland zwischen Natur und Kultur geht) sowie sporadisch, falls das Fisheye-Objektiv mitgeschleppt wurde, der Innenräume von Kirchenbauten – keineswegs, weil sie mich materiell oder intellektuell interessieren würden, sondern weil sie als gewichtige Möbel der Landschaft tel quel aufgezeichnet werden wollen.

Vor nicht ganz zwei Wochen wurde mir die japanische Originalausgabe der Architekturzeitschrift "approach", Winter 2013, zugesandt, mit dem Abdruck eines meiner Bilder von Evolène in einem Artikel von Yoshiaki Amino. Die ganze Zeitschrift widmet sich Fragen des Bauens mit Holz, sowohl in Asien wie in Europa. Vor ein paar Tagen wurde auch die englische Ausgabe zugänglich gemacht, online unter dieser Adresse, die auch mein Bild von Evolène enthält (der Artikel "The Promise of Wood – Sustainability in Austria" befasst sich mit dem österreichischen Vorarlberg, die zwei erläuternden Bilder stammen aus Deutschland und aus der Schweiz).

http://www.takenaka.co.jp/takenaka_e/about/pr_magazine/2013win/book/#page=17

Nun ist heute eine Post eingetroffen, von der ich nicht weiss, wie ich ihr Adressat habe werden können, über deren Motivierung ich also spekulieren muss. Es ist ein handfestes, 110-seitiges grünes Buch mit dem auf drei Seiten verteilten Titel "Ansichten und Einsichten: B / NEUE PERSPEKTIVEN ZUR ARBEIT MIT BETON / ARCHITEKTUR + BETON = NACHHALTIGKEIT". Ob man bei Betonsuisse die japanische Druckfassung oder die jüngere englische online der letzten Nummer von "approach" gelesen hat, wo nota bene die Nachhaltigkeit einen prominenten Platz einnimmt – so oder so scheint man ungeheuer schnell bemerkt zu haben, dass meine Interessen, die mit Architektur nun wirklich nie etwas am Hut gehabt hatten, Gefahr laufen, sich ganz auf

eine solche mit Holz zu fixieren. Mich dünkt indessen, genügend ausführlich von Stallbauten aus dem 19. Jahrhundert berichtet zu haben, die kein einziges Holzstück in ihrer Konstruktion nötig haben; dass sie mit Beton in Berührung gekommen wären, kann man dagegen ebenso wenig als Argument ins Feld des kuriosen Streites um meine eigentümliche Kuriosität führen.



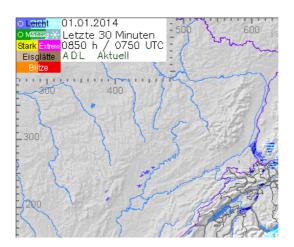
Ueli Raz

Blogarchiv 2014

Gut gerutscht ins 2014? 1. 1. 2014, 9:51 Uhr

Kurz vor 9 Uhr gab es am Indermühleweg eine schöne Neujahrsstimmung, mit Sonnenstrahlen quasi von schräg unten durchs Tännchen auf dem westlichen Fenstersims unter einer riesigen grauen Wolkendecke, aus der es unaufhaltsam regnete, aus der unaufhaltsam kristallklare Tropfen herabprasselten. Der Blick über die Vogelinstallation hinab aufs Dach bestätigte die Vermutung, dass ich hier im Trockenen einen Eisregen geniessen konnte, wie es sie in letzter Zeit des öfteren gab, mit bedenklichen Folgen schon knapp ausserhalb des Wohnhauses.

Meteoschweiz hat dieses Ereignis verschlafen und zeigt für diesen Zeitraum völlige Trockenheit an. Der <u>Metradar</u> seinerseits zeigt präzise im Raum Bern, dass man hier in der Spätrutschzeit des Jahresanfangs mit nicht zu unterschätzender Eisglätte rechnen muss.



"If Grief Could Wait" 9. 1. 2014, 20:21 Uhr

Soeben auf Bayern 4 Aufnahme vom 15. November 2013 im KulturForum Fürth: Werke von Henry Purcell, Leonard Cohen, Nick Drake und Susanna Wallumrød mit Susanne Wallumrød, Gesang, Jane Achtman, Viola da gamba, Giovanna Pessi, Harfe, Marco Ambrosini, Nyckelharpa.

Je länger das – allerdings winzige – Konzert dauerte, desto mehr machte sich das Gefühl breit, dass es nie mehr enden dürfte, als wäre es eine Lebensform, in der man heimisch werden könnte.

ur I und ur II gratulieren ur III 11. 1. 2014. 6:32 Uhr

Viel Glück zum ersten Geburtstag, mit den besten Dankeswünschen an die Teams von Matthias Zumstein und Charles Dumont am Inselspital Bern 2013! Gut gemacht!

Isis und Osiris de Jacques Lenot 13. 1. 2014, 21:12 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique aus dem IRCAM Jacques Lenot (né en 1945), Isis & Osiris – 2013, création mondiale, Installation sonore pour septuor à vent et environnement électronique, d'après un poème de Robert Musil. Ensemble Multilatérale, Serge Lemouton, réalisation informatique musicale Ircam.

Man hätte besser die Übung nach drei Minuten abgebrochen und den verantwortlichen Elektrotechniker in die Wüste des Pariser Nachtlebens geschickt: während einer Stunde war zu erleiden, wie die Tonübernahme der einzelnen Instrumente sporadisch, aber mindestens zweimal in der Minute kurz wie zerrissen erschien, mit einem Knacken aus vorsintflutlichen elektromusikalischen Zeiten zerfetzt, wie ein akustischer Versatz. Ob mit anderem technischem Personal die Komposition besser klänge?

Prokofiev 2. Violinkonzert 14. 1. 2014, 21:19 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert donné au Théâtre des Champs-Élysées le 20 décembre 2013 avec Patricia Kopatchinskaja, Violon, Orchestre Philharmonique de Londres, Vladimir Jurowski, Direction.

Serge Prokofiev, Concerto N°2 en so mineur Op.63 (1935).

Serge Prokofiev gehört wegen seiner sterilen, reaktionären Ästhetik und seiner primitiven Kompositionsweise nicht zur ersten Klasse der Musik des 20. Jahrhunderts, trotzdem verfolge ich häufig die Liveübertragungen im Radio und besitze auch einige CDs von ihm (sie stammen allerdings aus der frühesten Zeit der CD-Käufe, als das Angebot generell noch bescheiden war). Die eben gehörte Aufführung des zweiten Violinkonzerts sticht auf bemerkenswerte Weise hervor, weil ihm Patricia Kopatchinskaja das einhauchte, was Prokofievs Musik gewöhnlicherweise abgeht: heisses Leben anstelle debiler Maschinizität.

Nono, Abbado (gest. heute), Pollini 20. 1. 2014, 21:01 Uhr

Soeben live (?) auf Bayern 4 Luigi Nono, "Como una ola de fuerza y luz" (Slavka Taskova-Paoletti, Sopran; Maurizio Pollini, Klavier; Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Dirigent Claudio Abbado), München 1972 (?). (Vielleicht war es auch nur die Schallplattenaufnahme, die Absage hat's verschwiegen.)

Wie kräftig nur & frisch auferstanden die Musik dieser Alten heute wirkt, als ob zum ersten Mal...

Berlioz, Requiem, Notre Dame de Paris 22. 1. 2014, 22:46 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique de Notre-Dame de Paris, l'Orchestre Philharmonique de Radio France, l'Orchestre Simon Bolivar, le Choeur de Radio France et la Maîtrise Notre-Dame de

Paris sous la direction de Gustavo Dudamel interprètent le Requiem (Grande Messe des Morts) d'Hector Berlioz.

Die geologisch fachkundige <u>Panoramaphotographie der Notre Dame</u> in Paris innen wie aussen ist bekanntlich spannend zu verfolgen, die musikalische Nutzung der ehrwürdigen Gesteine indes ist auch eine gute Sache, der Zauber tönt bis nach Bern in all seinen wundersamen Weisen.

Helmut Lachenmann, Das Mädchen 26. 1. 2014, 22:39 Uhr

Soeben live auf SWR2 vom September 2013 bei der Ruhrtriennale in der Jahrhunderthalle Bochum Helmut Lachenmann / Robert Wilson: "Das Mädchen mit den Schwefelhölzern", Musik mit Bildern nach Texten von Hans Christian Andersen, Gudrun Ensslin und Leonardo da Vinci. Angela Winkler (Performance), Hulkar Sabirova, Yuko Kakuta (Sopran), Yukiko Sugawara, Tomoko Hemmi (Piano), Mayumi Miyata (Sho), Noemi Peters, Paula Stelte, Marlen Tyburzy (Kind), ChorWerk Ruhr, hr-Sinfonieorchester, Musikalische Leitung: Emilio Pomarico, Klangregie: Norbert Ommer.

Endlich habe ich dieses Meisterwerk zu hören bekommen – und endlich wieder einmal eine Musik, deren Gehalte sich als wahrhafte auf die gegenwärtige Gesellschaft beziehen lassen. Bewundernswert der Spannungsbogen im Grossen der zwei Stunden und der klare, die Fasslichkeit stützende Farb- und Dynamikwechsel in den kleinen Momenten. Nichts von Angestrengtheit in keinen Teilen, nur grosses, grossartiges und spannendes Spiel sowohl bei den Stimmen wie den Instrumenten.

Adorno in der Kioskauslage 27. 1. 2014, 5:05 Uhr

Letzte Woche erhielt ich den neuesten Germanistenadorno zugespielt: Martin Mittelmeier, Adorno in Neapel – Wie sich eine Sehnsuchtslandschaft in Philosophie verwandelt, Diss. 2012, München 2013. Unter Umgehung aller Anstrengung der Theorie und in Verschwiegenheit, trotz des Untertitels, gegenüber dem geschichtlichen Ort der Philosophie wird einem Schriftsteller der deutschen Hochkultur in die Heimarbeit hineingeleuchtet, wie es das deutsche Volksblatt Stern jede Woche auf gleiche Weise neu nicht besser oder schlechter macht (in der letzten Ausgabe blätterte ich vor vierzig Jahren). Fintenreich werden von Anfang bis zum Schluss mögliche Einwände gegen die Kryptohypothese ironisiert, Ferienreisen könnten auch in einem so komplexen Werk wie dem Adornos eine entscheidende Bedeutung haben, sodass man sie gar als den Kern ihres Aufbaus verstehen müsste. Dabei wird der Begriff der Konstellation aus den Feldern seines gewöhnlichen und vielfältigen Gebrauchs herausgenommen und in die neapolitanische Ferienlandschaft der 1920er Jahre eingelassen, als hätte der Seilbahnfahrer Wiesengrund-Adorno ihn sich auf der untersten Decke des Vesuv-Kraters höchstpersönlich angeeignet.

Wird den Gehalten der Theorie Adornos durch paradigmatische Privatgeschichten ausgewichen, folgt der Aufriss der akademischen Dissertation einem Verfahren, das erst seit kurzem technisch möglich ist und dem Ausweichen einen zusätzlichen Schub verpasst: Mittelmeier verzichtet darauf, die wenigen ausgewählten Werke Adornos an isolierten, einheitlichen Stellen zu explizieren, zu diskutieren und zu deuten. Vielmehr folgt er dem seitengemässen Output, den ihm der Algorithmus der digitalen gesammelten Werke Adornos aufs gewählte Suchwort der Konstellation hin anbietet und verknüpft die Stellen mit den Erlebnissen, bis erst nach der umständlichen Reihung der Bruchstücke, die als vereinzelte Adornos Intentionen nur noch schwach erahnen lassen, ein Ganzes dasteht, das Mittelmeiers These rechtfertigt. Von einer Notwendigkeit, die die Theorie mit der ge-

schichtlichen Wirklichkeit verbindet, kann dann nicht mehr die Rede sein, und Adorno wird peu à peu zu einem jener gehobenen und vornehmen Gesellschaftsautoren, aus deren Leben die Kioskliteratur parallel zur astrologischen einmal diese Facette beleuchtet wie ein anderes Mal eine andere.

Béla: Crumb, Stroppa, Ligeti, Mozart 27. 1. 2014, 21:23 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 18 janvier 2014 dans l'amphithéâtre de la Cité de la Musique avec le Quatuor Béla: Frédéric Aurier, violon, Julien Dieudegard, violon, Julian Boutin, alto, Luc Dedreuil, violoncelle.

George Crumb (né en 1929), Black Angels. – Das dünkt mich heute ein verkanntes Zwillingsstück zu Star Spangled Banner von Jimi Hendrix. (Wenn ihr für den Unterricht euch für ein einziges der beiden entscheiden müsst, nehmt Jimi. Denn wenn es nur um euch selbst geht und ihr noch ein paar Tassen im Schrank habt, nehmt ihr sowieso Crumb.)

Marco Stroppa (né en 1959), Spirali, Serge Lemouton, réalisation informatique musicale Ircam. – Das Stück enthält ein paar Passagen zuviel, in denen es schwach oder geradezu kindisch klingt. Zuweilen tönt es wie falsch instrumentiert oder instrumentatorisch, also gattungsmässig falsch konzipiert: die Musik verlangte unerhört nach einem Orchesterausbruch.

György Ligeti (1923-2006), Quatuor n°1 "Métamorphoses nocturnes". – Eine Musik, deren Beginn aus einer bruchlos-stetigen Steigerung besteht, zeugt von viel Selbstvertrauen, und die Komposition aus den Nachfluchtjahren in Österreich beweist uneingeschränkt im ganzen Zug dieselbe; beim Hören zeigt sie sich als ungebrochenes naives Vergnügen. … Ein Mensch nach der Flucht und so gut drauf: Depressive, hört die ligetischen Signale! (Und überhaupt, in meinem Alter klingt das wie Zappa.)

Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791), Adagio pour glassharmonica K.356. – Bravo, hübscher Zirkuswitz!

Pascal Dusapin, Aufgang (Violinkonzert) 30. 1. 2014, 20:49 Uhr

Soeben live auf SRF2 Konzert vom 10. Januar 2014 in der Victoria Hall Genf, Pascal Dusapin: Aufgang. Konzert für Violine und Orchester, Orchestre de la Suisse Romande, Leitung: Osmo Vänskä, Solist: Renaud Capuçon, Violine.

Ein Katzensprung noch, und Dusapin frömmelt musikalisch wie Pärt. Wir vergreisen früh in dieser Zeit. Aufgang heisst das Stück? Ein Schwanengesang ist es.

Eine Stunde vorher sendete SRF2 eine Frauenband aus Finnland, die weit mehr vom musikalischen Aufblühen träumen lässt: http://www.sudenaika.com/

Turm Frankfurt 2. 2. 2014, 10:20 Uhr

Soeben direkt live auf Hessen TV Sprengung des Turmes für Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt am Main:



(Online Kurzfilm)

Pesson, Manoury 4. 2. 2014, 21:29 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 vom 8. November 2013 in München Konzert der musica viva mit dem Quatuor Diotima.

Gérard Pesson, "Bitume" (2008). – Leicht und behäbig zugleich, etwas simplizistisch.

Gérard Pesson, "Farrago" (2013, UA). – Etwas Simples wird ausgehölt und aufgesplittert, bleibt aber im Oberflächenzusammenhang simpel. Sehr weit über die Beatles ist diese Musik nicht hinausgekommen.

Philippe Manoury, "Tensio" (2010) für Streichquartett und Elektronik. – Ein gutes und spannendes Stück Musik im dreissigjährigen luxuriösen alten Stil von Répons. Ein Genuss!

Varèse, Amériques 15. 2. 2014, 15:34 Uhr

Wer das Hohelied des Bauchdenkens trällert, nötigt seine Gäste wie sein Publikum, jede intellektuelle Anstrengung, Reflexion und geziemende Vorbereitung auf einen Anlass hin aufzugeben. Um dieser Falle zu entgehen, habe ich meine Notizen zur Diskothek im Zwei auf SRF 2 über Amériques von Edgard Varèse nicht sofort nach der Erstausstrahlung am 10. Februar 2014 festgehalten, sondern die Wiederholung der Radiosendung eben erst abgewartet. Varèse, geboren 1883, war schon 38 Jahre alt, als er die Urfassung von Amériques, sozusagen sein op. 1, endlich fertiggestellt hatte. Es dauerte nicht weniger als fünf Jahre bis zur Uraufführung, ein Zeitraum, in dem er das parallele Werk oder Zusatzstück zu Amériques, Arcana, konzipierte und in einer vorläufigen Fassung durchkomponierte. Die Uraufführung von Amériques 1927 hatte ihn derart massiv umgehauen, dass er sich endlich zusammennahm und in einem nach wie vor imponierenden Prozess der Umgestaltung im selben Jahr das Werk in seine endgültige Form brachte. Wen die Kunst von Edgard Varèse gepackt hat, ist davon fasziniert, was sich 1927 in Varèse selbst bei der Umarbeitung von Amériques realisierte, und in diesem Fall darf man statt von einer Umarbeitung ruhig von einer Dekonstruktion sprechen. Es muss eine ungeheure Auseinandersetzung gewesen sein, in der er mit den Gespenstern der Vergangenheit gestanden und denen er so lange aufgesessen und auf den Leim gegangen war. Normalerweise wittert man da, wo eine Urfassung und eine spätere Neufassung vorliegen, Zensur, Abschwächung und Trivialisierung. Im Werk Amériques liegen die Verhältnisse gänzlich anders, denn die Urfassung zeigt sich als Fälschung und als böse Tat gegen die zweite Fassung von 1927. Mit der angetönten Ausnahme von Arcana und den Skizzenstücken Offrandes, Hyperprisme, Octandre und Intégrales ist alles, was zuvor geschrieben wurde, Machwerk eines Gescheiterten, der nur dumpf ahnte, was für eine Musik in seinen tiefen Schichten brodelte. Schon früh wollte er neue Kunst schaffen, mitnichten Kunsthandwerkeleien zur Verfügung stellen. Aber er war scheinbar hoffnungslos, jedenfalls ohne jedes Mass an Selbstkritik, der musikalischen Sprache der Zeit ausgeliefert, insbesondere derjenigen von Richard Strauss. Erst beim Anhören des eigenen Werks wurde er gewahr, wie die Effekte dieses Vokabulars doch nicht mehr auszuhalten wären. Er musste in alle verborgenen Winkel der Riesenpartitur hineinleuchten, um die süsslichschmierigen Straussismen und sonstigen Spuren der Tonalität aus der musikalischen Konstruktion herauszukratzen. Obwohl einen seine Verehrung gegenüber Strauss nervt, sollte man nicht der Falschmeldung aufsitzen, wonach er auch sein Schüler gewesen wäre. Die Beziehungsverhältnisse sind glücklicherweise interessanter. Varèse war in Berlin Schüler von Busoni, dem er nichts zu schulden hatte ausser der Übernahme eines Kompositionsschülers, der dem Meister zu wenig fortgeschritten schien. Das war Ernst Schoen, aus dem kein Komponist geworden war, der aber als alter Schulfreund von Walter Benjamin dem viel jüngeren Wiesengrund-Adorno vorgestellt wurde. Nicht mehr in Berlin, sondern in Frankfurt verschaffte der umtriebige Adorno dem Schüler von Varèse einen Posten beim Frankfurter Radio (gemäss diesem Dokument von Peter Reuter könnte es auch mehr oder weniger umgekehrt gewesen sein). Man dürfte also statt der positiven Betonung von Strauss eher von einer engen Linie von Varèse zu Adorno sprechen, wenn auch in dessen Bemerkungen zu Varèse davon prima vista und also ohne Kenntnisse des Hintergrundes nichts zu spüren ist.

In der Sendung wurden unter den fünf Aufnahmen zwei mit der Urfassung zum Diskutieren ins Spiel gebracht, aber man wusste mit den Fundstücken nichts anzufangen. Hätte man sich nicht etwas ernsthafter über die grotesken Clownerien in Aufnahme Zwei wundern sollen, derjenigen von Christopher Lyndon-Gee mit dem Polnischen Radio-Sinfonieorchester (erschienen 2008)? Eine übel erscheinende Musik, nichtsdestotrotz sehr korrekt in der Wiedergabe des unfähigen, bloss futuristisch-dadaistischen Varèse, gänzlich entgegengesetzt dem erst spät erwachsen gewordenen 1927. (Die andere Aufnahme mit der Urfassung als rekonstruierter Spielpartitur war die fünfte von Riccardo Chailly mit dem Royal Concertgebouw Orchestra; sie machte 1998 das Problem Varèse erst verständlich, mit einer Interpretation, die wie die zweite nur an ausgewiesene Varèsespezialisten zu Forschungszwecken ausgehändigt werden dürfte.)

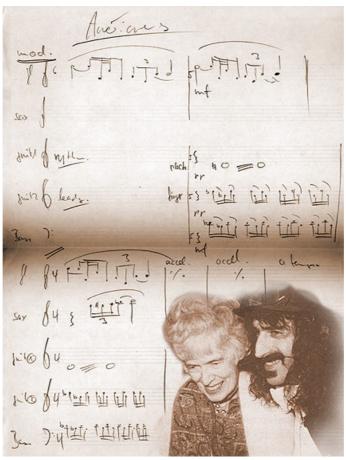
Man muss beim Bauchdenken unter einer Magenverstimmung leiden, wenn man Zappas Vater als Schallplattenverkäufer vorführt, der den Sohn während der Jugendzeit mit den neuesten Hits versorgte, unter denen dann der Fünfzehnjährige den von Varèse erhalten hätte.



Wie alle Musikneu-

gierigen der Zeit hatte Zappa eine Varèse-Platte per Zufall entdeckt und sich wegen ihrer Wundersamkeit in diese Musik verknallt, alles <u>hier in Zappas Worten</u> nachzulesen, auch der Vorlauf der Plattenentdeckung (Amériques war noch nicht auf jenem Sampler und wurde erst zehn Jahre später aufgenommen). Ebenso wenig stimmt, dass der Rocker den alten Varèse noch leibhaftig hat besuchen können: nach den zwei Telefongesprächen zuerst mit Louise und dann mit Edgar selbst, die der Fünfzehnjährige 1957 aus dem Geld des Geburtstagsgeschenks finanzierte, starb Varèse am anderen Ende des amerikanischen Kontinents, nach Phasen eigener Abwesenheit und solchen von Undisponiertheiten Zappas, ohne Besuch des aufrichtigsten Fans. (Das Bild im Internet mit Zappa und Varèse ist eine Montage, nicht so das unten stehende mit Louise Varèse.)

Man diskutiert eines der zündendsten Stücke der Musikgeschichte und experimentiert mit Spontandeutungen? Also wirklich: wäre ich ein fünfzehnjähriger Zuhörer, ich hielte nach dieser Sendung Amériques für ein ergotherapeutisches Übungsstück in einem Seniorenheim, nicht im geringsten für den welthistorischen Ausbruch des einzigen musikalischen Vulkans, für den Amériques in Wirklichkeit steht.



Fundstück in der Partitur: Amériques für Rockband 1975 (Fragment ur), unten der lustige Rocker mit der Witwe des Discostars.

Zusatz: Es ist der Diskussionsrunde hoch anzurechnen, dass sie keine der beiden Aufnahmen mit der Urfassung favorisierte und ebenso wenig die beste, Michael Tilson Thomas mit dem San Francisco Symphony von 2013 den restlichen von Boulez mit dem Chicago Symphony Orchestra von 2001 und der ersten überhaupt von Maurice Abravanel mit dem Utah Symphony Orchestra 1968 als unvergleichlich beste charakterisierte. Die beste Aufnahme dünkt mich nach wie vor diejenige von Marius Constant mit dem Orchestre Philharmonique de l'ORTF von 1973, die es leider immer noch nicht als CD gibt. Boulez hatte aus demselben Grund wie Adorno ein schwieriges Verhältnis zu Varèse, weil er Gebilden ohne prägnante Vermittlungsmomente misstraute: denn was in sich selbst nicht vermittelt ist, ist es auch gegen aussen nicht und steht letztlich ausserhalb jeder Bestimmung des Geschichtsprozesses – es lässt sich nicht recht dingfest machen. Man kennt von Schubert weite Passagen, die auch von Beethoven hätten geschrieben sein können, doch ansonsten dünkt es uns heutzutage eher so, dass die Komponistinnen und Komponisten singulär in der Geschichte stehen müssen, wenn sie denn überhaupt Werke der Kunst zustande bringen sollen. In den 1950er Jahren gehörten die fortschrittlichsten Werke zur seriellen Musik. Heute hören wir dieselben Stücke nur noch als Werke von Boulez, Stockhausen, Nono etc. – und eben auf gleiche Weise aufmerksam auch diejenigen von Varèse, Schule geschwänzt hin oder her.

Strauss, Frau ohne Schatten 15. 2. 2014, 22:51 Uhr

Soeben live auf France Musique Richard Strauss, Frau ohne Schatten, Opéra enregistré au Metropolitan Opera de New York le 7 novembre 2013. Anne Schwanewilms, L'Impératrice, Torsten Kerl, L'Empereur, Ildikó Komlósi, la nourrice, Johan Reuter, Barak, le teinturier, Christine Goerke, l'épouse du teinturier, Choeur et Orchestre du Metropolitan Opera, Vladimir Jurowski, direction.

Auch für Antistraussians eine umwerfende Aufnahme – man bekommt Verständnis für seine Fans, lebendig Begrabene im eigenen Leib. Allerdings: Varèse war bei der Uraufführung déjà en Amérique, fante also für Schwächeres...

Mundry, Thomalla, Platz, Maintz, Lachenmann 17. 2. 2014, 21:39 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique vom Festival Présences 2014 in Paris:

1) L'Ensemble Alternance: Jean-Luc Menet, flûte, Etienne Lamaison, clarinette, Jeanne-Marie Conquer, violon, Jacques Ghestem, violon, Claire Merlet, alto, Frédéric Baldassare, violoncelle, Dimitri Vassilakis, piano.

Isabel Mundry, Liaison, création française. – Hans Thomalla, Bebungen, création française. – Robert HP Platz, Wunderblock, création française. – Philipp Maintz, Trawl.

2) L'Alternance Académie Ensemble: Alice Fagard, voix, Shao-Wei Chou, flûte, Aya Kono, Malika Yessetova, violons, Jérémie Billet, Michelle Pierre, violoncelles.

Helmut Lachenmann, Toccatina, pour violon. – Philipp Maintz, Nacht, pour violon et violoncelle. – Helmut Lachenmann, temA (Ausschnitt), pour flûte, voix et violoncelle.

Mit Ausnahme der Stücke von Lachenmann ziemlich langweilige Musik, ohne grossen Kunstanspruch.

Rihm, Eötvös, Lachenmann 18. 2. 2014, 22:01 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Konzert der musica viva vom 8. Februar 2014 im Herkulessaal der Münchner Residenz, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung Peter Eötvös mit Patricia Kopatchinskaja, Violine und Helmut Lachenmann, Sprecher.

Wolfgang Rihm: "In-Schrift 2" (2013). – Man starrt mit den Ohren, gepackt. Ein spätes Werk, das wie kein frühes viel Varèse enthält, möglicherweise noch mehr Ruggles.

Peter Eötvös: Violionkonzert Nr. 2 – "DoReMi" (2011-2013). – Ein richtiges Konzertstück mit drei widerstreitenden Teilen. Neben den verschiedenen Gehalten der Teile beeindrucken die Virtuosität und die dezent, souverän eingesetzte Mikrotonalität.

Helmut Lachenmann: "...Zwei Gefühle...", Musik mit Leonardo (1992). – Da Vinci steht vor einer Höhle, zum ersten Mal, und bemerkt sowohl ein Verlangen, sie zu entdecken und zu erforschen als

auch eine tiefe Furcht vor ihr. Die komponierte Musik ist zwar interessant, steht aber in keinem spontan nachvollziehbaren Bezug zum Gehalt des Textes. Entgegen der Intention stellt sich ein irritierendes Pathos ein.

Peter Eötvös: "Seven" – Memorial for the Columbia Astronauts (1. Violinkonzert, 2003). – Eine sehr starke und faszinierende Musik, in der das persönliche Pathos des Komponisten leicht befremdet. Es gibt keine allgemeine Trauer über technische Missgeschicke. Hört man das Konzert nicht als Trauermusik, ist es ein packendes Stück, über dessen Fülle an Impulsen man sich freut. Machmal müssen vom Publikum die Werke den Künstlern enteignet werden.

Zusatz: Am 20. 3. 2014 noch einmal auf Saarland 2 gehört – das Verhältnis der Musik zum Text dünkt mich in Lachenmanns Zwei Gefühle jetzt kein Problem mehr.

Balys Sruoga, Der Wald der Götter 22. 2. 2014, 5:59 Uhr

In einer Zeit, da die Stimmvölker allenthalben faschistoiden Spiessgesellen applaudieren und es so den Machtinstanzen der Ökonomie, des Militärs, der sozialen Reproduktion und der Kulturindustrie leicht machen, Direktiven gegen das Lebendige als langfristige Gesetze auszugeben, rücken einem die Dokumente der Nazizeit im 20. Jahrhundert immer näher, und es erscheint einem jene Zeit als immer weniger lange her. Deshalb ist die Notwendigkeit des Buches von

Balys Sruoga, Der Wald der Götter, dt. aus dem Litauischen von Markus Roduner, BaltArt Verlag Langenthal 2007

nach wie vor eine doppelte: einerseits für den litauischen Autor, der autobiographisch seine Zeit als KZ-Häftling im Lager Stutthof (48 km östlich von Danzig) von 1943 bis 1945 beschreibt, andererseits für uns, weil die Einsicht in die gefährliche Gewöhnlichkeit der gesellschaftlichen Gewalt wieder ins Recht gesetzt werden muss.

Da einem vielleicht die Gegend der polnischen Danziger Bucht und des Baltikums sowie deren Geschichte wenig geläufig sind, kommt es heute gelegen, dass ein Buch nicht allein aus sich selbst verstanden werden muss, sondern von diversen Medien Begleitschutz erhält, seien es textliche oder fotographische Erläuterungen nach Suchwörtern im Internet oder gar durch einen Spielfilm, wie er in diesem Fall 2005 zuende gedreht worden ist und hier auf Youtube einzusehen wäre. Der Film von Algimantas Puipa trägt den Originaltitel des Buches Dievu miškas und lässt sich mit englischen Untertiteln als Forest of the Gods anschauen. Er illustriert nicht alle, aber viele Episoden des Buches, und er zieht eine Rahmenhandlung in den Film hinein, schon bald nach der Mitte, indem er sich auf das Publikationsdesaster bezieht. Denn Sruoga, der 1943 durch die Anklage ins KZ kam, er würde zusammen mit anderen Intellektuellen Litauens die Jugend vom Eintritt in die SS abhalten, schrieb das Buch zwar innerhalb kurzer Zeit nach der allgemeinen Befreiung durch die Sowjets, die seinerseits ihn aber offenbar nicht unähnlich den Nazis dann zu einer konspirativen Mitarbeit zwingen wollten. Da er sich weigerte, konnte das Buch unter dem Vorwand nicht erscheinen, es zeige zu wenig eindeutig das Negative der Nazis und gleichzeitig zu wenig positiv die Grösse der Befreiungstat der Roten Armee. Das Schwierige für uns ist, dass die Kritik der Sowjets nicht an den Haaren herbeigezogen ist und man deswegen einerseits zwar froh ist, durch den Film und durch die weiteren Kanäle im Internet über das Grauen an den Plätzen tel quel ins Bild gesetzt zu werden, andererseits aber auf Anhieb nicht schlau wird, wie der Film selbst zu deuten wäre, da durch den Miteinbezug des historisch Supplementären zum Buch ein Ressentiment zur Darstellung gelangt,

das wohl zum Selbstbild der baltischen Gesellschaften gehört, für uns Aussenstehende aber den Blick auf den Gehalt des Buches möglicherweise verstellt. (Youtube-Filme können bekanntlich auf der Zeitschiene in kleinen Stills abgesucht werden, so dass man frei ist, sie in selbst gewählten Ausschnitten zu betrachten. Bei diesem zweistündigen Film kommt einem das gut zupass.)

Die Landschaft um Stutthof hatte den Namen "Wald der Götter" und enthält mehrere Flurnamen baltischer, also nichtgermanischer Gottheiten, die auf Landkarten noch heute zu finden sein müssten: Perkunas, Juratè, Laumè, Patrimpas. Nach einer Beschreibung von Stutthof zu Zeiten vor der Errichtung des Konzentrationslagers, dessen quasi ursprünglicher Zweck wie der aller dazugehörigen sogenannten Aussenlager es war, die widerspenstigen Polen gefangen zu halten (die berühmteren KZs der Judenvernichtung befanden sich ausserhalb des Grossraumes der Danziger Bucht), schreibt Sruoga die erste leicht irritierende Stelle auf Seite 11, seine Begegnung mit dem Platz 1943: "Kaum betrat man den Wald der Götter, beschlich einem das Gefühl, als seien die alten Götter spurlos von hier verschwunden, als habe sich hier die Hölle selbst breit gemacht, besetzt von SS-Schergen – die alten Teufel haben sie in den Kerker geworfen und selbst deren Platz eingenommen. Echte Teufelskerle!"

Echte Teufelskerle – das ist ein Gemisch von Ironie und Sarkasmus, und erscheinen diese Mittel der Rhetorik gehäuft und womöglich angereichert mit Zynismus und mehrdeutigem Humor, geht man auf Distanz, weil der Verdacht besteht, einer ist gar nicht mehr imstande, in intellektueller Wahrhaftigkeit eine Situation korrekt einzuschätzen, richtig darzustellen und über sie ein gültiges Urteil abzugeben. In weiten Passagen beherrschen die genannten Mittel den Text auf eine Weise, dass man ihn als der Sache unangemessene Groteske wegschieben möchte. Das Groteske war immer schon Bestandteil der Künste und der Literatur. Aber die Groteske als Gattung hat nie in den Ästhetiken ernsthafte Anerkennung erreichen können, weil sie immer schon nur an den billigen Schwank gekettet zu erscheinen vermag, der gar nicht vorgibt, etwas Wahres und gesellschaftlich Relevantes treffen zu wollen. (Es gibt auf Youtube Theaterstücke von Sruoga, die gefährlich wie Schwänke dastehen...) Man muss sich also zwingen, in der Lektüre zwar die Schilderungen von Groteskem aufzusaugen, ihre Anhäufungen indes nicht als verfehlte Gattung misszuverstehen. Und in der Tat passt man sich nach einer gewissen Zeit ohne Schwierigkeiten dem Ton an, der offenbar dem Autor als Schutzschild diente, und man liest peu à peu das Buch wie in einer "neutralen" Schilderung ohne falsche Witzigkeit. Und man merkt, dass man sich mit einer Sache auseinandersetzt, von der man zu früh dachte, sie sei endlich Vergangenheit, und von der man jetzt spürt, dass man ihr aufmerksam gegenüberstehen muss. Nicht nur, weil jede Zensur falsch ist, hatten die Sowjets auf dem Gebiet Litauens 1945 gegenüber Sruoga unrecht, sondern auch, weil die Pseudogroteske auf einem doppelten Boden steht, deren zweiter die ernsthaften Gehalte vertrauenswürdig trägt und die Motive der neuen, für lange Zeit Platz nehmenden Befehlsträger fadenscheinig erscheinen lässt.

Zusatz 31. August 2014: Friedrich Dürrenmatts Der Verdacht (1951-52) las ich erstmals 1976, in der Luzerner Klinik St. Anna während dem Nachmittag und der Nacht vor einer Operation. Nun wurde das Werk während mehreren Wochen auf Radio SRF 2 in kleinen Häppchen als Hörspiel gesendet, worauf ich es heute in Passagen wiederlas. Unter Verdacht gerät ein Schweizer Arzt, der als Student im Kiental, wohl im Gamchi, eine Notoperation an der Kehle eines Mitstudenten ohne Narkose durchführte, mit falschem Namen in Stutthof unzählige experimentelle Operationen ohne Narkose praktiziert zu haben. Dürrenmatt kennzeichnet Stutthof nicht als sogenanntes Aussenlager, sondern als zentrales Vernichtungslager, in dem die Patienten sich freiwillig zur Verfügung stellten, da bei einem Überleben das Versprechen galt, in ein anderes Lager versetzt zu werden, in dem die Vernichtung nicht schon im Vorhinein feststünde - genannt wird Buchenwald.

Mondon, Pesson, Combier, Haas 24. 2. 2014, 21:54 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique Rencontre entre l'ensemble Cairn et le KNM (Kammerensemble Neue Musik Berlin) au Goethe Institut, Paris.

Première partie par l'ensemble Cairn (in der Schweiz wären das Steinmannli als Weg- und Gipfelzeichen): Christelle Séry, guitare, Sylvain Lemêtre, zarb, Caroline Cren, piano préparé, Frédéric Baldassare, violoncelle:

Nicolas Mondon, Ce que l'arbre tait de lui-même – création, commande d'Etat. – Eine stille Postgamelanmusik mit einer Vielfalt von spannenden Einwürfen. Passagenweise in einer Stimmung fast wie bei Harry Parch. Es gibt heute einige KomponistInnen, die es verstehen, mit den nicht temperierten Welten kompositorisch stimmig und innovativ umzugehen; Mondon ist einer von ihnen.

Gérard Pesson, Neige bagatelle. – In gemildeter Form fast dasselbe.

Jérôme Combier, Dog eat dog. – Viele Glissandi, leicht simpel. Pfadfindermusik? (Im Titel fehlt ein S.)

Gérard Pesson, Ne pas oublier coq rouge dans jour craquelé. – Lagerfeuertänzeleien, in den meisten Teilen ohne Kunstanspruch.

Deuxième partie par le KNM Berlin: Theodor Flindel, Emily Yabe, violons, Kirstin Maria Pientka, alto, Ringela Riemke, violoncelle:

Georg Friedrich Haas, In iij noct. – Lange Liegetöne, zuweilen kratzend, oft im Glissando. Verschiedene Typen von Glissandi, phasenverschoben sirenenhafte. Ein langes Stück Musik meistens ohne rhythmische und harmonische Strukturmomente. Es gibt, wenn nicht erwartet, spannende Teile, der Schluss und noch mehr die Passage davor sind schön. Bei der Aufführung muss das Raumlicht gelöscht werden: das Lagerfeuer ist jetzt ausgegangen.

Widmann, Borowski, Boulez 25. 2. 2014, 21:48 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique Festival Présences 2014 Paris-Berlin de la Cité de la musique, l'harmoniciste Christa Schönfeldinger, la soprano Laura Aikin, la contralto Hilary Summers, le Choeur de Femmes de Radio France et l'Orchestre Philharmonique de Radio France placés sous la direction de Pascal Rophé.

Jörg Widmann, Armonica, Création française. – Eine feine, feingliedrige und feinfühlige Musik. Nichtsdestotrotz keine, die Sehnsucht erweckt, denn eine Art Ästhetizismus hält sie kühl, steif und starr. Zuweilen gibt es Löcher, die in sie hineinblicken lassen. Dann ist sie schön. Der Schluss ist zum Glück auch so ein Loch.

Johannes Boris Borowski, Change, Création française. – So erklingt mir die Welt in den Ohren, wenn ich im Wallis über 2500 m bin und wieder hinabspringe. So viel guter Varèse! Das ist ein braver Komponist von Change, wenigstens in der ersten Hälfte.

Pierre Boulez, Le visage nuptial (version définitive, 1985-89). – Jetzt hat mir das Stück zum ersten Mal ernsthaft gefallen (ich habe es allerdings schon als CD in der aktuellsten Version, unter Boulez selbst, von 1990, und da hat es beim Hören nie richtig gezündet). Vielleicht ist es keine schlechte Idee, wenn man einem Komponisten auch ein missratenes, unrettbares Stück gönnt. Es tönt heute noch so verschimmelt wie aus einem Übungsschuppen der 1950er Jahre (1975 waren solche auch noch nicht besser).

Stahnke, Bianchi, André, Matalon, Barden, Cendo, Combier 26. 2. 2014, 22:29 Uhr

Soeben live auf France Musique deux mauvais concerts donnés à la Maison de la Radio dans le cadre de la 24e édition du festival de création musicale de Radio France, les 16 et 23 février 2014. Ensemble Modern, Franck Ollu, Direction:

Manfred Stahnke, Such(t) Maschine, Création française. – Eine Musik, aus der eine Unmenge an Musikalischem ausgelöscht erscheint. Ziemlich ungemütlich, diese Resten.

Oscar Bianchi, Permeability, Music for 19 instruments and electronics, Création Française. – Staccatostunde im Hühnerhof. Die Band veranschaulicht eine Therapie via Youtube.

Mark André, Üg, Création française. – Der Titel meint Übergang, die Musik ein abstraktes Hörbild von Istanbul, dazu werden religiöse Textpassagen aufdringlich ins Ohr geflüstert. Die Musik alleine wäre ziemlich faszinierend, das Geflüster aber eben nervtötend.

Martin Matalon, De polvo y piedra, Création française. – Elektrodixiländler.

Ensemble Cairn und Kammerensemble Neue Musik Berlin, Guillaume Bourgogne, Direction: Mark Barden, five monoliths für Ensemble und Elektronik, Uraufführung. – Stromstossballet.

Raphaël Cendo, Charge (2009). – Einer macht immer Grrrrrrrrr, Grrrrrrrr, einer trommelt. Der Gruselästhetik geht schnell der Schnauf aus. Merde ist das lahm!

Jérôme Combier, Stèles d'air, Création Mondiale. – Das Gegenteil von phantasievoll und phantastisch. Die mikrotonalen Sololinien wirken aufgesetzt, aufgeklebt. Ganz anders als bei Nicolas Mondons Ce que l'arbre tait de lui-même.

Moser, Ravel, Kurtag 27. 2. 2014, 21:52 Uhr

Soeben live auf SRF2 Konzert vom 7. Dezember 2013 im Stadtcasino Basel, basel sinfonietta mit Mario Venzago, Leitung.

Roland Moser: Wal für schweres Orchester mit fünf Saxophonen. – Erstaunlich, wie diese Musik einen in die Tiefsee hinabzuziehen vermag und wie man in diesen für Binnenländer unzugänglichen Gefilden zum teilnehmenden Beobachter kleinerer und grösserer Geschehnisse wird. Eine blau eingefärbte Märchenlandschaft, die wegen ihrer plastischen Räumlichkeit Kindern möglicherweise das Fürchten lehren könnte. Ich aber bin erwachsen und habe alles Wundersame genossen.

Roland Moser: Première étude pour les disparitions für Orchester (Uraufführung, Auftragswerk der basel sinfonietta). – Wenn das Stück die erste Etude für eine neue kompositorische Herangehensweise an Musik ist, hoffe ich gerne auf ein paar weitere. Das ist zwar keine Tanzmusik, nichtsdestotrotz eine packende Striptease im Tanzschuppen.

Maurice Ravel: La valse. – Ziemlich brut & träf und eher nicht modern & elegant interpretiert, als ob Wale diesen letzten Walzer tanzen wollten.

György Kurtag: Stele op. 33. – Ein Stück, das einen die Musik mit grossen gebannten Augen verfolgen lässt und das von aussen nach innen komponiert erscheint, von der vielfältigen, wenn auch nahezu unbunten Instrumentierung her. Denn in der Struktur ist es verblüffend simpel, von Anfang bis Schluss in Gruppen aufgeteilt, die aus klaren, quasi einfältigen Sequenzen gebaut sind. Wie unterschiedlich diese Klötzchen oder Decken mit den Mitteln des grossen Orchesters feinfühlig instrumentiert auftreten, macht die Wirkung aus, die füglich glauben macht, in ein unbekanntes Inneres sehen zu können.

Die globalisierte Oper 1. 3. 2014, 20:06 Uhr

Die Radiosender, von denen ich jeden Abend das Programm studiere, um ein gutes Konzert herauszupicken, spielen heute das hier Aufgelistete. Es ist zu berücksichtigen, dass der Samstag qua operisierter Globus allgemein musikalisch sowieso ins Pfefferland zu wünschen ist.

Cablecom Kabelantenne:

Bayern 4 Kultur (D): Alexander Borodin, "Fürst Igor"

Espace 2 (CH): "Le Prince Igor" de Borodine, en direct de New York

Ö 1 (A): Alexander Borodin, "Fürst Igor"

France Musique (F): Le Comte Ory de Gioachino Rossini

SWR 2 Kultur (D): Tanejew, Eggert, Strawinsky (Suite aus dem Soldaten), Schubert

SRF 2 Kultur (CH): 52 beste Bücher, Remarque

Swisscom TV-Box Radio:

WDR 3 (D): Fürst Igor, Oper in 4 Akten mit einem Prolog von Alexander Borodin

Rete 2 (CH): Georg Philipp Telemann: Miriways

Radio Rai 3 (I): IL PRINCIPE IGOR, METROPOLITAN OPERA HOUSE

Swisscom TV-Box Internetradio:

BBC Radio 3 (GB): Borodin's Prince Igor, Live from the Met Hr 2 Kultur (D): LIVE – Die hr-Bigband im hr-Sendesaal

Zusatz: Auch mit einer Swisscom TV-Box auf Glasfaserinfrastruktur benötigt man zurzeit fürs allabendliche Konzerthören die Cablecomantenne, weil France Musique in schlechter Qualität eingespiesen wird, wenigstens in Bümpliz (laute Stellen klirren, und nach jeweils 70 bis 80 Sekunden gibt's einen akustischen Versatz, also ein Knackgeräusch) und SWR 2 sowie Ö 1 nur via Internetradio, akustisch schlecht und mit stunden- bis tagelangen Unterbrüchen zu empfangen wären. Ob neben France Musique noch andere Sender nicht optimal übertragen werden, habe ich seit der In-

stallation vor zwei Wochen noch nicht testen können – aber solange dieser speziell gute Sender nicht funktioniert, funktioniert die ganze Swisscom TV-Box für ernsthaften musikalischen Radioempfang generell nicht. – Ich musste übrigens einen Fernseher kaufen, um die displaylose Box ansteuern zu können, einen für 220 Franken bei Interdiscount, nur drei Kilo schwer und wegen seiner Fernsehunähnlichkeit auch für mich gut zu ertragen und gegebenenfalls gut zu verstauen. Wenn einer wissen sollte, wie man ohne Fernseher von den Swisscom Kabel-Radiosendern zu den Internetradiosendern wechseln kann, verdiente er einen Ehrenpreis. Man kann zwar ein Abonnement reduziert aufs Radio und ohne Fernseher bestellen, und es wird einem auch zugesichert, dass eine solche Installation funktioniert, es wird einem nichtsdestotrotz die gewöhnliche TV-Box ohne Display zugestellt. Wie man auch so die Sender anwählen kann, hätte man noch schnell via Internet herausgefunden – doch die Senderanwahl funktioniert in der Weise träge, also very very langs a m und v e r z ö g e r t, dass man das Hinundher zwischen Senderwahl und Okaytaste niemals ohne allererste visuelle Unterstützung durch ein Fernsehgerät kapiert, und wie gesagt, der Wechsel zu den Internetradiostationen, deren ästhetische Normen sich nota bene auf Wenke Myhre und Büne Venuss Huber beschränken und so anstrebenswert neben der Ausnahme von BBC 3 nun also auch wieder nicht sind, ist ohne Bildschirm oder eleganter: Display in der Box absolut nicht zu meistern. Hat man die Trägheit von ca. zwei Sekunden beim Fernbedienungs-Tastendruck zur Kenntnis genommen, kann man durchaus ohne Aktivierung des Fernsehgeräts die Radiostationen wechseln – nie jemals aber die Serie der Radiostationen mit derjenigen der Internetradiostationen. Merde habe ich Mühe, den Mist verständlich zu machen und ah, wie tut mir das leid bei all den schönen Möglichkeiten zum Genuss so vieler schöner Musiken! Das Swisscom-Zeugs ist nicht schlecht, nur so schweizerisch engstirnig konzipiert, dass wir alle heute Abend nur noch dem Fürsten Putin zujubeln könnten, wenn wir den Mut nicht fänden, ihm für einmal wenigstens einen veritablen Kinnhaken zu verpassen. - (Der letzte Satz ist auch für Valeria in Kiew und Wladimir in Moskau: let their nose alone please!)

Bauckholt, Schollhorn, Cavanna, Dohmen 3. 3. 2014, 20:54 Uhr

Soeben Live auf France Musique concert enregistré le 22 février au studio 106 de la Maison de la Radio, dans le cadre de la 24ème édition du festival de création musicale de Radio France par l'ensemble 2e2m, Pierre Roullier, direction.

Carola Bauckholt, Streicheln. – Johannes Schollhorn, Ralentir travaux. – Andreas Dohmen, Tmesis/Protokoll – création mondiale. – Bernard Cavanna, Karl Koop Konzert – création de la nouvelle version.

Vier brave Stücke mit einer gewissen Nähe zum Geräusch, sodass man sich nur wenig verführt sieht, sie in der Kompositionsweise voneinander zu unterscheiden. Sie unterlaufen das Konzept der Kunst, als einzelnes Werk auch ein bestes zu sein, zugunsten des Spielerischen und der guten Laune.

Netradionuss geknackt 7. 3. 2014, 17:37 Uhr

Weil der alte Verstärker rechts lahmte und nur durch unwillkürliches Betätigen aller Schalter in Folge einen symmetrischen Klang produzierte, musste ein neuer her. Vor zwei Tagen kam der Pioneer VSX-528, mit Absicht ein allerneuestes digitales Modell, mit einer Schnur um die Schachtel einarmig nach oben geschleppt und aufs Sofa gehievt, aus der Schachtel geschält und innerhalb

einer halben Stunde ins bereitgestellte Hifirack geschoben. Eigentlich wäre der Receiver für Heimkino mit 5.1 Surround gedacht, ich benutze nur einen Kopfhörer Sennheiser RS 180 und bin, obwohl man den Klang nicht selbst beeinflussen kann, bestens zufrieden. Der Ton aus der Swisscom TV-Box kommt via optisches Kabel, ein Brummen ist nicht mehr festzustellen – in den radiophon gesendeten Orchesterklängen sind die Instrumente enorm natürlich zu verfolgen.

Neben der Swisscom Box habe ich noch einen CD-Player, der auch hier und jetzt noch gut funktioniert und im Gerät selbst einen Tuner, der für eine gewisse Zeit noch am Cablecom-Antennenanschluss läuft – wie schon mehrfach von anderen beschrieben mit viel Rauschen, das man mit einem "regelbaren Dämpfungsglied" abmildern könnte. Aber ich habe jetzt das Internetradio entdeckt, sodass der Tuner sich selbst überlassen bleibt. Doch dieses Netradio leistet unverhofften Widerstand! Zwei Tage habe ich benötigt, um das wilde Pferdchen in die Knie zu zwingen. Es zeigen sich zwei Probleme bezüglich dem Internetradio: neben dem unbeweglichen Display am Receiver produziert der Router Centro Grande, an dem der Pioneer verkabelt ist, Netzwerkfehlermeldungen.

Ich habe keine Ahnung, ob das eine gute Lösung ist, aber sie funktioniert, herausgelesen aus vielen Forenbeiträgen. Das Internetradio des VSX-528 funktioniert dann via Centro Grande, wenn in demselben unter Sicherheit der Anschluss oder Port 8102 als Ausnahme gesetzt wird. Wenn ich folgende Seite im Browser habe und eine dieser gebastelten Expertenausnahmen deaktiviere, verschwindet der Sound aus den Kopfhörern, worauf der Pioneer, jetzt wieder mit aktiviertem Eintrag, neu gestartet werden muss:

IPv6 Firewal	Experten Modus			
Firewall Modu	s "Strikt"			
Neue benutze	rdefinierte Regel hinzufügen			
Neue benut	zerdefinierte Regel hinzufügen			
Benutzerdefin	erte Regeln			
Aktivieren	Dienst	Protokoll	Ports	Richtlinie
€	pioneer	TCP/UDP	8102	Erlaube ankommend
•	pioneer2	TCP	8102	Erlaube ankommen
7	pioneer3	UDP	8102	Erlaube ankommen

Der Tuner erlaubt die Senderwahl am Display und die Swisscom Box ihre über die eigene Swisscom-Fernbedienung via TV oder, falls man bereits Training hat, auch ohne Bildschirm. Und wie wird das Internetradio des Pioneers angesteuert? Weder das Display noch die Pioneer-Fernbedienung machen einen Wank. Zum Glück habe ich einen ausgeliehenen iPad hier, eigentlich für etwas anderes bestimmt. Nachdem in der Router-Firewall die Ausnahmen gesetzt waren, verbindet sich die eine der zwei gratis vom Apple-Shop heruntergeladenen Pioneer-Apps mit dem Receiver, die kleinere für den iPod. Jetzt sind sie alle ansteuerbar, die 25000 Sender aus der ganzen Welt. Schnell stöberte ich das Zapparadio auf, und siehe da, obwohl ich alle opera Zappae auch rückwärts kenne, werden drei Aufnahmen aus frühen Konzerten gesendet, die ich noch nie gehört habe. Auf auf und hopp jetzt ins Internetradiozeitalter, alle Winkel der globalisierten Welt sind neu zu entdecken! (Swisscom hat nur 5000 Sender in der Auswahl, vom selben Anbieter wie Pioneer, vTuner.)

Zusatz zwei Tage später: Eleganter ist es in dieser Gerätekombination, von der Swisscom TV-Box mit HDMI in den Receiver zu verkabeln (vornehmlich an den SAT/CBL-Anschluss) und von dort erst via HDMI-Out zum Fernsehgerät. Je nachdem, was man am Receiver anwählt, sei es Netradio oder den Anschluss mit der Swisscom Box, zeigt der Fernsehbildschirm den Inhalt aus der Box oder eben das gesuchte Verzeichnis der Internetradiostationen, das dann mit der Receiver Fernbedienung gesteuert wird. Das Prinzip der Senderwahl der Internetradiostationen beim Receiver ist

dasselbe wie bei der Swisscom TV-Box: mit der Fernbedienung über den Fernsehbildschirm, vielleicht deswegen nicht über das Festgerätedisplay, weil es zuviel auszuwählen gibt. Ein 5m Kabel HDMI gibt die Verbindung zum TV, das frei gewordene optische Kabel ist nun an den CD-Player angeschlossen. So läuft alles optimal, ausser dass die Fernbedienung für die Internetradiosender äusserst träge reagiert, noch langsamer als diejenige der Swisscom TV-Box. Favoriten auswählen aus den 25000 Sendern und insbesondere das Löschen von nachträglich entlarvten Nieten geht allerdings besser über die Pioneer-App am iPad.

Fernbedienung: Da die iPod- und iPad-App von Pioneer nicht verlässlich funktioniert, muss man mit der Fernbedienung ordentlich trainieren. Zwei Tasten sind versteckt und befinden sich auf der untersten Reihe: eine Taste mit blauer Beschriftung fügt einzelne Sender zu den Favorites, links davon die Taste clr löscht einzelne dieser Sender wieder aus den Favorites. Dies macht man mit dem Fernseher, der offenbar unerlässlich ist (entscheidend ist der HDMI-Eingang). Doch hat man sich endlich auf die Bewegungsmuster der Fernbedienung eingestellt, kann man durchaus Internetradio hören und verschiedene Sender anwählen, ohne den Fernseher eingeschaltet zu haben. Die "Favorites" bestehen aus einer selbst hergestellten Serie von Sendern, in denen sich mit etwas Übung leicht blind navigieren lässt, und via pioneer.vtuner.com hat man bei "Netradio" ähnliche selbst hergestellte Serien, innerhalb einzelner die blinde Navigation auch gut funktioniert.

Thierry Pécou, Moritz Eggert 10. 3. 2014, 21:37 Uhr

Soeben live auf France Musique Festival Présences 2014: concert enregistré le 22 février au studio 106 de la Maison de la Radio, dans le cadre de la 24ème édition du festival de création musicale de Radio France par l'Ensemble Resonanz et l'Ensemble Variances, Thierry Pécou et Moritz Eggert, pianos, Jonathan Stockhammer, direction.

Thierry Pécou, Lady's Cowe. – Hübsche Kleinigkeit zwischen den Stilen: das beste Stück des Abends.

Thierry Pécou, Sextuor pour piano et quintette à vent. – Der alte Neoklassizismus wirkt nervig. Immerhin ein Buhrufer im Publikum.

Moritz Eggert, one two, three, Création. – Der alte adamsische US-Minimalismus wirkt nervig. Der Buhrufer ist leider schon nach Hause gegangen.

Moritz Eggert, Croatoan II pour quatuor à cordes et percussion. – Ist okay, die wollen nichts anderes.

Thierry Pécou, Les Liaisons magnétiques, création française. – Hindemithische Harmonielehreübungen wie 4.

Moritz Eggert, Aboriginal. – Wurde nicht gesendet.

(Die Übertragungsqualität des Senders France Musique auf der Swisscom TV-Box ist so gut wie die Musik soeben und erinnert einen ans Kindertelefon mit zwei verbundenen Joghurtbechern. Bitte endlich das Knöpfchen drücken, das den Filter einschaltet.)

Sitar Konzert 11. 3. 2014, 19:54 Uhr

Soeben auf Concertzender Orientexpress (NL) ein ungeheuer gutes Sitarkonzert (live oder Studio), mit einem Alap von über einer halben Stunde und einer Interpretation, die nicht auf Virtuosität aus ist, trotzdem eine immense Spannung von Anfang bis Ende aufrechterhalten kann – und so ganz unvirtuos war es am Schluss beim Gat dann doch nicht…

Leider habe ich keine Einsicht ins Programm des Internetsenders finden können. Einzige Angabe auf dem TV-Bildschirm: vr. 10. Dec. 21:30. Aber die Absage habe ich gerade noch erwischt: Rag Bihag, Sitarspieler Pervez. (Auf CD gibt es zwei Versionen, mit langem und mit kürzerem Alap.) Zusatz: Ein Sender mit ausschliesslich klassischer indischer Musik ist

http://www.sunaadaradio.com/, der die Ragas benennt sowie in der südindischen Musik die Titel der Stücke. Momentan mein Lieblingssender:

Montag, I	ienstag, Mitt	woch, Freita	ag, Samstag	
Programm	Winterzeit	Sendezeit	Nord- oder	
1000 to 1000 t	CH	India	südindisch	
nAd0pAsana	2 Uhr	6.30	Devotional	
	200000000000000000000000000000000000000	Ser Leaving	songs	
nAdalahari	3 Uhr	7.30	Carnatic	
vAdya	4 Uhr	8.30	Hindustani or	
vaividhya			Carnatic	
A ¹⁰			Instrumental	
nAdtarang	5 Uhr	9.30	Hindustani	
nAdOpAsana	6 Uhr	10.30	Devotional	
	200000000000000000000000000000000000000		songs	
nAdalahari	7 Uhr	11.30	Carnatic	
vAdya	8 Uhr	12.30	Hindustani or	
vaividhya	632368	Charles	Carnatic	
1900			Instrumental	
nAdtarang	9 Uhr	13.30	Hindustani	
nAdOpAsana	10 Uhr	14.30	Devotional	
			songs	
nAdalahari	11 Uhr	15.30	Carnatio	
vAdya	12 Uhr	16.30	Hindustani or	
vaividhya	Constitution in	**************************************	Carnatio	
			Instrumental	
nAdtarang	13 Uhr	17.30	Hindustani	
nAd0pAsana	14 Uhr	18.30	Devotional	
<u> </u>			songs	
nAdalahari	15 Uhr	19.30	Carnatio	
vAdya	16 Uhr	20.30	Hindustani or	
vaividhya			Carnatio	
(2	Instrumental	
nAdtarang	17 Uhr	21.30	Hindustani	

Donnerstag, Sonntag						
Programm	Winterzeit CH	Sendezeit India	Nord- oder südindisch			
kutcheri	2 Uhr	6.30	Carnatic concert			
mehfil	4 Uhr	8.30	Hindustani concert			
kutcheri	6 Uhr	10.30	Carnatic concert			
mehfil	8 Uhr	12.30	Hindustani concert			
kutcheri	10 Uhr	14.30	Carnatic			
mehfil	12 Uhr	16.30	Hindustani concert			
kutcheri	14 Uhr	18.30	Carnatic			
mehfil	16 Uhr	20.30	Hindustani concert			

Das Programm von Sunaada. Vielleicht sind die Zeiten nicht eindeutig und verlässlich zu nehmen; aber man versteht, in welcher Weise der Sender nur klassische indische Musik sendet, in Blöcken aufgeteilt nordindische oder südindische.

Iranianradio traditional ist ein Teil von Iranian Radio wie Orientexpress einer von Concertzender und zeigt wie dieser kein Programm, aber gute Musik aus dem Iran, aus Afghanistan, aus Indien und von anderswo. Gesendet wird aus Dubai.

Schönberg, Gurre-Lieder 14. 3. 2014, 22:16 Uhr

Soeben direkt live auf France Musique aus der Salle Pleyel: Arnold Schoenberg, Gurre-Lieder. Katarina Dalayman, Soprano, Tove, Michelle DeYoung, Mezzo-soprano, Waldtaube, Robert Dean Smith, Ténor, Waldemar, Wolfgang Ablinger-Sperrhacke, Ténor, Klaus-Narr, Gabor Bretz, Basse, Le paysan, Barbara Sukowa, Récitante, Chœur de la radio de Leipzig, Choeur de Radio France, Orchestre philharmonique de Radio France, Esa-Pekka Salonen, Direction.

Manchmal zündet das grosse Werk trotz der Konventionalität immer noch, heute nur halb, obwohl die Aufführung nicht zu kritisieren wäre. Die Geschichte verstopft einem offenbar die Ohren.

Nono, Prometeo 15. 3. 2014, 6:55 Uhr

Soeben von 5-7 Uhr morgens in die Dämmerung hinein ab CD mit dem Kopfhörer RS180 und dem ebenso neuen Verstärker Luigi Nono, Prometeo, Tragedia Dell'Ascolto, recorded live 11.-12.VIII.1993, Kollegienkirche, Salzburg (Austria) during Zeitfluss-Festival '93/Salzburger Festspiele 1993, Dirigent Ingo Metzmacher.

Das ist keine Musik zur abendlichen Erholung und Entspannung, sondern eine, die ein ausgeruhtes Publikum voraussetzt, und frühmorgens scheint mir ein solches Hören immer noch am besten zu gelingen. Es geht in ihr um nichts anderes als um die Aufmerksamkeit tel quel, nicht aber so, wie man meinen möchte, dass sie dieselbe von einem grimmig abverlangte, sondern unerwartet umgekehrt offeriert und als Geschenk darbietet. Sie zeigt, was Aufmerksamkeit ist, die Fähigkeit am äussersten Rande der kulturellen Fertigkeiten, da, wo die Natur die Freiheit in Schranken setzt wie die Gletscher die Alpwirtschaften. Das künstlerische Gebilde versetzt einen in einen Zustand, in dem man meint, der Notwendigkeit auf die Spur zu kommen. Sie ist die Einsicht darein, dass der Mensch nicht nur leben darf sondern es auch muss und die Menschheit überleben. Trotz der Allgemeinheit des Kunstwerkes halluzinierte es mich konkretistisch in die Gegend der Oujets de Mille, wo man über den einen Pass hinweggeschaut zu dem des Grand St-Bernard hinübersieht, für welche wilde Wintergegend bekanntlich bereits Dufay einstens komponierte. Ob Pauline wieder so schlechte Trinkwasserverhältnisse vorfindet wie auf Servay? Einen schönen Stall jedenfalls hat ihr Grossvater hinterlassen, und das Feuerholz wird sie schnell mit dem Maultier nach oben bringen können.

Koch, Lachenmann, Zapf, Mainka 17. 3. 2014, 21:09 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 23 février au studio 106 de la Maison de la Radio, dans le cadre de la 24ème édition du festival de création musicale de Radio France, Festival Présences 2014, par le Sonar Quartett: Susanne Zapf, violon, Wojciech Garbowski, violon, Nikolaus Schlierf, alto, Cosima Gerhardt, violoncelle.

Sven Ingo Koch (né en 1974), Quatuor à cordes – création française. – Vom ersten Ton an interessant, von der ersten gewählten Spur an. Dann immer das Auge darauf: wohin führt die Spur mit vier Stimmen…? Die Resultate sind zunehmend erstaunlich brav & bieder.

Helmut Lachenmann (né en 1935), Gran Torso. – Hinter diese unsere Klassik sollte nicht mehr gegangen werden. Was sie freisetzte, eine unendliche Verfügbarkeit, muss in jedem Werk von neu-

em ins Auge gefasst werden. Ist das Stück mit einer solchen Seligsprechung auch gut? Nur weil es sich im Spontanen und Gefühlsmässigen qualifiziert, kann es überhaupt als etwas Klassisches, Normverleihendes bestimmt werden.

Helmut Zapf (né en 1956), Verschwommene Ränder – Bagatellen 1, 4, 6 et 9 – création française. – Solide Stücke, die ihren Weg durch die Festivals finden sollen. Mich dünkt, sie kommen öfters eher schwergewichtig denn als Bagatellen daher.

Jörg Mainka (né en 1962), Quatuor à cordes n°1 – création française. – Musikalisch eine Denkweise, die schon vor 100 Jahren verstaubt anmutete. Vielleicht bei Wencke Myhre oder Büne Huber anheuern?

Stockhausen, Momente 22. 3. 2014, 22:34 Uhr

Soeben direkt live auf WDR3 Übertragung aus der Kölner Philharmonie.

Karlheinz Stockhausen, Momente. Europa-Version für Solosopran, 4 Chorgruppen und 13 Instrumentalisten. Julia Bauer, Sopran; Elektroakustisches Studio des IRCAM; WDR Rundfunkchor Köln; Ensemble intercontemporain Paris; Klangprojektion: Thierry Coduys; Leitung: Peter Eötvös.

Schon in der Mitte der 1970er Jahre ein heiss geliebtes Stück, insbesondere wegen der einen Passage, die Zappa für 200 Motels klaute. Ich hatte allerdings nur die kleine Fassung, die auf einer einzigen Platte aufgenommen war. Grosse Freude, endlich das ganze mehr als zweistündige Stück zu hören. Zappas Klau war in der amerikanischen Fassung deutlicher, hier wäre er ab dem Beginn der letzten 20 Minuten zu behaupten.

Ravel Boulez Jolivet Varèse Aperghis 24. 3. 2014, 21:09 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 vom 10. Oktober 2013 im Münchner Prinzregententheater Konzert des Münchener Kammerorchesters, Dirigent Alexander Liebreich, Petra Hoffmann, Sopran, Emmanuel Pahud, Flöte.

Maurice Ravel: "Pavane pour une infante défunte"

Pierre Boulez: "Memoriale" André Jolivet: Concerto Edgard Varèse: "Offrandes"

Georges Aperghis: "Monomanies" Maurice Ravel: "Ma mère l'oye"

Eine neue Art der Konzertprogrammierung, die bei mir optimal zündete. Sogar Jolivet kommt in diesem Umfeld gut an – wenn auch Syrinx als blosse Zugabe ihn in der Spannung wieder überragte und schnell vergessen liess.

Klar, das ganze Konzert habe ich nur wegen des Lehrers von Jolivet hören wollen. Was haben sie ihn gekostet, diese Opferungen, die heute erscheinen wie musikalische geschichtsphilosophische Halluzinationen ohne Drogen. Sie sind noch nicht seine kompositorische Wirklichkeit, obwohl ihre Elemente vieles aus der Zukunft herbeizitieren. Eine schöne Aufführung der Offrandes!

Cattaneo, Furrer 25. 3. 2014, 21:24 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Konzert vom 7. Februar 2014 in der Muffathalle, München, Tora Augestad, Mezzosopran, Sophie Schafleitner, Violine, Klangforum Wien.

Aureliano Cattaneo,"Sabbia".

Aureliano Cattaneo, Violinkonzert (Uraufführung).

Beat Furrer, "Canti della tenebra" (Uraufführung).

Ist Cattaneos Musik ziemlich ästhetizistisch und gehaltlos, beeindruckt Furrers dramatischer Schwung, in dem eine spannende Auseinandersetzung mit den Gehalten der Dichtung geschieht.

Strauss, Frau ohne Schatten 2 29. 3. 2014, 23:17 Uhr

Soeben direkt live auf BBC 3 Richard Strauss's opera Die Frau ohne Schatten live from London's Royal Opera House, conducted by Semyon Bychkov in a new production by Claus Guth, starring Johan Botha, Emily Magee, Michaela Schuster, Johan Reuter and Elena Pankratova. Ich habe das Stück doch eben erst gehört... Man könnte sich aussöhnen mit Strauss damit.

Marc Andre, wunderzaichen 30. 3. 2014, 21:53 Uhr

Soeben live auf SWR 2 Mark Andre, wunderzaichen, mit dem unnötigen Vorspiel Hij 2.

"Hij 2" für 24 Stimmen und Live-Elektronik, SWR Vokalensemble Stuttgart, Experimentalstudio des SWR, Leitung: Marcus Creed, Aufführung November 2012. – Ich habe keinen Draht für diesen Edelmissionsmist. Auch musikalisch ist's zuviel des Zuckers. Die Nummer kommt nochmals am selben Abend, eingebettet in den Schluss von wunderzaichen.

"wunderzaichen", Oper in 4 Situationen (2008 – 2014), Live-Elektronik, Staatsopernchor Stuttgart, Staatsorchester Stuttgart, Leitung: Sylvain Cambreling, Uraufführung vom 2. März 2014 in der Oper Stuttgart. – Das Stück ist musikalisch dürftig, im ganzen unterkomplex und geht ins Kindische. Die reaktionäre gegenaufklärerische Gestik nervt.

Zusatz 1. Juni 2014, 22 Uhr: Soeben auf WDR 3 die Uraufführung von wunderzaichen zum zweiten Mal gehört. Die Oper ist nicht besser geworden.

Marie NDiaye, Hèctor Parra 31. 3. 2014, 20:25 Uhr

Soeben live auf France Musique Te craindre en ton absence de Marie NDiaye et Hèctor Parra, Opéra-monodrame enregistré le 4 mars au Théâtre des Bouffes du Nord (Paris). Astrid Bas, récitante, Ensemble intercontemporain, Julien Leroy, direction, Thomas Goepfer, réalisation informatique musicale Ircam.

Das Lamento einer Flüchtlingsfrau in der brandenburgischen Gegend von Berlin – mit einem rechtschaffenen arbeitsamen deutschen Gatten – über den Tod der Mutter, der ausserhalb des Zusammenhangs der Heimat und der Natur mit den Tieren jeden Sinn verloren hat, den sie sich aber zurück phantasiert, indem sie der Mutter die tote Schwester im Schneewittchensarg nach Hause schickt. Die Musik bettet die gesprochene Rede in ein dichtes Untergehölz, das selbst keine Richtung einnimmt. Gewisse elektronische Einsätze, insbesondere die Tiere, wirken altbacken, wie vom Estrich des IRCAM heruntergeholt (er wäre die Pflasterstrasse, klar). Das Ganze ist ziemlich eindrücklich, aber mein Französisch muss zu vieles zurechtbiegen: vielleicht auch liegt die Pointe woanders. Ich hatte ständig Bach erwartet, aber keinen gehört.

Alarm Will Sound 6. 4. 2014, 20:22 Uhr

Soeben live auf hr2 vom 23. November 2013 aus dem LAB in Frankfurt CRESC Biennale für Moderne Musik 2013: New York Times mit Alarm Will Sound, Leitung Alan Pierson.

Conlon Nancarrow: Study 2A, ca. 1950, arr. Gavin Chuck.

Bernd Alois Zimmermann: Suite – aus "Das Gelb und das Grün", Musik zu einem Puppentheater, 1952

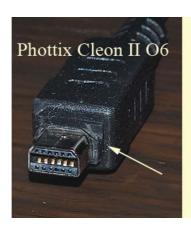
Payton MacDonald: Cowboy Tabla/Cowboy Raga – for Percussion and Chamber Orchestra, 2006.

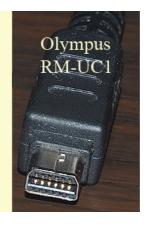
John Adams: Scratchband, 1997. Sian Friar: "In the Blue", 2013, UA.

Conlon Nancarrow: Study 3A, ca. 1948/49, arr. Derek Bermel.

Wenn diese Band nach Bern kommt, werfe ich faule Tomaten.

Olympus M10 Fernauslöser 8. 4. 2014, 16:33 Uhr





Die neue leichte Olympus M10 hat einen altbekannten Anschluss, der sich unter Umständen etwas ziert. Bei mir funktionierte bei zwei identischen Kameras dieser Anschluss mit dem Funkauslöser Phottix Cleon II O6 nicht, oder jedenfalls nur halbwegs: halb hinunterdrücken ging, auszulösen ging nicht. Doch der originale Drahtauslöser Olympus Remote Cable RM-UC1 erfüllte seine Zwecke allemal, wenn es auch schon mal geschehen mochte, dass auch er bockte. Wie das? In solchen Fällen war er ganz einfach nicht richtig eingesteckt. Und der Phottix? Sieh an: Die Gummikappe ist zuäusserst in ihrer ersten Stufe leicht zu dick gefertigt, so dass der Stecker deutlich weniger weit als

der originale in den Anschluss hineingeht, auch wenn man noch so stark drückt. Mit einer Klinge zog ich an den zwei oberen Ecken etwa 1-2 mm Gummi ab – und der Stecker geht nun so tief wie nötig in den sensiblen M10-Anschluss hinein.

Zusatz: Die nächste Phottix-Schwierigkeit hat nicht lange auf sich warten lassen. Während eines Photographierens mit dem Fernauslöser stürzte die Kamera mehrmals ab und liess sich erst wieder bedienen, nachdem erstens sie selbst und dann auch der Empfänger des Fernauslösers ausgeschaltet wurden. Obwohl die Batterie im Empfängerkästchen erst gerade erneuert worden war, passierte das die ganze Nacht lang. Ob wohl auch der Sender eine kleine Batterie enthält? Den kleinsten Kreuzschraubenzieher auf ihn angesetzt, zeigt auch er im Innern eine fette eingeklemmte Batterie, über deren Vorhandensein sich die Gebrauchsanweisung ausschweigt. Schnell ausgewechselt, funktioniert das Fernauslösen wieder wie gewünscht.

Zweiter Zusatz viele Versuche später: Es dünkt mich jetzt definitiv, dass der Phottix Cleon II O6 an der M10 nicht funktioniert und nach ein paar Auslösungen notwendigerweise abstürzt.

Zusatz 21. November 2014: Da verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht wird, dass bei den neuen Olympus Kameras wie der M10 Vorsicht geboten ist beim Anschluss von ungeprüften Blitzgeräten, kann ich mir vorstellen, dass auch der Stromfluss des Fernauslösers zu dieser Kategorie gehört und deswegen nach mehrmaligem Auslösen abstürzt bzw. einfriert, auch nach dem genannten Batteriewechsel. Aus diesem Grund benutze ich nun sicherheitshalber oi.share auf einem Prepaid-Handy mit Android 4.3.

Sciarrino, Haas 8. 4. 2014, 20:57 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 vom 28. März 2014 im Herkulessaal der Münchner Residenz Konzert der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks: Susanna Mälkki.

Salvatore Sciarrino: "Un' immagine di Arpocrate" (1974-1979). - Ein grossartiges Konzerterlebnis, als wie tumorabwendend, den dritten jetzt oben links hinten, heute Morgen am Wachsen ertappt*. Warum kenne ich diesen grandiosen Komponisten nur so schlecht?

Georg Friedrich Haas: Concerto grosso Nr. 1 für vier Alphörner und Orchester (Uraufführung). - Für U.R.d.Ä., zum hinter die Ohren Hören.

* Zusatz 7. Mai 2014: Gestern zeigten die PET-CT-Aufnahmen, wie die Chondrome im Schulterblatt und im Sakralgelenk links zwar strak zu leuchten vermögen, aber im Vergleich mit 2012 kein Wachstum aufweisen. Ein Jahr nun Ferien nicht auf, sondern von der Insel...

Dusapin, Ligeti, Steen-Andersen, Carreño 14. 4. 2014, 20:01 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 13 mars au Conservatoire à Rayonnement Régional de Paris avec l'Ensemble 2e2m, Pierre Roullier direction.

Pascal Dusapin (né en 1955), Cascando.

György Ligeti (1923-2006), Síppal, dobbal, nádihegedu vel – . I Fabula, II Tancdal, III Kinai templon, IV kuli , V Alma alma, VI Keseredes, VII Szajko.

Simon Steen-Andersen (né en 1976), On And Off And To And Fro. Juan Pablo Carreño (né en 1978), Auca (I. Plegaria) (création mondiale).

Vier hübsche Kleinstücke.

Combox = Anrufumleitung 18. 4. 2014, 18:21 Uhr

Beim Wechsel auf Glasfaser ist die Swisscom Combox Festnetz ausgeschaltet und muss auf dem Konto im Internet neu eingeschalten werden. Wird man beim nächsten Mal angerufen, merkt man irritiert, dass man keine Chance hat, den Anruf entgegenzunehmen, weil die Umleitung auf die Combox rapide vonstatten geht, ausgelöst schon nach 12 Sekunden. Alle Versuche, die Dauer bis zur Umleitung auf die üblichen 30 Sekunden oder nach eigenem Belieben einzustellen, missglücken, sowohl direkt am Telefon via die Nummer mit den vielen * und # wie auch bei den Einstellungen zur Combox im Swisscom Kundenkonto. Starrt man übertrieben lange auf die allgemeinen Hauptmenues, geht einem ein Licht auf: die Combox ist eine Unterkategorie der Anrufumleitung. Die Einstellungen zur Zeitverzögerung sind also nicht im Menue "Combox" zu suchen, sondern in dem für die Telefonie überhaupt, hier dann im Untermenue Anrufumleitung/Bearbeiten.

Saariaho, Saunders, Sakai, Goebbels 21. 4. 2014, 20:30 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 20 mars à l'Auditorium de Lyon dans le cadre de la Biennale Musiques en scène (du 5 au 29 mars 2014), Orchestre national de Lyon, Jonathan Stockhammer, direction.

Kaija Saariaho (née en 1952), Du cristal, pour orchestre. – Eine Musik wie am Hannig ob Saas Fee vor über zwanzig Jahren, wenn es gewittrig wird am Abend und ein Päärchen mit dummem Bock noch diretissima zu den Mischabel Hütten hinauf sich verirren gehen will – ich untersag's ihnen.

Rebecca Saunders (née en 1967), Still, pour violon et orchestre, Carolin Widmann, violon. – Als hätte es im erwarteten Gewitter nächtens geschneit und die vergessenen Notizen im Gräfbodenbüro hätten anderntags im gleissenden Schneesonnenlicht wieder gesucht werden müssen.

Kenji Sakai (né en 1977), Blackout – création mondiale. – Mit der Metro bequem & gelangweilt zum Mittelallalin.

Heiner Goebbels (né en 1952), Sampler Suite, extrait de Surrogate Cities. – Vor dreissig bis vierzig Jahren fand ich diese paranoide musikalische Ästhetik aufregend, in Bern im Schweizerbund, heute hindert sie mich, zgrechtem an Saas Fee herumzuphantasieren (Goebbels kann selbst erlebte Schweinereinen nicht historisieren). Ich habe Hochachtung vor diesem Künstler, aber er ist entschieden schneller starrsinnig geworden als ich. Über die Wahrheit dieser Meinung möcht ich mich dann doch prügeln wollen.

Hübsche, in weiten Teilen tiefsinnige Stücke in einem beneidenswerten Konzert: was für eine progressive Programmierung! Jedes Stück zum Nachdenken gut, auch wenn man vielleicht dagegen eingestellt ist.

Pawel Lukaszewski: Resurrectio 23. 4. 2014, 2:29 Uhr

Soeben ein langer Traum, in dem ich einer Frau nachgehe; am Schluss spielt sie in einer Kirche in einem Orchester die Orgel oder ein elektrisches Klavier, gegenaufklärerische Musik von heute, etwa in der Art, wie man es erwartet. Ich habe einen Platz kaum einen Meter von der Frau entfernt, sie dreht ihren Kopf ein wenig zur Seite und nach hinten, entdeckt mich. Trotz der Dunkelheit mit dem einzigen kleinen Licht auf ihren Noten sehe ich, wie sie rot wird. Ich sage ihr, in einer stillen Passage, sie sei schön, wie sie hier am Spielen sei. Ihr roter Kopf gibt allerdings auch zu verstehen, es sei ihr klar, dass ich die Musik selbst unmöglich gut finden würde – und sie sei wohl oder übel eine Agentin des Schlechten.

Gestern Abend live auf WDR 3 Aufnahme aus der Kirche St. Pantaleon, Köln vom 1. April 2013. Resurrectio, Oster-Oratorium für Mezzosopran, Tenor, Bariton, Chor, Orgel und Orchester von Pawel Lukaszewski. Susanna Martin, Mezzosopran; Manuel König, Tenor; Thilo Dahlmann, Bariton; figuralchor köln; Michael Krebs, Orgel; Neues Rheinisches Kammerorchester, Leitung: Richard Mailänder.

Ich hatte nicht vor, dieses Konzert zu kommentieren. Aber wenn es so weit in die Traumwelt hinein Wirkung zeigt...

Olivier Messiaen, Harawi 24. 4. 2014, 20:01 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Olivier Messiaen: "Harawi – Chant d'amour et de mort", Monika Teepe, Sopran, Annie Gicquel, Klavier, Aufnahme vom 8. März 2012 im Rahmen der Reihe "Taktwechsel" in Erlangen.

Ein noch nie gehörtes Wunderwerk, durchwegs in einem relativ dünnen Satz und also wohl leichter zu analysieren als andere Stücke. Möglicherweise ist Harawi eine Tortur für die Sängerin, als ob der Komponist eine bestimmte im Auge gehabt hätte. Björk würde den Auftritt zwar nicht überleben, machte aber eine gute Figur, zumindest gestärkt freitags.

Maurice Chappaz Lesebuch 2012 28. 4. 2014, 6:40 Uhr

Maurice Chappaz, In Wahrheit erleben wir das Ende der Welt, Herausgeber Charles Linsmayer, Verlag Huber 2012.

Das biographische Nachwort ist nicht besonders diskussionslustig abgefasst und weicht der entscheidenden Frage aus, was denn eine Lektüre nach 2012 in den Werken von Chappaz zu suchen hätte. Die buchhalterische Kargheit lässt einen allein, auch wenn man sich über die ermöglichte Einsicht ins Empirische des Dichterlebens freut, wie es sich der Reihe nach zeigt. Doch obwohl Linsmayers Beilage trocken und immerzu korrekt erscheint, ist sie zum Nachschlagen letztlich unbrauchbar, da eine Bibliographie fehlt und man zu den Publikationsdaten doch wieder nur via Wikipedia findet.

Die kritische Deutung ist keine psychiatrische Sitzung, in der verständnisvoll die familiären Konstellationen abgefragt würden. Sie spürt den realisierten Gebilden nach und klopft sie zähen Blickes ab, um die Defizite, die sie heute verdunkeln, freizulegen. Die affirmative Rezeption hatte den freien Geist von Maurice Chappaz hervorgehoben, der sporadisch zu einem Hippyleben im Wallis avant la lettre geführt hatte, von Sierre bis Raron. Dieses Bild war in den Siebzigerjahren, als die entscheidenden Werke am Erscheinen waren und 1976 in Les maquereaux des cimes blanches gip-

felten, nötig, um den Dichter vor der ungeheuer primitiv geführten Kampagne gegen das letzte und gegen ihn selbst zu schützen. Wie ein verschlafenes Nest aufscheuchend erscheinen die Zuhälter der hohen Zinnen in eine Reihe von Publikationen hinein, die man ausnahmslos als Hymnen aufs Wallis zu qualifizieren hat, von den munteren Texten über die Walliser Lebenstypen und die Arbeiter der Grande Dixence bis zum Naturgesang auf die Haute Route, wenn man denn überhaupt damit rechnen darf, dass die Walliser Bevölkerung diese Kunstwerke zur Kenntnis genommen hatte. Nur Grossvater war vorbereitet, denn auf wen wenn nicht auf ihn selbst münzte der Neffe seines Chefs die Zeilen schon 1960: "Mich ekelte an / dieser Wanst von Stall als er Grand Hotel wurde"? Doch er und Grossmutter hielten zu Chappaz und Corinne Bille und zeigten mit dem Daumen, wo ich sie gerade jetzt und heute auf der Strasse treffen könnte.

Ein Nestbeschmutzer sieht in den Augen der scheinbar Angegriffenen zuviel. Chappaz aber muss man umgekehrt vorwerfen, von Anfang an und immer wieder, zu wenig zu sehen: dass er vom konkreten Zusammenhang, in dem die Dinge geschehen, zu früh abstrahiert und folglich nur quasi kulturkonservativ jammert statt eine substantielle Kritik anzureissen und diskursiv durchzuführen. (Man kann nur hoffen, dass die Filiation durch die Nähe zum gefährlich tief in den Körper der Walliser Bevölkerung eingegrabenen Bisse Brun de Savièse bei den Chappaz letztenendes nicht derjenigen ähnelt der Strawinskys; Chappaz Schwiegervater war in der Tagespolitik aktiver Sozialist und sein Onkel-Vater Maurice Troillet lange Zeit eine Lokomotive des Walliser Wandels im Dienste der Gewöhnlichen, auf dubiosen antiaufklärerischen Pfaden keiner der Vorgänger.) Im Krieg führte er als Leutnant die Truppe der einheimischen Bauernkollegen als Grenzwächter im oberen Val de Bagnes, auf dem Terrain derjenigen Alpen, deren Hauptställe ganz ohne Holzzusätze aus Trockensteinen gebaut sind. Den See gab es noch nicht, und dennoch gingen die Wege auf beiden Seiten des obersten Tales auch bei den sonderbaren Kuhställen vorbei; zumindest Giétroz musste er gesehen haben, und als er von Fionnay aus, einem Nest abgetrennt vom ganzjährig belebten Tal durch einen Urwald, den die Touristen nur deswegen nicht aus dem Postauto zu bewundern verstehen, weil sie nach Lourtier an ihren iThumps nuckeln, zum Col de Cleuson ging, um mögliche Wüsteneindringlinge auf dem Gletscher abzufangen, ging es auch an den Ställen von Sovereu vorbei. Das nenne ich schlechtes Hinsehen, wenn einer mehrere Jahre lang als Jäger ein kleines Gebiet behaust und nichts von den Alltagsbesonderheiten – dem Älplerleben – zu berichten weiss. Der Vorwurf des Zuwenig ist immer auch auf den Abbruch des Jurastudiums bereits nach zwei Jahren gerichtet. Der Abbruch selbst wäre nicht zu kritisieren, wohl aber der Umstand, dass sich Chappaz gegenüber den Gehalten des Fachs komplett ignorant verhalten hat. Es spielt keine Rolle, ob man sich in den Domänen der Geistes-, Sozial-, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften bewegt, denn alle sind sie auf dieselbe Realität ausgerichtet, von der sie sei es historisch oder strukturell grosse Stücke zu berichten wissen, auch dann, wenn das reguläre Studium auf ein eingeschränktes Hantieren hin ausgerichtet ist. Chappaz ignorierte diese Gegebenheit radikal, und mir scheint, er missachtete in der Kritik am Wallis viele Vorgänge des gesellschaftlichen Fortschritts, die man eben im Augenschein zu halten hätte. Sein dürftiges Gebaren diente häufig nur dem einen: so schreiben zu können, dass man immer über der Sache steht und immer recht hat. Seine Tochter rettet die eingetrübte Ehre durch den Beruf der Philosophielehrerin, wie er in der Deutschschweiz seit langem verboten scheint. Die intellektuelle Korrespondenz zwischen Maurice und Marie-Noëlle würde mich nicht wenig interessieren: vermochte er überhaupt historisch situierten systematischen Begriffszusammenhängen, also philosophischen Fragen im eigentlichen Sinne, zu folgen oder warf er sie unbesehen in seinen berüchtigten Topf der Forderungen des Zweiten Konzils, die ihn nur zu Polemik, zu Ironie und ewig repetiertem Sarkasmus verleiteten? Auch sein Verhältnis zur Musik ist eiseskalt und geht kaum je weiter als bis zum Gregorianischen

Chappaz die Totenmesse zu lesen, aus der Eiswüste heruntergepilgert und von Siders dann wieder nach Veyras hinauf.

Mindestens einmal aber erscheint uns seine theoretische Phantastik realitätsgerecht und bedenkenswert, im Pamphlet "Ich wünsche mir s i c h t b a r e Tschernobyls", unterzeichnet Weihnachten 1987. Der Gedanke, der nicht ganz frei von der Katastrophenparanoia ist, dem bösen Wunsch also, dass bei meinem Sterben gefälligst alles andere auch unterzugehen hat, läuft darauf hinaus, dass nur dann, wenn sichtbare ökologische Unfälle passieren, gesellschaftlich der nötige Druck zu entstehen imstande ist, unter dem die entscheidenden Regulierungen auch geschaffen werden. Sind wir heute nicht wieder Zuschauer in einem Prozess der Weltpolitik, wo die Entscheidungsträger allenthalben zu Boden blicken, wenn sie Regulierungen beschliessen sollten, die das abzuwehren vermöchten, was in den objektiven Wissenschaften ohne Eingriffe um den ganzen Globus herum vorausgesagt wird?

Das Lesebuch ist eine verdankenswerte Hilfe; es präsentiert einem aber nur in Ausnahmen denjenigen Chappaz, der noch heute lesenswert ist. Das wäre nach wie vor derjenige, der sich in den Einzelwerken eingegraben hat und den man in der Weise aufspüren muss, dass man sie als isolierte abtastet (es handelt sich immer um Stücke von Poesie, die bekanntlich nicht linear durchzulesen ist). Es besteht keine Notwendigkeit, die eigene Lektüre als Lobgesang und den Autor als Ausnahmekünstler zu begreifen. Gerade in Momenten, wo man nicht einverstanden ist und sich gegen ihn wehrt, wirft das aufmerksame und wache Lesen einen Nutzen ab, sei es künstlerisch poetisch als Wundersamkeit aus einer vordergründig kunstarmen Region, sei es als Einsicht ins widersprüchliche Funktionieren einer Gesellschaft, die vor nicht gar langer Zeit im Abseits stand und von einem erst dadurch in die halbwegs vernünftige Diskursgemeinschaft hineingeschmuggelt werden konnte, indem er es noch verstanden hatte, ihr einen Kinnhaken zu verpassen.

Identische Version mit Bildern und Links:http://www.ueliraz.ch/rezensionen/chappaz.htm

Strawinsky, Boulez, Ligeti, Mantovani 28. 4. 2014, 20:53 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 11 avril à la Cité de la Musique (Paris) dans le cadre du troisième et dernier week-end Turbulences.

Igor Stravinski (1882-1971), Trois pièces pour clarinette, Alain Damiens, clarinette.

Bruno Mantovani (né en 1974), Concerto de chambre n°2 pour six musiciens, Ensemble Intercontemporain, Bruno Mantovani, direction.

Pierre Boulez (né en 1925), Anthèmes I pour violon, Diégo Tosi, violon.

György Ligeti (1923-2006), Concerto de chambre pour 13 instrumentistes, Ensemble Intercontemporain, Bruno Mantovani, direction.

Pierre Boulez (né en 1925), Dialogue de l'ombre double, pour clarinette et clarinette enregistrée, Jérôme Comte, clarinette.

Bruno Mantovani (né en 1974), Concerto de chambre n° 1 pour 17 instruments, Ensemble Intercontemporain

Bruno Mantovani, direction.

Eine schöne Hausmusik mit guten, ausgereiften Stücken.

Vladimir Tarnopolski, Martin Matalon 2. 5. 2014, 5:37 Uhr

Gestern Abend live zeitverschoben vom selben Tag auf WDR 3, Asko/Schönberg Ensemble, Leitung, Reinbert de Leeuw, ACHT BRÜCKEN Festival Köln 2014.

Vladimir Tarnopolski, Foucault's Pendulum (2004), für Orchester.

Martin Matalon, Spirals, loops, lines (2014), Kompositionsauftrag von ACHT BRÜCKEN, Musik für Köln, Uraufführung.

Zwei sehr gute und interessante Stücke mit einer Besonderheit, wie sie seit langem nicht zu beobachten war. An der Ästhetik und an der Kompositionsweise gibt es bei beiden nichts zu kritisieren, wenn mich auch das russische Stück mehr gefangen nahm und ich es als einen ausserordentlich grossen Wurf empfinde. Doch etwas stärker als beim argentinischen gibt es in der grossen, einsätzigen Form eine Passage, die ich als komplett überflüssig, aufgesetzt und künstlerisch falsch empfinde. Wie wenn dem kompositorischen Subjekt die Vernünftigkeit und das Kontrollbewusstsein abhanden gekommen wäre und es unbedingt etwas in das Werk hineinpacken wollte, das eindeutig nicht dazugehört, ist man für ein paar Minuten einem musikalischen Ereignis ausgesetzt, das stört. Bei beiden Werken kann ich mir keinen Reim darauf machen, wie so etwas geschehen konnte, denn um einen Fehler oder um eine Schwäche, wie sie in der gegenwärtigen Musik üblich wäre, handelt es sich nicht.

Ferneyhough, Cendo, Borowski, Reich 5. 5. 2014, 20:55 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 12 avril à la Cité de la Musique (Paris) dans le cadre du troisième et dernier week-end Turbulences.

Brian Ferneyhough (né en 1943), Cassandra's Dream Song pour flûte seule, Emmanuelle Ophèle, flûte.

Raphaël Cendo (né en 1975), Badlands pour percussion, commande de l'Ensemble intercontemporain, création mondiale, Gilles Durot, percussions.

Johannes Boris Borowski (né en 1979), Concerto pour basson et ensemble, commande de l'Ensemble intercontemporain, création mondiale, Pascal Gallois, basson, Ensemble Intercontemporain, Bruno Mantovani, direction.

Steve Reich (né en 1936), Music for Eighteen Musicians, pour ensemble, Synergy Vocals, Micaela Haslam, Amy Haworth, Rachel Weston, sopranos, Heather Cairncross, contralto, Ensemble Intercontemporain.

Eines der Konzerte, wo alles stimmt: die Programmierung, die Stücke in den Details und die Interpretation.

Prins, Bedrossian, Gedizlioglu, Mitterer, Manoury 9. 5. 2014, 22:19 Uhr

Soeben direkt live auf WDR 3: Witten 2014, Donatienne Michel-Dansac, Sopran; Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico.

Stefan Prins, I'm your body für Ensemble und Elektronik, Uraufführung. – Anthony Braxtons Spielsachen vom Dachboden geholt: ja, das tönt uns verstaubt.

Franck Bedrossian, Epigram II für 11 Instrumente und Sopran, Text von Emily Dickinson, Uraufführung. – Eine angenehme, nicht sonderlich beunruhigende Unterhaltungsnummer.

Zeynep Gedizlioglu, Jetzt mit meiner linken Hand für Ensemble, Uraufführung. – Kaum angefangen, hört das Stück schon wieder auf, anderswo.

Wolfgang Mitterer, scan 1 für Ensemble und Elektronik, Uraufführung. – Nicht jede Musik muss eine Richtung verfolgen, dieser hier würde es aber gut tun.

Philippe Manoury, Melencolia, Quatuor à cordes No. 3, Deutsche Erstaufführung, Arditti String Quartet . – Eine vertrautere Musik, die mich dazu bringt, nach Neuem Ausschau zu halten, auch dann, wenn sie von solchem gar nicht viel enthält. Es ist der Dreh in ihr, der es ausmacht.

Hosokawa, Iannotta, Pauset 10. 5. 2014, 19:35 Uhr

Soeben direkt live auf WDR 3, Wittener Tage für Neue Kammermusik 2014.

Toshio Hosokawa, Vertical time study 1, Trio Catch. – Gutes Stück mit Vielfalt, aber es fehlen zwei zusätzliche Sätze.

Clara Iannotta, The people here go mad. They blame the wind für Bassklarinette, Violoncello, Klavier und 12 Spieluhren, Uraufführung, Trio Catch. – Eine feine Musik, poetisch und unterhaltend. Brice Pauset, Schwarzmärkte für Ensemble mit Live-Elektronik, Uraufführung, ensemble recherche; Experimentalstudio des SWR. – Die Brucknerzitate mögen wohl das Beste am Ganzen sein, ansonsten ist das Stück so gebaut, dass an einer Schnur Ereignisse aufgeknüpft sind, die allesamt als absolut austauschbar erscheinen. Kein Übergang nirgends, der künstlerisch auszugestalten wäre. Zum Zuhören nicht unangenehm, denn die Einzelmomente sind einigermassen dicht gefügt.

Daverson, Manoury, Pelzel, Tenney, Murail 11. 5. 2014, 21:53 Uhr

Soeben live auf WDR 3, Wittener Tage für Neue Kammermusik 2014.

Steven Daverson, Filonov's Microscope für 8 Instrumente, Uraufführung, ensemble recherche . – Ein Kompositionsdesaster und eine fast perfekte Unbeholfenheit.

Philippe Manoury, Le temps, mode d'emploi für 2 Klaviere und Live-Elektronik, Uraufführung, GrauSchumacher Piano Duo, Experimentalstudio des SWR, Aufnahme vom Sonntagmorgen aus dem Festsaal. – Zwar mit viel Aufwand hergestellt, in seinem Gehalt aber doch etwas unterkomplex, dem Publikum zusehr entgegenkommend. Stockhausens Mantra war radikaler und gleichzeitig unterhaltender (Mantra ist allerdings auch unter Stockhausens Werken eines der besten). Michael Pelzel, Sculture di suono – in memoriam Giacinto Scelsi für großes Ensemble, Uraufführung. – Sagt mir nichts.

James Tenney, 'Scend for Scelsi für Kammerensemble mit Altsaxofon. – Zum Gähnen, aber schön. Tristan Murail, Un Sogno für Ensemble, Uraufführung, Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico. – Das Stück weckt einen auf und lässt einen mitdenken, und es ist ziemlich schön.

Gianvincenzo Cresta 12. 5. 2014, 20:14 Uhr

Soeben live auf France Musique EN DIRECT du Temple de l'Annonciation (Paris), Gianvincenzo Cresta (né en 1968), Alle guerre d'amore (création), Christophe Desjardins, alto solo, Ensemble L'Amoroso, Guido Balestracci, direction.

I – T'ho cercato, Luzzasco Luzzaschi (c.1545-1607), Cor mio deh non languire (poème de Giovanni Battista Guarini, 1538-1612) // II – Il tempo del canto, Sigismondo d'India (c.1582-1629), Alla guerra, alla guerra d'amore, Salomone Rossi (c.1570-c.1630), Corrente quarta, Giovanni Girolamo Kapsberger (c.1580-1651), Sonino Scherzino // III – Come vagabonda, Tarquinio Merula (1595-1665), Su la cetra amorosa // IV – Come si gillo, Claudio Monteverdi (1567-1643), Ohimè dov'è il mio ben (poème de Bernardo Tasso), Giovanni Girolamo Kapsberger (c.1580-1651), Arpeggiata // V – Apri la porta, Sigismondo d'India (c.1582-1629), Cor mio, deh non languire, Jacob Arcadelt (c.1507-1568), Il bianco e dolce cigno, Domenico Mazzocchi (1592-1665), Chiudesti i lumi Armida // VI – Ai suoi occhi

Die Konzertankündigung hat mich gefreut, das wirkliche Konzert dann leicht enttäuscht. Die Richtung der Auseinandersetzung zeigt nicht in die Zukunft, sondern profitiert vom misteriösen Alten und bleibt ein skandalöser Effekt. Die Arpeggiata zwischen IV und V scheint mir doch ziemlich dilettantisch geschrieben, geradezu blöd und ein kompositorischer Hohn auf die Musik der Alten. Cresta hat sich so lange mit Nono abgemüht und schläft noch immer? – Die letzten Zeilen der Viola versöhnen...

Nono Streichquartett 13. 5. 2014, 20:18 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Minguet Quartett, Aufnahme vom 8. März 2014 im Bürgerpalais Stutterheim in Erlangen im Rahmen der Reihe "unerHört!"

Johannes Ockeghem: Vier Chansons // Giuseppe Verdi: "Ave Maria" // Ludwig van Beethoven: Streichquartett a-Moll, Molto Adagio, op. 132 // Luigi Nono: "Fragmente – Stille, An Diotima" Spricht man von Nono wie gestern in Paris, so kommt er, und so hätte man die Bezüge zur Vergangenheit gerne gesehen wie im Konzert heute.

Tschernobyl heute 19. 5. 2014, 18:48 Uhr

Soeben auf DVD geschaut Warm-Glow, ein Film von Marina Belobrovaja, 2013.

Der 45minütige Film zeigt photographisch nicht viel von der Umgebung und den ruinösen Objekten rund um Tschernobyl, auch nicht viel von den immer noch "dort" tätigen "hochspezialisierten, weltweit gefragten" Arbeitern oder von der ansässigen Bevölkerung. Er informiert nicht. Er informiert so wenig wie es die Reportagen seit 28 Jahren wahrhaftig tun, und ein Journalist in diesem neuen Film scheut sich nicht, diese gewohnte Verfälschung eins zu eins zu performen: da die Verstrahlungswerte in ihren lokalen, ja äusserst engen lokalen Unterschiedlichkeiten schwierig darzustellen sind, spricht er in seinem live übermittelten Artikel besser von einer allgemein hohen Verstrahlung. Der Film zeigt politisch engagierte, organisiert geführte Schweizer Besucher und Besucherinnen und gibt ihnen von der Zeit des Eintreffens in die gefährdete Zone bis zum Austritt ein paar Tage später aus ihr Gelegenheit zur Äusserung. Es handelt sich also um eine radikal unfrontale

Reportage von der Seite her, absolut vermittelt durch eine Reihe von Subjekten, die gerade nicht als Spezialisten in Erscheinung treten, sondern als Fragende wie der Zuschauer selbst. Mich dünkt, ich hätte in diesen 45 Heulminuten nicht nur einige wichtige Fragen zu Tschernobyl endlich beantwortet bekommen, sondern auch die Einsicht gefestigt erhalten, dass gewöhnliche Pressereportagen aus schwer zugänglichen Welten nicht tel quel ernst zu nehmen wären. Was die Fragen im einzelnen betrifft, halte ich sie für so wichtig, dass man sie im Film selbst aufsuchen sollte. Auch Hartgesottene werden arg ins Staunen geraten.

Fujikura, Messiaen, Srnka, Staud 19. 5. 2014, 20:11 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 8 avril au Lycée Turgot (Paris) avec l'Ensemble Prague Modern, Pascal Gallois, direction.

Daï Fujikura (né en 1977), Vanishing Point. – Eine sehr farbige und gleichzeitig ausgewogene Musik, ohne aufdringliche Eigenwilligkeiten.

Olivier Messiaen (1908-1992), Sept Haikaï – Introduction, Le Parc de Nara et les lanternes de pierre, Yamanaka-Cadenza, Gagaku, Miyajima et le torii dans la mer, Les oiseaux de Karuizawa, Coda, Dimitri Vassilakis, piano. – Neben dem Quatuor das erste Stück von Messiaen, das ich vor fast 40 Jahren zu hören bekam.

Miroslav Srnka (né en 1975), Les Adieux. – Der musikalische Grossvater erzählt. Schönberg? Nein: Respighi.

Johannes Maria Staud (né en 1974), Par ici! – Das interessanteste Stück des Abends.

Moguillansky, Heiniger, Schubert, Papalexandri, Finnendahl 21. 5. 2014, 20:33 Uhr

Soeben live auf WDR 3 Acht Brücken | Musik für Köln, Johanna Falckner, Sprecherin, ensemble mosaik, Leitung Enno Poppe, Aufnahme aus The New Yorker | Dock.One, 3. Mai 2014

Eduardo Moguillansky, zaehmungen #2 bogenwechsel für Streichtrio, Ensemble und Zuspiel. – Der Aufführung des Stückes ging ein längeres Zitat von Stanislaw Lem voraus, nach dem es sich empfiehlt, den Komponisten sich noch vollkommener vorzustellen als die von ihm gebaute Komposition. Widerspricht man Lem, kann man guten Gewissens sagen, dass die Musik bestens angekommen ist, weil in ihr Regeln befolgt und gleichzeitig leicht gestört werden, die gute Musik ermöglichen.

Wolfgang Heiniger, Sehnsucht für Keyboard und 5 elektromechanische Schlaginstrumente. – Musik auf Grossvaters Orgel aus der Bierzeltkapelle. Vielleicht bei Rudi Carell anfragen, für einen Show-Auftritt? Das Publikum ist bewundernswert, kein Buuher stört.

Alexander Schubert, point ones für erweiterten Dirigenten, kleines Ensemble und Live-Elektronik. – Die gefälligen Effekte kommen allesamt gut an. Da man die Dinge auf Anhieb versteht, ist der Drang nicht gross, das Stück ein zweites Mal hören zu wollen.

Marianthi Papalexandri-Alexandri, Operator für präpariertes Ensemble. – Eine feine, etwas zögerliche und eindimensionale Klangkomposition.

Orm Finnendahl, Gegenüberstellung für 5 Solisten, Roboter und Live-Elektronik. – Eine ziemlich unpräzise Musik, die ihre Materialien nur deswegen produziert, um sie verwischen zu können. Der Komponist verhält sich ignorant und gelangweilt gegenüber seinen eigenen musikalischen Gestalten – eine Rabenvatermusik.

Pierre Boulez, ... explosantefixe ... 22. 5. 2014, 19:49 Uhr

Soeben live auf WDR 3 vom Festival Acht Brücken | Musik für Köln: Emmanuel Pahud, Flöte, Experimentalstudio des SWR, SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Leitung François-Xavier Roth, Aufnahme aus der Kölner Philharmonie vom 11. Mai 2014.

Pierre Boulez, ... explosantefixe ... für MIDI-Flöte, 2 Soloflöten, Orchester und Elektronik. Aus den ursprünglichen zwei Partiturseiten von 1971 ist in den achtziger und neunziger Jahren ein grosses verbindliches Stück mit einer Dauer von über einer halben Stunde geworden. In dieser Fassung in Köln mit Auswahl und Kombination der Teile von Roth ist das Werk eindeutig auf der Seite von Répons der achtziger Jahre und in weiter ästhetischer Distanz zu Strawinsky, über den es einmal ein Tombeau oder Memorial hätte gewesen sein sollen. Es war eine lange, dunkle Zeit der Musikgeschichte, als man bedauerte, dass Boulez nur wenige Stücke geschrieben hätte. Heute scheint es, als ob auf lange Zeit hin die neuesten Stücke darüber ins Zittern geraten müssen, ob sie neben den Boulezschen bestehen können, denn dieselben zeigen nach wie vor keine Spuren von Altersschwäche. (Nur die Tonabnahme der Flöte untersteht der MIDI-Technologie, die weitere Elektronik ist die heutige.)

Claudio Monteverdi, Marienversper 25. 5. 2014, 10:01 Uhr

Soeben auf SRF 2 Claudio Monteverdi, VESPRO DELLA BEATA VERGINE MARIA 1610, Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini, Leitung, 2004.

Eine umwerfende Aufnahme, als ob man erst heute zu lernen verstünde, wie lebendig Monteverdi zu interpretieren sei, radikal entschlackt.

Zimmermann, Die Soldaten 25. 5. 2014, 20:35 Uhr

Soeben direkt live aus München auf Bayern 4 Bernd Alois Zimmermann: "Die Soldaten", Bayerisches Staatsorchester, Marie: Barbara Hannigan, Leitung: Kirill Petrenko.



Ein grosses Werk, das ich trotz seinen Aufführungsschwierigkeiten nun schon oft habe hören können, dieses Jahr mit einem schlanken Bühnenbild, dem ich ebenso gerne gefolgt wäre wie der diskret und im Detail also ausserordentlich präzis aufgenommenen musikalischen Interpretation. Eine phänomenale Durchsichtigkeit ist es vielleicht, was diese Aufführung innen wie aussen auszeichnet.

Qin, Shuya, Tiensuu, Wei, Eötvös 26. 5. 2014, 20:25 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 16 mai à la Cité de la Musique (Paris) dans le cadre du cycle Made in China, du 16 au 23 mai 2014. Ensemble Intercontemporain, Matthias Pintscher, direction.

Wenchen Qin (né en 1966), The Sun Shadow VIII (L'Ombre du soleil) – création française. Xu Shuya (né en 1961), San.

Jukka Tiensuu (né en 1948), Hehkuu – commande de l'Ensemble intercontemporain, création mondiale.

Wu Wei (né en 1970), Dragon Dance.

Peter Eötvös (né en 1944), Chinese Opera.

Ich wage leider nicht, eine redliche Kritik zu formulieren, aus Angst, die Website unter der Leitung von Maunzidong könnte noch einmal in China für weitere fast zehn Jahre gebannt werden. (Aber zugehört habe ich gerne, klar.)

ICE Ensemble New York 28. 5. 2014, 20:38 Uhr

Soeben live auf WDR 3 Acht Brücken | Musik für Köln vom 8. Mai: International Contemporary Ensemble (ICE), Ensemble Garage, Leitung Duncan Ward.

John Zorn, The Tempest für Flöte, Klarinette und Schlagzeug // Maria Stankova, Variables für Ensemble // Felipe Lara, red für Flöte, Fagott und Klarinette mit Elektronik // Benedict Mason, Animals and the Origins of the Dance für Instrumentalensemble und Elektronik // Nathan Davis, Ghostlight für Klavier // George Lewis, Shadowgraph für Ensemble // Rick Burkhardt, Neues Werk für Violine, Viola, Violoncello und 2 Schlagzeuger, Uraufführung // John Zorn, Baudelaires für Ensemble

Nichtssagende Unterhaltungsmusik.

Reinhold Friedl 2. 6. 2014, 20:11 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 23 mai dans le cadre des Rendez-vous contemporains de Saint-Merri (Paris) et du 14ème festival Extension.

Reinhold Friedl, Inside-piano, improvisation pour piano préparé.

Reinhold Friedl, Streichquartett n°1, pour quatuor à cordes et inside-piano.

Reinhold Friedl, Streichquartett n°2, pour quatuor à cordes.

Einer kämpft gegen den Namen und halluziniert sich einen Krieg, in dem neben den Gesellschaften auch die Alpen niedergewalzt werden, dann komponiert er, was in der Landschaft zu sehen übrigbleibt.

Sezer, Smolka (und Scelsi nitt) 3. 6. 2014, 20:01 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Aufnahme vom 9. Februar 2014 in München, Trio Coriolis und Solisten.

Ataç Sezer: "relativity of simultaneity" für zwei Streichtrios (Uraufführung). – Ein gutes Stück, das davon spricht, dass noch Besseres kommen wird. Die Musik ist nicht klar strukturiert sondern spielt Strukturen in den Vordergrund wie die Katze die Maus. Die Strukturen des Stücks ähneln peu à peu der ungeniessbaren Spitzmaus.

Martin Smolka: "Rinzai and St. Francis watch yellow autumn leaves floating down the river" für Streichsextett (Uraufführung). – Eine Musik wie faule Äpfel unter dem welken Baum. Der Komponist bequemt sich nicht, sie aufzulesen – Unmusik wie tschechischer Schnaps aus der grünen Flasche.

Übertreibt's nitt mit der Langeweile. Jetzt soll noch Scelsi kommen?! Ich nehm' reissaus.

Lindberg, Filidei, Thewes, Koch, Lang, Harvey 4. 6. 2014, 21:03 Uhr

Seben live auf WDR 3 Agata Zubel, Sopran; Bruce Collings, Posaune; Dirk Rothbrust, Schlagzeug; Ensemble musikFabrik, Leitung: Enno Poppe und Peter Rundel, Aufnahmen aus dem Kölner Funkhaus 2014.

Magnus Lindberg, Coyote Blues. – Keine tief inspirierte Musik, ein bisschen viel Treten an Ort. Dirigent Rundel sollte endlich Gesangsstunden nehmen, das Brummeln an den Noten vorbei nervt. Francesco Filidei, Puccini alla caccia. – Pfadfindermusik für Voglers. Wieder mal bei Rudi Carell anfragen: Verstehen Sie Spass?

Bernd Thewes, WoDu Jail, Krise des Königs. – Ziemlich aus dem Leim geraten, das Ganze, zusammengehalten nur durch Jazzimpulse second hand wie sie die amerikanische Oberstufenfeldmusik pflegt. Von Voodoo Chile ist nichts zu hören.

Sven-Ingo Koch, Der Durchbohrte. – Im Detail mal gut, mal mager. Schon wieder zu viel Jazz statt Musik. Die Schwierigkeit, das Bild von Dantes Figur vor Augen zu bekommen, wird nicht bewältigt, da die Textfragmente stören.

Bernhard Lang, DW9 "Puppe/Tulpe". – (DW = Differenz und Wiederholung, Deleuze) Das beste Stück der Sendung: mit der komponierten Repetition gegen die metaphysische Idee der Wiederholung.

Jonathan Harvey, Climbing Frame (Website-Programm) oder Wheel of emptiness (Radio-Ansage). – Am Anfang schenkt er einem eine gewisse Komplexität, dann nimmt er sie wieder peu à peu weg.

Bernhard Lang 7. 6. 2014, 21:01 Uhr

Soeben live auf SWR 2 vom 1. Mai 2014, Schwetzinger SWR Festspiele.

Bernhard Lang: "Monadologie IX: The Anatomy of Disaster" für Streichquartett, Arditti Quartett: Irvine Arditti, Ashot Sarkissjan (Violine), Ralf Ehlers (Viola), Lucas Fels (Violoncello). – Langs Monadologien entnehmen ihr Material Stücken der Vergangenheit, um dasselbe quasi in einem Parallelwerk auf abweichendem Materialstand mittels eigenen kompositorischen Direktiven umzuarbeiten. Hier wurde einem grossen Haydn-Streichquartett gefolgt. Obwohl das künstlerische Resultat überzeugt, stört, dass sich der Zweifel daran, ob man es mit einer künstlerischen Notwendigkeit zu tun zu hat, nicht ausräumen lässt. Die Musik muss sich nicht wie die Philosophie ohne Unterlass auf die Vergangenheit beziehen.

Bernhard Lang: "Differenz / Wiederholung 3" für Flöte, Violoncello und Akkordeon, Trio Amos: Sylvie Lacroix (Flöte), Michael Moser (Violoncello), Krassimir Sterev (Akkordeon). – Das Stück ist etwas zu stark didaktisch oder prinzipiell geraten, als hätte der Komponist damals, im Jahr 2000, noch nicht vorgehabt, zahlreiche Stücke mit diesem kompositorischen Konzept zu realisieren.

Brandmüller, Saariaho, Huber, Pécou, Stahnke, Matalon 12. 6. 2014, 20:49 Uhr

Soeben live auf SR2 (Saarland) Aufnahme vom 25. Mai in der Congresshalle Saarbrücken, Reihe Mouvement. Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserlslautern, Jonathan Stockhammer Dirigent.

Theo Brandmüller, Dramma per musica (1979/80). – Ausser den letzten fünf Minuten dürfte jeder Takt von Varèse geliehen sein. Ein Genuss!

Kaija Saariaho, "Notes of light" für Violoncello und Orchester (2006). – Disziplinierte Kohärenz, möglicherweise doch nicht mehr sehr weit von der Werbeästhetik entfernt. Ich mag diese Musik, die aber zuweilen etwas mehr freche Lebendigkeit verdiente.

Klaus Huber, Lamentationes de fine vicesimi saeculi (1994). – Endlich wieder einmal eine Musik, deren Strukturgefüge von Impulsen herrührt, die nicht an der Oberfläche abzulesen wären. Eine grosse, tief berührende Musik.

Thierry Pécou, Orquoy (2012). – Eine laute, stumpfe und empfindungslose Musik. Die Strawinskyund Varèseanleihen zünden anders als bei Brandmüller nur wenig und erscheinen matt, verbraucht. Die Tonalität ist kindisch, nur dank den Streichern nicht rein feldmusikalisch.

Zusatz: Daran anschliessend wurden die zwei folgenden Stücke aus dem Konzert aus Paris vom 16. Februar 2014 gesendet, Ensemble Modern, Franck Ollu Dirigent (siehe Scribble's Disco 26. Februar 2014):

Manfred Stahnke, Such(t) Maschine, Création française. – Dünkt mich immer noch ungemütlich, wenn auch etwas interessanter als vor vier Monaten. Es irritiert, wie konservativ und schlecht behandelt die Rhythmen herumstehen.

Martin Matalon, De polvo y piedra, Création française. – Eines der wenigen Stücke, die ich beim erstenmal Hören schlecht finde, später mir aber ganz gut gefallen. Bemerkenswert ist der gekonnte Umgang mit der Elektronik.

Durupt, Verunelli, Lanza, Cendo 16. 6. 2014, 20:01 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 3 février 2014 à la Villa Médicis (Rome) dans le cadre du 5ème festival Controtempo. Quatuor Tana: Antoine Maisonhaute et Chikako Hosoda, violons, Maxime Desert, alto, Jeanne Maisonhaute, violoncelle. Quatuor Qvixote: María Sanz et Bernat Bofarull, violons, Daniel Cubero, alto, Amat Santacana, violoncelle.

Laurent Durupt (né en 1978), Super8 (création italienne), Quatuor Tana, Quatuor Qvixote. – Troglodytenminimalismus. Kaum gibt man Höhlenbewohnern Musikinstrumente in die Hand, zersagen sie dieselben. (Heute übergab ich einer älteren Person ein neu eingerichtetes Chromebook – als erstes löschte sie hinter meinem Rücken ihr eigenes Benutzerkonto...)

Francesca Verunelli (née en 1979), Unfolding pour quatuor à cordes et électronique (2012), création italienne, Quatuor Tana, Charles Bascou et Jérôme Decque, réalisation informatique musicale (GMEM). – Aneinanderreihung von unvermittelten Versatzstücken neuer Musik, des öfteren im Kleinen tonal gedacht, mit Kontrasten anstelle von Kontrapunkten.

Mauro Lanza (né en 1975), Der Kampf zwischen Karneval und Fasten (2012) pour octuor à cordes, création Italienne, Quatuor Tana, Quatuor Qvixote. – Noch mehr Tonalität, und die Musik ist am Ende.

Raphaël Cendo (né en 1975), Substance (2013) pour quatuor à cordes – création Italienne, Quatuor Tana. – Viel Aufregung im Hühnerstall der Töne.

Johnson, Lang, Richter de Vroe 17. 6. 2014, 21:03 Uhr

Soeben live auf Bayern Musica Viva Aufnahme vom 6. Juni 2014, Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: Johannes Kalitzke. Solisten: Georg Glasl, Zither; Wolfgang Mitterer, Orgel

Tom Johnson: "Munich Ryhthms" (2010). – Eine sterile unmusikalische Abhandlung ohne Leben, eine ärgerliche Blödheit.

Klaus Lang: "Schwarzes Licht" (2013) für Zither und Orchester. – Ein 45-minütiges Exerzitium übers Zentrale und Zusätzliche, nicht nur verblüffend schön, sondern auch spannend. Ein spannendes Exerzitium? Ja, denn man beobachtet voll Neugierde ... das Andere. Die Orchesterklänge enthalten eine Raffinesse, der man ewig lauschen möchte. (Atom Heart Mother von Pink Floyd scheint zuweilen auf, das ich aber nie besonders mochte.) Je länger das Stück dauert, um so süchtiger macht es.

Nicolaus Richter de Vroe: "Avenir" (2013). – In einzelnen Partien passabel bis gut, in anderen höllenschlecht. Der Anfang gut, der lange Mittelteil schlecht, der Schluss irgendwie. Das Stück ist bei mir nicht angekommen.

Varèse, Déserts 19. 6. 2014, 20:02 Uhr

Soeben live auf SRF 2 Konzert vom 30. März 2014, Stadtcasino Basel, Basel Sinfonietta, Leitung: Jonathan Stockhammer.

Edgard Varèse: «Déserts» für Bläser, Klavier, Perkussion und Tonband. – Ein grosses Stück in einer grossartigen, optimalen Darbietung. Von den drei Bändern scheint mir mindestens das erste digital aufgefrischt worden zu sein, sehr vorteilhaft. (Es wurden daran anschliessend noch zwei typische Basler Eurythmieübungen geboten.)

Kaija Saariaho, Magnus Lindberg, Jean Sibelius 20. 6. 2014, 20:36 Uhr

Soeben live auf SWR 2 Konzert vom 11. März 2014 im Konzerthaus Freiburg mit SWR Sinfonie-orchester Baden-Baden und Freiburg, Kari Kriikku (Klarinette), Leitung: François-Xavier Roth.

Kaija Saariaho: "Lumière et Pesanteur". – Das Stück hat nur den einen kleinen Fehler, dass es zu kurz ist, denn in diese Landschaft liesse sich ewig schauen.

Magnus Lindberg: Konzert für Klarinette und Orchester. – Unterhaltsame Spätrentnermusik, für die Zeit aufzubewahren, da ich mal taub sein werde. Das Klarinettensolo indessen in den höchsten Höhen ist eine gelungene Zirkusnummer.

Jean Sibelius: "Lemminkäinen"-Suite, 4 Legenden op. 22. – Ein braves Stück aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, viel Wagner mit noch viel mehr Wasser.

Philippe Leroux, Quid sit musicus? 23. 6. 2014, 20:08 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 18 juin 2014 à l'EsPro de l'Ircam (Paris), dans le cadre du festival ManiFeste 2014. Caroline Delume (luth/guitare), Valérie Dulac (vièle/violoncelle) et l'ensemble vocal Solistes XXI sont dirigés par Rachid Safir.

Philippe Leroux (né en 1959), Quid sit musicus? (création, commande Ircam-Centre Pompido). Die Machaut-Zitate sind unverwüstlich, der Rest uninspiriert, leicht lächerlich, die musikalische Antwort auf die Frage von Boëtius indiskutabel.

Kaija Saariaho, La Passion de Simone 24. 6. 2014, 20:13 Uhr

Soeben live auf France Musique concert donné le 27 mai 2014 en la Basilique Cathédrale de Saint-Denis dans le cadre du Festival de Saint Denis. Karen Vourc'h, Soprano, Raquel Camarinha, Soprano, Magali Paliès, Mezzo-soprano, Johan Viau, Ténor, Florent Baffi, Basse, Isabelle Seleskovitch, Secession Orchestra, Clément Mao-Takacs, Direction.

Kaija Saariaho & Amin Maalouf, Librettiste: La Passion de Simone (création française de la version de chambre).

Das Stück zur Philosophie und zum Schicksal von Simone Weil ist zu einfach und gleichförmig in der Struktur, in den kleinen Formen und in der Dramaturgie, zudem rutscht es des öfteren zurück in die Tonalität. Saariaho hat einige bessere, wahrere komponiert.

Einlassbegehren ins Gefängnis 2. 7. 2014, 10:11 Uhr

Ich hatte gestern Gelegenheit, die Luzerner Staatsanwaltschaft zu besuchen. Von ihrer Internetseite und von Google Earth her war mir bewusst, dass es nicht leicht sein würde, den richtigen Eingang zu finden. Kaum war ich aus dem Bus an der Haltestelle Kupferhammer ausgestiegen, klirrte es beim Warten am Zebrastreifen, weil ein Soldat auf dem Weg zur Allmend-Kaserne seinen geschulterten prallen Waffensack durch eine unbedachte Bewegung auf meinen Beinarm knallen liess. Ich schaute ihn bösen, zivilisierten Blickes an: Du bist noch nicht im Krieg, dummer Mann, ein anderer hätte schreien müssen. Ein Wegweiser auf der anderen Strassenseite zeigte den gesuchten Weg an einer anderen Abzweigung als gedacht, in einem kleinen Abschnitt geht man auf einem blossen Trampelpfad durchs Gebüsch, den Google Earth und die Maps verschweigen. Das Gebäude, das sich dann vor einem in den Weg stellt, ist beeindruckend und nicht ohne ästhetischen Reiz. Doch wo genau befindet sich der Eingang zur Staatsanwaltschaft? Der beabsichtigte Effekt des Gebäudes stellt sich unverhofft ein, einen als kleinen Bürger dastehen zu lassen. Hat man sich für eine der vier Seiten als Eintrittsseite entschieden, gibt es zwei Eingänge. Beinahe im Gleichschritt neben mir traf ein Typ mit Glatze, kurzen Hosen und Sporttasche auf dem Vorplatz ein. Zielstrebig steuerte er, wie mich dünkte in guter Miene, den kleinen Eingang an. Als er verschwunden war, meldete auch ich mich an der Gegensprechanlage. Ich habe die befremdliche Information zur Kenntnis genommen, nicht total überrascht, aber auch nicht wirklich so erwartet. Wer kennt schon einen in seinem Bekanntenkreis, der an einer Gefängnispforte hat um Einlass begehren müssen? Nun denn, man bestaune die Architektur, denn sie ist nicht alltäglich, wähle aber mit Bedacht den rechten Eingang, wenn einem die Freiheit lieb ist.

Im Innern gelangt man an einen geräumigen Anmeldungsschalter, wie er im Spital an seinen vielen verschiedenen Stellen nicht viel anders angesteuert werden muss. Zunächst der amtliche Ausweis, der neben dem Portemonnaie auf die Schaltertheke gelegt wird, dann die Frage, was ich sonst noch auf mir tragen würde. Nichts ausser Papiernastücher. "Gehen Sie durch die Schleuse!" Teufel, war das ein Alarm! Ich hatte vergessen, den kleinen Hausschlüssel zu erwähnen. Mich dünkte, die Polizisten würden mich schief anschauen; sie begnügten sich aber mit meiner Auskunft, führten mich in ein winziges Räumchen, das gleich wie der Eingangsraum weiterhin mit dem Schalterraum durch eine Glaswand verbunden ist, gaben mir die Dokumente und liessen schliesslich die gewünschten Kopien anfertigen. Erst auf der Heimreise im Zug dämmerte mir, dass es das viele Titan in der linken Schulter war, das den Alarm auslöste. Vielleicht machen sich Leute mit chirurgischen oder orthopädischen Hilfsmitteln im Körper besser klar, dass es zumindest auf Flugplätzen heutzutage ebengleiche Schleusen mit Metalldetektoren gibt. Man macht sich das Leben leichter, wenn man sich auf eine solche Situation vorbereitet und leicht entzifferbares Bildmaterial zur Hand hat, das die aufgeschreckten Schleusenwärter ohne Verzug zu informieren vermag. Am Bahnhofkiosk kaufte ich mir ein Cola. Um das Herausgeld entgegennehmen zu können, benötige ich beide Hände, die dem Verkaufspersonal das offene Portemonnaie so weit wie möglich entgegenstrecken, am Schluss mit der rechten Hand allein noch ein paar Zentimeter weiter in die Luft (keine Hand kann Münzen aus einer weiteren Körperdistanz als 10 cm entgegennehmen). Ich stellte die Tasche mit den kopierten Akten der Staatsanwaltschaft auf die ausgelegten Zeitschriften und machte den umständlichen Handel mit dem Getränk. Dann spazierte ich dem langen Zug entlang, bis zur Spitze mit dem meist ruhigen ersten Wagen. Beim Einsteigen überkam mich ein flaues Gefühl, dann eine heftige Bewusstseinstrübung mit Sternchen in der schwarzen Nacht... – Keine Panik, obwohl ich während eines langen Moments mir überhaupt nicht vorstellen konnte, wo die Tasche geblieben sein könnte, ruhte sie, anscheinend noch unangetastet, am genannten Platz.

Ur II, 12 17. 7. 2014, 4:04 Uhr

Ur I & III gratulieren ur II zum 12ten! Ein Geschenk steht nicht parat, aber der konkrete Wunsch, dass der Fibularis so schnell & gut wie möglich wieder seine physiologischen Dienste erfüllt – nicht der linke, wie man vielleicht meinen möchte, wo die Fibula des ur II^{ten} in ihrer ganzen Länge entfernt wurde (das verpflanzte Bein selbst erfuhr bei ur III zehn Jahre später in der Schulter eine bemerkenswerte Kürzung), sondern der rechte. Ende März 2014 begannen die Schmerzen während eines Spaziergangs und stellten sich täglich von neuem ein, nicht an einer bestimmten einzigen Stelle, sondern einmal im Mittelrist, dann hinten aussen oder in der Mitte, also im Zentrum der Ferse, manchmal etwas oberhalb und zusätzlich nahe bei der Achillessehne. Ich ging aus dem Grund nicht zum Arzt, weil sich durch Drücken kein bestimmbares Schmerzzentrum bemerkbar machen liess. Nur im Gehen erschien ein Schmerz, und nur jeweils an einem der genannten Plätze. Ein Stützverband um die Ferse half nur vorübergehend, während der Nacht und also zu lange getragen löste er frühmorgens einen Wadenkrampf aus. Da ich als Ursache des Problems den jahrelang praktizierten täglichen Tigersprung vermutete (auf Zehenspitzen die Wohnung umrunden), übte ich umgekehrt (aber man hat nicht viele Möglichkeiten...) nun das Gehen auf den Fersen mit schön kontrolliertem Abrollen von hinten nach vorne. Am 25. Juni kaufte ich im Orthopädie-Zentrum für 280 Franken ein Paar X10D, das sind Schuhe mit einer Art Kufen im Mittelteil des Sohlenaussenrandes, die den Nervenbahnen peu à peu wieder zu verstehen geben, was eine richtige Fussstellung wäre. Nun kapierte ich, wie die Schwäche des Fibularis eine Einwärtsdrehung des hinteren Fussteiles zur Folge hat und intensivierte alle Fussübungen, wie sie im Internet zu studieren sind und wie ich sie seit April täglich übe, immer auch zusammen mit dem igeligen Massageball. Das Ganze ähnelt einem mimetischen Zaubertrick, der mit dem Schmerz spielt: ich mache die Übungen so lange, bis sich ein Schmerz einstellt; nun massiere ich den ganzen Verlauf des Fibularis vom grossen Zeh via die Passage unter- und oberhalb des äusseren Knöchels bis zum Unterschenkel, dann herauf übers Knie bis zum Becken – wo nicht völlig auszuschliessen ist, dass der Nerv in einer neuerdings erfolgten Verwerfung in diesem Trümmerhaufen gestört wird. Nach der Kurzmassage wird der Fuss meistens sofort schmerzfrei, so dass die Übungen wieder neu angesetzt werden können (zuweilen muss länger massiert werden). Seit zwei Wochen konsumiere ich zusätzliches Magnesium (vital nutrilong), da der Schmerz am ehesten mit einer Verkrampfung zu beschreiben ist. Dass sowohl das Magnesium wie die Übungen noch vor dem Abflauen der sommerlichen Gehsaison überflüssig werden, wäre der Geburtstagswunsch.

Wildstrubel meisterlich 19. 7. 2014, 4:59 Uhr

Am 17. Juli sind einem Bilder gelungen, für die man guten Gewissens Werbung machen kann: http://www.hikr.org/tour/post82853.html

Ab nach Cork! 24. 7. 2014, 20:18 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Alexander von Zemlinsky, Streichquartett Nr. 2, op. 15, gespielt vom tschechischen Zemlinsky Quartett am 4. Juli 2014 im Rahmen des West Cork Chamber Music Festivals.

Zwei Geniestreiche in Einem, betrachte man die Komposition als Gebilde oder die Interpretation der Prager, gegen die Unbilden des Bümplizer Sommeralltags: als Krüppel auf dem Abendspaziergang mit Steinen beworfen, Zerstörung der Hausinfrastruktur durch sogenanntes Abwartungspersonal, wiederkehrende Computer-Hardwarepanne ohne identifizierbare Ursache (dvi no signal), immer noch keine Lösung gegen die infantile Digitalkamera-Discount Betrügerin aus dem rechtlosen Raum Adligenswil-Luzern (ab nach Luzern, Online-Shop-Kriminelle, da seid ihr von Staates wegen geschützt!), Fussschmerzen nach wie vor unbezwungen etc. ... Aber dieses Konzert nun war eine Wucht wie ein luftiges Gewitter!

Zusatz: Den ganzen Tag lang über die Logik des Zerfalls phantasiert und wie sie ein zwar komplexes, aber doch in sich stabiles Gebilde voraussetzt und wie viele Phänomene wegen ihrer blossen inneren Instabilität ausserhalb ihres Feldes kampieren und als unbeherrschbar frech herüberwinken. Eine Unbill des Alltags ist kein Gebilde, dessen Schein sich durchbrechen und das sich in der Konstellation von Begriffen so in seinem Zerfall erkennen liesse.

Zusatz 30. Juli 2014: Beim PC musste die Grafikkarte ausgewechselt werden. Alte Karte Nvidia GeForce gt 520 mit 2 GB DDR3 (Desktopleistung für Windows Aero 4.9), neue Karte Asus Nvidia gt 740 oc mit 1 GB GDDR5 (Desktopleistung für Windows Aero 7.3 – die Leute von Stegcomputer in Zollikofen scheinen mir also die optimale Grafikkarte für mein System verkauft zu haben).

Illgraben mit Wasserflut 30. 7. 2014, 18:39 Uhr

Yhttps://www.youtube.com/watch?v=43R3mjiNBKc

Wittener Tage 2014 8. 8. 2014, 6:28 Uhr

Gestern Abend live auf WDR 3 Wittener Tage für Neue Kammermusik vom 9. bis 11. Mai 2014.

Stefan Prins, I'm your body für Ensemble und Elektronik, Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico. – Lästige Musik, im Detail schlecht (der Saxophonspieler hat sein Instrument kaum länger als ein halbes Jahr zum Üben gehabt), in der grossen Form unschlüssig und kindisch. Eine Art Zahnarztmusik.

Franck Bedrossian, Epigram II für 11 Instrumente und Sopran, Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico, Donatienne Michel-Dansac, Sopran. – Schöne und spannende Theatermusik, in den instrumentalen Details etwas einfach, vielleicht zu nahe am Text. Die Gesangspartie erscheint gut komponiert und ist ebenso gut gesungen.

Wolfgang Mitterer, scan 1 für Ensemble und Elektronik, Klangforum Wien, Leitung: Emilio Pomàrico. – Ich bin nicht beeindruckt, denn die grosse Form ist tonal gedacht, als ob das Stück für eine amerikanische Feldmusik geplant gewesen wäre, ständig auf dem Sprung zu einer Kadenz. Philippe Manoury, Trauermärsche für Kammerorchester, WDR Sinfonieorchester Köln, Leitung: Peter Rundel. – Eine leichte, etwas unterkomplexe Trauer, mit schönen Effekten ohne Übergänge zu einem Ganzen.

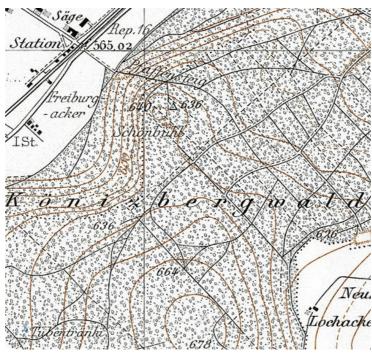
Rebecca Saunders, Void für 2 Schlagzeuger und Kammerorchester, Christian Dierstein und Dirk Rothbrust, Schlagzeug; WDR Sinfonieorchester Köln, Leitung: Peter Rundel. – Was die Schlagzeuger spielen, ist stets aufs neue spannend, das Orchester mit der e-Gitarre wirkt dagegen wie eine protestantische Kirchenband, die dafür sorgt, dass nichts aus den Fugen gerät. Das künstlerische Ohr wünscht sich, dass das Ganze aus den Fugen gerät ... und wird peu à peu erhört! Das Stück wird immer besser, und endlich bin ich wieder einmal bei den Bravorufern.

Eigernordwand 12. 8. 2014, 16:25 Uhr

Soeben live am Nachmittag die Eiger Nordwand durchstiegen, von Mitte April 2014: http://www.project360.mammut.ch/de/
S e h r empfehlenswert!

An der Tubentränki tubetänzig 13. 8. 2014, 15:41 Uhr

Da der Nasssommer 2014 die Alpwege pflotschig und, vermittelt durchs Wanderverbot, mich ranzig wie fettrig macht, darf der erste Herbststurmwind – noch vor Miaoût! – keine Ausrede für den täglichen Gang durch den Könizbergwald sein.



Ein besserer Indianer hätte die Zeichen zu deuten gewusst: schon der Pfaffensteig war trotz seiner Steilheit mit herabgestürzten Ästen belegt, die sich an ihm festkrallten. Montaigne verspottete als früher Bergmensch die Zuhausegebliebenen, und also überstieg ich sie wie ein Pfaffe gedankenlos. Doch bald nach der Rechtskurve Richtung Südwest zuoberst und nach dem Zusatzanstieg mal in kleinerem Gehölz, mal schon im grossen Wald, begann mir klar zu werden, was ein richtiger Wind im Wald zu bewirken imstande ist. Die Tannen sind dort oben riesig, gleich hoch wie die Kiefern, und von ihrer obersten Höhe prasselten die vollen, von den Baumtieren noch nicht geernteten Tannzapfen auf den Boden. Man wird auch Tage später ihre Haufenansammlungen sehen können. Alle zehn bis zwanzig Meter riss ich die Nerven zusammen, die rechte Hand auf der linken Schulter oder auf dem Kopf, um den Tannzapfenhagel durchqueren zu können. Den ganzen Sommer lang schwitzte ich in diesem Wald, doch war es vorher immer wegen feuchter Hitze oder einem kleinen Regen, war es heute aus purer Angst. Einmal drinnen, war an ein Umkehren nicht mehr zu denken. Und auch nicht mehr erwünscht, denn ich wusste, dass in der Gegend der Taubentränke und des Sterns, sozusagen auf dem Gipfel des Könizberges, der Buchenwald über die Tannen dominiert. Naturkenntnisse können wie meine jämmerlich sein. Zwar wurden die Abstände zwischen den Plätzen mit Tannzapfengewittern grösser. Doch heimtückischer, weil viel weniger hörbar, trafen nun Äste wie Speere und Lanzen auf den Grund, metrig bis überzweimetrig, im steinigen Weg auftanzend, im weichen Waldboden nebenan schnurstracks feststeckend. Ich lehnte mich wo möglich dicht an eine dicke Buche und beäugte das brüchige Dach des Waldes, um dann möglichst lange Strecken ohne Astfall abzupassen. Trotzdem prasselte es links und rechts sowie knapp hinter und vor mir runtunter. Wie hatten die Rehe und Hasen im Gehölz über den Tubentänzigen zu wiehern! Endlich kam die oberste scharfe Linkskurve über der Taubentränki, und nach letzten zittrigen 200 Metern war ich an der ersten von mehreren lichten Passagen. Da wurde es nun zu einem Genuss, den sehr hohen Bäumen, die nur noch in kleinen Gruppen bestehen, bei ihrem tapferen Widerstand gegen den Sturm zuzuschauen, im Schutz der verbreiteten Brombeeren und sonstigen Stauden, in denen man des Morgens mit vergnügten Waldtieren Kontakte pflegen darf.

Unsuk Chin, Luciano Berio 28. 8. 2014, 7:04 Uhr

Gestern Abend live direkt auf France Musique via BBC 3 von den Proms London Wu Wei, Sheng (orgue à bouche), Orchestre Philharmonique de Séoul, Myung-Whun Chung, direction.

- Unsuk Chin, Šu, concerto pour Sheng et orchestre (2009). Spätnachts dann, wenn rechtschaffene Menschen schlafen, live auf SRF 2 vom 23. August 2014 in Luzern Lucerne Festival Academy Orchestra, Simon Rattle, Leitung, Barbara Hannigan, Sopran.
- Unsuk Chin, Le Silence des Sirènes für Sopran und Orchester (Uraufführung).
- Luciano Berio, Coro für vierzig Stimmen und Instrumente (1975-76).

Drei grandiose Stücke, die auf wunderbare Weise miteinander in Verbindung stehen und noch ein viertes für die Sehnsüchtigen im Schlepptau haben. Wu Wei war mir noch mit dem Dragon Dance in den Ohren und die ganze Komposition schnell familiär, wenn auch in einer beeindruckenden eigenständigen, neu anmutenden Klarheit (dass Unsuk Chin durch das serielle musikalische Denken hindurchgegangen ist, merkt man an der Stringenz der Komposition). Dieselbe Klarheit und dieselbe Sorgsamkeit gegenüber dem Solopart zeigten sich wieder in der Uraufführung von Le Silènce des Sirène, also dem Schweigen der Sirenen, wie es Kafka einmal in einem Fragment beschrieb (das erst später diesen Titel zugesprochen bekam). Man steht inmitten einer Welt der Verführung, also ob man immer schon nur solches für sich selbst am Suchen gewesen wäre. Und schnell denkt man an Berio, weil Unsuk Chin dieselbe Passage aus dem Ulysses verwendet wie Berio in Thema – Omaggio a Joyce von 1958. Und Hannigan wird Berberian. Man freut sich auf Coro, das Ende der siebziger Jahre zu einem jener grossdimensionierten Stücke gehörte, das einem die Neue Musik füglich als einen unerschöpflichen & unerschöpfbaren Jagdbezirk erscheinen liess (mit La fabbrica illuminata, Pli selon Pli, Momente, Gruppen etc.). Coro wird so gut interpretiert, dass es wieder an die Leichtigkeit von Šu zurückerrinnert – aber schnell auch an When the mountain changed its clothing von Heiner Goebbels mit dem Mädchenchor Carmina Slovenica, das am selben Tag leider nur in winzigen Ausschnitten am Radio erschien und sofort mit Prio 1 auf CD zugänglich gemacht werden muss: Uli isses, der Carmina Slovenica hören muss.

Zusatz 11. September 2014, 21.30 Uhr: soeben das Konzert vom 23. August 2014 aus Luzern nochmals auf Bayern 4 - einfach fantastisch!

Zusatz 18. September 2014, 21.00 Uhr: soeben das Konzert vom 28. August 2014 aus London nochmals auf Espace 2 - gleichfalls fantastisch!

Sommer 2014 29. 8. 2014, 15:58 Uhr

Verzieh dich aus dem Wallis, dummer feuchter Sommer, und mach einem langen trockenen Herbst Platz!



Webcam-Bild von soeben: http://cma.roundshot.ch/grandsignal

Zusatz anderntags:



Webcam-Bild vom Pas de Maimbré: http://anzere.roundshot.ch/pistes

Sofia Gubaidulina, In tempus praesens 5. 9. 2014, 19:43 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 vom 1. September 2014 aus Dresden Sächsische Staatskapelle Dresden, Leitung: Christian Thielemann, Solist: Gidon Kremer, Violine.

Sofia Gubaidulina: Violinkonzert Nr. 2 – "In tempus praesens".

Schon lange nicht hat mich ein Werk von Gubaidulina so beeindruckt wie dieses. Eine grossartige Dramatik.

Unerkanntes Bümpliz 7. 9. 2014, 10:28 Uhr

Soeben die Umgebung, die ich mit den X10D-Schuhen fast täglich ablaufe, etwas aufmerksamer beäugt als vorher. Dabei konnte endlich das mysteriöse Bild entziffert werden, das in den letzten Tagen im Berner Bundeinen Artikel illustrierte:



Diese Aufnahme von Valérie Chételat hat es in sich. Obwohl ich der Überzeugung war, sämtliche Abschnitte von Bümpliz, die an die beiden Zugstrecken Bern-Fribourg und Bern-Neuenburg angrenzen, bestens zu kennen, konnte ich das Bild nirgendwo zuordnen. Beim heutigen Morgenspaziergang fiel dann doch noch der Groschen: das Bild ist eine Luftaufnahme Richtung Südost mit dem Heilsarmee Brockenhaus und der GIBB Hotelfach an der Bümplizstrasse und mit der Abzweigung Waldmannstrasse nach unten; rechts aussen nach der Unterführung beginnt der Bahnhof Bümpliz Nord, im oberen Bildteil sind die Hochhäuser des Schwabguts. Hier noch der Bildausschnitt der Google-Maps, links mit der Kreuzung Bümplizstrasse-Bethlehemstrasse, in der oberen Ecke rechts Indermühleweg 9:



Jean-Louis Florentz, Olivier Messiaen 8. 9. 2014, 20:23 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 26 juillet 2014 à la Collégiale de Briançon, dans le cadre de la 17ème édition du festival Messiaen au Pays de la Meije. Ensemble Musicatreize, Orchestre Régional de Cannes Provence Alpes Côte d'Azur, Roland Hayrabédian, direction.

– Jean-Louis Florentz (1947-2004), Magnificat-Antiphone pour la Visitation op. 3 pour ténor, chœur mixte et orchestre.

– Olivier Messiaen (1908-1992), Trois Petites Liturgies de la Présence Divine pour piano, ondes Martenot, célesta, vibraphone, trois percussionnistes, chœurs de femmes à l'unisson et orchestre à cordes. I. Antienne de la Conversation intérieure II. Séquence du Verbe. Cantique Divin III. Psalmodie de l'Ubiquité par amour. Roger Muraro, piano, Valérie Hartmann-Claverie, ondes Martenot, Thibault Lepri, célesta.

In einer Zeit, da der Zugriff des Faschismus im schwarzen Mantel der Religionen geschieht, hüben wie drüben, bei Al-Baghdadi gleichwie bei Rus-Putin, ist religiöse Musik nur schlecht zu goutieren: sie kommt wie ein Hohn daher und unverhofft komplizenhaft. So schlecht hatte ich auf die parfümierte Hysterie Messiaens kaum jemals reagiert – und die Musik seines Getreuen Florentz wirkt in diesem globalen Umfeld der Katastrophe trotz ihrer Eigenständigkeit nicht anders. In der Tat ist es die Musik, die das Desaster bereinigt, aber keine religiöse.

Zusatz: Daraufhin in einem der sofortigen Schlafträume eine institutionelle Kritik an dem, was ich schreibe, die radikaler und vernichtender nicht sein könnte (in einem Szenario immerhin noch vor der Internetzeit...) – mit den übelsten Empfindungen beim Aufwachen. Soll ich ihn relativieren und auf die Anmassung beziehen, für einmal etwas gegen Messiaen gesagt zu haben, oder soll ich den Traum beim Wort nehmen? Eine schwere Sache! Der Kampf ist die verwerflichste Kategorie der (praktischen) Philosophie, und es muss ihr, in welcher das Feindliche immerhin sich noch ideologisch vorstellen liesse, begrifflich bis ins Äusserste widerstanden werden. Aber der Faschismus kämpft nicht. Er entfesselt den blinden Terror, wo ihm auch das individuelle Selbstvertrauen, in dem das Denken zu verankern wäre, zum Opfer wird.

Hugues Dufourt: Burning Bright 6. 10. 2014, 20:10 Uhr

Nach dem grausligen Wetter- und nicht minder verschifften Musiksommer endlich wieder gute Musik in der Stube:

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 25 septembre 2014 au Théâtre National de Strasbourg dans le cadre du festival Musica.

Hugues Dufourt (né en 1943), Burning Bright (UA), Les Percussions de Strasbourg (Claude Ferrier, Bernard Lesage, Keiko Nakamura, Minh-Tâm Nguyen, François Papirer et Olaf Tzschoppe). Das beste Stück, das die Strassburger Trommler jetzt im Repertoire haben: u m w er f e n d! Genau so fantasierte ich mich vor fünfzig Jahren durch den indischen Dschungel, mit den zwei Tigern, ihren Jungen und der Prinzessin. Sogar die Stimmung am Rand der Berghöhlen hört man, wenn wir über den Wäldern waren.

Ich habe zur Vorbereitung des Konzerts in der NZZ von 2001 einen hervorragenden Artikel über Dufourt gelesen, leider ohne Angabe über den Autoren oder die Autorin (immerhin verweist Google bei mir mit Hugues Dufourt weit oben auf den Artikel):

http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/article7QYBD-1.505068

Wie gut das tut, Musik zu hören, mit der man einverstanden ist wie früher nur mit Varèse!

Die Wahrheit des Wallis 7. 10. 2014, 15:59

So schaute es im Wallis heute Morgen aus – ziemlich himmlisch links bei den Obenappjern, höl-

lisch bei den Bas Valäsang:



http://panodata1.panomax.at/cams/361/recent_default.jpg oder http://anzere.roundshot.ch/pistes

Das tiefe Metaphysische des Platzes wird dadurch unterstrichen, dass der Walliser Stallbauer vor mehr als 50 Jahren mich (und Grossmutter) an einem Sonntag als erstes dorthin mitnahm, zum Pas de Maimbré, um mir die Schönheit des Wallis telle quelle zu offenbaren. An nicht wenige Plätze ging ich mit Grossvater als erste, ohne dass von ihnen gesagt werden könnte, welcher wirklich der erste gewesen war: Dixence, Montana, Embd, Staldenried, Riederalp etc. – alle diese Plätze standen aber in einem erweiterten Zusammenhang, sei es der Arbeit, des Sportspektakels oder des Familienausflugs. Nur der Pas de Maimbré ist durch die Einzigartigkeit ausgezeichnet, dass wir zu dritt dort sassen, im linken Teil auf der vorderen Crête, und nur schauten.

Quatuor Tana: 4 20. 10. 2014, 20:33 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 28 septembre à Strasbourg dans le cadre du festival Musica. Quatuor Tana : Antoine Maisonhaute, Pieter Jansen, violons, Maxime Desert, alto, Jeanne Maisonhaute, violoncelle.

Jacques Lenot (né en 1945), Quatuor n° 6 (2008) – création mondiale. – Einfach und harmlos – und tonal gedacht. In der konstruierten Einfachheit schlummert keine Schönheit.

Ondrej Adamek (né en 1979), Lo que no'contamo (Quatuor n° 2) (2010). – So regressiv wie das aufgeblasene Stück gestern in Donaueschingen. Adamek: der Letzte, dem man es sagen muss, dass Schwejk ein Konformist war.

Yves Chauris (né en 1980), Shakkei (2012). – Verschlafen.

Pascal Dusapin (né en 1955), Quatuor n° 4 (1997). – Gegen Ende hin erst aufgewacht.

Hosokawa, Staud 24. 10. 2014, 20:48 Uhr

Soeben auf WDR 3 direkt live Übertragung aus der Kölner Philharmonie, Arditti-Quartett und WDR Sinfonieorchester Köln, Leitung Peter Rundel.

Toshio Hosokawa, Konzert für Streichquartett und Orchester, Uraufführung, Kompositionsauftrag des WDR, Casa da Musica Porto und Eurasia Festival Jekaterinburg. – Ein grossartiges Verschmelzen uralter Impulse aus der japanischen Hofmusik mit einer vorwärtstreibenden modernen Ästhetik. Zu wiederholen.

Johannes Maria Staud, Über trügerische Stadtpläne und die Versuchungen der Winternächte, Dichotomie II für Streichquartett und Orchester, Deutsche Erstaufführung. – Leicht bieder und konventionell, in den kleinen Formen uninspiriert, mit allzu bekannten Materialien hantierend. In den Orchesterpartien interessanter.

Iannotta, Nono, Lachenmann 3. 11. 2014, 21:14 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 17 octobre à la Cité de la Musique (Paris) dans le cadre du festival d'Automne. L'ensemble Intercontemporain est dirigé par Matthias Pintscher.

Clara Iannotta (née en 1983), Intent on Resurrection – Spring or Some Such Thing pour dix-sept musiciens (2014, création, commande de l'Ensemble Intercontemporain et du Festival d'Automne à Paris).

Luigi Nono (1924-1990), Omaggio a György Kurtag, pour contralto, flûte, clarinette, tuba et électronique, Lucile Richardot, contralto, André Richard, projection du son.

Helmut Lachenmann (né en 1935), Concertini.

Nach dem ärgerlichen Kitsch gestern der zwei Österreicher auf Ö1 nun wieder sehr gute und wahrhaftige Musik.

Dean, Herrmann, Carter, Birtwistle 4. 11. 2014, 22:06 Uhr

Soeben live auf Bayern 4 Konzert der musica viva, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung Stefan Asbury, Aufnahme vom 24. Oktober 2014 im Herkulessaal der Münchner Residenz.

Brett Dean: "Three pieces for eight horns". – Umwerfend, luxuriös, sinnlich.

Arnulf Herrmann: "Drei Gesänge am offenen Fenster" (Uraufführung). – Die gleichen Attribute wie beim ersten Stück: faszinierend, farbig und mit räumlicher Tiefe, bestaunenswert – und Erwartungen freisetzend.

Elliott Carter: "Epigrams" für Klaviertrio. – Die Spontaneität des über Hundertjährigen erinnert an die ungestüme Subjektivität eines Jugendlichen. Auch ein letztes Stück kann frech klingen und als Herausforderung daherkommen.

Harrison Birtwistle: "Responses. Sweet disorder and the carefully careless" (Uraufführung). – Mindestens so stark die Wirkung hier wie bei den anderen Stücken des Abends, so dass man dasitzt und einem die Kinnlade aufs Knie zu fallen droht. Sinnlichkeit ohne die geringste Anbiederung an eine vermeintliche Blödheit des Publikums wie bei den zwei Österreichern vor zwei Tagen.

Heimatklänge 12. 11. 2014, 10:13 Uhr

Vorgestern Abend live auf WDR 3 Konzert vom 25. Schaffhauser Jazzfestival 2014 mit New Bag: Christy Doran, Sarah Buechi, Vincent Membrez, Lionel Friedli.

Christy und später Brigeen und Dave Doran bewachten seit dem Om-Konzert in der Aula Tribschen mehrere Luzerner Hintereingänge zur Musik. Ihre Konzerte besuchte man der Gier folgend auch auswärts wie ihre Platten im 20. Jahrhundert allesamt in der Familie als feiertägliche Kulturgüter hin- und hergeschenkt wurden (Google Bilder zeigen kein unbekanntes Cover aus der genannten Zeit). Das Tribschenkonzert in den frühen siebziger Jahren geschah noch vor der Konfrontation mit Hendrix und McLaughlin, weshalb es wie ein einzigartiger & scheinbar einmaliger Initiationsritus in die Musik als unantastbares Fundstück der Erinnerung gänzlich ausserhalb der kritischen Reflexion erhalten bleibt, als Ort von Heimat. Gerade weil diese Musik neben derjenigen Schönbergs & Co. ein so grosses Gewicht bekam, hätte ich mir die Läufe auf Dorans Gitarre länger und entschieden mehr in die Länge gezogen gewünscht, befreit von der Last aller Bescheidenheit. Beim Geniessen des Schaffhauser Konzerts dünkte es mich nun klar, dass es sich keineswegs um

eine Frage der materiellen Disposition, sondern um eine des ästhetischen Willens handelt. Die ganze, mit Freude genossene Zeit fragte ich mich, warum die Band nichts Neues entstehen lassen will, warum die Einsätze gleich wie die Abgänge meistens leicht auseinander plaziert sind und sich kein erweiterter Raum bildet, in dem sich eine intellektuelle Spannung doch endlich aufbauen müsste. New Bag zeigt sich wie die Ästhetik in den neuen Medien heute, die gemeinhin als etwas Ärgerliches beschrieben wird, als ein Geflecht von Impulsen, die das Publikum, also die Gesellschaft des Alltags dazu verführt, nur Muster mehr wahrzunehmen, die Welt der Kunst, der Musik und des Lebens zerstückelt in Müsterli, wie sie früher neben der Kasse in den Läden als Reizwerbung beiläufig mitzunehmen waren. Aber Dorans Musik ist nicht ein Effekt der aktuellen Medientechnologien. Man muss den Willen ernsthaft ins Auge fassen und die Sachlage gänzlich umstülpen: die musikalische Ästhetik ist älter als die Technologien, mit denen sie bruchlos korrespondiert. Doran gehört zu den Pionieren der Zerstreuung, indem er von Anfang an einen regelrechten, zuweilen irisch, zuweilen innerschweizerisch geprägten mürrischen Unwillen darüber demonstrierte, dass sich die Teile seiner Stücke fortspinnen und verknüpfen liessen, auf dass ein erweiterter, spannungsgeladener musikalischer Zusammenhang entstehen würde. Eine solche Ästhetik, die im deutlichen Willen, der den Abhub will, von jedem Zufall frei ist, hat man in gleicher Weise hinzunehmen wie den Ort, an dem man geboren wurde, weil er für einen selbst als reiner Zufall dasteht. Dann noch in derselben Radioaufnahme von Schaffhausen das Lucien Dubuis Trio & Spacetet mit dem Stück Albumblatt für Herrn Schprögel. Keine Sache, die sich hinter dem Bag verstecken müsste: Grandioses aus dem Jura! Klar, ohne den Disziplinierungsschub des Streichquartetts erschiene einem ein alter musikalischer Sack und die Ohren täten langsam gähnen.

Iannotta, Grisey, Lanza, Bailie 17. 11. 2014, 21:15 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 24 octobre 2014 en l'église Saint-Merri (Paris 4ème) par l'ensemble soundinitiative, sous la direction de Leonhard Garms.

Clara Iannotta (née en 1983), D'après pour flûte, clarinette, piano, percussion, violon, alto et violoncelle. – Ein neuer Wind in der Musik, ziemlich kompakt und aufgeweckt.

Gérard Grisey (1946-1998), Berceuse des Quatre chants pour franchir le seuil (transcription de Brice Pauset), pour mezzo-soprano et ensemble (création française), Fabienne Séveillac, mezzo-soprano. – Zu leicht und zu luftig für unsere dumpfe Zeit. Vielleicht könnte man das Stück etwas präziser spielen?

Mauro Lanza (né en 1975) / Andrea Valle (ordinateur), Regnum Animale, pour trio à cordes et objets électromécaniques (création française). – Ich kann gut auf Humor in der Musik verzichten, hier ist er aber gelungen. Eine musikalische Tierwelt, die auch die Jüngsten interessieren dürfte. Das Stück aber ein zweites Mal hören? Eher nicht, da die ausgedehnten Zeitverhältnisse es aufdringlich machen.

Joanna Bailie (née en 1973), StreetSouvenir, pour flûte, clarinette, piano, violon, alto, violoncelle et contrebasse (nouvelle version, création française). – Aufgewärmter Satie, mit Ferrari gewürzt. Hübsche Effekte ohne kompositorische Anstrengung.

Mauro Lanza (né en 1975), Vesperbild, pour grand ensemble, instruments jouets et électronique. – Der Wille ist da, aber in der Ökonomie hapert es. Am besten gegen den Schluss hin, wo wieder die Nachttiere aufscheinen.

Sophia Gubaidulina: In tempus praesens (2) 20. 11. 2014, 21:16 Uhr

Soeben live auf SRF 2 Konzert vom 25. Oktober 2014, Opernhaus Zürich, Philharmonia Zürich, Fabio Luisi, Leitung, Bartek Niziol, Violine.

Sophia Gubaidulina, Violinkonzert Nr. 2 In tempus praesens (1987).

Helle Begeisterung auch heute vom ersten bis zum letzten Ton. Ein Stück, das einen herausfordert, über alle seine Partien detailliert zu sprechen. Die Mittel sind alt, was sich in ihnen aber zeigt neues Unerhörtes.

Dialektik der Entdeckermusik 1. 12. 2014, 16:16 Uhr

Die erste Begegnung mit Edgard Varèse passierte in einem Luzerner Plattenladen, als beim Durchstöbern der Regale auf einer Hülle plötzlich der Name desjenigen Autors vor mir stand, von dem der Spruch auf allen damaligen Zappaplatten stammte, "The present-day composer refuses to die": der Komponist von heute muss notwendigerweise auf die Gesellschaft reflektieren und kann nicht bruchlos die künstlerische Arbeit da fortsetzen, von wo er sie als Schüler gelernt hat. Die Platte enthielt, von Marius Constant dirigiert, die zwei grossen Orchesterstücke Amériques und Arcana. Das früher entstandene Amériques existierte nur in der zweiten Fassung, die Varèse schnell nach der Uraufführung herstellte, weil er die Peinlichkeiten in ihr endlich erkannte. Ich eignete mir sämtliche Schriftstücke an, die irgendetwas mit Varèse zu tun hatten – eine Sehnsucht nach der ersten Fassung von Amériques hat sich darauf hin nie eingestellt. Als in den neunziger Jahren die Rekonstruktion und Publikation der Urfassung angekündigt wurde, wurde mir, in Kenntnis der Umstände, mulmig zumute, und die Doppel-CD von Chailly bestätigte dann die Befürchtungen, obwohl die CD als Ganzes natürlich ein grosser Wurf ist, nota bene inklusive der Realisation von Ur-Amériques.

2007 dirigierte Ingo Metzmacher im strategischen Couple von Richard Strauss Ein Heldenleben (eine Urfassung vor 1898) und von Varèse Ur-Amériques (1922), eine Studioeinspielung mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin, die ohne Angaben verzögert erst 2014 veröffentlicht worden ist. Ein Heldenleben ist im Doppelsinn eine Art Best-of von Strauss, weil der Komponist aus enorm vielen eigenen Werken zitiert und weil das Werk für mich auch als eines seiner besten dasteht. Ein nerviges Moment der Straussschen Ästhetik zeigt sich darin, dass er sich regelrecht vor dem Klang fürchtet und alle Konflikte, auf die er harmonisch wagemutig zusteuert, mit Melodien oder Signalen in Luft auflöst – mit musikalischen Phrasen, die wahrlich zwanghaft einem Konkretismus unterstehen. Im Heldenleben erscheinen sie wie vom Bann befreit, und selbst die Zitate aus dem Eulenspiegel, der in den holzschnittartigen Signalen übel erstarrt, goutiert man, mit einer gewissen Genugtuung darüber, dass Strauss das progressivere Komponieren sehr wohl beherrschte, wenn er nur wollte.

Als in den 1990er Jahren die Urfassung von Amériques durch Klaus Angermann zugänglich gemacht wurde, war es bereits damals Metzmacher, der sie zum ersten Mal nach 1927 wiederaufführte. 2007 musste ihm Varèse in allen seinen Facetten vertraut sein wie kaum einem anderen Dirigenten. Die Interpretation auf der CD darf dann wohl als Nonplusultra gelten, und nichts beim Hören könnte diese Qualifizierung in Frage stellen. Man muss sich der Herausforderung also stellen: was dachte sich der Straussianer Varèse, als er Amériques konzipierte, und was geschah im unmittelbaren Prozess nach der Uraufführung, der zur genialen und antistraussischen zweiten Fassung führte? Da mir aus anatomischen Gründen Archivalien in den untersten und in den obersten Ablagen der Büchergestelle ab Kinnhöhe nur mit Mühe zugänglich sind, höre ich mir diese Interpretation ohne Partitur an (ich habe nur diejenige der zweiten Fassung), ab und zu den Zähler des CD-Players im Auge. Auffällig ist, wie die erste Fassung grösser ist bezüglich des instrumentalen Raumes, gerin-

ger aber in der Zeitdauer. Sie wirkt subjektivistischer und gar egomanischer, insbesondere ist ihr Schluss nur laut und nichts darüber hinaus. Entscheidend ist aber, dass in der zweiten Fassung die Straussschen Seitentriebe des Melodischen weggeschnitten sind und in einer Passage, die Strauss selbst fast hätte alleine schreiben können, das Ganze überhaupt: in den Minuten 14.5 bis 18.5 leistete sich Varèse eine veritable En-bloc-Resektion. Hätte man die Augen auf dem Text der zweiten Fassung, müsste es auch einem geübten Partiturenleser schwierig sein, den Anschluss zu packen. Es brauchte Courage, in einem 25minütigen Stück für Riesenorchester tel quel vier Minuten auf den Misthaufen zu werfen (nebst vielem Beigemüse). Ein guter Komponist hätte sich den signalhaften Aussenästen und melodiösen Zweiglein gewidmet, und er hätte mit ihnen schönere Übergänge gestaltet. Doch Varèse war und blieb ein schlechter Komponist. Das ist es, was wir in der Gegenüberstellung zu Strauss, dem Radikalbegabten, lernen müssen und was uns mit dieser CD, sofern wir nur die zweite Fassung von Amériques in allen ihren Winkeln gedächtnismässig in den Ohren haben, gelingt (für Anfänger ist sie ungeeignet). Erst wenn dem Gestrüpp schöngeistiger Melodien der Garaus gemacht wird, machen sich der Musiker und die Musikerin auf den Weg, neue Welten zu entdecken und werden sie dieselben dem Publikum auch zugänglich machen können. Diese Arbeit in der Kunst hat dann mit Richard Strauss, und sei er ein noch so guter Komponist gewesen mit noch so viel Ansehen bei den Jüngeren, nicht das geringste mehr zu tun.

Philippe Schoeller, J'accuse (Abel Gance 1919) 1. 12. 2014, 21:25 Uhr

Soeben live auf France Musique Ciné-concert enregistré le samedi 8 novembre à la Salle Pleyel (Paris).

Philippe Schoeller (né en 1957), J'accuse (trois extraits) – création mondiale. Orchestre Philharmonique de Radio France, Gilbert Nouno, réalisation informatique musicale Ircam, Frank Strobel, direction, Composition sur le film d'Abel Gance (France, 1919).

Neuer Soundtrack zum Stummfilm J'accuse von Abel Gance aus dem Jahre 1919. Beeindruckende Opferarbeit, indes wirkungslos gegenüber der Waffenproduktion der US-Familienverbänden von Bush & Co.

Wintersonntagsmorgenstille 7. 12. 2014, 7:52 Uhr

Rohrfrei und: Feuer!



Vor einer Viertelstunde in der Lenk.

Huelgas, Fribourg 2014 9. 12. 2014, 21:21 Uhr

Soeben live auf France Musique Concert U.E.R donné le 06 juillet 2014 à l'Eglise du Collège St-Michel à Fribourg, Chœur Ensemble Huelgas dirigé par Paul van Nevel.

John Sutton, Salve Regina

William Horwood, Magnificat amina mea

Edmundus Sturton, Gaude Virgo Mater Christi

John Browne, Stabat Mater dolorosa

Robert Wylkynson, Salve Regina

Umerfend! Die Leute dieser Musik, Komponisten wie MusikerInnen, suchen genau das Gegenteil dessen, was ich suche. Sie sind nahe daran, das Ihre gefunden zu haben. Oh wenn es nur die nicht perfekte Zeit im Guten zu leben gebe!

Olga Neuwirth: American Lulu 13. 12. 2014, 21:39 Uhr

Soeben live auf Ö1 Alban Berg/Olga Neuwirth (Bearbeitung): "American Lulu", Orchester der Komischen Oper Berlin, Dirigent Johannes Kalitzke, aufgenommen bei der Premiere am 7. Dezember 2014 im Theater an der Wien.

Der Blues muss als Zeichen für eine Art existentielle Wahl der Freiheit herhalten, ist aber nicht anders fabriziert als einstens bei Gershwin und Bernstein, sterilisiert. Der Rest ist gute Neuwirthmusik, in der Berg lebendig aufgehoben ist.

Hartmann, Maderna, Nono 22. 12. 2014, 21:42 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 18 novembre à la Cité de la Musique (Paris): Orchestre symphonique SWR Baden-Baden & Freiburg, Ingo Metzmacher, direction, Laura Aikin, soprano, Gunhild Ott, flûte, flûte en sol, flûte basse, Alexander Ott, musette, hautbois, hautbois d'amour, cor anglais, Jean-Frédéric Neuburger, piano, André Richard, projection du son. Karl Amadeus Hartmann (1905-1963), Adagio (Symphonie n° 2) pour grand orchestre (1943-1949).

Bruno Maderna (1920-1973), Ausstrahlung pour voix de femme, flûte, hautbois, orchestre et bande magnétique.

Luigi Nono (1924-1990), Como una ola de fuerza y luz pour soprano, piano, orchestre et bande magnétique.

Was für ein grossartiges, umwerfendes Konzert! Neunzig Minuten lang der Kiefer auf den Knien... Das Stück von Nono, eben erst doch vor ein paar Monaten wieder gehört: vor 45 Jahren komponiert klingt es heute – mit dieser Sopranistin – wie aus einer 45 Jahre weit entfernten Zukunft.

Jimmy Carl Black 27. 12. 2014, 8:10 Uhr

Gestern Abend auf DVD: Jimmy Carl Black, Where's the Beer and when do we get paid, filmed by Böller & Brot, 2012.

Ich sah die Grandmothers 1993 in Bern und hatte damals schon Mühe, die früh gealterten Bandmitglieder zu mögen – ausser Jimmy Carl Black. Im Film tauchen alle dieselben, die einstens die ers-

ten Mothers waren, wieder auf, und man denkt nur eines: wie blöd diese Leute geworden sind. Black ist sympathisch geblieben, aber auch von ihm lässt sich nur sagen, dass er ausser zu trommeln nur vermochte, fernseh zu gaffen. Leider durchbricht der Film diesen Bann keineswegs, sondern verstärkt ihn in alle Richtungen, in unnötig privatistischen Szenen um Black, in isolierten idiotischen Gesprächen mit den erwähnten Grandmothers und noch schlimmeren anderen Gefährten des Lebens auch ausserhalb der Musik – nicht zuletzt in der affirmativen Präsentation des musikalischen Umfelds des Rockmusikers im abgedrehten Bayrischen Osten. Auch wenn es ihm in der Wirklichkeit glücklicherweise missraten war, steht er vor dem Zuschauer am Schluss in kurzen Lederhosen da, und zwar gar nicht so lustig, wie er selbst es sich ausmalte. Trotz der engen musikalischen Grenzen hat er diese Sackgasse der Lächerlichkeit nicht verdient.

Weihnachten 27. 12. 2014, 11:09 Uhr

Vor drei Tagen abends direkt live: "Der Song mit den Rössli und den Glocken, wenn ich schon wünschen darf!"





Fladi wird von Vladi sicher durchs Gebimmel dirigiert, das er als erste Nummer wünschte.
(c) Laura

Carte Blanche à Peter Eötvös 29. 12. 2014, 21:12 Uhr

Soeben live auf France Musique concert enregistré le 21 novembre 2014 au studio 104 de la Maison de la Radio (Paris): Rebecca Nelsen, soprano, Maria Riccarda Wesseling, mezzo-soprano, Ensemble Intercontemporain, Peter Eötvös, direction.

Peter Eötvös (né en 1944), Le Balcon, opéra en dix tableaux – Deux extraits : Début du septième tableau et quatrième tableau.

Peter Eötvös (né en 1944), Octet plus pour soprano et ensemble

Peter Eötvös (né en 1944), Sonata per sei pour deux pianos, trois percussions et synthétiseur – Mouvement I, Mouvement II, Mouvement III, « Bartok traversant l'océan », Mouvement V. Eine hinreissende, kräftige Musik, von der ich seit Jahren den Eindruck habe, sie sei in einem schleierhaften Widerspruch sowohl komplex wie simpel: harmonisch äusserst avanciert und dennoch in den antreibenden Impulsen tonal gedacht. Manchmal erscheint sie als mehrheitsfähige Rockmusik, die einem ein schlechtes Gewissen macht, weil man sie ohne Anstrengung konsumiert.